

# SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM ALTEN ERZBISTUM TRIER

---

## DIE SAKRALE BAUTÄTIGKEIT UNTER ERZBISCHOF JOHANN II. VON BADEN (1456-1503) UND SEINEN NACHFOLGERN

### Textteil

Inaugural-Dissertation zur Erlangung  
des Grades eines Doktors der Kunstgeschichte  
im Fachbereich III an der Universität Trier

Eingereicht von:  
Angelika Glesius  
Sichelstr. 22  
54290 Trier

Trier, den 21. November 2012

Datum der mündlichen Prüfung: 13. Juni 2013

Dekan: Prof. Dr. Uwe Jun  
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Lukas Clemens

# INHALTSVERZEICHNIS

---

<b>VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN .....</b>	<b>4</b>
<b>I EINLEITUNG .....</b>	<b>5</b>
1. AUFBAU DER ARBEIT .....	7
2. ÜBERLEGUNGEN ZUR METHODISCHEN VORGEHENSWEISE.....	9
<b>II DAS EHEMALIGE ERZBISTUM TRIER IM 15./16. JAHRHUNDERT.....</b>	<b>15</b>
1. DIE TERRITORIALE ENTWICKLUNG DES ERZBISTUMS TRIER.....	15
2. DIE POLITISCHE ENTWICKLUNG DES UNTERSUCHUNGSGEBIETS.....	21
3. DIE TRIERER ERZBISCHÖFE IM SPÄTEN MITTELALTER.....	26
3.1. Jakob I. von Sierck (1439-1456) .....	26
3.2. Johann II. von Baden (1456-1503) .....	28
3.3. Jakob II. von Baden (1503-1511) .....	34
3.4. Richard von Greiffenklau (1511-1531) .....	36
4. „BADISCHE FAMILIENPOLITIK“ IM WESTEN DES REICHES.....	37
<i>Exkurs I Klosterreformen im alten Erzbistum Trier .....</i>	<i>41</i>
5. DAS BISTUM TRIER SEIT DER REFORMATION.....	47
<b>III SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM ALTEN ERZBISTUM TRIER UND DEN NACHBARREGIONEN.....</b>	<b>50</b>
1. FORSCHUNGSÜBERBLICK.....	50
2. SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM.....	56
3. SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM UNTERSUCHUNGSGEBIET .....	62
3.1. Trier und der Trierer Raum.....	63
3.2. Koblenz und der Mittelrhein .....	67
3.3. Der südöstliche Mittelrhein.....	69
3.4. Hessen und der Westerwald .....	71
3.5. Entlang der Mosel.....	73

3.6.	Die Eifel.....	77
3.7.	Das Saarland .....	79
3.8.	Luxemburg .....	81
3.9.	Lothringen.....	84
3.10.	Ostbelgien.....	90
	<i>Exkurs II (Marien-)Wallfahrtskirchen.....</i>	<i>92</i>
4.	ASPEKTE ZUR ENTSTEHUNG DER KIRCHENBAUTEN .....	96
4.1.	Baufinanzierung.....	98
4.2.	Bauherrschaft und Auftraggeberschaft.....	100
4.3.	Stiftungen und Wappengebrauch im Kirchenbau.....	103
	<i>Exkurs III Der Badische Bau im Trierer Domkreuzgang .....</i>	<i>112</i>
4.4.	Werkmeister und Bauhütten.....	120
	<i>Exkurs IV Spätmittelalterliche Werkmeisterbücher.....</i>	<i>134</i>
4.5.	Steinmetzzeichen.....	137
<b>IV</b>	<b>BAULICHE CHARAKTERISTIKA DER UNTERSUCHTEN KIRCHENBAUTEN.....</b>	<b>144</b>
1.	GRUNDRISS UND BAUKÖRPER .....	144
1.1.	Einschiffige Kirchenbauten und Kapellen.....	145
1.2.	Einstützenbauten und zweischiffige Kirchenbauten .....	149
1.3.	Dreischiffige Kirchenbauten – Basiliken und Hallenkirchen.....	159
2.	CHORLÖSUNGEN.....	164
3.	KIRCHTÜRME UND TURMFASSADEN .....	173
4.	DIE GLIEDERUNG DES AUßENBAUS.....	180
4.1.	Strebepfeiler .....	181
4.2.	Fensterformen und Maßwerk.....	185
4.3.	Portale.....	193
	<i>Exkurs V Wilde Leute als Bauschmuck.....</i>	<i>196</i>
5.	INNENRAUM UND GEWÖLBE.....	198
5.1.	Die Entwicklung des spätgotischen Gewölbebaus.....	201
5.2.	Konstruktive und technische Aspekte.....	205
5.3.	Gewölbemuster und Rippenfigurationen.....	208
5.4.	Pfeiler und Dienste.....	222
5.5.	Bauplastik: Konsolen und Schlusssteine .....	224

<i>Exkurs VI Die Ausmalung des Innenraumes</i> .....	243
6. AUSSTATTUNGSSTÜCKE.....	251
6.1. Kanzeln .....	252
6.2. Sakramentshäuschen .....	257
<b>V RÉSUMÉE – ABSCHLIEßENDE BEWERTUNG UND AUSBLICK .....</b>	<b>267</b>
<b>VI ANHANG.....</b>	<b>279</b>
1. QUELLENAUSZÜGE .....	279
2. TABELLEN UND DIAGRAMME .....	287
<b>VII QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>306</b>
1. QUELLEN.....	306
2. SEKUNDÄRLITERATUR.....	312
3. SONSTIGE SEKUNDÄRLITERATUR.....	326
<b>VIII ABBILDUNGSTEIL</b>	
<b>IX KATALOG</b>	

## VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

---

AmrhKG	Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte
BATr	Bistumsarchiv Trier
BPS	Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier
CAF	Congrès Archéologique de France
DEF	Dictionnaire des églises de France
DKV	Deutscher Kunstverlag
DT	Denkmaltopographie
DTS	Denkmaltopographie-Schnellerfassung
FAL	Fürstliches Archiv zu Lich
FS	Festschrift
FWA	Fürstlich Wiedisches Archiv Koblenz
GL	Les guides du pays Lorrain
HSAW	Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
IGL	Inventaire Général Lorraine
KD	Kunstdenkmäler-Bände der Bundesländer
KDB	Kunstdenkmäler Belgien
KDL	Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg
KDR	Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz
KSS	Kunstführer Schnell und Steiner
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
LHAK	Landeshauptarchiv Koblenz
LSB	Landesarchiv Saarbrücken
MRUB	Mittelrheinisches Urkundenbuch
PMB	Patrimoine monumental de la Belgique
QAmrhKG	Quellen und Abhandlungen für mittelrheinische Kirchengeschichte
RhK	Rheinische Kunststätten
StAL	Stadtarchiv Limburg
StATr	Stadtarchiv Trier
StAW	Stadtarchiv Wiesbaden

# I EINLEITUNG

---

„Kleinere Wallfahrtskirchen und Pfarren, Filialkirchen und Kapellen aber wachsen in tausend originellen Lösungen und in gewaltiger Zahl. Zur Kathedrale verhalten sie sich wie Lieder zur Symphonie.“<sup>1</sup>

Das ausgehende Mittelalter, das auch als „Herbst des Mittelalters“<sup>2</sup> beschrieben wurde, gilt gemeinhin als Zeitalter der Krisen, der wirtschaftlichen Depression und der verheerenden Pestwellen. Es war aber auch eine Zeit, in der im gesamten Reichsgebiet eine rege Bautätigkeit vorherrschte.<sup>3</sup> Begünstigt durch Innovationen auf handwerklich-technischer Ebene entstand nicht nur in städtischen Ballungszentren, sondern besonders auch auf dem Land eine große Anzahl an Kirchenneubauten; bereits bestehende Sakralbauten wurden vielerorts erweitert oder „modernisiert“.<sup>4</sup> Dies trifft auch für das Gebiet des alten Erzbistums Trier zu, das sich im ausgehenden 15. Jahrhundert vom Saarland über Teile Lothringens und Luxemburgs, die Eifel und das Moselgebiet bis nach Hessen erstreckte (siehe Abb. 1 und Karte I). In einem Zeitraum von nur 60 bis 70 Jahren, der sich im Wesentlichen mit dem Episkopat des Erzbischofs Johann II. von Baden deckt, entstand nahezu in jedem Pfarrort ein neuer Kirchenbau oder ein bestehender Bau wurde umgestaltet. Dies betrifft große Stifts-, Konvents- und Stadtpfarrkirchen genauso wie zahlreiche kleine Filialkirchen und Kapellen.<sup>5</sup>

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den spätgotischen Denkmalbestand der Sakralbauten im alten Erzbistums Trier, dem bisher in der kunsthistorischen Forschung keine ausreichende Würdigung zu Teil wurde, in Form eines Überblickswerks näher zu beleuchten. Der spätgotische Kirchenbau des Gebietes im äußersten Westen des Reiches

---

<sup>1</sup> Oettinger 1962, S. 221.

<sup>2</sup> Huizinga 1969, Van der Osten 1970.

<sup>3</sup> Dies gilt für den nord- und mitteldeutschen Raum genau wie für den Süden mit Bayern, Österreich und Böhmen und den schwäbischen Raum im Südwesten. In den Städten entstanden neben Kirchenbauten auch zahlreiche neue Profanbauten wie Kaufhallen, Rathäuser und Residenzen kirchlicher und weltlicher Fürsten. Mancherorts entwickelten sich ganz neue Stadt- oder Ortsteile.

<sup>4</sup> Nach den großen Pestwellen wurde nicht weniger gebaut, da sich die Vermögen nun in den Händen der wenigen Überlebenden bündelten. Ihrem Dank verliehen viele Menschen durch fromme Stiftungen wie Kirchenbauten Ausdruck. Nussbaum 2009, S. 92.

<sup>5</sup> Joachim Büchner stellte hierzu treffend fest: „Der Kleinraum mit seinem behüteten, intimen, privaten, individuellen Charakter und nicht die monumentale vielschiffige Kirche stellt die im engeren Sinne schöpferische und prägnanteste Raumform der endenden Spätgotik dar. Siehe Büchner 1967, S. 291.“

wurde in der Forschung bis auf Untersuchungen zu einzelnen Kirchenbauten oder zu regional begrenzten Baugruppen bisher nur am Rande gestreift und als marginal angesehen.<sup>6</sup> Paul Schotes sprach in diesem Zusammenhang sogar von einem „Sonder- oder Schlummerdasein des Trierer Raumes“.<sup>7</sup> Dieses Bild zu korrigieren und die Lücke in der bisherigen Spätgotik-Forschung zu schließen, ist das Hauptanliegen der vorliegenden Untersuchung.

Den zeitlichen Rahmen bildet im Wesentlichen die 47 Jahre andauernde Amtszeit des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Johann II. von Baden, dessen Wappen zahlreiche Sakralbauten in seinem Herrschaftsgebiet schmückt (Abb. 2 und Karte II). Während der Zeit seines Episkopates entstand der Großteil der spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier. Christoph Brachmann merkte hierzu an: „Ein wichtiger Bestandteil von Johanns II. Erneuerungspolitik scheint eine ausnehmend rege Bautätigkeit gewesen zu sein.“<sup>8</sup> Welche Rolle Erzbischof Johann II. von Baden beim Bau der zahlreichen Gotteshäuser übernahm, soll versucht werden zu klären.

Der geographische Rahmen wird durch das Gebiet des alten Erzbistums Trier vorgegeben. Aufgrund seiner territorialen Ausdehnung ergibt sich so ein relativ großer Untersuchungsraum, weswegen sich die vorliegende Arbeit als ein Überblickswerk versteht. Darin unterscheidet sie sich von vielen anderen Forschungsarbeiten zur spätgotischen Architektur, da sich die meisten dieser Untersuchungen entweder „monographisch“ auf einzelne Bauten, auf Gruppen von Bauwerken, die einem bestimmten Werkmeister bzw. einer „Bauschule“ zugeordnet werden können oder auf räumlich relativ eng gefasste regionale Bereiche beziehen. Ein weiter gefasster Rahmen ermöglicht hingegen durch vielfältigere Vergleichsmöglichkeiten eine objektivere Beurteilung und Einordnung der Bauten.

Die Basis hierfür bildet der Katalogteil dieser Arbeit, in dem sämtliche spätgotische Sakralbaumaßnahmen im alten Erzbistum Trier alphabetisch erfasst sind. Zu jeder Baumaßnahme finden sich hier Angaben zur Baugeschichte, eine kurze Baubeschreibung, sowie Hinweise zur Sekundärliteratur.

Der Textteil, das Herzstück der Arbeit, bietet darüber hinaus eine Untersuchung der Charakteristika der spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Tier, sowie eine

---

<sup>6</sup> Ein detaillierter Forschungsüberblick wird in Kapitel IV der Arbeit gegeben.

<sup>7</sup> Schotes 1970, S. 68.

<sup>8</sup> Brachmann 1998, S. 88.

historische und stilistische Einordnung der Bauten auf regionaler und überregionaler Ebene.

## **1. Aufbau der Arbeit**

Da sich mittelalterliche Architektur nur verstehen lässt, „[...] wenn man das dialektische Ineinandergreifen ästhetischer und konstruktiver, politischer und religiöser, wirtschaftlicher und geistiger Tendenzen nachzuvollziehen versucht“<sup>9</sup>, erfolgt zu Beginn der Arbeit eine Charakterisierung des Untersuchungsraumes, nämlich des alten Erzbistums Trier. Ein kurzer Überblick über die historische, politische und soziokulturelle Entwicklung des Gebietes und seiner Hauptakteure bildet den Hintergrund für die anschließende Untersuchung, Einordnung und Bewertung der Kirchenbauten.

Das dritte Kapitel der Arbeit beginnt mit einem Forschungsüberblick über den Sakralbau der Spätgotik und die Geschichte des alten Erzbistums Trier. Anschließend wird auf die Entwicklung des spätgotischen Kirchenbaus im deutschsprachigen Raum, die wichtigsten Bauten und Werkmeister, sowie bautechnische Innovationen eingegangen. Es folgt ein regionaler Überblick über die bedeutendsten spätgotischen Sakralbauten im alten Erzbistum Trier. Anschließend werden einzelne Aspekte zum spätmittelalterlichen Baugeschehen näher erörtert.

Neben der Organisation und der Finanzierung der Baumaßnahmen wird die Rolle des Bauherren bzw. Auftraggebers untersucht, da im Spätmittelalter die Beteiligung lokaler Adelsgeschlechter und der Landesherren am Kirchenbau stark zunahm. In der Eifel- und Moselregion und am Mittelrhein waren bis ins 18. Jahrhundert die Erzbischöfe, die Stifte und Klöster sowie die Territorialherren die wichtigsten Bauherren.<sup>10</sup> Fast jede adelige Familie ließ im 15. Jahrhundert ihre Residenz mit einem Kirchenbau ausstatten.<sup>11</sup>

Im Anschluss daran wird das eng damit verbundene Thema „Stiftung“ beleuchtet. Individuelle Religiosität prägte damals maßgeblich das öffentliche Leben; den Menschen lag ihr Seelenheil und das ihrer Angehörigen am Herzen. Das Streben nach der Heilsgewissheit wurde aber zunehmend auch mit Repräsentationsbedürfnis und somit

---

<sup>9</sup> Kimpel/Suckale 1985, S. 54.

<sup>10</sup> Schotes 1970, S. 70.

<sup>11</sup> Fischer, F. W. 1961, S. 14.



mit ganz „profanen“ Interessen verbunden. Wie Stefan Bürger konstatierte: „Hatten hochmittelalterliche Kirchen zum Ziel, die göttliche Schöpfung und die gottgewollte Ordnung zu projizieren, so präsentieren sich die Sakralbauten des 15. und 16. Jahrhunderts zunehmend auch als Abbild der landesherrlichen bzw. kommunalen Machtverhältnisse.“<sup>12</sup>

Im Zusammenhang mit dem Themenkomplex Stiftungen wird auch auf das Phänomen der Anbringung von Wappen an und in spätgotischen Kirchenbauten oder an bestimmten Bauteilen eingegangen. Der Gebrauch von Wappen war zwar allgemein üblich, jedoch sollen die Gründe für eine auffällige Häufung bestimmter Wappen im Untersuchungsgebiet hinterfragt werden. Auch die verschiedenen Funktionen der Wappen müssen näher bestimmt werden. „Als Zierde an den Fassaden und in den Innenräumen der Gotteshäuser und anderer Gebäude, die kirchliches Eigentum sind, sowie auf Kultgegenständen aller Art, hat das Wappen nicht nur die Aufgabe, als Schmuck zu wirken. Es will jemanden vorstellen, historische Erinnerung lebendig erhalten.“<sup>13</sup>

Neben dem Auftraggeber oder Bauherrn waren die Baumeister und Handwerker die Verantwortlichen für die Entstehung der Kirchenbauten. Daher schließt Kapitel III mit der Untersuchung der Infrastruktur des Bauwesens im alten Erzbistum Trier ab. Für einen Teil des Baubestandes sind die Namen der am Bau beteiligten Werkmeister durch Quellen überliefert. Daneben lassen auch Steinmetzzeichen Rückschlüsse über die Erbauer der Kirchen und Kapellen zu. Einerseits können dadurch räumliche Wanderungen bestimmter Werkleute, aber auch bestimmter Bauformen innerhalb der Region nachvollzogen werden. Andererseits kann herausgestellt werden, dass einige Werkmeister gezielt von bestimmten Bauherren engagiert wurden.

In Kapitel IV werden die spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier auf ihre baulichen Charakteristika hin untersucht. Hierfür werden die Bauten gewissermaßen in ihre Einzelteile „zerlegt“. Neben der Gestaltung von Grundriss und Außenbau waren es vor allem die prachtvollen und aufwändig mit Bauplastik ausgeschmückten figurierten Gewölbe, die das Erscheinungsbild der Kirchenbauten im 15. und 16. Jahrhundert maßgeblich prägten. Daher nehmen diese den größten Teil dieser Untersuchung ein. Um

---

<sup>12</sup> Bürger 2007a, S. 109.

<sup>13</sup> Heim 1947, S. 46.

das Bild zu vervollständigen, wird abschließend auf ortsfeste Ausstattungsstücke wie Kanzeln und Sakramentshäuschen eingegangen, die zu besagter Zeit wesentliche Bestandteile der Kirchenbauten bildeten und meist zum architektonischen Gesamtkonzept der Sakralbauten gehörten.

Kapitel V schließt mit einem Resümee und einem zeitlichen Ausblick auf das „Weiterleben“ der Spätgotik im alten Erzbistum Trier die Untersuchung ab.

Der Textteil wird durch einen umfangreichen Abbildungsteil und einen alphabetisch aufgebauten Katalogteil ergänzt. Im Katalog sind alle untersuchten Sakralbauten bzw. Baumaßnahmen erfasst, auch jene, die sich nicht bis heute erhalten haben. Darüber hinaus sind hier auch Angaben zu Kirchenbauten zu finden, die sich nicht unmittelbar im Gebiet des alten Erzbistums Trier befinden, aber für den Kirchenbau des Untersuchungsgebiet eine Rolle spielten. Der Großteil der Bauten wurde zu diesem Zweck von der Autorin im Vorfeld der Arbeit vor Ort untersucht und fotografisch dokumentiert.

## **2. Methodische Überlegungen**

Wenn es um methodische Herangehensweisen an mittelalterliche Architektur geht, muss auch auf die Problematik der Verwendung des Stilbegriffs<sup>14</sup> und die Methode der Stilkritik eingegangen werden. Grundlegend für diesen Diskurs ist bis heute der 1970 erschienene Aufsatz von Schmoll gen. Eisenwerth<sup>15</sup>, in dem er die gängigen Epochengrenzen in Frage stellte und als Mittel zur Differenzierung die Anwendung der Stilkritik forderte. Norbert Nussbaum<sup>16</sup> wandte diese Überlegungen schließlich auf die Architektur der Spätgotik an. Als vehementer Gegner des Stilbegriffs trat auch der Öfteren Robert Suckale auf, der von einer Unbrauchbarkeit der gängigen Stilbegriffe und Entwicklungsvorstellungen sprach. Er bewies in mehreren Beiträgen anschaulich, dass eine stilistische Datierung mit zahlreichen Problemen behaftet sein kann, auch wenn diese durch schriftliche und naturwissenschaftliche Quellen gestützt wird, da mitunter bewusst auf „alte“ Formen zurückgegriffen wurde. Als Alternativen schlug er eine empirische Analyse und die hermeneutische Interpretation der Architektur vor, anhand

---

<sup>14</sup> Siehe hierzu auch Sladeczek 1991.

<sup>15</sup> Schmoll gen. Eisenwerth 1970.

<sup>16</sup> Nussbaum 1983.

derer sich theologische und politische Bedeutungsebenen aufzeigen lassen. Eine stilistische Einordnung als eine Methode von mehreren sah er dennoch als notwendig an.<sup>17</sup>

In einer Arbeit wie der vorliegenden ganz ohne die Verwendung von Stilbegriffen auszukommen, ist jedoch kaum möglich. Wenn im Folgenden also von „spätgotischen“ Bauten und Bauformen die Rede sein wird, so ist dieser Begriff im weitesten Sinne als vereinfachte Umschreibung eines vielschichtigen Phänomens zu verstehen. Jedoch kann und soll nicht auf die Methode der Stilkritik verzichtet werden, da oft nur Details an einem Bau Rückschlüsse auf dessen Entstehungszeit und -umstände zulassen.

Eine kunsthistorische Arbeit, die sich mit dem Denkmalbestand einer bestimmten Region auseinandersetzt, kommt immer auch mit dem Thema der Kunstlandschaft in Berührung. In der Regel soll geklärt werden, ob es in einer bestimmten Region zur Herausbildung charakteristischer Stilformen kam und gegebenenfalls wie diese sich entwickelten. Auch für die vorliegende Arbeit spielen diese Überlegungen eine Rolle, da man zunächst davon ausgehen könnte, dass es sich beim Untersuchungsraum dieser Arbeit, dem alten Erzbistum Trier, ebenfalls um eine „Kunstlandschaft“ handelt.

Eng verknüpft mit diesem Thema sind die Methoden der Kunstgeographie, die im späten 19. Jahrhundert in der Geographie in Zusammenhang mit der Hausnamenforschung aufkam.<sup>18</sup> Ab den 1920er Jahren wurden diese Überlegungen auch in kunstgeschichtlichen Forschungsarbeiten übernommen. Den ersten umfassenden Versuch unternahm Kurt Gerstenberg, der in seinen auf ganz Europa bezogenen Gedanken meinte, „völkerverbindende Zonen gemeinsamer optischer Anschauung“ herausarbeiten zu können.<sup>19</sup> Er unternahm somit einen frühen Versuch der Etablierung der Kunstgeographie als neuer Methode in der Kunstgeschichte.<sup>20</sup> Einige Zeit später ging Paul Pieper am Beispiel der Plastik Westfalens kunstgeographisch vor. Er sah das „Temperament“ bzw. „die Wesensart eines Volkes“ als Grundlage für den jeweiligen „Raumstil“ an.<sup>21</sup> Dagobert Frey folgte wenige Jahre später mit Überlegungen zur Entwicklung nationaler Stile in der mittelalterlichen Kunst.<sup>22</sup> Da das Aufkommen

---

<sup>17</sup> Siehe hierzu Suckale 2003 und 2006.

<sup>18</sup> Siehe hierzu allgemein Hassinger 1910.

<sup>19</sup> Gerstenberg 1922, S. 16.

<sup>20</sup> Siehe hierzu auch Frings 2004, S. 118.

<sup>21</sup> Pieper 1936.

<sup>22</sup> Frey 1938.

methodischer Überlegungen zur Kunstgeographie in Deutschland die Zeit nationalsozialistischer Denkweisen fiel, war er in der Folgezeit ideologisch vorbelastet. Erst durch Walter Zimmermann und Rainer Hausherr kam es in den 1950/60er Jahren zu einer erneuten kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema. Zimmermann untersuchte die kunstgeographischen Grenzen im Mittelrheingebiet.<sup>23</sup> Zwischen 1965 und 1970 beschäftigte sich Hausherr intensiv mit der Kunstgeographie von historischer Warte aus. Er setzte sich dafür ein, ein Kunstwerk als „ortsgebunden“ zu betrachten. Dazu gehörten für ihn die Untersuchung örtlich verbreiteter Stilformen, Typen und Materialien, sowie die regionale Differenzierung von Zeitstilen.<sup>24</sup> In mehreren Beiträgen stellte er die „rassenmäßige“ Grundlage seiner Vorläufer in Frage und arbeitete „regionale Traditionen“, die er als „Kunstlandschaft“ bezeichnet sehen wollte, heraus.<sup>25</sup> Auch heute erfreut sich der Begriff der Kunstlandschaft in vielen kunsthistorischen Arbeiten noch großer Beliebtheit. Brigitte Kurmann-Schwarz gibt dabei aber zurecht zu bedenken, dass der Begriff von vielen Kunsthistorikern unreflektiert benutzt wird, ohne ihn auf seine ursprüngliche Definition hin zu befragen. Kurmann-Schwarz erläutert nachvollziehbar, dass er dazu dienen soll, räumliche Zusammenhänge innerhalb der Kunstproduktion anschaulich zu bezeichnen oder die Verbreitung bestimmter künstlerischer Phänomene innerhalb eines Gebietes zu umschreiben.<sup>26</sup> In jüngerer Zeit erschien unter der Leitung von Thomas DaCosta Kaufmann ein Sammelband zu diesem Thema. Die darin erschienenen Beiträge hinterfragen ältere Ansätze der räumlich-geographischen Kunstuntersuchung und suchen nach zeitgemäßen Möglichkeiten, diese weiterzuführen.<sup>27</sup> Zuletzt beschäftigte sich Simone Hespers 2007 allgemein mit der Thematik „Kunstlandschaft“ auf methodischer Ebene<sup>28</sup>. Im gleichen Jahr erschien auch die Arbeit von Christofer Herrmann zur gotischen Architektur im Preußenland, die der Frage nach einer Kunstgeographie bzw. -landschaft in diesem Gebiet nachging.<sup>29</sup> Verschiedene Beiträge zum Thema Kunstlandschaft, am Beispiel des Oberrheines dargestellt, fasst der 2008 erschienene Sammelband des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zusammen.<sup>30</sup>

---

<sup>23</sup> Zimmermann, W. 1952. Zum Mittelrhein siehe auch Gerke 1966 und Keller, H. 1968.

<sup>24</sup> Hausherr 1970, S. 158.

<sup>25</sup> Siehe hierzu Hausherr 1965, 1968, 1969 und 1970.

<sup>26</sup> Kurmann-Schwarz 2008, S. 65.

<sup>27</sup> DaCosta-Kaufmann 2004 und 2005.

<sup>28</sup> Hespers 2007.

<sup>29</sup> Herrmann, C. 2007. Rezensiert von Bürger 2007. Siehe Bürger 2007b.

<sup>30</sup> Kurmann/Zotz 2008.

Aufgrund seines geographischen Schwerpunktes ist der im gleichen Jahr erschienene Beitrag von Andreas Peiter für die vorliegende Arbeit besonders interessant.<sup>31</sup> Peiter zeichnet zunächst die historische Entwicklung der Kunstgeographie nach und stellt schließlich ein Projekt der Universität Mainz vor, in dessen Rahmen eine Datenbank der spätgotischen Kirchenbauten (14.-16. Jahrhundert) in der linksrheinischen Region Mittelrhein angelegt wurde.<sup>32</sup> Diese Datengrundlage ermöglicht eine Auswertung der Datensammlung hinsichtlich verschiedener Fragestellungen.<sup>33</sup>

Eine ähnliche Vorgehensweise liegt auch Kapitel IV der vorliegenden Arbeit zugrunde, jedoch ist der Untersuchungsraum, nämlich das alte Erzbistum Trier, das sich zu einigen Teilen mit der von Peiter untersuchten Region überschneidet, weiter gefasst.<sup>34</sup> Ein solcher Ansatz ermöglicht es, die unter bestimmten Gesichtspunkten hinsichtlich ihrer übereinstimmenden Merkmale zusammengestellten spätgotischen Sakralbauten im alten Erzbistum Trier auf bestimmte gemeinsame Stilausprägungen, Typenbildungen und Einflussphären zu untersuchen.

Problematisch kann der Ansatz der Kunstgeographie jedoch werden, wenn sich zeigt, dass sich in der untersuchten Region keine „ortstypischen“ Bauformen herausgebildet haben. Dies kann darin begründet liegen, dass Formtransfer auch zwischen geographisch weit auseinander liegenden Gebieten erfolgen konnte und dass viele Formen und bautechnischen Ausprägungen damals zum überregionalen „Standard“ gehörten. Viele stilistische Merkmale lassen sich also nur im überregionalen Kontext erklären.<sup>35</sup>

Aber auch das Gegenteil kann der Fall sein. Wenn sich zu viele Überschneidungspunkte ergeben, entsteht ein zu heterogenes und unscharfes Bild der Region. In diesem Fall muss vermieden werden, die untersuchten Kirchenbauten in bestimmte regionale „Kategorien“ einzuordnen und darauf geachtet werden, die einzelnen Bauten individuell zu betrachten und in einen größeren Kontext einzuordnen.

Heute entstehen nur noch wenige Forschungsarbeiten, die sich mit der mittelalterlichen Architektur bestimmter Regionen befassen und sich dabei ausschließlich

---

<sup>31</sup> Peiter 2008.

<sup>32</sup> Als Grundlage dienten ihm zunächst die Dehio-Bände.

<sup>33</sup> Ausgewertet wurden beispielsweise die Bautypen, die Form des Chorschlusses etc.

<sup>34</sup> Für die sich überschneidenden Gebiete kommt es erwartungsgemäß zu den gleichen Ergebnissen, die an dieser Stelle jedoch nicht näher erörtert werden sollen. Zum genaueren Vergleich siehe Peiter 2008.

<sup>35</sup> Siehe hierzu auch Paatz 1967. Paatz stellt das überregionale Element besonders heraus und sieht eine Beziehung zwischen den Kunsträumen über längere Zeiträume, die durch äußere Einwirkungen und starken Austausch geprägt waren.

kunstgeographischer Kategorien und Methoden wie der Stilkritik bedienen, da man erkannt hat, dass die sozialgeschichtliche Interpretation von sakralen Architekturformen und -gruppen mindestens genauso wichtig ist.<sup>36</sup> Aber auch hier ist Vorsicht geboten. Auf den hypothetischen Charakter vieler historischer Interpretationsversuche hat schon Hans Erich Kubach hingewiesen.<sup>37</sup> So muss beispielsweise beachtet werden, dass die Bauwerke zwar konstant, d.h. vor Ort entstanden sind, das Baumaterial und die Handwerker aber oft von außerhalb stammten und sich somit über lokale Traditionen hinweggesetzt haben. Wiederum andererseits darf die Wichtigkeit und Langlebigkeit von lokalen Baugewohnheiten nicht unterschätzt werden, da diese gelegentlich allgemeine „Stilwechsel“ überdauern konnten. Auch wurden bestimmte Bauaufgaben oft der Tradition entsprechend gelöst. Dabei ist auch die Tradition bestimmter Orte, z.B. beim Umbau älterer Bauten zu berücksichtigen, die eine Verwendung „moderner“ zeitgenössischer Formen nicht erlaubte.<sup>38</sup> Mancherorts konnten lokale Traditionen also hemmend auf neue Einflüsse wirken. Die Verwendung „alter Formen“ bedeutete aber keineswegs automatisch Rückständigkeit oder technisches Unvermögen.<sup>39</sup>

Ebenso ist es nicht angemessen, die im Untersuchungsgebiet durchgeführten Baumaßnahmen lediglich als Ergebnisse „reduzierter Hochkunst“<sup>40</sup> anzusehen und der Region eine gewisse „Verschlafenheit“ und „Randständigkeit“ vorzuwerfen, da es sich vornehmlich um kleinere Pfarr- und Wallfahrtskirchen handelt. Bei einer näheren Betrachtung dieser Kleinbauten wird deutlich, dass sich darunter einige für ihre Entstehungszeit hochmoderne Neubauten befinden. Daneben existieren zahlreiche Bauten, an denen sowohl traditionelle als auch neue Elemente nebeneinander vorkommen. Dieser „Stilpluralismus“ ist für die Architektur der Spätgotik prägend. Norbert Nussbaum bringt dies treffend auf den Punkt, wenn er bemerkt: „Wenn es also eine Konstante in der deutschen Spätgotik geben sollte, so dürfte sie wohl am ehesten ‚Stilpluralismus‘ heißen.“<sup>41</sup>

---

<sup>36</sup> An dieser Stelle sei auf die sehr theoretische Arbeit Bornemeiers hingewiesen, die sich um Möglichkeiten der kunstgeographischen Analyse der deutschen Renaissance-Architektur bemüht. Siehe Bornemeier 2006.

<sup>37</sup> Kubach 1989.

<sup>38</sup> Siehe hierzu den Aufsatz Suckales zu den so genannten „Stillagen“. Suckale geht hierin davon aus, dass gut ausgebildete Werkmeister in der Lage waren, in verschiedenen Stillagen zu bauen, und dass die Entscheidung darüber den jeweiligen Anforderungen angepasst werden konnten. Suckale 2003.

<sup>39</sup> In diesem Zusammenhang sei auf die noch nicht abgeschlossene Dissertation von Hauke Horn an der Universität Mainz hingewiesen, die sich mit der „Tradition des Ortes“ beschäftigt.

<sup>40</sup> Bachmann 1958, Sp. 248.

<sup>41</sup> Nussbaum 1994 S. 196.

Eine Arbeit wie die vorliegende kann also nicht ausschließlich mit kunstgeographischen Kategorien und Methoden oder mit der sozialgeschichtlichen Interpretation der Bauten operieren, um möglichst aussagekräftig zu sein. Nur die Verbindung beider Ansätze kann zu einem befriedigenden Ergebnis führen. Dies fordert auch Jan Bialostocki: „Um von der Kunst der Zeit zwischen 1370 und 1500 eine Anschauung zu gewinnen, ohne die ihr inadäquaten, weil verfrühten oder verspäteten Stilbegriffe anzuwenden, kann es nützlich sein, die kunstgeographischen und kunstsoziologischen Verhältnisse, die Aufgaben und Funktionen der Kunst und den geistigen Hintergrund der Zeit zu betrachten.“<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Bialostocki 1972 S. 18.

## II DAS EHEMALIGE ERZBISTUM TRIER IM 15./16. JAHRHUNDERT

---

### 1. Die territoriale Entwicklung des Erzbistums Trier

Das Erzbistum Trier, das im Besitz des einzigen Apostelgrabes nördlich der Alpen ist, gilt als ältester Bischofssitz des Reiches.<sup>43</sup> Eine erste Bischofskirche wurde um 260/70 gegründet.<sup>44</sup> Um 800 entstand nach der kirchlichen Neuordnung des Reiches unter Karl dem Großen das Erzbistum Trier. Die ehemaligen römischen *civitates* Metz, Toul und Verdun, die zum Gebiet der ehemaligen Römischen Provinz *Belgica secunda* gehörten, dessen Hauptort Trier war, wurden dabei zu Bischofssitzen und die Provinz zum Metropolitansprengel (Abb. 3).<sup>45</sup> Das Erzbistum Trier wurde während einer diözesanen Verwaltungsreform unter Bischof Radbod (883-915) in fünf Archidiakonate bzw. Landkapitel mit eigenen Kurien eingeteilt, die an bestimmte Kirchen, nämlich in Trier, Tholey, Longuyon, Karden und Dietkirchen geknüpft waren. Toul und sein Umland zählte man als zusätzliches, sechstes Archidiakonat.<sup>46</sup> In diesem Zusammenhang wurde außerdem das Chorepiskopat abgeschafft und das Visitationswesen reorganisiert.<sup>47</sup> Die Archidiakonate stellten jeweils einen Domherrn und übernahmen zunehmend die Rolle von Aufsichtsbezirken. Räumlich waren sie wiederum unterteilt in Burdekanate und Dekanate. Parallel dazu bildete sich im 9. Jahrhundert das Eigenkirchenrecht aus. Zahlreiche Kirchen blieben weiterhin im Besitz der Stifterfamilien, denen das Recht der Einsetzung der Pfarrer und die Nutzung des Kirchenvermögens zustanden.

Ein weiteres wichtiges Ereignis für die Entwicklung des Erzbistums Trier stellte die Übereignung eines Hofes (*curtis*) in Koblenz und der Abtei im Trechirgau<sup>48</sup> mit Zoll und Münze und allem Zubehör durch Kaiser Heinrich II. im Jahr 1018 an die Trierer Kirche

---

<sup>43</sup> Schieffer 1998, S. 118-121.

<sup>44</sup> Borgolte 1992, S. 3.

<sup>45</sup> Thelen, W. 1937, S. 3 und Borgolte 1992, S. 11.

<sup>46</sup> Das Gebiet der „trois évêchés lorrains“, d.h. der Suffraganbistümer Metz, Toul und Verdun gehörte bereits seit dem 4. Jahrhundert zum Erzbistum Trier. Toul war die größte Diözese mit Bischofssitzen in Nancy und St-Dié, die Diözese Verdun war sehr klein. Am reichsten und einflussreichsten war die Diözese Metz. Siehe hierzu u.a. Hollmann 1994, S. 285 und Bönnes 1995, S. 201.

<sup>47</sup> Kleinfeld/Weirich 1937, S. 103.

<sup>48</sup> Um welche Abtei es sich dabei genau handelt, ist unklar. In Frage kommen die Karthause St. Beatus, St. Florin oder St. Kastor. Siehe Heyen 1998, S. 235.



unter der Leitung Erzbischofs Poppo von Babenberg, dar.<sup>49</sup> Die Übereignung des ausgedehnten Krongutes Koblenz an das Erzstift Trier hatte eine Stärkung der Bindung an den mittelhheinischen Raum zu Folge, die letztlich in der Verlagerung zentraler Funktionen von Trier nach Koblenz Ausdruck fand.<sup>50</sup> Als Folge dieser Schenkung entstand im Raum Koblenz ein zweiter Herrschaftsmittelpunkt im Erzbistum. Man hatte nun einen festen Stützpunkt am Rhein und einen wichtigen Brückenkopf für den rechtsrheinischen Teil der alten Erzdiözese gewonnen.<sup>51</sup> Der ehemalige Königshof wurde zum bischöflichen Hof umgewidmet. Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert entstand hier eine neue erzbischöfliche Wohnung, die auch als Verwaltungssitz diente. Eine wichtige Rolle als Verwaltungssitz und Aufenthaltsort der Trierer Erzbischöfe spielte seit dem 12. Jahrhundert auch die über der Stadt Koblenz am Hang des Rheinuferes gelegene kurtrierische Feste Ehrenbreitstein, die um die Jahrtausendwende unter dem salisch-konradinischen Herrscherhaus entstanden war.<sup>52</sup> In dominierender Höhenlage, gegenüber dem Zusammenfluss von Rhein und Mosel, war sie von entscheidender Bedeutung für die Entstehung der Residenz und Residenzstadt am Fuße des Festungsberges. Sie galt lange Zeit als sicherster Ort im Erzstift Trier und als militärisch uneinnehmbar.<sup>53</sup> Die Anlage wurde im Laufe der Zeit mehrfach ausgebaut, es entstanden ein Turmbau, ein tiefer Graben und eine Zisterne. Auf einem im Süden vorgelagerten Felsen entstand eine zweite Burg, der Helfenstein. Zur Burganlage gehörte auch eine Festungskirche, die Quellen zu Folge 1212 bereits bestanden haben muss.<sup>54</sup>

Nach der diözesanen Verwaltungsreform im 9./10. Jahrhundert erfolgte unter Bischof Balduin von Luxemburg<sup>55</sup> (1307-1354) im 14. Jahrhundert der Ausbau eines größeren zusammenhängenden Territoriums und die Schaffung einer neuen Ämterverfassung für das Erzbistum Trier.<sup>56</sup> Balduin schloss mit der Erwerbung der Reichsstädte Boppard und Oberwesel und ihrer Gebiete sowie der Vogtei über Koblenz an der Mosel die

---

<sup>49</sup> Die Schenkungsurkunde hat sich erhalten, darin wird außer einer abbatia keine weitere Kirche genannt. Damit war wahrscheinlich St. Florin gemeint. Siehe hierzu Pauly, F. 1992, S. 193-196 und Heyen 1998, S. 235.

<sup>50</sup> Heyen 1998, S. 236.

<sup>51</sup> Michel 1953, S. 76.

<sup>52</sup> Paravicini 2003, S. 159-161.

<sup>53</sup> Prößler 1992, S. 459.

<sup>54</sup> MRUB 2, S. 331. Unter Erzbischof Kuno von Falkenstein wurde sie vergrößert und restauriert. Ab 1368 diente sie zeitweise der Aufbewahrung des Hauptes des Apostels Matthias und später auch zahlreicher anderer Reliquien. Siehe Schuler, M. 1932, S. 361. Über ihr Aussehen im 15. Jahrhundert lassen sich heute nur noch schwer Aussagen treffen, da sie 1801 zerstört und in der Folgezeit vollständig durch preußische Festungswerke überbaut worden ist. Nur über alte Abbildungen lassen sich Rückschlüsse auf ihr ehemaliges Erscheinungsbild ziehen.

<sup>55</sup> Zu Balduin siehe u.a. Heyen 1970, Burgard 1989, Weber, H.-R. 2000 und Kat. Balduin 1985.

<sup>56</sup> Schieffer 1998, S. 118-121.

territoriale Lücke des Kurstaates Trier zwischen Untermosel und Mittelrhein.<sup>57</sup> Das Herrschaftsgebiet dehnte sich schließlich bis ins Lahntal nach Wetzlar und Gießen aus. Im Süden erstreckte es sich bis an die obere Saar bei Merzig, nördlich bis zur Ahr, westlich von der heutigen belgischen Grenze an der Maas bis zur Sieg. Dazu kam der Großteil der Eifel, des Hunsrücks und Teile des Westerwaldes (Abb. 1). Es handelte sich aber noch nicht um einen geschlossenen Gebietskomplex im Sinne eines Flächenstaates mit allgemein anerkannten Grenzen.<sup>58</sup> Mit Ausnahme des erst im 16. Jahrhundert hinzu gewonnenen Fürstentums Prüm erreichte das Erzstift jedoch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in etwa die bis zu seiner Auflösung bestehende Größe. Der bis dahin stark zersplitterte Staat wurde territorial arrondiert und durch eine einheitliche Verwaltung im Innern rechtlich geeint und organisiert. Diese neue, um 1320/30 entstandene Ämterverfassung hatte eine Teilung des Erzbistums in das Obererzstift mit dem Hauptort Trier und das Niedererzstift mit dem Hauptort Koblenz zur Folge. Es wurden in Trier und Koblenz geistliche Gerichtshöfe, so genannte Offizialate, eingerichtet, die in ihren Wirkungskreisen klar voneinander getrennt waren.<sup>59</sup> Nicht nur in den Hauptorten des Erzbistums entstanden Neubauten sowohl profaner als auch sakraler Natur. Durch Balduins so genannte „Burgenpolitik“ kam es außerdem zu einer Vergrößerung des kurfürstlichen Lehnshofes und zu einer Ausweitung und Verdichtung des Lehnsherrschaftsbereiches.<sup>60</sup>

Im 15. und 16. Jahrhundert war Trier das geistige und ideelle Zentrum des Erzbistums und auch des Kurfürstentums. Die Stadt hatte um 1500 etwa 10.000 Einwohner und war ein überregional bekanntes Handels- und Gewerbezentrum. Bedeutung hatte vor allem der Handel mit Tuch und Wein.<sup>61</sup> Trier war im Besitz eines Marktschiffes, das eine Verbindung nach Frankfurt herstellte, moselabwärts gingen Hölzer des Saargebiets, Steinkohle, Wein, Getreide.<sup>62</sup> In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden einige neue städtische Bauvorhaben realisiert. So entstanden unter anderem die so genannte Steipe<sup>63</sup> als Repräsentationsbau der Trierer Führungsschicht am Hauptmarkt, eine städtische Mühlenanlage an der Mosel, sowie ein städtisches Brauhaus in der Brotgasse.

---

<sup>57</sup> Ennen 1992a, S. 19.

<sup>58</sup> Kluetting 2006, S. 16 und Weber, H.-R. 2000, S. 35.

<sup>59</sup> Weber, H.-R. 2000, S. 35.

<sup>60</sup> Zur „Burgenpolitik“ Balduins siehe Berns 1980.

<sup>61</sup> Zur Geschichte der Stadt Trier im späten Mittelalter siehe u.a. Clemens 1993, 1998 und 2001, Haverkamp 1980 und Matheus 1984.

<sup>62</sup> Kellenbenz 1976, S. 123.

<sup>63</sup> Zur Steipe siehe u.a. Queck, W. 1972.

Daneben bestanden in Trier und seiner direkten Umgebung insgesamt 26 Klöster und Stifte, 16 Pfarreien, mehrere Hospitäler und die Universität<sup>64</sup>. Somit verfügte die Stadt am Ende des Mittelalters „über eine für eine Kathedralstadt eher mittlerer Bedeutung beeindruckende Sakralausstattung.“<sup>65</sup> Der Sitz des Erzbischofs war seit dem 12. Jahrhundert die römische Palastaula, über deren spätmittelalterliche Nutzung jedoch wenig bekannt ist.<sup>66</sup> Überliefert ist nur, dass Erzbischof Johann II. von Baden den Bischofspalast Ende des 15. Jahrhunderts erweitern und ausschmücken ließ.<sup>67</sup> Der inmitten der Stadt gelegene erzbischöfliche Palast war aber langfristig kaum als dauerhafter Sitz des Landesherrn geeignet, da dieser hier unmittelbar mit der Stadtgemeinde und dem Domkapitel konfrontiert war, zu denen das Verhältnis oft sehr spannungsgeladen war.<sup>68</sup> Im späten Mittelalter war darum Pfalzel ein wichtiger Nebenresidenzort der Trierer Erzbischöfe, da man sich hier auf seine unbestrittenen Hoheitsrechte verlassen konnte.<sup>69</sup> Hier hatte man ebenfalls reich ausgestattete Repräsentationsbauten wie die Burg, die Stiftskirche, sowie die Pfarrkirche St. Nikolaus und St. Martin, die damals neu errichtet wurde. Trotz der zentralen Rolle Triers als „Hauptstadt“ des Erzstiftes hielten sich die Trierer Erzbischöfe, wie bereits erwähnt, schon seit dem 11. Jahrhundert vermehrt auch in Koblenz auf.<sup>70</sup> Die Vorteile der Stadt Koblenz waren ihre zentralere Lage am Rhein, einer wichtigen Handelsverbindung und Kommunikationsachse. Auch Erzbischof Johann II. von Baden<sup>71</sup> verbrachte viel Zeit - sogar an hohen Festtagen<sup>72</sup> - im Raum Koblenz-Ehrenbreitstein.<sup>73</sup> Dieter Kerber merkte hierzu an: „Die vielfältigen Beziehungen der Stadt Koblenz zu ihrem Umland, die in

---

<sup>64</sup> Die Universität wurde 1473 unter reger Beteiligung der Stadtgemeinde gegründet. Die Stadt stellte der Neugründung den Teil eines ehemaligen Schöffenhofes in der Dietrichstraße zur Verfügung, der den neuen Anforderungen entsprechend umgebaut wurde. Siehe hierzu Clemens 2001, S. 28/29, Hirschmann 1996, Schmid, W. 2004a.

<sup>65</sup> Anton/Haverkamp 1996, S. 675. Zur Sakralausstattung Triers im späten Mittelalter siehe auch Hirschmann 1998.

<sup>66</sup> Siehe hierzu u.a. Kerber 1992. Allgemein siehe Dauch 1913.

<sup>67</sup> Wytttenbach 1836, S. 34f und Kerber 1995, S. 133-135. Es können kaum noch Aussagen zur Baugestalt des mittelalterlichen Palastes gemacht werden, da die Anlage in der Folgezeit vollkommen umgestaltet und überformt wurde.

<sup>68</sup> Siehe hierzu Kerber 1995, S. 143 und Lange 2005, S. 213.

<sup>69</sup> Erzbischof Kuno von Falkenstein hatte sich hier bevorzugt aufgehalten und später auch Jakob von Sierck. Kerber 1995, S. 139.

<sup>70</sup> Siehe hierzu Kerber 1992 und 1996, S. 26-28.

<sup>71</sup> Eine umfassende Studie zu den Aufenthaltsorten Johanns II. von Baden während seiner Amtszeit erarbeitete Dieter Kerber. Siehe Kerber 1995.

<sup>72</sup> Die besondere Bedeutung der Stadt wird auch bei ihrer Wahl als Ort für die Hochzeit des Markgrafen Christoph von Baden mit Gräfin Ottilie von Katzenelnbogen im Jahr 1469 deutlich.

<sup>73</sup> Sein Nachfolger Jakob hat Trier während seiner Amtszeit wohl überhaupt nie betreten und hielt sich fast ausschließlich in Koblenz/Ehrenbreitstein auf. Kerber 1995, S. 133 und 188.

unterschiedlicher Intensität sich auch auf herrscherliche Funktionen beziehen lassen, rechtfertigen es, für das Koblenzer Gebiet von einem ‚Residenzraum‘ zu sprechen.“<sup>74</sup>

Im Gegensatz zu Trier war Koblenz im späten Mittelalter eine kleine Mittelstadt. Die Stadt hatte damals zusammen mit den umliegenden Dörfern Moselweiß, Lützel und Neuendorf wohl über 3000 Einwohner.<sup>75</sup> Zur sakralen Ausstattung der Stadt gehörten allen voran die Liebfrauenkirche als älteste Pfarrkirche der Stadt<sup>76</sup>, sowie die Stifte St. Kastor und St. Florin. St. Kastor kam dabei eine besondere Rolle zu: „Klar tritt die St. Kastor-Kirche als eines der bevorzugten sakralen Bauwerke des Erzbistums vor Augen, das den Residenzcharakter der Stadt um einen wichtigen Aspekt erweitert.“<sup>77</sup> Dieter Kerber bezog sich dabei auf die enge Beziehung des Stiftes zum Offizialat Koblenz. Für den hohen Stellenwert der Stadt Koblenz für die Trierer Erzbischöfe des späten Mittelalters spricht die Tatsache, dass sich zahlreiche von ihnen hier beisetzen ließen. Die Erzbischöfe Kuno und Werner von Falkenstein wählten St. Kastor als Grablege, die Erzbischöfe Jakob II. von Baden, Johann V. von Isenburg und Johann VI. von der Leyen St. Florin.<sup>78</sup> Wie in Trier wurden auch in Koblenz in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts die wichtigsten Sakralbauten der Stadt erneuert. Daneben wurden auch an einigen Profanbauten Um- und Neubauten vorgenommen, dazu zählt etwa der ehemalige Königshof und Bischofssitz, der grundlegend umgestaltet wurde.<sup>79</sup> Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Gebäude unter Erzbischof Johann II. von Baden wieder hergestellt und erweitert. Der sog. Gartenbau und wahrscheinlich auch der Südturm sowie die Rückwand des Südflügels entstanden zu dieser Zeit.<sup>80</sup> Jedoch genügten die zur Verfügung stehenden Gebäude den Ansprüchen an einen Regierungssitz auf Dauer nicht, weswegen man auf die Burg Ehrenbreitstein auswich.<sup>81</sup> Unter Erzbischof Johann II. von Baden, der sich bevorzugt auf dem Ehrenbreitstein aufhielt<sup>82</sup>, wurden Ende des 15. Jahrhunderts ein neues dreigeschoßiges Wohn- und Verwaltungsgebäude mit

---

<sup>74</sup> Siehe Kerber 1992, S. 127.

<sup>75</sup> Ebd., S. 163.

<sup>76</sup> Die Liebfrauenkirche war eine stadteneigene Pfarrkirche. Sie gilt als architektonischer Ausdruck der neu gewonnenen Selbständigkeit der Bürgerschaft. „Auf dem Gewölbe“ bewahrte man Kasse und Briefe auf, in der Türmerstube saß ein städtischer Beamter. Siehe Backes/Jeiter 1973, S. 21.

<sup>77</sup> Siehe Kerber 1992 S. 129.

<sup>78</sup> Ausführlich zu St. Florin siehe Diederich 1967 und 1978.

<sup>79</sup> Ein Teil des Südflügels und wahrscheinlich der sog. Gartenbau und der Südturm wurden umgebaut. Auch an der so genannten „alten Burg“ am Moselufer aus dem 13./14. Jahrhundert, die eventuell als Wohnsitz der Erzbischöfe während ihrer Aufenthalte in Koblenz diente, wurden unter Johann II. kleinere Umbauten vorgenommen. Kerber 1995, S. 160.

<sup>80</sup> Seine heutige Gestalt erhielt der Bau jedoch erst um 1700. Siehe Michel 1953, S. 74-75.

<sup>81</sup> Kerber 1995, S. 176.

<sup>82</sup> Näheres siehe bei Kerber 1995, S. 164-170.

Ritterstube, Kanzlei und großen Kellerräumen auf der dem Rhein zugewandten Seite, sowie ein Küchengebäude an der gegenüberliegenden Seite, errichtet. Die Bauleitung wurde 1488 dem im Festungsbau erfahrenen Werkmeister Ludwig von Diede übertragen.<sup>83</sup> Anfang des 16. Jahrhunderts begann Erzbischof Richard von Greiffenklau mit dem Bau erster bastionierter Anlagen. Insgesamt wurde die Burg zunehmend zu einem wehrhaften und repräsentativen Herrschersitz umgestaltet, der den Trierer Kurfürsten immerhin bis zum 17. Jahrhundert genügte.<sup>84</sup> Erst dann wurden die bestehenden Bauten durch einen neuen Residenzbau ersetzt.<sup>85</sup> Neben dem Bischofssitz entstanden auch seitens der Bürgerschaft Ende des 15. Jahrhunderts wichtige Neubauten, darunter das Tanz- und Kaufhaus. Erstaunlich dabei ist die Tatsache, dass Erzbischof Richard von Greiffenklau am Bau des benachbarten Schöffenhauses, das zwischen 1528 und 1531 errichtet wurde, beteiligt war.<sup>86</sup>

Um einen Überblick über die im späten Mittelalter zum Erzbistum Trier gehörenden Gebiete zu bekommen, lohnt es sich, auch einen Blick auf historische Karten zu werfen. Eine der ältesten Karten des Erzbistums Trier wurde 1578 von Jan van Schilde angefertigt.<sup>87</sup> Die kolorierte Karte trägt den Titel „Trevirensis Episcopatus Exactissimo De[s]criptio“ (Abb. 4). Sie zeigt das Gebiet zwischen Bollendorf/Prüm im Westen, Remagen im Norden, Nassau/Bacharach im Osten und Sierck-les-Bains/Primsweiler im Süden. Etwa 600 Orte des alten Erzbistums sind verzeichnet. Von einigen Fehlern im Bereich Luxemburg und beim Amt Limburg abgesehen, ist die Karte erstaunlich detailgenau. Die Karte gilt als Resultat einer Landvermessung durch Arnold Mercator, die ab 1559 im Auftrag Erzbischofs Johans von der Leyen durchgeführt wurde.<sup>88</sup> Weitere Karten wurden 1585 von Georg Mercator und 1592 von Matthias Quad angefertigt.<sup>89</sup>

---

<sup>83</sup> Paravicini 2003, S. 161 weist in diesem Zusammenhang außerdem auf eine spätmittelalterliche Erwähnung eines „Bauschreiberturmes“ hin.

<sup>84</sup> Kerber 1995, S. 170. Die Burg verfügte wohl auch von Anfang an über eine Kapelle, in der eine Zeit lang sogar die Kopfreliquie des Apostels Matthias vor ihrer Überführung nach Trier im Jahr 1422 aufbewahrt wurde. Dies bekräftigt zusätzlich die Bedeutung der Burg als Sitz der Trierer Erzbischöfe im späten Mittelalter.

<sup>85</sup> Michel in KDR Koblenz, S. 386-387.

<sup>86</sup> Siehe Backes/Jeiter 1973, S. 22. Heute bilden ein Teil des Bürresheimer Hofes, das Tanz- und das Schöffenhaus einen Baukomplex, in dem das Mittelrheinmuseum untergebracht ist.

<sup>87</sup> Die Karte war ursprünglich Bestandteil eines groß angelegten Weltatlas, den der Antwerpener Verleger Gerhard de Jode 1578 unter dem Titel „Speculum Orbis Terrarum“ herausgegeben hatte. Die Karte befindet sich heute in der Bibliothek des bischöflichen Priesterseminars in Trier. Siehe Embach 1994.

<sup>88</sup> Embach 1994. Zur Mercator-Karte siehe auch Geiger 1992 und 1993/94.

<sup>89</sup> Siehe Hellwig 1985, Abb. 20 und 21 und die jeweiligen Beschreibungen der Karten.

Als Kartengrundlage für die vorliegende Arbeit dient eine Karte des Erzbistums von 1952, die im Auftrag des Bistumsarchivs vom Landesvermessungsamt Wiesbaden<sup>90</sup> erstellt und von Nikolaus Zimmer wissenschaftlich bearbeitet wurde. Sie zeigt das Gebiet des Erzbistums Trier bis um 1800 mit den angrenzenden Gebieten (Abb. 5). Vorteil der Karte ist ihre große Detailgenauigkeit, da auch sehr kleine Orte mit Namen verzeichnet sind.

## **2. Die politische Entwicklung des Untersuchungsgebiets**

Den Rang als weltliche Fürsten besaßen die Trierer Erzbischöfe bereits seit dem 10. Jahrhundert, die Kurwürde seit dem 14. Jahrhundert. 1356 bestätigte die Goldene Bulle den drei rheinischen Erzbistümern das höchste Staatsamt, die Trierer Erzbischöfe erhielten dadurch das Recht auf die Teilnahme an der Wahl des Königs.<sup>91</sup> Flächenmäßig deckte sich das Erzbistum Trier aber nicht ganz mit dem kleineren Kurfürstentum (Abb. 1). Durch diese Umstände war die politische Situation während des gesamten Hoch- und Spätmittelalters geprägt durch die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Machtfaktoren: dem Kurfürstentum unter der Regierung des Erzbischofs, den aufstrebenden Fürstentümern, den immer selbstbewusster werdenden Städten und Gemeinden einerseits, den Klöstern und Stiften und den einflussreichen und wohlhabenden Adelsfamilien andererseits. Kerber konkretisierte dies: „Das konkurrierende Zusammenspiel dieser Kräfte ist kennzeichnend für die Politik und Herrschaft des Erzstiftes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.“<sup>92</sup>

Die Trierer Landesherren des hohen und späten Mittelalters übten in der Regel Reiseherrschaft ohne feste, dauerhafte Residenzen aus. Ihre Anlaufpunkte waren verschiedene Burgen und Klöster ihres Herrschaftsgebietes.<sup>93</sup> Die bereits näher erläuterte, seit dem 14. Jahrhundert immer deutlicher werdende Teilung des Territoriums der Trierer Erzbischöfe in das Nieder- und das Obererzstift drückte sich auch im Baugeschehen der jeweiligen Zentren Trier bzw. Pfalzel<sup>94</sup> und Koblenz bzw. Ehrenbreitstein aus. Kerber merkte hierzu an: „Allerdings war es nicht möglich, das

---

<sup>90</sup> Die Kartographische Bearbeitung erfolgte durch Hans-Ernst Noack, Koblenz.

<sup>91</sup> Der Erzbischof von Trier trug den Titel „Erzkanzler von Burgund“, und war für das ehemalige Königreich Arelat „Archicancellarius per Galliam“.

<sup>92</sup> Kerber 1995, S. 100.

<sup>93</sup> Zu den Residenzstädten an Rhein und Mosel siehe Herrmann, H.-W. 1974. Zu landesherrlichen Residenzburgen allgemein siehe Kerber 1994.

<sup>94</sup> Zu Pfalzel als Residenz Johanns II. siehe Weber, P. 1927/28.

Territorium von einem Ort alleine zu regieren. Die Anwesenheit des Kurfürsten war auch am Ende des Mittelalters anscheinend noch unabdingbar, um die Herrschaft zu demonstrieren. Diese konnte noch nicht so weit delegiert werden, dass die Regierung an einem Ort allein ausgeübt werden konnte. Die spezifische Situation des Erzstifts als Moselterritorium, mit relativ lang gestrecktem Besitz entlang und über diese Achse hinaus, machte es notwendig, die Herrschaft zumindest von zwei Polen aus zu praktizieren.“<sup>95</sup>

Wie bereits erläutert, behielten die wenigsten Bischöfe dauerhaft ihre Hauptresidenz<sup>96</sup> am ursprünglichen Ort ihrer Domkirche bei. Gründe hierfür waren häufig Konflikte mit der Stadt oder mit anderen Territorialfürsten.<sup>97</sup> Die Position der Trierer Erzbischöfe war dadurch häufig eine zwiespältige: „Im Selbstverständnis der Bischöfe nahm nicht die Apostelnachfolge den ersten Platz ein, sondern die Fürstenwürde und die ihr zugeordnete Gottesunmittelbarkeit.“<sup>98</sup> Die Wertigkeit und Rangfolge der beiden Bereiche wurde dabei nicht selten vertauscht, und das weltliche Amt hatte Vorrang gegenüber dem kirchlichen. Eine klare Grenzziehung zwischen den Kompetenzbereichen der beiden Ämter kann ohnehin nicht vorgenommen werden. Der Erfolg oder Misserfolg des jeweiligen Erzbischofs wurde schließlich meist an seinen „weltlichen“ Leistungen gemessen, beispielsweise daran, wie viele erfolgreiche Kriege er geführt hatte, wie viel Land er dazu gewinnen konnte, oder wie viele und welche Neubauten unter seiner Regierung entstanden waren.<sup>99</sup>

Da die weltlichen Aufgaben zunehmend wichtiger wurden und entsprechend viel Zeit in Anspruch nahmen, wurden geistliche Aufgaben oft an die Weihbischöfe delegiert. Im 15. und 16. Jahrhundert bauten die Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten, ebenso wie andere Landesfürsten des Reiches, ihr Territorium zu einem frühneuzeitlichen Flächenstaat mit einer durchorganisierten und zentralisierten Verwaltung aus.<sup>100</sup> Selten übernahmen Erzbischöfe nun noch selbst Messen oder hielten Predigten. Dazu kam, dass manche Erzbischöfe nur unzureichend gebildet waren, und bestimmten geistlichen Aufgaben

---

<sup>95</sup> Kerber 1995, S. 198.

<sup>96</sup> Es bestand zwar theoretisch die kanonische Residenzpflicht, die auch für Bischöfe galt, tatsächlich hielt sich Johann II. von Baden aber meist in der Region Koblenz auf der Burg Ehrenbreitstein auf.

<sup>97</sup> Lange 2005, S. 213.

<sup>98</sup> Borgolte 1992, S. 45.

<sup>99</sup> Janssen, F.-R. 1987.

<sup>100</sup> Eiler 1992, S. 137.

eventuell nicht gewachsen waren.<sup>101</sup> Bezeichnend hierfür könnte die Tatsache sein, dass Überlieferungen über das persönliche geistliche Leben der Erzbischöfe rar sind.

Wie bereits erwähnt, war das Kurfürstentum Trier um rund ein Drittel kleiner als das Erzbistum.<sup>102</sup> Wichtige Informationen über die Orte des Kurfürstentums Trier und deren Zugehörigkeit und Gerichtsbarkeit im 15./16. Jahrhundert sind dem so genannten Feuerbuch von 1498<sup>103</sup> zu entnehmen. Erzbischof Johann II. hatte es zur „Inventarisierung“ anfertigen lassen. Die Pfarreien des weltlichen Kurstaates lagen zum Großteil im Erzbistum, bis auf einige wenige, die zu Köln oder Lüttich gehörten. Über das mittelalterliche Pfarrnetz des gesamten Erzdiözesangebietes gibt die in einer Handschrift des 18. Jahrhunderts im Koblenzer Staatsarchiv erhaltene, von Wilhelm Fabricius aufgefundene und veröffentlichte *Taxa generalis* Auskunft. Sie enthält unter anderem Subsidienregister des oberen und des niederen Erzstifts.<sup>104</sup> In diesen Gebieten oblag die Verwaltung und Rechtsprechung, das Finanz- und Militärwesen dem Trierer Erzbischof als Kurfürst. Verwaltungsmäßig war das Gebiet in 24 Ämter aufgeteilt.<sup>105</sup>

Problematisch war die Lage in Gebieten des Erzbistums, die unter „fremder“ Landesherrschaft standen. Hier bestand eine deutliche Konkurrenz zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit. Die bischöfliche Amtsautorität wurde aber in der Regel bis ins Spätmittelalter nicht in Frage gestellt.<sup>106</sup> Zu den Gebieten des Erzbistums, die unter fremder weltlicher Herrschaft standen, gehörten beispielsweise die Territorien der Grafen von Manderscheid<sup>107</sup> in der Eifel, deren Familie sich in verschiedene Linien aufspaltete. In der Eifel waren neben die Grafenrechte aus karolingischer Zeit grundherrliche Rechte und Vogteien getreten. Dies ermöglichte weiteren Geschlechtern die Erringung von Landeshoheit. Es entwickelten sich zahlreiche kleinere Machtbereiche wie Neuerburg, Manderscheid, Daun, Nürburg, Virneburg oder Aremberg. Im Hunsrück unterstanden einige Gebiete den Grafen von Sponheim und Veldenz, andere wiederum den Herzögen von Pfalz-Simmern. Bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts kam ein Teil der Grafschaft Sponheim unter Markgraf Bernhard I. an Baden. Die vordere

---

<sup>101</sup> Janssen, F.-R. 1987, S. 48.

<sup>102</sup> Weber, H.-R., 2000 S. 19 und Schieffer 1998, S. 118-121.

<sup>103</sup> LHAK Best. 701 Nr. 4, Bl. 278r/v. Edition siehe Brommer 2003.

<sup>104</sup> Fabricius datierte sie ins 16. Jahrhundert. Siehe Fabricius 1905. Tatsächlich entstand sie aber bereits um 1310. Siehe Kleinfeld/Weirich 1937, S. 139/140.

<sup>105</sup> Brommer 2003.

<sup>106</sup> Schmidt, H.-J. 1998, 104-107.

<sup>107</sup> Mitglieder der Manderscheider Familie waren fast ein Jahrhundert lang Besitzer und Gebieter der Grafschaften Manderscheid, Blankenheim, Virneburg und Schleiden, der Herrschaften Daun, Kerpen, Gerolstein, Kronenburg und Neuerburg gewesen. 1488 erfolgte eine Teilung in die drei Linien Manderscheid-Schleiden, Manderscheid-Blankenheim und Manderscheid-Keyll. Allgemein zu den Grafen von Manderscheid siehe Bruns 1990.



Grafschaft Sponheim mit Kreuznach und Kirchberg wurde zu einem Fünftel Badisch, die hintere Grafschaft mit Trarbach, Birkenfeld und Kastellaun wurde zur Hälfte Badisch.<sup>108</sup> Die Herrschaft über die hintere Grafschaft Sponheim ging 1437 an Markgraf Jakob von Baden und Herzog Stephan von Zweibrücken über.<sup>109</sup> Das Gebiet des Westerwaldes zerfällt in mehrere Kleinlandschaften und war im späten Mittelalter keine politische Einheit. Die wirtschaftlich und kulturell überlegenen Randgebiete machten ihre Einflüsse geltend. Der südwestliche Teil des Erzbistums Trier gehörte überwiegend nicht zum Kurfürstentum. Kleinere, regional aber bedeutende Herrschaftslinien waren hier die Familien von Wied, Isenburg und Sayn.<sup>110</sup> Problematisch war die Lage auch im Lahnggebiet, das im späten Mittelalter dem Kampf mehrerer Territorialmächte um die Vorherrschaft unterlag.<sup>111</sup> Nachdem Kurtrier sich sowohl gegenüber dem Mainzer Bistum als auch dem Isenburger Adelsgeschlecht hatte durchsetzen können, tat sich mit der Landgrafschaft Hessen schon bald eine neue starke Konkurrenz auf. Auch das im späten Mittelalter aus neun Linien bestehende Herrschergeschlecht der Herren von Nassau verfügte über zahlreiche Besitzungen an der Lahn, am Mittelrhein und an der Saar, die Zentren waren Weilburg und Saarbrücken.<sup>112</sup> Im Gebiet der unteren Lahn gab es außer dem Königtum und der Reichsstadt Frankfurt keine überregional bedeutende politische Kraft, sondern vielmehr eine ganze Anzahl kleinerer Dynastien, die durch Heirat miteinander verflochten waren. Im Gebiet der unteren Lahn hatten die Herren von Solms mit dem Stammsitz in Burgsolms und der Seitenlinie Braunfels eine gewisse Bedeutung und konnten sich bis in die Wetterau ausdehnen.<sup>113</sup> In Lich hatten die Herren von Falkenstein ihre Residenz. Weitere wichtige Territorialherren im Gebiet des alten Erzbistums Trier waren die Kronberger, die Grafen von Katzenelnbogen und die Landgrafen von Hessen.

Ähnlich den kurtrierischen Ämtern waren die luxemburgischen und lothringischen Orte in Verwaltungseinheiten zusammengefasst und die gräflichen Territorien und kleineren Herrschaften organisiert. Luxemburg war in drei nach Sprachgebieten geordnete „Quartiere“ unterteilt, die sich wiederum in Hochgerichtsbezirke und Grundgerichte

---

<sup>108</sup> Weber-Krebs 2007, S. 24-28 und Dotzauer 1963, S. 5. Allgemein siehe Dotzauer 1968.

<sup>109</sup> Rupp 1966, S. 95.

<sup>110</sup> Avenarius 1974, S. 270/271.

<sup>111</sup> Ende des 15. Jahrhunderts bedrohte der Katzenelnbogener Erbfolgestreit zwischen Hessen und Nassau-Dillenburg das politische Gleichgewicht an der unteren Lahn, im Taunus und im Westerwald. Eiler 1992, S. 144.

<sup>112</sup> Kiesow 1988, S. 11/12.

<sup>113</sup> Ebd., S. 12.

untergliederten.<sup>114</sup> Das Erzbistum Trier umfasste im 15. Jahrhundert aber hauptsächlich Gebiete des heutigen Luxemburg, Lothringen und Ostbelgien, die nicht zum Kurfürstentum gehörten.<sup>115</sup> Diese unterstanden den Herzögen von Luxemburg und Lothringen. 1487 wurde Markgraf Christoph I. von Baden<sup>116</sup>, der Neffe Johanns II. von Baden zum Statthalter Luxemburgs ernannt und erhielt eine Anzahl von Ländereien als Schenkung. Einige Territorien blieben dann bis 1797 im Besitz der Markgrafen von Baden (Abb. 6).<sup>117</sup> Ein weitaus heterogenes Bild ergab sich in Lothringen.<sup>118</sup> Hier verteilte sich die weltliche Herrschaft auf die Herzöge von Lothringen, die Herzöge von Bar, die freien Reichsstädte Metz, Toul und Verdun, zahlreiche kleinere Grafschaften und Herrschaften, sowie die weltlichen Gebiete der Suffraganbischöfe. Problematisch wurde die Lage in Lothringen um 1445 als Herzog René I. mit einer Politik begann, die päpstliche Erlässe an die landesherrliche Zustimmung knüpfte. Ähnliches wurde ab 1485 in Luxemburg durch die Erzherzöge Maximilian und Philipp eingeführt. Die bischöfliche Pfarrseelsorge und andere niedrige Benefizien wurden hier immer mehr zugunsten der territorialen Instanzen eingeschränkt.<sup>119</sup> Dieter Kerber merkte hierzu an: „Da das mittelalterliche sakrale Verhältnis von Herrschaft nach einer höchsten Legitimationsebene strebt, muss auf die enge Verbindung von Herrschaft und Kirche geachtet werden. So kann die Anwesenheit von Klöstern und Stiften mit besonders geförderten Kirchenbauten und heraushebenden Privilegien einen wertvollen Hinweis auf die Bedeutung eines Ortes im Verständnis des Herrschers liefern.“<sup>120</sup>

Dies führte dazu, dass die jeweiligen Landesherren den Kirchenbau in ihrem Herrschaftsgebiet förderten. Die Motive hierfür waren zahlreich und reichten von der Herrschaftslegitimation über ein individuelles Repräsentationsbedürfnis bis zu persönlicher Frömmigkeit bzw. der Sorge ums eigene Seelenheil. Auf die Rolle der verschiedenen Territorialherren als Bauherren und Stifter wird an anderer Stelle noch ausführlicher eingegangen werden.

---

<sup>114</sup> Zu Luxemburg siehe Franke, N. 1995 und Reichert 1998.

<sup>115</sup> Zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien seit 1500 siehe Schon 1954.

<sup>116</sup> Zu Christoph von Baden als Auftraggeber von Kunstwerken siehe Jacob-Friesen 2001.

<sup>117</sup> Weber-Krebs 2007, S. 1.

<sup>118</sup> Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts führten die Herzöge von Lothringen eine offene Expansionspolitik. Zu den erklärten Zielen gehörten vor allem die drei lothringischen Fürstbistümer. Bald kam es zur Kontrolle des lothringischen Herzogshauses über die drei Bistümer. Somit wurde der ohnehin geringe Einfluss Triers noch mehr geschmälert. Ab 1523 waren die drei Bistümer in den Händen Johanns von Lothringen. Sie trugen zur wirtschaftlichen Stabilisierung des Herzogtums bei und ermöglichten zusätzliche Machtentfaltung. Die Kirche profitierte aber auch davon, es wurden keinerlei Anzeichen häretischer Erscheinungen geduldet, und die katholische Konfession wurde offensiv gefördert. Siehe hierzu Châtellier 1993 S. 101.

<sup>119</sup> Seibrich 1996a, S. 6-10.

<sup>120</sup> Kerber 1992, S. 12.

### **3. Die Trierer Erzbischöfe im späten Mittelalter**

Mit Erzbischof Werner III. von Falkenstein (1388-1418) begann der Niedergang des Erzbistums in wirtschaftlicher und autoritärer Hinsicht, der in der „Manderscheider Fehde“<sup>121</sup> und dem Schisma von 1430 gipfelte.<sup>122</sup> Nach dem Tod des Erzbischofs Otto von Ziegenhain 1430 war es zu einem zwiespältigen Wahlergebnis gekommen, die Mehrheit des Domkapitels hatte sich für den Domscholaster Jakob von Sierck entschieden, eine Minderheit für den Archidiakon von St. Mauritius in Tholey, Ulrich von Manderscheid. Papst Martin V. hatte schließlich einen Dritten, nämlich Rhaban von Helmstatt<sup>123</sup> zum Erzbischof ernannt. Daraufhin war es zu schwerwiegenden Differenzen zwischen Domkapitel und Papst gekommen, da Ulrich die Niederlage nicht hinnehmen wollte.<sup>124</sup> In der Folge wurde über die Stadt und das gesamte Erzstift das Interdikt verhängt. Neben lokalen Fehden fürchtete man nun auch kriegerische Auseinandersetzungen, da sich das Verhältnis zwischen Ulrich und der Stadt zunehmend verschlechterte. Noch 1432 standen große Teile des Klerus hinter Ulrich, darunter Johannes Rode<sup>125</sup>, Reformabt von St. Matthias, und Nikolaus von Kues. 1433 kam es zu ersten Angriffen der Manderscheider, und Ulrich versuchte, gewaltsam die Stadt zu erobern. 1434 wurde Rhaban von Helmstatt zwar vom Basler Konzil als Erzbischof anerkannt, die Fehde endete jedoch erst 1438.<sup>126</sup> Das Erzstift befand sich in einer schlimmen Krise, die zum nahezu völligen wirtschaftlichen Ruin führte.<sup>127</sup> Daraus ergaben sich Konsequenzen für die Verwaltung und die Verfassung des Erzstiftes, um die Wiederholung eines solchen Vorfalles zu verhindern.<sup>128</sup>

#### **3.1. Jakob I. von Sierck (1439-1456)**

Jakob I. von Sierck wurde 1398/99 im gleichnamigen Ort an der Mosel als einer von vier Söhnen des Arnold von Sierck und der Lise Beyer von Boppard geboren. Neben Jakob trat auch sein Bruder Philipp in den geistlichen Stand ein. Nach einem Jurastudium in Heidelberg und Florenz begann Jakobs geistliche Karriere um 1418 mit Kanonikaten in

---

<sup>121</sup> Zur Manderscheider Fehde siehe u.a. Lager 1894 und 1899/1900; Kentenich 1915, S. 248-253; Laufner 1953.

<sup>122</sup> Schieffer 1998, S. 118-121.

<sup>123</sup> Zu Rhaban von Helmstatt siehe Bär 1888.

<sup>124</sup> Anton/Haverkamp 1996, S. 306-309.

<sup>125</sup> Zu Johannes Rode siehe u.a. Redlich 1923.

<sup>126</sup> Siehe hierzu Burgard 1996, S. 295-310.

<sup>127</sup> Anton/Haverkamp 1996, S. 309.

<sup>128</sup> Siehe hierzu genauer Meuthen 1964 und Matheus 1984.

Metz und Trier.<sup>129</sup> Später ist er außerdem als Dompropst in Utrecht nachweisbar. 1427 bekleidete er in Trier das Amt des Domscholasters.<sup>130</sup> Drei Jahre später bemühte sich Jakob ein erstes Mal um den Trierer Erzstuhl. Zwar wurde er von der Mehrheit des Domkapitels zum Erzbischof gewählt, jedoch entschied Papst Martin V. die Wahl mit der Ernennung des Speyrers Rhaban von Helmstatt zum Bischof.<sup>131</sup> 1438 übernahm Jakob das Amt des Domdekans. Im darauf folgenden Jahr wurde er zunächst zum Koadjutor Rhabans von Helmstatt ernannt, bevor er nach dessen Tod nun doch noch zum Trierer Erzbischof gewählt wurde. Die Weihe empfing er am 30. August 1439 in der Kapelle<sup>132</sup> der Burg Meinsberg.<sup>133</sup> 1445 trat Jakob I. zu Gegenpapst Felix V. über und wurde daraufhin von Papst Eugen IV. gebannt und des Amtes enthoben. Unter Eugens Nachfolger wurde er aber schließlich wieder als Trierer Erzbischof bestätigt.<sup>134</sup> Neben dem Amt des Trierer Erzbischofs bekleidete Jakob auch das des Pronotarius des Heiligen Stuhles, des Dompropstes zu Würzburg und des Großarchidiakons des Domes zu Trier.<sup>135</sup> Kurz vor seinem Tod wurde Jakob außerdem zum Koadjutor des Bistums Metz ernannt.<sup>136</sup> Bereits vor seiner Ernennung zum Trierer Erzbischof war Jakob reichspolitisch aktiv geworden. So hatte er am Basler Konzil teilgenommen und als Vermittler zwischen Papst und König Sigismund gewirkt. Auch außenpolitisch war er tätig, da er gute Verbindungen zu verschiedenen Höfen (u.a. Burgund) und zum Papst pflegte. So hielt er sich längere Zeit im Auftrag René d'Anjous, dessen Entlassung aus burgundischer Haft er erwirken konnte, am dortigen Hof auf. 1440-46 hatte er das Amt des Reichskanzlers unter Kaiser Friedrichs III. inne.<sup>137</sup>

Die wirtschaftliche Situation im Erzbistum Trier war zum Zeitpunkt des Amtsantritts Jakobs I. von Sierck alles andere als positiv. Durch die Überlieferungen der *Gesta Trevirorum*<sup>138</sup> wissen wir, dass das Erzbistum hoch verschuldet war.<sup>139</sup> Zudem hatte das Trierische Territorium durch das Schisma von 1430 und die Manderscheider Fehde

---

<sup>129</sup> Miller 1983, S. 6-8 und 27.

<sup>130</sup> Engelbrecht, H. 2002, S. 66.

<sup>131</sup> Ein kleinerer Teil des Domkapitels unterstützte Jakobs Gegenkandidaten Ulrich von Manderscheid.

<sup>132</sup> Die Kapelle war erst seit kurzer Zeit fertig gestellt und äußerst prachtvoll ausgestattet. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kapelle wohl noch erhalten. 1820 wurde sie aber bis auf die Außenmauern abgebrochen. Siehe Krauss 1889, S. 3-4; Schmidt, H.-J. 1998, S. 104-107 und Düsterwald 1980, S. 103.

<sup>133</sup> Miller 1983, S. 59; Seibrich 1996b, S. 663 und Düsterwald 1980, S. 103.

<sup>134</sup> Schmidt, H.-J. 1998, S. 104-107 und Düsterwald 1980, S. 103.

<sup>135</sup> Miller 1983, S. 59.

<sup>136</sup> Ebd., S. 206.

<sup>137</sup> Düsterwald 1980, S. 102.

<sup>138</sup> Dabei handelt es sich um eine Bistumsgeschichte, die im 12. Jahrhundert in der Trierer Abtei St. Matthias entstand.

<sup>139</sup> Zenz 1962, S. 28-32.

einen enormen Substanzverlust erlitten.<sup>140</sup> Jakob gelang es, die Regierung zu stabilisieren, und er versuchte, die Verschuldung des Erzstiftes abzutragen, was ihm nur bedingt gelang. Immerhin konnte die Situation aber konsolidiert werden.

Ein weiteres Anliegen Jakobs war die Erneuerung der Landespolitik. Intern hatte der Erzbischof jedoch nur einen begrenzten Handlungsspielraum, da ihm durch die starken Positionen von Stiftsadel und Domkapitel oft die Hände gebunden waren.<sup>141</sup> 1445 kam es schließlich zu heftigen Auseinandersetzungen im Domkapitel.<sup>142</sup> Wenige Jahre vor seinem Tod bemühte sich Jakob I. von Sierck um den Aufbau einer Universität in Trier, für die er 1454 von Papst Nikolaus V. eine Gründungsbulle erhielt.<sup>143</sup> Die Universität konnte aber erst unter Johann II. von Baden eröffnet werden.

Nach seinem Tod am 28. Mai 1456<sup>144</sup> in Pfalzel wurde Jakob I. im Chor der Trierer Liebfrauenkirche beigesetzt.<sup>145</sup> Sein Grabmal liess er 1462 von Nikolaus Gerhaert von Leyden angefertigen.<sup>146</sup> Es war zweistöckig aufgebaut, oben befand sich eine vollplastische Liegefigur des Erzbischofs, darunter eine zweite Figur des verwesenden Körpers des Verstorbenen.<sup>147</sup> Aufgrund der eindrucksvollen Komposition und der realistischen Materialdarstellung hat das Grabmal viel Beachtung gefunden.<sup>148</sup> Das Es wurde 1771 zerstört, die Platte befindet sich seit 1904 im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Trier.<sup>149</sup>

### **3.2. Johann II. von Baden (1456-1503)**

Kein anderer Trierer Kurfürst regierte über einen so langen Zeitraum wie Johann II. von Baden.<sup>150</sup> Über seine 47 Jahre dauernde Amtszeit als Erzbischof und Kurfürst von Trier

---

<sup>140</sup> Miller 1983, S. 283.

<sup>141</sup> Kerber 1995, S. 79.

<sup>142</sup> Holbach 1983, S. 37; Miller 1983, S. 254.

<sup>143</sup> Düsterwald 1980 S. 104.

<sup>144</sup> Miller 1983.

<sup>145</sup> Er verfügte, dass sein im Metzger Dom und seine Eingeweide in Mettlach beigesetzt werden sollten. Seibrich 1996b, S. 665; Miller 1983, S. 255/256 und Miller 1985. Allgemein zu den Grabeskirchen der Trierer Erzbischöfe siehe Heyen, F.-J. 1972a.

<sup>146</sup> Zum Grabmal siehe u.a. Schommers, A. 1990.

<sup>147</sup> Das Grabmal gehört zu einer Gruppe von fünf weiteren „Doppeldeckern“ (Avignon, Cambrai, Canterbury, Lincoln). Siehe hierzu Schmid, W. 2000, S. 189; Schmid, W. 2003 und Schmid/Fuchs 2006. Zu den Typen der Bischofgrabmäler siehe Irsch 1931.

<sup>148</sup> Schmid, W. 2003, S. 252.

<sup>149</sup> Zimmermann vermutete, dass der Auftrag an Nikolaus Gerhaert von Leyden von einem seiner Testamentsvollstrecker, vermutlich seinem Bruder Philipp erteilt wurde. Dies geschah wohl auf Empfehlung seines Nachfolgers Johann von Baden. Zimmermann, E. 1972, S. 95. Zum Grabmal selbst siehe Bauch 1976, S. 278.

<sup>150</sup> Einer der Gründe dafür war wohl Johanns Alter von erst 22 Jahren bei seiner Wahl.

sind wir gut unterrichtet. Dieter Kerber<sup>151</sup> stellte hierzu fest: „Dabei kristallisierte sich die Regierungszeit Johans von Baden als die hinsichtlich der Überlieferungsdichte und der Konzentration von Aufenthalten aussagekräftigste Zeit heraus. Das lange Pontifikat versprach darüber hinaus die Möglichkeit, durch das Aufzeigen von Langzeitperspektiven einen besonders wichtigen Zeitraum in der Herrschaftspraxis eines Territoriums am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit aufzuzeigen, in dessen Verlauf im allgemeinen der Beginn der Moderne angesiedelt wird.“<sup>152</sup>

Johann von Baden wurde 1434<sup>153</sup> als dritter von fünf Söhnen des Markgrafen Jakob I., Herzog von Zähringen, und der Herzogin Katharina von Lothringen auf Schloss Hohenbaden geboren. Johanns Vater Jakob I. sorgte für eine „berufsorientierte Ausbildung“<sup>154</sup> seiner Söhne und im November 1445 erhielt Johann zusammen seinen Brüdern Georg<sup>155</sup>, dem späteren Bischof von Metz, und Markus<sup>156</sup>, dem späteren zeitweiligen Protektor der Diözese Lüttich, die erste Tonsur<sup>157</sup> bzw. die niederen Weihen<sup>158</sup>. Das Studium absolvierten die drei Brüder<sup>159</sup> an den Universitäten von Erfurt, Pavia und Köln. 1451 wurde Johann durch Papst Nikolaus V. zum Apostolischen Notar ernannt.<sup>160</sup> Daneben hatte er Kanonikate in Mainz, Straßburg, Speyer, Köln, Bamberg und Trier und verfügte über reich ausgestattete Pfründen.<sup>161</sup>

Bereits einige Zeit vor dem Tod Jakobs I. von Sierck hatten sich Adelige, Ritter und Landstände des Kurfürstentums zu einer Union zusammengeschlossen, um diesmal „Probleme“ bei der Bischofswahl zu vermeiden.<sup>162</sup> Man beschloss, einen neuen Erzbischof erst anzuerkennen, wenn dieser den unzweifelhaften Beweis erbracht hätte, dass alles rechtmäßig verlaufen sei. Die Rechte und Pflichten des Erzstiftes sollten wie bisher gewährleistet sein. Zudem forderte man vom Gewählten, dass dieser keine Verpflichtungen gegenüber dem Domkapitel eingehen und nur „zu Nutzen, Heil und

---

<sup>151</sup> Kerber 1995. Kerber wertete Urkunden, Briefe und andere Quellen hinsichtlich ihrer Ausstellungsorte und -daten aus, um auf Häufungen von Aufenthalten an bestimmten Orten zu schließen.

<sup>152</sup> Kerber 1995, S. 13/14.

<sup>153</sup> Zum genauen Geburtsdatum variieren die Angaben. Da aber übereinstimmend Johanns Alter bei der Wahl zum Erzbischof mit 22 angegeben wird, muss man das Jahr 1434 als Geburtsjahr annehmen.

<sup>154</sup> Weber-Krebs 2007, S. 37.

<sup>155</sup> Zu Georg von Baden siehe Weinmann 1894.

<sup>156</sup> 1565 wurde Markus von Baden zum Protektor der Lütticher Kirche gewählt und zum Gouverneur von Bouillon und Loos ernannt. Dotzauer, 1968 S. 37.

<sup>157</sup> Wey 1993, S. 174; Kerber 1995, S. 20; Krimm 1974, S. 450.

<sup>158</sup> Seibrich 1996c, S. 341.

<sup>159</sup> Müller, Th. 1981.

<sup>160</sup> Schönau 1958, S. 24.

<sup>161</sup> Kisky 1906, S. 112 und Kerber 1995, S. 20, der sich auf einzelne archivalische Quellen beruft.

<sup>162</sup> Vgl. Kerber 1995 und Helbig 1965, S. 32-72.

Wohlfahrt des Stifts und seiner Untertanen“ handeln solle.<sup>163</sup> Ziel war es also, den neuen Erzbischof auf die Wahrung der bestehenden Rechte und Privilegien festzulegen und den Einfluss des Domkapitels möglichst gering zu halten.<sup>164</sup>

Während der Regierungszeit Jakobs I. von Sierck war es zu heftigen Auseinandersetzungen mit einem Teil des Trierer Domkapitels<sup>165</sup> gekommen, so dass schließlich einige Mitglieder exkommuniziert wurden. Diese wurden nach dem Tod Jakobs wieder aktiv, indem sie auf Burg Veldenz eine Zusammenkunft mit anderen Mitgliedern der Stiftsgeistlichkeit einberiefen, um dort einen neuen Erzbischof zu wählen. Als Gewinner ging Pfalzgraf Johann hervor.<sup>166</sup> Das übrige Domkapitel zeigte sich davon unbeeindruckt und bereitete in Trier die Wahl vor. Am 17. Juni 1456<sup>167</sup> kam es zur Wahl zusammen, ein erster Wahlgang blieb aber ohne Entscheidung, ebenso wie weitere an den darauf folgenden Tagen. Erst am 21. Juni entschied man sich durch einen Kompromiss für Johann II. von Baden, der sich gegenüber dem Domkustos Dieter von Isenburg-Büdingen durchsetzte.<sup>168</sup> Johann wurde erst nach erheblichen Zugeständnissen in Form einer Wahlkapitulation gewählt.<sup>169</sup> Die weltliche Verwaltung des Erzstiftes wurde bis zur päpstlichen Bestätigung an Johanns Bruder Karl von Baden übertragen.<sup>170</sup> Im Oktober 1456 bestätigte Papst Callixt III. die Wahl und die Römische Kurie gestattete Johann II. die sofortige Übernahme der Regierung der Trierer Kirche in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten trotz seines Alters von erst 22 Jahren. Das

---

<sup>163</sup> Lager 1905, S. 13; Kerber 1995, S. 79f; Böhn 1969, S. 100-101. Zitat siehe Stramberg 1856, S. 652.

<sup>164</sup> Kerber 1995, S. 80; Eiler 1992, S. 144; Meuthen 1964, S. 259.

<sup>165</sup> Es handelte sich um den Dekan Egid von Kerpen, Johann Zahnt von Merl und Heinrich von Rheineck. Siehe Miller 1983.

<sup>166</sup> Kerber 1995, S. 23f; Böhn 1969, S. 89-103; Holbach 1982, S. 53 und Holbach 1983, S. 11-48.

<sup>167</sup> Ausführlich zur Wahl siehe Kerber 1995, S. 24 und Lager 1905, S. 2-5.

<sup>168</sup> Befürworter des Dieter von Isenburg waren vor allem die Domherren aus dem örtlichen Einzugsbereich. Siehe Holbach 1983, S. 38. Schon 1459 wurde Diether von Isenburg mit knapper Mehrheit zum neuen Erzbischof von Mainz gewählt, jedoch nie vom Papst bestätigt. In der Folge kam es zur Mainzer Stiftsfehde, die sich zum Badisch-Pfälzischen Krieg ausweitete. Die Badische Familie, und somit schließlich auch Johann II., stand im Mainzer Bistumsstreit ab 1460 auf Seiten Adolfs von Nassau, gemeinsam mit Kaiser und Papst. Familien- und territorialpolitische Motive standen wohl hinter der Gegnerschaft gegen Diether von Isenburg, der durch Friedrich den Siegreichen, einem Konkurrenten der Markgrafen um das sponheimische Erbe, unterstützt wurde. Seibrich 1996c, S. 342. Weber-Krebs sieht hierin ein weiteres Beispiel für die „traditionelle Familiensolidarität“ der Badener. Weber-Krebs 2007, S. 47-48.

<sup>169</sup> Etwa seit dem 12. Jahrhundert wurden die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches durch die Domkapitel gewählt. Schon bald versuchten die Kapitel ihr Wahlrecht zu ihrem Vorteil zu nutzen und persönliche Interessen und Wünsche durchzusetzen, die zumeist die Konsolidierung und Erweiterung ihrer Rechte (z.B. Zollfreiheit aller Waren, aber auch Forderungen einzelner Domherren) betrafen. Zu diesem Zweck wurden im Vorfeld der Wahlen so genannte Wahlkapitulationen ausgehandelt, durch die sich der zu Erwählende bereit erklärte, Verpflichtung zu Gunsten der Wähler einzugehen. So stellte sich auch die Situation im alten Erzbistum Trier im 15./16. Jahrhundert dar. Siehe hierzu Kremer, J. 1911. Die letzte, in voller Ausführung erhaltene Kapitulationsurkunde ist die vom 18. Juni 1456, die vor der Wahl Johanns II. von Baden entstanden war. Diese enthielt einige Zusätze gegenüber vorangegangener Urkunden. Siehe Leonardy 1877, S.575. „Mit dem Regierungsantritt Johanns II. von Baden (1456) beginnt die Periode, in welcher die Kapitulationen vornehmlich dem Streben des Kapitels nach immer größerem politischen Einflusse dienen.“ Kremer, J. 1911, S. 29. Von Richard von Greiffenklau hat sich keine solche Urkunde erhalten.

<sup>170</sup> Kerber 1995, S. 26; Wey 1993, S. 175.

Pallium sollte er aber erst nach der Vollendung seines 27. Lebensjahres erhalten.<sup>171</sup> 1457 trat Johann II. dem Kurverein bei.<sup>172</sup> Zur formalen Anerkennung als Landesherr verlieh der Kaiser ihm im Juni 1458 die Regalien.<sup>173</sup>

Johanns II. Amtsbeginn war mit Problemen behaftet, da seine Position innerhalb des Erzstiftes durch die Opposition der Landstände geschwächt war.<sup>174</sup> Johann wurde zunächst in Pfalzel, Wittlich, Cochem, Ehrenbreitstein, Engers und in einigen anderen Orten gehuldigt.<sup>175</sup> In die Stadt Trier, mit der Johann Zeit seines Amtes Schwierigkeiten wegen deren Unabhängigkeitsbestrebungen hatte, konnte er erst im Mai 1460 einziehen.<sup>176</sup> Bevor ihm die Bürger huldigten, sollte Johann die Privilegien der Stadt bestätigen. Der Einzug in Trier war ein prunkvolles Ereignis, mehrere Hundert Bürger und Amtsträger hatten sich auf dem Hauptmarkt versammelt.<sup>177</sup>

Die Bischofweihe zögerte Johann noch mehrere Jahre hinaus, 1461 stellte ihm Papst Pius II. frei, sich erst nach seinem 30. Lebensjahr zum Bischof weihen zu lassen.<sup>178</sup> Erst 1464 wurde er in der Burgkapelle in Saarburg durch die Bischöfe von Metz (seinem Bruder Georg) und Worms, sowie den Trierer Weihbischof konsekriert.<sup>179</sup>

Johann übernahm bei seinem Amtsantritt eine noch immer große Schuldenlast, da es Jakob I. von Sierck nicht gelungen war, diese vollständig abzutragen. So war es zunächst auch Johanns Ziel, die Finanzlage zu konsolidieren.<sup>180</sup> Neben der Abtragung der Schulden und der Einlösung verpfändeter Gebiete, waren es auch Bauaufgaben, die finanziert werden mussten. Trotz der wirtschaftlich angespannten Lage entstanden während der Amtszeit Johanns II. von Baden sehr viele Kirchenneubauten oder -umbauten. Die *Gesta Trevirorum*<sup>181</sup> berichten, Johann habe fast alle Burgen und Schlösser der Trierer Kirche wiederhergestellt und einige völlig neu errichten lassen. Es wird über Baumaßnahmen in Ehrenbreitstein, Engers, Daun, Bernkastel, Saarburg,

---

<sup>171</sup> Vor der Vollendung des 27. Lebensjahres sollte er eigentlich nur die Subdiakonsweihe erhalten. Siehe Kerber 1995, S. 26/27 und Lager 1905, S. 9.

<sup>172</sup> Stenz 1937, S. 49.

<sup>173</sup> Dies geschah Ende des Jahres 1457, unter der Bedingung diese bis zum 24. Juli des nächsten Jahres persönlich vom Kaiser in Empfang zu nehmen. Siehe Kerber 1995, S. 29 und Seibrich 1996c, S. 341.

<sup>174</sup> Kerber 1995, S. 83

<sup>175</sup> Siehe Schoemann 1857.

<sup>176</sup> Siehe Lager 1906/07.

<sup>177</sup> Siehe Kerber 1995, S. 25; Seibrich 1996c, S. 342; Bärsch 1841, S. 106/107 und Wyttenbach 1836, S. 339f.

<sup>178</sup> Goerz 1861, S. 213.

<sup>179</sup> Das genaue Datum ist nicht ganz klar, Johann muss aber vor dem 16. August geweiht worden sein. Siehe hierzu Wey 1993, S. 174-176; Kerber 1995, S. 31; Seibrich 1996c, S. 341. Leonardy 1877, S. 575 und Goerz 1861, S. 221 überliefern das Jahr 1465.

<sup>180</sup> Die Angaben zur genauen Summe variieren in der Sekundärliteratur, die Schulden dürften sich aber wohl auf etwa 270.000 Gulden belaufen haben. Siehe hierzu Kerber 1995, S. 21. Johann hatte für diese Verwaltungsaufgaben Beamte aus Baden mitgebracht. Kerber 1995, S. 39 und Tewes 1988.

<sup>181</sup> Nach Zenz 1962.



Kyllburg und Schönberg berichtet. Besonders hervorgehoben werden die Bauarbeiten am Palast in Trier, am Bischofshof in Koblenz, am erzbischöflichen Hof in Frankfurt, an der Burg in Kärlich und am Schloss in Montabaur, sowie die Wiederherstellung der Thermen in Bertrich.<sup>182</sup> Über Baumaßnahmen an Sakralbauten im Erzbistum schweigen die Gesta Trevirorum.

Dieter Kerber zufolge entsprachen die in großem Maßstab aufgeführten repräsentativen Neubauten und die Erneuerung der wichtigsten Gebäude dem Repräsentationsbedürfnis eines mächtigen Reichsfürsten, der, vielleicht durch seinen Aufenthalt in Italien und die Kontakte nach Burgund beeinflusst, seine Stellung auch auf diese Weise prachtvoll darzustellen verstand.<sup>183</sup> Woher das Geld für diese umfangreichen Baumaßnahmen stammte, lässt sich kaum nachweisen. „Festzuhalten bleibt, dass Johann von Baden beziehungsweise das Erzstift trotz der angespannten allgemeinen Finanzlage fähig war, jederzeit auch über größere Geldmittel zu verfügen.“<sup>184</sup> Tatsächlich waren die Einkünfte des Erzstifts kaum ausreichend, um größere Vorhaben zu realisieren, es mussten ständig neue Kredite aufgenommen werden. Einen wesentlichen Teil der Geldmittel, auch für die Schloss- und Burgbauten, erhielt er von seiner Familie, die im Westen des Reiches eine regelrechte Familienpolitik<sup>185</sup> betrieb.

Johann II. bemühte sich während seiner Amtszeit stets um die Wahrung des Friedens im Erzbistum. Trotzdem kam es in Boppard 1495 zum Aufstand der Stadt, die ihre Reichsunmittelbarkeit wiedererlangen wollte. 1497 erklärte Johann II. der Stadt den Krieg, die wenige Tage später kapitulierte.<sup>186</sup> Auch Fehden konnten nicht ganz vermieden werden, wie etwa mit Adolf von Nassau, der gegen Diether von Isenburg um das Erzbistum Mainz kämpfte.<sup>187</sup> Mit Kurfürst Philipp von der Pfalz kam es 1488 zu Auseinandersetzungen um die Burg Beilstein an der Mosel. 1489 schloss man schließlich ein Bündnis zwischen Trier und Kurpfalz.<sup>188</sup> Im Allgemeinen scheint das Verhältnis des Erzbistums Trier zu seinen Nachbarn unter Johann II. aber recht friedlich und konstruktiv gewesen zu sein.<sup>189</sup> Bis auf die Teilnahme am Entsatz gegen Karl den

---

<sup>182</sup> Siehe Zenz 1962, S. 37 und Wyttenbach 1836, S. 34f. Siehe auch Seibrich 1996c, S. 342; Lager 1905, S. 89ff und Kerber 1995, S. 21-23 und S. 107ff.

<sup>183</sup> Kerber 1995, S. 125.

<sup>184</sup> Ebd., S. 119.

<sup>185</sup> Düsterwald 1980, S. 105.

<sup>186</sup> Pauly, F. 1969, S. 134. Genauer siehe Lager 1904/05, S. 113-126.

<sup>187</sup> Lager 1905, S. 30.

<sup>188</sup> Pauly, F. 1969, S. 134.

<sup>189</sup> Seibrich 1996c, S. 342.

Kühnen bei der Belagerung der Stadt Neuss<sup>190</sup> kam es mit den benachbarten Territorien Burgund, Lothringen und dem der Grafen von Katzenelnbogen, mit denen Johann II. von Baden eine ganze Reihe von Bündnissen und Verbindungen eingegangen war, zu keinen größeren Auseinandersetzungen.<sup>191</sup> Da Markgraf Christoph von Baden 1487/88 zum Statthalter Luxemburgs ernannt wurde, pflegte man auch hier ein entspanntes Verhältnis.<sup>192</sup> Johann II. gelang es, „sämtliche wichtigen Konkurrenten in irgendeiner Weise einzubinden, wobei ihm seine familiären Beziehungen häufig zugute kamen.“<sup>193</sup> Reichspolitisch war Johann II. sehr aktiv, er besuchte die meisten Reichs- und Fürstentage persönlich. Zu dem französischen König Karl VII. und zur römischen Kurie pflegte er gute Kontakte.<sup>194</sup> Gegenüber Forderungen von Papst und Kaiser bzw. dem Hause Habsburg war er meist aufgeschlossen und galt als „kaisertreu“, wofür er im Gegenzug oft unterstützt wurde. Mit dieser, nach Kerber „reaktiven Politik“<sup>195</sup> stieß er jedoch oft auf Widerstand beim Klerus der drei rheinischen Erzbistümer, deren Politik weitgehend „durch den Gleichklang der Hauptinteressen“<sup>196</sup> bestimmt wurde. Im Herbst 1473 fand in der Trierer Abtei St. Maximin ein Treffen zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund statt, an dem die Badische Familie teilnahm. Thema waren unter anderem die Königs- und Heiratspläne des Herzogs, die schließlich jedoch scheiterten. Die Besprechungen brachen jäh ab und man ging in Feindschaft auseinander.<sup>197</sup> 1475 reiste Johann als Leiter der kaiserlichen Gesandtschaft nach Brügge und nahm zusammen mit seinen Brüdern an der Hochzeit Maximilians<sup>198</sup> mit Maria von Burgund teil.<sup>199</sup> Nach dem Tod Karls von Burgund 1477 intensivierten sich die Kontakte zu König Ludwig von Frankreich, da Lothringen mit einer Besetzung Luxemburgs drohte. 1478 wurde durch die Vermittlung Johanns II. die Fehde zwischen der Stadt Trier und dem

---

<sup>190</sup> Ausführlich zur Belagerung von Neuss siehe Metzdorf 2006.

<sup>191</sup> Kerber 1995, S. 55.

<sup>192</sup> Krimm 1976, S. 185.

<sup>193</sup> Kerber 1995, S. 55.

<sup>194</sup> Holbach 1983, S. 39; Krimm 1976, S. 131; Grüneisen 1961, S. 31. Johann konnte sich wegen der guten Beziehungen des Hauses Baden zu Habsburg der Unterstützung des Kaisers sicher sein. Auch seitens Frankreichs dürfte seine Kandidatur zumindest gebilligt worden sein. Siehe Kerber 1995, S. 25/26.

<sup>195</sup> Kerber 1995, S. 60.

<sup>196</sup> Ebd., S. 55 und 46.

<sup>197</sup> Siehe hierzu Laufner 1973; Seibrich 1996c, S. 342; Weber-Krebs 2007, S. 49 und Stenz 1937, S. 49.

<sup>198</sup> Das Verhältnis zu Maximilian scheint aber, besonders im Hinblick auf die Reichsfreiheit der Abtei St. Maximin und der Stadt Boppard nicht immer problemlos gewesen zu sein. Boppard wurde 1497 mit Hilfe des Landgrafen von Hessen und Kurpfalz schließlich militärisch niedergeschlagen. Seibrich 1996c, S. 342.

<sup>199</sup> Weber-Krebs 2007, S. 49.

Grafen Diether von Manderscheid und dessen Söhnen beigelegt. 1481 kam es zu einer weiteren Fehde der Stadt mit dem Grafen von Virneburg.

Nachdem sich bereits Jakob I. von Sierck für die Gründung einer Universität in Trier eingesetzt hatte, hatte Johann II. dessen Bemühungen vorangetrieben, und die Universität konnte 1473 eröffnet werden.<sup>200</sup>

Johann verstarb am 9. Februar 1503<sup>201</sup> auf der Burg Ehrenbreitstein.<sup>202</sup> Am 22. Februar wurden in den Koblenzer Kirchen St. Kastor und Liebfrauen die Totenmessen gelesen und der Leichnam schließlich nach Trier überführt.<sup>203</sup> Anfang April fand Johann II. seine letzte Ruhestätte im Westchor des Domes. Das Grabdenkmal Johanns II. befand sich im so genannten Nikolaus-Chor, neben der Tumba des Erzbischofs Balduin von Luxemburg.<sup>204</sup> Johann II. hatte es bereits zu Lebzeiten beim Utrechter Steinmetzen Claisen von Myert in Auftrag gegeben und es wurde 1478 fertig gestellt.<sup>205</sup> Das Bischofsgrabmal gilt als das letzte „spätgotische“ Grabmal und besteht aus weißlich-gelbem Sandstein. Das Monument misst 340 x 130cm und besteht aus einer Liegefigur unter einer Baldachinarchitektur auf einer Tumba aus Rundbögen (Abb. 7). Eine Namensinschrift fehlt, aber am Kissen ist ein Wappen angebracht, das auf den Dargestellten verweist. Nach der Zerstörung in der Französischen Revolution wurden 1903 Bruchstücke davon bei Grabungen im Westchor des Domes entdeckt, wo sie als Füllmaterial eingemauert waren. 1995 wurde es wieder hergestellt und befindet sich heute im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Trier.<sup>206</sup>

### 3.3. Jakob II. von Baden (1503-1511)

Schon 1500 hatte Jakob von Baden, der Neffe Johanns II. von Baden die Amtsgeschäfte für seinen zunehmend kränker werdenden Onkel übernommen. Am 21. Januar 1503 übertrug Johann ihm schließlich die Herrschaft und befahl seinen Beamten, Gehorsam

---

<sup>200</sup> Siehe Seibrich 1996c, S. 342. Bärsch 1841, S. 106/107 berichtet, Johann II. habe 1472 der Stadt Trier für 2000 Gulden das Recht überlassen, die Universität zu organisieren. Zum Einfluss des Nikolaus von Kues auf die Gründung der Universität siehe Hauth 2000. Zur Universität im 15. Jahrhundert siehe Matheus 1980.

<sup>201</sup> Bei Seibrich 1996c, S. 342 ist wohl versehentlich das Jahr 1502 als Todesjahr angegeben. Des Weiteren siehe Kerber 1995, S. 74.

<sup>202</sup> Zu den letzten Lebenswochen Johanns siehe Laufner 1994.

<sup>203</sup> Kerber 1995, S. 75.

<sup>204</sup> Was die Zuordnung der Grabmäler angeht, so kam es in der älteren Literatur oft zu Verwechslungen. Siehe Bärsch 1841, S. 176/177 und Hontheim 1750, S. 993. 1905 fand man wesentliche Teile des Sarkophags Johanns II. in der Vermauerung der Nischen im Westchor. Siehe hierzu Wiegand 1904 und 1905/06. Das Grabmal wurde aus den gefundenen Fragmenten rekonstruiert und befindet sich heute im Dom- und Diözesanmuseum. Thomas 1980, S. 211.

<sup>205</sup> Durch eine erhaltene Quittung lässt sich das Werk dem Utrechter Bildhauer zuweisen. LHAK Best. 1A Nr. 8623.

<sup>206</sup> Näheres zum Grabmal Johanns II. siehe bei Groß-Morgen/Schmid/Schwarz 1998 oder Schmid/Fuchs 2004.

zu leisten.<sup>207</sup> Nach dem Tod des Erzbischofs wurde Jakob II. von Baden noch im gleichen Jahr vom Domkapitel als neuer Erzbischof bestätigt.<sup>208</sup> König Maximilian und Papst Alexander VI. erkannten die Wahl an. Im April 1503<sup>209</sup> leistete Jakob II. in Hagenau dem König den Treueid und erhielt die Regalien.

Jakob von Baden wurde 1471 als Sohn des Markgrafen Christoph von Baden und der Gräfin Ottilie von Katzenelnbogen geboren. Er war somit der Großneffe des Johann II. von Baden. Jakob hatte fünf Schwestern und neun Brüder, von denen vier in den geistlichen Stand traten.<sup>210</sup> Nach dem Studium in Frankreich und Bologna<sup>211</sup> schickte man ihn an den päpstlichen Hof in Rom. 1490 hören wir von ihm als Propst von St. Paulin in Trier, 1491 ist er als Domizellar in Trier nachweisbar. 1496 wurde er von Maximilian I. zum kaiserlichen Kammerrichter ernannt. Spätestens 1497 hatte er außerdem Kanonikate in Mainz und Augsburg inne. 1500 ist er dann auch in Trier als Domherr belegt und übernahm immer mehr die Geschäfte seines Onkels Johann II.<sup>212</sup> So wurde er dann auch im selben Jahr, zwar nur mit der Stimmenmehrheit des Domkapitels, zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge seines Großonkels Johann II. gewählt.<sup>213</sup>

Als Erzbischof und Kurfürst von Trier führte Jakob II. die Befriedungspolitik seines Onkels fort und bemühte sich ebenso um gute Zusammenarbeit mit seinen Nachbarn und den anderen Kurfürsten, indem er Bündnisse schloss, außerdem nahm er regelmäßig an den Reichstagen teil.<sup>214</sup> 1505 gelang es ihm, die Streitigkeiten mit Lothringen und der Grafschaft Sponheim beizulegen.<sup>215</sup> Als Landesherr hatte Jakob II. von Baden, wie schon seine Amtsvorgänger, mit der Entschuldung des Erzbistums zu kämpfen. Er schaffte es, zahlreiche verpfändete Ämter und Burgen auszulösen.<sup>216</sup> Wie bereits seinem Amtsvorgänger und Verwandten Johann II. von Baden brachte Kaiser Maximilian auch Jakob II. von Baden großes Vertrauen entgegen, was sich vor allem durch die Absicht Maximilians zeigte, Erzbischof Jakob für einige Zeit die Verwaltung seiner römischen Kanzlei zu übertragen. Des Weiteren erwählte Maximilian Jakob

---

<sup>207</sup> Kerber 1995, S. 85.

<sup>208</sup> Ebd., S. 76.

<sup>209</sup> Laufner 1994, S. 114 datierte den Treueid auf 1505.

<sup>210</sup> Ebd., S. 112. Laut Molitor empfing er aber nie die Priesterweihe. Siehe Molitor 1993, S. 54.

<sup>211</sup> Zu deutschen Studenten in Bologna im späten Mittelalter siehe Knod 1899.

<sup>212</sup> Laufner 1994, S. 114; Düsterwald 1980, S. 107.

<sup>213</sup> Ebd., S. 114; Zenz 1962, S. 38, 42 und Krimm 1976, S. 194-196 bezeichnen ihn bereits 1499 als Koadjutor. Zu dieser Wahl und der Bopparder Fehde siehe auch Holtz 1893.

<sup>214</sup> So etwa 1505 in Köln. Siehe Seibrich 1996b.

<sup>215</sup> Düsterwald 1980, S. 107.

<sup>216</sup> Pauly, F. 1969, S. 134, Laufner 1994, S. 115.

wiederholt zu seinem Gesandten und beauftragte ihn des Öfteren mit der Vermittlung bei Streitigkeiten im Reich.<sup>217</sup> Nach schwerer Krankheit verstarb Jakob II. 1511 in Köln<sup>218</sup> und wurde in der Koblenzer St. Florinskirche beigesetzt.<sup>219</sup>

### **3.4. Richard von Greiffenklau (1511-1531)**

Nach dem frühen Tod Jakobs II. von Baden, der 1511 mit 42 Jahren verstarb, entschied sich das Domkapitel einstimmig für Richard von Greiffenklau zu Vollrads.<sup>220</sup> Dieser wurde im Mai 1511 einstimmig zum Erzbischof gewählt und im Jahr darauf geweiht. 1512 erhielt er die Bestätigungsbulle aus Rom.<sup>221</sup> Richard von Greiffenklau stammte aus einem alten Ministerialengeschlecht im Rheingau. Seine Eltern Johann von Greiffenklau und Clara von Rathsamhausen hatten insgesamt vier Söhne und fünf Töchter, Richard wurde wohl 1467 geboren.<sup>222</sup> Schon 1478 wurde er ins Trierer Domkapitel aufgenommen.<sup>223</sup> Er studierte unter anderem in Rom.

Auch Erzbischof Richard bemühte sich um ein gutes Verhältnis zu den benachbarten Territorien. Darum schloss er mit dem Landgrafen von Hessen Bündnisse zum gegenseitigen Schutz. Ähnliche Abkommen handelte er auch mit Lothringen und Pfalzgraf Friedrich aus.<sup>224</sup> Bereits kurz nach seinem Amtsantritt fand im Frühjahr 1512 der Reichstag zu Trier statt, bei dem auf Wunsch Kaiser Maximilians erstmals der Heilige Rock öffentlich gezeigt wurde.<sup>225</sup> In der Folgezeit entwickelte sich die damit verbundene Wallfahrt, die von nun an in unregelmäßigen Zeitabständen erfolgen sollte.<sup>226</sup>

Auf Reichsebene übernahm Richard des Öfteren Schlichtungsaufgaben und setzte sich intensiv für den Spannungsabbau gegenüber Frankreich ein. 1520 nahm er an den Krönungsfeierlichkeiten Karls V. in Aachen teil.<sup>227</sup> Richard hatte sich zunächst für Friedrich von Sachsen ausgesprochen, gab dann aber doch dem Habsburger seine

---

<sup>217</sup> Chalopek 1980, S. 193.

<sup>218</sup> Düsterwald 1980, S. 108. Zu den Todesumständen Jakobs siehe Laufner 1994.

<sup>219</sup> Seibrich 1996b. Nach der Säkularisation wurde sein Grabmal in die Familiengruft nach Baden-Baden überführt. Siehe Zenz 1962, S. 97.

<sup>220</sup> Allgemein zu Richard siehe u.a. Schmidt, A. 1961. Ries, H. 1962, S. 187 weist darauf hin, dass Jakob von Baden Richard von Greiffenklau als seinen Amtsnachfolger vorgeschlagen hatte.

<sup>221</sup> Wegeler 1881, S. 6.

<sup>222</sup> Ebd., S. 1-3.

<sup>223</sup> Düsterwald 1980, S. 108.

<sup>224</sup> Wegeler 1881, S. 14.

<sup>225</sup> Der Reichstag wurde aber nach etwa einem Monat wegen Pestgefahr nach Koblenz verlegt. Molitor 1993, S. 54.

<sup>226</sup> Ronig 1982, S. 16.

<sup>227</sup> Pauly, F. 1969, S. 11f.

Stimme.<sup>228</sup> Nach der Wahl gab er seine Opposition auf und bemühte sich auch hier um ein gutes Verhältnis.<sup>229</sup> Richard setzte sich jedoch auch für die Interessen der Territorialfürsten gegenüber dem Kaiser ein.<sup>230</sup> 1524/27 wurde er zum kaiserlichen Rat ernannt.<sup>231</sup>

1531 verstarb Erzbischof Richard in Wittlich und wurde im Trierer Dom beigesetzt.<sup>232</sup> Sein Grabmal in Form eines Grabaltars befand sich ursprünglich als Kreuzaltar westlich des Kanzelpfeilers. 1707 wurde es an den 2. Pfeiler des nördlichen Seitenschiffs versetzt. Es gilt als das erste Renaissance-Grabmal im Trierer Dom.<sup>233</sup>

Unter Richard von Greiffenklau entstanden nicht mehr so viele neue Kirchenbauten wie unter seinen Amtsvorgängern. Man konzentrierte sich nun hauptsächlich auf den Burgen- und Festungsbau. So wurde die Burg Ehrenbreitstein zur uneinnehmbaren Festung ausgebaut. In Zell an der Mosel ließ Richard kurz vor seinem Tod das kurfürstliche Schloss errichten, das durch seinen Amtsnachfolger erweitert wurde.<sup>234</sup>

#### **4. „Badische Familienpolitik“ im Westen des Reiches**

„Im Bereich geistlicher Machtpositionen geht das zielstrebige Bemühen des Hauses soweit, dass man vor allem in der zweiten Hälfte des [15.] Jahrhunderts von einer bewussten badischen Bistums- und Pfründenpolitik in der Region Lüttich-Metz-Trier sprechen kann, die von den Habsburgern, der Kurie und zum Teil auch Frankreich unterstützt wurde. Diese Politik setzte mit der Wahl Johanns zum Bischof von Trier 1456 ein.“<sup>235</sup>

Die lange Amtszeit Johanns II. von Baden als Erzbischof und Kurfürst von Trier muss auch vor dem Hintergrund der Familienpolitik<sup>236</sup> gesehen werden, die die Markgrafen von Baden im Westen des Reiches betrieben, um ihren Einfluss auf Reichsebene zu steigern. Herkunft, Erziehung und Ausbildung beeinflussten Johanns Amtsverständnis. Als Sohn eines gräflichen Geschlechts wurde er früh mit den Zielen seiner Familie

---

<sup>228</sup> Molitor 1993, S. 55.

<sup>229</sup> Rettberg 1901, S. 11.

<sup>230</sup> Düsterwald 1980, S. 110.

<sup>231</sup> Wegeler 1881, S. 38 datiert die Ernennung auf 1524, Düsterwald 1980, S. 112 auf 1527.

<sup>232</sup> Wegeler 1881, S. 50.

<sup>233</sup> Das Grabmal besteht aus hellem Kalkstein und hat einen vierzonigen Aufbau. In der Hauptzone ist Richard, das Kreuz anbetend mit Maria Magdalena und den Bistumspatronen Petrus und Helena („Ewige Anbetung“) dargestellt. Bildhauer war wohl Jakob Kerre. Siehe Heinz/Schmid 2003 S. 238 und Heinz/ Rothbrust/Schmid 2004. Zu Jakob Kerre siehe auch die Dissertation von Stefan Heinz/Universität Trier, die in Kürze abgeschlossen wird.

<sup>234</sup> Düsterwald 1980, S. 112.

<sup>235</sup> Schlechter 1996, S. 161.

<sup>236</sup> Weber-Krebs 2007, spricht in diesem Zusammenhang von einer „Westpolitik“. Siehe S. 46.

vertraut gemacht: Ausbau und Wahrung von Macht, Vergrößerung des Ansehens und Ranges. Johann und seine Brüder Georg und Markus und später auch sein Neffe Jakob sollten durch die Übernahme hoher geistlicher Ämter ihren Teil dazu beitragen. Wie wichtig dabei der „Familienzusammenhalt“ war, verdeutlicht anschaulich die sog. Markgrafentafel, die um 1509/10 von Hans Baldung Grien geschaffen wurde (Abb. 8). Gezeigt wird Markgraf Christoph I. von Baden mit seiner Familie in Anbetung der Anna Selbdritt. Auch Johanns Nachfolger und Neffe Jakob von Baden, im prächtigen Ornat des Trierer Erzbischofs, ist dargestellt.<sup>237</sup>

Friedolin Weber-Krebs<sup>238</sup> ging davon aus, dass die in den geistlichen Stand eingetretenen Söhne Jakobs I. von Baden, Johann, Georg und Markus, nicht zufällig an reichspolitisch wichtige Ämter gekommen sind, sondern dass vielmehr ein konkreter Plan dahinter stand.<sup>239</sup> Die Sorge um die Badische Herrschaft und Dynastie war im 15. Jahrhundert dominant für die Familie, was sich auch in Testamenten belegen lässt.<sup>240</sup> Diese Kirchenpolitik war eine in den deutschen Fürstenhäusern übliche Praxis. Die räumliche Herrschaftsausdehnung der Familie bedeutete einen Zugewinn an Einfluss und Prestige.<sup>241</sup> Außerdem konnte durch die Übernahme geistlicher Ämter die Anzahl der Erben verringert und so Streitigkeiten vorgebeugt werden. Die Badische Familie engagierte sich aber auch in ihrem heimatlichen Territorium für kirchliche Belange, indem sie sich um die Reform der Klöster bemühte und einige Kollegiatstifte, u.a. in Baden-Baden, Ettlingen, Pforzheim, und Fremersburg stiftete.<sup>242</sup>

Die Familie von Baden zählte im Reich eher zu den zweitrangigen Fürstenfamilien. Fast alle politischen Bezüge der Badener führten zum Haus Habsburg, selten konnten sie unabhängig handeln. So betrieb man die typische Politik kleinerer Territorialherren, indem man Anschluss an den König suchte, um sich gegen die stärkeren Nachbarn durchzusetzen. Mit der Königswahl Friedrichs III. stellte man sich auf Seiten der

---

<sup>237</sup> Das Bild befindet sich in der Kunsthalle Karlsruhe.

<sup>238</sup> Weber-Krebs 2007.

<sup>239</sup> Typisch für die Zeit war es, dass die Fürstenfamilien ihre nachgeborenen Söhne mit Bistümern oder anderen Prälaturen zu versorgen versuchten. Weber-Krebs 2007 S. 40. Vergleichbar ist hier beispielsweise die Karriere der Magdeburger Erzbischöfe Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg, die einen ähnlichen Herkunfts- und Ausbildungs-„Background“ hatten wie Johann II. von Baden. Die Familien zeigten diplomatischen Einsatz, um ihren Söhnen bestmögliche Chancen zu verschaffen. Es ging im Wesentlichen um den Ausbau von Macht und die Vergrößerung des Ansehens der Dynastie. Eine dauerhafte Präsenz in ihren Hochstiften strebten sie nicht nur durch die Architektur an, sondern auch durch die Markierung von Räumen mit ihrem Wappen. Dadurch wollten sie als Stifter auch über den Tod hinaus präsent sein. Siehe hierzu Rogge 2005, S. 68.

<sup>240</sup> Weber-Krebs 2007, S. 36.

<sup>241</sup> Ebd., S. 2.

<sup>242</sup> Krimm 1976, S. 25. Allgemein siehe Barthmann 1961.

Habsburger, mit denen man auch verwandtschaftlich verbunden war.<sup>243</sup> Markgraf Karl I. von Baden war mit Katharina von Österreich, der Schwester Friedrichs, verheiratet. Im Kreise der Reichsfürsten gewannen die Badener aber erst Ende des 15. Jahrhunderts an Bedeutung.<sup>244</sup> Ihren Stammsitz hatte die Familie in Baden-Baden, wo sie im späten 15. Jahrhundert das neue Schloss bezog.<sup>245</sup>

Die Familie war aber auch im Trierer Raum nicht unbekannt. Zusammen mit den Grafen von Veldenz hatte sie 1425 Anteile der Grafschaft Sponheim geerbt.<sup>246</sup> Bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts war ein Teil der Grafschaft Sponheim unter Markgraf Bernhard I. an Baden gekommen. Jedoch hatten diese Besitztümer keine allzu große Bedeutung für die Familie, man sah sie als „Streubesitz“ an, der aus strategischen Gründen behalten wurde.<sup>247</sup> Im Laufe des 15. Jahrhunderts versuchte man dann aber, sich gezielt im Westen des Reiches zu etablieren. Markgraf Jakob I. von Baden, der Vater von Johann II., wurde zum Begründer jener Bistumspolitik, bei der Trier (1456 und 1503), Metz (1459), Lüttich (1465) und Utrecht (1496 wurde Friedrich, der Neffe Georgs, zum Bischof von Utrecht gewählt) an badische Abkömmlinge fallen sollten und auch die rheinischen Domkapitel immer stärker zu ihrem Versorgungsbereich gehörten.<sup>248</sup> Ihm war es damit gelungen, den Einfluss der Familie im Reich auszudehnen. Dabei kamen ihm die engen Beziehungen sowohl zum Kaiser als auch zum Papst, sowie zu den an Rhein und Mosel involvierten Mächten Burgund, Frankreich und Lothringen, zugute.<sup>249</sup> Zusammen mit der Bistumspolitik betrieb man eine intensive Pfründenpolitik. Nach dem Tod Jakobs I. übernahm Karl I. (1425-1475) das Amt des Markgrafen, sein Bruder Bernhard II.<sup>250</sup> übernahm die „Außenpolitik“ und die Vertretung des Hauses Badens beim Kaiser in Wien.<sup>251</sup>

Die Markgrafen traten vorzugsweise gemeinsam politisch auf. Es gab offenbar auch eigens geplante Zusammenkünfte; zudem boten Familienfeiern Gelegenheiten, sich

---

<sup>243</sup> Die Badener waren traditionell Habsburg-freundlich und stellten für Maximilian I. ein strategisch wichtiges Bollwerk gegen Frankreich dar. Fouquet 1987, S. 72; Krimm 1976, S. 22; Krieg 2004, S. 64f und Weber-Krebs 2006, S. 374.

<sup>244</sup> Weber-Krebs 2006, S. 372-373.

<sup>245</sup> Paravicini 2003, S. 28-30.

<sup>246</sup> Siehe Dotzauer 1963, und Mötsch 1987, S. 142.

<sup>247</sup> Weber-Krebs 2007, S. 31.

<sup>248</sup> Krimm 1976, S. 101.

<sup>249</sup> Weber-Krebs 2007, S. 61.

<sup>250</sup> Aufgrund seines frommen und tugendhaften Lebenswandels wurde Bernhard II. nach seinem Tod 1458 als „Heiliger“ des Hauses verehrt. Vor allem seine drei geistlichen Brüder versuchten, seine kultische Verehrung zu fördern, um ihr das Ansehen ihrer Familie zu erhöhen. Schlechter 1996, S. 160/161.

<sup>251</sup> Schlechter 1996, S. 160 und Krimm 1976, S. 69.



abzustimmen.<sup>252</sup> Immer wieder zeigten sich die markgräflichen Brüder bei offiziellen Anlässen demonstrativ zusammen, etwa bei Schlichtungsaufgaben. Es erfolgte ein reger Austausch, man beriet und verständigte sich permanent. Auch eine gemeinsame Orientierung in der Reichspolitik wurde angestrebt, man vertrat sich oft gegenseitig und half sich aus.<sup>253</sup>

Im 15. Jahrhundert hatten die Badener im Kreise der Reichsfürsten an Bedeutung gewonnen. Unter Markgraf Christoph I. konnte der Einfluss noch einmal weiter ausgebaut werden. Markgraf Christoph I. von Baden (1453-1517) lebte einige Jahrzehnte lang in Luxemburg und war dort als Statthalter tätig. Luxemburg stand seit 1443<sup>254</sup> unter der Herrschaft der Herzöge von Burgund und war somit Teil der habsburgischen Niederlande. 1488 wurde Markgraf Christoph I. von Baden durch Maximilian I. zum Statthalter und Schlosshauptmann in Luxemburg ernannt. Er bekam die Herrschaften Rodemacher mit Hesperingen, Pittingen, Reuland, Useldingen und Besitze in den sog. Anvener Höfen, später kam außerdem die Herrschaft Roussy dazu (Abb. 6).<sup>255</sup>

Ziel der Familie war es, sich im Westen des Reiches eine zusätzliche Herrschaftsgrundlage schaffen, denn mit Lothringen, Metz, Trier, Lüttich und den schon lange zu Baden gehörenden Grafschaften Sponheim hätten die Markgrafen über ein geographisch zusammenhängendes und strategisch wichtiges Einflussgebiet verfügt.<sup>256</sup> Der Katalog der neuen badischen Rechte und Ansprüche umfasste nach dem Lehensbrief Maximilians von 1494 eine stattliche Reihe von Herrschaften, Städten, Burgen und Dörfern. U.a. gehörten auch Esch a.d. Sauer, sowie die Herrschaften Kronenburg und Neuerburg in der Eifel dazu.<sup>257</sup> „Einer erfolgreichen Westpolitik fehlte jedoch das territoriale Element, zumal das badische Kernland seit der Schlacht bei Seckenheim hoch verschuldet war und keine finanzielle Basis für eine Expansion mehr bieten konnte.“<sup>258</sup>

---

<sup>252</sup> Weber-Krebs 2007, S. 57.

<sup>253</sup> Krimm 1976, S. 101f. Ein Beispiel für die enge Zusammenarbeit der Brüder lässt sich nach der Wahl Johanns II. zum Bischof beobachten: Georg holte für Johann das Pallium in Rom, Markus verhandelte für Georg mit Pius II. Karl und Markus engagierten sich immer wieder in den Diözesen der Brüder, bis deren Stellungen gefestigt waren.

<sup>254</sup> Siehe hierzu Miller 1984.

<sup>255</sup> Weber-Krebs 2006, S. 372-373.

<sup>256</sup> Ebd., S. 373.

<sup>257</sup> Dotzauer 1963, S. 40.

<sup>258</sup> Die Badener engagierten sich auch in der Mainzer Stiftsfehde, was sie zu Gegnern der Kurpfalz machte. Das vorläufige Ende des badischen Expansionsstrebens stellte die Schlacht von Seckenheim im Juni 1462 dar, aus der Pfalzgraf Friedrich I. siegreich hervorging. Siehe Weber-Krebs 2006 S. 373 und Schwarzmaier 1995, S. 203.

Vergleichbar mit der Familienpolitik der Markgrafen von Baden ist die kirchenpolitische Strategie der Wettiner im 15./16. Jahrhundert, die mit den Magdeburger Erzbischöfen Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg, nicht zuletzt durch den Ausbau ihrer Residenz und ihre Vorliebe für Reliquien, große Bedeutung erlangten.<sup>259</sup> Auch in dieser Familie hatte der Erwerb von Bistümern für nachgeborene Söhne Tradition.<sup>260</sup>

### ***Exkurs I Klosterreformen im alten Erzbistum Trier***

Nach dem Niedergang zahlreicher Orden und Klöster im 14. Jahrhundert waren zu Beginn des 15. Jahrhunderts überall im Reich Reformbewegungen als Nachwirkungen der Konzile zu Konstanz (1414-18) und Basel (1431-49) spürbar. Die Reformmaßnahmen gingen nicht nur von Päpsten und Bischöfen, sondern auch von Städten und Landesherren aus. Eine tragende Rolle spielten auch die Reformbemühungen der Bettelorden, ausgehend von Italien, und die neue Frömmigkeitsbewegung der *devotio moderna*, die sich im 14. Jahrhundert in den Niederlanden entwickelt hatte.<sup>261</sup>

Ziele der Reform waren die Wiederherstellung der Regelautorität, eine Vereinfachung der Liturgie und die Brechung des Adelsprivilegs der Konvente. Die Reformen wurden besonders von einigen Zentren wie Kastl, Melk und Bursfelde getragen, wo sich Observanzen gegründet hatten. Die Bursfelder Kongregation, die jüngste der spätmittelalterlichen benediktinischen Reformbewegungen, war straff organisiert. Ihr schlossen sich vor allem nord- und mitteldeutsche Klöster an.<sup>262</sup> Daneben spielte die Windesheimer Kongregation, ein Zusammenschluss von Augustinerchorherren-Konventen eine wichtige Rolle. Das erste Kloster wurde in Windesheim bei Zwolle gegründet. Ab 1400 gab es auch Niederlassungen in Deutschland; seine größte Ausbreitung erlangte der Orden Ende des 15. Jahrhunderts.<sup>263</sup> Beide Vereinigungen strebten nach sittlicher und religiöser Besserung, nach einer ernsteren Auffassung des Ordo, nach Askese, Klosterzucht, Aufrechterhaltung der Regel, eifriger Predigertätigkeit und nach der Wiederherstellung des früheren Zustandes.<sup>264</sup>

---

<sup>259</sup> Siehe hierzu Rogge 2002 und Rogge 2005.

<sup>260</sup> Rogge 2005, S. 57.

<sup>261</sup> Bönnen/Hirschmann 2006, S. 13.

<sup>262</sup> Eberl 2003, S. 90.

<sup>263</sup> Näheres siehe Kohl 1989, S. 90ff.

<sup>264</sup> Andreas 1959, S. 121.

Die Reformer legten den weltlichen Herrschern immer wieder nahe, gegen reformunwillige und widerspenstige Konvente mit Nachdruck vorzugehen.<sup>265</sup> Im 15. Jahrhundert lockerten sich die Bindungen zum Papsttum immer mehr zu Gunsten einer stärkeren Kontrolle durch die Landesherren. Konkordate mit den Päpsten schränkten deren Rechte ein und beschränkten insbesondere deren Möglichkeiten, geistliche Ämter zu besetzen und Gebühren zu erheben. Nur wenn die geistlichen Amtsträger gleichzeitig auch Herren eines weltlichen Territoriums waren, wie in weiten Teilen des Erzbistums Trier, konnten sie effektiv wirken und geistliche Reformen in Stiften und Klöstern anstoßen.<sup>266</sup>

Im Oktober 1422 wurde in St. Maximin zu Trier das erste Reformkapitel des Provinzialverbandes Köln-Trier abgehalten. Es blieb das bedeutendste und bestbesuchte in dessen Geschichte. Auf der Grundlage der *Benedictina* wurden Reformbeschlüsse getroffen, die das Gemeinschaftsleben und das Präbendensystem betrafen.<sup>267</sup> Mit der gezielten Reform der Klöster und Stifte im Erzbistum Trier begann Erzbischof Otto von Ziegenhain.<sup>268</sup> 1427 hatte Erzbischof Otto von Papst Martin V. umfassende Vollmachten zum Zweck der Reformierung der Klöster in seinem Bistum erhalten.<sup>269</sup> Otto versuchte, durch Ordens- und Klosterreformen seine politischen und geistig-religiösen Gestaltungsmöglichkeiten wesentlich zu erweitern. Hans-Joachim Schmidt zufolge waren religiöse Reformen für ihn auch ein Mittel, geistliche Gemeinschaften stärker seiner Jurisdiktionsgewalt zu unterwerfen, womit keineswegs in Abrede gestellt werden soll, dass die Besserung des monastischen und kanonikalen Lebens für ihn ein eigenständiges Ziel darstellte.<sup>270</sup>

Die Reformbemühungen stießen jedoch oft auf heftigen Widerstand seitens der Mönche und waren nicht selten zum Scheitern verurteilt, denn im Allgemeinen war die Reformbereitschaft in den Klöstern und Stiften des Erzbistums Trier gering. 1421 übertrug Erzbischof Otto von Ziegenhain darum dem Kartäuserprior Johannes Rode<sup>271</sup>, der aus einer Trierer Bürgersfamilie stammte, die Leitung des Trierer

---

<sup>265</sup> Eberl 2003, S. 89.

<sup>266</sup> Schmidt, H.-J. 1998, S. 104-107.

<sup>267</sup> Hammer 2001, S. 49. Die Trierer Beschlüsse sind veröffentlicht bei Berlière 1887, S. 89-99.

<sup>268</sup> Zu den monastischen Reformen durch die Trierer Erzbischöfe siehe Resmini 2003.

<sup>269</sup> Miller 1983, S. 213; Schmidt, H.-J. 1986, S. 358.

<sup>270</sup> Schmidt, H.-J. 1989, S. 483.

<sup>271</sup> Johannes Rode stammte aus dem gehobenen Trierer Bürgertum, studierte in Heidelberg und war dort tätig, 1416 wurde er Prior der Trierer Kartause, 1421 Abt von St. Matthias. Zu Johannes Rode siehe Becker, P. 1970; Becker, P. 1977 und Angenendt 2000, S. 76/77.

Benediktinerkonvents St. Matthias, welchen er reformieren sollte.<sup>272</sup> Darüber hinaus beauftrage man Rode mit einer umfassenden Erneuerung des monastischen Lebens in der gesamten Diözese Trier.<sup>273</sup> Beim Basler Konzil wurde der Trierer Reformator Johannes Rode 1439<sup>274</sup> zum Generalvisitator aller Benediktinerklöster der Kirchenprovinzen Köln und Trier ernannt.<sup>275</sup> Zu diesem Zweck wurden Mönche aus Lüttich nach Trier geholt und in bestehenden Klöstern angesiedelt, um das monastische Leben grundlegend zu erneuern.<sup>276</sup>

Erzbischof Otto wirkte auch in Abteien, die nicht seiner Herrschaft unterstanden.<sup>277</sup> Die Abteien sollten durch Inkorporation mit ihren Besitzungen enger an das Erzbistum gebunden werden. Ein weiteres Ziel des Erzbischofs war es, den großen Einfluss der weitgehend vom (rheinischen) Adel und von einflussreichen Familienverbänden bestimmten Klöster und des Domkapitels einzuschränken.<sup>278</sup> Die religiöse Reformpolitik sollte also dazu beitragen, die Herrschaft der Trierer Erzbischöfe sowohl im geistlichen als auch weltlichen Bereich zu intensivieren. Probleme bereiteten hierbei oft die rechtliche Sonderstellung der Konvente und deren Selbstbewusstsein als eigenständige Institutionen. Auch die Doppelrolle des Bischofs als geistlicher und weltlicher Herrscher war problematisch.<sup>279</sup> Das von den Landesherrn besonders im Bereich des Klosterwesens ausgeübte *jus reformandi et visitandi* kann geradezu als der Kern der fürstlichen Kirchenhoheit vor der Reformation angesehen werden.<sup>280</sup>

Erzbischof Jakob I. von Sierck führte die Arbeit Ottos von Ziegenhain weiter. „Klarer vielleicht als Otto erkannte Jakob die Vorteile einer geistlichen Reformpolitik auch für die weltliche Herrschaft im Erzstift.“<sup>281</sup> Jakob von Sierck übertrug nach dem Tod Johannes Rodes die Reform der Trierer Stifte St. Simeon und Paulin 1441 an den Weihbischof Johann de Monte, an Nikolaus von Kues<sup>282</sup> und an den Offizial der Trierer

---

<sup>272</sup> Rode erneuerte das monastische Leben, indem er neue consuetudines erließ und die Klosteranlage wieder herstellte.

<sup>273</sup> Becker, P. 1970, S. 10-21, Becker 1989, S. 176f; Pauly, F. 1980 S. 290f; Redlich 1923.

<sup>274</sup> Anders im Museumsführer „Die Söhne des hl. Benedikt“ (Hl. Benedikt 2009): Hier geht man davon aus, dass Rode seit 1434 als Generalvisitator fungierte. Siehe S. 77.

<sup>275</sup> Hammer 2001, S. 50; Becker, P. 1977, S. 37.

<sup>276</sup> Hirschmann 1996, S. 465.

<sup>277</sup> Schmidt, H.-J. 1989, S. 477.

<sup>278</sup> Anton/Haverkamp 1996, S. 466 und Becker, P. 1989a, S. 26-32. Zum rheinischen Adel siehe auch Gensicke 1965 und Gruber 1966.

<sup>279</sup> Schmidt, H.-J. 1989, S. 470.

<sup>280</sup> Borgolte 1992, S. 29.

<sup>281</sup> Schmidt, H.-J. 1989, S. 493.

<sup>282</sup> Um 1450 wurde Nikolaus von Kues zum Kardinal und schließlich zum päpstlichen Legaten für Deutschland ernannt und wurde damit beauftragt, für die Reform von Klöstern und Orden tätig zu werden. Siehe Schmidt, H.-J. 1989, S. 488/489; Goerz 1969, S. 177; Molitor 1967, S. 94f; Meuthen 1962, S. 18; Miller 1983, S. 214.

Kurie<sup>283</sup>. 1451 versuchte man Reformstatuten für das Trierer Domkapitel und das Koblenzer St. Kastor-Stift zu erlassen. Jakob von Sierck bemühte sich außerdem um eine Reform der Franziskanerklöster. Bei den Mendikanten konnte die Reform aber nicht überall und zum Teil nur mit Gewalt durchgesetzt werden.<sup>284</sup> Wie schon sein Vorgänger Jakob von Sierck trieb auch Johann II. von Baden die Klosterreformen weiter voran. Die Haltung Johanns II. gegenüber monastischen Reformmaßnahmen liefert jedoch ein zwiespältiges Bild. Seine „aus Sicht der monastischen Reformbemühungen uneinheitliche Haltung und die scheinbar willkürlichen Parteiwechsel Johanns von Baden verdeutlichen, dass die Initiative zur Erneuerung der Klöster zwar vermutlich in mehreren Fällen vom Trierer Erzbischof ausging, dieser jedoch keineswegs bedingungslos die Anliegen der monastischen Reformbewegung aufgriff, sondern – vergleichbar mit anderen Bischöfen seiner Zeit – die Bemühungen der Ordensverbände um eine spirituelle und ökonomische Erneuerung der Klöster lediglich dann förderte, wenn sie den Zielen seiner Territorialpolitik, der Festigung der Landesherrschaft, entgegenkamen.“<sup>285</sup>

Neben der Reform der Regularkanoniker siedelte Johann II. Kreuzherren und Augustiner-Eremiten im Erzbistum an und schloss bestehende Orden den Windesheimer und Bursfelder Kongregationen an. Bei der Durchsetzung der Reformen schreckte Johann II. auch vor Gewaltanwendung nicht zurück.<sup>286</sup> Er sah seine Stellung als geistliches und politisches Oberhaupt als Legitimation für seine Maßnahmen an. Seine Ziele waren dabei eine weitere Intensivierung und Sicherung seiner Herrschaft, die Arrondierung der Territorien und die Erlangung der exklusiven Jurisdiktionsgewalt in möglichst vielen Gebieten. Insgesamt ging es ihm neben der Erweiterung seiner Kompetenzbereiche aber auch um geistliche Belange. Inwieweit Johann II. sich auch für die steigende Begeisterung für Reliquien- und Heiltumsfunde in Trier einsetzte, die aus der Stadt das „Rom des Nordens“ machen sollten, ist unsicher.<sup>287</sup> Überliefert ist aber Johanns Marien- und Annenfrömmigkeit, der er durch die persönliche Förderung von

---

<sup>283</sup> Miller 1983, S. 214, Anm. 11.

<sup>284</sup> Seibrich 1996b, S. 664.

<sup>285</sup> Hammer 2001, S. 404/405.

<sup>286</sup> Von allgemeinen Dekreten zur Klerusreform, Diözesansynoden, Landkapiteln und Sendordnungen aus der Regierungszeit ist jedoch wenig Aufschlussreiches erhalten. Seibrich 1996c, S. 341.

<sup>287</sup> Seibrich 1996c, S. 342.

Wallfahrten Ausdruck verlieh.<sup>288</sup> So berichtete schon Brower über seine besondere Liebe und Verehrung der Gottesmutter.<sup>289</sup>

Bei der Durchführung der Reform setzte man, wie bereits deutlich wurde, auf die Reformorden, denen möglichst viele Klöster angeschlossen werden sollten. In Ehrenbreitstein ließ Johann II. ein neues Augustiner-Eremiten-Kloster gründen. Der neue Konvent war in der Intention des Erzbischofs ein Element der religiösen Ausstattung der Hauptstadtfunktionen ausübenden Burg und Stadt Ehrenbreitstein, wo sich Johann II. bevorzugt aufhielt. Des Weiteren siedelte er Kreuzherren<sup>290</sup> in Helenenberg und Pedernach an.<sup>291</sup> Nach 1460 erlebte der Orden der Kreuzherren zu eine solche Blütezeit, dass er zahlenmäßig in den Niederlanden, im Rheinland und in Westfalen den großen Orden gleichkam. Zumeist forderten adelige Bürger oder Landesherren die Mönche zur Neugründung eines Klosters auf.<sup>292</sup> 1459 berief Johann II. Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation<sup>293</sup> nach Eberhardsklausen und stärkte ihre Gründung auf der Insel Niederwerth bei Koblenz.<sup>294</sup> Wilhelm Kohl merkte hierzu an: „Die Klöster der Kongregation stellten oft wahre Quellen geistlicher Erneuerung in ihren Landstrichen dar, ganz zum Unterschied von manchen altehrwürdigen Klöstern anderer Orden, die zu jener Zeit schlimmerenfalls in der materiellen Sorge, im besseren Fall in weltlicher Gelehrsamkeit gefangen lagen.“<sup>295</sup>

Das Verhältnis zur kirchlichen Obrigkeit konnte ganz unterschiedlich sein. In fast allen Fällen beteiligten sich der Territorialherr bzw. die Stadt, aber auch wohlhabende Familien an der Ausstattung der Neugründungen. Die Klöster standen allen Bevölkerungsgruppen offen, der Adelsanteil war gering.<sup>296</sup>

Die Durchführung der Reform bzw. der Anschluss an die Reform-Vereinigungen wirkten sich oft auch auf die Bautätigkeit an den betreffenden Klöstern aus, da man offenbar der

---

<sup>288</sup> Ebd., S. 342 und Zenz 1962, S. 37.

<sup>289</sup> Brower/Masen 1670 S. 307.

<sup>290</sup> Der Kreuzherrenorden wurde um 1210 von Theodorus von Celles in Huy/Belgien gegründet. Die Kommunität der Kreuzherren entwickelte sich im Umfeld der Kreuzzugsorden in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie standen den Dominikanern nahe und erlebten nach einer Reform 1410 eine große Blütezeit. Sie übernahmen die *devotio moderna*. Allein im Rheinland entstanden im 15. Jahrhundert 12 neue Niederlassungen. Siehe hierzu Heyen 1994a, S. 17.

<sup>291</sup> Beides waren Stiftungen des bischöflichen Kanzlers Ludolf von Enschringen. Der Konvent in Pedernach löste sich aber bereits im 16. Jahrhundert wieder auf. Siehe hierzu Seibrich 1996c, S. 341 und Schmidt, H.-J. 1989, S. 496.

<sup>292</sup> Van den Bosch 1989, S. 74-77.

<sup>293</sup> Ihre Grundlagen waren die Frömmigkeitsbewegung der *devotio moderna* und das Leben nach der Regel des heiligen Augustinus. Das erste Kloster wurde in Windelheim bei Zwolle gegründet. Ab 1400 gab es auch Niederlassungen in Deutschland, seine größte Ausbreitung erlangte der Orden Ende des 15. Jahrhunderts. Näheres siehe Kohl 1989, S. 90ff.

<sup>294</sup> Seibrich 1996c, S. 341.

<sup>295</sup> Kohl 1989, S. 94.

<sup>296</sup> Ebd., S. 95ff.

geistigen Erneuerung auch durch bauliche Erneuerung Ausdruck verleihen wollte. Dazu kam, dass die Klöster und Kirchen vor der Reform – in jeder Hinsicht - meist in sehr schlechtem Zustand waren. Becker sah die Bautätigkeit im Anschluss an die Klosterreformen, das Wachstum der Bibliotheken und die Neuordnung der Archive als Ausweis der Sorge um die Sicherung der materiellen Grundlage der Konvente.<sup>297</sup> Man errichtete vor allem neue Zweckbauten wie Dormitorien, Infirmen, Kreuzgänge, Kapellen, aber verstärkt auch Bibliotheken und Skriptorien.<sup>298</sup> Meist wurden die Kirchen auch neu ausgestattet und erhielten beispielsweise neues Chorgestühl. Hierbei spielten aber auch Repräsentation und Memoria eine große Rolle. In einigen Klöstern waren Äbte und Baumeister aus den Niederlanden tätig. Belegt ist dies für die Trierer Abtei St. Matthias<sup>299</sup>, wo der Umbau der Kirche unter der Leitung des Abtes Antonius Lewen stand und für Eberhardsklause, wo ein Baumeister aus Antwerpen<sup>300</sup> belegt ist. Auch die Klosterkirche in Niederwerth bei Koblenz wurde bis 1474 weitgehend neu errichtet, nachdem hier kurz zuvor Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation installiert worden waren.<sup>301</sup> Auch hier ist es denkbar, dass Werkleute aus den Niederlanden am Bau beteiligt waren.

Auffallend ist, dass die Blütezeit des spätgotischen Kirchenbaus, zu der in nahezu jedem Pfarrort die bestehende Kirche neu- oder umgebaut wurde, genau in die Zeit der Klosterreformen fällt, durch die das „zügellose Leben“ abgeschafft und die Menschen wieder näher zu Gott gebracht werden sollten. Es ist daher anzunehmen, dass die verstärkte Bautätigkeit an den Kirchen auch als „optisches Symbol“ zu verstehen ist, durch das die Kirche selbst, sowie ein rechtschaffenes Leben durch die stärkere Verbindung zur Kirche vor Ort, wieder mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung gebracht werden sollten. Dies geschah aber sicher nicht immer durch die Steuerung der Landesherren oder geistlichen Oberhäupter. Oft bemühten sich auch die Bürger selbst um bauliche Maßnahmen an ihren Kirchenbauten, zumal diese wohl auch – gerade bei kleineren ländlichen Bauten – oft direkt als Handwerker am Bau beteiligt waren.

---

<sup>297</sup> Becker, P. 1989a, S. 33.

<sup>298</sup> Eberl 2003, S. 91.

<sup>299</sup> Ausführlich siehe Katalog-Nr. 424. Zu den Auswirkungen der Mattheiser Klosterreform auf die Kunst siehe Kentenich 1907/08.

<sup>300</sup> Johann Cluyse aus Antwerpen. Ausführlich siehe Katalog-Nr. 424.

<sup>301</sup> Ausführlich siehe Katalog-Nr. 424.

## 5. Das Bistum Trier seit der Reformation

„Keiner der Trierer Landesherren trug sich je mit dem Gedanken, die Konfession zu wechseln und sein Land einer der reformierten Konfessionen zuzuführen. Das Trierer Erzstift war eine zuverlässige Stütze des katholischen Lagers im Reich, sowohl was den konfessionellen Status als auch was die Bereitschaft zu Reformen angeht.“<sup>302</sup>

Nach dem Thesenanschlag Luthers 1517 in Wittenberg wurden überall im Reich reformatorische Tendenzen spürbar.<sup>303</sup> Nach der vergeblichen Aufforderung Luthers zum Widerruf sollte Erzbischof Richard von Greiffenklau vermitteln, da er dem Ausschuss zu weiteren Verhandlungen vorstand, was jedoch erfolglos blieb.<sup>304</sup> Im Erzbistum Trier sorgte besonders Franz von Sickingen, kaiserlicher Rat und Kämmerer, der sich der Reformation angeschlossen hatte, für Unruhe. Er ließ auf der Ebernburg an der Nahe evangelische Gottesdienste in deutscher Sprache feiern und gewährte auf seinen Burgen zahlreichen wegen ihrer Religion Verfolgten Zuflucht.<sup>305</sup> Die Reformation im Erzstift sollte mit Waffengewalt durchgesetzt werden und Sickingen wollte eine eigene fürstliche Territorialherrschaft gründen.<sup>306</sup> 1522 kam es zur Kriegserklärung und bald darauf zu Angriffen auf die Städte Trier und St. Wendel, die aber abgewehrt werden konnten. Richard hatte sich um fürstlichen Beistand seitens der Pfalz und Hessen bemüht. Bald darauf starb Franz von Sickingen, die Fehde hatte jedoch großen finanziellen Schaden im Erzbistum hinterlassen.<sup>307</sup>

Erzbischof Richard von Greiffenklau nahm keine planmäßige Verfolgung der neuen Lehre vor.<sup>308</sup> Jedoch kam es zur öffentlichen Verkündigung des Wormser Ediktes<sup>309</sup> und zur Verbrennung von Luther-Schriften.<sup>310</sup> Besonders in den Gebieten, in denen die weltliche Herrschaft nicht dem Trierer Erzbischof unterstand, kam es zu großen konfessionellen Einbrüchen im Gebiet des Erzbistums. Dazu gehörten die niedere Grafschaft Katzenelnbogen an Mittelrhein und Mittelmosel<sup>311</sup>, das Gebiet der Grafen von

---

<sup>302</sup> Molitor 1993, S. 53; Franz, G. 1998, S. 160-163 und Bönnen/Hirschmann 2006, S. 23.

<sup>303</sup> Molitor 1993, S. 56. Allgemein siehe Blickle 1982 und 1987.

<sup>304</sup> Düsterwald 1980, S. 109; Wegeler 1881, S. 25; Molitor 1993, S. 55.

<sup>305</sup> Heinz, F. 1952, S. 52.

<sup>306</sup> Ebd., 1952, S. 54.

<sup>307</sup> Wegeler 1881, S. 27-36.

<sup>308</sup> Heinz, F. 1952, S. 16.

<sup>309</sup> Zum Umgang Richards von Greiffenklau mit den Auswirkungen des Wormser Ediktes siehe Schmidt, A. 1971.

<sup>310</sup> Franz, G. 1998, S. 160-163.

<sup>311</sup> Molitor 1993, S. 56.



Nassau-Saarbrücken an Blies und Saar, die pfälzischen Gebiete im Hunsrück mit Kirchberg und Simmern, die Gebiete der Grafen von Sayn um Neuwied, die Gebiete der Grafen von Solms-Braunfels in Hessen und die Gebiete der Grafen von Manderscheid, vor allem in der Eifel. Auch Richards Amtsnachfolger Erzbischof Johann III. von Metzhausen wollte keine Unterdrückung der Protestanten.<sup>312</sup> Unter Erzbischof Johann IV. Ludwig von Hagen traten Mitte des 16. Jahrhunderts in Koblenz und Trier Anhänger der Reformation nun offen auf.<sup>313</sup> Vor allem in den Zentren des Erzstiftes gab es immer mehr Anhänger Luthers und Calvins.<sup>314</sup> Den Höhepunkt bildete schließlich der Reformationsversuch Caspar Olevians, der jedoch scheiterte.<sup>315</sup> Der Protestantismus machte im Kurerzstift keine großen Fortschritte und man konnte das Gebiet im Großen und Ganzen katholisch erhalten. Dazu trug nicht zuletzt eine systematische und umfassende Kirchenreformpolitik bei.<sup>316</sup>

Die Reformation hatte auch Auswirkungen auf den Kirchenbau. Nachdem die große Bauwelle des späten 15. Jahrhunderts abgeklungen war, entstanden zwar kaum „protestantische“ Neubauten, jedoch wurden in den betreffenden Gebieten die bestehenden Bauten zum Teil ihrer Ausstattung beraubt, zum Teil aber auch baulich verändert. Dabei wurden oft Emporen im Innenraum eingezogen.<sup>317</sup>

Der Reichsdeputationshauptschluss im Jahre 1803 stellt die wichtigste Zäsur in der deutschen Kirchengeschichte nach der Reformation dar und brachte eine Auflösung der politischen und kirchlichen Ordnung mit sich. Der Wiener Kongress 1815 hatte eine Neuordnung Europas zur Folge, die Bistümer wurden bis 1927 neu organisiert. Das Erzbistum Trier wurde aufgehoben und ein neues Bistum geschaffen.<sup>318</sup> Dieses war flächengleich mit dem neuen französischen Saardepartement und gehörte als Suffragan zusammen mit den Bistümern Aachen, Gent, Lüttich, Mainz, Namur und Tournai zur Kirchenprovinz Mecheln. Die linksrheinischen Gebiete wurden dem französischen Staat einverleibt. Der rechtsrheinische Teil unterstand dem bisherigen Trierer Erzbischof Clemens Wenzeslaus bis zu seinem Tode 1812, danach bis zur Neuordnung der Diözese einem apostolischen Vikar. 1815 wurden die linksrheinischen Gebiete in das Königreich Preußen eingegliedert und 1821 die Grenzen des Bistums in Anlehnung an die neuen

---

<sup>312</sup> Heinz, F. 1952, S. 19.

<sup>313</sup> Allgemein siehe Franz, G. 1998.

<sup>314</sup> Allgemein siehe Caspar 1966.

<sup>315</sup> Irsigler 1998, S. 152-159.

<sup>316</sup> Siehe hierzu Conzemiuss 1956.

<sup>317</sup> Zu Emporen siehe Danicke 2001.

<sup>318</sup> Siehe hierzu Persch 2000.

Staatsgrenzen neu festgelegt. Die neue Diözese wurde der Kirchenprovinz Köln zugeteilt. Das Gebiet des neuen Bistums entspricht seither nicht mehr dem des alten Erzbistums (Abb. 9). Es verlor Luxemburg, Teile Lothringens und Ostbelgiens, große Teile des Westerwaldes sowie im Osten alle Gemeinden lahnaufwärts. Als Ausgleich für die zahlreichen Gebietsverluste gewann das neue Bistum im Norden das Gebiet um die Ahr und im Süden das Gebiet um Nahe und Glan dazu. 1830 kam Gießen an das Bistum Mainz, 1933 gelangten Wetzlar und Braunfels an Limburg.

# III SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM ALTEN ERZBISTUM TRIER UND DEN NACHBARREGIONEN

---

## 1. Forschungsüberblick

„Leider aber steht die Spätgotik nicht einmal auf derjenigen Höhe wie die Frankreichs, Englands, Spaniens; sie ist mit einem unüberwindlichen Zug zur Mediokrität und Trivialität behaftet, ganz im Gegensatz zur ersten Epoche, in welcher wir, wenn auch nicht lauter Meisterwerke, so doch immer Werke von frischer Eigentümlichkeit gefunden haben.“<sup>319</sup>

Das Urteil über spätgotische Bauwerke fiel seit ihrer Entstehungszeit sehr heterogen und nicht immer positiv aus. Bis zur Romantik wurde die als „barbarisch“ geltende Gotik pauschal abgelehnt, ohne diese in verschiedene Phasen zu untergliedern. Wenig später kam das „Gotische“ bzw. „Spätgotische“ regelrecht in Mode. So äußerte sich etwa Goethe begeistert über den Turm des Straßburger Münsters, den er als das Werk eines Genies lobte.<sup>320</sup> Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Spätphase der gotischen Baukunst wiederum weitaus negativer bewertet. Man sah in ihr die Endstufe einer Entwicklung im Sinne eines Ermüdens oder Absterbens des gotischen Stils, indem man auf eine an die naturwissenschaftliche Methode angelehnte Betrachtungsweise zurückgriff, die die Spätgotik im Sinne einer linearen genetischen Entwicklung als „Verfallskunst“ bzw. als kulturellen Niedergang missachtete. Vertreter dieses Ansatzes waren beispielsweise Friedrich Schlegel<sup>321</sup> und Carl Schnaase<sup>322</sup>. Die Spätgotik stand im Schatten der französischen „Kathedralgotik“; Franz Kugler etwa sprach von einem „Absinken“ derselben<sup>323</sup>. Kugler beschrieb und bewertete spätgotische Kirchenbauten nach „hochgotischen“ Kriterien, was fehl gehen musste. Er konnte den neuen Formen nichts Positives abgewinnen und sah sie geprägt von „Effekthascherei und Übertreibung“.<sup>324</sup>

---

<sup>319</sup> Dehio/Betzold 1901, S. 315.

<sup>320</sup> Goethe 1773.

<sup>321</sup> Schlegel 1823, S. 269f.

<sup>322</sup> Schnaase 1834.

<sup>323</sup> Kugler 1841, S. 93.

<sup>324</sup> Ebd., S. 183.

Auch Georg Dehio<sup>325</sup> schloss sich zunächst dieser negativen Beurteilung an und bezeichnete die spätgotische Architektur als „entartet und systemlos“.<sup>326</sup>

Um 1900 vollzog sich ein allmählicher Wandel in der Bewertung der deutschen Spätgotik und zahlreiche Autoren setzten sich nun bewusst gegen die Negativbewertung der spätesten Phase der Gotik ein. Eine wichtige Rolle spielten hier die Architekten und Architekturtheoretiker, die sich mit der Neugotik auseinandersetzten und diese baulich verwirklichten.<sup>327</sup> Der spätgotische Kirchenbau gewann zunehmend an Wertschätzung. Dabei standen besonders die Aspekte des Dekorativen und der Bildung neuer Raumeindrücke durch aufwändige Gewölbe im Vordergrund. Das mit der Spätgotik aufkommende neue Raumgefühl, das sich besonders in den zahlreichen Hallenkirchen manifestierte, führte einige Forscher dazu, hier Parallelen zur Quattrocento-Architektur Italiens zu ziehen und die deutsche Spätgotik als „Renaissance des Nordens“ zu deuten. Der Debatte um den Renaissance-Bezug der Spätgotik, die um 1900 kontrovers zur älteren These der Spätgotik als „Verfalls-Stadium“ geführt wurde, schlossen sich August Schmarsow<sup>328</sup> und Wilhelm Niemeyer<sup>329</sup> an. Ein Schüler Schmarsows, Erich Haenel<sup>330</sup>, folgte dieser Argumentation mit der Sicht auf die deutsche Spätgotik als eine frühe Phase der Renaissance und glaubte, in ihr antike Motive in den Formen und in der Raumbehandlung zu erkennen, was ihm aber nur bedingt gelang. Sein Verdienst ist allerdings die Abgrenzung der Spätgotik gegenüber der „klassischen Gotik“ und die Einführung einer angemessenen Terminologie für die Beschreibung der Bauten. Die Spätgotik wurde aber noch nicht als selbständige Epoche innerhalb der allgemeinen Entwicklung der gotischen Baukunst begriffen. Den entscheidenden Schritt in diese Richtung ging schließlich Kurt Gerstenberg, der mit seiner Publikation zur „Deutschen Sondergotik“ einen ganz eigenen Standpunkt entwickelte.<sup>331</sup> Er setzte sich von der ‚naturgeschichtlichen Sichtweise‘ ab, die Spätgotik als Altersstadium anzusehen. Ihm kam es besonders darauf an, die Bauten in ihren historisch-geographischen

---

<sup>325</sup> Dehio/Betzold 1901, S. 315f.

<sup>326</sup> Das Urteil Dehios über die spätgotische Baukunst fiel in der Folgezeit aber durchaus positiv aus. 1923 erkannte er die Spätgotik als eine „von der Wurzel aus neu treibende“ Gotik und als eigenständige Stilphase an. Dehio 1923, S. 137f. Die negative Beurteilung spätgotischer Bauten hielt sich indes aber noch lange Zeit. So sah Swoboda 1978 in ihnen die Verkörperung eines „gotischen Manierismus“, die von einer Übersteigerung des klassischen Ideals geprägt waren.

<sup>327</sup> Siehe u.a. Hasak 1913. Zur Architekturtheorie und der Entwicklung der Neugotik siehe Germann 1974. Zu neuspätgotischen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet und deren Architekten siehe Kap. 6 dieser Arbeit.

<sup>328</sup> Schmarsow 1899 und 1900.

<sup>329</sup> Niemeyer 1904.

<sup>330</sup> Haenel 1898.

<sup>331</sup> Gerstenberg 1913. Rezension: Frings 2004.

Entstehungsrahmen einzubetten und ihre nationalen Besonderheiten herauszuarbeiten.<sup>332</sup> Problematisch war jedoch seine stark nationalistische Einschätzung der Spätgotik als Ausdruck der spezifischen Mentalität eines Volkes als „Rassestil“, die seine Veröffentlichung in der Folgezeit in Verruf brachte.<sup>333</sup> Als typische Entwicklung der deutschen Sondergotik glaubte Gerstenberg die Hallenkirche im Sinne eines „Einheitsraumes“ zu erkennen. Problematisch war auch seine sehr statische Vorstellung vom Idealtyp der Halle<sup>334</sup>, Bauten die nicht in sein Schema passten, oder die nicht in sein Untersuchungsgebiet<sup>335</sup> fielen, klammerte er aus. Daraus resultierte eine Tendenz zur Verallgemeinerung und zur subjektiven Deutung der Bauten. Gerstenberg gelang es aber, die in der spätgotischen Baukunst zunehmend komplexer werdenden Gewölbeformen als „die wichtigsten Veränderungen im Sinne des sondergotischen Anschauungsprinzips“<sup>336</sup> herauszuarbeiten. Um eine stärkere zeitliche Abgrenzung der Spätgotik innerhalb der Architektur bemühte sich einige Jahre später Hoeltje<sup>337</sup>, indem er die Gotik in vier Phasen einteilte.<sup>338</sup> Der Fokus seiner Arbeit lag dabei auf den Einzelformen und deren Genese, sowie auf den figurierten Gewölben. Er charakterisierte außerdem die so genannte „Reduktionsgotik“<sup>339</sup>, um die Spätgotik noch stärker von der klassischen Gotik abzusetzen. In den Folgejahren widmete sich die Forschung vor allem der Bestandsaufnahme einzelner Bauwerke; deren Bewertung und Interpretation wurde weitgehend umgangen oder vermieden. Gerstenbergs Ansatz der „Sondergotik“ blieb nach wie vor maßgeblich, jedoch setzte sich allmählich der neutralere Begriff der „Spätgotik“ durch. Auch wurde die Spätgotik nun nicht mehr rein gattungsspezifisch betrachtet. Wilhelm Pinder<sup>340</sup> und Karl Maria Swoboda<sup>341</sup>, wiesen auf die parallele

---

<sup>332</sup> „Es ist das Wort Sondergotik gewählt worden, darunter der mir den überkommenen Formen völlig frei schaffende Baustil verstanden sein will, der sich gegenüber dem in akademischer Starrheit befangenen 14. Jahrhundert hauptsächlich im 15. Jahrhundert unter Vorwalten des spezifisch germanischen Formgefühls ausbildet.“ Gerstenberg 1913, S. 19.

<sup>333</sup> Als wichtigste Kritiker sind hier Paul Frankl und Richard Krautheimer zu nennen. Siehe Frankl 1924 und Krautheimer 1942.

<sup>334</sup> Als besondere Merkmale galten für Gerstenberg die Weitung der Pfeilerabstände, eine Angleichung von Mittel- und Seitenschiffbreite, die Dämpfung der Raumhöhe, die Betonung des Horizontalen, die Verschmelzung der Jocheinheiten, die Abflachung des Gewölbequerschnitts, sowie das Einebnen des Mauermantels. Trotz der zahlreichen Beispiele war sein Schema aber insgesamt zu eng gesteckt. Gerstenberg übersah dabei, dass Hallen und Basiliken gleichermaßen häufig auftraten. Von einer ideologischen oder soziologischen Programmatik kann also keine Rede sein.

<sup>335</sup> Er untersuchte vorrangig bayerische Bauten.

<sup>336</sup> Gerstenberg 1913, S. 78.

<sup>337</sup> Hoeltje 1930.

<sup>338</sup> Er unterschied folgende Phasen: Die hohe oder klassische Gotik (9.-12.Jh.), die doktrinäre Gotik (14. Jh.), die Spätgotik (Ende des 13. Jh.-Mitte 15. Jh.) und die doktrinäre Spätgotik (15. Jh.).

<sup>339</sup> Hoeltje 1930, S. 137.

<sup>340</sup> Pinder 1937.

<sup>341</sup> Swoboda 1935.

Sinnentfaltung von Architektur und figürlicher Kunst hin. Diese Ansätze wurden später von Georg Weise<sup>342</sup> und Ernst Petrasch<sup>343</sup> weiterentwickelt. Weise wies auf die innere Stilverbundenheit der spätgotischen Architektur mit den gleichzeitigen Erscheinungen der Malerei und Plastik hin. Er unterschied zwischen der „Sondergotik“, die er um 1350 datiert und der „Spätgotik“, die er Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts beginnen lässt. Dabei stellte er eine Durchdringung der beiden Strömungen als charakteristisch heraus.<sup>344</sup> Petrasch versuchte die Ausprägungen des „weichen“ und „eckigen“ Stils in der Plastik auf die Architektur zu übertragen, was ihm an den von ihm ausgewählten Beispielen auch gelang.<sup>345</sup> Allerdings konnte hieraus keine allgemeine Gültigkeit abgeleitet werden. In den 1940er bis 1960er Jahren bemühte man sich verstärkt um eine objektive Neubewertung des Forschungsfelds der spätgotischen Baukunst. In Überblickswerken wurde die Spätgotik nun als gesondertes Kapitel abgehandelt. Es entstanden aber auch verstärkt regionale Grundlagenwerke, wie etwa zur Spätgotik in Österreich<sup>346</sup>, in Schwaben<sup>347</sup> oder am Mittelrhein<sup>348</sup>. Auch die Gewölbe blieben weiterhin im Fokus der Forschung und mit der Arbeit Karl-Heinz Clasens<sup>349</sup> entstand für dieses Themengebiet ein erstes Standardwerk. Ihm gelang es, eine Typologie der Figurationen zu erstellen und eine Genese der spätgotischen Gewölbe zu entwickeln. Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Spätgotikforschung leistete schließlich Friedhelm Wilhelm Fischer<sup>350</sup>. Er distanzierte sich von der nationalistischen Betrachtungsweise und stellte den internationalen, grenzüberschreitenden Charakter der Spätgotik heraus. Auch die Bewertung der deutschen Spätgotik als Gegenbewegung zur französischen Hochgotik war nun hinfällig. Um weitere Schlüsse ziehen zu können, legte er zunächst einen regionalen Überblick über die spätgotische Architektur vor. Fischer setzte sich dabei bewusst von Gerstenbergs Theorien ab, ohne sie jedoch kategorisch abzulehnen. Die Besonderheiten der deutschen Spätgotik anerkannte Fischer durchaus, sah sie aber

---

<sup>342</sup> Weise 1950, S. 78.

<sup>343</sup> Petrasch 1951, S. 7-31. Siehe zu diesem Thema auch Franz, H. G. 1991.

<sup>344</sup> Weise 1950, S. 78.

<sup>345</sup> Als Beispiel für den „weichen“ Stil stellte er den Chor der Franziskanerkirche in Salzburg dem Chor von St. Lorenz in Nürnberg als Vertreter des „eckigen“ Stils entgegen. Siehe S. 23ff. Im Gegensatz zum „weichen“ Stil zeichnen sich seiner Meinung nach Bauten des „eckigen“ Stils durch Vereinfachung, Vergrößerung und Verfestigung der Formen aus. Der Wandel vom weichen zum eckigen Stil vollzog sich um die Mitte des 15. Jh. und war laut Petrasch „für alle Bauten dieses Zeitabschnittes verbindlich und ist bis in die künstlerisch unbedeutendste Dorfkirche hinein spürbar.“ S. 26.

<sup>346</sup> Petrasch 1949.

<sup>347</sup> Koepf 1943 und 1958.

<sup>348</sup> Fischer, F.W. 1961.

<sup>349</sup> Clasen 1961. Rezension siehe u.a. Pevsner 1959. Karl-Heinz Clasen beschäftigte sich aber bereits früher mit diesem Thema. Siehe Clasen 1937.

<sup>350</sup> Fischer, F.W. 1964. Rezension siehe u.a. Ulm 1968.

nicht mehr als Merkmale eines nationalen Stilideals. Bis heute aktuell und grundlegend sind die Überblickswerke Norbert Nussbaums zur Kirchenbaukunst der Gotik<sup>351</sup> und zur Geschichte des gotischen Gewölbes<sup>352</sup>. Neben allgemeinen theoretischen Überlegungen zur Spätgotik entstanden seit den 1960er Jahren verstärkt Arbeiten zu regionalen Werkgruppen und deren Einordnung in die spätgotische Architektur, sowie zu Werkmeistern und deren Oeuvre. Als Beispiele lassen sich die Untersuchungen Franz Bischoffs<sup>353</sup> zu Süddeutschland, von Ulrich Reinke<sup>354</sup> zum Niederrhein, von Jürgen Julier<sup>355</sup> zum Oberrheingebiet, von Peter Jezler<sup>356</sup> zur Region um Zürich oder von Katharina Leier-Beifuss<sup>357</sup> zu Württemberg nennen. Bemerkenswert ist auch die eingangs bereits erwähnte Abhandlung Christofer Hermanns<sup>358</sup> zur mittelalterlichen Architektur im Preußenland. Mit der Entwicklung der figurierten Gewölbe der spätgotischen Kirchenbauten in Obersachsen befasste sich Stefan Bürger 2007, dessen Arbeit trotz des regionalen Bezuges zahlreiche allgemeingültige neue Erkenntnisse lieferte.<sup>359</sup> Speziell mit der Funktion spätgotischer Gewölbe setzen sich Johannes Tripps<sup>360</sup> und jüngst Yvonne Hoffmann<sup>361</sup> auseinander. Abschließend soll noch auf die 2009/10 von Bruno Klein und Stefan Bürger herausgegebenen Tagungsbände hingewiesen werden, die sich mit der Rolle des spätmittelalterlichen Werkmeisters und verschiedenen Aspekten des Bauwesens beschäftigen.<sup>362</sup>

Der spätgotische Kirchenbau im alten Erzbistum Trier wurde in der bisherigen Forschung bis auf Einzeluntersuchungen wenig beachtet. Auch Überblickswerke behandelten das Gebiet zumeist nicht explizit, es wurde nur auf die bekanntesten Bauten der Region eingegangen. Dennoch liegen einige Arbeiten vor, die für den Untersuchungsraum von Bedeutung sind. Dazu zählt die bereits erwähnte grundlegende Publikation von Friedhelm Wilhelm Fischer<sup>363</sup> zum spätgotischen Kirchenbau im Mittelrheingebiet. Einen aktuellen Überblick über die mittelrheinischen Bauten liefert

---

<sup>351</sup> Nussbaum 1994.

<sup>352</sup> Nussbaum/Lepsky 1999.

<sup>353</sup> Bischoff, F. 1987.

<sup>354</sup> Reinke 1977.

<sup>355</sup> Julier 1978.

<sup>356</sup> Jezler 1988.

<sup>357</sup> Leier-Beifuss 2001.

<sup>358</sup> Herrmann, C. 2007. Rezension siehe Bürger 2007b.

<sup>359</sup> Bürger 2007a.

<sup>360</sup> Tripps 2000.

<sup>361</sup> Hoffmann, Y. 2008.

<sup>362</sup> Bürger/Klein 2009 und 2010.

<sup>363</sup> Fischer, F.W. 1961. Rezension siehe u.a. Jung 1963.

der Kirchenführer von Michael Imhof<sup>364</sup> u.a., der jedoch keine genauere Einordnung der Bauten ermöglicht. Mit den figurierten Gewölben der Kirchen in diesem Gebiet befasst sich Ute Germund<sup>365</sup> in ihrer jedoch sehr theoretisch ausgerichteten Dissertation. Auf die Bauplastik spätgotischer Kirchen am Mittelrhein und in Franken fokussiert ist die vergleichende Untersuchung von Bernhard Rösch.<sup>366</sup> Zum Eifel-Mosel-Raum liegen Arbeiten von Herbert Denzer und Paul Schotes<sup>367</sup> vor, die sich mit der Entstehung und Verbreitung der zweischiffigen Hallenkirchen beschäftigen, die in diesem Gebiet zahlreich anzutreffen sind. Ergiebig für eine Untersuchung der spätgotischen Kirchen des Saarlandes ist die Betrachtung zur spätmittelalterlichen Bauskulptur von Michael Jähne<sup>368</sup>. Da das alte Erzbistum Trier auch Gebiete Luxemburgs und Lothringens umfasste, muss auch hier die Literatur entsprechend berücksichtigt werden. Als wichtigste Arbeiten sind hier das Standardwerk zur Gotik in Lothringen von Marie-Claire Burnand<sup>369</sup>, die Untersuchung des Kirchenbaus des 15. und 16. Jahrhunderts im Département Meurthe-et-Moselle von Sylvain Bertoldi<sup>370</sup> und die Zusammenstellung der gotischen Kirchen in Luxemburg von Albert Nothumb<sup>371</sup> zu nennen. Daneben existiert eine stets zunehmende Menge an Inventaren, Kunstreiseführern, Ortschroniken und Kirchenführern von höchst unterschiedlicher Qualität, in denen einzelne Kirchenbauten behandelt werden. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Objekten wurde hierin aber nur am Rande vorgenommen, häufig wurden unkritisch alte Thesen wiederholt. Eine Gesamtdarstellung der spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier fehlt bisher. Daher ist es das Hauptziel der vorliegenden Arbeit, den Bestand an spätgotischen Neu- und Umbauten des Bearbeitungsgebietes vorzustellen, kunsthistorisch einzuordnen und die vielfältigen Erscheinungsformen nach typologischen Gesichtspunkten zu gliedern und zu analysieren.

---

<sup>364</sup> Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004.

<sup>365</sup> Germund 1997.

<sup>366</sup> Rösch 2004.

<sup>367</sup> Schotes 1970, Denzer 1956 und 1957.

<sup>368</sup> Jähne 1999.

<sup>369</sup> Burnand 1989a.

<sup>370</sup> Bertoldi 1995.

<sup>371</sup> Nothumb 1966.



## 2. Spätgotischer Kirchenbau im deutschsprachigen Raum

Die im Zentrum dieser Arbeit stehenden Kirchenbauten entstanden allesamt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts oder in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bzw. wurden zu dieser Zeit maßgeblich verändert. Dieser Zeitraum wird stilistisch im Allgemeinen der Spätgotik zugeordnet, deren Entwicklung und Verlauf im Folgenden kurz nachgezeichnet werden soll, um die zu untersuchenden Bauten einordnen und beurteilen zu können. Dass es sich hierbei nicht um einen einheitlichen Zeitstil handelt, sondern um „durchschlagende Innovationsschübe unterschiedlicher Stillagen<sup>372</sup>“, die sehr heterogene Erscheinungsformen hervorbrachten, dürfte außer Frage stehen. Auf die allgemeine „Stil-Problematik“ wurde eingangs bereits hingewiesen.<sup>373</sup>

Das späte Mittelalter war allerorts geprägt von einer regen Bautätigkeit, denn „man beherrschte nun alle technischen und formalen Probleme des Stils.“<sup>374</sup> Erst eine solche Stilsicherheit schuf die Grundlage für Innovationen. Dabei erfuhr das von der Frühzeit der Gotik geschaffene Formensystem jedoch keine Unterbrechung, sondern vielmehr eine Umformung oder Anpassung an die neuen Erfordernisse. Die zahlreichen Neuschöpfungen entstanden nun nicht mehr, wie in den Jahrhunderten zuvor, in erster Linie auf dem Gebiet der großen Kathedralen, sondern es waren eher die Stifts- und Konventskirchen, sowie Pfarr- und Ferialkirchen und Kapellen, die neu errichtet oder umgestaltet wurden. Der Bereich der kleineren Kirchen- und Kapellenbauten wurde zu einem Experimentierfeld des Gewölbebaus, der Bauplastik, des Maßwerks und der Ausstattung. Doch wie kam es zu einer solchen Blütezeit?

Der Beginn der Spätgotik wird heute in der Forschungsliteratur übereinstimmend etwa in den 1350er Jahren angesiedelt.<sup>375</sup> Den ersten allgemein anerkannten „Anfangspunkt“ der Spätgotik stellte dabei der durch Heinrich Parler ab 1351 errichtete Chor der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd dar (Abb. 10).<sup>376</sup> Hier entstand ein dreischiffiger Hallenchor mit Umgang als Fortsetzung des Langhauses, der für die

---

<sup>372</sup> Suckale 2003.

<sup>373</sup> Siehe hierzu außerdem Sladczek 1991, der auf die ältere und aktuelle Forschungsliteratur eingeht, sowie Möbius/Sciurie 1989 und Jahn 1964.

<sup>374</sup> Nussbaum 1994, S. 145.

<sup>375</sup> Siehe u.a. Gerstenberg 1913, S. 19 und 107; Pinder 1937, S. 301f; Fischer, F. W. 1961, S. 14; Nussbaum 1994, S. 194 und Bürger 2007a, S. 137. Ausnahmen machen Clasen und Dehio. Clasen sah den Beginn der Spätgotik schon Anfang des 14. Jh. und stellte diese in Gegensatz zur klassischen Kathedralgotik. Clasen 1930, S. 143. Dehio sah den Beginn der Spätgotik dagegen erst um 1400. Dehio 1923, S. 142ff.

<sup>376</sup> Zu Schwäbisch Gmünd siehe u.a. Schurr 2003.

anschließende Kirchenbaukunst in Deutschland Modellcharakter erreichte.<sup>377</sup> Das zweite wichtige Ereignis war die Berufung Peter Parlers zum Dombaumeister nach Prag im Jahre 1356<sup>378</sup>. Prag war damals die wichtigste Stadt in Reich und sollte in der Folgezeit internationale Vorbildfunktion erlangen.<sup>379</sup> Unter Kaiser Karl IV. wurde Prag zur Reichshauptstadt erhoben und die Architektur zur „Manifestation imperialen Machtwillens“<sup>380</sup>. Als Nachfolger des verstorbenen Matthias von Arras entstanden unter Peter Parler ab 1356<sup>381</sup> am Veitsdom die neue Sakristei, die Wenzelskapelle, die Südvorhalle, sowie der Hochchor mit Netz- und Parallelrippengewölbe, der 1385 geweiht wurde.<sup>382</sup> Der Prager Veitsdom stellte den Höhepunkt der gotischen Architektur Mitteleuropas im 14. Jahrhundert dar (Abb. 11).<sup>383</sup>

Die Bedeutung der Werkmeisterfamilie Parler<sup>384</sup> für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts war ungewöhnlich groß. Mitglieder der Familie bildeten einen weiten Schulkreis aus Werkmeistern und Steinmetzen. Sie waren an den angesehensten Bauhütten des Reiches tätig, darunter Prag, Wien, Gmünd, Ulm, Köln, Freiburg, Basel, Straßburg und Mailand, und beeinflussten von dort aus das Geschehen im Umland. An der Entwicklung der neuartigen spätgotischen Bauten hatte die Architektenfamilie Parler entscheidenden Anteil.<sup>385</sup> Die Parlerischen Ideen<sup>386</sup> breiteten sich in der Folgezeit nahezu im ganzen Reich aus, jedoch wurden sie z.T. sehr unterschiedlich rezipiert und den lokalen Gegebenheiten angepasst. Besonders in Böhmen entstanden zahlreiche Kirchenneubauten, die durch die Parler-Bauten beeinflusst wurden, u.a. in Radnitz, Pilsen und Jindrichuv Hradec (Neuhaus).<sup>387</sup> „Die in Prag unter der Meisterschaft Peter Parlers gewonnenen Erfahrungen in der Einwölbung, verbunden mit der

---

<sup>377</sup> Franz, H. G. 1991, S. 323.

<sup>378</sup> Das genaue Berufungsdatum ist unklar. Allgemein wird das Jahr 1356 angenommen. Siehe hierzu Kohrba 1972. Eventuell kam Parler er aber auch schon 1353, direkt nach dem Tod des Matthias von Arras 1352 nach Prag. Siehe hierzu Kohrba 1972 und Schock-Werner 2001.

<sup>379</sup> Beispielsweise für den Bau des Ulmer Münsters, denn Ulrich von Ensingen war in Prag ausgebildet worden. Zu Ensingen siehe u.a. Carstanjen 1893, Conradt 1959.

<sup>380</sup> Fehr 1969, S. 322. Zum Beginn der spätgotischen Architektur in Prag siehe auch Bock, H. 1961.

<sup>381</sup> Ab 1356 war Peter Parler leitender Meister in Prag. Kurmann 2006, S. 542.

<sup>382</sup> Nussbaum 1995, S. 180, Baumüller 1994.

<sup>383</sup> Kurmann 2006, S. 541. Zum Veitsdom siehe auch Bachmann 1939. Zur Baukunst am Prager Hof siehe Kohrba 1968.

<sup>384</sup> Zum „Parler-Mythos“ siehe die Schriften von Neuwirth 1891 und Kletzl 1940. Aktueller: Legner 1978, Schock-Werner 2001 und Schurr 2003. Gegen eine Überbewertung der Parler spricht sich Weise 1950 aus: „Die Gefahr einer Schematisierung scheint mir vorzuliegen, wenn wir die gesamte, im späteren 14. Jahrhundert einsetzende Entwicklung der deutschen Architektur von den in der Parlerichtung in die Erscheinung tretenden neuen Prinzipien herleiten und auf den gleichen Nenner einer im wesentlichen auf der Umbildung und Überwindung der gotischen Prinzipien beruhenden ‚Sondergotik‘ bringen.“ Siehe S. 76.

<sup>385</sup> Zu Peter Parler siehe u.a. Bachmann/Swoboda 1939, Swoboda 1940, Bachmann 1952. Mitglieder der Familie Parler waren in ganz Mitteleuropa tätig. Einige Bauwerke ihres Umkreises zeichnen sich durch besondere Innovationskraft aus. Kurmann 2006, S. 543f. Zur Familie Parler siehe auch Vítkovskye 2004.

<sup>386</sup> Dazu zählen vor allem die Gewölbekonstruktion und Elemente des Bauschmucks, wie etwa bestimmte Maßwerkformen.

<sup>387</sup> Bachmann 1941 und Schotes 1970, S. 52/53.

Ordensarchitektur der Zisterzienser und der Bettelorden, führten zum Bau hoher, schlanker und meist zweischiffiger Kirchenräume (...)<sup>388</sup> Etwa ein Jahrhundert später entstanden auch im alten Erzbistum Trier zahlreiche zweischiffige Kirchenbauten, auf die an späterer Stelle noch näher eingegangen wird.

Große Bedeutung in der Nachfolge Böhmens erlangte schließlich Bayern. Eine wichtige Vermittlerrolle übernahm hier der Werkmeister Hans von Burghausen und dessen Umkreis, zu dem auch Hans Stethaimer<sup>389</sup> und Stephan Krummenauer<sup>390</sup> gehörten. Unter Burghausens Leitung entstand in Landshut die Heilig-Geist-Kirche und die St. Martinskirche wurde begonnen.<sup>391</sup> Burghausen war aber auch in Salzburg und Neuötting tätig. Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden im Zuge der Ordensreform der Benediktiner und Augustinerchorherren in Bayern und Österreich zahlreiche Kirchen- und Klosterneubauten.<sup>392</sup> Eine Besonderheit dieser Region sind die sog. Dreistützenräume, ein Beispiel hierfür bildet u.a. die Pfarrkirche in Braunau am Inn.<sup>393</sup> Diese Dreistützenräume charakterisieren sich durch das Motiv eines in ein Hallenlanghaus eingestelltes gleichseitiges Stützendreieck, wobei zwei der Freistützen parallel zur Langhauswestwand stehen und die dritte zentrierend nach Osten vorgeschoben ist.<sup>394</sup> Dieses Konstruktionsschema bewirkte einen Bruch mit der achsialen Bezugnahme zwischen den Raumgliedern und eine allseitige Koppelung mit Hilfe eines sechseckigen Wölbschemas.<sup>395</sup> Neben Oberösterreich spielte Ende des 14. Jahrhunderts auch die Wiener Bauhütte eine überregional bedeutende Rolle.<sup>396</sup> Es bestand eine enge Kommunikation zwischen dem süddeutschen-österreichischen Raum und den übrigen Gebieten des deutschsprachigen Raumes, so dass „die Kenntnisse der

---

<sup>388</sup> Schotes 1970, S. 59.

<sup>389</sup> Hans von Burghausen und Hans Stethaimer werden auch heute noch in der Forschungsliteratur fälschlicherweise oft miteinander verwechselt oder gleichgesetzt. Siehe etwa Puchta 1968. Es handelt sich aber um zwei verschiedene Werkmeister. Stethaimer war der Neffe des Hans von Burghausen. Hans Stethaimer und Stephan von Burghausen, der Sohn des Hans von Burghausen, lösten diesen am Bau von St. Martin in Landshut ab. Siehe Recht/Châtelet 1989, S. 68; Franz, H. G. 1991, S. 326. Näheres zu Stethaimer siehe bei Baldass 1946 und 1950, Dambeck 1957a. Näheres zu Burghausen siehe Nussbaum 1984 und Liedke 1984.

<sup>390</sup> Krummenauer vollendete u.a. den Chor der Franziskanerkirche in Salzburg. Baumüller 1989, S. 12.

<sup>391</sup> Zu Landshut siehe Benninghoff 1950 und Kurmann 1985.

<sup>392</sup> Siehe hierzu Nussbaum 1984. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Nikolaus von Kues zu einer Benediktinerabtei am Tegernsee freundschaftliche Verbindungen unterhielt. Siehe Schotes 1970, S. 30 und 49.

<sup>393</sup> Es handelt sich um die Heilig-Geist-Kirche in Braunau am Inn. Ausführlich zu diesem Bau und den Dreistützenkirchen in Bayern siehe Nussbaum 1982.

<sup>394</sup> Nussbaum 1982, S. 4.

<sup>395</sup> Nussbaum 1982, S. 173.

<sup>396</sup> Die wichtigsten Baumaßnahmen waren zu dieser Zeit die Einwölbung des Wiener Stephansdomes durch Hanns Puchsbaum, der Bau des Chores und die Einwölbung der Pfarrkirche in Steyr, sowie die Neubauten in Krems und Graz. Siehe hierzu Böker 2001, 2003 und 2010.

Bauleistungen vor allem in Bayern zum allgemeinen Wissensgut der Baumeister gehörten.“<sup>397</sup>

Die Ära der großen Bauhütten ging Anfang des 15. Jahrhunderts zu Ende. Es entwickelten sich immer mehr Künstlerwerkstätten, die unabhängig und miteinander konkurrierend Wünsche der Auftraggeber erfüllten. Dies führte zu einem größeren Selbstbewusstsein der Werkmeister. Die Baukunst wurde den neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten angepasst. Nicht mehr nur der Kirchenbau, sondern zunehmend auch der Profanbau gewann an Bedeutung. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Städte stieg auch das Repräsentationsbedürfnis, das sich am wirkungsvollsten in der Architektur ausdrücken konnte. Beispiele hierfür finden sich etwa in Ulm, Nürnberg und Augsburg, wo unter namhaften Werkmeistern bedeutende Kirchenneubauten entstanden.<sup>398</sup> Um 1400 erlangte in Südwestdeutschland Ulrich von Ensingen<sup>399</sup> mit seinen aufwändigen Turmprojekten in Ulm, Straßburg, Basel und Esslingen überregionales Ansehen.

Das künstlerische Zentrum für die Region am Mittelrhein stellte Frankfurt dar. Hier war es Madern Gerthener<sup>400</sup>, der die Parlerischen Formen rezipierte<sup>401</sup> und in neue Entwürfe einband. Gerthener war unter anderem an Frankfurt/St. Bartholomäus (1408-11 Querhaus, ab 1414 Turm) (Abb. 12), am Westchor der Katharinenkirche in Oppenheim (1409-39) (Abb. 13), am Mainzer Dom (Memorienpforte 1400ff) und an der Frankfurter Liebfrauenkirche (Südfront um 1430) tätig.<sup>402</sup> Wahrscheinlich war Gerthener nicht nur leitender Architekt sondern auch Bildhauer.<sup>403</sup> In der Nachfolge Gertheners entwickelte

---

<sup>397</sup> Schotes 1970, S. 228.

<sup>398</sup> In Nürnberg entstand unter Conrad Heinzelmann und Conrad Roriczer die St. Lorenzkirche (1439-1477) nach dem Vorbild von Schwäbisch-Gmünd. Siehe hierzu allgemein Bauer, H. 1977; genauer Müller, W. 1977 und Stolz 1997. In Augsburg war Burkhard Engelberg tätig. Siehe hierzu Bischoff, F. 1987.

<sup>399</sup> Ulrich von Ensingen lernte bei seinem Vater parlerische Formen kennen, es müssen enge Beziehungen nach Prag bestanden haben. Er war Ulmer und Straßburger Münsterbaumeister. Sein Sohn Matthäus von Ensingen arbeitete am Berner Münsterturm. Kurmann 2006, S. 544. Siehe hierzu auch Schurr 2010. Zu Ensingen siehe Mojon 1967.

<sup>400</sup> Gerthener stammte aus einer Frankfurter Baumeisterfamilie und war vornehmlich in Hessen und am Rhein tätig. Nach seiner Ausbildung war er auf Wanderschaft und arbeitete an den Wirkungsstätten der Parler. Um 1395 trat er als Steinmetz in städtische Dienste. Ab 1409 unterstand ihm das gesamte Bauwesen der Stadt Frankfurt, ab etwa 1415 nannte er sich „Stadt-Werkmeister“. Ausführlich zu Gerthener siehe Bischoff, F. 2006; Sebald 2000; Haberland 1992, S. 10-14; Ringshausen 1968 und Fischer, F. W. 1962, S. 16ff.

<sup>401</sup> Gerhard Ringshausen sah Gerthener eher als „französisch geschulten“ Künstler an, bei dem die Parlerischen Formen nur noch anklangen. Siehe Ringshausen 1973.

<sup>402</sup> Zu den Bauten siehe u.a. Freigang 2008 und 2010; Kemp, W. 2000; Haberland 1992; Kinkel 1986, Schoenberger 1929, Heuser/Kloft 2006.

<sup>403</sup> Fischer, F.W. 1962, S. 52.

sich die so genannte Frankfurter Schule, deren Mitglieder und Schüler z.T. auch im Gebiet des alten Erzbistums Trier arbeiteten.<sup>404</sup>

Ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, also zeitgleich mit dem Untersuchungszeitraum dieser Arbeit, übernahmen Schwaben<sup>405</sup> und Obersachsen<sup>406</sup> wölbtechnische und baukünstlerische Führungsrollen. In Württemberg war Peter von Koblenz<sup>407</sup> an zahlreichen Kirchenneubauten tätig. Er setzte maßgebliche Impulse besonders in der Entwicklung neuer Wölbformen und entwickelte zahlreiche engmaschige Rautennetz- und Sterngewölbe.<sup>408</sup> In Sachsen entstanden unter Arnold von Westfalen und Konrad Pflüger innovative neue Gewölbefiguren, die um 1470 ihre Blütezeit mit den Gewölben in Meißen, Halle, Annaberg und Schneeberg erreichten. Ende des 15. Jahrhunderts entwickelten sich in dieser Region als Sonderform die Zellengewölbe<sup>409</sup>, deren kristalline Raumschalen vom gotischen Formenvokabular bereits sehr weit entfernt zu sein scheinen. Maßgeblich hierfür war die die Einwölbung der Räumlichkeiten der Meißener Albrechtsburg unter Arnold von Westfalen.

Nachdem in Böhmen die Bautätigkeit durch die Hussitenkriege zeitweise zum Erliegen gekommen war, war Südböhmen hiervon weniger betroffen und die ehemals rege Bautätigkeit konnte in bescheidenerem Maß kontinuierlich weiter betrieben werden. In der in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es, ebenso wie in Österreich und Bayern, zu einer regelrechten Bauwelle. Es bestanden formale und personelle Verflechtungen zwischen den Bauten, die unter anderem durch das Adelsgeschlecht der Rosenberger gefördert wurden, die aufwändige Kirchenneubauten z.B. in Prachatitz und Unterhaid errichten ließen.<sup>410</sup> Unter Benedikt Ried<sup>411</sup>, der für König Wladislaw II. von Böhmen als Hofbaumeister tätig war, erlebte auch Prag Ende des 15. Jahrhunderts einen erneuten Aufschwung. Ried übernahm um 1498 die Leitung der Bauhütte auf dem Hradschin, wo er den monumentalen Wladislawsaal, den Thron- und Turniersaal im Obergeschoß des

---

<sup>404</sup> Schüler Gertheners waren u.a. Stephan von Irlebach (Hirzenhain), Nikolaus Eseler d. Ä. (Alzey, Partenheim, Dinkelsbühl, Nördlingen, Rothenburg o.d.T.), Philipp von Gemünd (Meisenheim, Zweibrücken, Monzingen). Siehe Haberland 1992, S. 91f.

<sup>405</sup> Zu Peter von Koblenz siehe Leier-Beifuss 2001.

<sup>406</sup> Zu Obersachsen siehe Bürger 2007a.

<sup>407</sup> Peter von Koblenz stammte vom Mittelrhein und war unter Graf Eberhard im Bart in Württemberg tätig. Siehe Leier-Beifuss 2001, S. 156. Siehe außerdem Bischoff, B. 1982.

<sup>408</sup> Beispiele finden sich in der Amanduskirche in Urach (um 1477), in St. Leonhard in Stuttgart (1470er Jahre) und in der Klosterkirche in Blaubeuren (1491-93). Siehe hierzu Leier-Beifuss 2001.

<sup>409</sup> Nach 1471 trat an der Meißener Albrechtsburg erstmals Zellengewölbe auf und verbreitete sich von dort in den 1490er Jahren bis nach Böhmen und Österreich. Siehe hierzu Bischoff, F. 2004a; Meuche 1958 und 1972.

<sup>410</sup> Fehr 1969, S. 335.

<sup>411</sup> Zu Benedikt Ried siehe u.a. Fehr 1969, S. 329-330 und 1961, sowie Bischoff, F.: Ried 2004.

alten Palas, entwarf und vollendete.<sup>412</sup> Benedikt Rieds Ideen lebten in der Folgezeit in Nordböhmen und im Erzgebirge weiter. Die von Ried entwickelte Formensprache bedient sich aber zunehmend bereits Elementen, die auf die Renaissance hinweisen. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts blieb die Architektur in den meisten Teilen des Reichs von der Gotik geprägt. Erst dann wurden zumeist dekorative<sup>413</sup> Renaissanceformen übernommen und mit gotischen vermischt.<sup>414</sup> Neue Renaissanceformen standen in der Übergangszeit neben spätgotischen, die dabei aber durchaus nicht als „unmodern“ oder historisierend angesehen wurden. Je nach Region wurden aber spätgotische Formen neben neuen Stilströmungen noch lange Zeit weitertradiert. Vor allem kleine, ländliche Kirchen erhielten noch bis ins 16./17. Jahrhundert spätgotische Gewölbe. Es kam also nicht zu einer Verdrängung des Alten, sondern Altes und Neues wurde miteinander kombiniert. „Die Anwendung der spätgotischen Formen stand daher in eigener Kontinuität, nicht in einer historisierenden Bezugnahme.“<sup>415</sup> Eine klare Epochengrenze<sup>416</sup> festzulegen zu wollen, ist aufgrund der starken formalen und regionalen Unterschiede wenig sinnvoll. Gotische Bauformen blieben für beide Konfessionen vielerorts weiterhin verbindlich und die Gotik galt als angemessener Stil für Sakralbauten.<sup>417</sup> Erst im 17. Jahrhundert wurde die Gotik als „historisch“ angesehen, erlebte aber im 18./19. Jahrhundert in der Neugotik eine neue Blüte.<sup>418</sup> Dies schlug sich auch auf die sakrale Bautätigkeit im Gebiet des alten Erzbistums Trier nieder, worauf im abschließenden Kapitel der vorliegenden Arbeit kurz eingegangen wird.

---

<sup>412</sup> Es handelt sich um einen stützenlosen Einheitsraum. Das Gewölbe besteht aus dreidimensional schwingenden Rippen auf sehr niedrigen Auflagern, wodurch das Gewölbe zu schweben scheint. Zum Hradschin allgemein siehe u.a. Schwarzenberg 1992. Zum Wladislawsaal siehe Horejsí 1973.

<sup>413</sup> Die Renaissance blieb oft auf Baudekor und Kleinarchitekturen beschränkt. Siehe hierzu Guillaume 2003.

<sup>414</sup> Günther, H. 2000, S. 49-68. Günther stellte allgemeine Überlegungen an, warum die Rezeption italienischen oder antiken Dekors nicht zum entscheidenden Kriterium für die Unterscheidung zwischen Mittelalter und Neuzeit in der Architektur nördlich der Alpen taugen kann. Siehe hierzu auch Grossmann 2003. Zum Renaissancebegriff allgemein siehe Kaufmann, R. 1932.

<sup>415</sup> Bürger 2007a, S. 227.

<sup>416</sup> Norbert Nussbaum sah die Wende zur Renaissance um 1520 und legte sie anhand des Grades der „Entfremdung vom Kathedralgotischen System“ fest. Nussbaum 1994, S. 313. Siehe hierzu auch Graus 1987.

<sup>417</sup> Nussbaum 1994, S. 324f.

<sup>418</sup> Zur Nachgotik siehe Hipp 1979; Kirschbaum 1930. Zur Neugotik im alten Erzbistum Trier siehe ausführlicher in Kapitel 5.

### 3. Spätgotischer Kirchenbau im Untersuchungsgebiet

„Die geradezu explosionsartig beschleunigte Baukonjunktur war kaum überschaubar, die lokalen Erfordernisse und Ansprüche zu unterschiedlich, als dass sich ein verbindlicher Raumtyp hätte durchsetzen können.“<sup>419</sup>

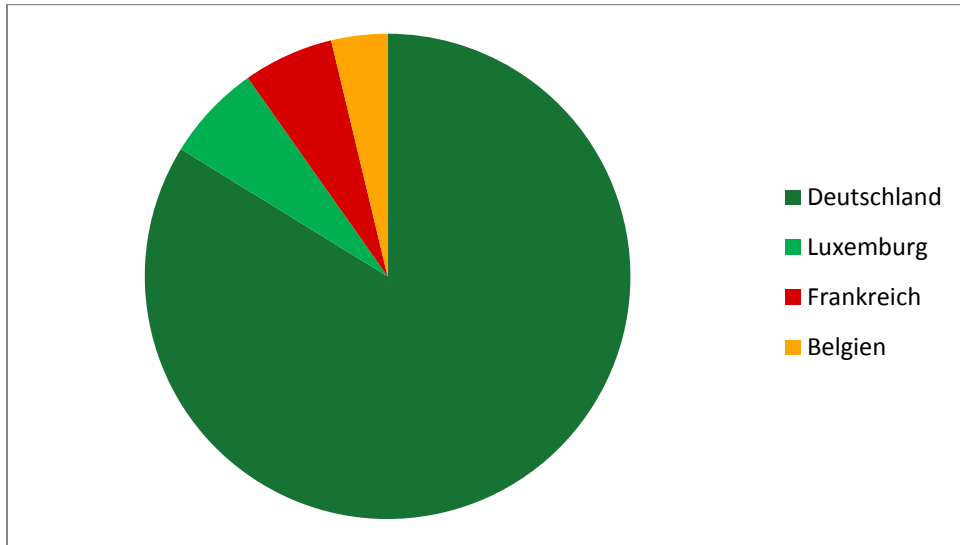
Im alten Erzbistum Trier entstand im 15./16. Jahrhundert eine große Fülle an Kirchenneubauten. Der Bauboom wirkte sich darüber hinaus auch auf ältere Kirchenbauten aus, die durch Um- oder Anbauten maßgeblich verändert wurden. Da es verschiedene Bauaufgaben zu realisieren galt, entstand ein sehr heterogenes Bild. Nur wenige spätmittelalterliche Kirchenbauten wurden einheitlich geplant und ausgeführt, der Großteil der heute noch bestehenden Sakralbauten entwickelte sich in mehreren Bauphasen. Im Untersuchungsgebiet gehen zahlreiche Gotteshäuser auf romanische Vorgängerbauten zurück, die in der Folgezeit erweitert wurden. Viele bis dahin einschiffige Bauten wurden beispielsweise durch den Anbau eines zweiten Schiffes vergrößert. Andere bestehende Bauten wurden durch den Neu- bzw. Anbau bestimmter Bauteile, beispielsweise des Chores, erneuert oder modernisiert. Vielerorts behielt man einen älteren, zumeist romanischen Turm bei und baute ein neues, größeres Schiff an. Auch das Anfügen von kleineren Kapellen an das Kirchenschiff war keine Seltenheit. Ein großer Teil der Umbauten betraf aber in erster Linie den Innenraum, der etwa durch eine Neueinwölbung maßgeblich verändert werden konnte. Einige Bauten erhielten „zeitgemäße“ Netz- oder Sterngewölbe, wobei die alte Jocheinteilung mehrheitlich bestehen blieb. Es finden sich aber auch Bauten, bei denen das neue Gewölbe nicht mit der alten Jocheinteilung korrespondierte, wie später an Beispielen zu sehen sein wird. Dazu kommen Bauten, bei denen durch die Neueinwölbung die Innenraumaufteilung komplett verändert wurde, so dass beispielsweise bisher einschiffige Bauten durch den Einbau neuer Gewölbe zweischiffig wurden. Mit der Neueinwölbung ging zumeist auch der Einbau neuer Fenster einher.

Da aufgrund der Fülle an Beispielen in dieser Arbeit nicht auf alle in spätgotischer Zeit neu entstandenen oder veränderten Kirchen und Kapellen eingegangen werden kann, soll im folgenden Abschnitt an exemplarischen Beispielen die verschiedenen Bauaufgaben in den einzelnen Regionen des Untersuchungsgebietes aufgezeigt werden.

---

<sup>419</sup> Nussbaum 1994, S. 222.

Nachfolgende Grafik zeigt die regionale Verteilung der im 15./16. Jahrhundert im alten Erzbistum Trier entstandenen oder umgebauten Kirchen, bezogen auf die heutigen Staatsgrenzen.



### 3.1. Trier und der Trierer Raum

Der wichtigste Kirchenbau im alten Erzbistum Trier war und ist der Trierer Dom, der nicht nur liturgische Funktionen zu erfüllen hatte, sondern auch politische, rechtliche und wirtschaftliche. Vor allem der Vorplatz, der Domfreihof, wurde für öffentliche Handlungen genutzt, aber auch Kapellen, Kreuzgang, Kapitelsaal und Friedhof.<sup>420</sup> Aufgrund dieser Multifunktionalität hatten verschiedene Parteien ein Interesse daran, sich durch Um- und Anbauten am Dom selbst oder im Kreuzgang zu repräsentieren. Die Baumaßnahmen, die im 15. und 16. Jahrhundert am Trierer Dom durchgeführt wurden, veränderten jedoch nicht maßgeblich dessen alt-ehrwürdiges Erscheinungsbild. Neben einigen Grabmälern und heute nicht mehr erhaltenen, von verschiedenen Domherren gestifteten Grabkapellen<sup>421</sup>, ist der von Erzbischof Johann II. von Baden gestiftete sog. Badische Bau<sup>422</sup> im Domkreuzgang die einzige größere Baumaßnahme der Spätgotik am

<sup>420</sup> Albrecht 2004, S. 27.

<sup>421</sup> Um 1483 stifteten Theodor von der Leyen und Theoderich von Stein jeweils eine Kapelle im Domkreuzgang, 1485 entstand außerhalb des Domes eine Katharinenkapelle und 1495 ließ Johann von Vinstingen eine Heilig-Grab-Kapelle errichten. Ausführlich hierzu siehe Kat. Nr. 421.

<sup>422</sup> Zur Baugeschichte des Domes siehe u.a. Dehio RLP/Saar S. 1033-1044; DT Trier S. 96-111; KDR Stadt Trier S. 179-180, 210-212, 282f; Zink 1980, S. 53; Ronig 1980a und 1982, S. 15-16; Schmid, W. 2007, S. 166-171; Tritz 2001. Ausführlicher siehe auch Kat. Nr. 421.



Trierer Dom (Abb. 14). Der Badische Bau entstand um 1470 im Nordflügel des Kreuzganges und wurde direkt an die spätromanische Apsis angebaut. Kurz nach der Fertigstellung des Bauteils ließ der Kanoniker Philipp von Savigny im Untergeschoß eine Kapelle einrichten, wofür eine Trennwand sowie neue Fenster und Türen eingebaut wurden. Die einzige von außen sichtbare Veränderung der Fassade des Doms stellt das spätgotische Obergeschoß des Südwestturmes, das unter Erzbischof Richard von Greiffenklau zwischen 1511 und 1531 errichtet wurde, dar (Abb. 15).<sup>423</sup> Auch die dem Dom benachbarte Liebfrauenkirche erfuhr im 15. Jahrhundert keine maßgeblichen baulichen Veränderungen; lediglich eine Erneuerung der Gewölbeausmalung, sowie eine Bemalung der Innenpfeiler mit einem Apostelzyklus wurde ausgeführt.<sup>424</sup>

Auffällig ist, dass gerade an der wichtigsten Kirche des Bistums keine bedeutenden spätgotischen Umbauten vorgenommen wurden, wohingegen andere alte und nicht minder traditionsreiche Kirchenbauten wesentlich umgestaltet wurden. Ein Grund hierfür könnte das angespannte Verhältnis zwischen dem Trierer Erzbischof Johann II. von Baden und dem Domkapitel gewesen sein, das solche baulichen Veränderungen erschwerte.<sup>425</sup>

Wesentlich gravierendere Veränderungen als Dom und Liebfrauenkirche erfuhr die Benediktinerabteikirche St. Matthias<sup>426</sup> zwischen 1487 und 1519, nachdem die Abtei bereits auf Anweisung des Trierer Erzbischofs Jakob I. von Sierck durch Abt Johannes Rode einer umfassenden Reform unterzogen worden war. Die Umbaumaßnahmen der Kirche stehen wohl mit dieser in Zusammenhang. Zunächst erhielten Mittelschiff und Querhaus neue, aufwändig gestaltete Gewölbe und Fenster. Abschließend wurde ein neuer Chor errichtet (Abb. 16). Das Gewölbe in Langhaus und Chor besteht aus jochübergreifenden Rautensternen. Die Gewölbeschlusssteine an den Rippenkreuzungen sind mit zahlreichen figürlichen Darstellungen versehen, die ein geschlossenes Bildprogramm entstehen lassen, sodass sich nach dem Umbau ein völlig neuer Raumeindruck ergeben haben muss.<sup>427</sup>

---

<sup>423</sup> Ausführlich zum Badischen Bau siehe Exkurs III.

<sup>424</sup> Aktuell siehe hierzu „Die Rose neu erblühen lassen“ 2011.

<sup>425</sup> Näheres hierzu siehe Kap. II.3.2.

<sup>426</sup> Dehio/Saar RLP S. 1057-1065; KDR Stadt Trier S. 214-241; Sebald 1997/2001; Seepe-Breitner 2004; Becker, P. 1978 und 1996; Daentler: Trier St. Matthias 2009.

<sup>427</sup> Zur Gewölbefiguration siehe Kap. IV.5.3., zum Programm der Gewölbeschlusssteine siehe Kap. IV.5.4.

Neben der Abteikirche St. Matthias war auch die Trierer „Bürgerkirche“ St. Gangolf<sup>428</sup> am Hauptmarkt baulich verändert worden. Etwa zwischen 1400 und 1459 wurde das zweischiffige Langhaus erhöht, neu eingewölbt und mit neuen Fenstern versehen. Dabei entschied man sich hier bei der Einwölbung wohl bewusst für schlichte Kreuzrippengewölbe (Abb. 17). Der spätgotische Umbau wurde 1507 durch die Aufstockung des Turmes um zwei Geschosse abgeschlossen, die Maßnahme wurde von der Bürgermeisterwitwe Adelheid von Besselich finanziert (Abb. 18).<sup>429</sup> Die bereits erwähnte Aufstockung des Südwestturmes des Trierer Domes einige Jahre später gilt als Reaktion auf diese Baumaßnahme, auffällig ist die starke Ähnlichkeit beider Turmobergeschoße.<sup>430</sup>

Eine wesentliche Umgestaltung erfuhr auch die Antoniuskirche<sup>431</sup> am Viehmarkt, die zwischen 1453 und 1514 in mehreren Bauabschnitten ihr heutiges Erscheinungsbild<sup>432</sup> erhielt. Der Bau wurde durch den Anbau eines größeren Schiffes und eines neuen Turmes vergrößert. Das neu errichtete Schiff wurde mit einem Gewölbe aus Rautennetz- und Sternfiguren, das bestehende ältere Schiff mit einfachem Kreuzrippengewölbe versehen, wie in Abb. 19 zu erkennen ist.<sup>433</sup>

Ob und in wie weit die spätgotischen Baumaßnahmen an den genannten Trierer Kirchen mit der Zunahme der Volksfrömmigkeit und des Wallfahrtswesens, das seinen Höhepunkt in der Zeigung des Heiligen Rocks im Jahre 1512 fand, in Zusammenhang stehen, ist unklar. Wahrscheinlicher ist es, dass jeweils individuelle Gründe ausschlaggebend waren. Nicht nur die Kirchen in der Hauptstadt des Erzbistums wurden von den Trierer Erzbischöfen gefördert, sondern auch zahlreiche Kirchen im gesamten Bistumsgebiet, worauf – wie bereits erwähnt – das erzbischöfliche Wappen schließen lässt. Dazu zählt auch der zunächst als kleine Holzkapelle errichtete Kirchenbau in Beurig<sup>434</sup>, der zwischen 1479 und 1486<sup>435</sup> durch einen Steinbau ersetzt und wegen des Zuwachses an Pilgern kurze Zeit später zwischen 1516-1529 erweitert

---

<sup>428</sup> Dehio RLP/Saar S. 1052-1053; DT Trier S. 118/119; KDR Stadt Trier S. 66-77; KSS Trier St. Gangolf; Köhler/Stolpe 2007.

<sup>429</sup> Grundlegend zum Turm und zu Adelheid von Besselich siehe Kentenich 1909, Spoo 1931/32 und jüngst Köhler/Stolpe 2007.

<sup>430</sup> Näheres hierzu siehe Kap. IV.4.1.

<sup>431</sup> Dehio RLP/Saar S. 1051-1052; DT Trier S. 112; KDR Stadt Trier S. 31-41; KSS Trier St. Antonius; Müller-Möller 1986; Anton/Haverkamp 1996, S. 439-440; Keussen 1928.

<sup>432</sup> Durch Zerstörungen im 2. Weltkrieg entsprechen jedoch die Ostpartie, sowie die Fenster des Seitenschiffes nicht mehr dem „originalen“, spätgotischen Zustand.

<sup>433</sup> Zumindest wurden die Schlusssteine des Gewölbes erneuert, da einer der Schlusssteine mit dem Wappen des Johann II. von Baden versehen ist.

<sup>434</sup> Siehe u.a. DT Trier-Saarburg 1 S. 459-463; KDR Saarburg, S. 49-59; RhK Saarburg S. 21-25.

<sup>435</sup> Datumsangabe auf einer der Glocken.

wurde. Im Inneren überfangen reiche Netz- und Sterngewölbe die beiden Schiffe (Abb. 20). Das Wappen der Trierer Erzbischöfe findet sich mehrfach am Bau, ein Gewölbeschlussstein ist mit dem kombinierten Wappen der Erzbischöfe Johann II. von Baden und Richard von Greiffenklau versehen, das von einem Engel gehalten wird (Abb. 21). Eventuell stand die Erweiterung und Modernisierung der Kirche mit der Zeigung des Heiligen Rocks im Jahre 1512 in Zusammenhang, ein Ereignis, das viele Pilger nach Trier und ins Trierer Umland zog.

Ebenfalls im Landkreis Trier, jedoch in Richtung Bitburg gelegen, befindet sich die ehemalige Klosterkirche in Helenenberg.<sup>436</sup> Erzbischof Johann II. von Baden schenkte 1485<sup>437</sup> seinem Kanzler Ludolf von Enschringen einen Bauplatz für die Errichtung eines Kreuzherrenklosters. 1489 wurde die neu gebaute Klosterkirche konsekriert und bis 1518<sup>438</sup> vollendet. Heute hat sich von der spätgotischen Kirche nur der Langchor erhalten (Abb. 22), das Schiff wurde 1747-1784 durch einen Neubau ersetzt. Der Chor mit 5/8-Schluss zeugt durch die Sterngewölbe noch von der alten Pracht der Klosterkirche.

Eine weitere, auch überregional bekannte Wallfahrtskirche entstand in mehreren Bauphasen im 15. Jahrhundert in Klausen<sup>439</sup> nahe Wittlich. Zunächst wurde zwischen 1447 und 1449<sup>440</sup> eine Saalkirche mit langem Rechteckchor und Westturm errichtet. 1456/59 übertrug der Trierer Erzbischof die Kirche dem Orden der Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation zur Gründung eines Klosters.<sup>441</sup> Daraufhin wurde der Kirchenbau, unter Mitarbeit eines Antwerpener Werkmeisters, vergrößert.<sup>442</sup> 1474/75 wurde ein neuer Chor geweiht, das Schiff wurde vergrößert und bis um 1502 eingewölbt (Abb. 23).<sup>443</sup> Im Langhaus überspannen reiche Netz- und Parallelrautengewölbe auf Achteckpfeilern den Raum. Der Bau zeichnet sich besonders durch den Reichtum an Bauschmuck<sup>444</sup> wie Schlusssteine und Konsolen, aber auch der Fenstermaßwerke aus. Da sich der Neubau über ein halbes Jahrhundert hinzog, bestand

---

<sup>436</sup> Siehe u.a. KDR Bd. 15.II S. 145-152; DT Bd. 12.II S. 368-382; Lichter 1988.

<sup>437</sup> Die Schenkungsurkunde hat sich erhalten. Ihr zufolge sollte ein Spital für Pilger, Arme und Kranke entstehen. Sie befindet sich im Bistumsarchiv Trier, Abt. 63, 18 Nr. 2 und Abt. 20 Nr. 9, S. 146, 373 und 383. (Angegeben bei Lichter 1994, S. 263.)

<sup>438</sup> Zu dieser Zeit erfolgte die Ausmalung des Innenraumes.

<sup>439</sup> Siehe u.a. KDR Bd. 12, IV S. 53-84; RhK Klausen; Persch 2003, Dohms 1968, 1985 und 2002.

<sup>440</sup> Siehe Urkunden im LHAK Best. 79 Nr. 10.

<sup>441</sup> LHAK Urkunde vom 14. Sept. 1459 (Nr. 4535, Copiare-Band III: 1457-1477).

<sup>442</sup> Als Baumeister der Klosteranlage nennt der Chronist Wilhelm von Bernkastel den Vater des Eberhardsklausener Kanonikers Jaspas von Lieser sowie Johann Cluyse aus Antwerpen. RhK Klausen 1989, S. 4.

<sup>443</sup> Hoffmann, P. 1994, S. 333 und Dohms 1985.

<sup>444</sup> Siehe hierzu Klausener Bilderbogen 1996.

wohl eine größere Bauhütte, deren Mitglieder auch an zahlreichen anderen Bauten des Umlandes, besonders an der Mosel, tätig waren. Auch hatte die Kirche bereits während ihrer Bauzeit wegen ihrer Bedeutung als Wallfahrtsort in der Region einen hohen Stellenwert, was eine Beeinflussung anderer Bauten nahe legt.<sup>445</sup>

### **3.2. Koblenz und der Mittelrhein**

Wie eingangs bereits dargelegt, war Koblenz neben Trier die wichtigste Stadt des Erzbistums und vor allem des Kurfürstentums Trier. Nicht nur aufgrund der günstigeren Lage am Rhein, sondern auch wegen der Differenzen mit dem Domklerus und mit der Stadt Trier hielten sich die Trierer Erzbischöfe im späten Mittelalter hier bevorzugt auf.<sup>446</sup> Darum ist es nicht erstaunlich, dass auch in Koblenz zahlreiche Kirchen im späten Mittelalter bauliche Veränderungen erfuhren, und dass sich auch hier jeweils erzbischöfliche Wappen finden lassen. Die aufwändigsten Neubaumaßnahmen wurden an der Liebfrauenkirche durchgeführt; sie dauerten rund 80 Jahre an.<sup>447</sup> Ab 1403/04 wurde mit dem Neubau des Chores anstelle der romanischen Apsis begonnen. Die Bauarbeiten am Chor zogen sich bis 1457 hin, als der südliche Seitenchor entstand. Anschließend wurde bis 1466 die Westfassade durch die Erhöhung des Emporengeschoßes zwischen den Türmen verändert, indem man hier ein neues, großes Maßwerkfenster einsetzte. Auch der Innenraum wurde maßgeblich modernisiert, hier erhielt das Mittelschiff bis 1486/86 ein neues, sehr differenziertes Gewölbe aus achteiligen Sternen aus Rippendreistrahlen (Abb. 24).<sup>448</sup> Der Umbau der Koblenzer Liebfrauenkirche stellt eine der herausragenden spätgotischen Baumaßnahmen im alten Erzbistum Trier dar. Nicht zuletzt aufgrund der zentralen Lage am Mittelrhein gab sie schon früh Anlass für Spekulationen über eine mögliche Beeinflussung durch andere Bauten. Wie Rösch jüngst darlegen konnte, wurde sie nicht direkt durch die Gerthener-Bauten des Frankfurter Raumes beeinflusst, wie man hätte annehmen können, sondern besaß im Gegenteil für die Frankfurter Schule nach 1430 große Bedeutung.<sup>449</sup> Für

---

<sup>445</sup> Näheres hierzu siehe Kapitel III.4.4.

<sup>446</sup> Siehe hierzu Kap. II.3.

<sup>447</sup> Zur Baugeschichte der Liebfrauenkirche siehe ausführlich Müller, M. Ch. 2001.

<sup>448</sup> In der Forschungsliteratur findet man nur einen Grundriss der Liebfrauenkirche mit eingezeichnetem Mittelschiffgewölbe, nämlich bei Backes/Jeiter 1973, S. 51. Dieser ist in den Westjochen jedoch nicht korrekt ausgeführt. Einen korrekten Grundriss findet man in Abb. 24 dieser Arbeit.

<sup>449</sup> Dies lässt sich beispielsweise am Maßwerk des mittleren Chorfensters mit Herzformen erkennen, die sich wenig später ähnlich auch in Kiedrich finden. Auch die üppige Betonung der Strebebögen ist untypisch für die Bauten der Gerthener-Schule. Rösch 2004, S. 182f.

Einzelformen am Bau mag dies zutreffen, jedoch können hier keine pauschalen Aussagen getroffen werden, da am Bau verschiedene Werkmeister über einen relativ langen Zeitraum tätig waren.<sup>450</sup>

Bisher weitgehend unbeachtet blieb die nahezu identische Ausführung des Gewölbemusters in der Koblenzer St. Kastorkirche (Abb. 25).<sup>451</sup> Ihr Langhaus wurde 1496-99, also einige Jahre nach der Liebfrauenkirche eingewölbt. Die Einwölbung wurde von anderen Werkmeistern als in der Liebfrauenkirche durchgeführt, jedoch ist davon auszugehen, dass man sich bewusst für die Übernahme des dortigen Gewölbemusters entschied, zumal es sich dabei um ein eher seltenes, individuelles Muster handelt.<sup>452</sup>

In der Nähe von Koblenz entstand auf der Insel Niederwerth zwischen 1456 und 1474 eine neue Klosterkirche.<sup>453</sup> Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Langchor und Westempore. Das Innere ist über Konsolen und Wanddiensten mit einem Springrautengewölbe versehen (Abb. 26). Auffällig sind hier besonders die figürlich gestalteten Konsolen, die zusammen mit den Schlusssteinen, ähnlich wie in Klausen und Trier/St. Matthias ein ganz eigenes Bildprogramm ergeben. Auch auf die Fenstermaßwerke muss hingewiesen werden, da sich ähnliche Fischblasenformen an einigen Kirchenbauten in der Region wiederholen.<sup>454</sup> Eine verwandte Bauplastik wie St. Georg in Niederwerth weist außerdem die um 1470 entstandene Bartholomäuskirche in Kettig<sup>455</sup> auf. Eventuell waren hier die gleichen Bauleute tätig.<sup>456</sup>

Bedeutend für die künstlerische Entwicklung im Untersuchungsgebiet war, nicht nur aufgrund der geographischen Nähe, das Mittelrheingebiet, zu dem die zuletzt genannten Kirchen zu zählen sind. Auf den Charakter des Mittelrheines als „Kunstlandschaft“ wurde bereits im Methodik-Kapitel hingewiesen.<sup>457</sup> Im Allgemeinen wird der mittelrheinische Kunstraum als Abzweigung des oberrheinischen Kunstraumes angesehen. Er erstreckt sich von Taunus und Hunsrück im Norden, vom Pfälzerwald im Westen und bis zum Rheingau<sup>458</sup> im Süden. Die Ahrlinie gilt als Grenze zum

---

<sup>450</sup> Siehe hierzu Reitz 1924a und Reitz 1924b.

<sup>451</sup> Zur Baugeschichte der St. Kastorkirche siehe unter anderem Goldmann 1999. Ausführlich siehe Kat. Nr. 205.

<sup>452</sup> Ein ähnliches Gewölbemuster findet man in Linz am Rhein. Ausführlicher zu den Gewölbemustern siehe Kap. IV.5.3.

<sup>453</sup> Erzbischof Otto von Ziegenhain hatte 1429 Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation hier angesiedelt. Zur Baugeschichte siehe u.a. KDR LK Koblenz, S. 251-257 und RhK Niederwerth.

<sup>454</sup> Zu Bauplastik und Fenstermaßwerken siehe Kap. IV.5.4. und IV.4.4.

<sup>455</sup> Zur Baugeschichte und kunsthistorischen Einordnung siehe Busse: Kettig 2004.

<sup>456</sup> Siehe hierzu Kap. III.4.4.

<sup>457</sup> Siehe hierzu u.a. Hausherr 1969 und 1970, Zimmermann, W. 1952.

<sup>458</sup> Zu nennen sind hier u. a. die Kirchenbauten in Eltville, Oberingelheim und Herrnsheim. In Oberingelheim entstand 1460/70 ein Neubau unter der Leitung von Arnold von Bingen. Siehe Jung 1963, S. 421. In Herrnsheim war ein

niederrheinischen Kunstraum, die Sprachgrenze als Trennlinie zum französischen Kunstraum.<sup>459</sup> Die Zugehörigkeit des Moselraumes zum Mittelrhein ist umstritten, da hier auch lothringische Einflüsse spürbar sind.<sup>460</sup> Wie die vorliegende Arbeit zu veranschaulichen versucht, entstanden im Gebiet des alten Erzbistums Trier aber durchaus auch eigenständige Bauten, die zwar weitgehend auf bereits bekannte Bauformen zurückgriffen, aber aufgrund ihrer oft sehr aufwändigen Ausgestaltung als individuell und regional maßgeblich anzusehen sind. Die Feststellung Zimmermanns, dass ab dem 14. Jahrhundert „der Trierer Raum einem Schrumpfungsvorgang unterlegen [ist], der schließlich zu einem Aufgehen in den inzwischen neu entstandenen mittelrheinischen Kunstraum führt“<sup>461</sup> ist somit zu kurz gegriffen.

Für den spätgotischen Kirchenbau im alten Erzbistum Trier waren aber auch einige Kirchenbauten des Mittelrheingebiets von Bedeutung, die außerhalb der Bistums- bzw. Kurfürstentumsgrenze lagen. Hier ist zunächst die Stiftskirche in St. Goar zu nennen, die zwischen 1444 und 1469 unter Graf Philipp von Katzenelnbogen d. Ä. grundlegend umgebaut wurde.<sup>462</sup> Es entstand eine dreischiffige Emporenhalle, deren Inneres durch verschiedenartige Netz- und Parallelrippengewölbe gestaltet und 1469-1479/89 mit aufwändigen Gewölbemalereien vollendet wurde (Abb. 27).

### **3.3. Der südöstliche Mittelrhein**

Eine zentrale Rolle für das südöstliche Mittelrheingebiet spielten die unter Familienmitgliedern der Wittelsbacher errichteten Kirchen in Meisenheim, Oppenheim, Simmern und Zweibrücken. Einen der aufwändigsten Neubauten der Region stellt die Schlosskirche in Meisenheim am Glan dar.<sup>463</sup> Sie entstand zwischen 1479 und 1504 unter Graf Ludwig dem Schwarzen von Veldenz und dessen Sohn Alexander. Es handelt sich um eine dreischiffige Halle mit polygonalem Chorschluss und Westturm. Den Innenraum überfangen verschiedenartig gestaltete Sterngewölbe, teilweise mit Maßwerkschmuck (Abb. 28). Das Chorpolygon in Form eines 7/10-Schlusses hat die

---

bayerischer Bautrupps unter der Leitung von Jakob von Landshut tätig. Dieser ging 1495 nach Straßburg, einige seiner Mitarbeiter blieben aber in der Region und waren u.a. an der Stephans-Kirche in Simmern tätig. Jung 1963, S. 422-424.

<sup>459</sup> Zimmermann, W. 1952, S. 113-116.

<sup>460</sup> Rösch 2004 S. 15. Ehresmann zufolge reichte die Kunstregion Mittelrhein bis nach Trier. Siehe Ehresmann 1966, S. 22. Pieper und Kahle zählten die Mosel abwärts zum Mittelrhein. Siehe Pieper 1936 und Kahle 1939.

<sup>461</sup> Zimmermann, W. 1952, S. 113.

<sup>462</sup> Grundlegend zur Baugeschichte siehe RhK St. Goar und KSS St. Goar.

<sup>463</sup> Ausführlich zu Meisenheim siehe KDR Kreis Kreuznach Bd. 18, 2; Freckmann 2004; Schnuchel 2004; RhK Meisenheim.

Gestalt eines zehneckigen Zentralbaus. Die Gewölberippen bilden einen zehnteiligen Stern mit Zwischenrippen und Maßwerkschmuck, so dass sich der Eindruck einer sich zum Gurtbogen hin absenkenden Kuppel ergibt.<sup>464</sup> Südlich des Chores befindet sich die Grabkapelle mit hängendem Maßwerkgewölbe. Eine so aufwändige Gewölbegestaltung wie in Meisenheim findet sich ansonsten im Untersuchungsgebiet nicht.

Eng mit Meisenheim verbunden ist die Alexanderkirche in Zweibrücken, die zwischen 1492/93 und 1515, ebenfalls unter Ludwig I. von Pfalz-Zweibrücken als Residenz- und Grabkirche für seinen Sohn Alexander, entstand.<sup>465</sup> Ab 1496 wurden die bis dahin in Meisenheim tätigen Werkleute nach Zweibrücken geschickt, nachdem die dortige Kirche weitgehend vollendet war. Nachdem die Kirche bereits mehrfach stark beschädigt worden war, wurde sie 1945 durch einen Bombenangriff fast vollständig zerstört und schließlich 1953-57 stark vereinfacht wieder aufgebaut (Abb. 29).

Eine weitere Grablege der Wittelsbacher entstand in Simmern.<sup>466</sup> Der Bau der heutigen Stephanskirche wurde 1486 begonnen; sie war wohl vor 1509 fertig gestellt. Es handelt sich um eine dreischiffige, fünfjochige Halle mit zweigeschoßiger Westvorhalle und 5/8-Chor (Abb. 30). Im Mittelschiff überfangen sechsstrahlige Rautensterngewölbe den Raum, die Seitenschiffe haben Parallelrippengewölbe auf vielfältig gestalteten figürlichen Konsolen. Ähnlich wie in Meisenheim befindet sich auch hier die Grabkapelle am Südseitenschiff, auch hier ist das Gewölbe mit Maßwerk geschmückt.

Obwohl sich die Katharinenkirche in Oppenheim<sup>467</sup> an der Diözesangrenze zwischen Worms und Mainz und somit außerhalb des Untersuchungsgebietes befindet, gehört sie zu den maßgeblichen Bauten für die Spätgotik in der Region.<sup>468</sup> An einen bestehenden Kirchenbau, der in mehreren Bauphasen im 13./14. Jahrhundert entstand, wurde um 1415-39 ein neuer Westchor angebaut. Am Bau war unter anderem der Frankfurter Werkmeister Madern Gerthener beteiligt. Der Westchor bildet einen geschlossenen Baukörper aus zwei Jochen mit 5/8-Schluss, das Gewölbe wurde bedauerlicherweise im 18. Jahrhundert zerstört (Rekonstruktion siehe Abb. 31). Erhalten haben sich aber

---

<sup>464</sup> Der an Kleeblattbögen herabhängende Schlussstein hat die Form einer Taube. Die ihn umgebenden Schlusssteine sind mit Darstellungen der Apostel versehen.

<sup>465</sup> Unklar ist, ob der Auftrag zum Bau von Alexander selbst oder von seinem Vater Ludwig erteilt wurde. 1514 wurde Herzog Alexander hier bestattet. Siehe KSS Zweibrücken, S. 2. Grundlegend zur Alexanderkirche siehe KD Zweibrücken, Dingler 1957 und KSS Zweibrücken.

<sup>466</sup> Zu St. Stephan in Simmern siehe KD Simmern 1, S. 933-959; RhK Simmern 1964 und 1983.

<sup>467</sup> Zu Oppenheim siehe u.a. Rösch 2004, S. 540-550; RhK Oppenheim.

<sup>468</sup> Simmern und Zweibrücken waren Residenzen der Grafen Pfalz-Simmern, einer Nebenlinie der Pfalzgrafen bei Rhein. Dazu gehörte auch Oppenheim, das im 15. Jahrhundert vom Reich erworben wurde.

Elemente der Bauplastik, einige Fenstermaßwerke, sowie die Portale, die eindeutig auf die sog. Frankfurter Schule hinweisen.

Ebenfalls der Frankfurter Schule<sup>469</sup> zugeordnet wird die Wallfahrtskirche in Hirzenhain in der Wetterau.<sup>470</sup> Der Chor entstand in den 1430er Jahren<sup>471</sup>, danach wurde zwischen 1437 und 1448 das Langhaus neu errichtet. Es handelt sich um eine dreischiffige Halle, das Langhaus hat fast quadratischen Grundriss und endet mit einem Langchor mit 5/8-Schluss. Im Inneren tragen vier Achteckpfeiler mit profilierten Sockeln einfache Kreuzgewölbe mit runden Schlusssteinen mit Wappen und figürlichen Darstellungen.

### 3.4. Hessen und der Westerwald

Wie eingangs beschrieben, umfasste das ehemalige Erzbistum Trier auch Teile im heutigen Hessen. Hier war es vor allem das weit verzweigte Geschlecht der Grafen von Nassau, das die Kirchenbauten in der Region förderte. Der Umbau der Liebfrauenkirche in Hadamar<sup>472</sup> im Westerwald, der um 1445<sup>473</sup> begonnen wurde, geht auf Philipp d. Ä. von Katzenelnbogen und Johann IV. von Nassau-Dillenburg zurück.<sup>474</sup> Das dreischiffige Langhaus wurde vergrößert, einheitlich eingewölbt und mit neuen Fenstern versehen. Das Mittelschiff ist netzgewölbt, die Seitenschiffe erhielten einfache Kreuzrippengewölbe, der Chor ein Gewölbe aus Springrauten (Abb. 32). Alle Schlusssteine sind mit Wappen oder verschiedenen figürlichen Darstellungen verziert. Auf einen anderen Bauherrn geht die einige Zeit später entstandene Pfarrkirche St. Dionysius in Westerburg zurück.<sup>475</sup> 1516-64 ließ Graf Reinhard von Westerburg die nach einem Brand zerstörte Kirche erneuern, die in der Folgezeit auch als Grablege der Familie dienen sollte. Es entstand eine dreischiffige Hallenkirche mit einem erhöhten

---

<sup>469</sup> Siehe hierzu Kap. III.4.4.

<sup>470</sup> Siehe Fischer 1963, S. 118-125; KSS Hirzenhain; Rösch 2004, S. 399-404.

<sup>471</sup> Fischer, F. W. 1962 datierte den Chor entgegen der aktuellen Forschung ins 15. Jahrhundert. Wahrscheinlicher ist aber eine frühere Entstehung des Chores und nur eine Einwölbung im 15. Jahrhundert. Siehe hierzu Rösch 2004, S. 402-403.

<sup>472</sup> Siehe u.a. DT Lim-Weil I, S. 288-289; KSS Hadamar; Rösch 2004, S. 184-188.

<sup>473</sup> Lotz 1880 und Luthmer/KD Westerwald gehen von einem Baubeginn 1379 und einer Erweiterung um 1440/50 aus. Der Meinung schlossen sich auch Stahl, K. J. 1974, Backes 1982 in Dehio Hessen und Michel 1983 an. Pöllmann 1924 geht dagegen von einem einheitlichen Bau des 15. Jahrhunderts aus, auf 1379 datierte er nur die Sakristei (Heiligkreuzkapelle). Dem schloss sich auch Struck 1961 an.

<sup>474</sup> Ob dieser Bau auf der Grundlage der Kirche von 1379 entstand, oder ob es sich um einen Neubau handelte, ist unklar. Für einen kompletten Neubau sprechen die Wappen der Grafen von Katzenelnbogen und von Nassau an der östlichen Rundsäule des südlichen Querschiffs, das der älteren Literatur zufolge noch zum alten Bau gehörte (Dehio, Lotz, Luthmer). Jedoch sollte einer Urkunde von 1481 zufolge die Kirche wiederhergestellt/„ufgeruckt“ werden, was gegen einen reinen Neubau spräche (Abschrift der Urkunde siehe bei Struck 1961).

<sup>475</sup> Dehio RLP S. 1129; Mehr 1974 und 1976; Greiff 2007; Bezenberger/Fischer 1987, S. 158.



5/8-Chor. Das Schiff hat „modernes“ Netzgewölbe, der Chor ist trotz seiner späten Entstehungszeit kreuzrippengewölbt (Abb. 33).

In Haiger<sup>476</sup>, am östlichen Rand des Westerwaldes gelegen, wurde die bestehende Marienkirche Ende des 15. Jahrhunderts auf Initiative der Ritter Hermann und Jost von Haiger grundlegend verändert: es entstand ein neuer Chor, das Langhaus wurde durch den Anbau eines Seitenschiffs vergrößert und der gesamte Bau eingewölbt. Auch hier erhielt das Langhaus annähernd quadratischen Grundriss wie in Hirzenhain, außerdem wählte man auch hier überwiegend einfache Kreuzrippengewölbe.

Anders entschied man sich in Herborn, wo der Chor der heutigen evangelischen Pfarrkirche des 14. Jahrhunderts, bestehend aus einem Joch mit 5/8-Schluss, Ende des 15. Jahrhunderts eingewölbt wurde.<sup>477</sup> Das Chorgewölbe besteht aus Rippensternen, die Rippen werden von Konsolen getragen, die zum Teil figürlich ausgearbeitet oder mit Wappen versehen sind.

Zur gleichen Zeit entstand in Dillenburg die heutige evangelische Pfarrkirche (Abb. 34). Mit dem Neubau wurde um 1489 begonnen, 1501 war der Bau wohl vollendet.<sup>478</sup> Die Kirche diente als Grablege des Hauses Nassau-Oranien. Das einschiffige Langhaus blieb flach gedeckt, der 5/8-Chor mit der darunter liegenden Begräbnisstätte erhielt ein Springrautengewölbe, ähnlich wie im Chor der Liebfrauenkirche in Hadamar (Abb. 32).

In Büdingen, dem Residenzort der Herren von Isenburg-Büdingen, entstand unter Ludwig II. 1495-99 eine spätgotische Schlosskapelle, die reich ausgestattet wurde. Derselbe Bauherr war auch für die Erweiterung der Liebfrauenkirche im Ort verantwortlich. Ein bestehender Bau des späten 14. Jahrhunderts<sup>479</sup> wurde zwischen 1456 und 1495<sup>480</sup> umgebaut und nach Osten orientiert.<sup>481</sup> Das Langhaus hat, ähnlich wie in Haiger und Hirzenhain annähernd quadratischen Grundriss. Alle drei Schiffe und der Chor haben einheitliches Netzgewölbe, das mit einer ungewöhnlichen Fülle von Schlusssteinen mit Wappen und christlichen Motiven versehen ist. Unter anderem

---

<sup>476</sup> DT Lahn-Dill 1 S. 203; Weiß 2008; Löber 1948.

<sup>477</sup> Der Chor wurde einer Inschrift zufolge 1491 ausgemalt und war zu diesem Zeitpunkt wohl fertig gestellt. Siehe Sante 1976, S. 212-214; Bezenberger/Fischer 1987, S. 152 und Dehio Hessen S. 408.

<sup>478</sup> DT Lahn-Dill 1, S. 67; Sante 1976, S. 92; Bezenberger/Fischer 1987, S. 146-147.

<sup>479</sup> Reste dieses Baus fand man bei Grabungen im Zuge der Instandsetzungsarbeiten 1956-61. Der Chor blieb bis 1602 erhalten und wurde dann erst abgebrochen. Nieß 2007, S. 12.

<sup>480</sup> Am Triumphbogen ist folgende Inschrift erkennbar: *Anno salutis 1456 illud insigne opus per Ludovicum dominum in Büdingen, comitem de Isenburg, et Mariam de Nassau eius cantoralum in laudem die rite principatum.* Nieß 2007, S. 13.

<sup>481</sup> Über die Bauarbeiten haben sich zahlreiche Rechnungen erhalten. Exzerpte der Baurechnungen („Ungeordnete Sachen, Schloss Büdingen, Waschbaukammer“) sind bei Nieß 2007, S. 22ff abgedruckt. Aus den Rechnungen gehen zahlreiche Namen von am Bau beteiligten Handwerkern hervor.

bilden die Wappenschlusssteine eine Ahnenprobe zu 16 Ahnen des Stifterpaares Ludwig von Isenburg und Maria von Nassau (Abb. 35).<sup>482</sup>

### 3.5. Entlang der Mosel

Für das Moselgebiet, aber auch darüber hinaus, spielt das St. Nikolaushospital in Kues mit der dazugehörigen Kapelle<sup>483</sup>, einem Einstützenraum, eine zentrale Rolle. Das Hospital geht auf eine Stiftung der Familie des Nikolaus von Kues zurück, die ab 1447 den Bau veranlasste.<sup>484</sup> Bis 1454 war die Kapelle wohl vollendet und wurde 1465 geweiht. Der Baumeister ist nicht namentlich überliefert.<sup>485</sup> Bis auf einige barocke Veränderungen blieb der Bau seit seiner Bauzeit nahezu unverändert erhalten. Der Grundriss des Hospitals lehnt sich formal an den eines Klosters mit Kreuzgang, Kapelle, Sakristei und Bibliothek an (Abb. 36). Die Kapelle befindet sich an der südöstlichen Ecke des Gebäudes. Sie besteht aus einem annähernd quadratischen Schiff und einem östlichen, gestreckten Chor zu drei Jochen. Im Schiff werden vier Sterngewölbe von einem achteckigen Mittelpfeiler getragen, die Rippen steigen bruchlos aus dem kapitelllosen Pfeiler hervor. Die Rippen bilden in den westlichen Jochen vierstrahlige Sterne aus, in den beiden östlichen Jochen leiten dreistrahlige Figuren zum Chorpolygon über. Die Gewölbeschlusssteine sind mit Wappen und figürlichen Darstellungen versehen. Seitlich fangen figürlich gestaltete Konsolen die Rippen ab. Die mehrbahnigen, spitzbogigen Fenster sind mit Fischblasenmaßwerk im Couronnement ausgestattet. Die Kueser Kapelle wurde zum Vorbild für zahlreiche Kirchenbauten in der Eifel-Mosel-Region, auf die in einem separaten Kapitel an späterer Stelle noch ausführlich eingegangen werden soll.<sup>486</sup>

Ein weiterer interessanter Kirchenbau an der Mosel befindet sich in Traben<sup>487</sup>. Die heutige evangelische Kirche geht in Teilen auf romanische Ursprünge zurück und wurde 1491-1516 durch den Anbau eines Seitenschiffes erweitert, wodurch eine zweischiffige Halle entstand (Abb. 37). 1968/69 wurde der zweischiffige Bau durch den Anbau eines dritten Schiffes im Süden zu einer quer ausgerichteten Halle vergrößert. Der

---

<sup>482</sup> Siehe hierzu Heck 2002, S. 86f.

<sup>483</sup> Dehio RLP/Saar S. 99-100; Tritz 2008; KDR Bernkastel S. 21/22 und S. 106-116; Schotes 1970, S. 28-49 und 217; KSS Bernkastel-Kues; Denzer 1956.

<sup>484</sup> Tritz 2008, S. 40 und 99ff.

<sup>485</sup> Im Kreuzgang finden sich zahlreiche Steinmetzzeichen. Schotes 1970, S. 38.

<sup>486</sup> Siehe Kap. IV.1.2.

<sup>487</sup> Dehio RLP/Saar S. 1018; KDR Zell S. 297-301; Schotes 1970, S. 131-133; Denzer 1956, S. 82; RhK Traben-Trarbach 1957 und 1997; Diether 1998, S. 125 und Kießling 1990.

spätmittelalterliche Teil des Langhauses besteht aus einem annähernd quadratischen Einstützenraum mit vier Kreuzrippengewölben, die von einem achteckigen Pfeiler getragen werden. Im Südschiff setzen die Rippen an den Wänden auf Kopfkonsolen, im Nordschiff auf einfacheren Konsolen auf.

Zusammen mit der Kirche in Traben wurde durch den gleichen Bautrupps auch die Kirche im benachbarten Trarbach<sup>488</sup> maßgeblich umgestaltet. Der heutige Bau entstand in mehreren Bauphasen im 13. und 14. Jahrhundert und geht noch auf einen romanischen Bau zurück. Nach einer Erweiterung 1491 wurden 1510-15 Langhaus und Südchor eingewölbt. Der Umbau wurde wohl 1518-23 durch die Errichtung der westlichen Vorhalle vollendet. Die Trarbacher Kirche ist eine unsymmetrisch zweischiffige Anlage mit eingebautem Westturm und zwei Chören (Abb. 38). Im Inneren bilden die Gewölberippen aufwändige Stern- und Bogenfigurationen, die Schlusssteine sind mit Wappen und figürlichen Reliefdarstellungen versehen.

Etwas weiter moselabwärts in Richtung Koblenz gelegen befindet sich die ehemalige Franziskanerklosterkirche in Enkirch<sup>489</sup>. Hier hatte sich nach dem Fund eines wundertätigen Marienbildnisses seit dem 12. Jahrhundert eine rege Wallfahrt entwickelt. Die Kirche wurde Mitte des 15. Jahrhunderts neu errichtet, in einer ersten Bauphase entstanden um 1475 der Chor und der als Marienkapelle dienende Nebenchor, sowie die Sakristei. Im Anschluss entstand bis 1480 das Langhaus, das zunächst unsymmetrisch zweischiffig, wohl ähnlich wie in Klausen, geplant war. Um 1492 wurden die Bauarbeiten nach der Einwölbung und Ausmalung des Chores eingestellt, auf eine Einwölbung des Langhauses verzichtete man.<sup>490</sup> Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit zwei parallelen Ostchören. Der Hauptchor aus zwei Rechteckjochen mit 5/8-Schluss ist kreuzrippengewölbt (Abb. 39). Nördlich schließt sich die wesentlich aufwändiger ausgestaltete Marienkapelle an, die mit einem dreiteiligen Netzgewölbe versehen ist. Die Rippen werden von Runddiensten bzw. figürlichen Konsolen aufgenommen. Die kleineren Schlusssteine haben Rosettenschmuck, die größeren figürliche Reliefs und Wappen.<sup>491</sup>

---

<sup>488</sup> Dehio RLP/Saar S. 1019-1020; KDR Zell S. 323-331; Schotes 1970, S. 133-136; Denzer 1956, S. 83; RhK Traben-Trarbach 1957 und 1997; Diether 1998, S. 123.

<sup>489</sup> Busse: Enkirch 2001, S. 596-598; Dehio RLP/Saar S. 258; Grimm, H. 1916/17; KDR Zell S. 131-142; Kießling 1992; Schotes 1970, S. 77; Vogts 1914.

<sup>490</sup> 1525 wurde ein hölzernes Tonnengewölbe eingezogen.

<sup>491</sup> Die Kirchenbauten in Traben, Trarbach und Enkirch gehörten zum Gebiet, das Anteilig den Markgrafen von Baden unterstand. Wie an früherer Stelle bereits ausgeführt, kamen 1425 Teile der Grafschaft Sponheim an die Markgrafen von Baden, weshalb sich deren Wappen, neben anderen, an den drei Bauten befindet.

Ein weiterer Einstützenbau befindet sich in Bremm<sup>492</sup>. Hier entstand zwischen 1475 und 1495 ein neuer Kirchenbau, wobei man den romanischen Turm des Vorgängerbaus beibehielt. Nachdem Ende des 19. Jahrhunderts der spätgotische Bau zu klein geworden war, erfolgte eine Erweiterung nach Osten um zwei Joche. Der alte Chor wurde abgetragen, an das alte Schiff wurde ein gleich großer Teil angebaut. Schließlich wurde der alte Chor neu aufgebaut, Rippen und Maßwerkfenster wurden wieder verwendet. Beim spätgotischen Kirchenbau hatte man sich an der Hospitalskirche in Kues orientiert, jedoch entschied man sich hier für eine aufwändigere Gewölbegestaltung aus achteiligen Rippensternen auf einem kapitellosen Rundpfeiler (Abb. 40). An den Wänden werden die Rippen durch Konsolen in Form von Engelsbüsten abgefangen. Die spätmittelalterlichen Maßwerkfenster haben reiches Fischblasenmaßwerk.

Im nahe gelegenen Ediger<sup>493</sup> wurde die bestehende dreischiffige romanische Basilika Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts zu einer zweischiffigen Halle mit Chor mit 3/8-Schluss erweitert. Um 1506-1512/18 entstanden ein neuer Westturm und das Westjoch des Kirchenschiffes. Abgeschlossen wurden die Bauarbeiten durch die Einwölbung und den Einbau einer Empore ins Westjoch und in die Turmhalle. Ihr heutiges Erscheinungsbild erhielt der Bau durch die Erweiterung nach Norden 1951-55. Die spätgotischen Bauteile, also Langhaus, Turmhalle und Chor, sind mit Sterngewölben aus achteiligen Rippensternen auf zwei runden und einem eckigen Mittelpfeiler überspannt (Abb. 41). Alle Rippenkreuzungen sind mit Schlusssteinen belegt, insgesamt sind es 117. Sie sind figürlich und heraldisch ausgestaltet. Das Äußere wird vom aufwändig gestalteten Turm mit achteckigem Schieferhelm bestimmt. Der Helm wird von vier Ecktürmchen mit Fenstergiebeln und farbigen Schieferschindeln geschmückt. Reicher Bauschmuck wie Kreuzblumen, Krabben, Vögel, Sterne und Kreuze aus Blei zieren den Helm. An den Ecken befinden sich tierförmige Wasserspeier. Ähnliche Türme finden sich an mehreren Kirchen entlang der Mosel, was an späterer Stelle dieser Arbeit thematisiert werden soll.<sup>494</sup>

Auch in Klotten<sup>495</sup> wurde die bestehende Kirche St. Maximin im frühen 16. Jahrhundert maßgeblich umgestaltet. Um 1512/25 entstand das neue zweischiffige Langhaus und an

---

<sup>492</sup> Dehio RLP/Saar S. 158/159; Denzer 1956, S. 82; KD Cochem 1, S. 93-101; Schommers, R. 1995; Schotes 1970, S. 92-93.

<sup>493</sup> Dehio RLP/Saar S. 235/236; KD Cochem 1, S. 256-266; Daentler: Ediger 2003; Wolpert 2006, S. 84-91; Schotes 1970, S. 165; Denzer 1956, S. 83; Schmoll 1963, S. 70; RhK Ediger; Wegner, E. 2003; Wolpert 1976 und 2002.

<sup>494</sup> Siehe Kap. IV.3.

<sup>495</sup> Dehio RLP S. 467; Schotes 1970 S. 177-179; KD Cochem 2, S. 534-538; RhK Klotten 1969 und 1980.

der Südseite wurde eine quadratische Kapelle angebaut (Abb. 42). 1865-68 wurde der Bau durch ein nördlich angebautes neues Schiff erweitert, sodass der heutige Bau sich als dreischiffige Hallenkirche darstellt. Die neuen Teile wurden stilistisch an den Altbau angelehnt. Der spätmittelalterliche Teil des Langhauses hat im Inneren ein aufwändiges Gewölbe aus Sternfiguren, die Rippen des Gewölbes sind jedoch stark verzogen. Die Knotenpunkte der Rippen sind mit Schlusssteinen belegt, die Figuren und Wappen zeigen.

Westlich der Mosel in Richtung Eifel befindet sich der Ort Driesch<sup>496</sup>. Hier wird in der Kirche seit dem 15. Jahrhundert ein wundertätiges Marienbildnis aufbewahrt, weshalb der Ort, ähnlich wie zahlreiche weitere Kirchen des Untersuchungsgebietes im späten Mittelalter zum Wallfahrtsziel wurde. Zwischen 1448<sup>497</sup>/1468 und 1496 erfolgte ein Kirchenneubau mit Unterstützung zahlreicher Eifeler Rittergeschlechter<sup>498</sup>. Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau mit zwei Chören und einem ungegliederten Westturm, der ehemals mit einer Maßwerkbrüstung, Ecktürmchen und Bleizierrat<sup>499</sup> geschmückt war (Abb. 43). Der Südchor ist mit reich verziertem Rippengewölbe versehen. Auf der Mittelachse sind an den Kreuzungspunkten Schlusssteine mit figürlichen Reliefs angebracht. Der Nordchor wird von einem Sternengewölbe überfangen, dessen Rippen an den Wänden von Profilkonsolen aufgenommen werden. Das Langhaus hat Netzgewölbe mit zahlreichen Wappenschlusssteinen, insgesamt befinden sich 14 "Stifterwappen" im Gewölbe.

Zuletzt, und als Überleitung zu den Kirchenbauten der Eifel, soll an dieser Stelle die heute nicht mehr erhaltene sog. Schwanenkirche<sup>500</sup> in Forst erwähnt werden, die durch die Herren von Pymont errichtet wurde. Die ehemalige Wallfahrtskirche entstand etwa zwischen 1460 und 1492 und wurde 1944 bis auf die Grundmauern zerstört. Es handelte sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem 5/8-Chor (Abb. 44). Den Innenraum prägten reiche Netzgewölbe im Schiff und Sternengewölbe im Chor mit aufwändigem Bauschmuck in Form von reliefierten Schlusssteinen und figürlichen Konsolen in Form von Engelsbüsten, sowie Brustbildern von Propheten und Aposteln.

---

<sup>496</sup> Dehio RLP/Saar S. 227; Schotes 1970, S. 94-95; KD Cochem 1, S. 235-238; Denzer 1956, S. 83; Brommer 2003, S. 241; Avenarius 1974, S. 95; Becker, H. 1980.

<sup>497</sup> Becker, H. 1980.

<sup>498</sup> Die wichtigsten Förderer waren die Haust von Ulmen, deren Wappen sich mehrmals am Bau befindet. Auch das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden befindet sich zweimal im Gewölbe.

<sup>499</sup> Dieser wurde 1687 vernichtet.

<sup>500</sup> Dehio RLP/Saar S. 872; RhK Roes; KD Cochem 2, S. 705-712; Kugel 1993; Reichensperger 1856a.

Ähnlichen Bauschmuck findet man heute noch in Bornhofen, Treis, Bruttig, Bremm, Klotten, Koblenz (Liebfrauen) und Oberwinter.

### 3.6. Die Eifel

In der Eifel, die den nordwestlichen Teil des alten Erzbistums Trier bildete, entstanden im 15. Jahrhundert überwiegend kleinere Kirchenbauten. Ähnlich wie an der Mosel stellen hier die zweischiffigen Kirchenbauten, zu denen auch die Einstützenkirchen gehören, eine wichtige Gruppe dar.<sup>501</sup> Zum Großteil entstanden diese Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts und orientieren sich mehr oder weniger stark am mutmaßlichen Vorbild in Kues. Dazu zählen unter anderem die Kirchenbauten in Meckel, Stockem, Ulmen, Rockeskyll und Kronenburg. Die Gewölbe in den annähernd quadratischen Kirchenschiffen in Meckel (Abb. 45) und in Stockem, beide in der Nähe von Bitburg gelegen, lehnen sich sehr eng an das Kueser Vorbild an. Ähnlich verhält es sich auch in Dahnen (Abb. 46), jedoch handelte es sich beim Schiff der alten Pfarrkirche nicht um einen Einstützenraum, sondern um einen Bau mit zwei Mittelstützen. Die Kirchen in Rockeskyll und Kronenburg sind zwar auch über einem Mittelpfeiler eingewölbt, jedoch entschied man sich hier für etwas aufwändigere Netzgewölbe aus parallel verlaufenden Rippen.<sup>502</sup>

In der Nähe von Kronenburg befindet sich der Ort Baasem<sup>503</sup>, wo das Langhaus des bestehenden Kirchenbaus um 1500 zu einer zweischiffigen Halle erweitert wurde. Das ältere Nordschiff schließt flach ab, das Südschiff mit einem dreiseitigen Chor, der als Hauptchor dient. Das Innere wird von Sterngewölben überfangen, die von vier kapitellosen Mittelstützen getragen werden (Abb. 47). Die Rippen verlaufen im Schiff bruchlos in die Außenwände, im Chor werden sie von Wanddiensten aufgenommen. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen und Wappen belegt, darunter das Wappen der Stifter des Kirchenbaus, der Familie Virneburg-Rodemacher. Einen weiteren Sitz der Familie Virneburg bildete Monreal<sup>504</sup>, wo etwa zwischen 1450 und 1480 eine neue Pfarrkirche entstand. Der einschiffige Bau mit dreiseitig schließendem

---

<sup>501</sup> Ausführlich siehe Denzer 1956 und 1957; Schotes 1970, sowie Kap. IV.1.2. dieser Arbeit.

<sup>502</sup> Zur Baugeschichte der genannten Kirchen siehe die betreffenden Katalogeinträge im Katalogteil dieser Arbeit.

<sup>503</sup> Dehio NRW S. 92; KDR Schleiden, S. 34-39; Schotes 1970, S. 150-152; RhK Kronenburg; Schiffer 2001, S. 11-27.

<sup>504</sup> Dehio RLP/Saar S. 686; KDR Mayen I S. 233-244; Schug 1961, S. 274; RhK Monreal.

Chor hat einfache Kreuzrippengewölbe (Abb. 48). Etwa gleichzeitig entstand die Georgskapelle<sup>505</sup>, von der jedoch nur noch der Chor erhalten ist.

Neben den Grafen von Virneburg zählte die weit verzweigte Familie der Grafen von Manderscheid zu den wichtigsten Förderern der Kirchenbauten in der Eifel. Dazu gehören neben der bereits erwähnten Kirche in Kronenburg auch die Kirchenbauten in Neuerburg, Gondelsheim und Schleiden. Die St. Nikolauskirche in Neuerburg<sup>506</sup> entstand in mehreren Bauabschnitten Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts. Ganz vollendet wurde der Bau wohl erst 1570. 1912/13 wurde die Kirche um ein Joch nach Westen verlängert. Der ursprüngliche Bau war eine symmetrische zweischiffige Halle zu drei Jochen mit leicht eingezogenem Chor mit 5/8-Schluss (Abb. 49). Der Außenbau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk ist schlicht gehalten und wird nur von einem Kaffgesims, abgetreppten Strebeböckeln und dreibahnigen Maßwerkfenstern mit Fischblasenmaßwerk gegliedert. Das Langhaus wird im Inneren von einem reichen Sterngewölbe aus Rippendreistrahlen überspannt, die Rippen gehen von zwei achteckigen kapitelllosen Mittelstützen aus und werden an den Wänden von Konsolen aufgenommen, die mit Apostel- und Heiligenfiguren versehen sind. Im Chor laufen die Rippen nahtlos in die Wanddienste, an einigen Stellen enden die Rippen auch neben den Diensten. Die Schlusssteine sind mit Wappen und figürlichen Reliefs versehen. Hervorzuheben ist auch die originelle Bemalung der Rippenkreuzungen mit schwarz-weißem Schachbrett-Muster, die nach spätgotischen Befunden wieder hergestellt wurde.

Einige Jahre zuvor wurde in Gondelsheim<sup>507</sup> um 1460<sup>508</sup> eine neue Kirche errichtet, die unter dem Prümer Abt Wilhelm von Manderscheid und dem Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau zwischen 1523 und 1531 zu einer zweischiffigen Hallenkirche umgestaltet wurde (Abb. 50). 1944/45 wurden die Sterngewölbe im Inneren vollständig zerstört und schließlich in vereinfachter Form erneuert. Die alten Schlusssteine, Mittelstützen und Rippenanfänger wurden dabei wieder verwendet. Die auffällige spätgotische Innenraumfassung wurde nach Befund wieder hergestellt.<sup>509</sup>

---

<sup>505</sup> Dehio RLP/Saar S. 686; KDR Mayen I S. 244-245; Schug 1961, S. 277; RhK Monreal.

<sup>506</sup> Dehio RLP/Saar S. 718-720; DT Bit-Prüm 3 S. 202-204; KDR Bitburg S. 193-201; Schotes 1970, S. 194-196; Avenarius 1974, S. 215; Ronig 1999; Theis 1965; Klinkhammer 1988.

<sup>507</sup> Dehio RLP/Saar S. 318; DT Bit-Prüm 3 S. 394-396; KDR Prüm S. 78-84; Schotes 1970, S. 167-169; Daentler: Gondelsheim 2005; Kirchen Eifel 2004, S. 243-247.

<sup>508</sup> Es befindet sich ein Eckstein an der Nordseite des Turmes mit der Jahreszahl 1461.

<sup>509</sup> Zur Innenrenovierung siehe Daentler: Gondelsheim 1991,

Kurze Zeit davor, nämlich zwischen 1516 und 1525 erhielt die ehemalige Schlosskirche in Schleiden<sup>510</sup> (Abb. 51), die auch als Grablege der Familie von Manderscheid-Schleiden diente, ihr heutiges Erscheinungsbild. Es entstand eine dreischiffige Halle zu vier Jochen mit eingezogenem Chor mit 5/8-Schluss. Das Äußere bestimmen vor allem die dreibahnigen Fenster mit Fischblasenmaßwerk und Maßwerkbrücken. Im Inneren tragen Achteckpfeiler Netzgewölbe im Mittelschiff und Sterngewölbe aus Rautensternen in den Seitenschiffen.

Neben den zwei- und dreischiffigen Kirchenbauten entstanden in der Eifel aber auch einfache einschiffige Kirchen und Kapellen. Schöne Beispiele hierfür stellen die Bauten in Auw und Roth bei Prüm dar. Die kleine Kirche St. Peter und Paul in Auw<sup>511</sup> (Abb. 52) entstand Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau, dessen Wappen sich mehrmals am Bau findet. Heute bildet dieser Bau das Querschiff eines Neubaus von 1957/58. Es handelt sich um ein dreijochiges Langhaus mit leicht eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor. Schiff und Chor haben Rauten- bzw. Sterngewölbe auf Konsolen mit zahlreichen Schlusssteinen. Die alte St. Leonhardskirche in Roth bei Prüm<sup>512</sup> (Abb. 53) entstand um 1500. Es handelt sich um einen kleinen Saalbau mit zweiachsigem Schiff, eingezogenem dreiseitig geschlossenem Chor und älterem Westturm. Der Chor ist im Inneren kreuzrippengewölbt, das Gewölbe im Schiff hat ein ähnliches Rippenmuster aus Rauten wie in Auw.

### 3.7. Das Saarland

Auch im Saarland, das zwar im späten Mittelalter zu größeren Teilen nicht zum Erzbistum Trier bzw. Kurfürstentum gehörte, aufgrund der direkten Nachbarschaft aber mitbehandelt werden soll, entstanden im späten Mittelalter einige interessante Kirchenneubauten. Der bekannteste und aufwändigste Bau befindet sich in St. Wendel<sup>513</sup> (Abb. 54), wo man bereits 1328 mit einem Neubau begonnen hatte, diesen jedoch erst um 1465 nach mehreren Bauunterbrechungen und Bauplanänderungen vollendete. Die heutige Kirche zeigt sich als dreischiffige Halle mit leicht erhöhtem Mittelschiff und Chor

---

<sup>510</sup> Dehio NRW 1086-1088; KD Schleiden S. 31-61; KDR Schleiden S. 320-326; RhK Schleiden; Queck, H. 1988.

<sup>511</sup> Dehio RLP/Saar S. 48; De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm 3, S. 254-256; Heinz, A. 1967; Heinz, A. 1988; KDR Prüm, S. 24-27; Kirchen Eifel 2004, S. 184-195; Oster 1927, S. 877-899.

<sup>512</sup> Dehio RLP/Saar S. 878; DT Bit-Prüm 3, S. 354; KDR Prüm S. 27-28; Kirchen Eifel 2004 S. 367-370; Busse: Roth 2004.

<sup>513</sup> Dehio RLP/Saar S. 927-930; Schotes 1970, S. 221-224; Schreiber 2007a; Jähne 1999, S. 150; KSS St. Wendel; Schmitt, G. 1982; Schwinden 1960; DKV St. Wendel; Hannig 1975/76.



mit 5/8-Schluss. Den Außenbau gliedern fialenbesetzte Strebepfeiler, ein reich gestaltetes Westportal, sowie mehrbahnige Maßwerkfenster. Das Innere beherrschen kapitellose Rundstützen, die ein jochübergreifendes Netzgewölbe aus Parallelrippen tragen. Im Mittelschiffgewölbe hat sich die ursprüngliche spätgotische Bemalung erhalten, es handelt sich dabei um eine „Wappenprozession“<sup>514</sup> in Richtung Sanktuarium. Die Gewölbe in den Seitenschiffen unterscheiden sich, im Südseitenschiff besteht es aus Knickrippensternen, im Nordseitenschiff aus Parallelrippen.

Ende des 15. Jahrhunderts wurde die St. Martinskirche in Köln<sup>515</sup> (Abb. 55) umgestaltet. Der Bau des 13./14. Jahrhunderts wurde wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts neu aufgemauert<sup>516</sup> und vermutlich 1548 neu eingewölbt. So entstand eine dreischiffige Stufenhalle mit dreiseitig schließendem Chor.<sup>517</sup> Das östliche Joch vor dem Chor weist eine originelle Gewölbelösung aus einem vierteiligen Schleifenstern, umgeben von Dreistrahlen auf. Der restliche Bau ist über Rundpfeilern kreuzrippengewölbt. Bauschmuck und Rippengestaltung sind aber, im Gegensatz zu Saarbrücken oder St. Wendel, sehr grob ausgeführt.

Nicht vergessen werden darf die heutige evangelische Pfarrkirche in Niederkirchen<sup>518</sup>, die zur Abtei Tholey gehörte. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der bestehende Bau erneuert. Es handelt sich um eine dreischiffige Stufenhalle mit Westturm und Chor mit 5/8-Schluss. Das Innere ist über vier glatten Rundpfeilern gewölbt. Das Nordschiff wird von Kreuzrippengewölben überspannt, Mittel- und Südschiff von jochübergreifendem Netzgewölbe. An den Wänden sitzen die Rippen zum Teil auf figürlich gestalteten Konsolen auf.

Unter den Grafen von Saarbrücken entstand die heute profanierte Schlosskirche in Saarbrücken<sup>519</sup>, welche Ende des 15. Jahrhunderts neu errichtet wurde. Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau aus Haupt- und südlichem Seitenschiff mit Chor mit 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch abgetreppte Strebepfeiler, die teilweise bildhauerisch bearbeitet sind, und verschieden große Spitzbogenfenster mit

---

<sup>514</sup> In den Zwischenräumen befinden sich figürliche und ornamentale Darstellungen. Die Hirschgeweih-ähnlichen roten und graugrünen Ranken entlang der Gewölberippen wurden 1980 freigelegt und ergänzt, sie stammen aber aus dem 19. Jahrhundert. Siehe Schmitt, G. 1982.

<sup>515</sup> Dehio RLP/Saar S. 509; KD Saarbrücken S. 256-261; DKV Köln; Jähne 1999, S. 156-164; Klewitz 1968 und 1984, Overmeyer 1998; Klein, H. 1986, S. 2-6; Rug 1958.

<sup>516</sup> Zimmermann, W. 1950 datiert den Chor in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Rug 1958, Klewitz 1968 und Overmeyer 1998 ins 15. Jahrhundert.

<sup>517</sup> Jähne 1999, S. 158/159 und Rug 1958.

<sup>518</sup> Dehio RLP/Saar S. 742-743; Brill 1963/1964; Jähne 1999, S. 190ff; Jakobs 1985, S. 2; Ziskoven 1993.

<sup>519</sup> Dehio RLP/Saar S. 888; KD Saarbrücken S. 77-82; RhK Saarbrücken; Jähne 1999, S. 170-174; Zimmermann, W. 1950, S. 37.

Fischblasenmaßwerk gegliedert.<sup>520</sup> 1677 fielen die Gewölbe im Mittelschiff einem Brand zum Opfer und wurden nicht wieder hergestellt.

### **3.8. Luxemburg**

Im späten Mittelalter gehörte der größte Teil Luxemburgs zur Diözese Trier, politisch unterstanden aber nur Teile davon dem Trierer Erzbistum.<sup>521</sup> Die kirchliche Zugehörigkeit wirkte sich auch auf den Kirchenbau aus, denn man orientierte sich an den benachbarten Regionen, besonders an den Kirchenbauten des Eifel-Mosel-Raumes. Daneben lassen sich aber auch lothringische Einflüsse feststellen.<sup>522</sup> Im Gegensatz zum heute deutschen Teil des alten Erzbistums Trier waren in Luxemburg im 13. Jahrhundert bis etwa 1350 zahlreiche Neubauten entstanden, sodass der Baubetrieb im 15. Jahrhundert hier eine geringere Rolle spielte.<sup>523</sup> Man errichtete vorwiegend ländliche Pfarrkirchen oder veränderte bereits bestehende Bauten, oft um sie zu „modernisieren“ oder zu vergrößern.<sup>524</sup> Generell blieben flache Holzdecken bis ins 14. Jahrhundert üblich, Kreuzrippengewölbe wurden erst Mitte des 15. Jahrhunderts die Regel, weshalb figurierte Gewölbe, ähnlich wie in Lothringen, die Ausnahme bilden.<sup>525</sup> Die Kirchen behielten oftmals ihren romanischen Charakter bei, denn der Raumeindruck änderte sich auch bei Neueinwölbungen nur wenig, im Gegensatz zu den Kirchen im Eifel-Mosel-Gebiet. Nach dem 2. Weltkrieg waren mehr als die Hälfte der Kirchen Luxemburgs beschädigt oder zerstört, besonders groß waren die Schäden in den Ardennen und in den Tälern der Sauer und der Mosel.<sup>526</sup> Daher findet sich in Luxemburg, anders als in anderen Regionen des Untersuchungsgebietes, kein so großer Bestand an spätgotischer Bausubstanz mehr.

---

<sup>520</sup> Am Wasserschlag zweier Strebepfeiler am Chor sind liegende Löwen eingemeißelt. Andere Strebepfeiler enden in maßwerkgefüllten Giebelchen.

<sup>521</sup> So war beispielsweise die Landesherrlichkeit über die Markgrafschaft Arlon und andere Rechte und Besitzungen nicht ganz klar. In Badischem Besitz waren die Gemeinden Rodemacher, Pettingen, Useldingen, Reuland, Reissig und Hillenhentgesgüter. Weber-Krebs 2007, S. 61.

<sup>522</sup> Nothumb 1966, S. 192/193.

<sup>523</sup> Mit dem Verlust des Grafenhauses Anfang des 14. Jahrhunderts verlor das Gebiet auch einen wichtigen „Einflussnehmer“ im künstlerischen Leben. Nothumb 1966, S. 188.

<sup>524</sup> Nothumb 1966, S. 197.

<sup>525</sup> Nothumb 1966, S. 253.

<sup>526</sup> Im Dekanat Vianden war keine einzige Kirche nicht beschädigt worden. Von den gotischen Kirchen wurden die Gotteshäuser in Vianden, Munshausen, Rindschleiden und Sassenheim (Sanem) wieder hergestellt. Dambeck 1957b, S. 53-54 und Staud 1956, S. 83.

In Luxemburg-Stadt wurden im 15./16. Jahrhundert, ähnlich wie in Trier und Koblenz, die wichtigsten Kirchen erneuert bzw. umgebaut. Die Abteikirche Hl. Geist<sup>527</sup> wurde durch die Herren von Soleuvre neu eingewölbt und durch eine Grabkapelle vergrößert, die Liebfrauenkirche der Altmünsterabtei<sup>528</sup> wurde unter Abt Suger von Bourscheid zwischen 1444 und 1470 zur Halle umgebaut. Auch die Nikolauskirche am Neumarkt wurde 1497 neu errichtet und zweischiffig eingewölbt.<sup>529</sup> Erhalten blieb jedoch nur die Michaelskirche<sup>530</sup> (Abb. 56) am Fischmarkt. Diese wurde nach mehrfacher Zerstörung zunächst Ende des 15. Jahrhunderts und nach einem Brand schließlich bis 1519 neu errichtet. Man erweiterte das Langhaus um ein südliches Seitenschiff und wölbte das Innere neu ein. Nach einer Erweiterung und erneuten Zerstörungen im 17. Jahrhundert erhielt die Kirche ihr heutiges Erscheinungsbild. Im Langhaus hat sich das weit gespannte Sterngewölbe aus *Lièrnen* und *Tiercerons*<sup>531</sup> erhalten, Gurtbögen und Rippen sitzen auf kräftigen Wandsäulen ohne Kapitelle.

Für ein ähnliches Gewölbemuster entschied man sich auch in Niederwiltz<sup>532</sup> (Abb. 57). Hier entstand um 1510<sup>533</sup> ein Neubau, der seitlich den älteren Chor integrierte. 1937 wurde die Kirche durch den Anbau eines neuen Chores und eines Querhaus erweitert. Der spätmittelalterliche Bau bildet eine symmetrisch zweischiffige Halle mit gleich hohem Chor mit 7/12-Schluss. Das alte Langhaus ist im Inneren mit Sternrippengewölben versehen, die Rippenfigurationen variieren in den einzelnen Jochen leicht. Fast alle Rippenkreuzungen sind mit Drei- und Vierpassmotiven und Wappenschlusssteinen versehen.

Weitere zweischiffige Bauten entstanden auch in Longsdorf und Diekirch (Abb. 58 und 59). Die Pfarrkirche St. Markus in Longsdorf<sup>534</sup> wurde Ende des 15. Jahrhunderts erneuert, bzw. neu eingewölbt. Es entstand ein Bau aus symmetrisch zweischiffigem Langhaus und flach abschließendem Chor in Schiffbreite. Eine Besonderheit ist die dreischiffige Einwölbung des Ostjoches, während das Langhaus über zwei Mittestützen kreuzrippengewölbt ist. Im Chor ist das Gewölbe etwas höher als im Schiff, die Stützen sind hier schlanker und die Rippen werden an den Wänden von Wanddiensten mit

---

<sup>527</sup> Nothumb 1966, S. 233ff.

<sup>528</sup> Nothumb 1966, S. 219-221; Reuter 1963, S. 416-418; Bertelius 1606/1856, S. 204-245.

<sup>529</sup> Schotes S. 186-187; Nothumb 1966, S. 251-256; Reuter 1963, S. 395-437.

<sup>530</sup> Baedeker Lux S. 184; Breisdorff 1856; Dumont 1950; KSS Luxemburg 1997; Nothumb 1966, S. 267ff; Reuter 1963, S. 390-417; Schmitt, M. 1996, S. 12.

<sup>531</sup> Zur Begriffserklärung siehe Kapitel 5.3.

<sup>532</sup> Denzer 1956, S. 81; Nothumb 1966, S. 259 und 270; Schmitt, M. 1996, S. 61; Schotes 1970, S. 198-199; Thein 1949.

<sup>533</sup> Der Gewölbeschlussstein des Südchores ist mit der Jahreszahl 1510 versehen.

<sup>534</sup> Schotes 1970, S. 184-185; Denzer 1956, S. 80; Schmitt, M. 1996, S. 96.

Maskenschmuck aufgenommen. Ähnlich wie in der Hospitalskapelle in Kues besteht das Gewölbe des östlichen Langhausjochs aus Rippendreistrahlen, die zum Chor überleiten. Die etwas schlichtere, ebenfalls zweischiffige Kirche Laurentiuskirche in Diekirch<sup>535</sup> wurde um 1467/68<sup>536</sup> nach Norden erweitert und eingewölbt. Das Innere des Kirchenschiffs wird von Kreuzrippengewölben überfangen, die von zwei Rundstützen in der Raummitte getragen werden. Einfache Halbrunddienste nehmen an den Wänden die einfach gekehlten Rippen auf, die Dienste sind an der Südseite mit verschieden gestalteten Kapitellen versehen. Alle Schlusssteine haben figürliche oder Wappendarstellungen.

Eher abgeschlossen liegt die kleine Pfarrkirche St. Willibrord in Rindschleiden<sup>537</sup>. Sie wurde 1437<sup>538</sup> erneuert, es entstand eine dreischiffige Hallenkirche, an die 1484 ein neuer Chor angebaut wurde.<sup>539</sup> Der bis dahin sehr einfache Bau wurde um 1535 eingewölbt, man entschied sich für Kreuzrippen- und Sternnetzgewölbe in den Ostjochen des Schiffs, die um 1535/37 mit Fresken ausgeschmückt wurden (Abb. 60).<sup>540</sup> Der Bauschmuck in Form von Schlusssteinen und Konsolplastik wirkt „romanisch“, datiert aber – folgt man der Forschungsliteratur - ins 16. Jahrhundert.

Neben Luxemburg-Stadt war Echternach die wichtigste Stadt der Region, allein wegen ihrer Bedeutung als Wallfahrtsort zu den Gebeinen des heiligen Willibrord. Außer der Willibrord-Basilika bestanden hier noch weitere Pfarrkirchen und Kapellen, die im späten Mittelalter erneuert bzw. umgebaut wurden. Das bis dahin flach gedeckte Langhaus der Pfarrkirche St. Peter und Paul wurde Ende des 15. Jahrhunderts mit einfachen Kreuzrippengewölben versehen. Die etwas außerhalb des Zentrums gelegene Hl. Kreuz-Kapelle<sup>541</sup> (Abb. 61) wurde durch Guillaume von Lellig und seine Frau Catherine von Niederwampach zwischen 1519 und 1524<sup>542</sup> errichtet. Von diesem Bau haben sich der gerade abschließende Chor, die Vierung und zwei seitliche Kapellen erhalten, Schiff und Turm wurden erneuert. Im Chor bilden die Rippen eine unregelmäßige Sternfigur aus Dreistrahlen, die Rippen sind doppelt gekehlt. Die

---

<sup>535</sup> Arendt 1905; Denzer 1956, S. 80; Goergen 1966, S. 378; Diekirch 2002; Langini 1996; Nothumb 1966, S. 271; Schmitt, M. 1996, S. 95/96; Schotes 1970, S. 160-161.

<sup>536</sup> Die Datierung ist anhand der Wappen und aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen möglich.

<sup>537</sup> Nothumb 1966, S. 265; Apel 1935/36, 1-5; Goergen 1966, S. 357f; Reiden 1991, S. 306-308; Schmitt, M. 1996, S. 61.

<sup>538</sup> Datum im Schlussstein im linken Seitenschiff.

<sup>539</sup> Schmitt, M. 1996 datiert den Chor auf 1430. Siehe S. 61.

<sup>540</sup> Angabe zur Entstehung der Fresken in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts siehe in Reiden 1991, S. 306. Dabei handelt es sich wohl um einen Tippfehler, es muss Anfang des 16. Jahrhundert heißen.

<sup>541</sup> Goergen 1966, S. 343; KDL Echternach Stadt S. 177-180; Langini 1993, S. 23-26; Nothumb 1966, S. 252; Schmitt, M. 1996, S. 114; Staud 1936; Thiel 1949.

<sup>542</sup> Datum auf dem Schlussstein in der Vierung.

Rippenkreuzungen sind mit Rosetten und im Zentrum mit einem runden reliefierten Schlussstein mit dem Agnus Dei geschmückt.

Zuletzt soll auf die Martinskirche in Septfontaines<sup>543</sup> (Abb. 62) hingewiesen werden. Der heutige Kirchenbau wurde 1317 geweiht. Um 1510-1516 entstand nördlich des Chores eine Herrschaftskapelle mit Netzgewölbe, im Anschluss wurde auch das Kirchenschiff, allerdings in einfacheren Formen, eingewölbt. Dieses letzte Beispiel zeigt anschaulich, dass man sich in Luxemburg bei Neueinwölbungen älterer Bauteile oft bewusst für „traditionellere“ Gewölbeformen, wie das Kreuzrippengewölbe entschied. Bei neu angefügten Bauteilen oder Neubauten treten nur vereinzelt Sterngewölbe – zumeist aus *Lièrnen* und *Tiercerons*<sup>544</sup> – auf, sehr selten findet man Netzgewölbe. Dieser „Traditionalismus“ ist besonders vor dem Hintergrund zu bedenken, dass die meisten beschriebenen Baumaßnahmen erst im beginnenden 16. Jahrhundert durchgeführt wurden, als im deutschsprachigen Raum die Blütezeit der figurierten Gewölbe bereits überschritten war und man viele verschiedene Spielarten der Gewölbegestaltung, auch überregional bekannter Bauten, vor Augen hatte und zu bauen vermochte.

### 3.9. Lothringen

Ähnlich wie an den spätmittelalterlichen Bauten Luxemburgs zu beobachten, wirken die Bauten in Lothringen, obwohl es sich bei den genannten Beispielen um weitaus aufwändigere und repräsentativere Bauprojekte handelt, eher der Tradition der Hochgotik bzw. bereits der Renaissance verhaftet, als der Spätgotik des deutschsprachigen Raumes. Chastel stellt hierzu fest, dass man sich bautechnisch eher an den Bauten des französischen Kronlandes orientierte.<sup>545</sup> In diese Richtung geht auch die Aussage Ringshausens: „Innerhalb eines reichen Stilgeflechts war als reiches Erbe das Formengut der klassischen Gotik aufbewahrt, das letztlich auf französische Anregungen zurückgeht.“<sup>546</sup> Bertoldi beobachtet besonders stilistische Einflüsse aus der Champagne, der Ile-de-France, aber auch aus Flandern und dem deutschen Sprachraum, stellt aber fest: „La plupart des solutions en vogue dans l’architecture allemande n’ont pas été adoptées en Lorraine.“<sup>547</sup> So erklärt es sich auch, dass kaum Beeinflussungen

---

<sup>543</sup> Nothumb 1966, S. 240-243; Schmitt, M. 1996, S. 47.

<sup>544</sup> Zur Begriffserklärung siehe Kapitel 5.3.

<sup>545</sup> Siehe hierzu Chastel 1966, S. 79-81.

<sup>546</sup> Ringshausen 1973, S. 77.

<sup>547</sup> Bertoldi 1995, S. 52.

durch Bauten des deutschsprachigen Teiles des Untersuchungsgebietes auf lothringische Bauten feststellbar sind. Seshat gibt zu bedenken, dass in Lothringen in den ländlichen Gegenden eher schlichte Bauten entstanden, die sich meist nicht an den größeren, bekannteren Bauten der Umgebung orientierten. Sie entstanden seiner Ansicht nach mehr oder weniger „zeit- und stilunabhängig“ individuell in ihrem jeweiligen lokalen Kontext.<sup>548</sup> Daher soll an dieser Stelle kurz gesondert auf die Entwicklung des Kirchenbaus der Spätgotik in Frankreich bzw. Lothringen eingegangen werden.

Neben dem größten Teil Luxemburgs gehörten auch Teile im Osten Lothringens im 15. Jahrhundert zur Diözese Trier, dazu kamen die Suffraganbistümer Metz<sup>549</sup>, Toul<sup>550</sup> und Verdun<sup>551</sup>. Frankreich hatte bis zur Säkularisation trotz aller politischer Schwierigkeiten mit Trier den Metropolitanverband, wohl aus mangelndem Interesse, nicht angetastet, was auch mit dem allgemeinen Niedergang der metropolitanen Gewalten zu erklären ist, da bereits im 15. Jahrhundert die Suffraganbistümer schrittweise in den französischen Herrschaftsbereich übergegangen waren.<sup>552</sup> Die vom Bistum Trier abhängigen Bischofsstädte Metz, Toul und Verdun waren freie Reichsstädte und unterstanden direkt dem Kaiser. Politisch bestand das Gebiet aus dem Herzogtum Lothringen, den sog. Trois Evêchés, sowie dem Herzogtum Bar, das 1480 mit dem Herzogtum Lothringen vereinigt wurde.<sup>553</sup>

Nach der Machtübernahme der Anjou 1431 erlebte Lothringen nach dem Ende der burgundischen Kriege unter René II. und Antoine le Bon eine Blütezeit.<sup>554</sup> Der Hof der Herzöge von Lothringen in Nancy entwickelte sich zum politischen und kulturellen Zentrum.<sup>555</sup> René II. bemühte sich darum, qualifizierte Künstler aus ganz Europa anzuwerben und ließ seine Residenzen in Bar-le-Duc und Nancy ausbauen. In Nancy entstand direkt neben dem Palace Ducale zwischen 1482 und 1487 die

---

<sup>548</sup> Seshat 2005, S. 3.

<sup>549</sup> Das Bistum Metz bestand aus den vier Archidiakonaten Metz, Marsal, Vic und Saarburg. Es erlebte seine Blütezeit Mitte des 13. Jahrhunderts, während des Episkopats von Bischof Jacques de Lorraine (1239-60). Der Baubeginn der Kathedrale um 1234 war Ausgangspunkt einer Neubauwelle. Brachmann 1998, S. 9.

<sup>550</sup> Die Stadt Toul hatte lediglich eine mittlere Zentralität im städtischen Gefüge Lothringens. Die wichtigsten geistlichen Institutionen der Stadt waren neben der Kathedrale die Benediktinerabteien St. Epvre und St. Mansuy. Zu Toul siehe Bertoldi 1995, Bönnen 1995.

<sup>551</sup> Verdun war das kleinste Bistum der Trierer Kirchenprovinz. Seine Grenzen deckten sich weitgehend mit der Grafschaft Verdun, die Stadt lag genau im Zentrum. Hirschmann 1996, S. 77. Der Mariendom am Rande der Stadt hoch über der Maas liegend, war seit Beginn der Überlieferung Sitz der Bischöfe von Verdun. Hirschmann 1996, S. 783.

<sup>552</sup> Irsch 1952, S. 17.

<sup>553</sup> Zur Geschichte siehe Châtellier 1993.

<sup>554</sup> Im Januar 1477 siegte Herzog René II. über Karl den Kühnen und ließ sich daraufhin im zurück gewonnen Herzogtum auf Dauer nieder.

<sup>555</sup> Unter Antoine le Bon entstand in Nancy eine mehrflügelige Anlage nach dem Vorbild des Schlosses in Blois.

Cordelierskirche<sup>556</sup> (Abb. 63) mit angeschlossenem Kloster. Seit 1514 verbindet eine Galerie Palast und Kirche. Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Chor mit 5/8-Schluss in Schiffsbreite. Die Westfassade ist die Hauptschauseite und wird durch ein Rosenfenster betont. Das Schiff wird im Inneren von Sterngewölben aus Rippendreistrahlen mit Diagonalrippen überfangen. Die Rippen sind alle gleich breit, die Schlusssteine sind sehr flach reliefiert. An der Nordseite des Chores befindet sich die Herzogliche Kapelle (Chapelle Ducale), weitere Kapellen flankieren die beiden Westjoche, von denen einige mit aufwändigen figurierten Gewölben versehen sind.

René II. unterstützte auch den Neubau der im Bistum Toul gelegenen Wallfahrtskirche St. Nicolas-de-Port<sup>557</sup> (Abb. 64). Zwischen 1480 und 1555 entstand ein prachtvoller Neubau, wohl der aufwändigste in Lothringen. Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, Staffelchor mit 5/8-Schluss und Doppelturmfassade im Westen. Außen ist das Langhaus dreizonig aufgebaut: Über den Strebepfeilern zwischengeschalteten Kapellen mit paarweisen Fenstern erheben sich die Seitenschiffenster, darüber die Obergadenfenster. Der Maßwerkschmuck variiert in einer symmetrischen Abfolge. Innen ergibt sich ein zweizoniger Wandaufriß. Alle drei Schiffe sind mit Sterngewölben aus vierzackigen Rautensternen mit Diagonalrippen versehen. Die Gewölbe ruhen auf Rundpfeilern, die Rippen wachsen bruchlos aus den Pfeilern heraus, in den Seitenschiffen verlaufen die Rippen in halbrunden Wandpfeilern. Die Maßwerkgewölbe der Süd- und der Nordvorhalle<sup>558</sup> erinnern an die der Frankfurter St. Leonhardskirche.<sup>559</sup>

Aber nicht nur die Herzöge von Lothringen förderten den Kirchenbau; in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist überall in Lothringen eine zunehmende Bautätigkeit zu verzeichnen. Gründe dafür waren neben einer Zunahme der Bevölkerung der wirtschaftliche Aufschwung, besonders durch Bergbau und Glasindustrie. Es entstand eine enorme Fülle an Landkirchen, die sich vor allem durch ihre Ausstattung und Verglasung auszeichnen.<sup>560</sup> Jedoch wurden im Metzger Raum weniger Baumaßnahmen realisiert als im Süden Lothringens. Hier war es vor allem die Vollendung der Metzger Kathedrale durch den Bau von Querhaus und Chor, die Maßstäbe setzte (Abb. 65).<sup>561</sup> Ab

---

<sup>556</sup> Zur Baugeschichte und Einordnung der Cordelierskirche siehe Schubart 1971.

<sup>557</sup> Burnand: Lorraine 1989, S. 296-308; Schubart 1971, Förderer 2007.

<sup>558</sup> Diese wurden eventuell von Hannus de Moyeuve ausgeführt. Siehe Bertoldi 1995, S. 37.

<sup>559</sup> Zu Frankfurt St. Leonhard siehe u.a. Klötzer/Frenzel 1982.

<sup>560</sup> Burnand: Lorraine 1989, S. 83ff.

<sup>561</sup> In den durch das Maison Lorrain geförderten Bauten entstanden auch die ersten Bauten mit Sterngewölbe.

1486 entstanden die Ostteile, 1503 wurde das Nordquerhaus geweiht, danach das Südquerhaus. Zuletzt entstand um 1520 der Chor, ein Umgangschor mit Kranzkapellen, der einzige dieser Art, der zu dieser Zeit im Untersuchungsgebiet entstand. Auch die beiden anderen Bischofskirchen der Suffraganbistümer in Toul und Verdun wurden spätgotisch verändert. Die Kathedrale von Toul, deren Schiff auf das Ende des 13. Jahrhunderts zurückgeht und 1381 eingewölbt wurde, wurde zwischen 1450 und 1475 durch die Errichtung des Westbaus vollendet. Die Doppelturmfassade, die von Tristan de Hattonchâtel geplant worden war, wurde durch Jacquemin de Lénoncourt bis zum Rosengeschoß errichtet, danach entstanden bis um 1500 die Türme. An der Pfarr- und Klosterkirche St-Gengoult, ebenfalls in Toul, entstand zwischen 1510-30 der Kreuzgang an der Nordseite. Die einzelnen Joche weisen abwechslungsreiche Sterngewölbe auf, die Fenster haben Fischblasenmaßwerk. Vereinzelt lassen sich hier bereits Renaissance-Elemente entdecken. An der Kathedrale von Verdun, die in mehreren Bauabschnitten zwischen dem 11./12. Jahrhundert und dem Ende des 13. Jahrhunderts entstanden war, wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Allerdings entstand Anfang des 16. Jahrhunderts der Kreuzgang mit Sterngewölben und Fenstern mit reichem Flamboyant-Maßwerk.<sup>562</sup>

Einen weiteren wichtigen Bau mit spätgotischen Elementen stellt die Marienwallfahrtskirche in Avioth<sup>563</sup> dar. Es handelt sich um einen Bau des 13. Jahrhunderts, dessen Bauarbeiten sich bis ins 15. Jahrhundert hinzogen. Besonders beachtenswert ist die 1412 gestiftete sog. *Recrevesse* südlich der Kirche (Abb. 66).<sup>564</sup> Dabei handelt es sich um eine Baldachin-Architektur über achteckigem Grundriss auf einem Sockel. Darüber erhebt sich ein Maßwerkaufbau auf sechs runden Säulchen. Die Funktion der *Recrevesse* ist nicht eindeutig geklärt, eventuell handelte es sich um eine Gerichtslaube, wahrscheinlich aber um einen Opferstock für die Gaben der Pilger.<sup>565</sup> Einen weiteren, durch die Kombination von spätgotischen und Renaissance-Motiven interessanten Bauteil stellt die 1539 durch Kaiser Karl V. am südlichen Kreuzarm errichtete Johanneskapelle dar.<sup>566</sup> Das Innere ist sterngewölbt, die Rippen werden von

---

<sup>562</sup> Zur Kathedrale von Verdun siehe Brunner 1989; CAF Trois Evêchés, S. 403-429, Marschall 1981.

<sup>563</sup> Anhäuser 1998, S. 95; Burnand 1989b; Burnand 1989a, S. 53-76; DEF Lothringen, S. 7-9; IGL Avioth; KDB Maas/Mosel, S. 232-234; Nothumb 1966, S. 238; Reclam Lothringen 1983, S. 26-30.

<sup>564</sup> 1412 stiftete die Familie des Ágidius von Rodemacher (Gouverneur von Montmédy) der Kirche die Einnahmen des Dorfes Thonelle, um den Bau der *Recrevesse* zu finanzieren. Gilles de Rodemack war Vogt von Montmédy und Gouverneur des Wallonischen Teils des Herzogtums.

<sup>565</sup> Rozet 2000.

<sup>566</sup> Die Stiftung durch Karl V. aber nicht gesichert, andere Quellen nennen als Stifter einen „Jean le Chapellier“.



Konsolen mit vorgesetzten Engelsfigürchen abgefangen (Abb. 67). Den Außenbau gliedert ein großes Rundbogenportal, geschmückt mit Renaissanceemotiven wie Delphinen, Putti und Vasen. Den oberen Abschluss bildet eine Balustrade mit Medaillons der heiligen Petrus und Paulus.<sup>567</sup>

In Marville<sup>568</sup> wurde die Pfarrkirche St-Nicolas, ein Bau des 13./14. Jahrhunderts, zwischen 1472 und 1536 durch den Anbau von sieben Kapellen an den Seitenschiffen erweitert (Abb. 68). Sie wurden von mehreren Familien oder Gemeinschaften gestiftet und von verschiedenen Bauleuten ausgeführt. Die im Inneren teilweise zweistöckigen Kapellen schließen am Außenbau nach oben mit einer Maßwerkbalustrade ab, je nach Entstehungszeit variiert der Maßwerkschmuck. Im Inneren sind die Kapellen aufwändig eingewölbt. An einigen Kapellen lassen sich, ähnlich wie in Avioth, bereits Renaissanceelemente beobachten. Beispielhaft hierfür ist die im Westen des Nordschiffes gelegene und zuletzt entstandene Georgskapelle von 1536. Hier ist das Gewölbe am reichsten ausgearbeitet, die Rippen des Netzgewölbes enden in einem hängenden Schlussstein, auf dem sich in Medaillonform Darstellungen der 12 Apostel und des guten Hirten befinden.

Für die Region bedeutende Bauten entstanden darüber hinaus in Pont-à-Mousson. Die Pfarrkirche St-Laurent<sup>569</sup> wurde 1235 geweiht und im 15./16. Jahrhundert teilweise erneuert. Es entstanden ab 1490 ein neuer Chor, das Querhaus und das erste Schiffsjoch. Der gesamte Innenraum hat einfache Sterngewölbe, deren Figuration nur in den Chorapsiden abweicht. Der Chor schließt sich bruchlos ohne Triumphbogen oder sonstige optische Trennung ans Langhaus bzw. Querhaus an. Die Rippen werden von halbrunden Wanddiensten und einfachen Rundpfeilern ohne Kapitelle aufgenommen. Vergleichbare Bauten befinden sich in St-Mihiel, Dieulouard und Varangéville. Die Stifts- und Antoniterkirche St-Martin<sup>570</sup> (Abb. 69) wurde 1335 geweiht.<sup>571</sup> Im 15. Jahrhundert wurde der Bau verändert, indem man zwei Kapellen anbaute, die Westjoche neu errichtete und das Schiff einwölbte. Zwischen 1467 und 1474 entstand die westliche

---

<sup>567</sup> Die Balustrade wurde 1947 „im Stil des Bauwerkes“ rekonstruiert, die ursprüngliche war in Renaissance-Formen („style classique“) gearbeitet.

<sup>568</sup> Nothumb 1966, S. 237ff; Burnand 1989a, S. 154-157; Reclam Lothringen 1983, S. 154-157 und 229-231; Reiners/Ewald 1921, S. 163-175; Toussaint 1930; Aimond 1958, S. 47-56; Inv. Marville 2000, S. 41.

<sup>569</sup> Marx, P. 1997, S. 44; Lallemand 1989, S. 152-154; Burnand 1989a, S. 269-271.

<sup>570</sup> Marx, P. 1997, S. 33ff; Lallemand 1989, S. 29ff; CAF Toul 1933/34, S. 208-214; CAF Trois-Evêchés 1991, S. 255-271; Burnand 1989a, S. 265-268.

<sup>571</sup> Die Baugeschichte ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Fréchet 1980 vermutet, dass sich die Weihe 1335 auf einen Wiederaufbau der Kirche im späten 13. Jahrhundert bezieht. Dieser Bau soll dann ab 1354 durch den heutigen ersetzt worden sein. Brachmann spricht sich für einen Bau des frühen 14. Jahrhunderts aus und kann dies auch durch Vergleiche plausibel belegen. Siehe hierzu Brachmann 2007, S. 53-66.

Doppelturmfassade durch Jacquemin de Lénoncourt<sup>572</sup>. Die dreigeschoßigen Türme, deren obere Geschosse achteckigen Grundriss haben, unterscheiden sich in ihrem Dekor. Die Doppelturmfassade war Vorbild für die der Kathedrale in Toul.

Stilistisch lassen sich die Bauten dem sog. *style flamboyant*<sup>573</sup> zuordnen. Als frühester Vertreter desselben gilt die in der Mitte der 1370er Jahre entstandene Doppelkapelle an der Nordseite der Kathedrale von Amiens, anschließend an den *beau pilier*, dar.<sup>574</sup> Sie zeichnet sich durch besonders reich gestaltete Maßwerkfenster aus. Im Unterschied zu England und der Parler-Architektur kann man hier aber nicht von einer „rotierenden Anordnung“ der Fischblasen sprechen. Jedoch wiesen schon H. D. Hofmann<sup>575</sup> und J. A. Schmoll gen. Eisenwerth<sup>576</sup> auf parlerische Einflüsse auf den lothringischen Kirchenbau hin, die durch die Verbindung zu den oberrheinischen Zentren wie Straßburg, Thann und Basel vermittelt wurden.

Anders als in den deutschsprachigen Nachbarregionen waren bis zum Ende des 15. Jahrhunderts differenzierte Gewölbegestaltungen in Lothringen eher die Ausnahme, Kreuzrippengewölbe waren üblich. Netz- und Sterngewölbe wurden sehr selten und wenn, dann nur in einzelnen Bauteilen wie Chören oder Kapellen realisiert. Es entstanden keine raumvereinheitlichenden Gewölbe wie im deutschen Sprachraum, die Jochtrennung wurde in der Regel beibehalten.<sup>577</sup> Nach 1500 kamen schließlich häufiger figurierte Gewölbe vor, die dann bis ins 17. Jahrhundert mancherorts zur Anwendung kamen. Zumeist entschied man sich für Ziersterngewölbe aus *Lièrnes* und *Tiercerons*.<sup>578</sup> In der Folgezeit entstanden vielerorts, sowohl im Herzogtum Lothringen, als auch in den Trois Évêchés, Gewölbe in der neuen Weise; jedoch setzten sie sich nicht vollständig durch. Häufiger findet man sie in den deutschsprachigen Herrschaften Fénétrange und Saarwerden. Die Gewölbe des deutschsprachigen Raumes dienten späteren Bauten wohl oft als Vorbild. Schleifensterngewölbe und Gewölbe aus gebogenen Rippen kommen in

---

<sup>572</sup> Am 9. Mai 1460 wurde Jacquemin de Lenoncourt mit dem Bau der Westfassade beauftragt. Der Entwurf stammte wahrscheinlich, wie in Toul, von Tristan de Hattonchâtel. Urkunde siehe Archives départementales Meurthe-et-Moselle, G 74 fol. 141v.

<sup>573</sup> Arcisse de Caumont prägte den Ausdruck *style flamboyant*, wobei er sich eigentlich auf die Strukturen des Maßwerks bezogen hatte. Siehe hierzu Sanfaçon 1972, Adelman 1973/1980, Cali 1967, Erlande-Brandenburg 1999.

<sup>574</sup> Ringshausen, 1973, S. 75. Eine Steigerung der Amiens-Fenster stellen die 16-bahnigen Fenster der Mailänder Domchores dar, die nach Entwürfen des aus Paris stammenden Meister Nicolas de Bonaventure ausgeführt wurden.

<sup>575</sup> Hofmann 1958 verweist in diesem Zusammenhang auf die Schlusssteine der Coelestinerkirche in Metz.

<sup>576</sup> Schmoll sieht Parlerische Einflüsse vor allem bei Bauten in Sülothringen wie etwa St. Georg in Domjulien. Siehe Schmoll 1959.

<sup>577</sup> Bertoldi 1995, S. 22.

<sup>578</sup> Bertoldi 1995, S. 35. Es handelt sich dabei um ein Kreuzrippengewölbe mit Quer- und Scheitelrippen, sowie Nebenrippen, die innerhalb des Rippenkreuzes Sternfiguren ausbilden. *Tiercerons* sind Nebenrippen 2. Grades, die nicht zum Hauptschlussstein führen. *Lièrnen* sind Nebenrippen 3. Grades, die keine Jochecke berühren.

Lothringen erst ab dem frühen 16. Jahrhundert vor, beispielsweise in der Vorhalle von Vézélize (um 1509-10) oder der Herrschaftskapelle in Ormes-et-Ville.<sup>579</sup> Wie in den deutschsprachigen Nachbarregionen nehmen im 15. Jahrhundert auch in Lothringen heraldisch gestaltete Schlusssteine in Form von Wappen, oft flankiert von Wappenhaltern, zu. Ab etwa 1510 kommen auch Tondi mit Profildarstellungen vor, die deutliche Renaissance-Einflüsse aufweisen. Anders als im Eifel-Mosel-Raum und zahlreichen anderen Regionen des Reiches findet man jedoch in Lothringen kaum figürlichen Schmuck an Rippenkonsolen oder Kapitellen. Einen weiteren Unterschied stellt das Festhalten an (Bündel)-Pfeilern mit Basis und Kapitell als Gewölbstützen dar, polygonale oder runde Pfeiler ohne Kapitelle kommen eher selten vor.<sup>580</sup> Auch in Lothringen setzte sich ab der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts das Fischblasenmaßwerk durch, wobei aber auch Dreipass-Formen beibehalten wurden. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts vereinfachten sich die Maßwerkformen wieder, man findet etwa Maßwerk aus wellenförmigen Biegungen. Ab 1520 verändert sich das Muster; der Einfluss der Renaissance zeigt sich in Form von Blumen, Herzen, Lilienendungen und tropfenförmigen Gebilden.<sup>581</sup> Reines Renaissance-Maßwerk findet man selten, beispielsweise an der um 1523-39 entstandenen Bischofskapelle an der Kathedrale von Toul.

### 3.10. Ostbelgien

Im 15./16. Jahrhundert gehörten auch einige Gebiete im heutigen Belgien zum Trierer Erzbistum. Da diese wallonischen Dekanate teilweise jenseits der deutschen Sprachgrenze lagen, hatten hier jedoch die Diözesen Metz, Verdun und Lüttich mehr Einfluss als Trier. So erklärt es sich auch, dass die ostbelgischen Teile des alten Erzbistums Trier, genau wie die Mehrzahl der lothringischen Bauten, stilistisch der französischen Flamboyant-Gotik zuzuordnen sind.<sup>582</sup> Als Vertreter lässt sich der wohl wichtigste Bau dieser Region im ausgehenden Mittelalter, die Klosterkirche in St-Hubert<sup>583</sup> (Abb. 70) nennen, die zum Bistum Lüttich gehörte. Sie wurde ab 1525 nach einem Brand neu errichtet. 1576 war der Bau wohl vollendet. Es handelt sich um eine

---

<sup>579</sup> Bertoldi 1995, S. 38.

<sup>580</sup> Bertoldi 1995, S. 40.

<sup>581</sup> Ebd., S. 49.

<sup>582</sup> Siehe hierzu DEF Belgique S. 79-81.

<sup>583</sup> Schorn 1888, S. 695-704; PMB Neufchâteau, S. 274-279; Arens 1988, S. 185-188.

fünfschiffige Basilika mit vierjochigem Umgangschor, polygonalem Schluss und fünf Kranzkapellen. Das Langhaus hat aufwändige Sterngewölbe.

In starkem Kontrast dazu stehen die kleineren Kirchenbauten, bei denen es sich, ähnlich wie im Eifel-Mosel-Raum, häufig um Einstützenkirchen handelt. Zu dieser Gruppe gehört die Eligiuskirche in Büllingen<sup>584</sup>. An einen bestehenden Bau wurden zwischen 1513 und 1520 ein neues Schiff und ein neuer Chor angebaut, als Stifter wird Wilhelm von Manderscheid, Fürstabt von Prüm, genannt. Im Schiff werden Netz- und Sterngewölbe von einer achteckigen Mittelstütze auf rundem Sockel abgefangen (Abb. 71). Die gekehlten Rippen sitzen auf teilweise figürlich ausgearbeiteten, teilweise mit Wappen versehenen Konsolen. Der Chor ist leicht eingezogen und endet in einem 5/8-Schluss, die Rippen werden hier von Halbrunddiensten mit Basis und Kapitell aufgenommen.

Im nahe gelegenen Weweler<sup>585</sup> war die bestehende Hubertuskirche Ende des 15. Jahrhunderts erneuert worden. Das ursprünglich einschiffige Langhaus wurde im 16. Jahrhundert, wohl etwa zeitgleich mit Büllingen, über einem Mittelpfeiler eingewölbt. Die Rippen bilden in den vier Jochen Rautensternfiguren, die einfach gekehlten Rippen werden an den Wänden von Konsolen getragen.

Etwas später entstand in Weismes<sup>586</sup> etwa zwischen 1530 und 1540 ein neuer Kirchenbau, von dem das Schiff heute als Teil eines Neubaus von 1927 erhalten blieb. Es handelt sich um ein zweischiffiges Langhaus zu vier Jochen mit Netzgewölbe über achteckigen Mittelpfeilern (Abb. 72).

Die genannten Bauten weisen keine eindeutigen regionstypischen Eigenheiten auf und lassen sich, im Gegensatz zu einigen Bauten Luxemburgs und Lothringens, mit den Bauten im deutschsprachigen Teil des alten Erzbistums vergleichen. Interessant ist auch die Tatsache, dass die Kirchen in Büllingen und Weweler, die beide zum Bistum Lüttich gehörten, Schlusssteine mit der Darstellung des Heiligen Rocks aufweisen, was eine Beziehung zu Trier vermuten lässt, zumal beide Bauten nach der ersten öffentlichen Weisung des Heiligen Rocks im Jahre 1512 entstanden sind.

---

<sup>584</sup> Denzer 1956, S. 82; Schotes 1960, S. 90-91; KD Eupen-Malmedy S. 217-224; Derwall/Weber S. 44-45; Bolly/Kreusch 1982, S. 28; Arens 1988, S. 133.

<sup>585</sup> Schotes 1970, S. 144-145; KD Eupen-Malmedy S. 482-489; Denzer 1956, S. 82; Derwall/Weber S. 94/95; Bolly/Kreusch 1982, S. 78.

<sup>586</sup> Schotes 1970, S. 210-212; KD Eupen-Malmedy S. 475-482; Denzer 1956, S. 80.

## ***Exkurs II (Marien-)Wallfahrtskirchen***

Die Verehrung der Gottesmutter Maria erfreute sich bereits seit dem frühen Mittelalter großer Beliebtheit. Im späten Mittelalter ist eine Zunahme zu verzeichnen, die sich in großem Gestaltungsreichtum nicht nur in Liturgie, Volksfrömmigkeit und Kunst, sondern auch in der Baukunst niederschlug. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden daher vielerorts Kirchenbauten und Kapellen mit Marienpatrozinium.<sup>587</sup> Zahlreiche Marienwallfahrtsstätten erlebten eine neue Blütezeit und wurden „modernisiert“ und umgebaut. Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts begann man verstärkt auch zu wundertätigen Marienfiguren zu pilgern.<sup>588</sup> Dabei ist die Entstehung der Wallfahrt an zahlreichen Orten oft nicht mehr feststellbar.<sup>589</sup> Für den Besuch der Wallfahrtskirchen gaben nicht zuletzt zahlreiche Feiertage wie Mariä Reinigung, Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt, Empfängnis und Heimsuchung Anlass.<sup>590</sup>

Generell waren die meisten Landesherren bestrebt, ein Wallfahrtsziel in ihrem Gebiet zu haben, nicht zuletzt um möglichst viele Menschen, und somit auch Spenden, in ihr Territorium zu locken.<sup>591</sup> Große Förderer der Marienverehrung waren, wie bereits erwähnt, auch die Trierer Erzbischöfe des späten Mittelalters, allen voran Erzbischof Johann II. von Baden. Schon Brower hob des Erzbischofs besondere Liebe und Verehrung zur Gottesmutter hervor.<sup>592</sup> Dies belegt auch die „Personalpolitik“ Johanns II. von Baden. Er berief 1483 den Augustinerpater Johann von Eindhoven, den Prior des Klosters in Klausen, einer der wichtigsten Marienwallfahrtsstätten im Bistum Trier, zu seinem Weihbischof. Ein anderer großer Marienverehrer, Johann von Paltz, der Autor einiger Schriften zum Lob der Gottesmutter<sup>593</sup>, hatte das Amt seines Beichtvaters inne und wurde 1483 zur Gründung eines Augustinerchorherrenklosters nach Ehrenbreitstein berufen.<sup>594</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass während der Amtszeit Johanns II. von Baden zahlreiche Neu- und Erweiterungsbauten von

---

<sup>587</sup> Siehe hierzu auch Ackva 2010, S. 3.

<sup>588</sup> Vgl. allgemein Bauerreis 1936, S. 54-67.

<sup>589</sup> In Bornhofen am Rhein ist die Wallfahrt schon Anfang des 14. Jahrhunderts belegt, in Fraukirch bei Mayen sind Wallfahrten seit dem 12. Jahrhundert bezeugt, auf dem Valwiger Berg entstand 1337 eine erste Kapelle, in Bad Tönnisstein entstand 1390 eine Marienkapelle, die dem 1465 gestifteten Karmeliterkloster einverleibt wurde. Siehe Becker, H. 1951, S. 191.

<sup>590</sup> Zur Marienverehrung im Untersuchungsgebiet siehe Schiffhauer 1961 und Schneider, B. 2009. Allgemein zur Marienverehrung siehe Imbach 2008, Opitz, C. 1993, Delius 1963.

<sup>591</sup> Allgemein zur Wallfahrtsarchitektur siehe Feurer 1980.

<sup>592</sup> Brower/Masen 1670, S. 307.

<sup>593</sup> 1491 erschienen die Werke „Über die 7 Tore oder Feste der allerseligen Jungfrau“, „Die unbefleckte Empfängnis“ und „Hortulum aromaticorum“, 1504 erschien eine Marienpredigt. Zu den Werken des Johann von Paltz siehe Burger 1983.

<sup>594</sup> Ackva 2010, S. 5.

Marienwallfahrtskirchen entstanden, die teilweise auch bewusst von ihm gefördert wurden, was die Anbringung seines Wappens zu belegen scheint.<sup>595</sup> Konkrete Hinweise auf Stiftungen seitens des Erzbischofs gibt es jedoch nicht.

Interessant ist in diesem Zusammenhang aber die Überlegung Beckers<sup>596</sup> zum Bau der Marien-Wallfahrtskirche in Wirzenborn<sup>597</sup> in der Nähe von Montabaur (Abb. 73). Zum Ursprung der Wirzenborner Marienverehrung sind verschiedene Legenden überliefert.<sup>598</sup> Seit wann hier eine Kapelle bestand, ist unklar.<sup>599</sup> Ab 1498 errichtete man einen größeren Neubau, um dem zunehmenden Pilgeraufkommen gerecht zu werden. Aus dem Neubau erhaltenen Rechnungsheften geht hervor, dass der Bau durch Opfergaben finanziert wurde.<sup>600</sup> Für die Errichtung der Kirche verpflichtete man Meister Thies aus Koblenz-Ehrenbreitstein.<sup>601</sup> Die Steine wurden aus Niedererbach bezogen. 1499 wurden behauene Steine, wohl Ecksteine und Fensterrahmen, über den Rhein angeliefert. Da die Steine jedoch nicht als Posten im Rechnungsbuch auftauchen und ihr Wert nicht in der Rechnungssumme des Werkmeisters enthalten ist, vermutet Becker, dass es sich hierbei um eine Stiftung seitens Johann II. von Baden handelte und die Steine aus Steinbrüchen und Werkstätten des Kurfürsten stammten.<sup>602</sup> Auf eine direkte Förderung des Kirchenbaus durch den Trierer Erzbischof weist auch dessen Wappen, angebracht an einem der (wenigen) Schlusssteine des Chorgewölbes, hin (Abb. 74).

Neben der lediglich in lokalem Rahmen bekannten Wirzenborner Kapelle befinden sich noch zahlreiche weitere Marienwallfahrtsstätten im Gebiet des alten Erzbistums Trier. Die größte Bedeutung für die Marienwallfahrt in der Moselregion hatte – und hat noch heute – die Wallfahrtskirche in Klausen bei Wittlich, die im vorangegangenen Abschnitt bereits kurz charakterisiert wurde.<sup>603</sup> Wallfahrten zu Gnadenbildern der Gottesmutter fanden außerdem nach Auw a.d. Kyll, Berglicht, Beurig, Bornhofen, Driesch, Dudelange-Johannisberg, Enkirch, Forst, Fraukirch-Thür, Girsterklaus, Hadamar, Hausenborn,

---

<sup>595</sup> Das Wappen findet man u.a. in Klausen, Driesch, Wirzenborn und Valwigsberg. Auch in der zerstörten Schwanenkirche in Forst befand sich vermutlich ein Wappen in Form eines Schlusssteines.

<sup>596</sup> Becker, H. 1951.

<sup>597</sup> Zum Bau siehe u.a. Dehio RLP/Saar S. 1141-1142; KD Unterwesterwald S. 31-32; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 209-210; RhK Montabaur.

<sup>598</sup> Eine Legende berichtet, das Gnadenbild sei im Bach angeschwommen und am Ufer hängen geblieben. Eine zweite Legende berichtet von einem anderen geplanten Bauplatz, von dem das Bauholz einige Male verschwunden und an der heutigen Stelle der Kapelle wieder aufgetaucht sei. Siehe Ackva 2010, S. 9.

<sup>599</sup> Erstmals erwähnt wird die Kapelle 1497. Siehe Montabaurer Salbuch im Stadtarchiv Wiesbaden (StAW 116 VII b 2 Bl. 198).

<sup>600</sup> Die Hefte umfassen die Zeiträume zwischen 1497-1501 und 1506-1535. Siehe LHAK 623/1400.

<sup>601</sup> LHAK 623/1400.

<sup>602</sup> Siehe hierzu Becker, H. 1951, S. 201 und Ackva 2010, S. 12.

<sup>603</sup> Zur Wallfahrt nach Klausen siehe u.a. Dohms 1968, 2002 und 2005.

Helenenberg, Hirschhausen-Pfannstiel, Hirzenhain, Kell/Tönnisstein, Kempenich, Reil, Rustroff, Valwigsberg und Weidingen statt. Marienkapellen bestanden außerdem in Bad Ems, Dorlar, Limburg (Kapelle auf der Lahnbrücke), Westerburg (Kapelle auf dem Reichenstein) und Oberlahnstein.

In all diesen Orten entstanden Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts neue Kirchenbauten bzw. bereits bestehende wurden umgebaut oder erweitert, um Platz für die gestiegene Zahl an Pilgern zu schaffen. Eine weitere Gemeinsamkeit bildet die Förderung zahlreicher Bauten durch den Trierer Erzbischof, dessen Wappen oft an prominenter Stelle sichtbar ist.<sup>604</sup> Der älteste Marienwallfahrtsort im westlichen Teil des Erzbistums Trier, der „terra gallica“, befindet sich in Avioth in Lothringen, wo seit dem 12./13. Jahrhundert ein Gnadenbild verehrt wird.<sup>605</sup> Auf den Kirchenbau und die sog. *Recrevesse* wurde bereits eingegangen (siehe Abb. 66).

Das Wallfahrts- und Pilgerbedürfnis bezog sich aber nicht nur auf die Gottesmutter und die zahlreichen Marienverehrungsstätten, sondern es fanden auch Wallfahrten zu Verehrungsstätten anderer Heiliger statt. Ein prominentes Beispiel hierfür stellt die lothringische Wallfahrtskirche in St-Nicolas-de-Port dar, die bereits kurz beschrieben wurde. Bereits im 11. Jahrhundert bestand hier ein Kirchenbau, in dem eine Reliquie des heiligen Nikolaus von Myra aufbewahrt wurde.<sup>606</sup> Der Landesherr, Herzog René II. von Lothringen, nahm diese der Legende nach im Krieg gegen Burgund mit in die Schlacht und siegte schließlich. Zum Dank ließ er ab 1481 ein neues Gotteshaus errichten, bei dem es sich um eines der aufwändigsten spätgotischen Kirchenbauprojekte Lothringens handelt. Am Mittelrhein wurde bereits seit dem 7. Jahrhundert der Heilige Goar im gleichnamigen Ort verehrt, der der Legende nach aus Aquitanien stammte und am Rhein predigte und missionierte.<sup>607</sup> Nachdem sich Wunder an seinem Grab zugetragen hatten, setzte eine rege Wallfahrt ein und es entstand ein erster Kirchenbau. Die heutige Kirche entstand in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und wurde durch den Landesherrn Philipp d. Ä. von Katzenelnbogen unterstützt (siehe Abb. 75).<sup>608</sup> Auch die Abtei Sayn bei Koblenz war im späten Mittelalter ein beliebtes Wallfahrtsziel. 1206 schenkte der Kölner

---

<sup>604</sup> Darüber hinaus setzten sich die jeweils ansässigen Adelsgeschlechter, oder im Falle von Klosterkirchen die jeweiligen Äbte, für den Neubau bzw. die Modernisierung der Kirchen ein und tätigten Stiftungen zum Bau. Es handelte sich wohl in der Regel um „Mischfinanzierungen“.

<sup>605</sup> Schneider, B. 2009, S. 33 und 46.

<sup>606</sup> Diese hatte der Kreuzfahrer Aubert de Varangéville aus Bari mit nach Lothringen gebracht. Förderer 2007 gibt dagegen an, dass René II. die Reliquie 1481 vom König erhalten hatte. Siehe Förderer 2007.

<sup>607</sup> Zur Wallfahrt nach St. Goar siehe u.a. Engraber 2002, Benrath 1994.

<sup>608</sup> Zu den Grafen von Katzenelnbogen als Stadtherren von St. Goar siehe Demandt 1979.

Erzbischof Bruno II. von Sayn der Abtei eine Armreliquie des heiligen Simon. Dem Wasser des Simonbrunnens hinter der Kirche, in dem die Reliquie in Kriegszeiten versteckt wurde, schrieb man Heilkräfte zu. Unter dem Reformabt Johann Meinen entstand zwischen 1449 und 1454 ein neuer Chor (Abb. 76). Einem zeitgenössischen Bericht<sup>609</sup> zu Folge kamen an einem Sonntag 1509 rund 22000 Wallfahrer nach Sayn. Der Ort Lambertsberg in der Eifel erlangte im Mittelalter durch die Verehrung seines Namenspatrons, der als Bischof von Lüttich gewirkt hatte, regionale Bedeutung, da man hier eine Reliquie desselben besaß.<sup>610</sup> Um 1500 entstand ein Kirchenneubau, dem man an der Südseite eine überdachte Vorhalle mit großen Fenstern anfügte (Abb. 77).<sup>611</sup> Diese diente der Zeigung der Reliquien, die in einem Schrein, ähnlich einem Sakramentshäuschen, aufbewahrt wurden. Auch die Servatiuskirche in Briedern an der Mosel, die um 1275 entstanden war, sowie der Brunnen neben der Kirche, dessen Wasser man Heilkräfte nachsagte, zog ab der Mitte des 14. Jahrhunderts zahlreiche Pilger an. In den Jahren 1466, 1493 und 1499 ist die Erteilung von Ablässen an die Wallfahrer nachweisbar.<sup>612</sup> In diese Zeit fallen auch größere Baumaßnahmen an der Kirche: Das Schiff der Kirche wurde erneuert und eingewölbt, der Turm bekam einen neuen Helm und es entstand eine neue Sakristei (Abb. 78). Im Saarland befindet sich ein weiterer für das alte Erzbistum Trier wichtiger Wallfahrtsort, nämlich die Wendalinusbasilika in St. Wendel, auf deren Architektur bereits kurz eingegangen wurde. Seit dem 7. Jahrhundert ist die Wallfahrt zu den Gebeinen des iro-schottischen Missionars Wendelin belegbar. Im Laufe des 11. Jahrhunderts kamen die als Reliquien verehrten Gebeine in die Kirche.<sup>613</sup> 1506 wurden diese auf Anordnung des Trierer Erzbischofs Jakob II. von Baden umgebettet.<sup>614</sup> Die Lade wurde in einen neu angefertigten Steinsarkophag<sup>615</sup> eingeschlossen und dieser als Hochgrab auf zwei Pfeilern hinter dem Hochaltar aufgestellt. Dies ermöglichte es den Pilgern, unter der Reliquie hindurchzugehen, was vermutlich mit einem Ablass verbunden war. Die Klosterkirche in Helenenberg, die wie bereits erwähnt Ende des 15. Jahrhunderts

---

<sup>609</sup> Dies berichtet der Laacher Mönch Butzbach in einer Handschrift. Siehe Kemp/Schabow 2002.

<sup>610</sup> Es handelt sich um den Zeigefinger des heiligen Lambertus.

<sup>611</sup> Heute dient die Vorhalle als Kriegsofener-Gedächtnishalle.

<sup>612</sup> LHAK Best. 1C Nr. 14935 und 2944.

<sup>613</sup> Zur Wallfahrt nach St. Wendel siehe u.a. Schüller 1912/1913.

<sup>614</sup> 1520 ließ der Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau den Sarkophag erneut öffnen, worauf eine 1619 im Schrein aufgefunden Metallplatte hinweist.

<sup>615</sup> Der Sarkophag entstand um 1500 und wurde von der Nikolaus-Bruderschaft der regionalen Steinmetze angefertigt. Der Sarkophag ist mit Reliefdarstellungen geschmückt, an den Seiten sind in Rundbogennischen die 12 Apostel mit dem heiligen Wendelin erkennbar.



erneuert worden war, entwickelte sich zu dieser Zeit ebenfalls zum Pilgerziel zu der hier aufbewahrten Reliquie des heiligen Valentinus. Zeitweise fanden sogar, ähnlich wie in Echternach, Springprozessionen statt.<sup>616</sup> Auch die Hauptstadt des alten Erzbistums Trier besaß im Mittelalter bedeutende Wallfahrtsziele. Nachdem man 1127 bei Bauarbeiten an der Kirche der Abtei St. Matthias die Reliquien des gleichnamigen Apostels<sup>617</sup> wieder entdeckt hatte, setzte bald darauf ein reger Pilgerstrom ein.<sup>618</sup> Wahrscheinlich sind auch die Neubauarbeiten des späten 15. Jahrhunderts, bei denen der Chor neu errichtet wurde und das Schiff mit einem aufwändigen Gewölbe versehen wurde, in diesem Zusammenhang zu sehen, da zu dieser Zeit auch das Grabmal des Apostel neu angelegt und mit einer Liegefigur versehen wurde.

Große Bedeutung besaß auch der Reliquienschatz des Trierer Domes, zu dessen wichtigsten Stücken ein Fragment des Heiligen Rocks zählt. Um den Domschatz sicher vor Feuer und Diebstahl aufbewahren zu können, entstand um 1200 eine Schatzkammer an der Nordseite des Chores. Nachdem die Reliquienzeigung ab dem 14. Jahrhundert immer beliebter wurde, entstand um 1470 der so genannte Badische Bau, der im Obergeschoß den Domschatz und das Domarchiv beherbergte (Abb. 14). Der Heilige Rock befand sich jedoch in einem Altar im Dom selbst, der 1512 durch Erzbischof Richard von Greiffenklau in Anwesenheit Kaiser Maximilians geöffnet wurde.<sup>619</sup> Daraufhin wurde die Reliquie in unregelmäßigen Abständen auch öffentlich gezeigt, was das Wallfahrtsaufkommen noch verstärkte.<sup>620</sup>

#### **4. Aspekte zur Entstehung der Kirchenbauten**

Um Näheres über den möglichen Einfluss oder die Beteiligung Erzbischof Johanns II. von Baden am Bau der zahlreichen Kirchen zu erfahren, die während seiner Amtszeit errichtet oder verändert wurden, ist es zunächst sinnvoll, auf die Organisation des Kirchenbaus zu dieser Zeit im Allgemeinen einzugehen. Am Bau sakraler wie auch profaner Bauten waren im späten Mittelalter, wie auch noch heute, verschiedene

---

<sup>616</sup> Hier bewahrte man Reliquien des heiligen Valentinus in einem Tragaltar, Reliquien des Johannes d. T., ein Schädelteil des heiligen Cornelius, sowie Reliquien der heiligen Sebastian, Stephan und Maria Magdalena auf. Die Reliquien gingen aber 1794 verloren. Siehe Lichter 1988, S. 12. Allgemein zur Wallfahrt nach Helenenberg siehe Lichter 1990.

<sup>617</sup> Die Reliquien hatte der Legende nach die Kaisermutter Helena mit nach Trier gebracht.

<sup>618</sup> Zur Wallfahrt nach St. Matthias siehe u.a. Bernard 1992, Wachendorf 2009.

<sup>619</sup> Schmid, W. 2007, S. 151 weist darauf hin, dass es evtl. auch schon davor Zeigungen des Heiligen Rocks gab.

<sup>620</sup> Allgemein zum Heiligen Rock siehe Schneider/Wachendorf/Nikolay 2009, Aretz 1996.

Personen bzw. Parteien beteiligt. Es liegen zwar Untersuchungen zur Organisation zum Kathedralbau<sup>621</sup> und zum Kirchenbau in kleineren bis mittleren Städten<sup>622</sup> des Reichs vor, ländliche Dorfkirchen, wie wir sie überwiegend im alten Erzbistum Trier finden, wurden jedoch meist nicht beachtet.

Auch wenn viele Kirchenbauten des 15. und 16. Jahrhunderts zunächst sehr individuell und originell wirken, lässt sich bei genauerem Hinsehen eine starke Typisierung erkennen. Einzelne Bauteile konnten bereits vor Baubeginn oder während den winterlichen Bauunterbrechungen vorproduziert werden.<sup>623</sup> Die serielle Produktion von Haustein außerhalb der Baustelle ist bereits seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt.<sup>624</sup> Die Vorfabrikation erhöhte die Effizienz des gesamten Bauablaufs. Der Transport bearbeiteter Steine war außerdem billiger, weil die behauenen Werkstücke leichter waren, außerdem brauchte man an der Baustelle weniger Platz zum Lagern. Zum Versetzen der Steine waren keine so gut ausgebildeten Handwerker mehr vonnöten, was die Baubetreuung einfacher machte. Das gehäufte Vorkommen bestimmter Gewölbefigurationen (z.B. Vierrautensterne, Parallelrippengewölbe) lässt vermuten, dass Rippensysteme als „Bausatz“ in den Steinbrüchen vorgefertigt werden konnten. Eine Ortsgemeinde oder ein Bauherr hätte dementsprechend ein komplettes Rippenwerk z.B. für einen Chor bestellen können, dem Steinbruch mussten nur die Maße der Gewölbejoche mitgeteilt werden. Auch bei individuell entwickelten Gewölbemustern konnten nach der Vorlage eines Joches die Rippen für die weiteren Joche vorgearbeitet werden. Werkstücke, die nicht an einem bestimmten Platz versetzt werden mussten, konnten ohnehin vorgefertigt werden. Dazu zählten die architektonischen Gliederungselemente wie Fenstergewände, Strebepfeiler und Gewölberippen, aber auch Bauschmuck wie Maßwerke oder Gewölbeschlusssteine. Ob ein solches Vorgehen generell üblich war, lässt sich nur im Einzelfall durch Quellenbelege nachweisen. Die Ähnlichkeit bestimmter Bauten legt aber den Schluss nahe, dass die Vorfabrikation einiger Bauteile Ende des 15. Jahrhunderts gängig gewesen sein dürfte. Dass auch im Untersuchungsgebiet solche in Serie vorgefertigten Werksteine zum Einsatz kamen, soll an späterer Stelle gezeigt werden. Besonders für Kirchengeschichtsstücke und Kleinarchitekturen wie Kanzeln oder Sakramentshäuschen ist eine Herstellung im

---

<sup>621</sup> Zum Kathedralbau siehe Schöller 1989 und 1998 und Brachmann 1998.

<sup>622</sup> Beispiele stellen die Arbeiten von Reitemeier 2005 und Grewolls 1996 dar.

<sup>623</sup> Bürger 2007a, S. 298ff.

<sup>624</sup> Kimpel 1983, S. 246-272.

Betrieb der beauftragten Steinmetze und die Anlieferung von Fertigteilen häufig belegt.<sup>625</sup>

#### 4.1. Baufinanzierung

Am besten dokumentiert sind das Baugeschehen betreffende Vorgänge für Kathedralen, Klöster und größere Stadtpfarrkirchen. Über die Organisation des Baus von ländlichen Pfarr- und Filialkirchen hat sich wenig Quellenmaterial, wie etwa Urkunden oder Rechnungen erhalten. Dies liegt zum einen daran, dass Bauvorgänge auf dem Dorf selten schriftlich fixiert wurden, zum anderen hat sich die Forschung bisher weniger stark mit dem Kirchenbau auf dem Land beschäftigt. Während hochmittelalterliche Bischofskirchen, Kloster- und Bürgerkirchen durch ihre langen Bauzeiten – meist über mehrere Generationen – finanziert werden mussten, war das Bauwesen im späten Mittelalter bereits viel effizienter und die Bauten konnten in wesentlich kürzerer Zeit fertig gestellt werden. Die Finanzierung war somit weitaus überschaubarer. Dazu kommt, dass im 15. Jahrhundert vornehmlich kleinere, weniger aufwändige Bauten oder Um- oder Anbauten durchgeführt wurden, deren Finanzierung wesentlich kurzfristiger war. Trotzdem musste die Baufinanzierung organisiert werden.

Einige allgemeine Aussagen lassen sich hierzu treffen. Eine Kirche<sup>626</sup> besaß in der Regel eine Baukasse oder Kirchenfabrik (*fabrica ecclesiae*)<sup>627</sup>, die für den Bau und den Unterhalt des Gotteshauses zuständig war. Der Fabrik standen als Bauverwalter<sup>628</sup> landesherrliche Amtsmänner oder Ratsmitglieder, Kirchenälteste, Pfarrer oder zuweilen auch Laien aus ortsansässigen Familien vor. Ihnen unterstanden die Kontrolle des Baufortgangs und die Aufsicht der Finanzen. Sie hatten außerdem die Mittlerrolle

---

<sup>625</sup> Bischoff, F. 1990, S. 162.

<sup>626</sup> Städtische Kirchenfabriken unterstanden im späten Mittelalter in der Regel dem Stadtrat. Kirchenbaumaßnahmen wurden im Rat diskutiert, man bemühte sich meist um eine möglichst repräsentative Gestaltung und Ausstattung der Kirche. Siehe hierzu Reitemeier 2005, S. 28ff. Auch Stiftskirchen hatten Kirchenfabriken, die aber meist von Klerikern geleitet wurden. Teilweise gab es auch zwei voneinander getrennte Fabriken, eine von Laien kontrollierte und eine klerikale, die für verschiedene Bauteile zuständig waren. Siehe Reitemeier 2005, S. 133 und 609.

<sup>627</sup> Die Terminologie in Urkunden kann unterschiedlich sein. Unter *fabrica* ist unter Umständen auch der Kirchenbau selbst, und nicht zwangsläufig das Amt zu verstehen. Kirche und Kirchenfabrik waren rechtspersonlich identisch. Siehe Schöller 1989, S. 178 und Reitemeier 2005, S. 89.

<sup>628</sup> In Urkunden wurden sie als „Kirchenmeister“, „Baumeister“, „Kirchenväter“, „Kirchhüter“ oder „Kirchenbitter“ betitelt. Mit *magister operis* oder *magister fabricae* konnte sowohl der Baumeister, als auch der Verwalter gemeint sein.

zwischen Bauleuten und Bauherren inne.<sup>629</sup> Der Bischof war an der Fabrikverwaltung in der Regel nicht beteiligt.<sup>630</sup>

Das Fabrikvermögen speiste sich zum Großteil aus von Stiftern gespendeten Geldsummen, Pflichtabgaben, Kollekten, freiwilligen Opfern, Schenkungen - zum Teil auch in Form von Baumaterial - und Stiftungen zum Teil ganzer Bauteile wie Fenster oder Kapellen.<sup>631</sup> Eine weitere Einnahmequelle war das Ablasswesen. Von allen Methoden der mittelalterlichen Baufinanzierung war das Ablasswesen die bekannteste<sup>632</sup>, jedoch nicht die effektivste. Durch Gebete und Geld- und Sachspenden zum Bau oder zur Ausstattung der Kirchen erhoffte man für sich und seine verstorbenen Angehörigen, die Zeit im Fegefeuer verkürzen zu können. Dabei konnte der Bischof bis zu 40 Tage Ablass für einen Bau oder die Erneuerung einer Kirche gewähren.<sup>633</sup>

Zu den Aufgaben der Fabrik zählte die Beauftragung und Entlohnung der Bauleute, die Anschaffung von Werkzeug und Baumaterial, die Pflege und Instandhaltung des Gebäudes und der Kirchengeschmückung wie Fenster, Glocken, Paramente und liturgisches Gerät, sowie die Verwaltung von Spenden.<sup>634</sup> Gerade bei ländlichen Pfarrkirchen reichte das Fabrikvermögen für die Baulast oft nicht aus, oder es bestand keines. Regionale und lokale Gewohnheiten bestimmen vielmehr das Bild, welche den Pfarrer, die Gemeinde oder den Zehntherrn zur Instandhaltung der Kirche verpflichteten.<sup>635</sup> Üblicherweise waren die baulichen Verpflichtungen dann auf verschiedene Gruppen verteilt, Bürger spricht hierbei von „komplexen Mischfinanzierungen“<sup>636</sup>: Die Baulast wurde in mehrere Zuständigkeitsbereiche gegliedert. Oftmals unterstand dem Territorialherrn oder Zehntherrn das Kirchenschiff, der Pfarrer war für den Chor und die Gemeinde für den Turm und Nebenräume wie Sakristei oder Beinhaus zuständig.<sup>637</sup> Aus diesem Grund finden sich auch in den Fabrikrechnungen keine Aussagen darüber.<sup>638</sup> Kapellen waren

---

<sup>629</sup> Bürger 2007a, S. 151f.

<sup>630</sup> Schöller 1989, S. 178 und Reitemeier 2005, S. 606.

<sup>631</sup> Siehe hierzu Schöller 1989, S. 137-178; Fuhrmann 1995, S. 134/135 und 327/328 und Reitemeier 2005, S. 395.

<sup>632</sup> Schöller 1989, S. 292. Reitemeier 2005 sah aber in Bauablässen keine primäre und langfristige Einnahmequelle. Siehe S. 614.

<sup>633</sup> Bürger: Gewölbe 2007a, S. 255.

<sup>634</sup> Herrmann, C. 2007, S. 146; Reitemeier 2005, S. 230.

<sup>635</sup> Schöller 1989, S. 158.

<sup>636</sup> Bürger 2007a, S. 255.

<sup>637</sup> Schuler, M. 1932, S. 3, der sich auf die ältesten Statuten des Burdekants aus dem Ende des 14./Anfang des 15.

Jahrhunderts bezieht. Siehe Blatta 1844a, S. 214. Dies bestätigt auch ein Protokoll von 1613. Oster 1927, S. 60 bzw.

62 schreibt hierzu Folgendes: „Über das Zehntwesen unseres Gebietes sind wir wohl unterrichtet, weil das Zehntrecht die Baupflicht der Pfarrkirchen begründete. Hat der Pastor das Zehntdrittel, so baut er das Chor, die anderen Zehntherrn das Corpus der Kirche; natürlich hatte die Gemeinde Hand- und Spannfron zu leisten.“ „Turm, Sakristei, Kirchhof und Beinhaus unterhielt die Gemeinde [...]“.

<sup>638</sup> Oster 1927, S. 62.

oft in Privatbesitz der jeweiligen Stifter und wurden auch von ihnen bezahlt, zweckgebundene Stiftungen der Gläubigen und Schenkungen für den Erhalt und die Ausstattung der Kirche waren üblich.<sup>639</sup> Wenn kleinere Pfarrkirchen gar kein eigenes Fabrikvermögen, aus dem die primäre Baulast bestritten werden konnte, besaßen, musste der Pfarrer selbst für die Instandhaltung Sorge tragen.<sup>640</sup> Einzig die wenigen größeren Pfarrkirchen unabhängiger und selbständiger Städte werden ohne landesherrliche Einflussnahme und Unterstützung allein vom Bürgertum getragen worden sein.<sup>641</sup>

Eine solche Verteilung der Baulast war auch im Untersuchungsgebiet üblich.<sup>642</sup> Dies untermauern die Ergebnisse der Untersuchung Carola Brückners zum ländlichen Pfarrbenefizium im hochmittelalterlichen Trier.<sup>643</sup> Im alten Erzbistum Trier wurden im Hochmittelalter Kirchenbauten und ihre Ausstattung in der Regel mittels einer Drei- bzw. Vierteilung der Kircheneinkünfte, insbesondere der Zehnten, durch die von der Priester-, Armen- und/oder Bischofsportio abgesonderte *fabrica ecclesiae* getragen.<sup>644</sup> Wenn keine eigene Kirchenfabrik vorhanden war, wurden Benefizialen und Zehntherrn zur Finanzierung herangezogen. Jedoch gab es bis ins 14. Jahrhundert keine einheitliche überregionale Baulastregelung für Niederkirchen.<sup>645</sup> Die Verteilung der Baulasten erfolgte nach dem partikularen Gewohnheitsrecht. Dem Pfarrer oblag häufig die Baulast des Chores, weil er dort den Altardienst versah. Die Gemeinde war für das Schiff und/oder den Turm zuständig, wenn das Fabrikvermögen nicht ausreichte.<sup>646</sup>

## 4.2. Bauherrschaft und Auftraggeberschaft

Der Bauherr bzw. Auftraggeber initiierte, organisierte und finanzierte in der Regel die Errichtung eines Kirchenbaus.<sup>647</sup> Dabei konnte es sich um eine Einzelperson, eine Gruppe oder eine Institution handeln, meist übernahm der Landes- oder Territorialherr<sup>648</sup> bzw. der Zehntherr diese Aufgabe. Im Kurfürstentum Trier, das einen

---

<sup>639</sup> Reitemeier 2005, S. 177-183 und Brückner 1998/1999, S. 147.

<sup>640</sup> Schöller 1989, S. 349ff.

<sup>641</sup> Feld, M. 1989, S. 208.

<sup>642</sup> Ackva 2002, S. 44/45.

<sup>643</sup> Brückner 1998/1999.

<sup>644</sup> Ebd., S. 143.

<sup>645</sup> Ebd., S. 147.

<sup>646</sup> Ebd., S. 153.

<sup>647</sup> Allgemein zur Bauherrschaft siehe Binding 1988.

<sup>648</sup> Etwa ab 1200 nahmen die Rechte der Grundherren an ihren Eigenkirchen die Form des Patronats an: Die Grundherren waren Patrone der Kirchen und hatten das Recht, den Pfarrer dem Bischof vorzuschlagen. Rupp 1966, S.

großen Teil des Untersuchungsgebietes ausmachte, waren die Trierer Erzbischöfe als weltliche Herrscher dafür zuständig. In anderen, kleineren Gebieten, die von regional ansässigen Adelsgeschlechtern regiert wurden, übernahm meist der jeweilige Territorialherr die Bauherrschaft. Auch Klöster- und Stifte gaben teilweise sehr umfassende Baumaßnahmen in Auftrag. Wie bereits erläutert, stand diese Bautätigkeit oftmals in Zusammenhang mit klösterlichen Reformbewegungen, da sich mancherorts Reformäbte als Bauherren einsetzten wie beispielsweise in Trier, St. Matthias oder in Prüm. Neben diesen beiden Gruppen konnten aber auch Einzelpersonen – zumeist Geistliche und/oder Adelige – Neu- und Umbauten von Kirchen oder Bauteilen in Auftrag geben.<sup>649</sup> Bei kleineren Pfarrkirchen fungierte meist die örtliche Gemeinde als Bauherr. Jedoch ließen die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinden in den meisten Fällen wohl eine selbständige Durchführung von Bauaufgaben und Ausstattungsprogrammen nicht zu, obwohl Pfarrkirchen teilweise schon früh über eigene Vermögen verfügten und auch finanziell unabhängig sein konnten.<sup>650</sup>

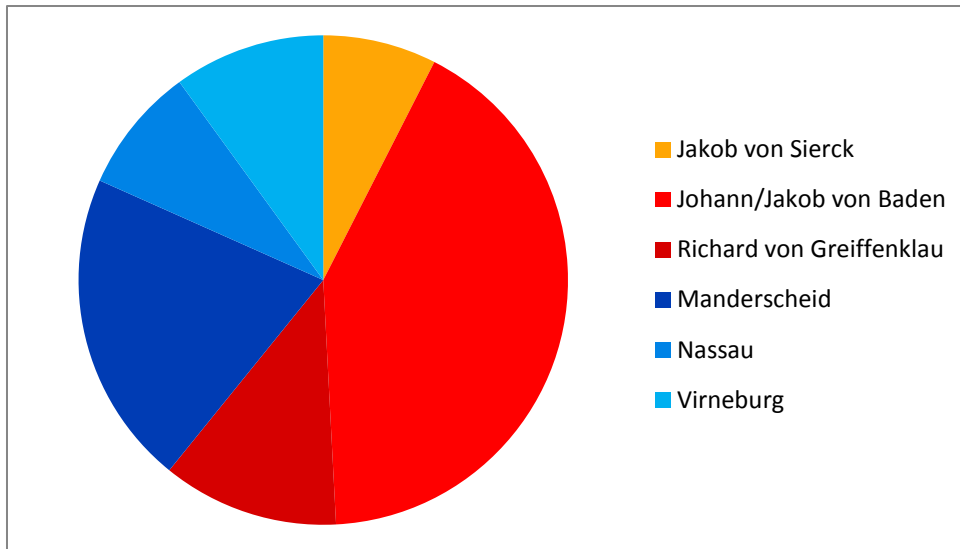
Inwieweit die Erzbischöfe von Trier als Landesherren gezielt Kirchenbauten in Auftrag gegeben haben, und ob und welchen Einfluss sie dabei überhaupt auf die Bauten hatten, ist unklar. Einen Hinweis auf eine Förderung des Baus könnten Wappen geben, auf deren Funktion im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird. Da man die Wappen der Trierer Erzbischöfe des späten Mittelalters an zahlreichen Bauten im Untersuchungsgebiet findet (Abb. 21, 79 und Karte II), ist eine Förderung der Bauten wahrscheinlich. Zumindest einige der Bauten wurden sicherlich gezielt gefördert, so z.B. die Marienwallfahrtskirchen in Beurig, Driesch, Klausen, Kettig und Wirzenborn, sowie die Wallfahrtskirche in St. Wendel im Saarland. In den Regionen des Untersuchungsgebietes, die nicht zum Kurfürstentum Trier gehörten, treten an den jeweiligen Kirchenbauten zumeist die Wappen der jeweiligen Territorialherren auf. Nachfolgende Grafik veranschaulicht die Verteilung der Wappen der wichtigsten Förderer von Kirchenbauten im Gebiet des alten Erzbistums Trier, die anhand ihrer Wappen zu identifizieren sind:

---

71. Sie bezogen außerdem den Großteil des Zehnten und hatten auch meist die Baulast am Kirchenschiff. Rupp 1966, S. 31. Wenn der Patron den ganzen Zehnten bezog (z.B. in inkorporierten Pfarreien) dann hatte er auch die ganze Baulast. Wurde der Zehnte geteilt, war der Patron nur für das Schiff zuständig. Rupp 1966, S. 155.

<sup>649</sup> Hier sind beispielsweise Nikolaus von Kues und die Adelige Trierer Bürgermeistergattin Adelheid von Besselich zu nennen.

<sup>650</sup> Schäfer 1903/1962, S. 35.



Besonders häufig trifft man dabei in der nördlichen Eifel auf das Wappen der Herren von Manderscheid und deren Familien-Linien<sup>651</sup>, u.a. in Gransdorf (Abb. 80), Kerpen, Kronenburg, Neuerburg (Abb. 81) und Schleiden. Ebenfalls in der Eifel ansässig waren die Herren von Virneburg, wo ihr Wappen die Kirchen von Baasem, Kempenich, Monreal, Schönecken und Wanderath (Abb. 82) ziert. Auf dem Hunsrück und an der Mosel kommen an einigen Bauten die Wappen Baden-Sponheim und Pfalz-Zweibrücken vor, die an der Regierung der Grafschaft Sponheim beteiligt waren, beispielsweise in Enkirch (Abb. 83), Kirchberg und Traben. An der Mosel dominiert das Wappen der Herren von Ulmen, etwa in Bremm, Driesch (Abb. 84) und Ulmen. Darüber hinaus findet bzw. fand man hier das Wappen der Herren von Pymont in Altstrimmig, Bremm, Forst und Treis (Abb. 85). Im heutigen Saarland regierten die Grafen von Saarbrücken, die ihr Wappen in den Kirchen in Heusweiler und Saarbrücken anbringen ließen. Hier spielten außerdem die Abteien Wadgassen und Tholey eine Rolle. Im Westerwald gaben die Grafen von Westerburg einige Kirchen in Auftrag, darunter diejenigen in Gemünden und Westerburg (Abb. 86). In den Gebieten des ehemaligen Erzbistums Trier, die im heutigen Hessen liegen, hatten die Herren von Nassau Einfluss auf ihre Kirchenbauten in Dillenburg, Hadamar (Abb. 87), Salz und Walsdorf.<sup>652</sup> Einen ausführlichen Überblick zur Verteilung der Wappen an den Kirchenbauten im Untersuchungsgebiete gibt die Tabelle 2.1. im Anhang. Das Wappen hatte also mehrere Funktionen, eine Funktion war wohl die Anzeige des Bauherrn bzw. der am Bau beteiligten Parteien.

<sup>651</sup> Es bestanden die Linien Manderscheid-Schleiden, Manderscheid-Blankenheim und Manderscheid-Daun. Zu den Eifelterritorien der Grafen von Manderscheid siehe Neu 1972.

<sup>652</sup> Bezzenberger/Fischer 1987; Gensicke 1958; Herrmann, K. 1939; Kleinfeld/Weirich 1937.

Bei einigen Kirchen hat sich durch Quellen und Steinmetzzeichen überliefert, welche Werkmeister oder Werkleute am Bau beteiligt waren. Setzt man diese nun mit den jeweiligen Bauherren oder Auftraggebern in Beziehung, so zeichnet sich ab, dass bestimmte Werkleute gezielt von bestimmten Bauherren engagiert wurden. An mehreren Bauten, die den Herren von Manderscheid unterstanden, ist ein Werkmeister, der sich durch ein bestimmtes Steinmetzzeichen ausweisen lässt (Zeichen XY, siehe Tabelle im Anhang), nachweisbar. Zwei Bauten der Grafen von Westerburg unterstanden einem Steinmetzmeister Thi(e)s aus Koblenz. Für die Herren von Ulmen und Pyrmont waren die Meister Peter von Wittlich und Peter von Bernkastel mehrfach tätig. Jedoch arbeiteten die genannten Werkmeister nicht ausschließlich für diese Bauherren, sondern sind an vielen verschiedenen Bauten, auch an diesen, die das „landesherrliche“ Wappen der Erzbischöfe von Trier tragen (Karte II), nachweisbar. Auf die genannten Werkmeister wird an späterer Stelle noch näher eingegangen.

### **4.3. Stiftungen und Wappengebrauch im Kirchenbau**

Da im Zusammenhang mit Neu- und Umbaumaßnahmen an Sakralbauten oft die Rede von Stiftungen ist, soll an dieser Stelle versucht werden, eine Klärung dieses oft schwer fassbaren Begriffs vorzunehmen.<sup>653</sup> Stiftungen lassen sich bereits seit dem frühen Mittelalter nachweisen. Allgemein definierte Ralf Lusiardi Stiftungen als Vergabungen von Gütern, mit denen ein bestimmter Zweck auf unbegrenzte Dauer realisiert werden sollte.<sup>654</sup> Der Zweck war in der Regel zunächst religiöser Natur, denn Stiftungen boten den Stiftern die Möglichkeit, „[...] eine Brücke in den Himmel zu bauen (*viam ad coelum parare*), was sich im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts stetig wachsender Beliebtheit erfreute.“<sup>655</sup> Dies war auch für die Menschen im ausgehenden 15. Jahrhundert noch von zentraler Bedeutung, die sich durch eine tiefe Frömmigkeit, eine geschlossene Kirchlichkeit und die nahezu widerstandslose Akzeptanz des Absolutheitsanspruchs der Kirche auszeichneten, denn der kirchlich-religiöse Lebensbereich war eng mit dem weltlichen verbunden.<sup>656</sup> Die Gründung von zahlreichen Bruderschaften, die

---

<sup>653</sup> Zur Stiftungs- und Memorialthematik im Spätmittelalter liegt eine große Anzahl wissenschaftlicher Untersuchungen und Abhandlungen vor. Als grundlegend kann Kolloquiumsband „Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter“ von 1984 (Schmid/Wollasch 1984) und der Ausstellungskatalog „Himmel Hölle Fegefeuer“ von 1994 angesehen werden.

<sup>654</sup> Lusiardi 2000, S. 51.

<sup>655</sup> Reitemeier 2005, S. 605 der sich auf ein Zitat des Honorius Augustodunensis aus dem „*Speculum ecclesiae*“ bezog.

<sup>656</sup> Moeller 1965, S. 6f.



Entwicklung von Prozessionen und Wallfahrten zu regelrechten Massenveranstaltungen und die Bemühung der Klöster um die Rückbesinnung auf ihre Grundwerte zeigen dies schlaglichtartig.

In erster Linie diente eine Stiftung also der Sicherung der *Memoria*<sup>657</sup> aus Sorge um das eigene Seelenheil oder das der Familie. Dies lag in der Jenseits-Vorstellung der Menschen des späten Mittelalters begründet. Der Glaube an das Jüngste Gericht am Ende der Zeit und das Partikulargericht kurz nach dem Tod, nach dem der Aufenthalt im Fegefeuer bevorstehen sollte, stand dabei im Mittelpunkt.<sup>658</sup> Diese Zeit konnte durch stellvertretende Bußleistungen von noch Lebenden positiv beeinflusst und verkürzt werden.<sup>659</sup> Stiftungen und Almosen boten also eine potentielle Erlösungschance und waren eine Form der Abbüßung der Sünden des diesseitigen Lebens.<sup>660</sup> Dabei waren Gebete und Messen die zentralen Mittel, die als Läuterungsmöglichkeit für die Verstorbenen angesehen wurden.<sup>661</sup> Dadurch wurde die *Memoria*, also das Andenken an den Toten, lebendig gehalten und somit der Verstorbene unter den Lebenden wieder gegenwärtig.<sup>662</sup> Der tote Stifter existierte als Rechtssubjekt weiter und war zur Interaktion fähig. Mittelpunkt dieser Wechselbeziehung war ein Gabentausch, bei dem der Empfänger als Gegenleistung für die erhaltene Gabe in der Regel zur *Memoria* für den Stifter verpflichtet war.<sup>663</sup> Es entwickelte sich ein regelrechter „Frömmigkeitsmarkt“, so konnte man aus einem Angebot von Stiftungen je nach Bedürfnis und Jenseitsvorstellung auswählen.<sup>664</sup> Einen Niedergang erlebte der *Memoria*-Kult erst im 18. Jahrhundert. Oexle sprach in diesem Zusammenhang von einer „Kontinuität der *Memoria*“, die rund ein Jahrtausend umfasste und deren Wurzel die Annahme bildete, dass zwischen dem Toten und dem seine *Memoria* begehenden Lebenden soziale bzw. vertragliche Beziehungen bestehen.<sup>665</sup>

Man unterschied zwischen „Vollstiftungen“ und „Zustiftungen“ an eine bereits bestehende Stiftung, letztere wurden jedoch oft nicht eigens kenntlich gemacht. Zudem wurde eine Stiftungstätigkeit meist nicht schriftlich festgehalten, so dass ein genaues

---

<sup>657</sup> Das Phänomen der *Memoria* wird von der Mittelalterforschung schon seit den 1950er Jahren untersucht. Eine Untersuchung der liturgischen und monastischen Memorialüberlieferung wird beispielsweise im Kolloquiumsband von Schmid/Wollasch 1984 vorgenommen. Siehe auch Borgolte 1994.

<sup>658</sup> Siehe hierzu Dinzelbacher 2007.

<sup>659</sup> Angenendt 2000, S. 684-716.

<sup>660</sup> Kühnel 1990, S. 5.

<sup>661</sup> Angenendt 1984.

<sup>662</sup> Oexle 1984, S. 387.

<sup>663</sup> Lusiardi 2000, S. 13; Borgolte 1992, S. 121/122.

<sup>664</sup> Angenendt 2000.

<sup>665</sup> Oexle 1984, S. 435.

Ausmaß der gesamten Stiftungstätigkeit im späten Mittelalter unklar bleibt.<sup>666</sup> Es wurde aber nicht nur nach dem Umfang, sondern auch nach der Art der Stiftung unterschieden. Als „geistige“, also immaterielle Stiftungen üblich waren Mess- oder Gebetsstiftungen, Stiftungen von Anniversarien, Almosenstiftungen, die Stiftung von Altarbenefizien, Priesterstellenstiftungen oder Pfründstiftungen. Bei letzteren wurden häufig die Kirchen der Reformorden bedacht, da diese als besonders streng galten und man als Stifter davon ausging, dass die an die Stiftungen geknüpften Verpflichtungen besonders sorgfältig wahrgenommen würden.<sup>667</sup> Für die Untersuchung spätmittelalterlicher Kirchenbauten sind jedoch besonders die „materiellen“ Stiftungen, also die Objektstiftungen von Interesse. Darunter verstand man die Stiftung von liturgischem Gerät oder Ausstattungsgegenständen. Oft wurden auch Geldbeträge zur Anschaffung von „Kunstobjekten“ zur Verfügung gestellt.<sup>668</sup> Zu den Objektstiftungen zählten auch Baustiftungen, die eine möglichst langfristige Identifikation mit dem Stifter gewährleisten.<sup>669</sup> Diese trugen mit zu dem "Kirchenbauboom" des ausgehenden Mittelalters bei, der von einem gestiegenen Interesse an solchen Stiftungen profitierte. Ausschlaggebend besonders für „materielle“ Stiftungen waren neben religiösen auch profane Gründe wie soziale Repräsentation, politische Legitimation und Konkurrenzdenken zwischen verschiedenen Stiftern.<sup>670</sup> Hierzu merkte Jaritz an: „Ausschlaggebend für die Stiftung und das Stiftungsobjekt ist nämlich eine Wechselwirkung von Bedürfnisstrukturen. Heilsbedürfnis weckt Fürbittebedürfnis, initiiert Stiftungsbedürfnis und führt zur Überprüfung der materiellen Bedürfnisse der zu Bestiftenden [...] Dies kann durchaus in starkem Einklang mit verschiedenen Komponenten eines (weltlichen) Repräsentationsbedürfnisses vor sich gehen.“<sup>671</sup> Objektstiftungen und Baustiftungen boten sich hier an, da durch sie die Stiftungsleistung visualisiert werden konnte und die Gegenstände oder Bauten der Repräsentation dienten. Kirchen waren Bauwerke, die – aus Stein errichtet – eine besondere Affinität zur Stiftung aufwiesen, welche eben auf Dauer angelegt war. Sie waren aber auch Architektur, also Kunstwerk, oder konnten das doch wenigstens sein. Ein Stifter im Mittelalter wurde deshalb leicht zum Mäzen.<sup>672</sup> Interessant ist hier die Sichtweise

---

<sup>666</sup> Reitemeier 2005, S. 462.

<sup>667</sup> Schmid, W. 2004b, S. 508.

<sup>668</sup> Vavra 1990, S. 123.

<sup>669</sup> Jaritz/Knefelkamp 1990, S. 22/23.

<sup>670</sup> Reitemeier 2005, S. 608.

<sup>671</sup> Jaritz/Knefelkamp 1990, S. 15/16.

<sup>672</sup> Borgolte 1992, S. 10.

Borgoltes, der die Architektur als eine Ordnungsmacht für andere Künste sah. Er stellte fest, dass nahezu alle im Mittelalter entstandene Kunst aus religiösen Motiven gestiftet wurde. Oexle und Schleif sahen die Stiftung als ein komplexes System sozialer Beziehungen, an dem verschiedenste Individuen und Gruppen beteiligt waren, die sich nicht nur für die Schaffung von Kunst, sondern auch für deren Erhaltung einsetzten.<sup>673</sup> Der mittelalterliche Mensch war sich dabei des öffentlichen Charakters einer solchen Stiftung sehr wohl bewusst und verstand es, im Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten diesen Charakter zu nutzen.<sup>674</sup>

Es konnten ganze Gebäude, einzelne Bauteile wie Kapellen, die für Jahrtagsfeiern oder als Begräbnisstätten genutzt wurden, oder einzelne Bauabschnitte gestiftet werden. Häufig schlossen sich auch mehrere Stifter zusammen, beispielsweise bei Gewölben.<sup>675</sup> In der Regel wiesen dann Familien- oder Zunftwappen auf die jeweiligen Stifter hin.<sup>676</sup> Beispiele stellen die Verglasung des Chores der Nürnberger Lorenzkirche oder die Einwölbung der Georgskirche in Nördlingen dar.<sup>677</sup> Einzelwappen oder ganze Wappenzyklen an Gebäuden und besonders deren Gewölbe sind nicht nur dekorativ, sie geben oft auch wertvolle Hinweise auf die Bauträger und die damit verbundene Bauunterhaltungspflicht, auf die für den Bau verantwortlichen Kirchenbaumeister und manchmal auch auf die ausführenden Künstler. Schon seit dem 14. Jahrhundert nahm das „Besiegeln“ von Architektur mittels aufgemalter Wappen zu. Dabei waren die Wappen im Laufe des 15. Jahrhunderts zunehmend als plastische Elemente mit der Architektur verbunden. Meist wird in der Forschungsliteratur davon ausgegangen, dass, wenn ein Wappen an einem Kunstwerk oder Bauteil zu finden ist, es sich um ein Stifterwappen handelt, mit dem der Auftraggeber seine Stiftung „signierte“.<sup>678</sup> Dies ist auch plausibel, bedenkt man, dass die gestiegene Bautätigkeit im ausgehenden Mittelalter zunehmend nach finanzieller Unterstützung des Landesherrn, der Stadtbürgerschaft und nach Stiftungen vermögender Bürger oder Körperschaften verlangte. Durch die großzügigen Zuwendungen sahen sich die Bauverwaltungen verpflichtet, die Wappen der Geldgeber am Bau anzubringen. Dass die Anbringung von Wappen an Donationen geknüpft war, beweisen einige spätmittelalterliche Quellen.

---

<sup>673</sup> Oexle 1995, S. 46, der sich auf Schleif 1990 bezieht.

<sup>674</sup> Vavra 1990, S. 124.

<sup>675</sup> Allgemein zu Wappen als Kommunikationsmittel siehe Achnitz 2006.

<sup>676</sup> Borgolte 1992, S. 10 und Boockmann 1977, S. 41.

<sup>677</sup> Trüdinger 1976, S. 144f.

<sup>678</sup> Siehe hierzu u.a. Feld, M. 1989, S. 208.

Über die Vergabe der begehrten Positionen für Wappen entschied der Bauherr. Das Wappen übernahm die Funktion einer „Stifterplakette“. Borgolte beschrieb diese Praxis folgendermaßen: „Die Schenkung oder Stiftung als Rechtstitel zur Anbringung von Wappen an kirchlichen Objekten besteht darin, dass jemand für eine Kirche etwas leistet, zu deren Verschönerung eine Summe zur Verfügung stellt, sie ganz oder zum Teil bauen oder renovieren läßt oder sonst wie zu deren Ausstattung etwas Namhaftes beiträgt.“<sup>679</sup> Dabei ist zu bedenken, dass die Trennung von politischen und religiösen Motiven einer Stiftung eine moderne Sichtweise ist, die dem mittelalterlichen Denken fremd war.<sup>680</sup> Da eine Stiftung, neben ihrer religiösen Dimension auch auf die Repräsentation des Stifters abzielte, ist es verständlich, dass dieser sein „Werk“ kenntlich machen wollte. Heim merkte hierzu an: „Als Zierde an den Fassaden und in den Innenräumen der Gotteshäuser und anderer Gebäude, die kirchliches Eigentum sind, sowie auf Kultgegenständen aller Art, hat das Wappen nicht nur die Aufgabe, als Schmuck zu wirken. Es will jemanden vorstellen, historische Erinnerung lebendig erhalten.“<sup>681</sup>

Oft diente die Anbringung eines Wappens im Kirchenraum auch der Markierung des Patronatrechts. Im Chorbereich und am Hauptaltar dürfte diese Visualisierung der Rechtsverhältnisse besonders wirksam gewesen sein. Das Wappen wurde dabei meist an hervorgehobener Stelle, etwa auf oder am Patronatsgestühl, im Chorgewölbe bzw. über dem Altar angebracht.<sup>682</sup> Die Anbringung der Stiftungswappen an gut sichtbaren, exponierten Plätzen stieß bereits früh auf Kritik, weil die Verwendung von Wappen und Namen mehr dem eigenen Lob und der eigenen Ehre dienten, als der Frömmigkeit Ausdruck zu verleihen. Es ging also nicht nur um die Hervorhebung der Stifterpersönlichkeit aus religiösen Motiven, und um die „direkte Teilhabe des Menschen am Heiligen, eines der zentralen religiösen Anliegen dieser Epoche“<sup>683</sup>, sondern auch um Repräsentation der eigenen Stellung und um eine „öffentliche Zurschaustellung“. Mancherorts geschah dies auch aus sozialer Konkurrenz zu anderen (Mit-)Stiftern.<sup>684</sup> Es wird also deutlich, wie vielschichtig die Bedeutung der Wappen im Kirchenraum sein konnte. Wappen dienten aber nicht nur als Markierungszeichen von Stiftungen in

---

<sup>679</sup> Heim 1947, S. 52.

<sup>680</sup> Rauch 1997, S. 79.

<sup>681</sup> Heim 1947, S. 46.

<sup>682</sup> Biewer 2003, S. 141.

<sup>683</sup> Büchner 1967, S. 301.

<sup>684</sup> Kühnel 1990, S. 9.

religiöser und repräsentativer Hinsicht. Laut Paravicini stehen Wappen in einer vierfachen Spannung von Gruppe, Amt/Herrschaft, Institution und Person. Es kommt maßgeblich darauf an, sie in diesem Bedeutungsfeld jeweils richtig einzuordnen. Wappen sind immer vieldeutig, was ihre vielfältige Bedeutung begründet.<sup>685</sup>

Auf eine Förderung bzw. zumindest ein besonderes Interesse weisen auch die Wappen der Trierer Erzbischöfe des späten Mittelalters an zahlreichen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet hin (siehe Karte II). Das erzbischöfliche Wappen findet sich im Untersuchungsgebiet im Vergleich zu anderen Wappen regional bedeutsamer Familien am häufigsten.<sup>686</sup> Vielfach findet man jenes Wappen an Gewölbeschlusssteinen. Der Trierer Erzbischof trug sein Wappen sowohl als kirchlicher, als auch als weltlicher Herrscher. In der Heraldik muss zwischen profaner und kirchlicher Heraldik unterschieden werden. Letztere zeichnet sich durch das Fehlen des militärischen Helmes oder der Helmzier aus. Kirchliche Würdezeichen wurden durch mit Quastenschnüren versehene Pilgerhüte, Hirtenstäbe, das Schweißstuch der Veronika, Vortragekreuze, die Mitra oder Kardinalshüte kenntlich gemacht.<sup>687</sup> Kleriker besaßen oft von Haus aus ein Familienwappen, das sie geerbt hatten. Nach dem Eintritt in den geistlichen Stand behielten sie dieses und timbrierten es entsprechend mit einer Mitra oder Infula. Die heraldische Verwendung der Pontifikalien bzw. Insignien bedeutete die kirchliche Inanspruchnahme der durch sie dargestellten Würden. Viele Bischöfe trugen sehr prunkvolle Wappen, die von Laienwappen kaum zu unterscheiden waren.<sup>688</sup>

Im Erzbistum Trier verbanden die Bischöfe seit Kuno von Falkenstein (1362-1388) das „Trierer Wappen“ mit dem roten Stiftskreuz mit ihrem jeweiligen Familienwappen, meist in Form eines quadrierten Schildes.<sup>689</sup> Das Wappen des Erzbischofs Jakob I. von Sierck findet sich beispielsweise mehrfach im Chor der ehemaligen Pfarrkirche in Welling (Abb. 88), vor Ort deutlich erkennbar durch die drei Muscheln auf dem weißen Querbalken. Weitaus häufiger kommt das Wappen der beiden badischen Erzbischöfe Johanns II. und Jakob II. vor, die scheinbar das gleiche Wappen führten. Das Wappen besteht aus einem viergeteilten Schild, auf dem je zweimal das kurtrierische Wappen (ein rotes Kreuz auf silbernem Grund) und das badische Familienwappen (ein roter

---

<sup>685</sup> Paravicini 1998, S. 371/372.

<sup>686</sup> Insgesamt findet man das Wappen mehr als 60mal. An neun Bauten findet man das Wappen des Jakob I. von Sierck, an ca. 50 Bauten das Wappen des Johann II. von Baden und an elf Bauten das Wappen des Richard von Greiffenklau.

<sup>687</sup> Neubecker 1977, S. 236.

<sup>688</sup> Heim 1948, S. 57-62.

<sup>689</sup> Horstmann 1968, S. 108.

Schrägbalken auf goldenem Grund) zu sehen sind (siehe z. B. Abb. 79).<sup>690</sup> Dies kann als Hinweis auf die badische Familienpolitik im Westen des Reiches, auf die bereits eingegangen wurde, gesehen werden. An einigen Bauten findet man das Wappen des Johann II. bzw. Jakob von Baden spiegelverkehrt. Neyses<sup>691</sup> vermutet, dass dies in der zunächst mangelnden Bekanntheit des Wappens in der Region begründet lag, was dazu führte, dass es von Steinmetzen falsch angefertigt wurde. Interessanter ist aber seine These, dass die spiegelverkehrten Wappen Jakob von Baden und die „richtigen“ Wappen Johann II. von Baden zuzuordnen seien.<sup>692</sup> Diese Vermutung lässt sich aber nicht stützen, da einige Bauten mit dem spiegelverkehrten Wappen zur einer Zeit entstanden, als Johann II. von Baden noch im Amt war, was sich durch Inschriften oder Quellen belegen lässt. Gespiegelte Wappen findet man beispielsweise im Seitenschiffgewölbe der Trierer Benediktinerkirche St. Matthias (Abb. 89), oder im Chorgewölbe der Augustinerchorherrenkirche in Helenenberg. Dabei handelt es sich aber mit Sicherheit um die Wappen des Johann II. von Baden, denn die Umbauten wurden während seiner Amtszeit durchgeführt. Seltener erscheint das Wappen allein, beispielsweise bei sehr kleinen Bauten, oder als Schlussstein des Chorgewölbes, oder des Gewölbes eines kleineren Bauteils, wie etwa einer Kapelle. So verhält es sich in Sehl (Abb. 90), in Wirzenborn oder in Berglicht. Das Wappen des Johann II. bzw. Jakob von Baden kommt nicht nur in Form von Gewölbeschlusssteinen vor. Man findet es auch als Glasgemälde, beispielsweise in der ehemaligen Stiftskirche in Öhringen/Hohenlohe. Dargestellt ist Erzbischof Johann II. von Baden vor seinem Wappenschild kniend (Abb. 91). Im Untersuchungsgebiet findet man es als Glasgemälde u.a. in Niederwerth. Auch auf Papier ist das erzbischöfliche Wappen nachweisbar, wie das Titelbild des 1501 in Basel gedruckten „*Breviarium Trevirense*“ beweist (Abb. 92).<sup>693</sup> Es ziert auch Ausstattungsgegenstände wie das Chorgestühl in Montabaur, die Kanzel in St. Wendel oder die Sakramentsnische in Treis. Auch Skulpturen sind damit versehen, beispielsweise eine Darstellung des heiligen Lutwinus in Mettlach. Daneben tragen auch Gemälde und Münzen das Erzbischofswappen.

Besagtes Wappen ist hier wohl in erster Linie als landesherrliches „Siegel“ anzusehen, denn man findet es nur an Kirchenbauten, die sich im Gebiet des ehemaligen

---

<sup>690</sup> Die Wappeninschrift lautet: *cujus arma [vides] est praesul ipse Johannes*. Sie befindet sich am Eingang der Savigny-Kapelle im Kreuzgang des Trierer Domes. Siehe hierzu u.a. Lager 1905, S. 98.

<sup>691</sup> Neyses 1982, S. 329.

<sup>692</sup> Neyses 1982, S. 330 und 2008, S. 97.

<sup>693</sup> Heinz, A. 1997, S. 10f und 129f.

Kurfürstentums Trier befinden (siehe Karte I). Auch an einigen Profanbauten, beispielsweise auf einem Schlussstein im Saal der Burg Rittersdorf bei Bitburg, ist das Wappen der Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten angebracht.<sup>694</sup> Die Häufung des Wappens im ehemaligen Kurfürstentum kann als eine „Markierung“ der Zugehörigkeit des Ortes oder Gebäudes zum jeweiligen Territorium angesehen werden, was aufgrund der starken territorialen Zersplitterung der Herrschaftsverhältnisse in manchen Regionen sinnvoll und notwendig war. Dies wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass auch die anderen Landesherren ihre jeweiligen Wappen an den Kirchenbauten ihres Hoheitsraumes anbrachten. Das erzbischöflich trierische Wappen stand aber sicherlich nicht nur für die weltliche Zugehörigkeit zum Kurfürstentum Trier, sondern auch für die geistliche Zugehörigkeit zum Erzbistum. Diese Doppelfunktion kam wohl besonders in den Grenzregionen des Bistums zum Tragen. Da Kurfürstentum und Erzbistum Trier nicht überall deckungsgleich waren, dominierte je nach Lage der Kirche wohl die eine oder andere Funktion des Wappens. Eine weniger große Rolle spielte anscheinend die Funktion der Wappen zur Repräsentation der jeweiligen Person des Erzbischofs und Kurfürsten, da beispielsweise Johann II. von Baden das gleiche Wappen führte wie sein Amtsnachfolger und Verwandter Jakob von Baden.<sup>695</sup>

Borgolte stellte hierzu fest, dass besonders für die Ideologie der Reichsfürsten neben ihren Herrschaftszeichen – Titeln und Anreden, Wappen und Siegeln sowie der Herrschaftsarchitektur in Residenz, Grablege und Hofkirche – die Stiftungen, die sowohl frommen und karitativen Zwecken dienten, als auch die Untertanen an die politische Herrschaft erinnerten, signifikant waren.<sup>696</sup> Direkte Mittel zur Kenntlichmachung der politischen Herrschaft waren dabei die Wappen.

Das Wappen konnte neben der Kennzeichnung von Besitz, auch auf Anspruch auf Herrschaft oder Gerichtsbarkeit über bestimmte Orte hinweisen. Wappen konnten Zeichen des Schutzes, des Anspruchs oder der Ehre sein. Das Wappen konnte sogar zum Rechtsobjekt und –instrument werden.<sup>697</sup> Dabei wurden „Darstellungen des eigenen Wappens als dominante Form der rechtserheblichen Selbstdarstellung im 15. Jahrhundert“<sup>698</sup> angesehen. Seitter brachte dies auf den Punkt: „Als Inhaber eines

---

<sup>694</sup> Es handelt sich um einen Einstützenraum im Obergeschoß, der um 1550 entstanden ist. Wirtler 1987, S. 20-22.

<sup>695</sup> So etwa im Heimatort Erzbischofs Jakob I. von Sierck in Sierck-les-Bains in Lothringen.

<sup>696</sup> Borgolte 1992, S. 29, Scheibelreiter 2006.

<sup>697</sup> Heim 1948, S. 18/19 und Paravicini 1998, S. 345. Zum mittelalterlichen Kirchenraum als Gerichtsstätte siehe Ackermann 1993.

<sup>698</sup> Rösch 2006, S. 213.

Wappens verfügt der Wappenherr über die Möglichkeit, nicht nur da zu sein, wo er ist, sondern auch dort, wo er nicht ist. Er verdoppelt sich selbst in eine physische und eine juristische Person.<sup>699</sup> Ähnlich sahen dies auch Heck und Jahn, die jedoch eher auf den „memorialen“ Charakter des Wappens hinwiesen: „Das Wappen, das vor dem einzelnen Körper steht [...] ist eine Instanz, die keine substantielle Einheit mit diesem eingeht. Vielmehr ist das Wappen eine Auslagerung oder überhaupt erst eine Konstruktion von Wissen über eine spezielle Person.“<sup>700</sup> Dies ermöglichte es, auch dort präsent zu sein, wo man selbst nicht anwesend sein konnte. Dabei ging es wiederum um die angestrebte Memoria, also das Andenken an die bestimmte Person. Die beständige Vergegenwärtigung im Gedächtnis der Mitmenschen sollte als Anregung zur Fürbitte durch den Betrachter dienen. Das Wappen, Hauszeichen oder Bildnis des Stifters diene also der Kenntlichmachung, um das Andenken der folgenden Generationen zu sichern und die eigene Leistung sichtbar zu machen.<sup>701</sup>

Die Wappen der Trierer Erzbischöfe sind sehr häufig an Pfarrkirchen und –gebäuden des Untersuchungsgebiet zu finden. Eine größere finanzielle Beteiligung des jeweiligen Erzbischofs an jedem einzelnen der so gekennzeichneten Gebäude ist aber bei dieser Vielzahl eher unwahrscheinlich, zumal das Erzbistum Trier in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hoch verschuldet war. Zudem sind konkrete Stiftungen sind für die Trierer Erzbischöfe des späten Mittelalters auch durch Quellen nicht zu belegen.<sup>702</sup>

Die Praxis, das erzbischöfliche Wappen nicht nur an Bauwerken, sondern auch als „Markierung“ von Räumen und Gegenständen, möglichst häufig anzubringen, blieb nicht nur auf die Trierer Erzbischöfe beschränkt, wie ein Blick in andere Regionen zeigt. Die Erzbischöfe von Halle und Magdeburg, Ernst von Wettin (1476-1513 Erzbischof von Magdeburg) und Albrecht von Brandenburg (1513 Erzbischof von Magdeburg und 1514 Erzbischof und Kurfürst von Mainz) stammten, wie Johann und Jakob von Baden, aus Familien die durch diplomatischen Einsatz ihren Nachkommen bestmögliche Chancen verschaffen wollten. Zu ihren wichtigsten Ziele gehörten der Ausbau von Macht und die Vergrößerung des Ansehens der Dynastie. Eine dauerhafte Präsenz in ihren Hochstiften strebten sie nicht nur durch die Architektur an, sondern auch durch die Markierung von Räumen mit ihrem Wappen.<sup>703</sup> Daher ließen Ernst und Albrecht, ähnlich wie Johann und

---

<sup>699</sup> Seitter 1982, S. 302.

<sup>700</sup> Heck 2000, S. 7.

<sup>701</sup> Vavra 1990, S. 124.

<sup>702</sup> LHAH HV 1, Bd. 3, Kopiare, Bd. VI, Nr. 6921.

<sup>703</sup> Rogge 2005, S. 58.



Jakob von Baden, zahlreiche Umbauten und Ausbesserungen, die an ihren Bischofskirchen oder sonstigen Kirchen im Bistum vorgenommen wurden, mit ihren Wappen versehen.<sup>704</sup>

Neben Wappen von Einzelpersonen oder Institutionen wie Stifts- oder Klerikergemeinschaften oder Zünften war auch die Anbringung des Reichsadlers im späten Mittelalter im Kirchenraum gebräuchlich. Dabei ist zu bedenken, dass kirchliche Bauten bisweilen auch für Ratswahlen oder –sitzungen genutzt wurden. Die Anbringung des Reichsadlers war in reichsfreien Städten oder solchen, die nach der Reichsfreiheit strebten, sehr beliebt.<sup>705</sup> Beispiele für Gewölbeschlusssteine mit dem Reichsadler im Untersuchungsgebiet siehe Kap. 5.5.4.

### ***Exkurs III Der Badische Bau im Trierer Domkreuzgang als Beispiel für eine Baustiftung***

Der zweigeschoßige, so genannte Badische Bau befindet sich im westlichen Bereich des Nordflügels des Kreuzgangs des Trierer Domes zwischen der Apsis der Kathedrale und dem sich östlich anschließenden Romanischen Saal (Abb. 14). Es handelt sich um einen zweigeschoßigen Bau, dessen Verwendungszweck heute nicht mehr eindeutig zu klären ist. Erzbischof Johann II. von Baden, nach dem der Bauteil benannt wird, gilt als Erbauer bzw. Stifter der Räumlichkeit, da sein Wappen das Portal im Erdgeschoß bekrönt (Abb. 93).<sup>706</sup> Ob und in wie weit auch das Trierer Domkapitel, dessen Wappen sich über einem Portal zu einem Seitenraum im Obergeschoß befindet, in die Planung bzw. Ausführung des Baus involviert war, ist unklar.<sup>707</sup> Es ist auch möglich, dass sich beide Wappen lediglich auf die hinter den jeweiligen Portalen gelegenen Räume beziehen. Fraglich ist, ob sich aus der Anbringung der Wappen auf eine Bauherrschaft oder Stiftung<sup>708</sup> zum Bau seitens der Wappenträger schließen lässt, oder ob die Wappen in diesem Fall eher

---

<sup>704</sup> Ebd., S. 64.

<sup>705</sup> Frölich 1939, S. 36.

<sup>706</sup> KD Trier S. 177.

<sup>707</sup> Fuchs, R. 2006, S. 574. Fuchs vermutet, dass mit dem Badischen Bau ein großes Stiftungsprogramm durch Johann II. von Baden, der um 1478 auch sein Grabmal in Auftrag gab, und andere Domkleriker begonnen wurde, da in der Folgezeit zahlreiche Kapellenstiftungen im Domkreuzgang nachweisbar sind. An anderer Stelle geht er jedoch davon aus, dass die Hauptinitiative zum Bau vom Domkapitel ausging und dass man Johann II. von Baden lediglich das Wappen über dem Portal im Kreuzgang zuschreiben sollte. Siehe S. 586.

<sup>708</sup> Alle Stiftungen hatten eine doppelte Aufgabe: Sie sollten aufgrund einer materiellen Dotation dem Willen des Stifters, meist im Sinne eines „guten Werks“, Dauer verleihen, zugleich aber seine Memoria sichern. Letzteres geschah dadurch, dass die Begünstigten zur Gebetsfürsorge für den Stifter verpflichtet wurden. Zwischen dem toten Stifter und den Begünstigten entstand eine Wechselbeziehung im Sinne des Gabenaustauschs. Zu Stiftungen siehe beispielsweise Lusiardi 2000 oder Borgolte 1994 und 1992, hier S. 121/122.

als Mittel zur Repräsentation der Herrschaft der jeweiligen Partei angesehen werden sollten.<sup>709</sup>

Die genaue Entstehungszeit des Badischen Baus ist nicht überliefert, lässt sich aber auf einen bestimmten Zeitraum eingrenzen. Die Kapelle entstand zwischen dem Amtsantritt Johanns II. von Baden im Jahr 1456 bzw. seinem Einzug in die Stadt Trier 1460<sup>710</sup> und dem Einbau der Grabkapelle im Erdgeschoß des Badischen Baus durch Philipp von Savigny im Jahr 1481<sup>711</sup>. Allgemein wird von einer Entstehung um 1470 ausgegangen.<sup>712</sup> Für eine etwas spätere Entstehungszeit, möglicherweise erst nach 1475, spricht sich Fuchs aus, der auf die Ähnlichkeit der Schriftformen an den Portalen des Badischen Baus und der Savigny-Kapelle hinweist.<sup>713</sup> In den Neubau des Badischen Baus bezog man ältere Bauteile des romanischen Kreuzgangs und der frühgotischen Quadrumsanlage mit ein.<sup>714</sup> Dazu erhöhte man die Strebepfeiler des frühgotischen Kreuzgangs und verstärkte sie an den Gebäudeecken durch Vorlagen. Der zweigeschoßige Anbau nimmt drei Achsen des westlichen Bereichs des Kreuzgang-Nordflügels ein.

Der Außenbau zum Kreuzgang hin wird durch vier Strebepfeiler in drei vertikale Achsen gegliedert. Im Erdgeschoß behielt man die Front des frühgotischen Kreuzgangs mit den rundbogigen dreibahnigen Maßwerkfenstern mit bekrönendem liegendem Sechspass bei. Somit wird der dahinter liegende Neubau in diesem Bereich, vom Innenhof aus gesehen, nicht sofort sichtbar. Die Gestaltung der Fenster im Obergeschoß unterscheidet sich wesentlich von der des Erdgeschoßes, aber es handelt sich nicht um für die Zeit typische spätgotische Maßwerkfenster. Insgesamt hat das Obergeschoß sechs Fenster, zwei zweibahnige Korbogfenster in der westlichen vertikalen Achse, zwei breitere dreibahnige in den beiden östlichen Achsen und zwei weitere dreibahnige in der Nordwand. Unklar ist, warum die westliche Achse anders gestaltet ist, als die beiden östlichen. Denkbar wäre, dass die unterschiedlich gestalteten Fenster am Außenbau anzeigen sollten, dass sich dahinter zwei verschiedene Räume befinden, nämlich ein

---

<sup>709</sup> Erzbischof Johann II. von Baden ließ an zahlreichen Kirchenbauten, die während seiner Amtszeit errichtet oder verändert wurden, sein Wappen anbringen. Aufgrund der Fülle der angebrachten Wappen im Gebiet des alten Erzbistums Trier kann es aber wohl für die Mehrheit der Bauten ausgeschlossen werden, dass der Erzbischof und Kurfürst sich finanziell oder gar planerisch an den jeweiligen Bauten beteiligte. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Anbringung des Erzbischöflichen Wappens die Zugehörigkeit des jeweiligen Baus zu seinem Herrschaftsbereich veranschaulichen sollte.

<sup>710</sup> Zur Regierungszeit Johanns II. von Baden siehe beispielsweise Kerber 1997 oder Lager 1906/07, S. 53-62 und 75-78.

<sup>711</sup> Zur Savigny-Kapelle siehe Tritz 2001.

<sup>712</sup> DT Trier, S. 106 und KD Trier S. 177.

<sup>713</sup> Fuchs, R. 2006, S. 586.

<sup>714</sup> Reste sind in der heutigen Ostwand und in der Verbindung der Kapelle zu den Chorwänden erhalten. DT Trier, S. 106 und KD Trier S. 177.

kleinerer westlicher und ein größerer im Osten. Das Maßwerk der Fenster ist einfach gestaltet. Die einzelnen Fensterbahnen sind genast, den einzigen Schmuck darüber bilden sich Y-förmig überschneidende Stäbe. Die Form und der Maßwerkschmuck der Fenster sind ungewöhnlich für die Region, in der sonst zu dieser Zeit in der Regel spitzbogige Fenster mit Fischblasenmaßwerk zu finden sind, wie beispielsweise auch an der Savigny-Kapelle.<sup>715</sup> Wahrscheinlich wollte man sich bei der Konzeption der Fenster des Obergeschoßes des Badischen Baus auf die ebenfalls dreibahnigen rundbogigen frühgotischen Fenster des Kreuzgangs beziehen, um eine größere optische Einheitlichkeit der Gesamtanlage zu erzielen. Oben schließt der Badische Bau mit einem flachen Walmdach ab.

Die nachträglich in die beiden westlichen Joche eingebaute Savigny-Kapelle und deren Portale und Fenster bestimmen das Erscheinungsbild des Außenbaus des Erdgeschoßes im Kreuzgang. Im östlichen Teil des Erdgeschoßes befindet sich das so genannte Vikarsparadies<sup>716</sup> Durch den Einbau der Savigny-Kapelle in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts trennte man dieses durch eine Wand von der daneben liegenden Kapelle ab. Den Zugang vom Kreuzgang her bildet ein breites rechteckiges Portal mit einer Rahmung aus sich überschneidenden profilierten Stäben, die etwa kniehoch über dem Boden endet. Das Tympanon ziert ein steinernes, reliefiertes Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden, umgeben von zwei Schriftbändern. Die Inschrift weist auf den mutmaßlichen Erbauer der Kapelle hin.<sup>717</sup> Der Türsturz wird scheinbar von zwei kleinen Figuren links und rechts unterhalb desselben getragen, die als Steinmetz<sup>718</sup> und Engelsfigur identifizierbar sind (Abb. 93). Die Türöffnung war ursprünglich wohl unverschlossen und hat heute eine spätbarocke Gittertür.<sup>719</sup> Den

---

<sup>715</sup> Ein vergleichbares Fenster findet man in näheren Umkreis von Trier nur am Nikolaus-Hospital in Kues. Hier befindet sich über dem Eingang zum östlichen Kreuzgangflügel ein dreibahniges korbbovig gerahmtes Fenster mit der gleichen Maßwerkgestaltung. Der Kreuzgang, entstand nach der Fertigstellung der Kapelle um 1465 in mehreren Bauabschnitten. Nord- und Ostflügel entstanden zuerst. Siehe hierzu Tritz 2008, S. 119 und Schotes 1970, S. 38. Ähnliche Fenster findet man Mitte des 15. Jahrhunderts ansonsten vor allem in England, wo die Entwicklung des Bauschmucks, respektive des Maßwerks ab der Mitte des 14. Jahrhunderts vergleichbare Formen im Perpendicular Style und Rectilinear Style hervorgebracht hatte, der sich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts im Tudor Style fortsetzte. Binding 1989, S. 89. Auch war hier die Korbbojen-Rahmung üblich. Binding 1989, S. 167. Ein weiteres Vergleichsbeispiel findet sich an den Turmobergeschoßen der Wallfahrtskirche St. Nicolas-de-Port im benachbarten Lothringen, die etwa in die gleiche Zeit datieren. Zu St. Nicolas-de-Port siehe Förderer 2007. Eine Beeinflussung durch englische Bauten oder durch St. Nicolas-de-Port ist aber kaum denkbar.

<sup>716</sup> Dessen Bezeichnung bezieht sich auf die sich darin befindenden Epitaphien. Es handelt sich dabei um eine offene Durchgangshalle zwischen dem Quadrum und dem Andreaskirchhof östlich des Domes, das bei Prozessionen eine besondere Rolle spielte. DT Trier S. 104 und KD Trier S. 177.

<sup>717</sup> Die Inschrift lautet: *Cui(us) arma [vides] / [his] est praesul ipse Iohan(nes)*. Siehe hierzu ausführlich Fuchs, R. 2006, S. 585.

<sup>718</sup> Es handelt sich um eine hockende männliche Figur, die eine für Steinmetze in damaliger Zeit typische Lederkappe über Kopf und Schultern trägt. Die Charakteristik des Gesichtes wird durch einen Bart noch unterstrichen.

<sup>719</sup> KD Trier S. 177.

nördlichen Teil, der sich an die Außenwand der Apsis des Domes anschließt, überdeckt ein unregelmäßiges Netzgewölbe (Abb. 94). Die Rippen sind doppelt gekehlt und gehen bruchlos in die Wände über. Der südliche Teil des Vikarsparadieses, also zum Kreuzgang hin, ist kreuzgewölbt. Das Kreuzrippengewölbe zu insgesamt zwei Jochen setzt sich in der westlich daran anschließenden Savigny-Kapelle fort und wird durch die nachträglich eingezogene Wand durchschnitten.<sup>720</sup> Die Rippen sind auch hier doppelt gekehlt und laufen in zwei passförmigen Schlusssteinen zusammen, die mit Darstellungen des heiligen Petrus und der heiligen Helena geschmückt sind. Auch hier verlaufen die Rippen auf unterschiedlichen Höhen bruchlos in die Wände. Den westlichen Teil der Savigny-Kapelle überfängt ein schmales Tonnengewölbe, das eventuell noch von einem Vorgängerbau stammt.<sup>721</sup>

Das Obergeschoß des Badischen Baus hat eine größere Grundfläche als das Erdgeschoß, da es auch die Kreuzgangjoche überbaut. Es ist über eine Treppe vom südlichen Seitenchor aus zugänglich. Den Eingang bildet ein scheinbar älteres, rundbogiges Portal mit einfacher rechteckiger Profilierung.<sup>722</sup> Das Obergeschoß ist in drei Räume aufgeteilt: ein kleinerer Nebenraum im Norden auf unregelmäßigem Grundriss, in dem einst eine Kapelle eingerichtet war, ein großer Hauptraum in dem sich heute die Schatzkammer befindet und ein weiterer kleiner Raum westlich davon.

Der nördliche Nebenraum, der ehemals als Kapelle<sup>723</sup> diente, hat ein unregelmäßiges Netzgewölbe, entsprechend dem darunter gelegenen nördlichen Joch des Erdgeschoßes. Die Rippen sind profiliert und laufen in Schlusssteinen in Form von steinernen Blüten zusammen. Aufgrund des unregelmäßigen Grundrisses laufen einzelne Rippen bruchlos in die Wände. An zwei Stellen treffen sich aber zwei Rippen, bevor sie in die Wände übergehen. Dabei überschneiden sich ihre Profilierungen und einzelne Grate gehen in fein ausgearbeitete Konsolen über.

In der Ostwand befindet sich ein einfaches rechteckiges Portal, dessen Sturz mit einem Wappen des Domkapitels mit einer reliefierten Halbfigur des heiligen Petrus versehen

---

<sup>720</sup> Die Gestalt der Innenarchitektur erscheint wie eine „Notlösung“. Tritz vermutet, dass Philipp von Savigny nach der Fertigstellung des Badischen Baus die Gelegenheit nutzte, um mit möglichst wenigen Mitteln eine möglichst große Kapelle errichten zu lassen. Siehe Tritz 2001, S. 24.

<sup>721</sup> Dies vermutet Irsch in KD Trier S. 177.

<sup>722</sup> Irsch in KD Trier merkt an, dass es sich um ein frühgotisches Portal handeln könnte, das in spätgotischer Zeit durch eine zusätzliche Stabprofilierung umgearbeitet wurde. Siehe S. 178.

<sup>723</sup> Auf die Nutzung als Kapelle weisen ein aufgemaltes Weihekreuz und ein Abdruck eines Altares hin. Heute dient der Raum als Repositorium und Vorraum für die Domschatzkammer.

ist.<sup>724</sup> Durch ein Portal in der Südwand mit aufwändiger Stabprofilierung betritt man den Hauptraum, der sich im südlichen Teil des Obergeschoßes befindet. Der annähernd quadratische Raum ist über einer runden Mittelstütze mit profilierter Basis eingewölbt, es handelt sich also um einen Einstützenraum<sup>725</sup>. Insgesamt 16 gekahlte Rippen gehen schirmartig von ihr aus und bilden in den vier Gewölbejochen Netzfiguren aus (Abb. 95). Die Schnittpunkte der Rippen sind, wie auch im Vorraum, mit steinernen Blüten belegt. Die Rippen verlaufen gebündelt bruchlos in die Wände, wobei sich die Profile teilweise überschneiden. Am Rippenbündel an der Ostwand ist ein Steinmetzzeichen erkennbar.<sup>726</sup> An der Nordwand treffen sich die Rippen und gehen in eine halbrunde, fein profilierte Wandvorlage über, die in einer kleinen knaufartigen Konsole endet. Seitlich der Wandvorlage laufen einzelne Grate sich durchkreuzend weiter und rahmen diese so optisch ein.

Die Süd- und Ostwand durchbrechen dreibahnige Fenster, die den Raum mit genügend Tageslicht versorgen. In der Westwand befindet sich ein Renaissance-Portal mit Pilasterrahmung und einem Rundgiebel mit eingeschriebener Muschel, in der die Datumsinschrift 1557 erkennbar ist.<sup>727</sup> Über dem Renaissance-Portal befand sich ehemals eine Inschrift mit der Bezeichnung *archivum*, die auf älteren Fotografien noch erkennbar ist. Daraus lässt sich schließen, dass der dahinter liegende westliche Raum des Badischen Baus ehemals als Archivraum diente.<sup>728</sup>

Den Hauptraum im Obergeschoß des Badischen Baus nutzte man ursprünglich vermutlich als Schatzkammer<sup>729</sup>. Er ersetzte die um 1200 entstandene romanische Schatzkammer im Inneren des Domes.<sup>730</sup> Für eine solche Nutzung spricht auch die repräsentative Ausgestaltung des Raumes durch die Netzgewölbung über einer Mittelstütze, sodass es durchaus wahrscheinlich ist, dass sich hier ein Raum befand, der zumindest für einen ausgewählten Besucherkreis zugänglich sein sollte. Auch die Lage des Badischen Baus direkt am Chor des Domes, sowie seine zweistöckige Bauweise sind durchaus typisch für mittelalterliche Schatz- und Heilumskammern.

---

<sup>724</sup> Irsch in KD Trier S. 178 vermutet, dass das Portal den Zugang zum *capitulum superius* bildete. Heute befindet sich hier ein einfacher Vorraum des barocken Kapitelsaales.

<sup>725</sup> Grundlegend zu Einstützenbauten siehe Schotes 1970 und das betreffende Kapitel dieser Arbeit.

<sup>726</sup> Siehe Tabelle VI.2.2.

<sup>727</sup> In dieser Wand befand sich wohl ehemals eine Feuerstelle, die noch durch eine Bodenerhöhung und Einkerbungen im Estrichboden erkennbar ist. KD Trier S. 178.

<sup>728</sup> Ronig 1980a, S. 256 und KD Trier S. 178.

<sup>729</sup> KD Trier S. 34 und S. 178; Hansen 1833, S. 43-54; Bastgen 1909, S. 1-10; Schnelling 1991, S. 45-46.

<sup>730</sup> Ronig 1972, S. 134-141; Weber, W. 1992, S. 90/91.

Reliquien, liturgisches Gerät, Paramente und Bücher wurden zunächst im Kirchenraum selbst aufbewahrt, daneben dienten auch Sakristeien, Krypten, Außenkrypten und Rotunden am Langhaus als Aufbewahrungsorte. Schon früh sind aber auch eigene Tresorräume außerhalb des Kirchenbaus aufgekommen. Diese konnten wegen des sakralen Charakters entweder selbst als Kapellen ausgebildet oder mit Kapellen verbunden sein. Oftmals befanden sich die Schatzkammern im Obergeschoß zweigeschoßiger Annexbauten, wie es beispielsweise auch im „Idealplan“ der St. Gallener Klosteranlage vorgesehen war.<sup>731</sup> Auch in Obergeschoßen von Türmen oder Westbauten konnte der Kirchenschatz aufbewahrt werden. Beispiele für solch zweigeschoßige Bauten, deren Obergeschoß man als Schatzkammer nutzte, finden sich zahlreich, und auch die bereits erwähnte romanische Trierer Domschatzkammer, die der Badische Bau ersetzte, war zweistöckig.

Ein weiteres Beispiel in Trier findet man an der Benediktinerabteikirche St. Matthias<sup>732</sup>, wo 1148 bereits eine Schatzkammer belegt ist. Auch sie wurde in spätgotischer Zeit durch einen Neubau ersetzt. 1512/13 baute man im nördlichen Chorflankenturm und im Ostteil der romanischen Sakristei eine Schatz- und Reliquienkammer ein, die sog. Kreuzkapelle.<sup>733</sup> Hier bewahrte man Reliquiare und andere Wertgegenstände auf. Ein heute vermauerter Türbogen mit reichem Profil im Obergeschoß der Nordwand führte zu einer Außenkanzel, von der aus die Reliquien den Pilgern gezeigt wurden. Im Inneren waren sie durch ein Maßwerkfenster im nördlichen Seitenchor für die Gläubigen sichtbar.<sup>734</sup>

Aufgrund der starken baulichen Ähnlichkeit zu den Bibliotheken des Nikolaus-Hospitals in Kues und des Klosters St. Maria in Klausen wäre auch eine Konzeption des Trierer Einstützenraumes als Dombibliothek<sup>735</sup> denkbar. Eine klare Unterscheidung zwischen Schatzkammern und Bibliotheken ist im Spätmittelalter nicht in jedem Fall vorzunehmen, da Bücher und Handschriften zum Teil ohnehin zum Kirchenschatz zählten. Für eine Nutzung als Bibliothek spräche auch die Funktion des benachbarten kleineren Raumes, in dem ja einer Inschrift zufolge ein Archiv untergebracht war.

---

<sup>731</sup> Ronig 1980a, S. 90/91.

<sup>732</sup> Auf den Kirchenbau wurde bereits eingegangen. Siehe außerdem Katalog Nr. 424.

<sup>733</sup> Sebald 2008, S. 12/13; Irsch 1928, S. 256; KDR Stadt Trier S. 220.

<sup>734</sup> Das Fenster hat genau die Maße des Reliquiars, das bald nach 1200 für die Kreuzpartikel hergestellt worden war. Die Reliquie konnte so von der Kirche aus gesehen und verehrt werden. Im Schiff ist das Fenster durch eine einfache maßwerklose Architektur gerahmt. Siehe hierzu auch Ronig 1972, S. 135.

<sup>735</sup> Eine Dombibliothek ist im Domschatzverzeichnis 1429 belegt, jedoch wird nicht erwähnt, wo sich diese befand. Siehe Embach 1993, S. 257-262, hier S. 258.

Auch Bibliotheken befanden sich schon seit dem frühen Mittelalter oft im Obergeschoß von Kreuzgangsbauten in der Nähe des Chores. Hier waren die Bücher und Handschriften vor Feuchtigkeit und Moder und auch vor Diebstahl geschützt. Da man Bücher während der Messe brauchte und sie somit liturgische Gegenstände waren, war es nahe liegend, sie in unmittelbarer Nähe zum Altarraum aufzubewahren. Konnten die Bücher anfangs noch in Schränken - so genannten Armarien - in der Sakristei oder in Räumen des Kreuzgangs untergebracht werden, so wurden sie mit dem Anwachsen des Buchbestandes später oft in eigene Räumlichkeiten ausgelagert.<sup>736</sup>

Neben der Lage des Badischen Baus spräche aber, wie bereits erwähnt, auch seine Bauweise für eine Nutzung als Bibliothek. Betrachten wir zunächst die Klausener Bibliothek.<sup>737</sup> Zwischen 1483 und 1491<sup>738</sup> entstand südlich des Chores der Klosterkirche ein zweigeschoßiger Bau, in dem man im Erdgeschoß die Sakristei und im Obergeschoß die Bibliothek einrichtete (Abb. 96). Als Baumeister sind Johann Cluyse von Antwerpen und der Vater des Kanonikers Jasper von Lieser überliefert.<sup>739</sup> Der Innenraum wurde über einer runden Mittelstütze eingewölbt. Die Schlusssteine der Kreuzrippengewölbe sind mit reliefierten Darstellungen der vier Kirchenlehrer in passförmiger Rahmung versehen. Die Schlusssteine tragen zwar andere Motive als die des Hauptraumes im Trierer Bau, sind aber in der künstlerischen Ausarbeitung sehr ähnlich. Abgeschlossen wurde der Bibliotheksbau mit Wandmalereien in den sechs Zwickelfeldern der durch die Gewölbe entstandenen Wandnischen.<sup>740</sup> Kurze Zeit nach der Klausener Bibliothek entstand die des Kueser St. Nikolaus-Hospitals<sup>741</sup>. Der zweigeschoßige Anbau für Sakristei<sup>742</sup> und Bibliothek an der Nordseite des Chores entstand um 1494-96.<sup>743</sup> Unklar ist, ob der Bau der Bibliothek tatsächlich von Anfang an geplant war<sup>744</sup>. Das Erdgeschoß

---

<sup>736</sup> Brösch 2008, S. 27.

<sup>737</sup> Auf den Kirchenbau und seine Baugeschichte wurde bereits eingegangen. Siehe außerdem Katalog Nr. 197.

<sup>738</sup> Brösch 2008, S. 25. Die Konsekration eines neuen Altares in der Sakristei erfolgte im November 1491. LHAK 1 C 79, 109.

<sup>739</sup> RhK Klausen, S. 34.

<sup>740</sup> Dargestellt sind Propheten, Heilige, die Kirchenväter und andere kirchengeschichtliche Persönlichkeiten. Ausführlich behandelt werden die Wandmalereien bei Clemen 1930, S. 434-436 und Bd. 2: Tafel 100-102 und Kern 2006, S. 127-158.

<sup>741</sup> Ausführlich siehe Katalog Nr. 218.

<sup>742</sup> Die Sakristei befand sich aber schon vor dem Bau der Bibliothek an Ort und Stelle. Siehe Hensel-Grobe 2007, S. 210f.

<sup>743</sup> Zum Bau der Bibliothek haben sich Baurechnungen erhalten, die über die Beschaffung des Materials und die Anstellung der Bauleute und deren Arbeiten Auskunft geben. Auszüge der Rechnung abgedruckt bei Hensel-Grobe 2007, S. 273f.

<sup>744</sup> Dies behauptet Vogts in KDR Bernkastel, S. 107. Nikolaus von Kues legte in seinem 1. Testament 1461 fest, dass seine Büchersammlung nach seinem Tod nach Kues gebracht werden sollte. Tritz 2008, S. 126. Rechnungsfragment von 1494/95, das die Ausgabe von 366 Gulden zum Bau der Bibliothek verzeichnet. Siehe hierzu Hensel-Grobe 2007, S. 272-275.

nutzte man als Sakristei, im Obergeschoß wurde die Bibliothek eingerichtet, die früher über eine Wendeltreppe zugänglich war. Auch hier ist der Bibliotheksraum über einer runden Mittelstütze mit achteckiger Basis eingewölbt, wodurch sich vier Kreuzrippengewölbe bilden (Abb. 97). Die Schlusssteine zeigen – auch hier wieder in passförmiger Rahmung - das Hospitalwappen, das Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden, den heiligen Michael und den heiligen Nikolaus. Beleuchtet wird der Raum durch zweigeteilte Maßwerkfenster. Neben diesen beiden prominenten Beispielen für spätmittelalterliche Bibliotheksräume finden wir ein weiteres auch in Trier selbst und auch hier lohnt sich erneut ein Blick auf die Geschichte des Trierer Benediktinerklosters St. Matthias. Hier ließ zwischen 1486 und 1496 Abt Antonius Lewen aus Utrecht (1484-1519) vermutlich über der Sakristei eine Bibliothek errichten.<sup>745</sup>

Die Beispiele lassen sich mit dem Kölner Dom abschließen, wo im 15. Jahrhundert der Bau einer neuen Dombibliothek zwischen Chor und Nordquerhaus belegt ist. Am Nordquerarm entstand eine kleine Portalvorhalle als Eingangsjoch. Über dieser befand sich die Bibliothek, die durch eine Wendelsteige zu erreichen war. Ihr Bau wird dem Kölner Domherrn Jakob von Croy zugeschrieben, wodurch man die Entstehungszeit um 1500 oder etwas früher datieren kann. Der Nordquerarm wurde aber nicht fertig gestellt. Vor 1508 errichtete man auf den Fundamenten die Pfarrkirche Maria im Pesch.<sup>746</sup>

Die angeführten Beispiele, die zwar alle kurz nach dem Trierer Badischen Bau entstanden sind, weisen in der Lage der Bauten und in ihrer Bauweise als Einstützenräume in Obergeschoßen von Kreuzgangsbauten viele Gemeinsamkeiten auf. Ob das Obergeschoß des Trierer Badischen Baus nun als Bibliothek oder als Schatzkammer konzipiert wurde und ob man beide Funktionen überhaupt voneinander trennen kann, kann hier - nicht zuletzt wegen der fehlenden Quellenbelege aus der Bauzeit - nicht geklärt werden. Jedoch konnte mit dieser kurzen Darstellung gezeigt werden, dass sich ein Blick auf zeitnahe Bauten der Region durchaus lohnen kann, um solchen „historischen Unklarheiten“ näher zu kommen.

---

<sup>745</sup> Hau/Irsch 1948, S. 20 und 26.

<sup>746</sup> KSS Köln Dom, Schatzkammer. Dort studierte unter anderem Nikolaus von Kues in den 1420er Jahren. Hierzu siehe S. 4.



#### 4.4. Werkmeister und Bauhütten

Um besser verstehen zu können, wie an Kirchenbauten in spätem Mittelalter gearbeitet wurde, ist es sinnvoll, zunächst kurz die Organisation der Bauhütten und den Beruf des Werkmeisters zu beleuchten.<sup>747</sup> Dabei muss vorab festgestellt werden, dass eine Trennung des Berufsbildes zwischen den Werkmeistern der Gotik und den Architekten der Neuzeit wenig sinnvoll ist. Sehr unterschiedlich ist nur die Form der Diskurse über die „Baumeister“.<sup>748</sup> Die Forschungsgeschichte<sup>749</sup> befasst sich mit dem mittelalterlichen Bauwesen und den Bauhütten bereits seit dem 19. Jahrhundert.<sup>750</sup> Einige Gelehrte wie Carl Alexander von Heideloff<sup>751</sup> oder Christian Ludwig Stieglitz<sup>752</sup> propagierten das Bild der Bauhütte als „geheimnisvoller Welt“ und trugen zu einer regelrechten Mystifizierung des mittelalterlichen Bauhandwerks bei.<sup>753</sup> Dagegen bemühten sich Ferdinand Janner<sup>754</sup> und Max Hasak<sup>755</sup> um eine neutrale und objektive Untersuchung des mittelalterlichen Baubetriebs.

Im mittelalterlichen Sprachgebrauch existierte der Terminus „Bauhütte“ nicht. Als „Hütte“ wurde der vor Witterungseinflüssen geschützte Arbeitsplatz der Steinmetzen und Bauleute an den Kirchen bezeichnet.<sup>756</sup> Die „Bauhütten“ bestanden meist in direkter Nähe der Baustellen, oft bei einem Kapellenanbau. Im Winter wurden die meisten eingestellt und die Handwerker arbeiteten in der Werkstatt. Bei großen Baustellen bestand die Hütte bis zu mehrere Jahrzehnte lang. Bauhütten gab es spätestens ab dem 13. Jahrhundert an den Domen und an großen städtischen Pfarrkirchen.<sup>757</sup> Auch die Baubruderschaften der Klöster verfügten über eigene Werkstätten.<sup>758</sup> Ebenfalls unter dem Begriff der „Hütte“ fasste man die Vereinigung von Bauleuten zusammen. Neben den Werkmeistern und Steinmetzen konnten an den Hütten je nach Umfang der

---

<sup>747</sup> Allgemein zum Baubetrieb im spätem Mittelalter siehe Binding 1974, 1987, 1988/89, 1993; Binding/Nussbaum 1978, Schröck 2009, Schöller 1989. Zu den europäischen Bauhütten im spätem Mittelalter siehe Gerevich 1958.

<sup>748</sup> Siehe hierzu Baretzky 2004.

<sup>749</sup> Ausführlich zur Forschungsgeschichte siehe Jüttner 1935, S. 9; Binding/Nussbaum 1978, Nier 1999.

<sup>750</sup> Allgemein siehe Gurlitt 1880.

<sup>751</sup> Heideloff 1844.

<sup>752</sup> Stieglitz 1827.

<sup>753</sup> In diese Richtung gehen auch die Arbeiten von Discher 1932 und Kelsch 1993.

<sup>754</sup> Janner 1876.

<sup>755</sup> Hasak 1896 und 1913.

<sup>756</sup> Bischoff, F. 1990, S. 157; Jüttner 1935, S. 38.

<sup>757</sup> Schottner 1992, S. 27.

<sup>758</sup> Ebd., S. 48.

Baustelle auch Maurer, Steinbrecher, Holzhauer, Zimmerleute, Schmiede, Dachdecker, Knechte, Seiler und Glaser beschäftigt sein.<sup>759</sup> Nur wenige waren aber fest angestellt.<sup>760</sup> Das Hüttenwesen des 15. Jahrhunderts fußte auf den Organisationsformen der großen hochmittelalterlichen Kathedralbauhütten, deren Strukturen sich im 12. und 13. Jahrhundert in Frankreich entwickelt hatten und sich rasch verbreiteten.<sup>761</sup> Im Reich gab es eine Hüttenorganisation, die festlegte, dass die örtlichen Bauhütten den so genannten „Hauptstätten“ unterstanden. Das gesamte deutschsprachige Reichsgebiet einschließlich der eidgenössischen Schweiz sowie der deutschsprachigen Teile Ungarns war in Zuständigkeitsregionen der vier Hauptstätten in Straßburg, Köln, Bern und Wien aufgeteilt.<sup>762</sup> Dazu merkte Schottner an: „Die Organisation hatte den Charakter einer mit moralischen Geboten ausgestatteten Zwangsgemeinschaft.“<sup>763</sup> Um eine größere Einheitlichkeit zu schaffen, erließen einige Hütten Satzungen, die die örtlichen Traditionen festschrieben. In Trier ist seit 1397 eine Zunftordnung für Steinmetze nachweisbar.<sup>764</sup> Die Steinmetze orientierten sich bei der Entwicklung ihrer Ordnungen an den städtischen Zünften. Die Ordnungen hatten zunächst lokal beschränkte Gültigkeit.<sup>765</sup> Generell ist um 1400 ein Niedergang der Arbeiten der großen Bauhütten des Reiches zu verzeichnen. Die Arbeiten der Straßburger Bauhütte gingen nur noch schleppend voran, die Bauhütten in Köln und Chartres wurden zeitweilig sogar ganz eingestellt.<sup>766</sup>

Im 15. Jahrhundert war die Straßburger Bauhütte die führende im Reich. 1459 wurde beim Hüttentag in Regensburg die „Straßburger Ordnung“<sup>767</sup> als allgemein verbindliche Satzung des Steinmetzenverbandes im gesamten Reichsgebiet beschlossen. Diese Ordnung sollte richtungweisend für die Zukunft werden, da sie entscheidend auf die

---

<sup>759</sup> Günther, H. 1988, S. 2.

<sup>760</sup> Dirlmeier 1983, S. 45-49.

<sup>761</sup> Bürger 2009a, S. 59.

<sup>762</sup> Schottner 1992, S. 39.

<sup>763</sup> Ebd., S. 41.

<sup>764</sup> Die Trierer Zunftordnung existierte relativ früh im Gegensatz zu anderen Orten. August Reichensperger fand angeblich in der Zunftlade des ehemaligen Trierer Zunfthauses eine Urkunde vom 30. Oktober 1397 mit der Zunftordnung der Trierer Steinmetze. Sie findet sich als Abschrift bei Reichensperger 1856b, S. 164-167 und bei Winkelmüller 1964, S. 45-47. Eine weitere Abschrift befindet sich im Anhang dieser Arbeit, siehe Kap. VI.1.1. Das Original befindet sich im Trierer Stadtarchiv, Handschriftensammlung, Sign. 2179/793.

<sup>765</sup> Jüttner 1935, S. 41.

<sup>766</sup> Recht/Châtelet 1989, S. 6.

<sup>767</sup> Eine Abschrift der Bruderschaftsordnung der Steinmetzen „in deutschen Landen“, Regensburg 1459, findet man bei Binding 1993a. Hier sind auch die Namen und Herkunftsorte der Teilnehmer zu finden. Der Urtext ist nur als Edition erhalten, siehe bei Heideloff 1844. Eine Modifizierung Abschrift stellt die „Klagenfurter Ordnung“ von 1628 dar.

Herausbildung des Berufsbildes des modernen Architekten wirkte.<sup>768</sup> Des Weiteren legte die Straßburger Ordnung räumlich abgegrenzte Gebiete fest, beispielsweise eine Abgrenzung zwischen dem Straßburg zugeordneten Gebiet und dem zu Köln gehörenden Gebiet nordwestlich der Mosel bis Koblenz.<sup>769</sup> 1462 ging man in Torgau ähnlich vor und erließ für die mitteldeutschen Hütten die „Rochlitzer Ordnung“ und 1464 wurde in Speyer eine Revision der Straßburger Ordnung vorgenommen.<sup>770</sup> Die Steinmetze schlossen sich nun zu einer das ganze Reichsgebiet umfassenden Organisation zusammen, was wohl wegen der hohen Mobilität notwendig war.<sup>771</sup> Die Ordnungen wurden später zwar ergänzt und erweitert, wurden aber zur Grundlage örtlicher Hütten und auch für städtische Steinmetzengünfte.<sup>772</sup>

Wie oben berichtet, unterstand das Gebiet des alten Erzbistums Trier den beiden Haupthütten Straßburg und Köln. Über die Bauhütten im Untersuchungsgebiet ist wenig bekannt. Zumindest zeitweise gab es wohl an allen größeren Kirchenbauten fest eingerichtete Werkstätten, d.h. Bauhütten, jedoch sind schriftliche Quellen kaum erhalten.<sup>773</sup> Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass sich im 15. Jahrhundert die Struktur der Bauorganisation änderte. Dauerhaft eingerichtete Bauhütten wurden nun seltener, stattdessen gab es nun flexiblere Bauhütten oder mobile Bauprupps, die innerhalb kürzester Zeit ein Bauwerk von der ersten Planung bis zur Einwölbung fertigen konnten, und deren Mitarbeiter dann andernorts neue Aufgaben übernahmen.<sup>774</sup> Die gewandelten Anforderungen des Kirchenbaus erforderten nun eine stärkere Rationalisierung und eine zunehmende Spezialisierung der am Bau beteiligten Handwerker. Daher ist es in der Regel schwierig, sämtliche Formbildungen im Bauprozess allein einem Meister zuzuschreiben.<sup>775</sup> Dieser schnelle „Personalwechsel“ ermöglichte eine größere Dynamik und eine höhere Mobilität der Bauleute. Dazu kommt, dass kleinere, oft kommunal beauftragte Sakralbauten, im Verhältnis zu den großen Kathedralen, an Bedeutung gewannen.

---

<sup>768</sup> Durch die neue Ordnung wurde das Verhältnis zwischen Bauherr und Werkmeister klar definiert. Es wurde außerdem festgelegt, dass dem entwerfenden Architekten auch die Ausführung zu übertragen sei und dass sein Nachfolger sich an bestehende Pläne zu halten habe. Siehe hierzu Böker 2010, S. 166.

<sup>769</sup> Segers 1980, S. 38. Bei Segers sind auch die Namen und Herkunftsorte der Mitglieder der Bruderschaft zu finden.

<sup>770</sup> Segers 1980, S. 1ff.

<sup>771</sup> Jüttner 1935, S. 42.

<sup>772</sup> Grote 1959; Schottner 1992, S. 29.

<sup>773</sup> Erst 1563 sind Hütten in Saarbrücken und Meisenheim belegt. Schottner 1992, S. 43.

<sup>774</sup> Bürger 2009b, S. 20.

<sup>775</sup> In der Forschung neigte man lange dazu, konkrete Meisterpersönlichkeiten herauszustellen und ihnen Bauwerke zuzuschreiben, was aber oft zu Pauschalisierungen und Verallgemeinerungen führte. Siehe Kletzl 1935. Ein Beispiel für die Region ist hier der Bildhauer und Werkmeister Hermann Sander, dem zahlreiche Einwölbungen und Bauplastik zugeschrieben werden.

Die Ausbildung der Bauleute wurde im späten 15. Jahrhundert aber nach wie vor durch die Hüttenordnungen geregelt. Die vielerorts nicht namentlich überlieferten Werkmeister<sup>776</sup> waren die eigentlichen „Architekten“ der spätmittelalterlichen Kirchenbauten. In der heutigen Forschung hat sich die Bezeichnung „Werkmeister“ als Übersetzung der lateinischen Bezeichnung *magister operis* durchgesetzt.<sup>777</sup> In mittelalterlichen Quellen findet man aber auch die Begriffe *maître maçon*, *magister lathomorum*, *magister lapicidae* oder *magister*. Mit „Baumeister“ (*bûmeister* oder *magister fabricae*) konnte sowohl der Bauverwalter, der für die Organisation der Baustelle verantwortlich war und der sogenannten „Fabrik“ vorstand, als auch der ausführende Werkmeister gemeint sein.<sup>778</sup> Der Bauverwalter verwaltete die Einnahmen und Ausgaben der Baukasse und bezahlte den Arbeitern die Löhne aus.<sup>779</sup> Seltener findet man die Bezeichnung *architectus*, womit aber in der Regel der Bauherr gemeint ist. Daneben tauchen in den Quellen Steinmetze als *lapiscida* oder *latomus* und Maurer als *caemetarius* auf.

Da das Zunftwesen in den Städten keine Einrichtung öffentlicher Bauschulen erlaubte, erfolgte die Ausbildung in der Regel in der Bauhütte. Eine Ausbildung im Bauwesen begann man in der Regel zunächst mit der Ausbildung zum Steinmetz. Die Lehrzeit begann etwa im Alter von 14 Jahren und dauerte etwa vier bis fünf Jahre.<sup>780</sup> Man schloss sie mit der Gesellenprüfung und der „Lossprechung“ ab. Danach konnte die Aufnahme in die Baubruderschaft sowie die Annahme eines Zeichens folgen. Im Anschluss machten sich die Bauleute auf eine einjährige Wanderschaft durch kleinere und größere Baustellen in ganz Mitteleuropa. In der Regel bezogen die Werkleute einen wöchentlichen Lohn. Eine andere Möglichkeit war die Bezahlung nach Bauabschnitten, die durch objektbezogene so genannte Gedinge-Verträge festgehalten wurden.<sup>781</sup>

Nach der Wanderschaft konnte die Ernennung zum Parlier oder Polier erfolgen, dem Amt des stellvertretenden Meisters. Als „Bauleiter“ legte er in der Regel den Steinschnitt

---

<sup>776</sup> Werkmeister waren, im Gegensatz zu Baumeistern oder Bauherrn, gesellschaftlich zu gering im Stand, als dass sie genannt wurden. Sie blieben meist anonym. Auch aus Steinmetzzeichen lässt sich wenig ableiten. Einen Überblick über die Bezahlung spätmittelalterlicher Werkmeister, deren soziales Ansehen etc. findet man bei Bischoff, F. 1987 und oder Bürger 2007a.

<sup>777</sup> Zur Begriffsklärung „Baumeister“ bzw. „Werkmeister“ siehe Binding 2005, S. 5-6 und Binding 1999.

<sup>778</sup> Aber auch Matthias von Arras und Peter Parler in Prag wurden so bezeichnet. Siehe Binding 1999, S. 7-28.

<sup>779</sup> Die spätmittelalterlichen Quellen geben hierzu oft nicht eindeutig Auskunft. Siehe hierzu auch Binding 2005, S. 5f und Jüttner 1935, S. 36.

<sup>780</sup> Eine einheitliche Lehrzeit von fünf Jahren für Steinmetze und die weitere Ausbildung zum Werkmeister im Anschluss daran wurde erst in der Regensburger Ordnung von 1459 als verbindlich festgeschrieben. Böker 2010, S. 167.

<sup>781</sup> Bürger 2007a, S. 267.

fest und gab die Grundlinien eines Formstückes als Ritzzeichnung vor. Dies geschah auf dem Reißboden, einer größeren glatten Fläche. Die Ausarbeitung der Werkstücke übernahmen dann die Steinmetze, die zumeist nach Leistung, also pro Werkstück, bezahlt wurden. War der Werkmeister selbst nicht auf der Baustelle anwesend. So übernahm vor allem bei kleineren Kirchenbauten oder bei Umbau- oder Modernisierungsmaßnahmen der Parlier die Bauleitung, denn oft betreuten Werkmeister auch mehrere Baustellen gleichzeitig.

Eine andere Möglichkeit war eine Anstellung als „Meisterknecht“ an einer Hütte oder Werkstatt oder eine weitere zweijährige Ausbildung bei einem bekannten Baumeister zum „Meisterknecht“. Diese beinhaltete theoretische Grundlagen und Entwurfslehre. Die Ausbildung endete mit der Anfertigung einiger Meisterstücke und der Bestätigung durch die Zunft. Die individuelle Fähigkeit entschied dann, ob ein Meister als „Werkmeister“ einem Bau vorstehen durfte.<sup>782</sup> Um Bildhauer zu werden, war nach der fünfjährigen Ausbildung zum Steinmetz noch eine weitere zweijährige Lehrzeit als „Kunstdiener“ erforderlich. Viele Baumeister der Gotik waren zugleich Architekten und Bildhauer. Ihnen oblagen auch die Anfertigung von Bauschmuck wie Kapitellen, Fialen, Laubwerk, Krabben und Schlusssteinen, Statuen und Reliefs, sowie die Konstruktion von Bauten und das Zeichnen von Architekturrissen. Die Bildhauer waren in der Regel sesshaft und in Zünften organisiert. Sie lieferten aus ihren Werkstätten an verschiedene Hütten und Baustellen. Einige Steinmetze wurden dabei, besonders in ländlichen Regionen fernab der großen Zentren, immer mehr zu Unternehmern im modernen Sinne, indem sie zugleich im Steinhandel tätig waren. Sie konnten dann nahezu fertige „Bausätze“ liefern.<sup>783</sup> Bestimmte Bauteile wie Bauplastik oder Gewölberippen konnten in der Werkstatt vorgefertigt werden, wurden dann geliefert und vor Ort versetzt. Die Rippen wurden beispielsweise anhand von Schablonen gleich meterweise zugehauen. Auch Maßwerke wurden oft in Serie gefertigt. Oft lassen sich Teile aus einer Werkstatt an verschiedenen Kirchen nachweisen. Diese gegenseitige Durchdringung von Ökonomisierung und ästhetischem Anspruch ermöglichte es, mit möglichst geringem Aufwand möglichst viel zu realisieren.<sup>784</sup> Nicht immer kann aber eine klare Trennung

---

<sup>782</sup> Siehe Grote 1959, S. 14; Coenen 1990, S. 46/47; Schottner 1992, S. 55ff; Kiesow 1988, S. 36/37 und Jüttner 1935, S. 51.

<sup>783</sup> Der Werkmeister musste nur beim Versatz der Pfeiler und der Gewölbe anwesend sein, also beispielsweise bei statischen Problemen. Für das Baudekor brauchte man keine Werkmeister vor Ort.

<sup>784</sup> Jüttner 1935, S. 43.

zwischen dem Beruf des Werkmeisters und des Steinmetzen oder Bildhauers vorgenommen werden.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts führten die zunehmend planerischen und theoretischen Aufgaben des Werkmeisters in der Bauorganisation vielerorts zu einer „Spaltung“ des Berufes. Es wurde nun mehr zwischen den Aufgaben des entwerfenden Architekten und des werkführenden Handwerkmeisters unterschieden. Das Aufgabenfeld des Werkmeisters wurde immer theoretischer; und auch die veränderten Planungsverfahren, die Komplexität der Entwürfe und ihr Einfluss auf die Bauorganisation und Bautechnik führten dazu, dass sich aus dem mittelalterlichen Handwerksmeister der entwerfende Architekt entwickeln konnte.<sup>785</sup> Klein vermutet, dass sich die spätmittelalterlichen Werkmeister aus den älteren Bauverwaltern entwickelten und zunehmend zu Entwurfsarchitekten wurden.<sup>786</sup>

Bürger sieht die Werkmeister der Spätgotik in der historischen Architekturentwicklung in einer spezifischen Zwischenstellung zwischen dem hochmittelalterlichen *magister operis* und dem neuzeitlichen *architectus*. Er hebt ihre Funktion als Mittler zwischen Bauwerk und Auftraggeber und als Kontaktperson zu den Bauleuten hervor und sieht sie als eigentliche Träger der Formtransferleistungen.<sup>787</sup> Dies wurde dadurch begünstigt, dass es immer mehr „freischaffende“ Werkmeister gab, die teilweise in überregionalen Bruderschaften oder Zünften organisiert und meist unabhängig vom lokalen Zunftzwang waren. Sie waren oft ihr Leben lang auf Wanderschaft.<sup>788</sup> Die meisten Werkmeister mussten sich selbst um neue Aufträge kümmern und sich selbst bewerben. Sie griffen dabei häufig auf Empfehlungsschreiben<sup>789</sup> zurück, die ihnen ehemalige Auftraggeber, befreundete Werkmeister<sup>790</sup>, ehemalige Mitarbeiter oder Familienmitglieder<sup>791</sup> ausstellen konnten. Als Referenzen wurden oft frühere Bauleistungen aufgezählt. Auf attraktive Stellen bewarben sich meist mehrere Werkmeister.<sup>792</sup> Für Maurer und Steinmetzen war es lohnend, eine Werkmeisterstelle in

---

<sup>785</sup> Bürger 2005, S. 39.

<sup>786</sup> Klein, B. 2009a, S. 14.

<sup>787</sup> Bürger 2009b, S. 19.

<sup>788</sup> Coenen 1990, S. 53.

<sup>789</sup> Dafür gab es Musterbriefe, die dann mit spezifischen Informationen versehen wurden. Siehe beispielsweise das 1493 erschienene Kanzleihandbuch „Spiegel der waren Rhetoric“ von Fr. Riederer. Bischoff, F. 2009, S. 111.

<sup>790</sup> Der Werkmeister Burkhard Engelberg aus Augsburg vermittelte einige seiner ehemaligen Mitarbeiter, Hans Lutz ging nach Bozen, Stephan Weyer nach Nördlingen. Siehe hierzu Bischoff, F. 2009, S. 120.

<sup>791</sup> Vor allem die großen Werkmeisterdynastien wie die Ensinger, die Eseler, die Böblinger oder die Roritzer betrieben eine regelrechte „Familienpolitik“. Bischoff, F. 2009, S. 121. Siehe hierzu auch Klein, B.: Hofkünstler 2009.

<sup>792</sup> 1476 bewarben sich der Überlieferung nach sieben Steinmetze um das Amt des Stadtwerkmeisters von Frankfurt am Main bzw. des Werkmanns am Turm der Bartholomäuskirche. Darunter war auch Hans von Lich. Siehe Zülch 1935, S. 185, 212.

einer größeren Stadt oder an einem großen Kirchenbau zu erlangen. Diese Stellen waren mit Privilegien, einem guten Verdienst, einer freien Wohnung und einer Altersabsicherung verbunden.<sup>793</sup>

In diesem Umfeld gab es keine Zünfte. Steinmetzen waren gezwungen, zu wandern, auch wenn sie eine Zeit lang an einer Hütte beschäftigt waren.<sup>794</sup> Meist wurde ein ganzer Bautrupps für einzelne Bauaufgaben engagiert, nach deren Fertigstellung zog er weiter. Die Verweildauer war ganz unterschiedlich, zum Teil nur sehr kurz.<sup>795</sup> In ländlicheren Gebieten war dies aber nicht der Fall. Hier waren es oft nicht die Städte oder Gemeinden, die eine Kirche bauten bzw. in Auftrag gaben, sondern Geistliche (Bischöfe, Klöster, Pfarrer) und Landesherren (Fürsten, Adelige). Manchmal wurden Werkmeister von Landesherren<sup>796</sup> fest angestellt und erhielten auch Aufträge für profane Bauten. Einige Territorialfürsten richteten eigens dafür „Landeswerkmeisterämter“ ein. Die betreffenden Amtsinhaber hatten dann auch einen höheren gesellschaftlichen Stand, was auch für deren Selbstrepräsentation bedeutsam war. Bekannte Meister wurden aber auch manchmal von ihren Auftraggebern ausgesucht und angefordert.

Eine klare Unterscheidung zwischen Werkmeister, Bildhauer und anderen Berufen des Bauhandwerks ist aber nach heutigen Gesichtspunkten meist nicht möglich, da eine Person oft auch mehrere Aufgaben übernehmen konnte.<sup>797</sup> Stefan Bürger schlug daher eine neue Kategorisierung der am Bau beteiligten Personen vor<sup>798</sup>:

---

<sup>793</sup> Fouquet 1999, S. 191.

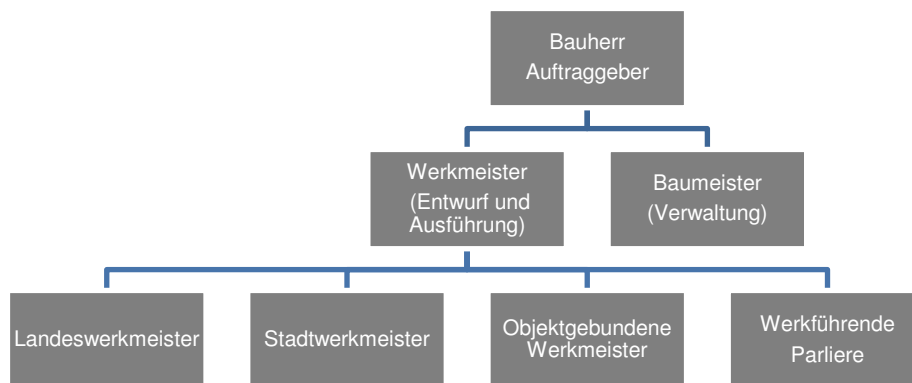
<sup>794</sup> Bürger 2007a, S. 272.

<sup>795</sup> Dies lässt sich anhand von übereinstimmenden Steinmetzzeichen an verschiedenen Bauten nachweisen.

<sup>796</sup> Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten einige Landesfürsten eigene Landeswerkmeister, Stadtwerkmeister oder Ratswerkmeister unter Vertrag, denen die Pflege aller kommunalen Bauaufgaben unterstand. Angestellte Werkmeister wurden von den jeweiligen Vorgesetzten z.T. auch an andere „ausgeliehen“.

<sup>797</sup> Werkmeister hatten oft auch „Nebentätigkeiten“ und waren beispielsweise im Steinhandel tätig. In Andernach ist z.B. der Steinmetz und Baumeister „Gernandus olim lapicida“ überliefert, der auch mit Hausteinen handelte. Huiskes 1980, S. 206.

<sup>798</sup> Bürger 2009b, S. 27-29. Schema eigene Bearbeitung.



Die Steinmetze und Werkmeister, die an den Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet tätig waren, stammten überwiegend aus der Region. Die Kirchenfabriken waren wichtige lokale Wirtschaftsfaktoren. Es gab aber auch wandernde Bautrupps von außerhalb, Kloster- oder Stadtbaumeister, oder andere regional und überregional bekannte Handwerker<sup>799</sup>. Sie wurden für einzelne Projekte im Untersuchungsgebiet beauftragt. Auch aus den umliegenden Gebieten wie dem Mittelrheintal und dem Naheraum, aus größeren Städten wie Frankfurt oder Nürnberg und sogar aus dem Ausland waren Werkmeister im Untersuchungsgebiet beschäftigt.

Einige Werkmeister des 14. und 15. Jahrhunderts sind biographisch gut fassbar, und es lassen sich ihnen bestimmte Bauwerke zuordnen. Der Großteil der Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet wurde jedoch von namentlich unbekanntem Handwerkern ausgeführt bzw. umgebaut. Die Werkmeister des Spätmittelalters sahen sich weitgehend noch nicht als individuelle Künstler an, was zu ihrer heutigen Anonymität beiträgt. Andererseits sind uns Namen von Werkleuten überliefert, denen keine bestimmten Bauten oder Werke zugeordnet werden können.<sup>800</sup> Dies liegt auch daran, dass die genannten Namen – oft nur Vornamen - so unspezifisch sind, dass sich daraus keine weiteren Schlüsse ziehen lassen. Lediglich durch die Steinmetzzeichen an einigen Bauten lassen sich Wanderungen von Werkmeistern teilweise nachvollziehen, wie sich im nachfolgenden Kapitel zeigen wird.

<sup>799</sup> Angesehene Werkmeister mussten sich nicht selbst um neue Aufträge bemühen, sondern sie wurden von den Auftraggebern angefordert. Es sind auch „Empfehlungsschreiben“ von ehemaligen Auftraggebern oder Kollegen nachgewiesen. Weniger angesehene Werkmeister schickten „Bewerbungen“ mit Preisangeboten. Siehe hierzu Bischoff, F. 2009.

<sup>800</sup> Als Beispiel kann hier der 1497 in Trier nachgewiesene Steinmetzmeister Johann Reuffer genannt werden, der zur Führungsschicht der Stadt gehörte und zahlreiche städtische Ämter inne hatte.



Neben den zahlreichen heute unbekanntem Werkmeistern sind einige wenige aber doch heute noch namentlich bekannt, und es ist davon auszugehen, dass diese zumindest auf regionaler Ebene einen gewissen Bekanntheitsgrad hatten. Im Moselraum waren im 15./16. Jahrhundert mindestens zwei Handwerkergruppen an verschiedenen Kirchen tätig. Eine Gruppe hatte sich wahrscheinlich beim Bau der Wallfahrtskirche in Klausen gebildet. Hier sind Jaspar von Lieser und der aus Antwerpen stammende Johann Cluyse als Werkmeister nachweisbar.<sup>801</sup> Ab etwa 1470 wurde der Trupp dann wahrscheinlich von Peter von Wittlich geleitet.<sup>802</sup> Auch dessen Sohn Jost/Jodokus von Wittlich war an einigen Bauten beteiligt.<sup>803</sup> Dieser Bautrupps war auch an den Kirchen in Bremm, Driesch, Ellenz, Enkirch und Forst tätig, eventuell auch in Ulmen. Jost/Jodokus von Wittlich war außerdem an den Kirchenbauten von Ediger, Klotten und zusammen mit einem Meister Bernhard an der Trierer Abteikirche St. Matthias tätig.<sup>804</sup> Zu diesem Bautrupps gehörten wohl auch Peter von Bernkastel und Nikolaus von Eller. Peter und Heinrich von Bernkastel führten zusammen mit Heyntzchen von Reil den Bau der Franziskanerkirche in Enkirch an der Mosel aus.<sup>805</sup> Nikolaus von Eller war außerdem am Bau der Kirche in Bremm tätig.<sup>806</sup>

Eine zweite Gruppe von Werkleuten wurde von den aus Trarbach stammenden Clas/Clais und Jost Murer geleitet.<sup>807</sup> Sie arbeiteten ebenfalls vorwiegend im Moselgebiet, unter anderem an den Kirchen von Traben und Trarbach, sowie am Kloster in Wolf.<sup>808</sup> In den Quellen findet sich außerdem ein Jacop Murer, der aus Wolf stammte.<sup>809</sup> Ein Meister Johann Murer/Muyrer ist 1472 und 1487 bei den Einwölbungen der Klosterkirche in Hirschhausen/Pfannstiel und der Koblenzer Liebfrauenkirche beschäftigt.<sup>810</sup> Da es sich bei der Bezeichnung „murer“ aber nicht um einen Nachnamen im heutigen Sinne handelte, sondern um die Benennung des Berufes, ist eine

---

<sup>801</sup> Siehe RhK Klausen/Dohms 1989, S. 4.

<sup>802</sup> Zu Peter von Wittlich siehe KD Cochem 1, S. 235-238; RhK Roes; KDR Zell, S. 131-142.

<sup>803</sup> Zu Jost/Jodokus von Wittlich siehe u.a. Wolpert 2002, 2006, 2007.

<sup>804</sup> Zu Ediger siehe Wolpert 2002, 2006 und 2007; zu Klotten siehe RhK Klotten 1980; zu St. Matthias siehe u.a. KDR Stadt Trier, S. 214-241 und Becker, P. 1989b. Zu den Bauten siehe außerdem die Katalognummern in Bd. II dieser Arbeit.

<sup>805</sup> Zu Enkirch siehe u.a. KDR Zell, S. 131-142 und Vogts 1914.

<sup>806</sup> Zu Bremm siehe u.a. KD Cochem 1, S. 93-101.

<sup>807</sup> Siehe hierzu Reitz: Murer 1924a und 1924b.

<sup>808</sup> Zu Traben und Trarbach siehe KDR Zell, S. 297-331 und RhK Traben-Trarbach 1997, zu Wolf siehe KDR Bernkastel S. 383-389. Zu den Bauten siehe außerdem die Katalognummern in Bd. II dieser Arbeit.

<sup>809</sup> Krudewig/Tille 1915, S. 324.

<sup>810</sup> Zu Koblenz Liebfrauen siehe KDR Koblenz, S. 162 und Müller, M. 2001. Zur ehemaligen Klosterkirche in Hirschhausen/Pfannstiel siehe vor allem Struck 1962. Zu den Bauten siehe außerdem die Katalognummern in Bd. II dieser Arbeit.

Verwandtschaft dieser Werkleute untereinander unwahrscheinlich, aber auch nicht ganz auszuschließen.

Ein weiterer Name, auf den man im Zusammenhang mit Kirchen im Mosel- und Mittelrheingebiet häufiger stößt, ist der des Bildhauers und Steinmetzen Hermann Sander. Er arbeitete mit den Bautrupps an der Mittelmosel zusammen. Zwischen 1456 und 1488 lässt sich Sander in Koblenz nachweisen.<sup>811</sup> 1467 wurde er mit der Anfertigung eines Heiligen Grabes, eines Predigtstuhles und der Fenster und Türen der Koblenzer Liebfrauenkirche beauftragt.<sup>812</sup> 1472 fertigte er den Fuß des dortigen Johannesaltars an, 1473 einige Treppenstufen, 1476 das „Steinwerk“ für weitere sieben Fenster an.<sup>813</sup> Auch die Kanzel der Stiftskirche in St. Goar (Abb. 98), die jener, die sich ehemals in der Koblenzer Liebfrauenkirche befand (Abb. 99), stark ähnelt, stammt von seiner Hand, hier hinterließ er sein Steinmetzzeichen.<sup>814</sup> Näheres über die des Person Hermann Sander ist aber nicht bekannt. Vermutlich befand sich seine Werkstatt im Koblenzer Raum. Da er neben der Heilig-Grab-Gruppe und den beiden Kanzeln in Koblenz und St. Goar auch Türrahmungen, Fenstermaßwerk und Treppenstufen herstellte, kann davon ausgegangen werden, dass er auch Bauplastik wie Konsol- und Schlusssteine anfertigte. Dem Meister selbst bzw. seiner Werkstatt wird der plastische Bauschmuck zahlreicher Kirchen im Untersuchungsgebiet zugeschrieben, ohne dass sich dies durch Quellen belegen ließe. Die figürlichen Konsolsteine bzw. die Schlusssteine<sup>815</sup> der Kirchen in Bremm (Abb. 100), Kettig (Abb. 101), Mertloch, Niederwerth (Abb. 102), Treis, Obermendig und in der zerstörten Schwanenkirche in Forst<sup>816</sup> ähneln sich, nicht nur in der Motivauswahl, sondern auch in der plastischen Ausarbeitung beispielsweise der Gesichter der Figuren. Diese ähneln wiederum dem Figureschmuck der beiden Kanzeln aus Koblenz und St. Goar<sup>817</sup>. Auch die Fenstermaßwerke<sup>818</sup> dieser Kirchen weisen ähnliche Formen auf. Diese Beobachtungen legen den Schluss nahe, dass hier die gleichen Steinmetze, bzw. in der gleichen Werkstatt geschulte Handwerker tätig waren.

---

<sup>811</sup> KD Koblenz 1, S. 9 und 316 mit Abb. 220.

<sup>812</sup> Die Kanzel befindet sich heute in Moselweis. Ausführlicher dazu siehe Kapitel IV.6.1.

<sup>813</sup> Michel 1950/1951, S. 54.

<sup>814</sup> Ausführlicher siehe Kapitel III.4.5.

<sup>815</sup> Ausführlicher zur Bauplastik der Sander-Werkstatt siehe Kapitel V.5.2.

<sup>816</sup> Zu Bremm siehe u.a. KD Cochem 1, S. 93-101; zu Kettig siehe Busse: Enkirch 2004 und KDR LK Koblenz S. 197-202; zu Mertloch siehe KDR Mayen 2, S. 224-230, zu Niederwerth siehe KDR LK Koblenz S. 251-257 und RhK Niederwerth, zu Treis siehe KD Cochem 2, S. 724-729, zu Obermendig siehe KDR Mayen 1, S. 329-334 und zu Forst siehe KD Cochem 2, S. 705-712. Siehe außerdem die Katalogeinträge in Bd. II dieser Arbeit.

<sup>817</sup> Zu den Kanzeln siehe ausführlich Kapitel V.6.1.

<sup>818</sup> Zum Maßwerkschmuck der Sander-Werkstatt siehe ausführlich Kapitel V.4.2.

Ein weiterer namentlich bekannter Werkmeister ist im Westerwald nachweisbar. Das Steinmetzzeichen des Meisters Thi(e)s („Molen“) aus Koblenz-Ehrenbreitstein findet man an den Kirchen in Westerburg, Wirzenborn und Gemünden<sup>819</sup> Vermutlich ist dieser identisch mit dem Steinmetzen This, der 1480 in Koblenz als Bürger aufgenommen wurde.<sup>820</sup>

Eine weitere Gruppe von Bauleuten arbeitete in der Eifel und wurde für mehrere Bauten von den Grafen von Manderscheid beauftragt. Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem Johann von Vianden und Jakob Kyllwald, die in Gondelsheim und an der Schleidener Schlosskirche mitgearbeitet haben.

Neben diesen Handwerkern, die nachweislich an mehreren Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet tätig waren, gibt es einige, die nur einmal nachweisbar sind, was aber keineswegs heißen muss, dass sie nicht an mehreren Bauwerken beteiligt gewesen sein können. Zu ihnen zählt Meister Hans von Zabern, der die Bauarbeiten an der Saarbrücker Schlosskirche geleitet hat.<sup>821</sup> An der Einwölbung der Martinskirche in Kölln im Saarland hat laut einer Inschrift Mitte des 16. Jahrhunderts Michael Basts mitgewirkt.<sup>822</sup> An der ehem. Stiftskirche und heutigen ev. Pfarrkirche in St. Goar befindet sich außen am östlichen Strebepfeiler eine Bauinschrift von 1444, die Hans Wynt als „magister operis“ ausweist.<sup>823</sup> Bis 1420 wurden unter Johann von Spay die Türme der Koblenzer St. Kastorkirche wieder hergestellt. Das Gewölbe im Langhaus entstand Ende des 15. Jahrhunderts unter Meister Matthias. Dieser errichtete 1498 außerdem eine neue Sakristei und fertigte einen Grabstein für Johann von Eltz an.<sup>824</sup> Auch von der Baustelle der Koblenzer Liebfrauenkirche haben sich einige Namen überliefert: Meister Albrecht baute 1457 den Seitenchor, 1470-87 wurde das Langhaus unter Johann Muyrer eingewölbt, 1482 arbeitete Johann Bauware an der Kirche.<sup>825</sup> Für den Entwurf des Gewölbes der Totenkirche in Hadamar war Peter Arnold zuständig.<sup>826</sup> Eventuell handelte es sich hierbei um Meister Arnold von Bingen, der 1460/70 dem Kirchenbau in

---

<sup>819</sup> In Gemünden erhielt er 1502 von Junker Reinhard Graf zu Leiningen den Auftrag, eine Mauer vom Glockenturm bis zum Liebfrauenturm zu errichten. Siehe LHAK 339 Urk. Siehe außerdem Struck 1988 und Schossau 1988. Zu Westerburg siehe Greiff 2007 und Mehr 1976. Zu Wirzenborn siehe RhK Montabaur und Ackva 2010. Zu den Bauten siehe außerdem die Katalognummern in Bd. II dieser Arbeit.

<sup>820</sup> LHAK 623/1400.

<sup>821</sup> Siehe u.a. KD Saarbrücken S. 77-82 und RhK Saarbrücken und die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>822</sup> Siehe u.a. KD Saarbrücken S. 256-261, DKV Kölln und die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>823</sup> Siehe u.a. KSS und RhK St. Goar und die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>824</sup> Siehe LHAK Abt. 109 Nr. 1401 und Abt. 623 Nr. 2913. Zu Koblenz St. Kastor siehe u.a. KDR Koblenz S. 75-126 und KSS Koblenz, sowie die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>825</sup> Siehe LHAK 623 Nr. 1400. Zu Koblenz Liebfrauen siehe u.a. KDR Koblenz S. 157-185 und Müller, M. 2001, sowie die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>826</sup> Rösch 2004, S. 188.

Oberingelheim vorstand.<sup>827</sup> In Herrmannstein entstand um 1490 unter Hans Jakob von Ettligen, der auch bis 1482 die Burg Schweinsberg ausgebaut hatte, ein Kirchnerneubau. Wie die Nachnamen zeigen, stammten die Bauleute meist aus der Region, seltener wurden Handwerker von außerhalb engagiert. Man sollte aber auch die Nachbarregionen des alten Erzbistums Trier nicht aus den Augen lassen, zumal hier, besonders am Mittelrhein, im Naheraum und in den Zentren wie Frankfurt und Mainz im späten Mittelalter einige namhafte Werkmeister beschäftigt waren. Die Einwölbung der Marienkirche in Büdingen 1479 wurde unter Meister Siegfried Ribisch<sup>828</sup> (Ribsche/Rübschel/Rübsen) aus Büdingen durchgeführt.<sup>829</sup> Derselbe Meister fertigte 1480 außerdem ein Sakramentshäuschen an. In der Nachfolge der Büdinger Marienkirche entstanden einige Bauten im Hessischen Raum, die Fischer der „Büdinger Schule“ zuordnete. Dazu zählen die Kirchen in Hanau und Groß-Umstadt.<sup>830</sup>

Unter dem aus Frankfurt stammenden Philipp von Gemünd (gen. Hünermenger) entstanden wichtige Bauten in Meisenheim am Glan, Sobernheim, Monzingen, Zweibrücken und Münster-Sarmsheim.<sup>831</sup> Er arbeitete als Werkmeister für die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken.<sup>832</sup> In seiner Nachfolge bildete sich die Meisenheimer Bauschule, der Kirchenbauten in Münster bei Bingen, Gabsheim und in der Nachfolge Freckenfeld, Münsterappel und Grünstadt zugeschrieben werden.<sup>833</sup>

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren die Bauten des Madern Gerthener maßgeblich für die Region am Mittelrhein. Er stammte aus einer Frankfurter Baumeisterfamilie und war vornehmlich in Hessen und am Rhein tätig.<sup>834</sup> Ab 1409<sup>835</sup> unterstand ihm das gesamte Bauwesen in Frankfurt und die Stadt stieg zum architektonischen Zentrum auf.<sup>836</sup> Zu

---

<sup>827</sup> Jung 1963, S. 421.

<sup>828</sup> Siegfried Ribisch wirkte auch am Sakramentshäuschen in Friedberg, das unter Meister Hans von Düren entstand mit. Nieß 2007, S. 16.

<sup>829</sup> Zum Gewölbe der Büdinger Marienkirche siehe außerdem Heck 2002, S. 86ff.

<sup>830</sup> Fischer, F. W. 1961, S. 126-144.

<sup>831</sup> Philipp von Gmünd stammte aus Frankfurt und lernte dort an der Bauhütte von St. Bartholomäus. Spätestens 1482 ist er in Meisenheim nachweisbar. Er wurde als fürstlicher Baumeister in der Pfalz angestellt. Unter seiner Leitung entstanden auch der Chor in Monzingen und die Hofkirche in Zweibrücken, sowie der Wiederaufbau der Kirche in Münster-Sarmsheim. Siehe hierzu und zu den Bauten u.a. Fischer, F. W. 1961, S. 175-247 und Germund 1997, S. 68-112.

<sup>832</sup> In einem Brief vom 19. September 1491 an den Bürgermeister und den Rat der Stadt Frankfurt bezeichnete Herzog Alexander Philipp als „unseren Werkmeister“ und lobt diesen als besonders fähig. Siehe KSS Zweibrücken S. 2.

<sup>833</sup> Zur Meisenheimer Schule siehe Fischer, F. W. 1961, 175-247.

<sup>834</sup> Zu Gerthener siehe Bischoff, F. 2006, Freigang 2008 und 2010, Haberland 1992 und Sebald 2000.

<sup>835</sup> Fischer, F. W. 1961, S. 16ff.

<sup>836</sup> Madern Gerthener wurde um 1360 in Frankfurt geboren. Seine Wanderschaft führte ihn vermutlich nach Frankreich und Böhmen. Seit 1378 war er in Frankfurt nachweisbar und hatte seit 1391 das Amt des Stadtbaumeisters inne. 1414/15 entstand die Kirche in Oppenheim. 1419 wurde er gutachterlich nach Straßburg an den Münsterbau berufen. Im Anschluss entstand der Chor von St. Leonhard in Frankfurt (Weihe 1434), Ende 1430 starb er. Gerthener bezog sich stilistisch auf Prag. Siehe u.a. Fischer, F. W. 1961, S. 52 und Anm. 511.

den charakteristischen Entwicklungen Madern Gertheners gehören das so genannte „Pflugschargewölbe“ und das Rutenmaßwerk. Christian Freigang sprach in diesem Zusammenhang von einer „höfischen Verfeinerung“ der Formen.<sup>837</sup> Zu den wichtigsten Werken Gertheners gehören die Einwölbung der Katharinenkirche in Oppenheim, der Bau des Chores der Frankfurter St. Leonhardskirche, der Liebfrauenkirche in Frankfurt, des Mainzer Domkreuzgangs und der Memorienpforte am Mainzer Dom. Die Architektur Gertheners gilt als von den Parlern beeinflusst, deren Werke er wohl auf seiner Wanderschaft kennengelernt hatte.<sup>838</sup> In der Nachfolge Gertheners entwickelte sich die so genannte Frankfurter Schule. Dieser werden die St. Valentinuskirche in Kiedrich, die Kirche in Eltville am Rhein, der Chor von St. Valentin in Frankfurt, die Karmeliterkirche in Frankfurt, sowie die Kirchen in Armsheim, Partenheim, Alzey, das Langhaus der Augustinerkirche in Hirzenhain und das Gewölbe der Totenkirche in Hadamar zugeschrieben.<sup>839</sup> Durch Madern Gerthener und die sog. „Frankfurter Schule“ bestand also eine Verknüpfung zwischen Frankfurt, dem Rheingau, der unteren Nahe und dem Glan. Dies ermöglichte eine Vermittlung der „Frankfurter Formensprache“ über Meisenheim an die mittlere Nahe, denn im 15./16. Jahrhundert bestand ein reger Bauhüttenbetrieb in der Region. Man findet oft die gleichen Steinmetzzeichen, auch an kleinen Dorfkirchen.

Um 1470 kam mit dem Werkmeister Jakob von Landshut, der aus dem Umkreis des Hans Stethaimer stammte, ein bayrischer Bautrupp in die Region, der an der Pfarrkirche in Herrnsheim und dem Domkreuzgang in Worms nachweisbar ist. Jakob von Landshut ging 1495 nach Straßburg, einige seiner Mitarbeiter blieben aber in der Region und waren an den Kirchen in Bechtolsheim, Herrnsheim bei Worms, Simmern, Kiedrich, Rauental und Herxheim i.d. Pfalz tätig.<sup>840</sup> Paul Schotes sah auch den Neubau in St. Wendel als dieser Schule nahe stehend an.<sup>841</sup>

Eine namhafte Werkmeisterfamilie, die im ausgehenden 15. Jahrhundert im Untersuchungsgebiet und darüber hinaus tätig war, waren die Eseler<sup>842</sup> aus Alzey,

---

<sup>837</sup> Freigang 2008, S. 91-101.

<sup>838</sup> Freigang 2010, S. 85.

<sup>839</sup> Zur Frankfurter Bauschule siehe Fischer, F. W. 1961, S. 65-125. Zu Hirzenhain siehe u.a. KSS Hirzenhain, Rösch 2004 und 2006. Zur Frankfurter Karmeliterkirche siehe Dohrn-Ihmig 1984. Zu Hadamar siehe u.a. KD Lahn S. 140-144, KSS Hadamar. Siehe außerdem die Katalognummer in Bd. II. dieser Arbeit.

<sup>840</sup> Werkmeister der bayerischen Schule kamen von Landshut über Herrnsheim nach Simmern, ein Grund hierfür waren wohl dynastische Beziehungen zwischen den Simmerner Pfalzgrafen und den Wittelsbachern. Siehe hierzu Jung 1963, S. 422-424 und Fischer, F. W. 1961, S. 144-174.

<sup>841</sup> Schotes 1970, S. 221.

<sup>842</sup> Siehe Jung 1963, S. 419/420 und allgemein Lergen 1940.

bestehend aus Peter und Nikolaus Eseler d. Ä. und den Söhnen Michael und Nikolaus d. J.<sup>843</sup> Peter Eseler war um 1440 Werkmeister am Mainzer Dom. 1463 wurde er vom Mainzer Erzbischof Adolf II. von Nassau auf Lebenszeit zum obersten Werkmeister der Stadt und des Stiftes Mainz ernannt.<sup>844</sup> 1470 berief das Domkapitel Nikolaus Eseler d. J. zum Dombau-Parlier. 1481 endete die Arbeit der Familie Eseler in Mainz, als das Domkapitel Nicolaus Queck zum Domwerkmeister berief. Nikolaus Eseler und sein gleichnamiger Sohn gingen nach Schwaben, wo sie u.a. an den Georgskirchen in Nördlingen und Dinkelsbühl tätig waren.<sup>845</sup> 1510 ist Nikolaus Eseler aber noch einmal in Lich nachweisbar, wo er die Pläne zum Neubau der Liebfrauenkirche veränderte, die von Meister Michael aus Nürnberg entworfen worden waren. Zwischen 1510 und 1514 entstand das dortige Langhaus, im Anschluss zwischen 1515 und 1525 der Chor. Sein Bruder Michael Eseler blieb aber in der Region, unter seiner Leitung entstand die Klosterkirche im Pfannstiel bei Wetzlar.

Einige Werkmeister aus dem Untersuchungsgebiet scheinen sich dauerhaft andernorts niedergelassen zu haben. So war es wohl bei dem Werkmeister Peter von Koblenz, unter dessen Leitung in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Württemberg zahlreiche Kirchenbauten entstanden. Dazu zählen die Kirchen in Bad Urach, Eltingen, Dettingen, Blaubeuren und Weilheim. Peter von Koblenz stammte aus Werkhausen nördlich von Koblenz am Mittelrhein.<sup>846</sup> Für eine Ausbildung am Mittelrhein spricht die Ähnlichkeit der württembergischen Bauten zu den Bauten im alten Erzbistum Trier.<sup>847</sup> Peter von Koblenz vollendete seine Ausbildung aber in Württemberg, wo er schließlich an der Stuttgarter Hütte unter Aberlin Jörg tätig war. Ab 1489 wird er in den Quellen als Oberwerkmeister des Grafen von Württemberg Eberhard im Bart bezeichnet.<sup>848</sup>

Abschließend soll noch ein Blick nach Lothringen geworfen werden. Eine zentrale Rolle spielte hier Pierre Perrat, der Ende des 14. Jahrhunderts als Werkmeister der Stadt Metz an der dortigen Kathedrale und an der Karmeliterkirche, sowie an den Kathedralen in

---

<sup>843</sup> Goeltzer 2003.

<sup>844</sup> Klein 2009b, S. 17.

<sup>845</sup> Nussbaum 1994, S. 238 und 241.

<sup>846</sup> Ab 1481 lässt sich der Name Peter von Werkhausen in den württembergischen Dienerbüchern nachweisen, die zwar dem 2. Weltkrieg zum Opfer fielen, aber zuvor noch ausgewertet worden waren. Pohl identifizierte diesen Werkmeister mit Peter von Koblenz. Vgl. Pohl 1949, S. 7, Anm. 4. Ausführlicher hierzu siehe Leier-Beifuss 1995, S. 11, Anm. 15. Die Annahme, dass es sich bei dem Namenszusatz „Koblenz“ um die Stadt um einen gleichnamigen Ort in der Schweiz, Bezirk Aargau handelt, kann zwar durch Quellen nicht widerlegt werden, die Forschung geht aber davon aus, dass es sich um die Stadt am Mittelrhein handelt. Siehe hierzu Michel 1950/1951.

<sup>847</sup> Gemeinsamkeiten sind passförmige Schlusssteine mit Reliefdarstellungen, figürliche Konsolen (z.B. schildhaltende Engel), die Gewölbegestaltung allgemein. Siehe hierzu auch Koepf 1943 und 1961.

<sup>848</sup> Vgl. Pohl 1949, S. 17-23; Bischoff, B. 1982, S. 117. Allgemein zu den Bauten des Peter von Koblenz siehe Leier-Beifuss 1995.

Toul und Verdun tätig war.<sup>849</sup> In Metz wurde das Langhaus der Kathedrale um 1380 durch ihn vollendet.<sup>850</sup> Ab 1381 war Perrat in Toul tätig. Mitte des 15. Jahrhunderts entstand der Entwurf für den Westbau der Kathedrale durch Tristan de Hattonchâtel<sup>851</sup>, die Ausführung übernahm Jacquemin de Lénoncourt.<sup>852</sup> Letzterer war auch in Pont-à-Mousson tätig, wo er zwischen 1467 und 1474 die Türme der Martinskirche errichtete.<sup>853</sup> Wahrscheinlich war Lénoncourt auch am Bau der Lorenzkirche in Pont-à-Mousson beteiligt, die um 1490 einen neuen Ostteil erhielt.<sup>854</sup>

#### ***Exkurs IV Spätmittelalterliche Werkmeisterbücher***

Allgemein wird davon ausgegangen, dass im Spätmittelalter, im Gegensatz zur frühen Neuzeit, außer den Erkenntnissen tradierter Baukonstruktionen kaum schriftlich fixierte Architekturtheorien zur Verfügung standen.<sup>855</sup> Proportionsberechnungen und geometrische Gesetze waren die Grundlagen der Architektur, die praktisch umgesetzt werden konnten, aber ein theoretischer Überbau schien zu fehlen. Die Handwerker beriefen sich auf altbewährte Faustregeln und die Ableitung einzelner Bauteile vom gesamten Bau. Aus diesem Bauverfahren waren aber keine allgemeingültigen Regeln ableitbar. Bei der Bauplanung bediente man sich geometrischer Konstruktionssysteme wie der Quadratur und der Triangulatur, man hatte auch Maßzahlen und Maßstäbe.<sup>856</sup> Einige schriftliche Quellen belegen aber, dass man sich schon im 12. und 13. Jahrhundert mit theoretischen Problemen der Architektur auseinandersetzte, wie beispielsweise die Reimser Palimpseste<sup>857</sup> bzw. das Bauhüttenbuch des Villard d'Honnecourt<sup>858</sup> zeigen. In der Folgezeit entstanden einige großformatige Risse und Projektionen von Gebäuden. In der Annahme, dass sich das Mittelalter nicht für theoretische Hintergründe der Architektur interessierte, geht man jedoch fehl, was beispielsweise die Lehre der Sphärenharmonie des Augustinus beweisen, die sich unter anderem auf Spruch der

---

<sup>849</sup> Zu Perrat siehe Brachmann 2010.

<sup>850</sup> Nach Perrat wurde Hermann aus Munster für den Weiterbau engagiert. 1440/43 entstand die Bischofskapelle durch Jean de Commercy. Zur Bau- und Forschungsgeschichte der Metzger Kathedrale siehe Brachmann 1998, allgemein siehe auch die Katalognummer im Anhang der Arbeit.

<sup>851</sup> Erlande-Brandenbourg 1999, S. 161.

<sup>852</sup> Siehe Bertoldi 1995, S. 32. Zur Baugeschichte der Kathedrale von Toul siehe Humbert 1980, Villes 1983. Siehe auch die betreffende Katalognummer im Anhang.

<sup>853</sup> Brachmann 2007; Burnand 1989a, S. 265-268.

<sup>854</sup> Burnand 1989a, S. 269-271.

<sup>855</sup> Siehe hierzu bspw. Langenberg 2004, S. 11.

<sup>856</sup> Siehe hierzu die Untersuchungen von Hecht 1969 die Arbeit von Shelby/Mark 1997.

<sup>857</sup> Banner 1958.

<sup>858</sup> Siehe u.a. Hahnloser 1972, Schenkluhn 2005.

Weisheit Salomonis XI, 22: „Du hast alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht“ bezog.<sup>859</sup> Dazu kam ein wiedererwachtes Interesse an der antiken Auffassung der Schönheit, die auf dem Regellaß und der Harmonie beruhte, die sich in der Popularität der „Zehn Bücher der Architektur“<sup>860</sup> des Vitruv im späten Mittelalter ausdrückte. Diese Vorstellungen wirkten sich auch auf die tatsächlich gebaute mittelalterliche Architektur aus. Die ausgewogenen Maßverhältnisse des hochmittelalterlichen Kirchenbaus wurden als Hinweise auf Gott als den *elegans architectus* des Kosmos gedeutet.<sup>861</sup>

Im 15. Jahrhundert entstanden keine großen Risse mehr, sondern eher technische Zeichnungen für spezielle Bauabschnitte wie Projektionen für Gewölbe o.ä.<sup>862</sup> Bis um 1500 hatte sich der Beruf des Werkmeisters durch die Rationalisierung und Spezialisierung im Kirchenbau immer mehr zum „Fachberuf“ entwickelt. Zu dieser Zeit erschienen einige so genannte „Werkmeisterbücher“<sup>863</sup>, die in der Bauhüttentradition verankert waren. Die Autoren waren selbst „Architekten“, d.h. Steinmetzen, die als Werkmeister arbeiteten. Dem Leser sollte vermittelt werden, wie man einen Bau entwirft und realisiert. Sie lieferten zahlreiche Entwurfsmöglichkeiten, was den Stilpluralismus der Zeit begünstigte.<sup>864</sup> Darüber hinaus beschäftigten sie sich mit den Aufgaben eines spätmittelalterlichen Werkmeisters und dem Entwurf und der Ausführung von Gebäuden, besonders von Sakralbauten.<sup>865</sup> In die 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts ist das Werk „Von des Chores Maß und Gerechtigkeit“ zu datieren, dessen Autor und genaues Entstehungsjahr unbekannt sind. Es behandelt im Wesentlichen Maßverhältnisse für Grund- und Aufrisse.<sup>866</sup> Das Original ist seit 1840 verschollen, jedoch finden sich Abschriften in Publikationen des 19. Jahrhunderts.<sup>867</sup> Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstand das „Wiener Werkmeisterbuch“, dessen Autor und Entstehungszeit ebenfalls unklar sind. Eine Kopie befindet sich in der Albertina in Wien.<sup>868</sup> 1486 erschien „Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit“ und kurz danach die

---

<sup>859</sup> Siehe hierzu Curtius 1961.

<sup>860</sup> Siehe beispielsweise die Ausgabe von 1964 mit Anmerkungen von C. Fensterbusch 1964.

<sup>861</sup> Coenen 1990, S. 143/144.

<sup>862</sup> Zu gotischen Bauzeichnungen siehe u.a. Pause 1973.

<sup>863</sup> Siehe hierzu Coenen 1990, Kap. I und II.

<sup>864</sup> Bei Coenen 1990 finden sich beispielsweise Mustergrundrisse für verschiedene spätgotische Kirchen.

<sup>865</sup> Etwa gleichzeitig mit den Werkmeisterbüchern entstanden die architekturtheoretischen Werke der italienischen Frührenaissance, darunter Albertis „De re aedificatoria“. Sie sind aber kaum miteinander vergleichbar. Den Werkmeisterbüchern fehlte der philosophische Überbau der Entwurfslehre.

<sup>866</sup> Coenen 1990, S. 26/27.

<sup>867</sup> Stieglitz 1827.

<sup>868</sup> Coenen 1990, S. 28/29.



„Geometria Deutsch“ von Matthäus Roritzer, einem bekannten Werkmeister.<sup>869</sup> Etwa zur gleichen Zeit, nämlich zwischen 1484 und 1489, entstand Hans Schmuttermayers<sup>870</sup> „Fialenbüchlein“<sup>871</sup>. Es beschäftigt sich mit dem Entwurf von Fialen und Wimpergen, ähnlich wie Roritzers Schrift. Günther sieht die Abhandlungen Roritzers und Schmuttermayers eher im Zusammenhang mit den Architekturtraktaten des Humanismus als mit den Bauhüttenbüchern.<sup>872</sup> 1516 gab Lorenz Lechler seine „Unterweisungen“ heraus, die als Lehrbuch für seinen Sohn Moritz gedacht waren.<sup>873</sup> Lechler beschrieb darin Maßverhältnisse zur Konstruktion von Kirchengrundrissen, insbesondere von verschiedenen Chorlösungen. Darüber hinaus finden sich Vorlagen für die Anfertigung von Bauschmuck wie Wimperge oder Fialen, oder Ausstattungsstücke wie Sakramentshäuschen. Sein Werk hat sich nur in Abschriften erhalten. Diese Bücher sind wohl als Text- und Lehrbücher der seit 1459 allgemein verbindlich geregelten Werkmeisterausbildung zu verstehen.<sup>874</sup>

Es gab allerdings nach wie vor keine schriftlichen Fixierungen, die allen Baumeistern gleichzeitig und in gleicher Weise zugänglich waren. Zum festen Bestand jeder Bauhütte gehörte im Optimalfall aber eine Reihe an Musterbüchern.<sup>875</sup> Jede große Hütte hatte außerdem eine Plansammlung, für die man sich auch von auswärtigen Projekten Pläne kommen ließ.<sup>876</sup> Weiterhin geben auch Hüttenbücher, Zunftordnungen und Bauordnungen der Städte Aufschluss auf das damalige Bauwesen.

Interessant in diesem Zusammenhang sind auch die Beobachtungen Marschalls<sup>877</sup>, der an einigen Bauten im Raum Elsaß-Lothringen, darunter auch an der Kirche in Zetting, das zum alten Erzbistum Trier gehörte, Ritzzeichnungen von Maßwerkfenstern und

---

<sup>869</sup> Die Familie Roritzer war eine bekannte Werkmeisterfamilie aus Regensburg, die der Dombauhütte in Regensburg vorstand. Matthäus war in Regensburg, Nürnberg, Eichstätt tätig. Er war aber auch als Schloss- und Festungsbaumeister tätig. Günther, H. 1988, S. 32 und Coenen 1990, S. 33-40.

<sup>870</sup> Genaue Lebensdaten zu Hans Schmuttermayer sind nicht bekannt. Er war Goldschmied, ob er auch als Architekt tätig war, ist fraglich. Das Buch entstand in Nürnberg, hat aber wohl keine weite Verbreitung gefunden. Vielleicht kannten sich Roritzer und Schmuttermayer. Günther, H. 1988, S. 37.

<sup>871</sup> Das Fialenbüchlein entstand im Auftrag des Eichstätter Bischofs Wilhelm von Reichenau und war für das gebildete Bürgertum gedacht. Günther, H. 1988, S. 33. Es befindet sich im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.

<sup>872</sup> Günther, H. 1988, S. 35.

<sup>873</sup> Lechler stammte wohl aus einer Steinmetzfamilie aus dem Raum Heidelberg. Er war unter anderem in Esslingen tätig. Seine Entwürfe zeigen auch Einflüsse der Ulmer Bauhütte. Ab 1503 war er als „Büchsen- und Baumeister“ für die Kurfürsten von der Pfalz tätig. Der Inhalt seines Traktates umfasst den Entwurf einer ganzen Kirche. Im Mittelpunkt steht aber der Chor. Lechlers Proportionierung entsprechen einige süddeutsche Hallenkirchen (St. Martin in Landshut, St. Georg in Dinkelsbühl). Das Werk richtet sich gezielt an Architekten, nicht an einfache Steinmetze. Das Werk hat sich nur in Abschriften erhalten. Günther, H. 1988, S. 49-50. Siehe auch Seeliger-Zeiss 1982.

<sup>874</sup> Böker 2010, S. 169.

<sup>875</sup> Z.B. das „Krabbenbüchlein“ von Hans Böblinger d.Ä. (um 1435), das „Wiener Musterbuch“ (Ende 15. Jahrhundert), das Frankfurter und das Dresdner Musterbuch (Mitte 16. Jh.). Siehe ausführlicher hierzu Coenen 1990, S. 9/10.

<sup>876</sup> Grote 1959, S. 12.

<sup>877</sup> Marschall 1999, S. 415-425.

Bauzier erfasste. Er vermutet, dass die Entwürfe von umherreisenden „beratenden Architekten“ stammen könnten, deren Fachwissen man für geplante Neu- und Umbauten ankaufte. Darauf weisen die Darstellungsweise und die Modernität der Entwürfe hin. Ausgeführt wurden die Entwürfe dann später von lokalen Steinmetzen, die nicht unbedingt den neuesten Stand der „modernen Architektur“ vor Augen hatten. In der Folgezeit wurden auch Künstler zunehmend literarisch tätig und beschäftigten sich verstärkt mit Konstruktions- und Proportionslehre, wie Dürers 1525 erschienene „Unterweysung der Messung“, ein Traktat über Geometrie, zeigt. Bemerkenswert sind auch zwei um 1560 entstandene Musterbücher für Gewölbefiguren und -konstruktionen von unbekanntem Autoren. Das „Dresden Sketch-book of vault projection“ beinhaltet 23 Gewölbefiguren der deutschen Spätgotik.<sup>878</sup> Das „Steinmetzbuch WG 1572“, das sich heute im Städel-Museum in Frankfurt befindet, ist mit dem Monogramm WG bezeichnet. Es umfasst 180 Gewölbefiguren, Maßwerk und Dekorformen in den Formen der Zeit um 1470/80. Das Werk diente wohl der dokumentarischen Erinnerung und als Vorlagenbuch für die Architektur der Nachgotik.

#### 4.5. Steinmetzzeichen

An einigen Bauten im Untersuchungsgebiet haben sich Steinmetzzeichen erhalten. Eine umfassende Behandlung dieser Kennzeichnungen würde ein Studium aus nächster Nähe voraussetzen, was aber im Rahmen dieser Arbeit nur im Einzelfall möglich war. Deshalb wurden nur die Steinmetzzeichen ausgewertet, die sich in Publikationen finden ließen, und solche, die ohne größeren Aufwand direkt vor Ort aufgenommen werden konnten. Bevor auf die Steinmetzzeichen im Untersuchungsgebiet näher eingegangen wird, soll erläutert werden, was darunter zu verstehen ist, und welche Rückschlüsse die Untersuchung der Zeichen zulässt. Unter Steinmetzzeichen versteht man einfache geometrische Zeichen oder Marken, die in die Steinoberfläche werkmäßig bearbeiteter Steine vor dem Versetzen<sup>879</sup> eingeritzt wurden.<sup>880</sup> Nicht an allen Bauwerken haben sich solche Zeichen bis heute erhalten, viele wurden durch Verwitterung oder Restaurierungsmaßnahmen zerstört.

---

<sup>878</sup> Eine Abschrift findet sich bei Bucher, F. 1972.

<sup>879</sup> Steinmetzzeichen dürfen nicht mit „Versatzzeichen“ verwechselt werden. Für diese Markierung verwendete man Zahlen-Buchstaben-Kombinationen. Außerdem brachte man Versatzzeichen nicht mehr auf der Sichtfläche an. Friederich 1932, S. 19.

<sup>880</sup> Friederich 1932, S. 13.

Steinmetzzeichen dürfen nicht mit Versatzzeichen verwechselt werden. Diese wurden als Hilfsmarkierungen an Werksteinen angebracht, um die Reihenfolge festzuhalten, in der die Steine zu behauen, zu lagern und zu versetzen waren.<sup>881</sup> Solche Versatzzeichen kommen unabhängig von Steinmetzzeichen vor und finden sich oft im Bereich von Baunähten. Zumeist haben sie einfache geometrische Formen und befinden sich beiderseits einer Baufuge.<sup>882</sup>

Die frühesten heute nachgewiesenen Steinmetzzeichen entstanden Mitte des 12. Jahrhunderts, beispielsweise an den Langhausarkaden des Mainzer Domes.<sup>883</sup> Die Steinmetzzeichen aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind in der Regel aus einfachen geometrischen Formen zusammengesetzt. Grundformen sind oft Buchstaben, Kreuze, Winkel, Y-Formen oder Wolfsangeln, gekrümmte Linien kommen seltener vor. Je nach Region herrschen verschiedene Grundformen vor.<sup>884</sup> Mitunter finden sich auch schematisierte Darstellungen von Gegenständen. Im 14. und 15. Jahrhundert nahm die Verwendung der Zeichen anscheinend stark zu. Die Steinmetzzeichen traten nun zunehmend auch an aufwändig gearbeiteten Werkstücken und an auffallenden Stellen des Kirchenraumes auf, wie etwa an Schnittpunkten von Gewölberippen. Im 15. Jahrhundert wurden die Zeichen zunehmend differenzierter und komplexer, die Formen filigraner und geometrisch abstrakter.<sup>885</sup> Oft weichen die Zeichen in Form und Größe leicht voneinander ab oder sind spiegelbildlich<sup>886</sup> anzutreffen. Die Größe ist meist abhängig vom Anbringungsort. Auf großen Quadern können die Zeichen sieben bis zehn Zentimeter groß sein; an skulptierten Werksteinen wie Gewölberippen, wo man die Zeichen häufig auf dem Mittelgrat findet, sind sie nur wenige Zentimeter groß. Zur besseren Erkennbarkeit konnten die Zeichen auch farbig hervorgehoben werden.<sup>887</sup> Bei einfachen Werkblöcken wurde das Zeichen bevorzugt in der Mitte positioniert. Im 15.

---

<sup>881</sup> Ulm 1983, S. 89.

<sup>882</sup> Fuchs, F. 1989, S. 288.

<sup>883</sup> Zu den Steinmetzzeichen siehe Schneider, F. 1872.

<sup>884</sup> In Obersachsen haben die Zeichen meist die Grundform eines Kreuzes, in Schwaben die Form eines Y. Bürger 2007a, S. 279. In der älteren Steinmetzzeichenforschung versuchte man, die Zeichen zu systematisieren und geographisch zu ordnen. So entwickelte Rziha die Theorie der „Hüttenschlüssel“, auf die er alle Zeichen zurückzuführen versuchte. Er entwickelte 14 „Generalschlüssel“ und einige „Spezialschlüssel“, die er als „Grundfiguren“ aller Zeichen ansah. Er war der Meinung, dass man anhand des Zeichens feststellen konnte, aus welcher Hütte es stammte. Dieses Konstrukt stellte sich jedoch bald als wenig brauchbar heraus. Rziha 1883/1989. Zur älteren Forschung siehe außerdem Pfau 1895. Zur Systematisierung der Steinmetzzeichen siehe auch Zappe 1965.

<sup>885</sup> Siehe hierzu die Untersuchung von Fuchs, F. 1989 über die Steinmetzzeichen am Regensburger Dom. Hier S. 287.

<sup>886</sup> Bei spiegelbildlichen Variationen ist nicht klar, ob es sich um verschiedene Personen handelt. Krause konnte an zwei seitenverkehrten Zeichen des Merseburger Domes belegen, dass es sich dort um zwei verschiedene Steinmetze handelte. Ob dies allgemeingültig Schlüsse zulässt, muss jedoch offen bleiben. Siehe Krause 1977, S. 184-210.

<sup>887</sup> Beispielsweise an einigen Werksteinen des Regensburger Doms. Fuchs, F. 1989, S. 288.

Jahrhundert findet man vermehrt Zeichen auch an aufwändigen Werkstücken, wie etwa der Bauplastik, und hier oft an hervorgehobener Stelle.<sup>888</sup>

Steinmetzzeichen dienten verschiedenen Zwecken, die heute nur noch teilweise bekannt sind. Im Spätmittelalter wuchs das Persönlichkeitsbewusstsein der Steinmetze und Werkmeister, so dass es vorstellbar ist, dass diese die eigene Arbeit auch als solche kennzeichnen wollten. Die Funktion der „Signatur“ bestimmter Werkstücke spielte anscheinend eine zunehmend größere Rolle, das Zeichen konnte zu einer Art „Ehrenzeichen“ werden.<sup>889</sup> Über die Vergabe der Zeichen ist wenig bekannt. Man geht heute davon aus, dass der Steinmetz nach dem erfolgreichen Abschluss der Ausbildung sein eigenes Zeichen erhielt<sup>890</sup>, welches ihm zur Kennzeichnung der von ihm angefertigten Werkstücke diente.<sup>891</sup> Erstmals schriftlich erwähnt werden die Zeichen in der 1462 erlassenen Rochlitzer Ordnung<sup>892</sup>. Aus ihr geht hervor, dass noch nicht alle Meister oder Gesellen ein persönliches Zeichen führten.<sup>893</sup>

In erster Linie stellten die Steinmetzzeichen aber eine Art „Prüfsiegel“ dar, das die Fertigstellung eines Steines durch einen bestimmten Werk tätigen anzeigte, um dessen Lohn zu berechnen. So konnte am Zahltag die geleistete Arbeit nachgeprüft werden.<sup>894</sup> Dafür spricht die Tatsache, dass an großen Bauten in der Regel insgesamt mehr verschiedene Zeichen und mehr mit Zeichen versehene Werksteine zu finden sind, als an kleineren Bauten. An vielen kleinen Bauten finden sich verhältnismäßig wenige oder gar keine Zeichen, da sie hier für die Abrechnung nicht notwendig waren. Inwieweit die Zeichen Aussagen über fest angestellte oder saisonale Arbeitskräfte zulassen, oder wie die Anbringung der Zeichen bei gelieferten, bereits vorgefertigten Teilen vonstatten ging, muss offen bleiben, da hier entsprechende Untersuchungen fehlen. Sicher ist allerdings, dass für bestimmte Aufgaben, wie z.B. die Anfertigung von bauplastischen Teilen wie Schlusssteinen, Konsolfiguren, Sakramentshäuschen etc. „Spezialisten“ beauftragt wurden, die ihre eigenen Steinmetzzeichen hatten. Dies trifft auch für einige Bauten im Untersuchungsgebiet zu, bei denen dem oben genannten Steinmetz Hermann

---

<sup>888</sup> Fuchs konnte für den Regensburger Dom nachweisen, dass teilweise Werkstücke erst nach ihrem Versatz endgültig ausgearbeitet wurden und auch das Zeichen erst dann angebracht wurde. Siehe Fuchs, F. 1989, S. 289.

<sup>889</sup> Conrad, D. 1990, S. 167.

<sup>890</sup> Ob man sich das Zeichen selbst aussuchen konnte, oder man das Zeichen zugewiesen bekam, ist unklar.

<sup>891</sup> Steinmetzzeichen werden nur in der Torgauer/Rochlitzer Ordnung erwähnt, nicht aber in der allgemein verbindlichen Regensburger/Straßburger Ordnung. Dennoch war der Gebrauch von Steinmetzzeichen überall üblich. Jüttner 1935, S. 59.

<sup>892</sup> Pfau 1896, S. 65-83.

<sup>893</sup> Ulm 1983, S. 86.

<sup>894</sup> Friederich 1932, S. 15 und Bürger 2007a, S. 278.

Sander bzw. dessen Werkstatt figürlich ausgearbeitete Schlusssteine und Konsolen zugeschrieben werden, so beispielsweise in Bremm, in der ehemaligen Schwanenkirche in Forst, in Kettig oder in der Koblenzer Liebfrauenkirche. Ein Steinmetzzeichen dieses Bildhauers ist jedoch nur an der Kanzel in St. Goar erhalten.<sup>895</sup> Sonderfälle sind so genannte „Steinmetzzeichen-Sammelsteine“, die sich vor allem in Süddeutschland an einigen Kirchen finden lassen. Auch sie dienten in erster Linie wohl der Dokumentation der am Bau beteiligten Handwerker zu einem bestimmten Zeitpunkt.<sup>896</sup>

Allgemein ist zwischen Meister- und einfachen Steinmetzzeichen zu unterscheiden. Steinmetzmeister bzw. Werkmeister hoben ihr Zeichen von denen der anderen am Bau Beteiligten ab, indem sie das geritzte, aufgemalte oder reliefierte Zeichen in ein Wappenschild<sup>897</sup> setzten und häufig - aber nicht ausschließlich - an auffallenden Stellen im Kirchenraum anbrachten, etwa an Schlusssteinen oder Rippenkonsolen. Ein besonderes Beispiel für diese Praxis findet man in der Martinskirche in Ediger, deren Sterngewölbe mit insgesamt 117 plastisch ausgearbeiteten Schlusssteinen besetzt ist. Neben figürlichen Darstellungen und Wappen von möglichen Stiftern sind auf fünf Wappenschilden Steinmetzzeichen erkennbar. Drei der Wappenschilder tragen ein rotes Zeichen auf weißem Grund, zwei ein weißes Zeichen auf rotem Grund (Abb. 103 und 104). Eventuell handelt es sich hierbei um eine rangmäßige Unterscheidung der Bauleute nach Meister und Gesellen bzw. anderen am Bau beteiligten Handwerkern. Leider lassen sich den Zeichen keine konkreten Personen zuweisen, obwohl zwei der Zeichen auch an anderen Bauten im alten Erzbistum Trier zu finden sind.<sup>898</sup>

„Einfache“ Steinmetzzeichen befinden sich oft an Eckquadern, Türgewänden und profilierten Werksteinen.<sup>899</sup> Auch Selbstbildnisse von Bauleuten<sup>900</sup> finden sich bisweilen z.B. als Kanzel- oder Konsolenträger.<sup>901</sup> Das prominenteste Beispiel ist wohl das Selbstbildnis des Peter Parler im Prager Dom, jedoch lassen sich auch im Untersuchungsgebiet Beispiele finden. In der Stiftkirche in St. Goar ist eine

---

<sup>895</sup> Siehe Abb. 98.

<sup>896</sup> Solche Sammelsteine finden sich z.B. in Bamberg (um 1400) und Regensburg (1489). Der Regensburger Stein hat 91 Meister- und Gesellenzeichen. Der Stein führt wohl die im Jahr 1489 am Bau beteiligten auf. Siehe hierzu den Aufsatz von Günzler 1939/1940.

<sup>897</sup> Ob die Zeichen nun auch eine heraldische Funktion hatten, oder ob es sich um eine reine optische Hervorhebung handelte, ist unklar.

<sup>898</sup> Die Zeichen finden sich in Tabelle 2.2.2.a im Anhang dieser Arbeit.

<sup>899</sup> Stefan Bürger wies auf eine weitere Bedeutungsebene der Steinmetzzeichen am Bau hin: Steinmetzzeichen, die etwa als Wappenschlusssteine in Gewölben angebracht wurden, könnten sich auch auf Stiftungen seitens der Werkmeister - die durchaus wohlhabend sein konnten - beziehen und weniger die Bedeutung einer „Signatur“ des Baus/Bauteiles meinen. Ähnliches vermutet er auch bei Baumeister-Bildnissen. Siehe Bürger 2009b, S. 25.

<sup>900</sup> Allgemein zu Baumeisterbildnissen siehe Gerstenberg 1966.

<sup>901</sup> Schottner 1992, S. 216ff.

Gewölbekonsole als Figurenbüste ausgearbeitet. Aufgrund der individuellen Gesichtszüge der dargestellten Person geht man davon aus, dass es sich hierbei um ein Selbstbildnis des Werkmeisters Hans Wynt handelt (Abb. 105).<sup>902</sup>

Die genaue Zuordnung der Steinmetzzeichen ist problematisch, da es zahlreiche „uncharakteristische“ Zeichen gibt, die sich stark ähneln. Bei überregionalen Vergleichen stellt sich schnell heraus, dass an vielen mittelalterlichen Bauten im gesamten ehemaligen Reichsgebiet zur selben Zeit gleiche oder sehr ähnliche Zeichen vorkommen.<sup>903</sup> Die Parallelen zwischen einzelnen gleichen Steinmetzzeichen gehen kreuz und quer durchs ganze Gebiet, so dass es unwahrscheinlich ist, dass eine Übereinstimmung der Zeichen auch eine gleiche Urheberschaft bedeutet. So findet sich an zwei relativ weit auseinander gelegenen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet, in Namedy und in Kronenburg, ein Steinmetzzeichen, das dem des Werkmeisters Peter von Koblenz entspricht. Dass es sich hierbei um das Zeichen des gleichnamigen, vor allem im schwäbischen Raum, unter anderem in Tübingen und Bad Urach, tätig gewesenen Meisters handelt, ist eher unwahrscheinlich, zumal das Zeichen keine sonderlich komplizierte Form hat. Dem würde auch die Entstehungszeit der jeweiligen Bauten widersprechen, da die schwäbischen Bauten Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, eine der beiden Kirchen im Untersuchungsgebiet jedoch rund 20 Jahre später, das heißt nach dem Tod des Peter von Koblenz. Natürlich waren Steinmetze und Werkmeister in der damaligen Zeit sehr mobil und auch Ortswechsel über große Entfernungen während und nach der Wanderschaft waren nicht unüblich, jedoch sollte man gerade bei eher „uncharakteristischen“ Zeichen kritisch sein. Es ist wohl davon auszugehen, dass es sich beim Träger des selben Zeichens um eine Person handelte, die an beiden Bauten des Untersuchungsgebietes tätig war, aber in welcher Funktion bleibt unklar.

Für regional begrenzte Gebiete allerdings kann die Verteilung von gleichen Steinmetzzeichen durchaus aussagekräftig sein. So findet sich ein charakteristisches an sieben verschiedenen Kirchenbauten im Eifel-Mosel-Gebiet, nämlich in Hetzerath, Irrhausen, Kerpen, Klausen, Kronenburg, Neuerburg und Schleich (Abb. 106). Da es sich um ein ganz typisches Zeichen handelt, das sich an manchen Bauten durch die Hervorhebung durch ein Wappenschild als Meisterzeichen ausweist, ist davon auszugehen, dass es für dieselbe Person steht und eine Verwechslung oder Dopplung

---

<sup>902</sup> Zu St. Goar siehe u.a. KSS St. Goar, RhK St. Goar und der entsprechende Katalogeintrag im Anhang.

<sup>903</sup> Binding 2005, S. 21.

auszuschließen ist. Auch die Entstehungszeit der Bauten unterstützt diese Annahme und lässt sogar die „Wanderung“ des leider unbekanntes Werkmeisters<sup>904</sup> verfolgen.<sup>905</sup> Interessant ist, dass es sich z.T. um sehr kleine und einfache Bauten handelt (Schleich, Zeichen am Schlussstein), z.T. aber auch um für die Region herausragende größere Bauten (Klausen, Neuerburg). Denkbar ist, dass die betreffende Person bei den kleinen Bauten den Kirchenbau als Werkmeister leitete, bei den größeren Bauten, an denen auch überregional arbeitende Meister und Werkleute tätig waren, jedoch nur als einfacher Steinmetz fungierte. Die Mitarbeit an den größeren Bauten könnte also eine Qualifikation für „eigenhändige Bauten“ gewesen sein. Einer der letzten nachweisbaren Kirchenbauten, an dem der unbekanntes Werkmeister tätig war, ist die Pfarrkirche in Kronenburg, die sich durch ein recht anspruchsvolles und aufwändiges figuriertes Gewölbe auszeichnet. Ein Name kann dem Zeichen jedoch nicht zugeordnet werden.

Die Identifizierung konkreter Personen anhand der Zeichen ist nur selten möglich. Für einige Steinmetzmeister und Werkmeister, die an großen Bauhöfen wie Straßburg tätig waren, finden sich eindeutige Belege.<sup>906</sup> Es haben sich jedoch keine Verzeichnisse oder Listen erhalten, in denen die jeweiligen Zeichen eindeutig bestimmten „einfachen“ Steinmetzen, die ja die überwiegende Mehrheit darstellen, zugeordnet werden.<sup>907</sup>

Häufiger finden sich gleiche Steinmetzzeichen an dicht beieinander liegenden Bauten im Untersuchungsgebiet (z.B. in Kleinblittersdorf und Forbach, in Weismes und Büllingen, sowie in Kerpen und Schleiden). Hier ist davon auszugehen, dass dort die gleichen Werkleute tätig waren. Auch findet man gleiche Zeichen an für die Region bedeutsamen, aufwändigeren Bauten. An der Hospitalskapelle in Kues und am Kreuzgang der Hospitalsanlage finden sich auffällig viele Zeichen, die auch an der Wallfahrtskirche in St. Wendel vorkommen. Da für beide Bauten wohl relativ viele Bauleute benötigt wurden, ist hier eine personelle Schnittmenge durchaus wahrscheinlich. Zudem handelt es sich um eine ähnliche Auftraggeberschaft beider Bauten: Das Hospital in Kues war eine Stiftung der Familie des Nikolaus von Kues, der zugleich die Pfarrstelle in St. Wendel innehatte.

Im Optimalfall lässt die Identifizierung identischer Zeichen an verschiedenen Bauwerken also plausible Rückschlüsse auf das geographische Betätigungsgebiet und

---

<sup>904</sup> Zur Vereinfachung werden der Werkmeister bzw. sein Zeichen im Folgenden mit "XY" benannt.

<sup>905</sup> Siehe hierzu Tabelle 2.2.2.b im Anhang.

<sup>906</sup> Recht/Châtelet 1989. Die Tafeln mit den Steinmetzzeichen siehe S. 355-357.

<sup>907</sup> Eine Ausnahme stellt das Bruderschaftsverzeichnis der Wittenberger Steinmetzen und Maurer von 1497 dar, das 1977 von H.-J. Krause publiziert wurde. Siehe Krause 1977.

den Tätigkeitszeitraum verschiedener Bauleute zu und gleiche Meisterzeichen lassen dann auf gleiche Urheberschaft schließen. So können Zusammenhänge und Beziehungen zwischen verschiedenen Bauten nachvollzogen werden. Auch kann die Verteilung der Zeichen, besonders bei größeren Projekten, Aufschluss über den Bauablauf geben. Die Untersuchung von Steinmetzzeichen kann aber nur eine von mehreren Methoden sein, da sie recht unsicher und mit verschiedenen Problemen behaftet ist.<sup>908</sup> Zur Stützung anderer Untersuchungsmethoden wie der stilistischen Analyse und dem Vergleich verschiedener Bauten kann sie aber durchaus hilfreich sein.

---

<sup>908</sup> Binding 2005, S. 21.

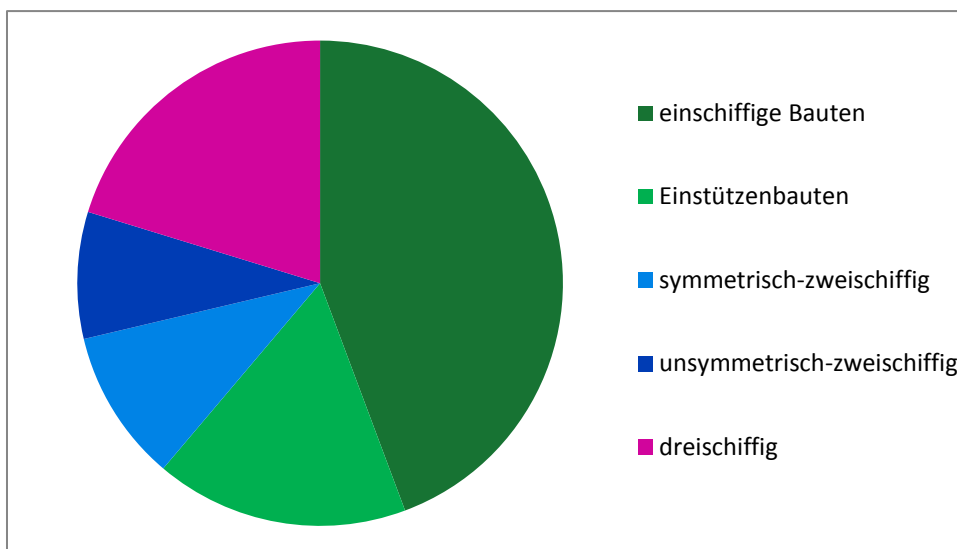


# IV BAULICHE CHARAKTERISTIKA DER UNTERSUCHTEN KIRCHENBAUTEN

---

## 1. Grundriss und Baukörper

Bei den Kirchenbauten, die im 15./16. Jahrhundert im alten Erzbistum Trier neu oder durch Umbau entstanden sind, gibt es keinen „typischen“, deutlich vorherrschenden Grundrisstyp. Man findet einschiffige Bauten genau wie zwei- oder dreischiffige Hallen oder Basiliken.



Je nach Größe der Gemeinde, Funktion der Kirche, oder deren repräsentativem Anspruch, entschied man sich jeweils für den einen oder den anderen Bautyp. Oftmals veränderte sich die ursprüngliche Grundrissform im Laufe der Zeit, da vielerorts bereits bestehende Kirchenbauten im 15./16. Jahrhundert in Teilen oder vollständig umgebaut oder erneuert wurden. Somit handelt es sich bei vielen der untersuchten Bauten um „gewachsene“ Gebilde, deren Erscheinungsbild zu verschiedenen Zeiten verändert wurde.

Auffällig ist aber, dass im 15. Jahrhundert im Untersuchungsgebiet eine größere Anzahl von Einstützenbauten und zweischiffigen Hallenkirchen entstand, wobei es sich im überregionalen Vergleich um einen eher ungewöhnlichen Grundrisstyp handelt. Diesen und zahlreichen anderen Kirchenbauten des späten Mittelalters ist eine Tendenz zur

Vereinheitlichung des Innenraumes gemeinsam. Das Mittelschiff verlor oft gegenüber den Seitenschiffen seine Vorrangstellung und auch auf Querhäuser verzichtete man in der Regel. Zu dieser raumvereinheitlichenden Wirkung trug das Gewölbe maßgeblich bei, auf dessen Entwicklung und Ausprägungen an späterer Stelle noch ausführlich eingegangen werden soll.<sup>909</sup> In diesem Zusammenhang ist auch der Diskurs über die „spätgotische Hallenkirche“, ein Begriff, der im 19. Jahrhundert in die kunsthistorische Terminologie eingeführt wurde, zu sehen.<sup>910</sup> Im folgenden Abschnitt wird nun ein Überblick über die verschiedenen Bau- und Grundrisstypen der spätgotischen Kirchen im Untersuchungsgebiet gegeben, der jeweils durch einige Beispiele veranschaulicht werden soll.

### **1.1. Einschiffige Kirchenbauten und Kapellen**

Etwas weniger als die Hälfte der in dieser Arbeit untersuchten Kirchenbauten sind einschiffig. Eine regionale Häufung ist nicht zu beobachten, einschiffige Saalbauten entstanden (und entstehen) zu jeder Zeit im gesamten deutschsprachigen Raum. Bei rund 2/3 der einschiffigen Bauten im Untersuchungsgebiet handelt es sich um Pfarrkirchen, rund 1/3 sind Kapellen oder Filialkirchen. Zur letzten Gruppe zählen unter anderem Wallfahrtskapellen<sup>911</sup>, Hospitalskapellen<sup>912</sup>, Friedhofskapellen<sup>913</sup>, Grabkapellen, sowie Schloss- und Burgkapellen<sup>914</sup>. Sieben einschiffige Kirchenbauten sind bzw. waren Klosterkirchen. Es ist davon auszugehen, dass in der Regel die Größe der Gemeinde bzw. die Anzahl der Kirchenbesucher maßgeblich für die Dimensionierung des Kirchenbaus war. Da das Untersuchungsgebiet mit Eifel, Hunsrück, Westerwald, dem Moseltal und dem Trierer Raum überwiegend ländlich geprägt ist, findet man hier überwiegend kleinere Kirchenbauten, von denen zahlreiche einschiffig sind. Daneben waren im 15./16. Jahrhundert für kleinere Sakralbauten auch Einstützenbauten und zweischiffige Anlagen verbreitet, die im folgenden Kapitel näher beleuchtet werden. Einige einschiffige Kirchenbauten sind größer dimensioniert oder

---

<sup>909</sup> Die Tendenz zu einer „Raumvereinheitlichung“ lässt sich nicht nur anhand gebauter Beispiele feststellen, auch auf theoretischer Ebene befasste man sich mit dieser Idealvorstellung. Davon zeugen beispielsweise einige Grundrisse in den so genannten „Werkmeisterbüchern“, auf die an anderer Stelle bereits eingegangen wurde. Diese sollten den Bauleuten und nicht zuletzt auch Bauherren als Unterweisung und Inspiration dienen. Solche Mustergrundrisse finden sich beispielsweise bei Coenen 1989, S. 81.

<sup>910</sup> Siehe hierzu Schenkluhn 1989.

<sup>911</sup> Eine Wallfahrtskapelle befand sich unter anderem in Hausenborn.

<sup>912</sup> Beispielsweise in Cochem.

<sup>913</sup> Ein besonders aufwändiger Bau ist die Michaelskapelle in Kiedrich.

<sup>914</sup> Eine Schlosskapelle befindet sich in Büdingen. Burgkapellen findet man in Greifenstein, Hadamar und Schönecken.

aufwändiger ausgestattet, was meist auf Stiftungen und die damit verbundene (Herrschafts-)Repräsentation der jeweiligen Bauherren zurückzuführen ist. Häufig wurden bei Neubauten im späten Mittelalter Mauerreste oder Fundamente eines Vorgängerbaus mit einbezogen, zuweilen blieb der Turm, der meist romanischen Ursprungs war, erhalten und man fügte ein neues Kirchenschiff an. Der Grundriss der neu entstandenen Kirchen ist in der Regel sehr schlicht. Die meisten einschiffigen Kirchen und Kapellen bestehen aus einem West- oder Chorturm, einem Schiff zu zwei oder drei Jochen und einem 5/8-Chor mit oder ohne Vorjoch. Seltener findet man flach abschließende Ostpartien. Der Chor schließt sich meist in Schiffbreite an das Langhaus an. Seltener, aber häufig bei den Klosterkirchen, ist der Chor eingezogen und entsprechend den funktionalen Anforderungen großzügiger dimensioniert. Der Außenbau wird meist nur durch Fenster- und Türöffnungen und Strebeböcker gegliedert, der Innenraum ist dagegen oft mit reichen Netz- und Sterngewölben versehen. Dabei war man bemüht, individuelle Elemente, beispielsweise in Form von Konsolplastik oder Schlusssteinen einzubringen.

Ein Beispiel für eine kleine, einschiffige Kapelle stellt die heute profanierte Rochuskapelle in Eller<sup>915</sup> an der Mosel dar (Abb. 107). Sie entstand um 1500, worauf ein Wappenschlussstein des Erzbischofs Johann II. von Baden hinweist, und besteht aus einem Saallanghaus zu zwei Jochen und einem in gleicher Breite anschließenden Chor mit 5/8-Schluss. Das Schiff ist flach gedeckt, der Chor ist über Halbrunddiensten gewölbt. Die Rippen bilden im Chorumjoch ein Rautenmuster, in der Apsis eine Sternfigur (Abb. 108). Etwas anders aufgebaut ist die Josefskapelle in Scheuren<sup>916</sup> im Landkreis Neuwied, die um 1519 entstand. Auch sie besteht aus einem kurzen Saallanghaus und einem dreiseitig schließenden Chor, jedoch sind Schiff und Chor weder innen noch außen klar voneinander abgetrennt. In der Nähe von Saarburg befindet sich ein ähnlicher Bau, die zwischen 1452 und 1482 entstandene Michaelskapelle in Taben<sup>917</sup>. Auch die heutige katholische Filialkirche in Prümzurlay<sup>918</sup>, entstanden Anfang des 16. Jahrhunderts, besteht aus einem einfachen zweijochigen Saallanghaus und einem leicht eingezogenen 5/8-Chorschluss, das Innere ist aber aufwändiger gestaltet: Im

---

<sup>915</sup> Dehio RLP/Saar S. 247; DTS Cochem-Zell S. 18; KD Cochem 1, S. 330; RhK Eller. Ausführlicher siehe unter Kat.-Nr. 94.

<sup>916</sup> DTS Neuwied S. 36, KD LK Koblenz S. 538, KDR Neuwied S. 389, RhK Unkel. Ausführlicher siehe unter Kat.-Nr. 379.

<sup>917</sup> Dehio RLP/Saar S. 1008-1009; DT Trier-Saarburg 1, S. 500; KDR Saarburg S. 249. Siehe außerdem Kat.-Nr. 411.

<sup>918</sup> Barz 1998; Busse: Prümzurlay 1992; DT Bit-Prüm 2 S. 496-499; KDR Bitburg S. 234-235; Zunker 1998. Siehe außerdem Kat.-Nr. 349.

Schiff überspannen zwei sechszackige Rautensterne den Raum (Abb. 109). Vergleichbar ist auch der Grundriss der zwischen 1482 und 1522 entstandenen Filialkirche in Liesenich. Auch hier ist der Chor leicht eingezogen, dem 5/8-Schluss ist aber ein Vorjoch vorgeschaltet (Abb. 110). Den Außenbau gliedern gestufte Strebepfeiler mit Pultverdachungen. Der Innenraum zeichnet sich durch Netzgewölbe im Schiff und einem Rautensterngewölbe im Chor aus. Ähnliche Grundrisse weisen auch die Kirchen in Duppach, Kottenborn, Ödingen, Wiesbaum und Wirtzfeld auf. Es entstanden aber nicht nur einschiffige Kapellen und Filialkirchen, sondern auch beim Neubau von Pfarrkirchen entschied man sich oft für einen einschiffigen Grundriss. Meist handelt es sich um Langhäuser zu zwei oder drei Jochen mit einem 5/8-Chorschluss mit oder ohne Vorjoch, seltener kommen Rechteckchöre oder Chortürme vor. Sehr schlichte Beispiele für einschiffige Pfarrkirchen finden sich beispielweise in Altwied, Freudenburg und Gandren in Lothringen. Die Pfarrkirche in Hatzenport<sup>919</sup> an der Mosel wurde um 1480 neu errichtet. Sie besteht aus einem älteren Westturm, einem leicht eingezogenen Rechteckchor und einem innen flach gedeckten Saallanghaus. Auffällig bei diesem Bau ist die Betonung der niedrigeren Ostpartie, bestehend aus Chor und Sakristei, durch ein eigenes Spitzdach (Abb. 111). Einen ähnlichen Grundriss weist auch die Pfarrkirche in Auw bei Prüm<sup>920</sup> auf (Abb. 52 und 112). Sie wurde Anfang des 16. Jahrhunderts unter Erzbischof Richard von Greiffenklau, dessen Wappen sich mehrfach am Bau findet, errichtet. Heute bildet der spätgotische Kernbau, ein Schiff zu drei Jochen mit einem etwas schmaleren 5/8-Chorschluss, das Querschiff eines Erweiterungsbaus von 1957/58. Die einige Jahre zuvor entstandene Pfarrkirche im nahe gelegenen Roth bei Prüm<sup>921</sup>, deren Langhaus jedoch nur aus zwei Jochen besteht, entstand eventuell durch die gleichen Bauleute. Durch die queroblange Form der Langhausjoche wirkt der Grundriss der genannten Kirchenbauten gedrungen. Eine eher longitudinale Disposition weisen dagegen die Pfarrkirchen in Blankenheim, Monreal und Rommersheim auf. In Blankenheim<sup>922</sup> an der Ahr schließt sich an die drei quadratischen Schiffsjoche direkt ein dreiseitiger Chor an (Abb. 113). Die aufwändige Gewölbe- und

---

<sup>919</sup> Dehio RLP/Saar S. 352-353; DTS Mayen-Koblenz S. 18; KDR Mayen 1, S. 115-119; RhK Hatzenport. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 145.

<sup>920</sup> Dehio RLP/Saar S. 48; DT Bit-Prüm 3, S. 254-256; KDR Prüm, S. 24-27; Kirchen Eifel, S. 184-195; Schad 2004. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 15.

<sup>921</sup> Dehio RLP/Saar S. 878, DT Bit-Prüm 3, S. 354, KDR Prüm S. 27-28, Kirchen Eifel S. 367-370. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 368.

<sup>922</sup> Becker, J. 1893, S. 147-282; Bußler 1980; KDR Schleiden, S. 53-56; KSS Blankenheim. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 41.

Fenstermaßwerkgestaltung ist darauf zurückzuführen, dass es sich hierbei um eine Stiftung der Grafen von Manderscheid-Blankenheim und somit um einen Bau von repräsentativem Anspruch handelte. Auch die Heiligkreuzkirche in Monreal<sup>923</sup> entstand als Stiftung, jedoch durch die Grafen von Virneburg. Der Bau ist, wohl auch durch die baulichen Gegebenheiten seiner Hanglage, ebenfalls längsbetont. Er setzt sich aus einem Westturm, einem Langhaus zu drei annähernd quadratischen Jochen und einem leicht eingezogenen Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss zusammen (Abb. 114). Auch bei der Kirche in Rommersheim<sup>924</sup> ist dem Schiff ein Westturm vorgelagert, an den sich ein dreijochiges Langhaus und ein leicht nach Süden aus der Achse verschobener Rechteckchor in Schiffsbreite anschließt. Besonders ausgeprägt ist die Längsbetonung des Langhauses bei der Cordelierskirche in Nancy<sup>925</sup>. Da dieser zwischen 1482 und 1487 entstandene Bau die Grablege der Herzöge von Lothringen beherbergt, wird deutlich, dass man im späten Mittelalter auch für Kirchenbauprojekte mit hohem Anspruchsniveau einschiffige Grundrisse wählte (Abb. 63). Auch das Langhaus der Pfarrkirche in Waldbredimus<sup>926</sup> in Luxemburg besteht aus drei Jochen, weist jedoch eine andere, nämlich kreuzförmige Grundrissdisposition auf. Am dritten Schiffsjoch öffnen sich seitlich jeweils querhausartige Kapellen, bevor sich der Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss anschließt. Zudem wählte man für die Einwölbung des Innenraumes schlichte Kreuzrippen, sodass sich ein eher „hochgotischer“ Raumeindruck ergibt. Einen ähnlich traditionsgebundenen Eindruck vermittelt die Pfarrkirche im lothringischen Sierck-les-Bains<sup>927</sup>, dem Heimatort des Trierer Erzbischofs Jakob I. von Sierck. Sie besteht aus einem vierjochigen Langhaus mit seitlich angebautem Turm und einem leicht eingezogenen Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss. Auch hier wird der Kircheninnenraum von einfachem Kreuzrippengewölbe überdeckt.

Wie eingangs bereits erwähnt, weisen auch einige im 15. Jahrhundert neu entstandene Klosterkirchen im Untersuchungsgebiet einen einschiffigen Grundriss auf. Aufgrund ihrer Funktion bestehen sie meist aus einem einfachen, kleinen Schiff und einem langen und aufwändiger gestalteter Chor. Weitgehend unverändert erhalten blieb

---

<sup>923</sup> Dehio RLP/Saar S. 686; DTS Mayen Koblenz S. 33; KDR Mayen 2, S. 233-244; KD LK Koblenz S. 414; RhK Monreal. Ausführlich siehe Kat.-Nr. 274.

<sup>924</sup> Dehio RLP/Saar S. 877; DT Bit-Prüm 3, S. 348; KDR Prüm S. 175-177. Ausführlicher unter Kat.-Nr. 365.

<sup>925</sup> Dehio RLP/Saar S.737; DTS Neuwied S. 28; KDR Neuwied S. 312-314; KD LK Koblenz S. 519. Siehe außerdem Kat.-Nr. 289.

<sup>926</sup> Baedeker Lux S. 236; KDL Echternach S. 199-205; Koenig 1916; Nothumb 1966, S. 157. Siehe ausführlich unter Kat.-Nr. 444.

<sup>927</sup> DEF Lothringen S. 212; Engelbrecht, H. 2002, S. 57ff; Florange 1932; IGL Sierck S. 48ff. Siehe auch Kat.-Nr. 391.

beispielsweise die bis 1474 auf der Rheininsel Niederwerth<sup>928</sup> entstandene Klosterkirche St. Georg (Abb. 26 und 115). Sie setzt sich aus einem kurzen Schiff und einem Langchor, beide zu drei Jochen, zusammen. Schiff und Chor haben ein gemeinsames Dach, was die Längsbetonung der Kirche noch zusätzlich hervorhebt, im Innenraum wird dieser Effekt durch das aufwändige Netz- und Sterngewölbe hervorgerufen. Wesentlich kleiner ist die ehemalige Kreuzherren-Kirche in Ehrenstein<sup>929</sup> bei Neustadt an der Wied. Sie entstand etwa zur gleichen Zeit wie die Niederwerther Kirche und besteht aus einem innen flach gedeckten Saallanghaus und einem Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss. Wie in Niederwerth ist der Chor leicht eingezogen und Schiff und Ostbau haben ein gemeinsames Satteldach (Abb. 116). Ein weiteres Beispiel für eine einschiffige Klosterkirche mit Langchor findet sich in Schönau<sup>930</sup> im Rhein-Lahn-Kreis, jedoch wurde das Schiff im 18. Jahrhundert verändert. Die ehemals einschiffigen Klosterkirchen in Ehrenbreitstein und Koblenz-Beatusberg sind heute nicht mehr erhalten, die Klosterkirche in Tönnisstein bei Namedy nur noch als Ruine.

## **1.2. Einstützenbauten und zweischiffige Kirchenbauten**

Neben den zahlreichen einschiffigen Kirchen- und Kapellenbauten entstanden im späten Mittelalter, nicht ausschließlich im alten Erzbistum Trier, vermehrt auch zweischiffige Sakralbauten. Dabei ist zu beachten, dass dieser Grundrisstyp nicht immer auf eine einheitliche Planung zurückging, sondern dass in vielen Fällen auch ältere Kirchenschiffe bestehen blieben, die in späterer Zeit durch den Anbau eines zweiten Schiffes erweitert wurden. Der zeitliche und lokale Ursprung der zweischiffigen Kirchenbauten ist nicht vollständig zu klären. Gründe für die Errichtung zweischiffiger Bauten mögen im Einzelfall etwa die Größe der Gemeinde, begrenzte finanzielle Mittel, baukonstruktive Vorteile, die Beschränkung eines Baugrundstückes oder die Absonderung verschiedener Gruppen im Kirchenraum gewesen sein.<sup>931</sup> Entscheidenden

---

<sup>928</sup> Avenarius 1974, S. 277; Dehio RLP/Saar S. 749-750; DTS Mayen-Koblenz S. 40; KD LK Koblenz S. 194; KDR LK Koblenz S. 251-257; RhK Niederwerth. Weitere Angaben unter Kat.-Nr. 307.

<sup>929</sup> Dehio RLP/Saar S. 240-241; KDR Neuwied S. 98-102; Glatz 1999, S. 39-40; RhK Ehrenstein 1962 und 1986. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 88.

<sup>930</sup> Backes 1965; Brommer/Krümmel 1998, S. 38; Dehio RLP/Saar S. 940-942; DTS Rhein-Lahn S. 46; Glatz 1981, S. 80-81; KD Wiesbaden S. 135f; RhK Schönau 1965; RhK Schönau 1976. Siehe auch Kat.-Nr. 383.

<sup>931</sup> Siehe hierzu beispielsweise Maas 1882, S. 57; Fisenne 1900, Sp. 245; Denzer 1956, S. 77. Mit dem Zusammenhang zwischen Status bzw. Anspruch und der Wahl des zweischiffigen Grundrisses beschäftigte sich Wels 1992 anhand der Pfarrkirche in Rodheim vor der Höhe.

Einfluss auf die zweischiffige Konzeption zahlreicher spätmittelalterlicher Sakralbauten dürfte aber die Profanarchitektur gehabt haben.<sup>932</sup> Man kannte die zweischiffige Bauweise hier bereits seit germanischer Zeit. Zunächst entstanden zweischiffige Bauten in Holzbauweise, später kam die Raumform auch im Steinbau zur Ausführung. Beispiele finden sich etwa im Burgenbau, bei Kloster- und Hospitalsanlagen, bei Universitäten und Bibliotheken, bei Rathäusern und Kaufhallen.<sup>933</sup> Die aus dem Profanbau bekannte zweischiffige Raumform wurde schließlich wohl auch auf den Sakralbau übertragen, da sich im späten Mittelalter die profane und die sakrale Lebenswelt zunehmend durchdrangen.<sup>934</sup> Eine wichtige Rolle spielte zum anderen wohl die Architektur der Bettelorden. Bereits seit dem frühen 13. Jahrhundert kam die zweischiffige Raumform im Klosterbau zur Anwendung.<sup>935</sup> Es entstanden beispielsweise Refektorien und Kapitelsäle, später auch Krypten als Ein- oder Mehrstützenräume. Schließlich übertrug sich diese Bauform dann auch auf den Kirchenbau.<sup>936</sup> Bürger sah als Vorbild dieser zweischiffigen Anlagen die österreichischen Bettelordenskirchen, die über böhmische und oberbayrische Kirchen schließlich auch in andere Regionen vermittelt wurden.<sup>937</sup> Frühe Beispiele finden sich seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts außerdem in Frankreich. Als eine der frühesten zweischiffigen Hallenkirchen gilt die 1292 geweihte, aber erst im 14. Jahrhundert vollendete Dominikanerkirche in Toulouse.<sup>938</sup>

Im folgenden Abschnitt wird zwischen den verschiedenen Typen zweischiffiger Kirchen unterschieden. Eine besondere Rolle spielen dabei die Einstützenbauten und die symmetrisch-zweischiffigen Kirchenbauten, die seit dem 15./16. Jahrhundert gehäuft im Gebiet des alten Erzbistums Trier zu finden sind.

### **1.2.1. Einstützenbauten**

Eine herausragende Gruppe von Kirchenbauten, die von ihrer Grundrisskonzeption zwischen den einschiffigen und den zweischiffigen Kirchenbauten anzusiedeln sind,

---

<sup>932</sup> Siehe hierzu Buchowiecki 1952, S. 44, der sich mit dem gotischen Kirchenbau in Österreich beschäftigte; Bachmann 1958, Sp. 257; Kögler 1995, S. 95, Anm. 106.

<sup>933</sup> Buchowiecki 1952, S. 44.

<sup>934</sup> Siehe hierzu Buchowiecki 1952, S. 44f.

<sup>935</sup> Siehe Lehmann 1967, S. 66. Nussbaum nennt als Beispiele die Dominikanerkirche in Imbach, die eventuell nach dem Vorbild der Jakobinerkirche in Toulouse entstanden ist, und die Minoritenkirche in Enns. Nussbaum 1985, S. 99 und 145f.

<sup>936</sup> Siehe hierzu den Artikel von Giese 1948, Sp. 412f; Denzer 1957, S. 93/94 und Schotes 1960, S. 13.

<sup>937</sup> Bürger 2007a, S. 29 verwies auf Nussbaum 1994, S. 231.

<sup>938</sup> Siehe hierzu Gerevich 1958, S. 255 und Swoboda 1978. Hempel 1953, S. 28 nennt in seiner Abhandlung zu Nikolaus von Kues die Kirche St-Romain in Toulouse. Es handelt sich um einen zweischiffigen Bau mit sieben Mittelpfeilern mit 7/12-Chorschluss. Der Ostteil ist mit figürlichem Gewölbe überspannt.

bilden die Einstützenbauten. Sie bestehen in der Regel aus einem (älteren) Westturm und einem Schiff auf annähernd quadratischem oder leicht rechteckigem Grundriss. Im Osten schließt sich meist ein etwas niedrigerer, eingezogener Chor an. Seltener vertreten sind Kirchenbauten mit zwei Chören. Das Schiff ist im Inneren über einer Mittelstütze schirmartig eingewölbt. Die Rippenfiguration kann variieren, man findet einfache Kreuzrippengewölbe, aber auch aufwändige Sternfigurationen.<sup>939</sup> Einstützenbauten sind seit dem späten Mittelalter zwar nicht ausschließlich im Untersuchungsgebiet dieser Arbeit verbreitet, auf das gesamte Reichsgebiet bezogen sind sie aber eher selten anzutreffen. Kirchenbauten mit einem Mittelpfeiler entstanden neben dem Eifel-Mosel-Gebiet vor allem in Österreich, im südöstlichen Bayern und in Böhmen, sowie in der Oberlausitz.<sup>940</sup> Im Gebiet des alten Erzbistums Trier wurden im 15./16. Jahrhundert zahlreiche solcher Kirchenbauten insgesamt 40 erhalten bzw. belegt sind, errichtet (Siehe Karte III).<sup>941</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieser räumlichen Häufung wurde dieser Kirchentypus in den 1950er Jahren von Heinrich Denzer<sup>942</sup> und 1970 von Paul Schotes<sup>943</sup> näher untersucht. Allgemeiner beschäftigte sich auch Norbert Nussbaum mit jenen Bauten.<sup>944</sup>

Wie bereits erwähnt, sind Einstützenkirchen gehäuft im Eifel-Mosel-Raum anzutreffen. Die Ostgrenze der Verbreitung bildet in etwa der Rhein, die Südgrenze die Mosel (Abb. 117). Im Westen deckt sich die Verbreitung in etwa mit der Sprachgrenze. Einige Beispiele findet man auch in Hessen.<sup>945</sup> Heinrich Denzer sah diese Bauten als spätgotische Sonderentwicklung des Eifel-Mosel-Raumes an, denn in Hunsrück und Westerwald ist dieser Bautyp nicht anzutreffen.<sup>946</sup> Die Mehrzahl davon entstand zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert, verstärkt jedoch in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Als ältester Vertreter des Einstütztentyps im Untersuchungsgebiet gilt die im 19. Jahrhundert zerstörte

---

<sup>939</sup> Zu den Gewölbefiguren siehe ausführlich in Kap. IV.5.3.

<sup>940</sup> In der Oberlausitz entstanden ab der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts Einstützenbauten, unter anderem in Zittau und Ebersbach. Siehe Bürger 2007a, S. 29.

<sup>941</sup> Eine Liste der Kirchenbauten findet sich im Anhang dieser Arbeit. Siehe Tabelle VI.2.3.

<sup>942</sup> Denzer 1956 und 1957.

<sup>943</sup> Schotes 1970.

<sup>944</sup> Nussbaum beschäftigte sich mit den so genannten Dreistützenbauten, die in Bayern und Österreich im späten Mittelalter vorkamen. Im Zuge dieser Arbeit behandelte er auch die Einstützenbauten. Siehe Nussbaum 1982.

<sup>945</sup> Beispiele in Hessen außerhalb des Untersuchungsgebiets nennt Kögler 1995: Christenberg, Niederasphe, Hessisch-Lichtenau, Rotenburg, Sontra, Steinau, Waldeck. Rodheim v.d. Höhe. Hessen stellt hier aber einen Sonderfall dar, da die Situation hier nicht vergleichbar ist mit Regionen, in denen eine Häufung des Typus als auffälliges Phänomen gesehen werden kann, wie etwa das Eifel-Mosel-Gebiet. Siehe Kögler 1995, S. 83/84. Siehe auch Karte II.

<sup>946</sup> Denzer 1956, S. 85.



Marienwallfahrts-Kapelle in Reil(kirch).<sup>947</sup> Sie entstand durch den Umbau eines älteren Gotteshauses und wurde um 1390 vollendet. Zwischen einen älteren Westturm und den Chor aus zwei Apsiden wurde ein neues Schiff auf quadratischem Grundriss eingefügt (Abb. 118). Im Inneren des Schiffs trug ein Mittelpfeiler vier Kreuzrippengewölbe. Im Anschluss an den Neubau des Schiffs veränderte man die beiden romanischen Apsiden des Chores.<sup>948</sup> Vergleichbare Bauten waren vor 1400 im Untersuchungsgebiet nahezu unbekannt, so dass man hier noch nicht von einem eigenen Bautyp sprechen kann.<sup>949</sup> Den Schlüsselbau für die spätgotischen Einstützenkirchen im Eifel-Mosel-Raum stellt die St. Nikolaus-Kapelle des gleichnamigen Hospitals in Kues dar (siehe Abb. 36 und 119).<sup>950</sup> Die Kapelle entstand auf Initiative des Kardinals Nikolaus von Kues zwischen 1451/53 und 1458.<sup>951</sup> Über mögliche Vorbilder der Kueser Kapelle wurde in der Forschung rege debattiert.<sup>952</sup> Unter anderem wird angenommen, dass sich der Bauherr Nikolaus von Kues, der zwischen 1452 und 1460 das Amt des Bischofs von Brixen innehatte, sich bei der Planung seiner Kapelle von Bauten in Tirol hatte inspirieren lassen und deren häufig einschiffig angelegte Grundrisskonzeption mit in seine Heimat gebracht haben könnte.<sup>953</sup> Daneben wurde auch auf Bauten im böhmischen Raum als mögliche Vorbilder verwiesen, beispielsweise auf die Kapitelsäle der Franziskanerklöster in Pilsen und Neuhaus und die Hospitalskapelle in Braunau am Inn.<sup>954</sup> Auch eine Anregung durch die Bauten des Umkreises des Hans Stethaimer und der niederbayrischen Schule des Hans von Burghausen, die Nikolaus von Kues durch seine Legationsreise kannte, ist denkbar. Zu diesen Bauten zählen der Hallenchor der Salzburger Franziskanerkirche, sowie die

---

<sup>947</sup> 1841 wurde die Kirche abgebrochen. Dehio RLP/Saar S. 850; Denzer 1956, S. 83; KDR Wittlich S. 264; Kießling 1992, S. 155; Schiffhauer 1961; Schiffhauer 1962; Schotes 1970, S. 124-125. Siehe außerdem Kat.-Nr. 351.

<sup>948</sup> Schiffhauer sah die bis dahin in der Region singuläre Bauweise begründet durch die religiöse und geschichtliche Sonderstellung als Marienwallfahrtskirche. Für diese Art von Wallfahrtskirchen war der zweischiffige Bautyp üblich. Siehe Schiffhauer 1961 und 1962. Eine Verbindung könnte auch zur Marienkirche in Driesch bestehen, bei der es sich ebenfalls um eine Marienwallfahrtskirche handelt, da diese eine starke Ähnlichkeit zu Reil aufweist. Siehe Schiffhauer 1962, S. 95.

<sup>949</sup> Von Stramberg ordnete die Kirche einer Gruppe von gotischen Kirchen im Eifel-Mosel-Raum zu, die er in Zusammenhang mit der Hospitalskapelle in Kues brachte. Er beachtete aber nicht, dass die Kirche in Reil(kirch) bereits viel früher entstanden war. Siehe Stramberg 1837, S. 8.

<sup>950</sup> Schiffhauer schloss nicht aus, dass Nikolaus von Kues die Reiler Kirche kannte. Eventuell beeinflusste die Reiler Kirche auch die benachbarten Bauten in Traben, Trarbach, Zell und Merl, und nicht (nur) die Kueser Kapelle. Siehe Schiffhauer 1961.

<sup>951</sup> Ausführlich zur Baugeschichte siehe Kat.-Nr. 218.

<sup>952</sup> So vermutete beispielsweise Vogts eine Anregung durch Bauten in den Niederlanden, die Nikolaus Kues von seiner Visitationsreise kannte. Siehe KDR Bernkastel S. 11, 29. Dies wurde aber von Götz widerlegt, da es dort keine solchen Bauten gab. Götz 1968, S. 129.

<sup>953</sup> Zu dieser Zeit wurde unter anderem der Hallenchor des Brixener Domes neu errichtet. Siehe u.a. Wolfsgruber 2002.

<sup>954</sup> Siehe Schotes 1970, S. 53/55, Nussbaum 1985, S. 388.

Martinskirche und die Heilig-Geist-Kirche in Landshut.<sup>955</sup> Nach Ansicht Friedhelm Fischers wurde in Kues sogar der Grundriss der Einstützenkirchen des böhmischen Raumes mit den Detailformen der Stethaimer-Schule Bayerns zu einer Einheit verbunden.<sup>956</sup> Unabhängig von ihren möglichen Vorbildern erlangte die 1465 geweihte Kueser Kapelle in der Region schnell ein hohes Ansehen, nicht zuletzt darum, dass sie als Gerichtsstätte für die Kurfürsten und das weit verzweigte Adelsgeschlecht der Grafen von Manderscheid diente.<sup>957</sup> Aufgrund ihrer Popularität und der Originalität ihres Grundrisses wurde die Kapelle in der Folgezeit für zahlreiche mehr oder weniger ähnliche Nachfolgebauten zum Vorbild. Zudem handelt es sich bei der Hospitalkapelle in Kues um ein Modell, dessen Konzeption sich für Neubauten von ländlichen Pfarr- und Filialkirchen im Umland gerade auch aufgrund ihrer geringen Größe gut eignete. Etwa zur gleichen Zeit wie die Kueser Kapelle, ab etwa 1458, entstand auch die Kreuzkapelle in Stiering-Wendel bei Forbach<sup>958</sup> im heutigen Lothringen durch den Umbau eines älteren Gebäudes. Auch sie besteht aus einem annähernd quadratischen Schiff mit Mittelstütze und einem niedrigeren eingezogenen Chor mit Vorjoch und 5/8-Schluss (Abb. 120). Ob es eine Verbindung zwischen diesen beiden Bauten gab, ist unklar. In der Folgezeit entstanden entlang der Mosel und in der Eifel einige weitere, deren Grundriss – abgesehen von der Gewölbefiguration – dem der Kueser Hospitalkapelle sehr nahe kommen. Hierzu zähl(t)en die Kirchenbauten<sup>959</sup> in Bremm (siehe Abb. 40), Ellenz, Graach, Rockeskyll, Ulmen und Weweler. Bei einigen Kirchenbauten ähnelt zwar das Schiff stark demjenigen der Kueser Kapelle, jedoch entschied man sich anstatt eines polygonal schließenden, für einen eingezogenen, flach abschließenden Chor wie in Meckel (Abb. 45), Merl oder Stockem. Die Langhäuser der Kirchenbauten in Arzfeld, Fraulautern, Manderfeld, Trarbach und Uess haben eher querrrechteckigen Grundriss, anstatt eines annähernd quadratischen Grundrisses wie in Kues. Dadurch ergibt sich hier eher der Eindruck einer Längsgerichtetheit des Innenraumes, als bei den eher zentral angelegten anderen Bauten nach dem Kueser Vorbild. Die in der nördlichen Eifel gelegenen Kirchenbauten in Büllingen im heutigen Belgien, Kerpen und Kronenburg

---

<sup>955</sup> Siehe Schotes 1970, S. 49 und Tritz 2008, S. 135. Schotes vermutete sogar, dass in Kues und St. Wendel Bauleute tätig waren, die die Stethaimer-Bauten persönlich kannten. Er spekulierte sogar, Nikolaus von Kues habe die Pläne für die Kueser Kapelle aus Bayern mitgebracht. Siehe Schotes 1970, S. 228.

<sup>956</sup> Schotes 1970, S. 217.

<sup>957</sup> Zu den Manderscheidern siehe u.a. Bruns 1990.

<sup>958</sup> Die Baugeschichte der Kapelle ist aber nicht vollständig geklärt. Näheres siehe Kat.-Nr. 405.

<sup>959</sup> Zu Einzelheiten zu den im Folgenden genannten Kirchenbauten siehe die jeweiligen Katalog-Einträge.

entstanden als Stiftungen von Mitgliedern des Manderscheider Grafenhauses.<sup>960</sup> Sie zeichnen sich durch reiche Gewölbe und aufwändigen Bauschmuck aus. Der Grundriss der Kirche in Kerpen ist ungewöhnlich, weil sich an das Schiff in gleicher Breite ein rechteckiger Chor anschließt (Abb. 121). Bauten mit zwei Chören finden sich in Driesch (Abb. 43), Traben (Abb. 37) und Trarbach (Abb. 38). Die Kirchen in den benachbarten Orten Traben und Trarbach an der Mosel wurden Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts umgebaut, in beiden Fällen sind die Chöre älter als das Schiff.<sup>961</sup> Die Marienwallfahrtskirche in Driesch hat einen quadratischen Nordchor und einen polygonal abschließenden südlichen (Haupt-)Chor. Die Chöre in Traben und Trarbach schließen jeweils polygonal und sind unterschiedlich groß, einer diente dabei jeweils als Hauptchor.

### 1.2.2. Symmetrisch-zweischiffige Bauten

Unter symmetrisch-zweischiffigen Kirchenbauten versteht man solche, deren Langhäuser im Inneren durch mehrere Mittelstützen, die als Gewölbeträger dienen, in zwei gleich große Schiffe geteilt werden. Da somit beide Schiffe gleich hoch und breit sind, ist dies am Außenbau nicht sichtbar, genau wie bei den Einstützenkirchen. Es handelt sich also um Hallenkirchen. Symmetrisch-zweischiffige Kirchenbauten häufen sich, ähnlich wie die Einstützenkirchen im Eifel-Mosel-Raum (siehe Karte III).<sup>962</sup> Insgesamt haben sich im Untersuchungsgebiet 23 solcher Bauten erhalten, bzw. sind überliefert.<sup>963</sup> Daneben finden sich auch in Hessen und in Westfalen einige Beispiele.<sup>964</sup> Schotes vermutete, dass dieser Kirchentyp als räumliche Weiterentwicklung der Einstützenkirchen durch die Addition mehrerer Joche zu verstehen sei.<sup>965</sup>

Symmetrisch-zweischiffige Kirchen konnten als einheitliche Neubauten, aber auch durch nachträglichen Umbau älterer Bauteile entstehen. So wurde mancherorts ein zweites Schiff an ein bereits bestehendes angebaut. Auch die spätere Einwölbung eines

---

<sup>960</sup> Die Pfarrkirche in Kerpen entstand zwischen 1500 und 1506 unter Dietrich IV. von Manderscheid. Bauherr der Pfarrkirche in Kronenburg, die zwischen 1492 und 1508 errichtet wurde, war Graf Kuno von Manderscheid. Die Kirche in Büllingen im heutigen Belgien entstand auf Initiative des Fürstbistums von Prüm, Wilhelm von Manderscheid zwischen 1513 und 1520. Zur Baugeschichte siehe die jeweiligen Katalognummern.

<sup>961</sup> Die Baugeschichte der beiden Kirchen ist nicht ganz geklärt. Beide Kirchen haben einen älteren, romanischen Turm, die Chöre datieren wohl ins 14. Jahrhundert. In Traben erfolgte 1491 ein Umbau des Langhauses zum Einstützenraum, das Langhaus der Kirche in Trarbach erhielt zwischen 1491 und 1515 seine heutige Gestalt. Zu Details siehe die jeweiligen Katalognummern.

<sup>962</sup> Siehe hierzu Fisenne 1893, S. 166; Denzer 1956 und Schotes 1970.

<sup>963</sup> Eine Liste der Kirchenbauten findet sich im Anhang dieser Arbeit. Siehe Tabelle VI.2.3.

<sup>964</sup> Unter anderem bestehen in Kirchberg an der Lahn, in Niederasphe und in Niederweidbach solche Bauten.

<sup>965</sup> Schotes 1970, S. 79.

existierenden Schiffes war möglich. Dadurch konnte relativ schnell und einfach das Erscheinungsbild des Kircheninnenraums verändert und „modernisiert“ werden. In der Regel bestanden symmetrisch-zweischiffige Kirchenbauten, ähnlich wie die Einstützenkirchen, aus einem (älteren) Westturm und dem im Inneren zweischiffigen, zumeist drei oder vier Joche tiefen Langhaus. Lage und Größe des Chores kann variieren. Am häufigsten schließt sich an das Langhaus ein leicht eingezogener Chor mit polygonalem oder flachem Abschluss an. Denzer beobachtete, dass dies vor allem bei homogenen Neubauten, oder bei durch Einwölbung umgestalteten Bauten der Fall ist.<sup>966</sup> Bei einigen Kirchenbauten kann der Chor leicht nach Norden oder Süden verschoben sein, sodass sich eine Hierarchie der Schiffe in ein Haupt- und ein Seitenschiff ergibt. Seltener findet man Gotteshäuser mit zwei Chören.

Ältester Vertreter symmetrisch-zweischiffiger Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet ist die Trinitarier-Kirche in Vianden<sup>967</sup> in Luxemburg (Abb. 122 und 123). Sie entstand bereits vor 1261, wurde aber nach einem Brand 1501 neu errichtet. Ihr Schiff ist fünf Joche tief, die Ostjoche sind etwas breiter als die übrigen. Der polygonal schließende Chor am Südschiff wurde im 17. Jahrhundert erneuert. Auch die Franziskanerabteikirche in Bornhofen (Abb. 124 und 125)<sup>968</sup> entstand relativ früh, sie wurde zwischen 1391 und 1435 neu errichtet. Sie besteht aus einem Langhaus, das im Inneren über vier Mittelstützen eingewölbt ist, und einem leicht eingezogenen Polygonalchor. Die meisten anderen symmetrisch-zweischiffigen Kirchenbauten entstanden in der Folgezeit in der 2. Hälfte des 15. und der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Späte Exemplare dieses Typs entstanden in Beckingen<sup>969</sup> im Saarland (Abb. 126) und in Weismes<sup>970</sup> (Abb. 72) im heutigen Belgien. Die Pfarrkirche in Weismes wird auf 1530/40 datiert, die heute nicht mehr erhaltene Kirche in Beckingen entstand sogar noch später und wurde wohl erst 1580 vollendet. Sehr ähnliche Grundrisse weisen die Pfarrkirchen in Biersdorf (Abb. 127) und in Dümpelfeld<sup>971</sup> (Abb. 128) auf. Beide bestehen aus einem älteren Westturm und einem Schiff, das in der 2. Hälfte des 15.

---

<sup>966</sup> Denzer 1956, S. 83.

<sup>967</sup> KSS Vianden; Langini 1996; Nothumb 1966, Schotes 1970, S. 207; Wolter 1999. Weitere Literaturhinweise siehe Kat.-Nr. 439.

<sup>968</sup> Dehio RLP/Saar S. 421-422; DTS Rhein-Lahn S. 25; Glatz 1999, S. 44; Kamp-Bornhofen 1985; KSS Bornhofen. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 45.

<sup>969</sup> Fixemer 2007, S. 87-90; Schotes 1970, S. 152-153. Siehe außerdem Kat.-Nr. 23.

<sup>970</sup> Denzer 1956, S. 80; Kaufmann, K. 1961, S. 177; KD Eupen-Malmedy S. 475-482; Schotes 1970, S. 210-212. Siehe außerdem Kat.-Nr. 457.

<sup>971</sup> Zu Biersdorf siehe Dehio RLP/Saar S. 107; DT Bit-Prüm 2, S. 30; Denzer 1956, S. 80; KDR Bitburg, S. 39-43; Schotes 1970, S. 145-156 und Kat.-Nr. 37. Zu Dümpelfeld siehe Dehio RLP/Saar S. 229/230; DTS Ahrweiler S. 15; KDR Ahrweiler, S. 237-240 und Kat.-Nr. 80.

Jahrhunderts zweischiffig eingewölbt wurde. Beide haben einen leicht eingezogenen Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss. Auch die Pfarr- und Wallfahrtskirche in Lambertsberg<sup>972</sup> (Abb. 129 und 130) ist so konzipiert, jedoch handelt es sich hierbei um einen spätmittelalterlichen Neubau und das Schiff ist etwas breiter, wodurch die Joche annähernd quadratischen Grundriss haben. Der Chor schließt auch hier dreiseitig, er ist aber stärker eingezogen, als bei den zuvor genannten Bauten. Der aufwändigste Bau dieser Art befindet sich in Neuerburg<sup>973</sup> in der Eifel (siehe Abb. 49). Die dortige Nikolauskirche entstand als Stiftung der Grafen von Manderscheid-Schleiden, Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts, als einheitlicher Neubau. Auffallend ist hier der lang gezogene Chor aus Vorjoch und 5/8-Schluss, der hier weniger gedrungen wirkt, als bei anderen, kleineren Bauten. Durch die großzügige Dimensionierung von Schiff und dem in gleicher Höhe anschließenden und nur leicht eingezogenem Chor ergibt sich hier ein sehr offener, lichter Innenraum, bei dem die Gerstenbergschen Ideale der spätgotischen Hallenkirche offenbar optimal zur Anwendung kommen (Abb. 131 und 132). Mit diesen Kirchenbauten vom Grundriss vergleichbar ist auch die Kirche in Klotten<sup>974</sup> an der Mosel, deren Schiff zwischen 1512 und 1525 neu errichtet wurde. Ungewöhnlich ist hier die Anordnung der Pfeiler, die den Innenraum in vier gleich große östliche und zwei nur halb so breite Westjoche einteilen (Abb. 42). Auch bei der Liebfrauenkirche in Kirchberg<sup>975</sup> an der Lahn, die um 1500 entstand, besteht das Langhaus aus vier Jochen, die durch Mittelpfeiler in zwei Schiffe geteilt werden. Die beiden westlichen Pfeiler stehen enger zusammen, als die beiden östlichen, sodass die beiden Westjoche deutlich schmaler sind. Der Chor öffnet sich zum Südschiff hin und besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Südschiff wird so zum „Hauptschiff“. Neben Kirchenbauten mit polygonal schließendem Chor findet man auch einige Bauten mit einem Rechteckchor, beispielsweise in Diekirch/Luxemburg (Abb. 59 und 133), oder der heute nicht mehr erhaltenen Kirche in Mettendorf. Symmetrisch-zweischiffige Kirchenbauten mit einem Chorturm haben sich in Dahnen (Abb. 46) und in Niederweidbach (Abb. 134 und 135) erhalten. Die beiden Kirchen weisen fast identische Grundrisse auf, jedoch hat

---

<sup>972</sup> Dehio RLP/Saar S. 530-531; Denzer 1956, S. 80; DT Bit-Prüm 3, S. 86; KDR Prüm S. 92-94; KSS Waxweiler; Schotes 1970, S. 181-183. Siehe ausführlicher Kat.-Nr. 220.

<sup>973</sup> Dehio RLP/Saar S. 718-720; DT Bit-Prüm 3, S. 202-204; KDR Bitburg S. 193-201; Schotes 1970, S. 194-196. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 293.

<sup>974</sup> Dehio RLP/Saar S. 467; DTS Cochem-Zell S. 24; KD Cochem 2, S. 534-538; RhK Klotten 1969; RhK Klotten 1980; Schotes 1970, S. 177-179. Siehe außerdem Kat.-Nr. 201.

<sup>975</sup> Dehio Hessen S. 501; Diehl 1931, S. 258ff; KD Giessen S. 247ff; Kögler 1995; Walbe 1938, S. 85-89. Siehe zusätzliche Kat.-Nr. 194.

der Chorturm in Dahnen Schiffsbreite, während der in Niederweidbach gegenüber dem Schiff etwas schmaler ist. Eine zweischiffige Kirche mit zwei Chören entstand um 1500 in Baasem<sup>976</sup> (Abb. 47) durch die Erweiterung eines älteren Baus. Beide Schiffe gehen jeweils in eine eigene polygonal schließende Apsis über, wobei das Südschiff als „Hauptschiff“ gilt. Im Westen haben die Schiffsjoche die gleiche Breite, nach Osten nimmt die Breite der Joche des Südschiffes leicht zu, sodass der Südchor auch etwas breiter ist als der „untergeordnete“ Nordchor. Eine weitere ungewöhnliche Chorlösung weist die Pfarrkirche in Longsdorf<sup>977</sup>/Luxemburg (Abb. 58) auf. Die gesamte Kirche hat einen rechteckigen Grundriss, Langhaus und Chor sind gleich breit. Das drei Joche tiefe Langhaus wird durch zwei Mittelstützen in zwei Schiffe eingeteilt. Der Chorbereich wird vom Schiff wiederum vom Langhaus durch zwei Stützen abgeteilt, sodass der Chor sozusagen aus drei „Jochen“ besteht, was durch die Kreuzrippenwölbung noch betont wird (Abb. 136). Weitere Sonderfälle stellen die Kirchenbauten in Kelberg (Abb. 137), Niederbrombach (Abb. 138) und Wanderrath (Abb. 139) dar. Bei ihnen handelt es sich streng genommen um vierschiffige Bauten, die Kernbauten weisen aber die typische hier beschriebene zweischiffige Konzeption mit Mittelstützen auf. Seitlich sind an diesen zweischiffigen Kernbau jeweils schmale Seitenschiffe angebaut.

### 1.2.3. Unsymmetrisch-zweischiffige Bauten

Neben den symmetrisch-zweischiffigen Kirchenbauten entstanden im 15./16. Jahrhundert auch annähernd genauso viele Sakralbauten mit zwei ungleich dimensionierten Schiffen.<sup>978</sup> Bei einigen dieser Bauten handelt es sich um Wallfahrtskirchen, für die sich ein solcher Grundriss anbot. Das Gnadenbild wurde dann üblicherweise im nördlichen Seitenschiff aufbewahrt und gezeigt. Dies ist/war beispielsweise in Klausen (Abb. 23) und eventuell auch in Saarburg-Beurig (Abb. 20) der Fall. Auch für Klosterkirchen wurde zuweilen ein solcher Grundriss gewählt. Beispiele stellen die ehemalige Minoritenkirche in Andernach<sup>979</sup> (Abb. 140), die ehemalige

---

<sup>976</sup> Dehio NRW S. 92; KDR Schleiden, S. 34-39; Schotes 1970, S. 150-152; RhK Kronenburg. Siehe auch Kat.-Nr. 18.

<sup>977</sup> Denzer 1956, S. 80; Langini 1998; Nothumb 1966, S. 259, 270; Schotes 1970, S. 184-185. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 237.

<sup>978</sup> Insgesamt haben sich 20 solcher Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet erhalten. Bei weiteren acht Kirchenbauten weiß man, dass diese einen zweischiffigen Grundriss hatten bzw. dass ein solcher geplant war, es ist aber heute unklar, wie diese Bauten im Spätmittelalter aussahen. Siehe Tabelle VI. 2. 3.

<sup>979</sup> Die Minoritenkirche in Andernach ist kein spätgotischer Kirchenbau, sie wurde bereits um 1250 begonnen und bis 1450 eingewölbt. Siehe Dehio RLP/Saar S. 29-30; KD Mayen 1886, S. 353/354; KDR Mayen 1, S. 124-138; KD Andernach, S. 191ff; RhK Andernach 1959 und 1979. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 8.

Karmeliterkirche in Boppard (Abb. 141), die ehemalige Augustiner-Chorherrenkirche in Klausen und die ehemalige Stiftskirche St. Martin in Oberwesel dar. Viele ungleich-zweischiffige Bauten gehen auf den nachträglichen Anbau eines Seitenschiffes an ein bereits bestehendes Langhaus zurück, es gibt aber auch bewusst zweischiffig geplante spätgotische Sakralbauten.<sup>980</sup> Durch Umbau bzw. Erweiterung entstanden beispielsweise die Trierer St. Antoniuskirche (Abb. 19) und die Pfarrkirchen in Ediger (Abb. 41), Gondelsheim (Abb. 50) und Kettig (Abb. 142). Als einer von mehreren einheitlich-spätgotischen Neubauten wurde unter anderem die Trierer St. Gangolfs-Kirche geplant. Die Grundrisse sind sehr individuell, sodass ein Vergleich der Bauten untereinander wenig ergiebig ist. Es erscheint daher sinnvoller, einige exemplarische Typen der unsymmetrisch-zweischiffigen Kirchen anhand von Beispielen zu veranschaulichen. Viele zweischiffige Kirchenbauten bestehen aus einem breiteren Hauptschiff und einem schmaleren Seitenschiff. Die Lage des Seitenschiffs im Norden oder Süden des Hauptschiffs kann variieren. Bei der Mehrzahl der untersuchten Kirchenbauten sind beide Schiffe gleich hoch, es handelt sich also um zweischiffige Hallen. Seltener ist das Seitenschiff niedriger wie beispielsweise in Saarburg-Beurig, bei St. Martin in Oberwesel (Abb. 143), bei St. Gangolf (Abb. 144) und St. Antonius in Trier. Außer durch die Anlage der Schiffe können sich zweischiffige Kirchenbauten auch durch die Lage und Grundrissgestaltung des Chorbereichs unterscheiden. Manche Kirchenbauten haben zwei Chöre, d.h. beide Schiffe enden in einem eigenen Chor. Der Chor kann polygonal oder flach abschließen. Bauten mit zwei polygonal abschließenden Chören haben sich in Steeg bei Bacharach (Abb. 145), Oberwesel, Niederwiltz, Kettig und Beurig (Abb. 20) erhalten. Je nach Länge des Haupt- und Seitenschiffs bzw. des Haupt- und Seitenchores liegen die beiden Chöre parallel nebeneinander, und sind in einigen Fällen miteinander verbunden wie in Beurig (Abb. 20) oder Niederwiltz (Abb. 146), wo der Seitenchor im Turm untergebracht ist. In einigen Fällen ist das Seitenschiff mit dem Nebenchor aber kürzer als das Hauptschiff, so dass der Hauptchor weiter hervorspringt wie in Kettig und Klausen (Abb. 23). Die Martinskirche in Ediger an der Mosel (Abb. 41) verfügt ebenfalls über zwei Chöre, jedoch schließt der Hauptchor polygonal ab, während der Nebenchor flach bzw. schräg abschließt. Ähnlich verhält es sich auch in Gondelsheim (Abb. 50), wo der flach schließende Seitenchor aber einen unregelmäßig trapezoiden

---

<sup>980</sup> Die zuletzt genannte Gruppe wurde aber bei Dehio/v. Betzold 1901, S. 285, 323f, die sich mit zweischiffigen Kirchenbauten beschäftigten, nicht beachtet.

Grundriss aufweist. Die alte Hubertuskirche in Wolsfeld in der südlichen Eifel verfügt ebenfalls über zwei Chöre, den Hauptchor bildet ein Chorturm, der von einem Vorgängerbau erhalten geblieben war (Abb. 147 und 148). Neben den Kirchenbauten mit zwei polygonal abschließenden Chören kommen auch solche mit flachen Chorabschlüssen vor. Ein Beispiel bildet die Trierer St. Gangolfskirche: hier enden beide Schiffe nach Osten mit einem flachen Chorschluss (Abb. 17). Die zweite große Gruppe bilden die Kirchenbauten mit nur einem Chor am Hauptschiff. Auch hier kann der Hauptchor polygonal, zumeist mit einem 5/8-Schluss, oder flach abschließen. Das Seitenschiff hat dann keinen eigenen Chor, sondern endet flach entweder zusammen mit dem Chor wie bei der Trierer Antoniuskirche, oder es ist kürzer und endet bereits vor dem Chor des Hauptschiffes wie bei der Bopparder Karmeliterkirche (Abb. 141), bei der Wallfahrtskirche in Klausen (Abb. 23), bei der ehemaligen Pfarrkirche in Nickenich, bei der Pfarrkirche in Rheinbreitbach, bei der Saarbrücker Schlosskirche (Abb. 149) oder der Pfarrkirche in Villiers-sur-Semois in Belgien (Abb. 150). Die Pfarrkirche in Weidigen (Abb. 151) verfügt über einen Chorturm.

### **1.3. Dreischiffige Kirchenbauten – Basiliken und Hallenkirchen**

Im 15./16. Jahrhundert wurden im Untersuchungsgebiet auch zahlreiche dreischiffige Gotteshäuser neu errichtet oder durch Umbau zu solchen erweitert.<sup>981</sup> Der dreischiffige Grundrisstyp bot sich für jede Art von Kirche an. In der Regel handelt sich aber um größere Bauten, als etwa bei den einschiffigen oder den Einstützenbauten. Es entstanden in etwa so viele dreischiffige Kirchenbauten, wie zweischiffige oder Einstützenbauten.<sup>982</sup> Der dreischiffige Kirchenbautyp stellt aber weder in räumlicher, noch in zeitlicher Hinsicht eine Besonderheit des späten Mittelalters im alten Erzbistum Trier dar. Auffallend ist, dass es sich bei den meisten der dreischiffigen Bauten um Hallenkirchen handelt. Auch dies ist jedoch kein räumliches Alleinstellungsmerkmal.

Dreischiffige Hallen entstanden nicht nur im Untersuchungsgebiet ab dem Ende des 14. Jahrhunderts häufig im Umfeld der Bettelorden. In der Folgezeit übernahm man den Bautyp auch für Pfarr- und Stiftskirchen. Oftmals wurden im 15./16. Jahrhundert auch

---

<sup>981</sup> Es haben sich insgesamt 48 dreischiffige Bauten erhalten, bzw. ihre Existenz ist überliefert. Es wurden jedoch nur die Bauten näher untersucht, deren Baugestalt auf das 15./16. Jahrhundert zurückgeht. Diejenigen Kirchenbauten, die bereits in früherer Zeit entstanden sind und im späten Mittelalter umgestaltet, oder durch Anbauten ergänzt wurden, wurden nicht beachtet.

<sup>982</sup> Zur Verteilung der einzelnen Grundrisstypen siehe Karte II.



bestehende Kirchenbauten durch Einwölbung und/oder Erweiterung zu dreischiffigen Hallen umgebaut. Nur noch selten entschied man sich jedoch für einen basilikalen Aufbau.<sup>983</sup> Einen Verbreitungsschwerpunkt dreischiffiger Kirchenbauten im späten Mittelalter bildete u.a. Süddeutschland, wo besonders in Bayern zahlreiche dreischiffige Hallenkirchen entstanden.<sup>984</sup> Die Bedeutung der Hallenkirchen erkannte auch die kunst- und architekturhistorische Forschung bereits früh. Vorreiter der Forschung zur Hallenkirche war Kurt Gerstenberg mit seiner Abhandlung zur „deutschen Sondergotik“<sup>985</sup>, auf die bereits an anderer Stelle hingewiesen wurde. Er sah die Hallenkirche im Gegensatz zur Basilika als typische „deutsche“ Erscheinung der Spätgotik an und beschäftigte sich mit der Raumwirkung der Hallenkirche als „Einheitsraum“.<sup>986</sup> Einige Jahre später untersuchte Kurt Wilhelm-Kästner<sup>987</sup> die hessischen Hallenkirchen im Sinne Gerstenbergs. Er postulierte eine „hessische Bauschule“, deren Ende er mit der Liebfrauenkirche in Friedberg 1380 erreicht sah. Ähnlich ging auch Ludwig Zinsel vor, der die zwischen 1235-1380 entstandenen hessischen Hallenkirchen in der Nachfolge der Marburger Elisabethkirche als eigene Gruppe definierte.<sup>988</sup> Die im 15. Jahrhundert entstandenen Bauten wurden jedoch nicht thematisiert. Sie fanden erst rund zehn Jahre später bei Heinrich Walbe Beachtung.<sup>989</sup> Im Anschluss an Gerstenberg untersuchte Georg Weise 1950 die „sondergotische Baukunst“ und beobachtete bei den ab der Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Bauten ein Streben nach Einheit und Ganzheit, worin er eine neue Diesseitsnähe zu erkennen glaubte.<sup>990</sup> Kritisch äußerte sich Anfang der 1970er Jahre Hans-Joachim Kunst<sup>991</sup>, der die Schwachstellen dieser Sichtweise der Hallenkirche aufzeigte und vor einem „ideologischen“ Gebrauch des Terminus warnte. An die Kritik Kunsts schloss sich

---

<sup>983</sup> Im 15. Jahrhundert entstanden im Untersuchungsgebiet nur drei basilikale Neubauten, nämlich im lothringischen Fénétrange, in St. Nicolas-de-Port und in St. Goar. Bei letzterem Bau handelt es sich um eine Emporenbasilika.

<sup>984</sup> Hier sind es besonders die Bauten, die unter Hans von Burghausen entstanden sind, beispielsweise St. Martin und Hl. Geist in Landshut, St. Martin in Amberg oder St. Jakob in Wasserburg. Weitere bekannte Beispiele stellen die St. Lorenzkirche in Nürnberg und die Liebfrauenkirche in München dar. In Österreich ist der Chor der Franziskanerkirche in Salzburg zu nennen, in Schwaben die St. Georgskirche in Nördlingen.

<sup>985</sup> Gerstenberg 1913.

<sup>986</sup> Siehe Gerstenberg 1913, S. 114f. Den Ansichten Gerstenbergs schloss sich auch Bechtel 1930 an. Kritisch mit dem Thema Hallenkirche und den Schlussfolgerungen Gerstenbergs beschäftigte sich u.a. Philipp 2007.

<sup>987</sup> Wilhelm-Kästner 1924. Ihm folgte Zinsel 1932.

<sup>988</sup> Zinsel 1932.

<sup>989</sup> Walbe 1941. Auch Kiesow 1988 sprach noch von einer hessischen Bauschule der Hallenkirchen. Als Kennzeichen der hessischen Bauten sieht er, im Gegensatz zu den Westfälischen Hallenkirchen, ein breiteres Mittelschiff mit schmaleren Seitenschiffen, quer gestellte Walmdächer über den Seitenschiffen, eine deutliche Längsausrichtung sowie einen lang gestreckten Chor aus zwei Jochen mit 5/8-Polygon. Siehe S. 43f. Jedoch treffen diese Kennzeichen auch auf einige Bauten im Untersuchungsgebiet zu, und sind nicht unbedingt ausschließlich auf die hessischen Bauten zu beziehen.

<sup>990</sup> Weise 1950, S. 72.

<sup>991</sup> Kunst 1971.

Wolfgang Schenkluhn an, der, statt eine strikte Unterscheidung zwischen Halle und Basilika, also zwischen Raumvereinheitlichung und Raumtrennung vorzunehmen, auf das höchst differenzierte Verhältnis zwischen beiden Tendenzen im spätgotischen Sakralbau hinwies. Er führte außerdem das so genannte „Scheidbogen-Gurt-System“ zur Beschreibung gotischer Kirchenräume in die Terminologie ein.<sup>992</sup> In die gleiche Richtung ging auch der Beitrag von Norbert Nussbaum in seinem Überblickswerk zur Deutschen Kirchenbaukunst der Gotik, bei dem sich auch ein ausführlicher Überblick über die Forschungsgeschichte der Hallenkirche findet.<sup>993</sup> Der jüngste Beitrag zum Thema Hallenkirche stammt von Klaus Jan Philipp.<sup>994</sup> Er hob die Vielseitigkeit spätgotischer Architektur hervor, die sich vor allem bei den Hallenkirchen zeigt. Dabei handelte es sich seiner Ansicht nach um „[...] Räume, die auf multifunktionale Leistungsanforderungen durch ein räumliches Sowohl-als-auch antworten.“<sup>995</sup> Darin sah er eine geänderte Raumauffassung begründet: „Die Polyfunktionalität spätmittelalterlicher Pfarrkirchen veranlasste und beförderte diese neue Auffassung von Raum, in dem trennende und vereinheitlichende Momente sich die Waage halten und zu ästhetischem Ausgleich gebracht werden.“<sup>996</sup>

Im Untersuchungsgebiet, also im alten Erzbistum Trier und seinen Grenzgebieten, entstanden im 15./16. Jahrhundert zahlreiche, zum Teil sehr verschiedene dreischiffige Hallenkirchen, von denen einige bereits im Überblick in Kap. III vorgestellt wurden. Im Folgenden werden die dreischiffigen Hallenkirchen nach ihren Eigenheiten in Gruppen vorgestellt. Einzelheiten zu den jeweiligen Bauten können dem Katalog entnommen werden. Unabhängig von ihrer Größe und der Anzahl der Schiffe verfügen die meisten Hallenkirchen im Untersuchungsgebiet über einige gemeinsame bauliche Merkmale, die sie auszeichnen. Ihr Grundriss ist meist reduziert, auch größere Bauten haben zumeist kein Querhaus. Dreischiffige Langhäuser mit Querhäusern oder querhausartigen Ostteilen kommen im lothringischen Fénétrange (Abb. 152), wobei es sich um einen basilikalen Bau handelt, in Schleiden in der nördlichen Eifel (Abb. 153), in Haiger im Westerwald, bei der Schlosskirche in Meisenheim am Glan (Abb. 28), der Zweibrücker Alexanderkirche (Abb. 29) und ehemals in Daun<sup>997</sup> in der Eifel vor. Auch sonstige

---

<sup>992</sup> Siehe Schenkluhn 1989, S. 193-202.

<sup>993</sup> Nussbaum 1985, S. 186ff und 214ff.

<sup>994</sup> Philipp 2007.

<sup>995</sup> Ebd., S. 239.

<sup>996</sup> Philipp 2007, S. 243.

<sup>997</sup> Der ehemals spätgotisch veränderte Bau wurde im 2. Weltkrieg weitgehend zerstört und das Langhaus wurde durch einen Neubau ersetzt. Näheres zur Baugeschichte siehe Kat.-Nr. 69.

ausgeschiedene Raumteile wie Kapellenanbauten sind selten. Der Außenbau ist meist schlicht und wird nur durch flache Strebepfeiler und Fenster gegliedert. Das Innere wirkt wegen der einheitlichen Höhe der Schiffe überschaubar, was durch schlanke und schmucklose Pfeiler noch betont sein kann. Anschaulich verwirklicht wurde dies beispielsweise bei den Kirchen in Kirchberg (Abb. 154) und in Simmern im Hunsrück (Abb. 155), in Bergebersbach in Hessen oder in St. Wendel im Saarland (Abb. 156). Jedoch findet man im Untersuchungsgebiet auch zahlreiche, oft kleinere Sakralbauten, deren Innenraum eher beengt wirkt, was durch gedrungene, oft wuchtige Pfeiler und tief liegende, oft stark gebuste Gewölbe hervorgerufen wird. Dies ist beispielsweise bei den Kirchen in Zetting in Lothringen (Abb. 157), in Bruchhausen, in Valwigsberg (Abb. 158) oder in Oberdiebach der Fall. Aber auch bei größeren Bauten wie der Dionysiuskirche in Westerburg tritt diese Eigenheit auf. Oft dominieren figurierte Gewölbe ohne klare Jochgrenzen den Innenraum.<sup>998</sup> Von der „reinen“ Halle ohne Mittelschiffswände sind die Stufen- oder Staffelhallen mit niedrigeren Seitenschiffen und die Emporenhallen zu unterscheiden.<sup>999</sup> Staffelhallen entstanden in Bleialf, wobei von diesem Bau heute nur noch das Mittelschiff erhalten ist, in Gemünden und in Haiger im Westerwald, in Neundorf im heutigen Belgien, in Niederbieber, im saarländischen Niederkirchen (Abb. 159) und in Kölln (Abb. 55 und 160), sowie in Obermendig. Vom zuletzt genannten Bau sind heute nur noch zwei Joche und der Westturm erhalten. Um eine Emporenhalle handelt es sich bei der Valentinuskirche in Kiedrich (Abb. 161), die um 1490/93 zu einer solchen umgebaut wurde. Weiterhin kann man die Bauten nach der Größe des Langhauses unterscheiden. Zahlreiche dreischiffige Hallenkirchen zeichnen sich durch ein relativ kurzes, zumeist drei Joche tiefes und breit gelagertes Langhaus aus, wobei die Seitenschiffjoche oft nur wenig schmaler sind, als die des Mittelschiffs. Das Langhaus hat dann oft annähernd quadratischen Grundriss. Die Langhäuser der dreischiffigen Kirchen in Rindschleiden (Abb. 60 und 162) und in Ospern (Abb. 163, 164) sind sogar nur zwei Joche tief. Eine Gemeinsamkeit dieser Bauten ist außerdem der eingezogene Chor, zumeist bestehend aus einem oder zwei Vorjochen und einem 5/8-Schluss. Kirchenbauten dieses Typs findet man überall im Untersuchungsgebiet, unter anderem in Unkel am Rhein, in Kirchberg im Hunsrück, in Büdingen (Abb. 35), Hirzenhain in

---

<sup>998</sup> Auf die verschiedenen Aspekte der Gewölbegestaltung siehe ausführlich in Kap. IV.5.3. Bei den dreischiffigen Kirchenbauten in Braunsfels, Büdingen, Kiedrich, Niederkirchen, Meisenheim, Oberdiebach, Simmern, Treis (nicht erhalten), St. Wendel und Westerburg sind zumindest im Mittelschiff die Jochgrenzen durch fehlende Gurtruppen aufgehoben.

<sup>999</sup> Siehe hierzu auch Nenno 1988, S. 51.

Hessen (Abb. 165) und auch ehemals in Treis an der Mosel.<sup>1000</sup> Neben diesem Kirchentyp mit gedrungenem Langhaus und eingezogenem Chor entstanden im 15./16. Jahrhundert auch Sakralbauten mit langem, schmalem Schiff zu vier oder fünf Jochen. Die Ostpartie kann bei diesen Bauten ganz verschieden ausfallen. Zum einen entstanden einige Kirchenbauten mit extrem kurzem Chor, teilweise nur aus einer dreiseitigen Apsis oder einem 5/8-Chorschluss bestehend, wie in Westerburg (Abb. 33) und ehemals in Zweibrücken (Abb. 29)<sup>1001</sup>. Daneben kommen auch Kirchenbauten mit Langchor vor. In Simmern im Hunsrück schließt sich an das dreischiffige Langhaus zu fünf Jochen ein eingezogener Chor aus zwei Vorjochen und einem 5/8-Schluss an. Das Südseitenschiff verfügt über einen eigenen kleineren Nebenchor, ebenfalls mit polygonalem Schluss (Abb. 30).<sup>1002</sup> Einige dreischiffige Kirchenbauten verfügen über einen Chor in Langhausbreite. Im lothringischen Zetting<sup>1003</sup> (Abb. 166) wurde ab 1434 ein neuer Stiftschor durch die Mönche aus Tholey an ein bestehendes Langhaus angebaut, im Anschluss wurde der bestehende Bau zu einer dreischiffigen Halle eingewölbt. Ähnlich konzipiert ist auch die Marienkirche in Fresnois-la-Montagne (Abb. 167)<sup>1004</sup> bei Longuyon in Lothringen. Auch hier schließt sich an ein einfach gestaltetes dreischiffiges Hallenlanghaus, das auf das Ende des 15. Jahrhunderts zurückgeht, ein dreiseitig schließender Chor in Langhausbreite an. Aber auch in Deutschland findet man solche Bauten, beispielsweise in Bergewersbach (Abb. 168) oder in Valwigsberg. Chorlösungen wie der Umgangschor, der sich in Süddeutschland im 15. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute, sind im Untersuchungsgebiet selten. Einen dreischiffigen Hallenumgangschor weist lediglich die Marienkirche im hessischen Lich auf (Abb. 169). Ähnlich wie bei der einige Jahre zuvor entstandenen St. Georgskirche im bayrischen Dinkelsbühl<sup>1005</sup> entschied man sich hier, die Seitenschiffe auch im Chor weiterzuführen. Auf Einflüsse aus dem süddeutschen Raum weist auch die Planung des Baus in Lich durch einen Meister Michael aus Nürnberg hin. Zwischen 1510 und 1525 wurde die dortige

---

<sup>1000</sup> Vom spätgotischen Bau blieb nur der Chor erhalten, Näheres zur Baugeschichte siehe Kat.-Nr. 420.

<sup>1001</sup> Die Alexanderkirche in Zweibrücken wurde im 2. Weltkrieg weitgehend zerstört und anschließend vereinfacht wieder aufgebaut. Näheres zur Baugeschichte siehe Kat.-Nr. 481.

<sup>1002</sup> Ähnlich aufgebaut ist auch die Wendalinusbasilika im Saarländischen St. Wendel. An das fünfjochige Langhaus schließt sich auch hier ein Chor aus zwei Vorjochen und einem 5/8-Schluss an, jedoch ist hier der Ostbau weit weniger stark eingezogen und ist dadurch viel großzügiger dimensioniert. Der Chor entstand jedoch bereits um 1360 und das jüngere Langhaus wurde an den bestehenden Bauteil angefügt. Siehe hierzu Kat.-Nr. 402.

<sup>1003</sup> Burnand 1989, S. 391-395; GL Zetting IV, S. 178-179; Marschall 1999; RhK Bliesgau S. 13-16; Zetting 1977. Siehe außerdem Kat.-Nr. 480.

<sup>1004</sup> Siehe IGL Longuyon S. 35f; Müller, H. 1966, S. 226f; Reclam Lothringen S. 158; Sesmat 2005, S. 191-194 und Kat.-Nr. 117.

<sup>1005</sup> Die St. Georgskirche entstand 1448-1499 unter Nikolaus Eseler und dessen Sohn. Siehe hierzu u.a. Nussbaum 1994, S. 241.

Georgskirche durch Meister Nikolaus aus Wetzlar ausgeführt. Der Chorschluss der Marienkirche in Lich ist jedoch etwas einfacher gestaltet, da sowohl Binnen- als auch Außenchor über die gleiche 5/8-Polygonbrechung verfügen, wohingegen in Dinkelsbühl der äußere Chor aus sechs Seiten eines Zwölfecks besteht. Dies ergibt sich auch aus der geringeren Gesamtgröße des Kirchenbaus. Eine Gemeinsamkeit stellen aber die Strebepfeiler an den Ecken des Polygons am Außenbau dar. Einen weiteren Sonderfall stellt die Chorlösung der ehemaligen Schlosskirche in Meisenheim am Glan dar, deren Apsis zentralbauartig auskragt. Auf diese bauliche Besonderheit wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

## 2. Chorlösungen

Da der Chor mit dem Sanktuarium den wichtigsten Bestandteil eines Kirchenbaus bildet, wurde ihm seit jeher besondere Aufmerksamkeit, besonders auch in seiner baulichen und künstlerischen Ausgestaltung, zu Teil. Im 15./16. Jahrhundert, in einer Zeit, in der ein Großteil des Bestandes an Sakralbauten erneuert oder umgestaltet wurde, entstanden daher auch zahlreiche neue Chorbauten. Das Thema Chorlösungen wurde bereits in den vorangegangenen Abschnitten im Zusammenhang mit den verschiedenen Grundrissen der spätgotischen Kirchen im Untersuchungsgebiet angerissen. Dabei wurde bereits deutlich, dass der einschiffige Polygonalchor, zumeist mit einem 5/8-Schluss, den häufigsten Chortyp darstellt, unabhängig von der Größe des Schiffes. Der Chorgrundriss wurde dabei über einem Oktagon konstruiert. Daneben treten auch 3/8- oder 7/12-Schlüsse auf. Bei Kirchenneubauten konnte der Chor das Grundmaß für den gesamten Grund- und Aufriss der Kirche vorgeben und als Grundlage für die Proportionierung dienen.<sup>1006</sup> Die Länge konnte entsprechend der liturgischen oder räumlichen Erfordernisse zwischen einem und bis zu vier Jochen schwanken.<sup>1007</sup> Die Sakristei stand mit dem Chor oft in baulichem Zusammenhang und befand sich in der Regel seitlich angebaut.<sup>1008</sup> Neben polygonal schließenden Chören kommen im

---

<sup>1006</sup> Coenen 1989, S. 78.

<sup>1007</sup> In der Regel sollte der Chor, je nach baulicher und liturgischer Gegebenheit, etwa zwei- oder dreimal so lang sein wie breit. Vgl. die Beschreibungen in den „Unterweisungen“ des Lorenz Lechler bei Coenen 1990, S. 79ff.

<sup>1008</sup> Spätgotische Sakristeien sind meist mit Gewölben versehen, ältere Baukörper wurden im 15. Jahrhundert oft neu eingewölbt. Die Hervorhebung der Sakristei durch das Gewölbe ist durch die Aufbewahrung des Kirchenschatzes, liturgischen Geräts, Gewändern, Paramenten und wichtiger Dokumente erklärbar. Dabei war das Gewölbe nicht nur ästhetisch reizvoll, sondern diente auch dem Brandschutz. Meist handelte es sich um einfache Kreuzgewölbe, aufwändige Figurationen sind selten, da der Raum nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war und somit keiner

Untersuchungsgebiet auch Rechteckchöre vor, zum Teil handelt es sich dabei auch um Chortürme, die zumeist von älteren Kirchenbauten übernommen wurden.<sup>1009</sup> Im folgenden soll nun, nach einigen generellen Überlegungen, auf bauliche Charakteristika und auf einige herausragende Chor Neubauten, die im 15./16. Jahrhundert im alten Erzbistum Trier und den angrenzenden Gebieten entstanden sind, näher eingegangen werden.

Allgemein lassen sich bei Chor Neubauten des 15. und 16. Jahrhunderts gegenläufige Tendenzen beobachten.<sup>1010</sup> Einerseits entstanden, nicht nur bei Ordens- und Stiftskirchen, deutlich vom Langhaus abgesetzte Chorkonstruktionen, die sich durch eine klare Trennung zwischen Laien- und Klerikerraum auszeichnen. Am Außenbau zeigt sich die Differenzierung von Schiff und Chor zumeist in der baulichen Überhöhung des Chores durch ein eigenes, höheres Dach und die Ausschmückung der Ostpartie durch architektonische Zierelemente, etwa an den Strebepfeilern oder am Fenstermaßwerk. Im Innenraum wählte man im Chor oft eine aufwändigere Gewölbegestaltung als im Schiff. Lettner entstanden im 15./16. Jahrhundert im Untersuchungsgebiet nur selten, denn nicht zuletzt handelte es sich bei vielen der Neubauten um kleinere Pfarr- und Fialkirchen, in denen eine Chorschranke nicht notwendig war. Dafür trennen vielerorts Scheidmauern mit tief herabgezogenen Triumphbögen Schiff und Chor voneinander ab. Die symbolische Hervorhebung des Chores als Ort des Allerheiligsten wurde also durch eine anspruchsvolle architektonische Gestaltung desselben optisch sinnfällig umgesetzt. Es entstanden hohe, lichtdurchflutete Chorbauten, die bewusst im Gegensatz zu niedrigeren und dunkleren Langhäusern aus früheren Bauphasen standen. Besonders deutlich wird dies bei den bereits angesprochenen Umgangs- und Hallenumgangschören, die ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts besonders im süddeutschen Raum errichtet wurden.<sup>1011</sup> Daneben

---

repräsentativen Ausgestaltung bedurfte. Siehe hierzu auch Bürger 2007a, S. 28/29 und den Exkurs zum Badischen Bau am Trierer Dom in dieser Arbeit.

<sup>1009</sup> Chortürme finden/fanden sich in Adenau, Asselborn, Besslich, Bitburg, Bonbaden, Dahlen, Ehringshausen, Ferschweiler, Fliessem, Heuchelheim, Holler, Illingen, Irrel, Konz, Krautscheid, Kronenburg, Lauperath, Lieler, Luxemburg, Masthorn, Merl, Merzig, Naunheim, Niederweidbach, Niederwiltz, Oberkleen, Oberwinter, Pronsfeld, Rittersdorf, Stockem, Sulzbach, Weidingen, Wieseck und Wolsfeld.

<sup>1010</sup> Philipp 2007, S. 236-237.

<sup>1011</sup> Frühe Beispiele stellen Hl. Kreuz in Schwäbisch-Gmünd (Chor ab 1351) und St. Sebald in Nürnberg (Chor 1361-79) dar. Siehe Nussbaum 1994, S. 158 und S. 166. Etwas später entstanden St. Georg in Dinkelsbühl (1448-99) und Hl. Geist in Landshut (Beginn 1407). Siehe Nussbaum 1994, S. 241-242. Ein weiteres prominentes Beispiel stellt die Münchener Frauenkirche (1468-94) dar. Um 1500 erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt in Obersachsen. Siehe Nussbaum 1994, S. 268 und 225. Im Untersuchungsgebiet entstanden jedoch nur wenige Kirchenbauten mit Hallenumgangschor. Eines der wenigen Beispiele findet man bei der ehemaligen Kollegiatstiftskirche St. Marien in Lich, deren Chor bis 1525 entstand. Zur Baugeschichte siehe ausführlich Kat.-Nr. 225.

entschied man sich bei großen Kirchnerneubauten auch oft noch für Triapsidialchöre und Umgangschöre mit Kapellenkranz.<sup>1012</sup> Diese Chorotypen spielen im Untersuchungsgebiet aufgrund der fehlenden Großbauten aber nur eine nachgeordnete Rolle. Hier bevorzugte man in der Regel einschiffige Chorbauten mit 5/8-Schluss. Kirchenbauten mit einem baulich deutlich hervorgehobenen Chor finden sich im Untersuchungsgebiet unter anderem in Alendorf<sup>1013</sup> (Abb. 170) in der nördlichen Eifel, oder in Bruchhausen<sup>1014</sup> bei Unkel (Abb. 171). Das Schiff der dortigen Wallfahrtskirche wurde um 1500 zur Halle umgebaut, der Chor zu dieser Zeit neu errichtet. Das Dach des Chores überragt das des Schiffes deutlich, auch im Inneren liegen die Gewölbe höher als im Schiff. Außerdem wählte man eine aufwändigere Rippenfiguration, nämlich ein engmaschiges Netzgewölbe. Auch der Chor der Liebfrauenkirche in Oberauroff<sup>1015</sup> überragt mit einem steilen Walmdach das Schiff, das Äußere wird durch massige Strebebepfeiler mit Giebelendungen am Dachansatz betont. Ähnlich verhält es sich auch in Thalfang<sup>1016</sup>, wo der heutige Chor um 1450 an ein bestehendes Schiff angefügt wurde (Abb. 172). Besonders aufwändig gestaltet ist der Chor der ehemaligen Kollegiatskirche im lothringischen Zetting<sup>1017</sup> (Abb. 166), der sich an ein älteres dreischiffiges Langhaus in voller Breite anschließt. Auch er ist deutlich höher als das Schiff. Er besteht aus zwei Vorjochen und einem 5/8-Schluss und wird durch sieben hohe, dreibahnige Maßwerkfenster beleuchtet. Die Strebebepfeiler sind gestuft und enden in Giebelchen. An den Stirnseiten haben sich Figurenbaldachine und kleine Konsolfigürchen vom ehemals wohl reichen Bauschmuck erhalten (Abb. 173). Das Chorghaupt der Koblenzer Liebfrauenkirche<sup>1018</sup> weist ebenfalls sehr reiches Baudekor auf und bildet eine regelrechte „Schaufassade“ aus (Abb. 174). Die dortige dreiteilige Choranlage entstand etwa zwischen 1403/04 und 1457 anstelle der romanischen Apsis. Die Ostpartie ist

---

<sup>1012</sup> Eine Ausnahme bildet die Kathedrale von Metz, deren Chor, ein Umgangschor mit drei Kranzkapellen, nach der Errichtung des Querhauses 1486/87 erst zwischen 1503 und 1522 entstand. Siehe zur Baugeschichte ausführlich Kat.-Nr. 266. Ein weiterer Umgangschor mit fünf Kranzkapellen entstand zwischen 1525 und 1564 im belgischen St-Hubert. Nähere Angaben unter Kat.-Nr. 398.

<sup>1013</sup> Dehio NRW S. 76; KDR Schleiden, S. 29-31. Siehe außerdem Kat.-Nr. 3.

<sup>1014</sup> Dehio RLP/Saar S. 164; DTS Neuwied S. 6; LK Koblenz, S. 476; KDR Neuwied, S. 71-76; RhK Bruchhausen. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 52.

<sup>1015</sup> Siehe Dehio Hessen S. 681; DT Rheingau-Taunus S. 408; KD Wiesbaden S. 183-185 und ausführlicher unter Kat.-Nr. 313.

<sup>1016</sup> Siehe hierzu Dehio RLP/Saar S. 1011; DT Bernkastel-Wittlich S. 43; KDR Bernkastel S. 345-350; RhK Thalfang. Weitere Angaben unter Kat.-Nr. 413.

<sup>1017</sup> Burnand 1989, S. 391-395; GL Zetting IV, S. 178-179; Marschall 1999; RhK Bliesgau S. 13-16; Zetting 1977. Siehe außerdem Kat.-Nr. 480.

<sup>1018</sup> Zur Koblenzer Liebfrauenkirche siehe Dehio RLP/Saar S. 485-489; DT Koblenz 2, S. 84-88; Fischer, F. W. 1962, S. 58; KDR Koblenz S. 157-185; Koblenz Liebfrauen 2000; Müller, M. Chr. 2001; RhK Koblenz 2004; RhK Koblenz 1994. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 206.

höher als das Mittelschiff, aber genauso breit und besteht aus einem Hauptchor zu drei Jochen mit 5/8-Schluss und zwei seitlichen Nebenchören. Die Hauptapsis ist gegenüber den Nebenchören durch drei hohe dreibahnige Maßwerkfenster und reich geschmückte Strebebfeiler mit Fialen und Wimpergen hervorgehoben. Die breiteren Strebebfeiler der Hauptapsis reichen bis zum Traufgesims, sie bestehen aus mehreren, durch Gesimse voneinander getrennten Geschoßen und enden oben mit einer konkav geschwungenen Deckplatte. Das Äußere der Seitenchöre wird durch Wandvorlagen gegliedert. Müller, der sich zuletzt ausführlich mit der Baugeschichte und der Architektur der Liebfrauenkirche auseinandersetzte, weist auf Parallelen des Baudekors zum Kölner Dom und zum Straßburger Münster hin. Weiterhin sieht er Einflüsse durch Turmfassaden, wie beispielsweise des Oktogongeschoßes der Westfassade des Kölner Domes, des Westturmes des Frankfurter Domes und des Südturmes des Wiener Stephansdomes. Regional bestehen seiner Ansicht nach Bezüge zu den Chorfassaden in Bacharach und Kiedrich.<sup>1019</sup>

Während bei einigen Kirchenbauten der Chor bewusst vom Langhaus abgesetzt wurde, lässt sich bei anderen Kirchenbauten eine gegenläufige Tendenz erkennen. Die Grenze zwischen Langhaus und Chor wurde nun oft innen wie außen aufgehoben. Chor und Schiff sind gleich hoch und breit und haben oft ein gemeinsames Dach. Dabei spielt die Ausprägung des Chorschlusses keine Rolle, man findet gleichermaßen polygonal wie flach abschließende Ostpartien. Bei einigen Gotteshäusern ist am Außenbau nicht erkennbar, wo der Chorbereich beginnt. Andernorts ist der Chor nur leicht eingezogen, oder das Dach ist hier etwas niedriger, wobei die Gewölbehöhe im Innenraum meist der des Schiffes entspricht. Im Innenraum fällt der Triumphbogen mancherorts ganz weg oder ist nur noch schwach ausgeprägt, auf tief herabgezogene Scheidmauern wurde dann verzichtet. Dieser raumvereinheitlichende Effekt konnte noch durch durchlaufende Gewölbefigurationen in Langhaus und Chor verstärkt werden. Des Weiteren besteht auch meist kein Niveauunterschied mehr zwischen Langhaus und Chor. Eine solche Homogenisierung von Langhaus und Chor trug, ganz im Sinne Gerstenbergs, zu einer „Raumverschleifung“ und zur Entwicklung des „Einheitsraumes“ bei.<sup>1020</sup> Dabei muss aber noch einmal darauf hingewiesen werden, dass dieses Prinzip nur bei einigen der im 15. und 16. Jahrhundert entstandenen Kirchenbauten

---

<sup>1019</sup> Ausführlich zum Schmuck der Strebebfeiler siehe Müller, M. Ch. 2001, S. 153f und 218f.

<sup>1020</sup> Siehe hierzu Gerstenberg 1913 passim und Nussbaum 1994, S. 225ff, der die Thesen Gerstenbergs zusammenfasst und kritisch hinterfragt.



verwirklicht wurde, und nicht in allen Regionen des Reiches gleich stark vertreten ist. Die Größe der Kirchenbauten spielt hierbei jedoch keine Rolle, man findet sowohl sehr kleine Filialkirchen und Kapellen, als auch große Pfarr- und Ordenskirchen dieser Art. Auch ist keine regionale Häufung zu verzeichnen. So entstand beispielsweise in Auw<sup>1021</sup> bei Prüm Anfang des 16. Jahrhunderts eine kleine Pfarrkirche mit dreiseitig schließendem, nur leicht eingezogenem Chor (Abb. 52). Ebenfalls in der Eifel befindet sich die 1505 geweihte Marienkirche in Blankenheim (Abb. 175).<sup>1022</sup> Sie verfügt über eine dreiseitig schließende Apsis, die sich in gleicher Breite ohne Vorjoch an das Langhaus anschließt. Im Innenraum läuft die Gewölbefiguration bruchlos von West nach Ost durch und auch am Außenbau wird nicht zwischen der Gestaltung des Langhauses und des Chores unterschieden. Auch an der Mosel entstanden im späten Mittelalter kleine Kirchen und Kapellen mit „verschliffenen“ Chören, beispielsweise die Rochuskapelle in Eller<sup>1023</sup> oder die Pfarrkirche in Fankel<sup>1024</sup> (Abb. 176). Als Beispiel für den Koblenzer Raum kann die Anfang des 16. Jahrhunderts entstandene Josefskapelle in Scheuren<sup>1025</sup> genannt werden. Ähnlich konzipiert wurde auch die Annenkirche im ostbelgischen Wirtzfeld<sup>1026</sup>, bei der am Außenbau nicht zwischen Chor und Schiff unterschieden wird. Neben solch kleineren einschiffigen Kirchenbauten haben sich bis heute auch zweischiffige Kirchenbauten erhalten, bei denen die Trennung zwischen Chor und Schiff annähernd aufgehoben wurde. Ein Beispiel stellt die Pfarrkirche in Baasem<sup>1027</sup> dar, die um 1500 zur zweischiffigen Halle umgebaut wurde (Abb. 177). Beide Chöre haben jeweils Schiffsbreite und -höhe. Im Inneren wird der gesamte Raum von Sterngewölben überfangen. Die Pfarrkirche in Ediger<sup>1028</sup> an der Mosel wurde Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts erweitert, wobei auf eine bauliche Trennung zwischen dem Langhaus und den beiden Chören verzichtet wurde. Auch hier wurde der Innenraum durch Sterngewölbe optisch vereinheitlicht. Ein weiteres anschauliches

---

<sup>1021</sup> Dehio RLP/Saar S. 48; DT Bit-Prüm 3, S. 254-256; KDR Prüm, S. 24-27. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 15.

<sup>1022</sup> KDR Schleiden, S. 53-56; KSS Blankenheim. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 41.

<sup>1023</sup> Dehio RLP/Saar S. 247; DTS Cochem-Zell S. 18; KD Cochem 1, S. 330; RhK Eller. Siehe außerdem Kat.-Nr. 94.

<sup>1024</sup> Dehio RLP/Saar S. 272; DTS Cochem-Zell S. 10; KD Cochem 1, S. 364-368; RhK Bruttig-Fankel. Zusätzliche Angaben unter Kat.-Nr. 104.

<sup>1025</sup> DTS Neuwied S. 36, KD LK Koblenz S. 538, KDR Neuwied S. 389, RhK Unkel. Siehe auch Kat.-Nr. 379.

<sup>1026</sup> Bolly/Kreusch 1981, S. 46; Brück, B. 1973; Derwall/Weber 2009, S. 40/41; Halmes 2001; KD Eupen-Malmedy S. 494-498. Siehe auch Kat.-Nr. 471.

<sup>1027</sup> Dehio NRW S. 92; KDR Schleiden, S. 34-39; Schotes 1970, S. 150-152; RhK Kronenburg. Weitere Angaben finden sich unter Kat.-Nr. 18.

<sup>1028</sup> Dehio RLP/Saar S. 235/236; Denzer 1956, S. 83; DTS Cochem-Zell S. 16; KD Cochem 1, S. 256-266; RhK Ediger; Schotes 1970, S. 165. Ausführlichere Angaben unter Kat.-Nr. 84.

Beispiel stellt die Nikolauskirche in Neuerburg<sup>1029</sup> in der Eifel dar, ein symmetrisch-zweischiffiger Bau mit einem nur leicht eingezogenen Polygonalchor in Schiffshöhe. Weder außen (Abb. 178) noch innen (Abb. 131) wird baulich zwischen Chor und Langhaus differenziert, lediglich das mittlere Apsisfenster ist drei- anstatt zweibahnig. Weitaus stärker spürbar ist der raumvereinheitlichende Charakter von Chor und Langhaus bei größeren Kirchenbauten, wobei man auch hier sowohl einschiffige, als auch zwei- und dreischiffige Anlagen antrifft. Als Exempel für einen einschiffigen Kirchenbau mit einem „verschliffenen“ Chor ist die bereits mehrfach erwähnte ehemalige Klosterkirche in Niederwerth<sup>1030</sup> bei Koblenz zu nennen, deren Langchor nur ganz leicht eingezogen ist. Während am Außenbau (Abb. 115) zwar durch die Strebepfeilergliederung, die sich auf den Chor beschränkt, zwischen Ost- und Westbau unterschieden wird, wird die Raumgrenze zwischen Laien- und Klerikerraum im Inneren durch den nur als Gurtbogen ausgeprägten Triumphbogen und das durchlaufende, jedoch unterschiedliche Gewölbemuster, nahezu aufgehoben (Abb. 179). Noch stärker ist der raumvereinheitlichen Charakter bei der St. Michaelskirche in Luxemburg-Stadt<sup>1031</sup> spürbar, deren heutige Gestalt wohl im Wesentlichen auf das frühe 16. Jahrhundert zurückgeht (Abb. 180). Chor und Schiff sind gleich hoch und breit, der Chor schließt ohne Vorjoch dreiseitig ab. Im Inneren überfangen einheitliche Rippendreistrahlengewölbe den gesamten Innenraum, ohne eine besondere Betonung der Ostpartie (Abb. 181). Auch der Langchor der Wallfahrtskirche in Klausen<sup>1032</sup> bei Wittlich, einem unsymmetrisch-zweischiffigen Kirchenbau, schließt sich in voller Breite an das Hauptschiff an. Außen ist kaum ein Unterschied zum Langhaus erkennbar, lediglich die Fenster sind etwas schmaler und länger (Abb. 182). Innen trennt ein sehr schmaler Triumphbogen die beiden Raumteile, das Sterngewölbe des Schiffes setzt sich im Chor fort. Da die Apsisfenster fast die gesamte Breite der Polygonwände einnehmen, wirkt der Chor sehr hell und offen. Ähnlich verhält es sich bei der Marienwallfahrtskirche in Saarburg-Beurig<sup>1033</sup>, die jedoch über zwei Chöre verfügt. Auch die Trierer St.

---

<sup>1029</sup> Dehio RLP/Saar S. 718-720; DT Bit-Prüm 3, S. 202-204; KDR Bitburg S. 193-201; Schotes 1970, S. 194-196. Siehe außerdem Kat.-Nr. 293.

<sup>1030</sup> Dehio RLP/Saar S. 749-750; DTS Mayen-Koblenz S. 40; KD LK Koblenz S. 194; KDR LK Koblenz S. 251-257; RhK Niederwerth. Weitere Angaben unter Kat.-Nr. 307.

<sup>1031</sup> Baedeker Lux S. 184; KSS Luxemburg; Luxemburg, St. Michael 1964; Luxemburg, St. Michael 1964 und 1986; Nothomb 1966, S. 267ff. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 242.

<sup>1032</sup> Siehe u.a. Dehio RLP/Saar S. 460-461; Dohms 2005; DTS Bernkastel-Wittlich S. 23; KDR Wittlich S. 53-84; RhK Klausen. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 197.

<sup>1033</sup> Dehio RLP/Saar S. 904; DT Trier-Saarburg 1, S. 459-463; KDR Saarburg, S. 49-59; RhK Saarburg S. 21-25. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 35.

Antoniuskirche<sup>1034</sup> hat zweischiffigen Grundriss, der Hauptchor in Schiffsbreite schließt hier jedoch flach ab. Auf einen Triumphbogen oder eine Gewölbedifferenzierung zwischen Chor und Schiff wurde hier komplett verzichtet (Abb. 183). Bei den dreischiffigen Kirchenbauten des Untersuchungsgebietes von einer raumvereinheitlichenden Tendenz zu sprechen ist schwierig, da hier im späten Mittelalter keine Gotteshäuser mit Umgangschören entstanden, die dieses Prinzip in idealer Weise umsetzen. Da es sich in der Regel um Hallenkirchen mit einem Chor in Mittelschiffsbreite handelt, ist eine bauliche Differenzierung zwischen Schiff und Chor automatisch gegeben. Trotzdem versuchte man auch hier, die Raumteile optisch miteinander zu verbinden, indem man die Höhen, sowohl außen als auch innen anglich, auf einen ausgeprägten Triumphbogen verzichtete und sich fortsetzende Gewölbemuster auswählte, wie es beispielsweise bei der Michaelskirche in Kirchberg<sup>1035</sup> im Hunsrück der Fall ist (Abb. 154).

Eine ungewöhnliche Chorlösung weist die Markuskirche im Luxemburgischen Longsdorf<sup>1036</sup> auf, die ihre heutige Gestalt Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts erhielt (Abb. 136). Sie setzt sich aus einem symmetrisch-zweischiffigen Langhaus und einem „dreischiffigen“ Chor zusammen. Der Chor schließt flach ab und hat die gleiche Breite und Höhe wie das Schiff. Im Inneren trennen zwei Pfeiler den Ostbereich vom Schiff ab (Abb. 58), am Außenbau ist keine Zäsur erkennbar, die Ostpartie wird lediglich durch einen Dachreiter hervorgehoben. Auch die Ostwand ist sehr schlicht gehalten und wird nur durch drei kleine Fenster gegliedert (Abb. 184).

Neben Kirchenbauten mit größeren, deutlich hervorgehobenen Chorbauten oder solchen mit Ostpartien, die sich in ihrer Größe an das Langhaus anpassen, entstanden im späten Mittelalter aber auch Kirchen und Kapellen mit deutlich kleineren, niedrigeren Chören. So hat etwa die alte Dekanatskirche in Diekirch<sup>1037</sup>, die in den späten 1460er Jahren umgebaut wurde, einen kleinen Rechteckchor, der durch ein dreibahniges Apsisfenster beleuchtet wird (Abb. 185). Auch die Pfarrkirche in Hatzenport<sup>1038</sup>, deren

---

<sup>1034</sup> Dehio RLP/Saar S. 1051-1052; DT Trier S. 112; KDR Stadt Trier, S. 31-41; KSS Trier, St. Antonius. Siehe außerdem Kat.-Nr. 423.

<sup>1035</sup> Dehio RLP/Saar S. 447-448; DTS Rhein-Hunsrück S. 19; KD Simmern 1, S. 516-542; Kirchberg 1969; KSS Kirchberg; Kubach/Verbeek 1966, S. 460; RhK Kirchberg 1967; RhK Kirchberg 1997; Wehrens 1988; Zimmermann, W. 1927. Zusätzlich siehe auch Kat.-Nr. 195.

<sup>1036</sup> Denzer 1956, S. 80; Langini 1998; Nothumb 1966, S. 259, 270; Schmitt, M. 1996, S. 96; Schotes 1970, S. 184-185. Siehe auch Kat.-Nr. 237.

<sup>1037</sup> Denzer 1956, S. 80; Diekirch 2002; Goergen 1966, S. 378; Langini 1996; Metzler/Zimmer 1989; Nothumb 1966 S. 271; Schotes 1970, S. 160-161. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 72.

<sup>1038</sup> Dehio RLP/Saar S. 352-353; DTS Mayen-Koblenz S. 18; KDR Mayen 1 S. 115-119; RhK Hatzenport. Zusätzlich siehe Kat.-Nr. 145.

Gestalt auf die 1480er Jahre zurückgeht, verfügt über einen kleinen Rechteckchor, der im Inneren auch deutlich niedriger ist, als das Schiff. Außen wird er aber durch ein eigenes Spitzdach hervorgehoben (Abb. 111). Der Chor der Fialkirche in Prümzurlay<sup>1039</sup> schließt mit einer 5/8-Apsis ab und ist gegenüber dem Schiff sehr niedrig, im Inneren ist der Triumphbogen sehr tief heruntergezogen. Der Chor der dreischiffigen Schlosskirche in Schleiden<sup>1040</sup>, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand, besteht aus einer 5/8-Apsis in Mittelschiffsbreite ohne Vorjoch. Er ist allerdings deutlich niedriger als das Mittelschiff, aber genauso breit. Im Inneren wird er durch einen sehr tief heruntergezogenen Triumphbogen vom Langhaus abgetrennt (Abb. 186).

Einen Sonderfall, nicht nur im Untersuchungsgebiet, bilden Kirchenbauten mit zentralisierenden Chorbauten. Die Zentrierung der Apsis entspringt einer Tradition, die bis in frühchristliche Zeit zurückreicht.<sup>1041</sup> Aus romanischer Zeit haben sich nur wenige Kirchenbauten mit hufeisenförmigen Apsiden erhalten. Ab dem 13./14. Jahrhundert kommen zentralisierende Apsiden häufiger vor, wobei der Effekt im Inneren durch Schirm- und Sterngewölbe verstärkt werden konnte. Auch überhalbkreisförmige Abschlüsse und Chorscheitelrotunden gehören zu dieser Gruppe. Durch die Verschmelzung von Gnadenstätte und Opferstätte erfolgte die Bildung eines kultischen Chorhauptes das als Kopfstück einem Längsbau angefügt wurde.<sup>1042</sup> Die hufeisenförmige Apsis war beliebt als Memorialbauform und als Ort der Reliquienverehrung. Für die Bedeutung der Bauform gibt es keine mittelalterliche Überlieferung<sup>1043</sup>, eine Anlehnung an die Bauform des Heiligen Grabes ist aber zu vermuten.<sup>1044</sup> Im Untersuchungsgebiet findet man an der ehemaligen Abteikirche in Sayn<sup>1045</sup> einen Chor mit zentrierendem, polygonal schließendem Chor (Abb. 187). Dieser hat die Form eines achteiligen Zentralraumes mit 6/8-Schluss. Zwei Seiten des Achtecks sind zum Langhaus hin offen. Die Apsis des Chores lädt nach Nord und Süd über die Flucht der Mittelschiffs- oder Chor-Vorjochwände aus und schließt dann polygonal; so entsteht die Figur eines im

---

<sup>1039</sup> Zur Baugeschichte siehe DT Bit-Prüm 2 S. 496-499; KDR Bitburg S. 234-235; Zunker 1998. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 349. Aufgrund seiner Baugestalt wäre zu vermuten, dass der Chor noch von einem älteren Vorgängerbau stammt, eventuell von der im 14. Jahrhundert entstandenen ersten Kapelle im Ort.

<sup>1040</sup> Dehio NRW 1086-1088, KD Schleiden S. 31-61, KDR Schleiden S. 320-326, RhK Schleiden, Schorn 1889, S. 512-517. Weiteres siehe Kat.-Nr. 381.

<sup>1041</sup> Siehe hierzu den Aufsatz von Bandmann 1953.

<sup>1042</sup> Feurer 1980, S. 93. Beispiele findet man am Dom von Trondheim und an SS. Annunziata in Florenz.

<sup>1043</sup> Untermann 1989, S. 29.

<sup>1044</sup> Kummer 1981.

<sup>1045</sup> Dehio RLP/Saar S. 89-90; DTS Mayen-Koblenz S. 12; KD LK Koblenz S. 200; KDR LK Koblenz S. 308-317; KSS Bendorf-Sayn; RhK Bendorf-Sayn. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 25.

Westen gleichsam angeschnittenen Zentralbaus (Abb. 188). Warum man sich bei diesem Bau für einen solchen Grundriss entschied, ist unklar, denn es ist keine Kapitelsaal-Funktion des Chores nachweisbar, die einen solchen Grundriss erklären könnte. Götz ordnete den Chor der Gruppe von „zentrierenden Chorpolygonen“ zu.<sup>1046</sup> Als eventuelles Vorbild benennt er die Augustiner-Chorherren-Stiftskirche in Büdingen im Siegbkreis, wo der um 1490 entstandene Chor mit einem 7/10-Polygon abschließt.<sup>1047</sup> Weitere Beispiele findet man am Aachener Münster (1355-1414), an der Kölner St. Andreaskirche (um 1414-nach 1420), an den Franziskanerkirchen in Stettin und Brandenburg, und der Augustinerkirche in Wien (2. Hälfte 14. Jh.).<sup>1048</sup> In der Region findet man ein weiteres Beispiel in Meisenheim<sup>1049</sup> am Glan. Der Chor besteht hier aus einem quadratischen Vorjoch und schließt mit einem 7/12-Polygon (Abb. 28). Das Gewölbe ist völlig zentral angelegt. Die Kuppel, die sich auch zum Gurtbogen hin absenkt, ist mit einem 10-zackigen Stern aus Rippen belegt, die Mitte wird durch einen hängenden Schlussstein betont. Auch hier ist unklar, warum man sich für eine solche Bauform entschied. Eine Bestimmung des Baus als Hofkirche oder als Wallfahrtskirche, die einen solchen betonten Chor erklären könnte, ist nicht belegbar und auch „[...] rein formal haben wir es nicht mit einer ‚Sainte Chapelle‘ oder ‚capella vitrea‘ zu tun.“<sup>1050</sup> Auch die Theorie, der Chorbau sei wegen der Vorliebe des Bauherrn für spätmittelalterliche Gralsromantik eine Anspielung auf den Gralstempel, ist nicht belegbar.<sup>1051</sup> Böker spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem „den Gralsgedanken heraufbeschwörenden Chorraum“<sup>1052</sup>. Götz vermutet eine eventuelle Anregung durch die Münsteraner Ludgerikirche<sup>1053</sup> und auf regionaler Ebene durch die Kirche in Sayn.<sup>1054</sup> Böker sieht formale Beziehungen, auch in der Gestaltung der Strebepfeiler und der Maßwerkbrücken an den Fenstern zum Aachener Münster.<sup>1055</sup> Auffällig in Meisenheim ist aber ihr individueller Charakter durch die Ausgestaltung der Kuppel als Versinnbildlichung der „Pfingstkuppel“.

---

<sup>1046</sup> Götz 1968, S. 157.

<sup>1047</sup> Ebd.

<sup>1048</sup> Götz 1968, S. 167.

<sup>1049</sup> Dehio RLP/Saar S. 657-659; Fischer, F. W. 1961, S. 175-213; KDR Kreuznach S. 235-251; RhK Meisenheim. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 256.

<sup>1050</sup> Götz 1968, S. 175.

<sup>1051</sup> Götz 1968, S. 176.

<sup>1052</sup> Böker 2004, S. 66.

<sup>1053</sup> Götz 1968, S. 174.

<sup>1054</sup> Gegen diese Annahme spricht sich jedoch Fischer, F. W. 1961 S. 175-213.

<sup>1055</sup> Böker 2004, S. 71.

### 3. Kirchtürme und Turmfassaden

Obwohl ein Turm aus liturgischer Sicht nicht unbedingt erforderlich war, verfügen die meisten Kirchenbauten des späten Mittelalters im Untersuchungsgebiet über einen solchen. Da sich die vorliegende Arbeit mit der Sakralbautätigkeit des 15. und 16. Jahrhunderts beschäftigt, muss zunächst beachtet werden, dass zahlreiche Kirchtürme im alten Erzbistum Trier älteren, oft noch romanischen Ursprungs sind. Auch bei kompletten Kirchenneubauten behielt man im 15./16. Jahrhundert den bestehenden Turm in der Regel bei und passte ihn den Bauformen der neuen Kirche an, indem man ihn aufstockte oder zumindest mit neuen Fenstern und einem neuen Turmhelm versah. Mancherorts behielt der Turm aber auch sein ursprüngliches Erscheinungsbild bei. Manfred Eimer sprach in diesem Zusammenhang von einer „romanisierenden Gliederung der Türme“, die bis in spätgotische Zeit Usus blieb.<sup>1056</sup> Auch Hans Vogts stellte für die Kirchtürme im Hunsrück-Mosel-Raum fest, dass vielen ein „romanisches Erscheinungsbild“ gemeinsam ist, wobei jedoch oft unklar bleiben muss, wann die Türme tatsächlich entstanden sind.<sup>1057</sup> Dies beobachtet er besonders bei den Chortürmen in den Ardennen, in der Eifel, in Hochwald und Hunsrück, sowie in den Kreisen Zell und Simmern.<sup>1058</sup> Ein weiteres Problem für die Datierung stellt der Erhaltungszustand vieler Türme bzw. Turmhelme dar. Fast immer wurde der Turmhelm, nach einer Zerstörung oder Beschädigung durch Brand, Blitzschlag oder Kriegseinwirkungen, im Laufe der Zeit mehrfach erneuert. Vielerorts bemühte man sich aber um eine möglichst originalgetreue Wiederherstellung.

Bei einem Überblick über die spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier kann man zunächst feststellen, dass es keine dominierende „Turmart“ gibt. Eine Einteilung in landschaftstypische Gruppen, wie es von der älteren Forschung versucht wurde<sup>1059</sup>, kann aufgrund der Menge und der Heterogenität der erhaltenen Exemplare nicht vorgenommen werden. Daher erscheint es hier angebracht, vielmehr auf Besonderheiten einiger Kirchtürme im Untersuchungsgebiet näher einzugehen.<sup>1060</sup>

---

<sup>1056</sup> Eimer 1938, S. 349.

<sup>1057</sup> Vogts in KDR Bernkastel S. 10/11. In die gleiche Richtung gingen auch die Beobachtungen Hugo Schnells. Dieser ging auch auf die historische Entwicklung der Kirchtürme ein. Siehe Schnell 1969.

<sup>1058</sup> Vogts in KDR Bernkastel S. 12.

<sup>1059</sup> Siehe beispielsweise Eimer 1938.

<sup>1060</sup> Ähnlich ging auch Ulrich Reinke vor, der die spätgotischen Kirchtürme am Niederrhein untersuchte. Siehe Reinke 1978.

Kirchtürme hatten im späten Mittelalter verschiedene Funktionen, nicht nur religiöser, sondern auch profaner Art. Da man vom Kirchturm, der oft den höchsten Punkt der Gemeinde oder Stadt bildete, einen guten Ausblick hatte, lag eine Funktion als Wach- und Wehrturm nahe. Auf ihre Nutzung als Wehrturm weist meist ihre massive Bauweise, die schlichte Gestaltung, die spärliche Durchfensterung und nicht selten auch ein wehrhafter Zinnenkranz hin. Im Untersuchungsgebiet haben sich solche wehrhaften Kirchtürme des 15. Jahrhunderts im lothringischen Flabeuville<sup>1061</sup>, in Laufeld<sup>1062</sup> im Kreis Bernkastel-Wittlich und im hessischen Oberkleen<sup>1063</sup> (Abb. 189) erhalten. Zahlreiche Wehr-Kirchtürme sind aber älteren Ursprungs und wurden im 15./16. Jahrhundert im Zuge einer Erneuerung des Schiffes ebenfalls „modernisiert“. Zu dieser Gruppe zählen die Kirchtürme der Schlosskirche im hessischen Braunfels<sup>1064</sup> (Abb. 190), in Elcherath und Kronenburg<sup>1065</sup> in der Eifel, in Kaub<sup>1066</sup> am Rhein, in Niederweidbach<sup>1067</sup>, sowie der Turm der Kapelle der Burg Greifenstein<sup>1068</sup>. Im Verlauf des späten Mittelalters verlor die Verteidigungsfunktion der Türme zunehmend an Bedeutung. Trotzdem betonte man mancherorts durch Umbauten den scheinbar wehrhaften Charakter der Türme weiterhin. So erhielt der Westturm der Oberweseler St. Martinskirche<sup>1069</sup> 1435 eine mit Zinnen bewehrte Plattform.<sup>1070</sup> (Abb. 191) Auch der Turm der Pfarrkirche in Bernkastel mit auskragenden Erkern im Obergeschoß hatte ursprünglich Wehrfunktion und wurde 1486/87 mit einem mächtigen neuen Turmhelm versehen, der von acht kleineren Türmchen umrahmt wird (Abb. 192). Einen Sonderfall stellt der runde Kirchturm in Ottweiler<sup>1071</sup> im Saarland dar, der erst seit dem 18. Jahrhundert als solcher genutzt wird (Abb. 193). Er entstand 1411-22 als Bergfried der Burg der Grafen von Saarbrücken. Im Zusammenhang mit der Wehrfunktion der

---

<sup>1061</sup> Siehe IGL Pays Longuyon S. 14 und Kat.-Nr. 110.

<sup>1062</sup> Dehio RLP/Saar S. 548; DTS Bernkastel-Wittlich S. 26; KDR Wittlich S. 190-191. Siehe außerdem Kat.-Nr. 221.

<sup>1063</sup> Dehio Hessen 692; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 202. Siehe außerdem Kat.-Nr. 317.

<sup>1064</sup> Dehio Hessen S. 103; DT Lahn-Dill 2, S. 158/159; KD LK Koblenz S. 690-98; KSS Braunfels. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 47.

<sup>1065</sup> Zu Elcherath siehe Dehio RLP/Saar S. 246; DT Bit-Prüm 3, S. 408; FS Elcherath 1996; KDR Prüm S. 214-216 und Kat.-Nr. 92. Zu Kronenburg siehe Dehio NRW S. 881-882; KDR Schleiden S. 216-221; RhK Kronenburg; Schiffer 2001, S. 85-96; Schotes 1970, S. 77; Schotes 1972 und Kat.-Nr. 217.

<sup>1066</sup> Dehio RLP/Saar S. 434-435; KD Wiesbaden S. 50ff.; Lotz 1880, S. 57ff, 197ff und 364ff.; RhK Kaub 1967; RhK Kaub 1976. Siehe außerdem Kat.-Nr. 181.

<sup>1067</sup> Dehio Hessen S. 675; DT Lahn-Dill 2, S. 120-121; KD Lahn S. 48-50. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 306.

<sup>1068</sup> Dehio RLP/Saar S. 323; DT Bit-Prüm 1, S. 70; Heydinger 1884, S. 334; KDR Wittlich S. 124-128. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 132.

<sup>1069</sup> Dehio RLP/Saar S. 776-778; DTS Rhein-Hunsrück S. 25; KD Oberwesel 1, S. 429-479; RhK Oberwesel St. Martin. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 323.

<sup>1070</sup> Ein Zuganker lässt sich durch dendrochronologische Untersuchungen auf 1435 datieren.

<sup>1071</sup> Dehio RLP/Saar S. 810; Franz, H. 1975; KD Ottweiler/Saarlouis S. 81-83; RhK Ottweiler; Schneider, R. 2008. Siehe außerdem Kat.-Nr. 331.

Kirchturm steht auch ihre Funktion als Glockentürme. Das Glockengeläut war nicht nur liturgisch von Bedeutung, sondern diente auch als akustisches Warnsignal bei Angriffen, Feuer oder Unwetter.<sup>1072</sup> Bei städtischen Kirchtürmen machte das Läuten mancherorts auch auf die Öffnung oder Schließung der Stadttore aufmerksam, wie es auch für den Turm der St. Gangolfkirche in Trier<sup>1073</sup> überliefert ist. Manche Kirchtürme dienten auch als Uhrturm, wie der südwestliche Turm des Trierer Domes<sup>1074</sup>. Auch der Turm der nicht erhaltenen Klosterkirche in Pfannstiel<sup>1075</sup> bei Hirschhausen erhielt im 15. Jahrhundert eine Uhr. In einigen Fällen übernahmen die Orts- bzw. Stadtgemeinde oder Einzelpersonen den Bau und den Unterhalt des Kirchturmes.<sup>1076</sup> Der Kirchturm diente somit nicht selten der Repräsentation der Gemeinde oder einzelner Bürger oder Stifter. Ein Beispiel bildet der bereits genannte Turm der Trierer „Stadtkirche“ St. Gangolf, der durch eine Stiftung der vermögenden Bürgermeisterwitwe Adelheid von Besselich im Jahre 1507 um zwei Geschoße erhöht wurde (Abb. 194).<sup>1077</sup> Der Gangolfsturm gilt seither als Symbol der Repräsentation der kommunalen Selbstverwaltung der Stadt Trier. Rund sieben Jahre später<sup>1078</sup> entschloss man sich, den Südwestturm des in Sichtweite gelegenen Trierer Domes, der nun niedriger war, als der Turm der „Bürgerkirche“ St. Gangolf, um ein Geschoß zu erhöhen (Abb. 15).<sup>1079</sup> Ob diese Baumaßnahme tatsächlich eine Reaktion auf die Baumaßnahme an St. Gangolf darstellte, kann nicht mehr nachgewiesen werden. Auch muss offen bleiben, ob es eine direkte Beteiligung des damaligen Erzbischofs Richard von Greiffenklau an der Erhöhung des Domturmes gegeben hat. Denkbar wäre es auch, dass der Entschluss zu dieser Baumaßnahme vom Domkapitel ausging. Das zusätzliche Geschoß diente zur Unterbringung neuer Glocken, die 1515 gegossen worden waren. Auch war am südwestlichen Domturm spätestens seit dieser Zeit die Uhr angebracht.<sup>1080</sup> Optisch

---

<sup>1072</sup> Kramer 1986, S. 17.

<sup>1073</sup> Dehio RLP/Saar S. 1052-1053; DT Trier S. 118/119; KDR Stadt Trier S. 66-77; Köhler 2007; Köhler/Stolpe 2007; KSS Trier, St. Gangolf; Spoo 1931/32. Zusätzliche Angaben siehe Kat.-Nr. 422. Speziell zum Turm siehe Ehlen 2007.

<sup>1074</sup> Am Turm über der Uhr befindet sich die Inschrift „*nescitis que hora dominus veniet*“. Es ist unklar, wann Inschrift und Uhr am Turm angebracht wurden, eventuell geschah dies im Zuge der Aufstockung im frühen 16. Jahrhundert. Zum Dom siehe im Wesentlichen Dehio RLP/Saar S. 1033-1044; DT Trier S. 96-111; KD Trier S. 179-180, 210-212, 282f; Ronig: Dom 1980; Ronig: Dom 1982, S. 15-16; Zink 1980, S. 53. Weitere Angaben siehe Kat.-Nr. 421.

<sup>1075</sup> HSA Wiesbaden Bestand W 79, 33b. Siehe Kat.-Nr. 158, sowie Heymann 1960; Keiner 1996; Keiner 1997; Struck 1962; Struck 1983; Sante 1976, S. 364-365.

<sup>1076</sup> Zur Situation im Untersuchungsgebiet siehe hierzu Blattau 1844 I, S. 214 und Oster 1927, S. 60 und 62. Ausführlicher zum Thema Baulastverteilung siehe das Kapitel zur Bauorganisation in dieser Arbeit.

<sup>1077</sup> Der Gangolfsturm entstand in zwei Bauphasen, zunächst wurde er bis auf Höhe des gotischen Schiffs erhöht. Aktuell dazu siehe Köhler/Stolpe 2007, S. 36f. Hier findet sich auch ältere Literatur.

<sup>1078</sup> 1514 und 1515 wurden Ablässe für den Bau gewährt. Siehe hierzu Irsch 1931, S. 139-140 und Zink 1980, S. 53.

<sup>1079</sup> Köhler/Stolpe S. 46. Allgemein siehe Schnell 1969, S. 90.

<sup>1080</sup> Zu den baulichen Angaben siehe die betreffende Kat.-Nr.



auffällig ist, dass man beim zusätzlichen Geschoß des Domturmes zwar die für die Region typische Maßwerkbalustrade als oberen Abschluss des Mauerwerks wählte, jedoch auf die sonst üblichen Ecktürmchen verzichtete, die man an zahlreichen vergleichbaren Bauten findet.

Während kleinere Gotteshäuser und Kapellen überwiegend Dachreiter oder kleine, dem Dach aufgesetzte Türmchen aufweisen, wie beispielsweise die Antonius-Kapelle in Cochem-Sehl<sup>1081</sup> (Abb. 195) oder die Kreuzkapelle in Stiering-Wendel<sup>1082</sup> bei Forbach, zeichnen sich die meisten größeren Kirchen im Untersuchungsgebiet durch eigenständige Türme aus. Diese prägen meist maßgeblich das äußere Erscheinungsbild der Sakralbauten und oft sogar das Ortsbild, indem sie schon aus der Ferne sichtbar sind. Die Türme stehen meist im baulichen Verbund mit dem Schiff, ihre Lage kann variieren. Die Türme im Untersuchungsgebiet haben meist quadratischen Grundriss. Das Äußere ist in der Regel schlicht gehalten und nur wenig gegliedert. Oft strukturieren lediglich eine Eckquaderung<sup>1083</sup>, kleine Rechteckfenster und Gesimse die Geschoße. Im untersten Geschoß befindet sich – bei Westtürmen – meist ein Portal, das mehr oder weniger aufwändig gerahmt sein kann. Das Glockengeschoß hat in der Regel Schallarkaden oder spitzbogige Fenster, teilweise mit Maßwerk. Vielfach erneuerte man bei einem spätgotischen Umbau eines älteren Turmes die Fenster und setzte im 15./16. Jahrhundert solche mit „modernem“ Fischblasenmaßwerk ein. Nach oben schließt sich am Dachansatz bei zahlreichen Kirchen entlang der Mosel und am Mittelrhein eine durchbrochene Maßwerkbalustrade an. An den Ecken befinden sich oft tierförmige Wasserspeier. Türme mit Maßwerkbalustraden haben der Trierer Dom (Abb. 15), die Trierer St. Gangolfskirche (Abb. 194), die Wallfahrtskirche in Klausen bei Wittlich (Abb. 182), die Wendalinusbasilika in St. Wendel im Saarland, die Kirchen an der Mosel in Ediger (Abb. 196), Fankel, Bruttig (Abb. 197) und Klotten (Abb. 198). Das Muster des Maßwerks ist bei den meisten Türmen an allen vier Turmseiten gleich. Das Maßwerkmuster der St. Gangolfskirche in Trier und der Pfarrkirche in Bruttig unterscheidet sich an den vier Seiten. Der Turmhelm besteht häufig aus einer eingezogenen achteckigen Pyramide und ist oft mit Gauben versehen oder wird von

---

<sup>1081</sup> Siehe Dehio RLP/Saar S. 952; DTS Cochem-Zell S. 14; KD Cochem 1, S. 231-232; RhK Cochem. Siehe auch Kat.-Nr. 65.

<sup>1082</sup> Dehio Elsaß/Lothringen S. 75; Denzer 1956, S. 82; Schotes 1970, S. 76; Wilmin 1998, S. 75-86. Ausführlicher siehe Kat.-Nr. 405.

<sup>1083</sup> Dabei ist zu bedenken, dass die Mehrzahl solcher Eckquaderungen, die heute sichtbar sind, ursprünglich verputzt war. Das aufgemalte Fugenbild war dann oft sehr regelmäßig gestaltet.

Ecktürmchen begleitet. In der Regel waren die Turmhelme schiefergedeckt. Einige Kirchenbauten entlang der Mosel weisen sehr aufwändig geschmückte Turmhelme auf. Der spitze Achteckhelm mit Wichhäuschen ist bei diesen Bauten mit Zierelementen in Form von Krabben, Kriechblumen, Kreuzen und Vögelchen aus Blei geschmückt. Das prachtvollste erhaltene Beispiel stellt der Turmhelm der Pfarrkirche in Ediger dar, deren Turm zwischen 1508 und 1516 entstand (Abb. 196).<sup>1084</sup> Es handelt sich um einen achteckigen Schieferhelm mit vier kleineren Ecktürmchen und drei Reihen von kleineren Dachgauben.

Bei der Gruppe der Chorturmkirchen, von denen sich im Untersuchungsgebiet eine Reihe erhalten hat, dient das Erdgeschoß des Ostturmes als Sanktuarium und öffnet sich zum Schiff mittels eines Triumphbogens. Chorturmkirchen sind im gesamten west-, mittel- und süddeutschen Raum verbreitet.<sup>1085</sup> Im Untersuchungsgebiet entstanden im 15./16. Jahrhundert allerdings kaum noch Kirchenbauten mit Chortürmen. Bei Neubauten oder Modernisierungen blieben die erhaltenen Exemplare aber in der Regel erhalten.

Weitaus häufiger als Chorturmkirchen trifft man auf Kirchenbauten mit einem oder zwei Westtürmen. Der oder die Westtürme können baulich ins Schiff mit einbezogen, oder der Westfassade als eigenständiger Bauteil vorgelagert sein. Die Turmhalle(n) im Erdgeschoß sind im Untersuchungsgebiet in der Regel eingewölbt, oft mit Kreuzgrat- oder Kreuzrippengewölben auf figürlich ausgearbeiteten Eckkonsolen. Seltener finden sich kompliziertere Rippenfiguren, wie beispielsweise in der Salvatorkirche in Prüm. Der dortige Nordwestturm entstand in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts und weist über dem Erdgeschoß ein aufwändiges Sterngewölbe auf.<sup>1086</sup> Im ersten Obergeschoß des Turmes befindet sich häufig eine Michaelskapelle, was auf die Verehrung des Erzengels Michael als Paradieswächter und Abwehler des Bösen zurückgeführt werden kann.<sup>1087</sup> Beispiele finden sich im Untersuchungsgebiet in der Valentinuskirche in Kiedrich und in

---

<sup>1084</sup> Der Turmhelm wurde zuletzt nach Befund wieder hergestellt. Siehe Kat.-Nr. 84. Siehe außerdem Daentler: Ediger 2003; Dehio RLP/Saar S. 235/236; Denzer 1956, S. 83; DTS Cochem-Zell S. 16; KD Cochem 1, S. 256-266; RhK Ediger; Schotes 1970, S. 165.

<sup>1085</sup> Eimer 1938, S. 333.

<sup>1086</sup> Der Nordturm wurde im 18. Jahrhundert komplett ummantelt und im Erdgeschoß wurde unter dem spätgotischen Sterngewölbe eine neue Decke eingezogen, die aber wieder entfernt wurde. Siehe ausführlich Kat.-Nr. 348. Siehe auch Dehio RLP/Saar S. 831-834; DT Bit-Prüm 3 S. 331-334; Faas 1978; KDR Prüm S. 146; Kirchen Eifel S. 323-340; KSS Prüm; RhK Prüm; Schorn 1889, S. 324-402.

<sup>1087</sup> Siehe hierzu den Artikel „Michaelskapelle“ in Koepf 1974, S. 265.

der Trierer Gangolskirche. Hier ist ein Michaelsaltar im Turm seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar.<sup>1088</sup>

Im alten Erzbistum Trier und den angrenzenden Gebieten findet man, da es sich bei der Mehrheit der Kirchen um kleinere Bauten handelt, wenige mit einer ausgeprägten westlichen Turmfassade. Trotzdem sollte nicht vergessen werden, dass sich besonders am Oberrhein die Konstruktion von Kirchtürmen um 1500 zu einer selbständigen „Disziplin“ der Baukunst entwickelte.<sup>1089</sup> Als richtungweisend für die Entstehung vieler spätgotischer Turmfassaden galt die Westfassade des Straßburger Münsters.<sup>1090</sup> Nachdem hier zunächst eine Doppelturmfassade geplant war, wurde schließlich nur einer der beiden Türme ausgeführt. Zwischen 1399 und 1419 entstand unter Ulrich von Ensingen das Oktogongeschoß, der Turmhelm wurde 1420-1439 vom Kölner Werkmeister Johann Hültz ausgeführt.<sup>1091</sup>

Die einzigen Doppelturmfassaden des Untersuchungsgebiets entstanden im 15. Jahrhundert in Lothringen. Dort weisen die Kathedrale von Toul (Abb. 199), die Wallfahrtskirche in St-Nicolas-de-Port (Abb. 200) und St-Martin in Pont à Mousson<sup>1092</sup> (Abb. 201) eine solche auf. In Toul wurde der Westbau 1460-96 von Tristan de Hattonchâtel errichtet und von seinem Nachfolger Jacquemin de Lénoncourt vollendet. Es entstand eine Doppelturmanlage mit fünfgeschoßigen Türmen, deren Obergeschoße ins Oktogon übergehen und von feingliedrigem Strebewerk umgeben sind. Der Mittelteil wird von einem großen Rosenfenster dominiert. Die Türme blieben jedoch unvollendet, da die Turmhelme nicht realisiert wurden. Eng verwandt mit der Toulser Kathedraalfassade ist die Turmfront der Pfarrkirche St-Martin in Pont-à-Mousson, die zwischen 1467 und 1476 ebenfalls durch Tristan de Hattonchâtel errichtet wurde. Die Türme sind hier dreigeschoßig, der Unterbau ist jeweils quadratisch, das Turmfreigeschoß hat achteckigen Grundriss und ist beim Südturm über Eck gestellt. Das Oktogongeschoß des Nordturmes zeigt, wie es ansonsten üblich ist, mit einer Seite des Achtecks nach vorne. Die Türme unterscheiden sich in ihrem Dekor. Der Mittelteil ist über der Portalzone mit einer Maßwerkbrüstung geschmückt, über der sich ein Rosenfenster, eingeschrieben in ein größeres 10-bahniges Spitzbogenfenster, befindet.

---

<sup>1088</sup> Siehe hierzu Ronig 1980b.

<sup>1089</sup> Schnell 1969, S. 91.

<sup>1090</sup> Hiervon hat sich der im späten 13. Jahrhundert entstandene so genannte Riss B erhalten, der dem Werkmeister Erwin von Steinbach zugeschrieben wird.

<sup>1091</sup> Zum Straßburger Münster siehe u.a. siehe Nussbaum 1994, S. 70.

<sup>1092</sup> Vgl. Frankfurt Domturm, Meisenheim.

Der Mittelteil schließt nach oben mit einem Dreiecksgiebel mit zweibahnigem Fenster ab.

Die Westfassade der Wallfahrtskirche in St-Nicolas-de-Port entstand zwischen 1490 und 1510. Sie gliedert sich in drei Geschoße und zwei Turmfreigeschoße. Die Strebepfeiler sind unabhängig von dieser Geschoßgliederung gestaltet und mit zahlreichen Fialen geschmückt.

In der Folgezeit wurden nun Ende des 15. Jahrhunderts, vor allem in Süddeutschland, neben Doppelturmfassaden auch immer mehr Einturmfassaden realisiert, man denke hier an die Westfassaden des Freiburger oder des Ulmer Münsters. Einturmfassaden haben sich im Saarländischen St. Wendel (Abb. 202) und in Meisenheim am Glan (Abb. 203) erhalten. Während der Westbau in St. Wendel, bis auf das Westportal eher schlicht gehalten ist, ist der Westturm der ehemaligen Schlosskirche in Meisenheim sehr aufwändig gestaltet. Er besteht aus zwei Geschoßen auf quadratischem Grundriss und zwei oktogonalen Freigeschoßen. Die Ecken werden durch Strebepfeiler bzw. Fialen in den Freigeschoßen hervorgehoben. Der durchbrochene Turmhelm scheint nur aus mit Kriechblumen bedeckten Graten zu bestehen und bildet ein so genanntes Mastkorbmotiv aus, das auf eine Anregung des Werkmeisters Philipp von Gemünd durch die Entwürfe seines Kollegen Ulrich von Ensingen für das Ulmer Münster und die Esslinger Frauenkirche verweisen.<sup>1093</sup>

Gemeinsam ist vielen spätgotischen Kirchtürmen die besonders kunstvolle Gestaltung der Turmhelme. Sie wurden aus Stein gefertigt und konnten sich zuweilen zu ganz in Maßwerk aufgelösten Steinpyramiden entwickeln, wie beispielsweise in Ulm, Esslingen, Thann und Wien. Im Zusammenhang mit diesen Turmhelmen ist eine Betrachtung der sog. *Recrevesse* in Avioth interessant (Abb. 66). Diese, ursprünglich wahrscheinlich als Opferstock konzipierte, kleine Kapelle ist wie ein durchbrochener Turmhelm gestaltet. Sechs Rundpfeiler tragen ein sechseckiges Gehäuse aus Strebepfeilern mit Fialen, zwischen die zweibahnige Maßwerkfenster eingespannt sind. Nach oben schließt der Bau mit einem durchbrochenen steinernen „Turmhelm“ mit Fialbekrönung ab.<sup>1094</sup>

---

<sup>1093</sup> Zu spätgotischen Turmprojekten allgemein siehe Nussbaum 1994, S. 202ff. Der Ulmer Turm wurde um 1392 begonnen. Ein frühes Planungsstadium des Turmes gibt der so gen. Riss A im Ulmer Stadtarchiv, der von Ulrich von Ensingen stammt. Nach dem Tod Ulrichs übernahmen Matthäus Ensinger und schließlich Matthäus Böblinger den Weiterbau. Vollendet wurde der Turm jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts. Siehe hierzu Nussbaum 1994, S. 209. Der Turm der Esslinger Frauenkirche wurde um 1395 begonnen und wurde 1494 von Hans Böblinger und Matthäus Ensinger fertiggestellt. Siehe Nussbaum 1994, S. 210.

<sup>1094</sup> Hasak 1913 S. 245

#### 4. Die Gliederung des Außenbaus

Das Äußere eines Kirchenbaus wird zum einen durch die Form seines Daches bzw. seiner Dächer bestimmt, zum anderen durch die Gliederung der Außenwände. Beide wurden zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich gestaltet. Eine Untersuchung der ursprünglichen spätmittelalterlichen Dächer der Sakralbauten im alten Erzbistum Trier ist insofern nur eingeschränkt möglich, als daß sich nur wenige bis heute unverändert erhalten haben. Oft fielen sie Bränden oder Zerstörungen zum Opfer, wurden erneuert oder vollständig ersetzt. Trotz des geringen Originalbestandes können im folgenden Abschnitt einige Besonderheiten der spätmittelalterlichen Kirchendächer im Untersuchungsgebiet herausgestellt werden, da zahlreiche Dächer mehr oder weniger „originalgetreu“ wieder hergestellt wurden. Auf Details zur Konstruktion der Dächer kann an dieser Stelle jedoch nicht eingegangen werden, dies kann bei Bedarf in der Fachliteratur nachgeschlagen werden.<sup>1095</sup> Auch das Thema der Datierung spätmittelalterlicher Dächer anhand dendrochronologischer Proben würde hier zu weit führen.<sup>1096</sup> Generell ist zu beobachten, dass im Laufe der Gotik das Dach zunehmend steiler wurde, im 15. Jahrhundert konnte es sogar zuweilen annähernd die Höhe des Unterbaus erreichen.<sup>1097</sup> Bei Kirchenbauten wurde das Mittelschiff meist mit einem Satteldach überdeckt, während die Seitenschiffe in der Regel über Pultdächer verfügten, seltener finden sich Seitenschiffe mit eigenen Satteldächern. Oft wurde das Satteldach des Mittelschiffs auch über die Seitenschiffe „abgeschleppt“. Im Untersuchungsgebiet kommen aber auch Seitenschiffe mit quer gestellten Satteldächern über jedem Joch vor. Dieses Motiv der Giebelreihung ist auf die Wahlkapelle am Frankfurter Dom zurückzuführen.<sup>1098</sup> Beispiele finden sich in Andernach, Linz, Mayen, Niederbrombach (Abb. 204) und an der Trierer St. Antonius-Kirche (Abb. 205).

Die Außenwände der spätgotischen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet bestehen bzw. bestanden in der Regel aus Bruchstein- oder Hausteinmauerwerk aus regional anstehendem Stein. So lieferte beispielsweise das Buntsandsteingebiet von Kyllburg und Wittlich das Baumaterial für zahlreiche Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet. Bei Bauten aus Bruchsteinmauerwerk, die finanziell erheblich günstiger waren als Hausteinbauten, wurden Fenster und Portale, Gewände und Maßwerk, Teile der

---

<sup>1095</sup> Ostendorf 1908, Binding 1991, Fischer-Kohnert 1999.

<sup>1096</sup> Binding 1993a.

<sup>1097</sup> Binding 1998, S. 130.

<sup>1098</sup> Wolf-Holzäpfel 2000. S. 106.

Strebpfeiler und die Eckquader, Gesimse und sonstige Bauzier aus Haustein angefertigt. Dies hatte nicht nur ästhetische, sondern auch konstruktive Gründe, da diese Elemente größeren Belastungen in Form von Schubkräften und Witterung ausgesetzt waren. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei vielen dieser Hausteinelemente um vorgefertigte „Massenprodukte“ handelte, die in Bauhütten, Steinbrüchen oder Werkstätten in größerer Stückzahl gefertigt wurden und dann an verschiedene Kirchenbaustellen geliefert wurden.<sup>1099</sup>

Im Gegensatz zum Innenraum erfuhr die Gestaltung des Außenbaus von Sakralbauten seit dem 13. Jahrhundert keine wesentliche Veränderung. Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts nahm der dekorative Reichtum an einigen Kirchenbauten aber zu. Durch kleinteiligen Architekturschmuck wurde, gerade bei größeren Bauten versucht, der Fassade ihren monumentalen Charakter zu nehmen.<sup>1100</sup> Das Detail gewann gegenüber dem Ganzen an Bedeutung.<sup>1101</sup>

Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts reduzierte sich der Gliederungsapparat jedoch zunehmend.<sup>1102</sup> Man verzichtete am Außenbau weitgehend auf Bauschmuck, um die Fassade zu Gunsten des Innenraumes möglichst einfach zu halten, zwischen Innen- und Außenbau wurde ein bewusster Kontrast erzielt. Überschaubarkeit und eine klare Linienführung kennzeichnen in dieser Epoche zumeist die Außenbauten. Norbert Nussbaum konstatiert hierzu: „Architektur wird mehr und mehr zum umbauten Raum, Raumkunst zur ersten Aufgabe des Bauens und zum eigentlichen Metier der schöpferischen Phantasie.“<sup>1103</sup>

#### **4.1. Strebpfeiler**

Ein wichtiges Gliederungselement des Außenbaus mittelalterlicher Kirchen stellen die Strebpfeiler dar.<sup>1104</sup> Sie hatten bei Gewölbebauten ursprünglich in erster Linie die konstruktive Aufgabe der Stabilisierung der Außenwände durch die Ableitung der Schubkräfte der Gewölbelast nach unten. Bei nachträglich eingewölbten Bauten wurden daher auch oft nachträglich noch Strebpfeiler angefügt. Diese Funktion wurde aber

---

<sup>1099</sup> Siehe hierzu auch Kap. III.4. und Kap. IV.4.2.

<sup>1100</sup> Recht/Châtelet 1989, S. 20.

<sup>1101</sup> Bialostocki 1972, S. 101.

<sup>1102</sup> Bürger 2007a, S. 25; Recht/Châtelet 1989, S. 14.

<sup>1103</sup> Nussbaum 1994, S. 224.

<sup>1104</sup> Die Ausnahme im Untersuchungsgebiet bilden Bauten mit nach innen gezogenen Strebpfeiler bzw. Wandpfeilern. In anderen Regionen dagegen, besonders in Süddeutschland und Sachsen, ist dieser Typ im 15. Jahrhundert stärker verbreitet. Bürger 2007a, S. 33.

einhergehend mit der bautechnischen Entwicklung des Gewölbebaus zunehmend unwichtiger. Im 15./16. Jahrhundert dienten die Strebepfeiler bei zahlreichen Bauten nun eher der ästhetischen Gliederung des Außenbaus, als dass sie konstruktiv notwendig gewesen wären. Bei einigen Bauten verzichtete man nun auch ganz auf äußere Strebepfeiler und zog diese in den Innenraum. Beispiele im Untersuchungsgebiet findet man unter anderem am Nordschiff der Bopparder Karmeliterkirche (Abb. 206), an der Nordseite der Klosterkirche in Kamp-Bornhofen, an der Luxemburger Michaelskirche (Abb. 56), am Schiff der Klosterkirche Niederwerth (Abb. 115) oder in Oberwinter. Hier gliedern lediglich die mehrbahnigen Maßwerkfenster die ansonsten geschlossenen Außenwände.

Während im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert die Strebepfeiler, und teilweise sogar der gesamte Außenbau, häufig mit Blend- und Schleiermaßwerk oder sonstiger Bauzier überzogen wurden<sup>1105</sup>, reduzierte sich ihre Gestaltung im Laufe des 15. Jahrhundert zunehmend. Die Bauzier am Außenbau beschränkte sich fortan zumeist auf die Strebepfeiler, wie beispielsweise an der Valentinuskirche in Kiedrich, deren äußeres Erscheinungsbild auf das Ende des 14. Jahrhunderts zurückgeht<sup>1106</sup>: An der Südseite befinden sich Strebepfeiler mit Nischen, Baldachinen, Blende, Wimpergen, Fialen und Krabben. Jeder Strebepfeiler ist unterschiedlich gestaltet (Abb. 207). Auch bei der im baulichen Zusammenhang mit der Valentinuskirche entstandenen, benachbarten Michaelskapelle ist der Außenbau ähnlich gestaltet, obwohl dieser erst 1434-45, also deutlich später entstand.<sup>1107</sup> (Abb. 208)

Ende des 15. Jahrhunderts blieben als Dekorelemente der Strebepfeiler oft nur Kaffgesimse, Wasserschläge oder Abtreppungen an den Stirnseiten der Streben übrig. Die Strebepfeiler reichen nicht immer bis in Dachhöhe, manchmal nur bis zum oberen Abschluss der Fenster, z.B. in Bad Salzig (Abb. 209), am Chor der Pfarrkirche in Berk oder in Biersdorf, um nur einige Beispiele zu nennen. Den oberen Abschluss bilden meist pultartige oder konkav einschwingende Deckplatten aus Haustein oder Schiefer<sup>1108</sup> wie

---

<sup>1105</sup> Ein anschauliches Beispiel bildet das Langhaus der Katharinenkirche in Oppenheim, das in den 1330er Jahren entstand und dessen Äußeres nahezu vollständig mit reichem Schleiermaßwerk überzogen ist.

<sup>1106</sup> Zur Baugeschichte siehe u.a. Dehio Hessen S. 494-497; Fischer, F. W. 1962, S. 65-96, 156-160; KDR Kreuznach 2, S. 267-268; KSS Kiedrich; RhK Kiedrich und Kat.-Nr. 191.

<sup>1107</sup> Zur Baugeschichte siehe im Wesentlichen Dehio Hessen S. 497; Fischer, F. W. 1962, S. 72-90; KSS Kiedrich; RhK Kiedrich. Siehe außerdem Kat.-Nr. 191.

<sup>1108</sup> Wo diese Art von Pfeilerverdachungen erstmals auftaucht, ist unklar. Bürger geht von einer Entstehung im südwestdeutschen Raum aus, siehe Bürger 2007a, S. 32. Frühe Beispiele in der Nähe des Erzbistums Trier finden sich an der Valentinuskirche in Kiedrich (zw. 1434 und 1444, durchlaufende Fialen), sowie an den Marienkirchen in Büdingen und Hanau.

beispielsweise an der Trierer Antoniuskirche, in Klausen, in Saarburg-Beurig (Abb. 210) oder an zahlreichen, zumeist kleineren Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet. Die Strebepfeiler der größeren und aufwändiger gestalteten Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier weisen oft einfache Fial- oder Giebelbekrönungen, oder sonstige, jedoch sehr reduzierte Bauzier auf. Dies ist auch am Chor der Koblenzer Liebfrauenkirche der Fall (Abb. 174). Dort sind die Strebepfeiler mit spornartigen, sich nach oben verjüngenden Abschlüssen versehen.<sup>1109</sup> An der Wendalinusbasilika im Saarland sind die abgetreppten Strebepfeiler an jeder Stufe mit laubwerkbesetzten Dreiecksgiebelchen versehen und schließen nach oben mit schmalen Fialtürmchen ab. Strebepfeiler mit Giebelbekrönungen findet man außerdem in Auel, an Chor und Sakristei der Bopparder Karmeliterkirche, am Chor in Büdesheim in der Eifel, in Großlangenfeld, am Chor der ehemaligen Kreuzherrenkirche in Helenenberg (Abb. 211), in Meckel, in Merl, sowie im Luxemburgischen Waldbredimus.

Daneben findet man bei repräsentativeren Kirchenbauten auch aufwändiger gestaltete Strebepfeiler mit Giebeln und Knaufendungen, Fialen, Krabben oder Kreuzblumen als oberen Abschluss. Die Strebepfeiler der Klosterkirche in Hirzenhain (Abb. 212) sind vierfach gestuft und enden in bekrönenden Giebelchen mit knaufartigen Spitzen. In Kirchberg im Hunsrück enden die Strebepfeiler in fialenbesetzten Giebelchen. An der Schlosskirche in Meisenheim am Glan (Abb. 203) enden sie in kleinen Giebeln mit Knauf, am Chor mit Fialen. An der Bischofskapelle der Metzger Kathedrale sind die Streben mit Fialen und Kreuzblumen geschmückt. Dreiecksgiebel mit Knauf bzw. Krabben und Fialenbekrönung finden sich an der Cordelierskirche in Nancy (Abb. 213) und an der Wendalinusbasilika im Saarland. Neben diesen gängigen Dekorationselementen findet sich in Ausnahmefällen auch aufwändigerer Bauschmuck an den Strebepfeilern. Zu nennen ist hier die Heilig-Kreuz-Kirche in Monreal (Abb. 214), wo sich an den in Dreiecksgiebelchen endenden Strebepfeilern Dreipass-Blendmaßwerk findet, am nordöstlichen Strebepfeiler befindet sich außerdem ein heute leerer Figurenbaldachin. An der Jodokuskapelle St. Jost im Nitztal ist der südöstliche Strebepfeiler mit Blumenornamenten versehen.

Eine weitere Besonderheit sind figürliche Darstellungen an den Strebepfeilern. Diese findet man vor allem im heutigen Lothringen und im Koblenzer Raum. So sind an der Remigiuskirche im lothringischen Fénétrange die vier westlichen Strebepfeiler mit

---

<sup>1109</sup> Eine ausführliche Beschreibung der Strebepfeiler findet man bei Müller, M. Ch. 2001, S. 153f.



Kopfdarstellungen versehen, die als Stifterportraits angesehen werden.<sup>1110</sup> In Zetting weisen sechs der Strebebepfeiler der ehemaligen Kollegiatskirche Konsolen und Baldachine auf, die Engelsfiguren aufnehmen, die Schriftbänder, Wappen, Musikinstrumente, Bücher oder die Leidenswerkzeuge Christi in ihren Händen halten (Abb. 215). Im Koblenzer Raum befand sich am Chorstrebebepfeiler der Pfarrkirche in Arzheim ehemals eine Figur der Kirchenpatronin Adelgundis, mit einem zu ihren Füßen knienden Stifterpaar.<sup>1111</sup> In Unkel am Rhein waren die Chorstrebebepfeiler mit figürlichen Darstellungen in Form eines Hundes, eines Hirschs (Abb. 216), eines Drachens, eines Einhorns, des Teufels, sowie einem Brustbild Christi geschmückt.<sup>1112</sup> In Brandscheid in der Eifel zierte ein männlicher Kopf den südöstlichen Strebebepfeiler des Schiffes (Abb. 217). Möglicherweise hat sich an dieser Stelle der Baumeister der Kirche selbst dargestellt. Ein ähnliches Beispiel blieb an der oberen Abdeckung eines Strebebepfeilers der Pfarrkirche in Fleringen in der Eifel erhalten, hier befindet sich eine Darstellung eines bärtigen Männerkopfes (Abb. 218).

Eine Eigenheit stellen die im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts an mehreren Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet auftretenden „Wasserschlagfiguren“ dar. Man findet sie beispielsweise an den Strebebepfeilern der Saarbrücker Schlosskirche. Hier sind an den Verdachungen der Strebebepfeiler kleine, liegende Löwen erkennbar. Andere Strebebepfeiler sind hier mit maßwerkgefüllten Giebelabschlüssen geschmückt. Auch an den Strebebepfeilverdachungen der Wolfgangskapelle auf dem Wintringer Hof in Kleinblittersdorf sind figürliche Darstellungen zu erkennen. Hierbei handelt es sich um einen schildhaltenden Engel, einen liegenden unbedeckten Mann, einen Hund mit zottigem Fell und Schlappohren, einen Frosch, eine Eidechse, eine Frau mit langem Haar (evtl. die hl. Magdalena?) (Abb. 219), einen liegenden Löwen und ein weiteres nicht deutbares Tier.<sup>1113</sup> Eine Deutung dieser Figuren ist schwierig. Jähne, der sich eingehend mit den Wasserschlagfiguren befasst hat, vermutet, dass es sich dabei um rein dekorative Drollerien handelt.<sup>1114</sup> Anders verhält es sich bei den Strebebepfeilerdarstellungen der Barbara-Kapelle in Saarfels, die ikonologisch zu deuten

---

<sup>1110</sup> Dargestellt sind vermutlich Jean VII. de Fénétrange und seine Gattin Béatrice d'Ogeviller. Zur Baugeschichte siehe Burnand 1989, S. 114-117; Fénétrange 1980; Hauck 1996, Sowie Kat.-Nr. 107.

<sup>1111</sup> Die Figur befindet sich heute im Inneren der Kirche.

<sup>1112</sup> Die Darstellungen befinden sich zum Teil heute im Pfarrgarten.

<sup>1113</sup> Dieser Figurenschmuck wurde bereits 1955 von Peter Volkelt untersucht, der diesen Zyklus als Darstellungen der menschlichen Laster deutete. Jähne widersprach Volkelt, der aufgrund der nicht in diese Reihe passenden Darstellungen berechnete Zweifel einlegte. Siehe Volkelt 1955 und 1969 und Jähne 1999.

<sup>1114</sup> Jähne 1999, S. 207.

sind. Hier sind die Strebepfeiler zwar stark verwittert, es ist aber noch erkennbar, dass diese wohl bekrönt und mit figürlichen Darstellungen versehen waren. Es handelt sich zum einen um einen Mann, der einen Rebstock schneidet, zum anderen um eine Kreuzigungsdarstellung. Diese Darstellungen haben eindeutig christologischen Charakter.

## 4.2. Fensterformen und Maßwerk

Bei vielen Kirchenbauten, die im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert entstanden, verzichtete man am Außenbau weitgehend auf Bauschmuck. Daher spielten die Fenster, neben den Strebepfeilern, eine zentrale Rolle für die optische Gliederung und Akzentuierung des Außenbaus. Jedoch hatten die Fenster nicht mehr den gleichen Stellenwert wie im Skelettbau der Hochgotik, wo die von Licht durchflutete „diaphane“ Wand das Ideal darstellte. Die Fenster wurden in spätgotischer Zeit wieder zunehmend kleiner und funktionierten wieder als Lichtöffnungen im eigentlichen Sinne. Das Maßwerk diente dabei als Ornamentform der in die Fensteröffnung eingespannten Unterteilungskonstruktion der Fenster.<sup>1115</sup>

Die vorherrschende Fensterform spätgotischer Kirchenbauten, nicht nur im Untersuchungsgebiet, war das ein- oder mehrbahnige Spitzbogenfenster, das mit verschiedenen Maßwerkfigurationen im Couronnement verziert werden konnte. Die Fensterrahmen und die Binnengliederungen der Fenster waren in der Regel mehrfach gestuft und profiliert<sup>1116</sup>.

Große mehrbahnige Fenster sind oft mittig horizontal durch ein Maßwerkband gegliedert, das neben der optischen Untergliederung auch der Stabilisierung der Fensteröffnung diente. Dabei können bei den Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet verschiedene Typen dieser Maßwerkbänder oder -brücken voneinander unterschieden werden. Zum einen kommen horizontale Aneinanderreihungen von rundbogigen Dreipass-Abschlüssen vor. Solche Maßwerkbänder findet man an der Karmeliterkirche in Boppard (Abb. 206), in Helenenberg (Abb. 220), in Klausen (Abb. 221), an der Koblenzer Liebfrauenkirche (Abb. 222), an der Wendalinusbasilika in St. Wendel (Abb. 223) und an der Trierer St. Matthiaskirche. In Kiedrich, Oppenheim und Schleiden bestehen die horizontalen Maßwerkbrücken aus einer Reihe von Dreipässen mit einem

---

<sup>1115</sup> Binding 1989, S. 9-11.

<sup>1116</sup> Die Rahmung und Binnengliederung im lothringischen Zetting ist beispielsweise sogar dreifach profiliert.

mittleren kielbogigen Abschluss. Etwas aufwändiger gestaltet sind dagegen die Maßwerk-Unterteilungen in Meisenheim und Simmern (Abb. 224). Es handelt sich hier um eine doppelte Reihe dieser rundbogigen Passabschlüsse der einzelnen Fensterbahnen, die spiegelsymmetrisch zueinander angeordnet sind.

Bei kleineren Kirchenbauten oder Kapellen fielen auch die Fenster entsprechend kleiner aus, und man findet hier meist einbahnige Fenster mit spitzbogigem oder genastem Abschluss. Vereinzelt findet man auch andersartig gerahmte Fenster, etwa mit Kielbogen- oder Korbbogenabschluss. Dies ist beispielsweise im Obergeschoß des so genannten Badischen Baus im Kreuzgang des Trierer Domes der Fall, auf das bereits eingegangen wurde. Hier schließen die zwei- bzw. dreibahnigen Fenster nach oben mit einem Korbbogen ab (Abb. 14).

Das Maßwerk kann als eines der wichtigsten Gestaltungselemente (spät)gotischer Kirchenbauten angesehen werden. Maßwerkschmuck findet man an und in Kirchenbauten des 14. und 15. Jahrhunderts nicht nur an Fenstern, Portalen, Balustraden<sup>1117</sup> und Brüstungen<sup>1118</sup>, es konnte als Schleiermaßwerk sogar ganze Flächen des Außenbaus „verkleiden“. Günther Binding zufolge wurde das Fenstermaßwerk in spätgotischer Zeit immer mehr von der Einbindung in die Fenster- und Wandstruktur freigestellt, wodurch es schließlich frei verfügbar zum Ornament wurde.<sup>1119</sup> Als Ornamentschmuck zierte es vielerorts dann auch Ausstattungsobjekte wie Kanzeln, Taufsteine oder Sakramentshäuschen. An dieser Stelle soll aber das Fenstermaßwerk im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Die Figurationen des Fenstermaßwerks veränderten sich im Lauf der Zeit, weshalb es als Anhaltspunkt für eine mögliche Datierung eines Bauwerks bzw. Bauteils herangezogen werden kann. Der Vergleich verschiedener Maßwerkformen ist jedoch oft problematisch, da viele Fenster im Laufe der Zeit mehrfach restauriert und überarbeitet wurden, sodass bisweilen kaum noch Originalsubstanz vorhanden ist. Aber auch wenn es sich noch um das bauzeitliche Material handelt, muss bedacht werden, dass die Fenstermaßwerke erst nach der Errichtung des jeweiligen Bauteiles eingefügt werden konnten, wie es Thomas Flum für den Freiburger Münsterchor nachzuweisen vermochte.<sup>1120</sup> Auch konnten Maßwerke,

---

<sup>1117</sup> Turmbalustraden existieren in Klausen, am Trierer Dom, an der Trierer St. Gangolfskirche, in Kiedrich und in Kirchberg/Hunsrück.

<sup>1118</sup> Emporenbrüstungen mit Maßwerk gibt es im Untersuchungsgebiet in Bremm, Ediger, Bruttig und Marville. Weitere Maßwerkbalustraden weisen die Seitenschiffskapellen in Marville auf. Auch über den Westportalen in Avioth und Pont-à-Mousson befinden sich Maßwerkbalustraden.

<sup>1119</sup> Binding 1989, S. 330/331.

<sup>1120</sup> Zum Chor des Freiburger Münsters siehe bspw. Flum 2001.

genau wie andere Bauteile, seriell angefertigt und bevorratet werden, bevor sie an einzelnen Orten versetzt wurden, was ebenfalls zu einer Verzerrung einer eventuellen Datierung führen kann. Ein Vergleich der Maßwerkformen an verschiedenen Bauten bzw. Bauteilen kann aber trotzdem hilfreich für eventuelle Datierungsfragen und für die stilistische Einordnung von Gebäuden bzw. ganzer Baugruppen sein. Eine regionale Häufung charakteristischer Muster lässt zum Beispiel Rückschlüsse auf die Tätigkeit bestimmter Bauleute in einer Region zu.

Zum Maßwerk sind bis heute die Untersuchungen von Lottlisa Behling<sup>1121</sup> und Günther Binding<sup>1122</sup> grundlegend. Beide gliedern die Entstehung des Maßwerks in verschiedene Phasen. Für die Spätgotik charakteristische Maßwerkformen sind vor allem Fischblasen (Schneuße) und Kielbögen. Diese haben ihren Ursprung in den Bauten des Parler-Umkreises, allen voran dem in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Südquerhaus des Prager Veitsdomes. Hier traten erstmals auf- und absteigende Kielbögen, sowie zu Figuren zusammengesetzte Fischblasen als dominierende Maßwerkelemente auf.<sup>1123</sup> Günther Binding wies diesbezüglich auf die große Bedeutung der Parler für das Maßwerk hin, die er in der Dynamisierung und im Reichtum der Formkombinationen begründet sah.<sup>1124</sup> Die Muster aus Fischblasen, die auch zu Zwillingfischblasen und „rotierenden“ Figuren zusammengesetzt werden konnten, verbreiteten sich in der Folgezeit im gesamten deutschsprachigen Raum und blieben bis ins frühe 16. Jahrhundert, mancherorts sogar noch länger, maßgeblich. Es entwickelte sich eine große Anzahl verschiedener Maßwerkmuster, die durch Kombination und Zusammensetzung der Einzelformen unendlich viele Variationen ermöglichten. Binding sprach von einer großen „Beweglichkeit“ der Formen.<sup>1125</sup> Durch die Beziehungen der Bauhütten und Werkmeisterfamilien untereinander, sowie die Wanderung der Werkleute verbreiteten sich bestimmte Formen allmählich im gesamten Reichsgebiet und wurden schließlich zum Allgemeingut.

Anfang des 15. Jahrhunderts traten dann auch am Mittelrhein an den unter Madern Gerthener und dessen „Schule“ entstandenen Kirchenbauten erste „parlerische“

---

<sup>1121</sup> Behling 1978. Siehe auch Binding 1989. Am aktuellsten ist die Untersuchung Leonhard Heltens, der sich jedoch nicht mit spätgotischem Maßwerk befasste. Siehe Helten 2006.

<sup>1122</sup> Binding 1989.

<sup>1123</sup> Der Ursprung dieser charakteristischen Formen wird in den um 1300 in England entstandenen Bauten im *Curvilinear* und dem nachfolgenden *Decorated Style* gesehen. Siehe hierzu Behling 1978, S. 45/46 und Franz, H. G. 1991, S. 319.

<sup>1124</sup> Binding 1989, S. 330/331.

<sup>1125</sup> Ebd., S. 317.

Maßwerkformen auf, beispielsweise an der Turmvorhalle des Frankfurter Domes. Bedeutsam für die Region wurde auch der um 1425 entstandene „Maßwerkvorhang“ über dem Memorienportal des Mainzer Domes. Das Maßwerk mit Durchdringungen von Kreismotiven und eingefügten rotierenden Mehrfachschneußen war hierbei hochgradig innovativ.<sup>1126</sup> Bei den in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier ist jedoch überwiegend noch eher graphisches Maßwerk aus Drei- und Vierpässen verwendet worden. Als Beispiel kann hier das Hauptschiff der Karmeliterkirche in Boppard (1439-54) angesehen werden. Das Fenstermaßwerk der Chorfenster lässt sich gut mit dem der Fenster der Katharinenkirche in Oppenheim oder der Langhausfenster der Valentinuskirche in Kiedrich vergleichen.<sup>1127</sup> Auch an der aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Wendalinusbasilika im Saarländischen St. Wendel<sup>1128</sup> weisen die Fenster noch überwiegend Passmaßwerk auf (Abb. 223). Dies ist auch am Chor der ehem. Pfarrkirche St. Paulinus in Welling der Fall, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts errichtet wurde. Ähnlich verhält es sich bei den Langhausfenstern der Pfarrkirche in St. Goar (Abb. 225), wohingegen die Obergadenfenster bereits „moderneres“ Fischblasenmaßwerk aufweisen. Eine zeitliche Abfolge der Maßwerkformen ist auch an der Koblenzer Liebfrauenkirche zu beobachten, dies wurde durch Müller ausführlich untersucht.<sup>1129</sup>

Bei den in der 2. Hälfte des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier setzten sich dann aber fast ausschließlich Maßwerkfigurationen aus verschiedenen Fischblasenformen durch. Dabei ist eine große Vielfalt an verschiedenen Maßwerkmustern zu verzeichnen. Es handelte sich dabei zum Großteil um gängige Muster, die im gesamten Reichsgebiet mehr oder weniger verbreitet waren.<sup>1130</sup> Auffallend für die Region ist es, dass es einige Maßwerkfigurationen gibt, die an einer großen Anzahl der Kirchenbauten in sehr

---

<sup>1126</sup> Rotierende Schneußfiguren kamen Ende des 15. Jahrhunderts unter anderem in Waldbredimus, Valwigsberg, Trier St. Matthias Querhaus, Schleiden, sowie am Bopparder Mariengang der Karmeliterkirche zur Anwendung.

<sup>1127</sup> Am später entstandenen Seitenschiff, dem sog. Mariengang kam dann aber „moderneres“ Fischblasenmaßwerk zur Anwendung. Das Maßwerk, z.T. mit rotierenden Vierschneußen, wechselt im Rhythmus a-b-a ab. Alle Fenster haben Maßwerkbrücken.

<sup>1128</sup> Zur Baugeschichte siehe ausführlich Kat.-Nr. 402.

<sup>1129</sup> Die Fenster lassen sich anhand ihres Maßwerkschmucks in Gruppen zusammenfassen, die von verschiedenen Werkmeistern angefertigt wurden. Am Chor findet man noch großzügiges Passmaßwerk, im Schiffsobergaden bereits hochmoderne Fischblasen-Motive. Siehe Müller, M. Ch. 2001, S. 183.

<sup>1130</sup> Parallelen in der Gestaltung der Muster lassen sich besonders zum württembergisch-schwäbischen Raum ziehen.

ähnlicher Weise vorkommen<sup>1131</sup>. Die Muster sind immer gleich, jedoch sind die Formen der Fischblasen manchmal etwas dicker, schmaler, oder geschwungener. Eine Ballung dieser Muster ist besonders im Eifel-Mosel-Raum feststellbar. Zum Großteil handelt es sich dabei um Kirchenbauten, an denen bekannte und überregional tätige Bautrupps tätig waren, darunter die Bautrupps, die unter der Leitung des Werkmeisters und Bildhauers Hermann Sander und unter der Leitung von Jost und Peter von Wittlich standen.<sup>1132</sup>

Es handelt sich im Wesentlichen um vier immer wiederkehrende Maßwerkmotive. Das erste Motiv besteht aus sechs Fischblasen im Couronnement des Fensters. Eine untere Zone besteht dabei aus zwei parallel angeordneten und leicht „aufgespaltenen“ rotierenden Zweischneußen, aus denen zwei stehende Fischblasen herauswachsen, die die obere Zone ausfüllen. Das Motiv wirkt durch die optische Aufwärtsbewegung der Fischblasen fast schon flamboyant. Man findet dieses Motiv an den Kirchenbauten in Kettig (Abb. 226), Mertloch, Niederwerth, Kues und an der ehemaligen Franziskanerkirche in Enkirch (Abb. 227). Ein ähnliches Fenstermaßwerk weist auch die Schlosskirche in Meisenheim auf. Auch an der Marienkirche in Klausen kam dieses Motiv zur Anwendung, allerdings wird hier der obere Zwickel des Spitzbogenfensters über den beiden stehenden Fischblasen anstatt mit einer Vierecksfigur mit einer kleinen liegenden Fischblase ausgefüllt.

Das zweite Maßwerkmuster, das an dieser Stelle beschrieben werden soll, besteht aus zwei rotierenden Zweischneußen, die von einer stehenden Fischblase oder einem weiteren kleineren Zweischneuß im Zwickel des Spitzbogenfensters bekrönt wird. Die Kirchen in Beurig, Enkirch (Abb. 227), Helenenberg (Abb. 220), Kues, Niederwerth, St. Goar, Neuerburg (Abb. 228), Mayen und die Koblenzer St. Florinskirche weisen dieses Muster auf.<sup>1133</sup> Auch an der Pfarrkirche Blankenheim findet man dieses Muster, jedoch besteht hier ein Zweischneuß aus zwei liegenden Fischblasen, der andere aus zwei stehenden. An der Trierer St. Matthiaskirche befindet sich am Chor dieses Motiv in leicht

---

<sup>1131</sup> Unter anderem in Bremm, Bruchhausen, Dockweiler, Driesch, Ediger, Ehrenstein, Ellenz, Eller, Enkirch/Franziskanerkirche, Hatzenport, Helenenberg, Hönningen, Kettig, Klausen, Koblenz Liebfrauen, Kues, Merl, Neuerburg, Niederkirchen, Niederwerth, Schleiden, Treis, Trier St. Gangolf, St. Antonius und St. Matthias, Valwigsberg, Waldbredimus, Westerburg, Wirzenborn und Zetting.

<sup>1132</sup> Ausführlich hierzu siehe Kap. III.4.4. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Ritzzeichnungen von Maßwerkfenstern an der Pfarrkirche im lothringischen Zetting, die als Muster wohl von einem wandernden Baumeister angekauft worden sind, aber schließlich nicht am Bau realisiert worden sind. Siehe hierzu ausführlich Marschall 1999 und die betreffende Kat.-Nr.

<sup>1133</sup> Außerhalb des alten Erzbistums Trier findet man dieses Motiv auch in Münster-Sarmsheim.

abgewandelter Form, hier handelt es sich um zwei rotierende Dreischneuß, die von zwei liegenden Fischblasen bekrönt werden (Abb. 229).

Ein drittes, häufig im alten Erzbistum Trier vertretenes Maßwerkmotiv besteht aus zwei liegenden Fischblasen, die mit den Enden zueinander zeigen. Darüber sind zwei auf den Enden stehende Fischblasen angeordnet, die von einer dritten stehenden Fischblase bekrönt werden. Zu finden ist dieses Motiv unter anderen an der Trierer Antoniuskirche (Abb. 230), in Beurig, am St. Nikolaushospital in Kues, in Niederwerth (Abb. 231), an der Koblenzer Liebfrauenkirche, an der dortigen Florinskirche, in Monreal St. Georg, Neuerburg, sowie an der Saarbrücker Schlosskirche. Wie diese Aufzählung zeigt, kann hier nicht von einer regionalen Häufung des Musters gesprochen werden.

Am weitesten verbreitet ist das vierte Couronnement-Motiv: es besteht aus zwei liegenden Fischblasen, die entweder mit den Enden oder mit den Rundungen zueinander zeigen. Darüber sind zwei stehende Fischblasen angeordnet, die mit den Enden nach oben zeigen, die eine dritte Fischblase wie eine Blütenknospe einrahmen. Anzutreffen ist dieses Motiv am Chor der Trierer Abteikirche St. Matthias (Abb. 229), in Kettig, Niederwerth, Kues (Abb. 232) und Neuerburg. Für eine weitere Verbreitung dieses Motivs spricht das Vorkommen in leicht abgewandelter Form am Fenster einer Stifterkapelle der Pfarrkirche im lothringischen St. Nicolas-de-Port (Abb. 233).<sup>1134</sup> In dieser vereinfachten Form, ohne die beiden untersten Fischblasen, ist das „Knospenmotiv“ noch weitaus häufiger realisiert worden, nämlich in Bremm (Abb. 234), Driesch, Ellenz, Klausen, Klotten, Bruchhausen, Ehrenstein, Hatzenport, Koblenz Liebfrauen, Mayen, Mertloch, Rhens und Westerburg (Abb. 235).<sup>1135</sup>

Besonders an einigen Kirchen entlang der Mosel kommt ein anderes, etwas einfacher gestaltetes Motiv vor. Es besteht aus einem stehenden Vierpass, der oben von zwei auf den spitzen Enden stehenden Fischblasen umschlossen wird. Dadurch entsteht eine herzförmige Figur im Couronnement. Die Kirchen in Ellenz (Abb. 236), Hatzenport (Abb. 237) und Leiwen weisen dieses Motiv auf.<sup>1136</sup>

Ein weiteres, weitaus einfacheres Motiv, bestehend aus zwei mit den „Köpfen“ zueinander zeigenden Fischblasen, über denen eine dritte kleine Fischblase liegt, findet man eher im Raum des Westerwaldes. Hier kommt es an den Pfarrkirchen in

---

<sup>1134</sup> In St. Nicolas-de-Port ist das „Knospenmotiv“ leicht abgewandelt und wird sogar zu größeren Motiven zusammengesetzt, z.B. als Maßwerkrose, die aus vier dieser „Knospen“ besteht.

<sup>1135</sup> Außerhalb des alten Erzbistums Trier findet man dieses Motiv auch in Sobernheim.

<sup>1136</sup> Des Weiteren findet man das Muster auch in Rheinbreitbach. Es handelt sich, wie bei allen anderen beschriebenen Mustern also nicht um eine individuelle Neuschöpfung, sondern um ein allgemein bekanntes Muster.

Westerburg (Abb. 238) und Gemünden vor. Aber auch in Thalfang (Abb. 239) und in St. Goar ist dieses Motiv zu finden.

Gegen Ende des 15. und zum Beginn des 16. Jahrhunderts lässt sich nicht nur im Untersuchungsgebiet eine „Erstarrung“ der Maßwerkformen beobachten. Der Reichtum der Muster ließ vielerorts nach, ihn ersetzten allmählich symmetrische Kompositionen und Reihungen, bei denen sich die Formen elliptisch oder zwiebelartig verzerrten. Dies ist beispielsweise bei der Stephanskirche in Simmern im Hunsrück zu beobachten, die zwischen 1486 und 1509 entstand. Das oben beschriebene „Knospmotiv“ ist hier eher stilisiert dargestellt. Insgesamt wirken die Formen des Fenstermaßwerks sehr graphisch und schematisch (Abb. 224).<sup>1137</sup> Auch die zwischen 1510 und 1537 entstandene Marienkirche in Lich im hessischen Teil des alten Erzbistums Trier weist sehr schematische „erstarrte Spätformen“ auf.<sup>1138</sup> Andernorts kam es zu Beginn des 16. Jahrhunderts schließlich zu regelrechten Auflösungserscheinungen wie einem „Zerbrechen“ der Formen, was sich beispielsweise an den Chorkapellen des Freiburger Münsters erkennen lässt. Friedrich Möbius sprach von einem „unterbrochenen Linienfluss“ der bis dahin ineinander gleitenden, weichen, aber kraftvollen Gebilde, der am Ende des 15. Jahrhunderts einsetzte.<sup>1139</sup> Gleichzeitig traten andernorts aber auch sich verästelnde Formen oder scheinbar nur noch locker miteinander verbundene Formen auf.<sup>1140</sup>

Parallel zu dieser Schematisierung und Erstarrung der Maßwerkformen entwickelte sich um 1500 besonders in Süddeutschland eine gegenteilige Strömung: es kam zu einer „Vegetabilisierung“ des Fenstermaßwerks, bei der die Maßwerkstege astförmig zu Rutenwerk ausgearbeitet werden konnten. Dieses Phänomen fand im alten Erzbistum Trier keine Verbreitung, lediglich an der ehem. Pfarrkirche St. Bartholomäus in Karlshausen im Kreis Bitburg-Prüm findet man ein zweibahniges Maßwerkfenster mit rotierenden Fischblasen, dessen Profilgrate als Astwerk gestaltet sind.<sup>1141</sup> Eine weitere Besonderheit weist das mittlere Apsisfenster der Pfarrkirche in Hönningen im Kreis Ahrweiler auf. Hier ist eine Figur des gekreuzigten Christus ins Maßwerk integriert (Abb. 240).

---

<sup>1137</sup> Zu bedenken ist auch, dass 1859 Teile des Fenstermaßwerks erneuert wurden, es ist aber unklar, um welche es sich handelt und ob diese nach dem alten Vorbild wieder hergestellt wurden.

<sup>1138</sup> Siehe Dehio Hessen S. 544 und ausführlich Kat.-Nr. 225.

<sup>1139</sup> Möbius 1974, S. 111.

<sup>1140</sup> Binding 1989, S. 352f.

<sup>1141</sup> Die Kirche wurde 1541-43 neu eingewölbt, wann das beschriebene Fenstermaßwerk entstand, ist nicht überliefert, aber eventuell entstand es ebenfalls in dieser Bauphase. Nähere Angaben siehe Kat.-Nr. 179.



Gesondert von den Maßwerkformen im deutschsprachigen Teil des alten Erzbistums Trier müssen diejenigen im französischsprachigen Teil betrachtet werden. Da die Kirchenbauten, die Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhundert hier entstanden, stilistisch dem französischen *style flamboyant*<sup>1142</sup> näher stehen, als der deutschen Spätgotik, überrascht es nicht, wenn sich hier auch andersartige Maßwerkformen finden.

Auch in Frankreich traten ab etwa 1350 Kielbögen und Fischblasen als Maßwerkformen auf. Ähnlich wie im deutschsprachigen Raum wurden auch hier Ende des 15. Jahrhunderts die Maßwerkformen vielfältiger, wobei sich die Muster aber durch eine immer stärkere Asymmetrie und Verflechtung der Fischblasen und Nasenbögen auszeichneten, was beispielsweise an der Lorenzkapelle des Straßburger Münsters erkennbar ist.<sup>1143</sup> Eine Besonderheit ist das sog. *soufflet*-Motiv, das ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auftrat. Es handelt sich hierbei um ein Knospennmotiv aus einer eingeschnürten Blase, aus der sich eine Herzform mit bekrönender, gerundeter oder kielbogiger Ausbuchtung ergibt. Häufig findet man ein Wabenmotiv aus einem Netz von aneinander gereihten *soufflets*, die von einem rahmenden Spitzbogen beschnitten werden.<sup>1144</sup> Auch in Lothringen lässt sich also eine Tendenz zur Schematisierung und Abstraktion der Formen beobachten, die schließlich zu einer Reduktion der Aussteifung großer Fensterflächen und einem Verzicht auf Nasungen und komplexe Profile führte. Dieses Phänomen lässt sich unter anderem an der Cordelierskirche in Nancy, an der Wallfahrtskirche in St-Nicolas-de-Port (Abb. 64), an der Abteikirche in St-Hubert in den Ardennen (Abb. 241) und an der Pfarrkirche in Louppy-sur-Loison beobachten.<sup>1145</sup> Der Kreuzgang der Kathedrale zu Verdun besteht aus vierbahnigen Maßwerköffnungen mit Flamboyant-Maßwerk (Abb. 242), das zum Teil aus lang gezogenen, nach oben strebenden Fischblasen besteht, das fast schon gitterartig wirkt. Zum Teil wurde aber auch Passmaßwerk verwendet. Das Stabwerk ist hier doppelt profiliert. Am stärksten ausgeprägt ist diese Tendenz zur Reduktion an der südlichen Kapelle der Gangolfskirche in Toul und im dortigen Kreuzgang (Abb. 243). Hier besteht das Maßwerk aus herzförmigen, sehr bauchigen, großen Fischblasenmotiven, die eher an Renaissance-Ornamentik, als an spätgotisches Maßwerk erinnern. Vereinzelt entstanden in Lothringen parallel dazu aber auch asymmetrische Einzelformen oder figurierte

---

<sup>1142</sup> Als Initialbau des *style flamboyant* gilt die Johannes-Kapelle an der Kathedrale von Amiens (1366-1373). Siehe hierzu u.a. Adelman 1973/1980 und Cali 1967.

<sup>1143</sup> Behling 1978, S. 52f.

<sup>1144</sup> Daneben tritt oft das Motiv des einhüftigen Korbbogens auf.

<sup>1145</sup> Siehe Kat.-Nr. 389 (St-Hubert) und Kat.-Nr. 239 (Louppy-sur-Loison).

Elemente aus Blättern oder Drolieren wie an der 1517 entstandenen Heilig-Kreuz-Kapelle der Pfarrkirche St-Nicolas, an den Seitenschiffskapellen in Marville (Abb. 244), oder der Johanneskapelle in Avioth (Abb. 67), deren Bau 1539 begonnen wurde. Das große Flamboyant-Fenster dieser Kapelle ist mit Krabbenschmuck an der äußeren Profilierung geschmückt, die Sockel des Stabwerks sind innen und außen gestäbt und profiliert.

### 4.3. Portale

Neben den Fenstern bestimmen auch die Portale das äußere Erscheinungsbild vieler spätgotischer Saraklbauten. Speziell zu spätgotischen Portalen ist bis heute die Arbeit von Heinrich Meckenstock<sup>1146</sup> von 1951 grundlegend. Zeitlich grenzte Meckenstock seine Untersuchung auf die zwischen 1330 und 1560 entstandenen Portale ein. Eine geographische Abgrenzung nahm er aber nicht vor, so dass viele Beobachtungen im Allgemeinen bleiben und zahlreiche Regionen gar nicht beachtet wurden. Meckenstock nahm Bezug auf Gerstenbergs Ansatz der „Sondergotik“ und versuchte die Charakteristika der „sondergotischen“ Portale herauszuarbeiten und diese zu typisieren, was jedoch nicht immer gelang, da er auch selbst feststellte, dass die spätgotische Portalarchitektur kein einheitliches Gepräge aufweist und sich durch zahlreiche Mischformen auszeichnet.<sup>1147</sup> Trotzdem liefert Mecksenstocks Untersuchung einige allgemein gültige Feststellungen, die auch für die Bauten bzw. die Portale im Untersuchungsraum charakteristisch sind.

Im Allgemeinen unterscheiden sich spätgotische von hochgotischen Portalen durch ihre Lage und ihren Aufbau. Meist sind sie deutlich schlichter und kleiner, da im ausgehenden 15. Jahrhundert, gerade in ländlichen Gebieten, überwiegend relativ kleine Kirchen- und Kapellenbauten entstanden. Aber auch bei größeren und repräsentativeren Kirchenbauten wie Stadtpfarrkirchen, Stifts- und Klosterkirchen fielen die Portale oft erstaunlich schlicht und unscheinbar aus. Aufwändige Portalanlagen – und speziell Dreiportalanlagen – findet man seltener.<sup>1148</sup> „Keine der prachtvollen Fassaden Frankreichs hat auf Bauten der deutschen Spätgotik eine

---

<sup>1146</sup> Meckenstock 1951.

<sup>1147</sup> Ebd., S. 150ff.

<sup>1148</sup> Eine Ausnahme bildet die Westportalanlage im lothringischen Toul. Hier findet man noch den klassischen französisch-hochgotischen Portalaufbau.

Wirkung ausgeübt, die auch nur zu einem annähernd verwandten Aufbau geführt hätte.“<sup>1149</sup>

Auch was die Lage der Portale am Kirchenbau angeht, sind einige Veränderungen zu beobachten. Westportale spielten im 15. Jahrhundert keine so zentrale Rolle mehr. Trotz der oft breiten Westfassaden, etwa bei Hallenbauten, sind die Portale nun deutlich kleiner und wurden weniger aufwändig mit Bauschmuck versehen. Wichtiger waren nun oft die Seitenportale. Bei kleineren Bauten wurde sogar oft ganz auf ein Westportal verzichtet, der Eingang erfolgte durch ein Portal in einer der Längswände, das sich meist im ersten Langhausjoch oder in der Mitte des Schiffes befindet.<sup>1150</sup> Bei zweischiffigen Hallen befindet sich der Eingang oft seitlich der Mittelachse. So öffnet sich dem Besucher beim Betreten der Kirchenraum in einer schrägen Blickachse.<sup>1151</sup> Als Beispiele können hier etwa Dahnen und Gondelsheim genannt werden. Bei kleineren Kirchenbauten erfolgte der Zugang oft durch den Westturm, der oftmals noch von romanischen Vorgängerbauten erhalten geblieben war. Das Turmuntergeschoß diente dann als Eingangshalle. Meist wurde das Portal im Zuge der spätgotischen Bauarbeiten oder einige Zeit später erneuert. So geschah es beispielsweise in Diekirch oder Trier, St. Gangolf.

Wie bereits angedeutet, veränderte sich auch der Aufbau der Portale. Im frühen 15. Jahrhundert gehören in der Regel flankierende (Strebe-)Pfeiler mit Fialen und ein bekrönender Wimperg - der nach und nach durch einen Kielbogen ersetzt wurde - zum Portalaufbau. Meckenstock bemerkte hierzu: „Die Zähigkeit, mit der sich die Kombination von Wimperg beziehungsweise Kielbogen und Flankenpfosten gehalten hat, lässt den Schluss zu, daß sie für die Spätgotik eine Würdeform schlechthin war [...]“. <sup>1152</sup> Beispiele für diesen Portal-Typ finden sich meist an größeren, repräsentativen Kirchenbauten wie etwa in Meisenheim (Abb. 245), St. Wendel<sup>1153</sup> (Abb. 202) oder im lothringischen Marville.

---

<sup>1149</sup> Meckenstock 1951, S. 14.

<sup>1150</sup> Ebd., S. 20f.

<sup>1151</sup> Ebd., S. 27.

<sup>1152</sup> Ebd., S. 39.

<sup>1153</sup> Das Portal besteht aus einer segmentbogigen Türöffnung, die von einer Wimpergarkade umfasst wird. Das Portal selbst wird gerahmt von Fialpilastern, die sich nach oben hin verjüngen und in Kreuzblumen enden. Die Archivolten sind mit Sitzfigurchen (Christus als Weltenrichter mit den 12 Aposteln) versehen. Das Bogenfeld wird von Dreipassmaßwerk durchbrochen. Der Wimperg enthält Blendmaßwerk in Form eines Dreistrahles und gedrückten Dreipässen. Durch Sockelgesims, Kaffgesims und Gurtbögen ist das Portal mit der Fassade verbunden. Meckenstock 1951, S. 42 sieht als Vorbild für das St. Wendeler Portal das hochgotische Portal der Trierer Dreifaltigkeitskirche (heute Jesuitenkirche) an, das ähnlich aufgebaut ist.

Bei kleineren Bauten, wie ländlichen oder auch städtischen Pfarrkirchen und Kapellen, sind die Portale des 15. Jahrhunderts aber meist wesentlich schlichter. Die Eingänge selbst sind oftmals einfach in die Mauer eingeschnittene Öffnungen, die Gewände sind oft nur sparsam mit Rundstäben und Kehlen dekoriert. Solche schlichten Portale finden sich unter anderem an der ehem. Franziskanerkirche in Enkirch und an den Kirchenbauten in St. Goar und Traben.

Trichterportale mit aufwändigem Gewändeschmuck wurden im Untersuchungsgebiet im 15./16. Jahrhundert nicht realisiert. Anfang des 15. Jahrhunderts werden die Portale oft durch Rundbögen, unterspitzte Bögen, Segment- oder Korbbögen gerahmt, wie beispielsweise in Klausen (Abb. 246), Neuerburg (Abb. 247) oder Zetting. Bei der Stabrahmung findet man seit dem späten 15./frühen 16. Jahrhundert häufig das Motiv gekreuzter oder „durchgesteckter“ Stäbe.<sup>1154</sup> Einfache Portale mit Stabrahmung finden sich beispielsweise in Wirzenborn (Abb. 248), Wieseck<sup>1155</sup> (Abb. 249), Trarbach und Oberdiebach. Aufwändiger gestaltet sind die Portale des Badischen Baus (Abb. 93) bzw. der Savigny-Kapelle im Trierer Domkreuzgang (Abb. 250). Alle drei Portale dieses Kapellenbaus sind mit Stabwerk umrahmt und oberhalb des Türsturzes mit Wappen und anderem reliefiertem Bauschmuck versehen.<sup>1156</sup>

Tympana mit figürlich gestaltetem Bogenfeld findet man nun seltener im Gebiet des alten Trierer Erzbistums, was natürlich auch damit zusammenhängt, dass hier überwiegend Bauten kleinerer und mittlerer Größe entstanden, die weniger aufwändig gestaltete Portale erforderten. Allgemein weist das Tympanon im Untersuchungsgebiet im 15. Jahrhundert im Bogenfeld nicht mehr die klassische „Streifeneinteilung“ auf, sondern das Relief beschränkt sich auf die Darstellung einer Szene wie beispielsweise in Kiedrich. Zuweilen sieht man auch vollplastische Figuren im oder oberhalb des Tympanons, wie etwa in Meisenheim, Marville oder ehemals an der Schwanenkirche in Forst. Häufiger hingegen wurde die Zone über der Türöffnung mit (Blend-)Maßwerkschmuck gestaltet. Beispiele hierfür gibt es in Köln (Abb. 251), Kues (Abb. 252), Meisenheim, Neuerburg oder St. Wendel.

Gelegentlich sind den Portalen kleine Vorhallen, vorspringende Gewölbe, oder baldachinartige Vorbauten vorgelagert. Schöne Beispiele findet man in Dausenau,

---

<sup>1154</sup> Nach Meckenstock 1951, S. 40 ist diese Reduzierung als eine Auswirkung der Bettelordens-Architektur anzusehen.

<sup>1155</sup> Die Rahmung besteht aus einer umlaufenden spitzbogigen Blende, die mit Rundstäben belegt ist, die sich in den Krümmungen des Spitzbogens miteinander verschneiden.

<sup>1156</sup> Zu den Portalen am Badischen Bau und an der Savigny-Kapelle siehe Exkurs III.

Kirchberg, Oberdiebach (Abb. 253) und Meisenheim. In St. Goar und in Neuerburg (Abb. 247) befinden sich die Portale in gewölbten Nischenräumen, die zwischen zwei Strebepfeilern eingebaut wurden.

### ***Exkurs V „Wilde Leute“ als Bauschmuck***

So genannte „wilde Leute“ stellen in der Kunst des Spätmittelalters ein beliebtes Motiv dar. Sie begegnen uns in Buchillustrationen, auf Wandteppichen, auf kunstgewerblichen Gegenständen und in Holz geschnitzt, etwa als Möbeldekor. Im 15. Jahrhundert war aber auch die Anbringung „wilder Männer“ an Bauwerken verbreitet. Im profanen Bereich schmückten sie etwa Stadttore, Brunnen und Wohnhäuser. Oft hatte ihre Darstellung rein dekorativen Charakter, sie dienten als Wappenhalter oder hielten die Hauszeichen.<sup>1157</sup> Im sakralen Bereich tauchen sie nun auch an Portalen oder als Gewölbeschmuck, in gemalter oder skulptierter Form auf.<sup>1158</sup>

Ihre Wurzeln liegen wohl im germanischen und römischen Glauben an die Existenz von Wald- und Felddämonen.<sup>1159</sup> Murlett, der den französischen Sprachraum untersucht hat, stellt eine Verbindung zu mittelalterlichen Frühlingsfeiern her, bei denen verkleidete „wilde Leute“ auftraten.<sup>1160</sup> In die gleiche Richtung ging auch die Untersuchung Lynges<sup>1161</sup>, der sich mit der hochmittelalterlichen Dichtung des 12. Jahrhunderts befasste, in der die „wilden Leute“ erstmals auftauchten. Durch die neue Literaturgestalt hatte die höfische Gesellschaft die Möglichkeit, sich hinter dem Schutz einer Maske versteckt, gesellschaftliche Freiheiten zu erlauben, indem sie mit dem „primitiven Leben“ kokettierte.<sup>1162</sup> Die „wilden Leute“ standen für Wildheit und Freiheit von Konventionen. Sie dienten als Projektionsfläche der verborgenen und unterdrückten Wünsche und nach zügelloser Freiheit.<sup>1163</sup>

Aber was bedeuten die „wilden Leute“ im sakralen Bereich, wo sie etwa ab dem 14. Jahrhundert anzutreffen sind? Meist sind sie mit einem dichten Haarkleid am ganzen Körper dargestellt, das ihre „Wildheit“ und ihr Eremitentum zum Ausdruck bringt. Das

---

<sup>1157</sup> Hoffmann, Y. 2008, S. 201.

<sup>1158</sup> Siehe allgemein Mannhardt 1904, der in Kap. II die Waldgeister und ihre Sippe beschrieb. Siehe S. 72-154. Einen Überblick über die Vielfalt der Darstellungen und die Interpretationsmöglichkeiten bietet Husband 1980.

<sup>1159</sup> Von der Leyen/Spamer 1912.

<sup>1160</sup> Murlett 1932.

<sup>1161</sup> Lynges 1952.

<sup>1162</sup> „Wilde Gestalten“ tauchten nicht nur im höfischen Bereich auf, sondern man kannte sie auch als Fastnachtsgestalten und von Gaukleraufführungen. Einen ähnlichen Ansatz vertrat auch Wilckens 1994.

<sup>1163</sup> Hoffmann, Y. 2008, S. 214.

Haarkleid stand aber auch für Wollust, Zügellosigkeit und Sünde. Man verstand sie wohl als „unerlöste Gottsuchende“, als Menschen, denen die religiöse Bildung fehlt.<sup>1164</sup>

Ein prominentes Beispiel für die Darstellung „wilder Leute“ im Kirchenraum findet sich im Chorgewölbe von St. Marien in Pirna. Ihre Bedeutung ist auch in der neuesten Forschung nicht eindeutig geklärt. Eventuell sind sie als Verweis auf das Paradies und den Sündenfall zu verstehen, als tugendhafter Sieg über das Wilde.<sup>1165</sup> Hoffmann wies außerdem auf die Ähnlichkeit der Figuren zu einem Titelholzschnitt Erhard Reuwichs von 1486 hin, der als Vorlage gedient haben könnte.<sup>1166</sup> Auch von Martin Schongauer ist eine Serie von 10 Kupferstichen erhalten, die unter anderem drei wilde Männer und eine wilde Frau mit Kind darstellen.<sup>1167</sup>

„Wilde Leute“ findet man auch in gemalter Form im Kirchenraum, vor allem als Gewölbeschmuck. Beispiele hierfür finden sich in Xanten, St. Viktor (Südloch um 1533) und in den Gewölbezwicken der Klosterkirche Maulbronn.<sup>1168</sup> Auch hier ist keine eindeutige Interpretation möglich. Hoffmann wertete einige theologische Quellen des Spätmittelalters aus, die als Inspiration gedient haben könnten, darunter Schriften des Augustinus und des Geiler von Keyserberg.<sup>1169</sup> Die Ausstoßung und die Wiederaufnahme in die Kirche waren im Spätmittelalter zentrale Themen und waren Teil des liturgischen Festgeschehens. Die Wilden Leute symbolisierten wohl die Erwartung der Aufnahme ins Himmelreich und waren somit Hoffnungsträger und mahnender Hinweis im Hinblick auf die Endzeit.<sup>1170</sup>

Auch im Untersuchungsgebiet findet sich ein Beispiel für die Darstellung „Wilder Leute“ im sakralen Bereich, nämlich am Portal zur Savigny-Kapelle im Kreuzgang des Trierer Domes, das an anderer Stelle bereits beschrieben wurde. Das Portal entstand um 1480. Über der rechteckigen Portalöffnung befinden sich beiderseits des Segmentbogens zwei Familienwappen des Bauherrn mit Helmbekrönung, die von einem „wildem Mann“ und einer „wildem Frau“ präsentiert werden (Abb. 254 und 255). Beide Figuren sind annähernd vollplastisch ausgearbeitet und haben ein dichtes, lockiges Haarkleid am ganzen Körper. Die Figuren stehen im Ausfallschritt, der Mann hält eine Keule in der

---

<sup>1164</sup> Spamer 1911.

<sup>1165</sup> Sturm 2005.

<sup>1166</sup> Es handelt sich um den Reisebericht Breidenbachs „Peregrinatio in Terram Sanctam“. Die „Wilden Leute“ sind hier wohl als „Ureinwohner“ bisher unbekannter Länder zu verstehen. Hoffmann, Y. 2008, S. 205.

<sup>1167</sup> Siehe hierzu Stogdon 1999, S. 202-213.

<sup>1168</sup> Hoffmann, Y. 2008, S. 206.

<sup>1169</sup> Ebd., S. 214.

<sup>1170</sup> Ebd., S. 252.

Hand. Astwerk umgibt die beiden Gestalten. Die beiden urwüchsigen Figuren sind zum einen rein funktional als Wappenhalter zu deuten. Darüber hinaus spielen sie in einem heraldischen Kontext auf die Fruchtbarkeit und Stärke des durch die Wappen repräsentierten Geschlechtes an. Die Keule könnte dabei als Symbol der Verteidigung der Wappen bzw. der Familie angesehen werden.<sup>1171</sup> Aber auch eine symbolische Deutung der „wilden Leute“ als „Bewohner des Paradieses“ im Hinblick auf die Erwartung der Aufnahme ins Himmelreich ist nicht abwegig, zumal es sich bei der Kreuzgangkapelle um eine Grabkapelle handelt. Eine ähnliche Darstellung „wilder Leute“ kann man im westlichen Teil des Trierer Domkreuzgangs an der Grabplatte des Dietrich von Kellenbach finden, die etwa zur gleichen Zeit wie die das Portal der Savigny-Kapelle, nämlich um 1480, entstand (Abb. 256).

## 5. Innenraum und Gewölbe

Das Innere spätgotischer Kirchen wird ganz maßgeblich durch vielerorts sehr aufwändig gestalteten Gewölbe bestimmt. Das folgende Kapitel nimmt sich daher dieser an. Nach einigen grundsätzlichen Fragen und einem kurzen Abriss der Entwicklung der spätgotischen Gewölbe sollen davon einige typische in Kirchenbauten des Untersuchungsgebietes stellvertretend vorgestellt und auf ihre Besonderheiten hingewiesen werden. Dabei wird auch auf Einzelheiten wie Pfeiler, Wandvorlagen, Konsolen und Schlusssteine eingegangen.

Die Kirchenbauten des hohen und späten Mittelalters dienten zu ihrer Entstehungszeit nicht nur liturgischen und gemeinschaftsstiftenden Zwecken, sondern ihnen lagen auch theologische Konzepte zu Grunde. Johannes Tripps zufolge schuf sich der Mensch des abendländischen Hoch- und Spätmittelalters einen Glaubensraum, „[...] in welchem ihm die Formen des himmlischen Heils stets vor Augen waren und er somit schon auf Erden am Heil teilhaftig wurde, das ihn dann im Jenseits in all seiner Pracht erwartete.“<sup>1172</sup> Religionsgeschichtlich stand der Tempel immer in Bezug zu seinem höheren Urbild. Auf Erden sollte nach Maßgabe des Himmels gebaut werden, wie es Mose für das Bundeszelt von Jahwe vernommen hatte: „Macht mir ein Heiligtum! Dann werde ich in ihrer Mitte

---

<sup>1171</sup> Siehe hierzu Tritz 2001, S. 32; Kat. The Wild Men 1980, S. 1-17.

<sup>1172</sup> Tripps 2000, S. 45.

wohnen. Genau nach dem Muster der Wohnstätte und aller ihrer Gegenstände, das ich dir zeige, sollt ihr es herstellen.“<sup>1173</sup>

Ein anderer Topos, auf den sich Kirchenbauten im Mittelalter bezogen, ist der des „Himmlischen Jerusalem“.<sup>1174</sup> Die Kirche sollte die neue Stadt aus der Johannesapokalypse versinnbildlichen. Die himmlische Stadt wird als Ort beschrieben, der erfüllt ist „[...] von der Herrlichkeit Gottes, glänzt wie ein kostbarer Edelstein, ein kristallklarer Jaspis“. Die Stadt ist umgeben von einer großen und hohen Mauer mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf. Auf die Tore sind Namen geschrieben: die Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels. Die Stadt hat jeweils drei Tore, im Osten, Norden, Süden und Westen. Die Mauer der Stadt ruht auf zwölf Grundsteinen, auf denen die zwölf Namen der Apostel des Lammes stehen.<sup>1175</sup> Johannes Tripps merkte hierzu an: „Für den mittelalterlichen Menschen war dieses in der Apokalypse genannte Neue Jerusalem realiter vorhanden, denn die Vision des Johannes ist weder in eine jenseitige Sphäre verlagert, noch kennt sie eine zeitliche Schichtenordnung. Im Moment der Vision ist sie gegenwärtig und Visionen waren für den mittelalterlichen Menschen wesentlicher Bestandteil des sich offenbarenden Glaubens und seiner Richtigkeit.“<sup>1176</sup>

Ein drittes wichtiges Vorbild war der *templum salomonis*, auf den sich unter anderem Abt Suger von St. Denis in seinen Schriften bezog. Die Worte der Bibel bzw. der Exegese wurden auf einzelne Teile des Kirchenbaus projiziert, um dann aus der Summe der Einzelteile auf den Sinngehalt des Ganzen zu schließen. Einzelne Baudetails wurden dabei metaphorisch aufgeladen, beispielsweise verstand man den Schlussstein als Symbol für Jesus Christus, die Pfeiler wurden den Aposteln gleichgesetzt. Die Erbauer der gotischen Kathedralen des Hochmittelalters waren also bestrebt, die große Stadt Gottes, das neue himmlische Jerusalem symbolisch nachzubilden. Auf dieses Vorbild bezog sich der Bau im Gesamten und auch in seinen Teilen. Das Gewölbe als oberer Raumabschluss trug sinnfällig und kunstvoll dazu bei.<sup>1177</sup> Im späten Mittelalter wandelte sich die Auffassung vom Kirchenraum selbst und auch vom Gewölbe. Das Gewölbe mit seinen zunehmend kunstvolleren Rippenfigurationen wurde zum wichtigsten Ausdrucksträger der Spätgotik. Ob es sich hierbei um eine „[...] Rückbesinnung auf die

---

<sup>1173</sup> Ex. 25, 8f.

<sup>1174</sup> Zu diesem Topos siehe Sedlmayr 1950, S. 103f und 108-111; Bandmann 1990, S. 64f.; Simson 1972, S. 130ff.

<sup>1175</sup> Offb. 21, 11-14.

<sup>1176</sup> Tripps 2000, S. 55/56.

<sup>1177</sup> Siehe allgemein dazu Pietsch 1990, S. 208-214.



eigene alte Kultur des Gewölbebaus und auch den Stolz darauf[...]“<sup>1178</sup> handelt, wie Hubertus Günther es vermutete, muss unklar bleiben.

Festzuhalten bleibt aber die Tatsache, dass nicht das Ausführen von Wölbungen an sich, sondern die Ausgestaltung mit aufwändigen, ästhetisch reizvollen Rippenfigurationen zu einem ganz neuen Raumeindruck führte. Schon die Architektur des 14. Jahrhunderts hatte im Unterschied zur Hochgotik die Raumverschmelzung zum Ziel, die Raumgrenzen wurden an die Außenmauern der Seitenschiffe verlegt.<sup>1179</sup> Oft wurde dabei eine Vereinheitlichung des Raumes, eine „Raumverschmelzung“ angestrebt, die auch durch das Gewölbe, das nun oft keine klare Jochbegrenzung durch Gurtbögen mehr aufwies, ermöglicht wurde. Dies wird auch heute noch besonders bei ein- oder mehrschiffigen Hallenbauten spürbar.<sup>1180</sup> Vor allem Netz- und Sterngewölbe, meist auf relativ flachem Wölbgrund, boten sich für eine „jochverschleifende“ Wirkung des Innenraumes an, beabsichtigt war eine „[...] Weitung des Kirchenraumes zum allumfassenden Sanktuarium“<sup>1181</sup>. Aber nicht nur Neubauten wurden mit oft sehr kunstvollen Gewölben ausgestattet, sondern auch ältere Kirchenbauten oder einzelne Raumteile wie Kapellen oder Chorräume wurden durch nachträglich eingezogene Gewölbe „modernisiert“. Die quantitative und qualitative Zunahme aufwändiger Gewölbefiguren im spätgotischen Bauwesen hängt auch mit dem wachsenden Kenntnisstand, der technischen Entwicklung im Bauwesen generell und auch mit dem gestiegenen Selbstbewusstsein der Werkmeister zusammen. Durch die Komplexität der Rippenfiguren konnte die Virtuosität des Schaffens zur Schau gestellt werden, denn steinerne Gewölbe gehörten zu den anspruchsvollsten Aufgaben im mittelalterlichen Kirchenbau. Norbert Nussbaum stellte hierzu fest: „Das Gewölbe ist der Bereich, dem im spätgotischen Kirchenbau das Hauptinteresse zuteil wird und der sich, je vielfältiger und komplizierter seine Formen werden, im Verlaufe des 15. Jahrhunderts immer mehr zu einer Spezialdisziplin entwickelt.“<sup>1182</sup> Nicht außer Acht gelassen werden darf aber auch der repräsentative Charakter aufwändiger Gewölbemuster, die es möglich machten, bestimmte Räume oder Raumteile hervorzuheben, individuell zu gestalten und sie nicht zuletzt durch Schlusssteine mit Wappen oder anderer Symbolik zu „personalisieren“.

---

<sup>1178</sup> Günther, H. 2000, S. 58.

<sup>1179</sup> Jantzen 2000, S. 13f.

<sup>1180</sup> Siehe hierzu auch Kap. IV.1.3. zu den Hallenkirchen.

<sup>1181</sup> Bürger 2007a, S. 127.

<sup>1182</sup> Nussbaum 1994, S. 259.

## 5.1. Die Entwicklung des spätgotischen Gewölbebaus

Die Entwicklung des mittelalterlichen Gewölbebaus bis hin zu den aufwändigen spätgotischen Netz- und Sterngewölben der Spätgotik ist gut untersucht. Ernst Gall beschäftigte sich bereits 1925 in seiner Untersuchung der gotischen Baukunst in Frankreich und Deutschland mit dieser Thematik.<sup>1183</sup> In den 1950er und 1960er Jahren untersuchten Guyer<sup>1184</sup>, Clasen<sup>1185</sup> und Hart<sup>1186</sup> dann gezielter verschiedene Aspekte der Entwicklung gotischer und spätgotischer Gewölbe. Für die heutige Forschung als grundlegend anzusehen ist das Überblickswerk zum gotischen Gewölbebau von Norbert Nussbaum<sup>1187</sup>. Eher mit bautechnischen Fragestellungen beschäftigten sich dagegen die Abhandlungen Müllers<sup>1188</sup>. Wertvoll für das Verständnis der aufwändigen figurierten Gewölbe der Spätgotik ist auch die Untersuchung der Obersächsischen Kirchenbauten durch Bürger<sup>1189</sup>.

Eine umfassende Anwendung des Kreuzrippengewölbes setzte in Europa etwa im 12. Jahrhundert ein; seine dekorative Wirkung wurde schon früh erkannt und genutzt.<sup>1190</sup> Regional entwickelten sich schnell verschiedene Besonderheiten, so traten in Frankreich erste sechsteilige Gewölbe und achteilige Radialrippensysteme auf. Auch das Einfügen von Rippendreistrahlen und Flechtrippen in die Kreuzrippenjoche war bekannt, wurde aber nur selten realisiert.<sup>1191</sup> Ausgehend von vier- und sechsteiligen Kreuzrippengewölben entwickelten sich schließlich immer differenziertere Figurationen. Es entstanden erste Sterngewölbe als „[...] spielerische Umschreibung des konstruktiv notwendigen Kreuzrippengewölbes.“<sup>1192</sup> Sterngewölbe beschränkten sich aber noch auf bestimmte Raumzonen wie die Vierung oder Krypten. Als Beispiele können hier die um 1270 eingewölbte Vierung der Kathedrale von Amiens mit ihrem Flechtrippenstern oder der 1285 entstandene Ostteil der Jakobinerkirche in Toulouse genannt werden, wo man sich für einen vielzackigen Stern als Rippenfiguration

---

<sup>1183</sup> Gall 1925.

<sup>1184</sup> Guyer 1950.

<sup>1185</sup> Clasen 1961.

<sup>1186</sup> Hart 1966.

<sup>1187</sup> Nussbaum/Lepsky 1999.

<sup>1188</sup> Als Auswahl seien hier genannt: Müller, W. 1973 und Müller, W. 1986.

<sup>1189</sup> Bürger 2007a.

<sup>1190</sup> Clasen 1961, S. 24.

<sup>1191</sup> Ebd.

<sup>1192</sup> Möbius 1974, S. 196.

entschied.<sup>1193</sup> (Abb. 257) Nussbaum merkte hierzu an: „Schon um 1300 zeichnet sich ab, daß ein Hauptanteil der späteren Stilentwicklung den Gewölbebau betraf.“<sup>1194</sup>

Im südwestlichen England fanden bereits seit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts Sterngewölbe, vor allem in Kapitelsälen, Verwendung. Aber auch für Kirchenschiffe und kleinere Bauteile gehörten in England bereits im 13. Jahrhundert Dreistrahl-, Stern- und Flechtrippengewölbe im *Decorated Style* zu den gebräuchlichen Gewölbeelementen. Im 14. Jahrhundert wurden die Gewölbe zunehmend kleinteiliger und dekorativer und es entwickelten sich die Ziergewölbe des *Perpendicular Style*.<sup>1195</sup> Als englische Sonderentwicklung gilt die Scheitelrippe, die auf eine andersartige Entwicklung der Auffassung der Gewölbe und auf eine andere Ästhetik schließen lässt. Anschauliche Beispiele findet man im 1213 bis 1255 entstandenen Langhaus der Kathedrale von Lincoln oder in der Ende des 13. Jahrhunderts entstandenen Kathedrale von Exeter, wo man sich für eine Verdreifachung der Flechtrippe in den Kappen entschied. Dieses Motiv gilt als „Übergang vom Konstruktiven zum Dekorativen“.<sup>1196</sup> Als weitere Spielart entwickelten sich in der Folgezeit in England Fächergewölbe.

Es wird angenommen, dass die neue Gewölbebautradition Ende des 13. Jahrhunderts über die Seeverbindung zwischen England und den Deutschordensgebieten Ostpreußens auf den Kontinent gelangte. Verstärkend wirkte wahrscheinlich auch die Niederlassung zahlreicher Zisterziensergemeinschaften, die die aus England bekannten Gewölbemuster teilweise übernahmen.<sup>1197</sup> Frühe Beispiele findet man etwa in Pelpin oder in der St. Johann in Thorn.<sup>1198</sup> Schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte sich die Sternwölbung durchgesetzt. Bürger sprach sogar von einer ersten Blütezeit der Ziergewölbe in der Ordensländischen Baukunst.<sup>1199</sup> Einen anderen Ansatz verfolgte Becker-Hounslow, die nachzuweisen versuchte, dass den preußischen Sterngewölben eine eigenständige Genese zugrunde liegt und dass diese sich unabhängig und teilweise parallel zu den Englischen Ziergewölben entwickelten.<sup>1200</sup>

---

<sup>1193</sup> Clasen 1961, S. 182. In Frankreich setzte sich die figurierte Wölbung aber zunächst nicht durch. Erst um 1500 wurden ganze Kirchen mit figurierten Gewölben realisiert. 1494-1530 St. Nicolas-de-Port, 1504-20 Metz. Clasen 1961, S. 182.

<sup>1194</sup> Nussbaum 1994, S. 148.

<sup>1195</sup> Siehe hierzu Bock, H. 1961 und 1962. Das Langhaus der Kathedrale von Lincoln erhielt um 1210 eine Folge von Sterngewölben. Ein Jahrhundert später kamen Fächer-, Schirm- und Trichtergewölbe beispielsweise in der Kathedrale in Gloucester und in verschiedenen Kapitelsälen auf. Beispiele siehe Nussbaum 1994, S. 149.

<sup>1196</sup> Clasen 1961, S. 167.

<sup>1197</sup> Beispielsweise bei der Einwölbung der Zisterzienserkirche in Pelpin 1276. In Westdeutschland wurden solche Gewölbeformen in den Klosterkirchen in Maulbronn und Bebenhausen übernommen.

<sup>1198</sup> Herrmann, C. 2007, S. 103.

<sup>1199</sup> Bürger 2007a, S. 135.

<sup>1200</sup> Becker-Hounslow 1998.

Eine wichtige Rolle für die Entwicklung der figurierten Gewölbe spielte der Rippendreistrahl, der aus einem „Ast“ und zwei sich davon abzweigenden Gabelenden besteht. Zunächst wurde er nur als „Füllung“ für Zwischenjoche verwendet. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts kamen Rippendreistrahlen aber auch in den rechtwinkligen Jochen Ordenspreußischer und in deren Nachfolge auch Schlesischer Kirchen auf.<sup>1201</sup> Beispiele stellen die Elisabethkirche und die Hl. Kreuzkirche zu Breslau (Abb. 258) dar.<sup>1202</sup> Die Joche wurden in dreieckige Untereinheiten gegliedert und es entstanden erste jochübergreifende „Springgewölbe“.<sup>1203</sup> Beeinflusst durch Preußen und Schlesien bildete sich in Böhmen eine eigene Werktradition heraus. Bereits ab dem 13. Jahrhundert kannte man hier auch Einstützenkirchen<sup>1204</sup> und zweischiffige Bauten mit Mittelstützen, wie wir sie im 15. Jahrhundert verstärkt auch im alten Erzbistum Trier finden.<sup>1205</sup>

Die größte Vorbildfunktion erlangte der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter der Leitung Peter Parlers entstandene Veitsdom in Prag.<sup>1206</sup> Hier kam eine große Bandbreite an Gewölbemustern und Zierelementen zur Anwendung, die in der Folgezeit fast im gesamten Reichsgebiet rezipiert wurden (Abb. 11). Die 1362 entstandene Sakristei ist beispielsweise mit einem Sterngewölbe aus Rippendreistrahlen und einem sich durchdringenden Kreuzgewölbe versehen, die Rippenkreuzungen sind mit hängenden Schlusssteinen versehen. Im Hochchor, dessen Einwölbung auf 1385 datiert wird, entschied man sich für ein Netzgewölbe aus einer Parallelrippenfiguration. Die Jochtrennung wird durch die durchlaufende Rippenfiguration aufgehoben, im Scheitel wechseln sich größere und kleinere Rauten ab. Die Schlusssteine, die hier nur noch ästhetische Funktion haben, sind in den Rhombenfeldern direkt im Wölbgrund eingelassen. Trotz der Originalität der Prager Gewölbe basierten die Konstruktionen aber, wie schon im Hochmittelalter, weiterhin auf dem Prinzip des Kreuzrippengewölbes, waren aber dennoch richtungsweisend.<sup>1207</sup> In der Nachparlerzeit war es dann die Niederbayrische „Schule“ des Hans von Burghausen, die auch überregional ausstrahlte. Ihr ist die Verbreitung des Bogenrippengewölbes zu

---

<sup>1201</sup> Herrmann, C. 2007, S. 231.

<sup>1202</sup> „Der schlesischen Baukunst des frühen 14. Jahrhunderts sind Vorentwicklungen zu den parlerischen Gewölbeformen zu verdanken.“ Bürger 2007a, S. 167.

<sup>1203</sup> Möbius 1974, S. 197.

<sup>1204</sup> Beispielsweise in Neuhaus und in Wettel. Siehe hierzu auch Zu den Einstützenkirchen siehe auch Kap. IV.1.2.1.

<sup>1205</sup> Siehe hierzu Kap. IV.1.2.2.

<sup>1206</sup> Zum Prager Dom siehe u.a. Bachmann 1939. Zur Entwicklung und Ausbreitung der „parlerischen“ Gewölbe siehe Bachmann 1941 und 1952, Swoboda 1940, Bachmann/Swoboda 1939, Legner 1978, Philipp 1985.

<sup>1207</sup> Bürger 2005, S. 25.

verdanken. Ein wichtiges Beispiel ist die ab 1411 errichtete Katharinenkapelle der Landshuter Heiliggeistkirche<sup>1208</sup> (Abb. 259). Auch in Schwaben<sup>1209</sup> entwickelten sich ab dem frühen 15. Jahrhundert figurierte Gewölbe, wie etwa 1424 in der Klosterkirche in Maulbronn zeigt. 1449 erfolgte die Einwölbung des Ulmer Münsters nach dem Vorbild des Prager Domes. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwachsen zahlreiche weitere Kirchenbauten mit aufwändigen Netz- und Sterngewölben in Blaubeuren, Urach, Tübingen und zahlreichen anderen Orten. In Wien begann man ab 1446 mit der Einwölbung des Wiener Stephansdomes, andere anschauliche Beispiele für die österreichische Gewölbeentwicklung haben sich in der Pfarrkirche in Steyr, in Krems oder in Graz erhalten. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde schließlich Obersachsen<sup>1210</sup> zu einem der innovativsten Zentren des spätgotischen Gewölbebaus. Um 1470 ist hier ein enormer Aufschwung in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu verzeichnen, man denke nur an die Gewölbe in Halle, Leipzig oder Annaberg. Ende des 15. Jahrhunderts entwickelten sich unter Arnold von Westfalen als Sonderform die Zellengewölbe, deren „kristalline“ Raumschalen vom gotischen Formenvokabular bereits sehr weit entfernt zu sein scheinen. Maßgeblich ist in diesem Zusammenhang die Einwölbung der Räumlichkeiten der Meißener Albrechtsburg. Ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurden die Rippenfigurationen dann zunehmend komplexer und individueller und „[...] nach 1500 ist nahezu jedes neue Monumentalgewölbe eine neue Schöpfung.“<sup>1211</sup> Andererseits lässt sich auch eine zunehmende Standardisierung von Typen und Motiven feststellen. In eine andere Richtung gehen Sonderformen wie Maßwerk- oder Astwerkgewölbe, wie sie beispielsweise in der Liebfrauenkirche in Ingolstadt zur Anwendung kamen. Der Wölbgrund wird hier von einer Art Astwerk überdeckt, das nicht direkt mit der Decke verbunden ist und einen zweischaligen Raumeindruck erzeugt.

Abschließend muss festgehalten werden, dass sich die figurierten Gewölbe trotz ihrer starken Verbreitung im 14. und vor allem im 15. Jahrhundert nicht in allen Landschaften durchsetzten. Vielerorts blieb das Kreuzrippengewölbe bis zur Renaissance dominierend, was aber nicht auf „Rückständigkeit“ oder technisches Unvermögen zurückgeführt werden sollte, sondern im Einzelfall auch mit einem Bewahren der

---

<sup>1208</sup> Baumüller 1989, S. 12.

<sup>1209</sup> Leier-Beifuss 2001.

<sup>1210</sup> In Obersachsen waren bereits um 1400 die ersten komplizierten Rippenfiguren aufgetaucht. Zur Entwicklung der Sächsischen Gewölbe siehe Bürger 2007a.

<sup>1211</sup> Bürger 2005, S. 35.

Traditionen erklärt werden kann. Weiterhin blieben figurierte Gewölbe auch auf kleinere Raumeinheiten wie Seitenkapellen, Turmräume, Emporen, Vorhallen und Kreuzgänge beschränkt. Die Wölbungen sollten hier die Individualität und Besonderheit dieser Räume auszeichnen, die meist auch repräsentativen Zwecken zu dienen pflegten.

## 5.2. Konstruktive und technische Aspekte

Bei einer näheren Beschäftigung mit den zum Teil sehr differenzierten Gewölben der Spätgotik, ist es hilfreich, sich zunächst deren konstruktiven Aufbau vor Augen zu führen.<sup>1212</sup>

Der Gewölbeentwurf erfolgte in der Regel nach der Prinzipalbogenkonstruktion.<sup>1213</sup> Bevor die Steine versetzt werden konnten, wurde ein Lehrgerüst aufgestellt. Für die Konstruktion der Gerüste genügte die vom Grundriss bzw. von der Höhe abgeleiteten Maße.<sup>1214</sup> Besondere Sorgfalt erforderten die Schlusssteine und die Rippenanfänger, da hier die Winkel der von ihnen ausgehenden bzw. in sie mündenden Rippen übereinstimmen mussten. Bei komplizierten Wölbungen mit unterschiedlichen Rippenlängen mussten die Anfänger in der Höhe gestaffelt werden. Man benötigte hierfür Aufrisszeichnungen zur Ermittlung der Maße.<sup>1215</sup>

Der Bau von Kreuzgewölben und einfachen figurierten Gewölben war ohne Riss und Plan möglich, wenn die Wölbform den Regeln des Kreuzgewölbesystems folgte.<sup>1216</sup> In der Regel wurden für einfache Muster die Kreuzgewölbehälften seitlich „auseinander gezogen“ und der Scheitelbereich mit Binnenfiguren wie transversalen Rippenzügen oder einfachen vier- bzw. sechsteiligen Kreuzgewölben gefüllt. Die Spannweite konnte sich je nach Weitung bis um das Doppelte vergrößern. Es waren zahlreiche Variationen durch dieses einfache Grundmuster möglich, die in den ersten beiden Dritteln des 15. Jahrhunderts vorherrschten.<sup>1217</sup> Ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurden die Rippensysteme zunehmend komplexer und individueller und die Werkmeister konnten nicht mehr ohne Vorzeichnungen, also Projektierungen im Grund- und Aufriss,

---

<sup>1212</sup> Ausführlich beschäftigen sich damit Meckel 1933, Schulze, K.W. 1940, Müller, W. 1973 und 1990.

<sup>1213</sup> Coenen 1989, S. 91.

<sup>1214</sup> Bürger 2007a, S. 28.

<sup>1215</sup> Bürger 2007a, S. 31ff.

<sup>1216</sup> Dies ist bei den meisten Rippenfigurationen wie Netz- oder Parallelrippengewölben, Rippendreistrahlen, Springrautengewölbe oder auch Knickrippengewölben der Fall.

<sup>1217</sup> Bürger 2007a, S. 27.

sogenannte „Visierungen“, arbeiten.<sup>1218</sup> Oft benötigte man nun größere Spannweiten, die mit einfachen figurierten Gewölben nicht überspannbar waren.<sup>1219</sup>

Wie bereits beschrieben wurde, war das Kreuzrippengewölbe der Ausgangspunkt für nahezu alle Rippenfigurationen. Je nach dem, welcher Stellenwert den Rippen zugemessen wird, werden die Kappen als selbsttragende Konstruktionen, bei denen die Rippen nur der optischen Gliederung zu dienen scheinen<sup>1220</sup>, oder als tragendes Gerüst mit überspannender „Haut“ angesehen.<sup>1221</sup> Tatsächlich erhält das Kreuzrippengewölbe durch das Zusammenwirken von Tragen und Lasten seine Stabilität, wobei es falsch wäre, es als „Skelett-Konstruktion“ zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um ein räumliches Flächentragwerk, eine Schale.<sup>1222</sup> Die spätgotischen figurierten Gewölbe, die sich durch ihre variationsfreudige Musterwahl auszeichnen, unterscheiden sich aber in mehreren Hinsichten vom hochgotischen Kreuzrippengewölbe. Die komplizierten Rippenmuster hatten nun in erster Linie dekorativen Charakter, den Rippen scheint nun keine konstruktive Rolle mehr zuzukommen.<sup>1223</sup> Clasen sah daher die figurierten Gewölbe als „raumdekorative Zierform“ im Gegensatz zu den „raumkonstruktiven“ Kreuzrippengewölben an.<sup>1224</sup> Es ist davon auszugehen, dass der Schub sich über die gesamte Fläche der Kappen verteilt, ohne die Grate besonders zu belasten, sodass die Rippen konstruktiv nicht zwingend notwendig sind. Der zierende Charakter des Gewölbes stand wohl schon immer im Vordergrund.<sup>1225</sup> Bürger stellte hierzu aber fest: „Trotz Zweifeln an der statischen Funktionalität der Rippen, muss anerkannt werden, dass aufgrund der spätmittelalterlichen Entwurfspraxis die Rippe ihre Bedeutung als Primärelement der Wölbkunst behauptet.“<sup>1226</sup> Ein anschauliches Beispiel dafür, dass die Rippen aus statischen Gründen nicht mehr zwingend notwendig waren, findet man im Gewölbe des Hauptschiffes der Trierer Antoniuskirche. Hier verläuft in einem Joch im Seitenschiff eine der Rippen des Sternnetzgewölbes nicht vom zentralen Schlussstein in die Ecke, sondern die aus der Ecke aufsteigende Rippe läuft an der vom Schlussstein ausgehenden vorbei. Um diesen scheinbaren „Fehler“ im Gewölbe noch zu betonen,

---

<sup>1218</sup> Bürger 2007a, S. 34.

<sup>1219</sup> Ebd., S. 31.

<sup>1220</sup> Allgemein zur Funktion der Rippe siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 60f. Zur nicht-tragenden Funktion siehe Rave 1939.

<sup>1221</sup> Violet-le-Duc 1867.

<sup>1222</sup> Urban 1997, S. 22.

<sup>1223</sup> Meckel 1933, S. 107-114. Diese Untersuchung hat auch heute noch Gültigkeit. Siehe auch Nussbaum/Lepsky 1999, Bürger 2007a.

<sup>1224</sup> Clasen 1958, S. 30ff.

<sup>1225</sup> Nussbaum 1994, S. 115.

<sup>1226</sup> Bürger 2007a, S. 73.

wurde eine Rippenendung sogar als Drachenkopf ausgearbeitet (Abb. 260). Es ist davon auszugehen, dass es sich hierbei keineswegs um ein Zeugnis bautechnischen Unvermögens, sondern vielmehr um einen bewussten „Kunstgriff“ handelt.

Festzuhalten bleibt also, dass die Rippen im ausgehenden 15. Jahrhundert in erster Linie eine ästhetische Rolle spielten. Hinzu kommt, dass die Netz- und Sternmuster der Spätgotik für eine strenge Jochbindung des Gewölbes nicht mehr maßgeblich waren, es entstanden zunehmend auch „jochverschleifende“ oder „raumvereinheitlichende“ Gewölbefigurationen. Somit wurde eine klare Vermittlung zwischen Dienst und Rippe obsolet. Die Gewölbe wirken im Extremfall wie „zwischen die Pfeiler gespannt“, wobei es auch zu Störungen des Last-Stütze-Verhältnisses kommen konnte. Auch die Gewölbeanfänger verloren ihre Funktion als „Gelenke“, und waren, wenn überhaupt, nur noch dekorativ von Bedeutung.<sup>1227</sup> Im Verlauf des 15. Jahrhunderts ist außerdem eine Abstumpfung des spitzbogigen Gewölbequerschnitts hin zum halbrunden oder halbovalen Querschnitt, also eine zunehmende Homogenisierung des Wölbgrundes feststellbar. Die zahlreichen Springrautengewölbe und ihre gleichförmig gekuppelten Wölbungen sind ebenso wie die joch- und schiffsübergreifenden Wölbungen ein Beleg dafür. Bei komplexen Figurationen mit differenzierenden Anfängerhöhen konnte es auch zu kräftigen Verwerfungen im Wölbgrund und zu einer Verzerrung der Kappen kommen. Dadurch entstanden beispielsweise so genannte „Pflugscharkappen“<sup>1228</sup>.

Wie bereits mehrfach erwähnt, entstanden im späten Mittelalter nicht nur Kirchenneubauten, sondern oft wurden bereits bestehende Bauten nachträglich (neu) eingewölbt. Dies hatte neben ästhetischen Gesichtspunkten auch konstruktive Vorteile und erhöhte die Brandsicherheit.<sup>1229</sup> Als Sonderfälle müssen die zahlreichen zweischiffigen Bauten und Einstützenbauten gesehen werden, in denen sich durch die Gewölbe ein komplett neues Raumgefühl ergab. Die zweischiffige Einwölbung eignete sich besonders gut für die bis dahin meist flach gedeckten romanischen Kirchenräume. So konnte man den Innenraum ohne allzu großen Aufwand nachhaltig umgestalten bzw. „modernisieren“. Bei kleineren Bauten war eine Neueinwölbung relativ einfach zu

---

<sup>1227</sup> Germund 1996, S. 235.

<sup>1228</sup> Dieses Phänomen ist besonders bei den unter Madern Gerthener entstandenen Gewölben, u.a. in der Frankfurter St. Leonhardskirche und der Katharinenkirche in Oppenheim anzutreffen. Gerthener lässt die senkrechten Aufmauerungen nicht sanft in die Kappenscheitel übergehen, sondern lässt sie bis dicht unter den Gewölbescheitel ragen. Die gekrümmten Schildbogensegmente schließen dann mit einem scharfen Knick an. Diese Brechung stellte eine Neuerung dar und bahnte den Weg für die „Ablösung“ der Rippe von der Kappe. Siehe hierzu Nussbaum/Lepsky 1999, S. 247.

<sup>1229</sup> Schotes 1970, S. 75.



bewerkstelligen, innen ruhten die Gewölberippen auf Konsolen oder Wanddiensten, außen wurden Strebepfeiler neu aufgemauert. Bei massigen Bauten der Hoch- und Spätromanik konnte man die leichten gotischen Gewölbe zuweilen auch einsetzen, ohne dass besondere Verstrebungen oder Verankerungen notwendig waren. Probleme ergaben sich aber bei größeren Bauten mit mehrzonigen Wandaufzügen. Auch hier erfolgte die Einwölbung auf Konsolen, die Gewölbefiguration bzw. die Jochabfolge musste der Struktur des Obergadens und der Fensteröffnungen angepasst werden. Zuweilen musste die geometrische Grundstruktur des Obergadens auch „korrigiert“ werden.<sup>1230</sup> Bei Neueinwölbungen überspielen die neuen Gewölbe oft die alte Jocheinteilung der Kirche, wie etwa im Langhaus von St. Matthias in Trier, was zur Bildung eines neuen homogenen Raumbildes beitragen sollte (Abb. 16). Andernorts wurde die alte Jocheinteilung aber auch beibehalten, wie etwa in der Koblenzer Liebfrauenkirche (Abb. 24).

### **5.3. Gewölbemuster und Rippenfigurationen**

Wie das vorangegangene Kapitel deutlich gemacht hat, spielten im Kirchenbau des 15. und 16. Jahrhunderts – nicht nur im deutschsprachigen Raum – die Gewölbe eine herausragende Rolle. So erklärt es sich, dass sich der Ehrgeiz vieler Werkmeister und Bauherren darauf richtete, ihre Kirchen und Kapellen trotz oft knapper finanzieller Mittel mit aufwändigen Deckengestaltungen zu versehen, um eine möglichst eindrucksvolle Raumbildung zu erzielen. Die Verwendung von besonders aufwändigen Rippenmustern oder anderen Dekorationselementen kam vor allem auch dem Bestreben zur baulichen Hervorhebung bestimmter Raumteile, denen eine höhere Bedeutung zukam, entgegen. Dies betraf vorrangig Chorräume und Kapellen, solche Kleinräume dienten dann oft als gewölbebautechnische Experimentierfelder.

Die Bauleute des späten Mittelalters konnten auf eine Vielzahl an Motiven für Gewölbefigurationen zurückgreifen, die zu dieser Zeit bereits zum künstlerischen Allgemeingut gehörte. Durch das dichte Netz an Verbindungen innerhalb des Steinmetzhandwerks und durch die überregionale Tätigkeit zahlreicher Werkleute hatte sich diese schnell verbreiten können. Die Vielfalt der Motive und Modifikationen, in Verbindung mit oft eher groben Datierungen machen es jedoch heute meist unmöglich,

---

<sup>1230</sup> Haas 1992, S. 14-15.

Formwanderungen zu erkennen und genau nachzuvollziehen. Es entstanden aber auch immer noch neue, regional geprägte Variationen der bekannten Rippenmuster. Dies war auch im alten Erzbistum Trier der Fall, wie im Folgenden anhand einiger Beispiele erläutert werden soll.

Die Beschreibung und Systematisierung figurierter Gewölbe<sup>1231</sup>, in denen sich die Rippen zu zusammenhängenden, zuweilen komplexen Mustern verbinden, kann unter Umständen Probleme bereiten, da die Fachterminologie in diesem Bereich nicht allgemein verbindlich ist bzw. nicht einheitlich verwendet wird.<sup>1232</sup> In der Forschungsliteratur werden die Bezeichnungen für Rippenmuster oft entweder unsystematisch und unpräzise gebraucht, oder sie sind eher auf technologische und konstruktive Probleme bezogen, so dass sie ein nur schwer zugängliches Spezialwissen voraussetzen.<sup>1233</sup> Als grundlegend können aber die Arbeiten von Karl-Heinz Clasen zu den deutschen Gewölben der Spätgotik und von Norbert Nussbaum und Sabine Lepsky zur Geschichte und Entwicklung des gotischen Gewölbes angesehen werden.<sup>1234</sup>

Beim Vergleich verschiedener Gewölbe muss bedacht werden, dass neben dem Rippenmotiv der Wölbgrund für die Raumwirkung eine wichtige Rolle spielt, da auf unterschiedlichem Wölbgrund identische Rippenmuster verschieden wirken können. Einige Figuren sind aber an bestimmte Flächenformen gebunden, so wurden für punktsymmetrische Figuren meist kuppelige Gewölbe verwendet, Tonnen mit Stichkappen boten sich dagegen eher für Netzgewölbe an. Auch ob der Gewölbequerschnitt flacher oder eher steiler ist, beeinflusst die Raumwirkung. Auf konstruktive Untersuchungen der einzelnen Gewölbe muss in dieser Arbeit, die sich eher als kunsthistorisches Überblickswerk versteht, jedoch verzichtet werden. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung der Gewölbe unter ästhetischen Gesichtspunkten.

Nach 1380 wurde oft keine „funktionale“ Unterscheidung der verschiedenen Rippen mehr vorgenommen. Gliedernde Rippen und Gurt- und Scheidrippen wurden nun gleich dick ausgeführt, wodurch die Schiff- und Jocheinteilung an Deutlichkeit verlor.<sup>1235</sup> Während im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts das birnstabförmige Rippenprofil noch

---

<sup>1231</sup> Man spricht von figurierten Gewölben, wenn die Rippen nicht mehr den Graten bzw. Kehlen des Gewölbes folgen.

<sup>1232</sup> Allgemein zur Terminologie siehe Glossarium artis, Bd. VI. Eine hilfreiche Systematisierung findet sich bei Bürger 2007a.

<sup>1233</sup> Mit speziellen, technisch-konstruktiven Problemen beschäftigte sich vor allem Werner Müller. Siehe Müller, W. 1973; Müller, W. 1986. Gewölbe im schwäbischen Raum siehe Schulze, K. W. 1940. Hier findet man auch eine detaillierte Gewölbeuntersuchung nach geometrischen Gesetzen.

<sup>1234</sup> Clasen 1961 und Nussbaum/Lepsky 1999.

<sup>1235</sup> Recht/Châtelet S. 14.

vorherrschte, setzen sich ab der zweiten Jahrhunderthälfte einfach- oder doppelt gekehrte Rippenquerschnitte durch. Doppelt gekehrte Rippen findet man beispielsweise in Helenenberg, in Kettig oder in St. Wendel. Meist sind die Kehlungen gleicher Breite, seltener finden sich Kombinationen von schmaler und breiter Kehlung.

Generell können zunächst drei Gruppen figurierter Gewölbemuster<sup>1236</sup> voneinander unterschieden werden, die im Gebiet des alten Erzbistums Trier vorkommen: die Dreistrahlgewölbe, die Sterngewölbe und die Netzgewölbe.<sup>1237</sup> Auch Kombinationen und Variationen dieser Grundmuster waren möglich, je nach Ausprägung entstanden dadurch beispielsweise Rautenstern-, Sternnetz- oder Maschengewölbe. Die Rippenmuster konnten innerhalb eines Gebäudes joch- oder raumeinheitsweise frei miteinander kombiniert werden.

### **Dreistrahlgewölbe**

Das einfachste Gewölbemuster, abgesehen vom Kreuzrippengewölbe, stellt das Dreistrahlgewölbe dar. Rippendreistrahlen kamen am häufigsten in der Einwölbung unregelmäßiger Grundrisse und polygonal schließender Apsiden zur Anwendung. In zahlreichen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet überdecken einfache Rautensterne aus Rippendreistrahlen den Chorschluss, da durch dieses Muster sowohl Stern- als auch Netzgewölbefigurationen des Chorchalses harmonisch nach Osten abgeschlossen werden konnten. Dies ist bei den Sakralbauten in Auw/Prüm (Abb. 52), Berk, Brandscheid (Abb. 261), Braunfels, Cochem, Dillenburg, Dudeldorf, Duppach, Ehrenstein, Enkirch (Franziskanerkirche) (Abb. 39), Hadamar (Abb. 32), Helenenberg (Abb. 262), Höhn, Kirchähr, Kirmutscheid, Kottenborn, Löllbach, Neuerburg (Abb. 131), Niederweidbach, Niederkirchen, Niederwerth (Abb. 263), Niederwiltz (Abb. 57), Ödingen, Olzheim, Reifferschied, Rheinbreitbach, Rockeskyll, Salz, Sohren, Unkel, Walsdorf und Wirzenborn der Fall. Man spricht bei diesem Rippenmuster auch von Radialstrahlgewölben. Zuweilen wurde in die Gabel des Rippendreistrahls noch jeweils eine Verbindungsrippe in die Ecken des Polygons eingefügt. Dies kann man in Klausen (Abb. 23), Kirchberg, Koblenz (Liebfrauen) (Abb. 24 und 264), Kues (Abb. 119), Monreal (Abb. 48) und Olef beobachten. Etwas komplexer sind die Sterngewölbe im Chor der

---

<sup>1236</sup> Als figurierte Gewölbemuster werden im Folgenden alle Rippenmuster, die über die einfache Kreuzrippenstruktur hinausgehen, bezeichnet. Nach Clasen gelten figurierte Gewölbe, die über einfache Dreistrahl- und Sternbildungen hinausgehen als „raumdekorative Zierform“. Siehe Clasen ??, S. S. 29/30.

<sup>1237</sup> Andere Spielarten wie Bogenrippengewölbe und Gratgewölbe waren im Untersuchungsgebiet jedoch kaum gebräuchlich.

Pfarrkirche in Bremm (Abb. 40 und 265), Treis und Oberwinter aufgebaut, in denen miteinander verflochtene Rippendreistrahlen eine „gedoppelte“ Sternfigur, bestehend aus einem inneren und einem äußeren Stern, ergibt. Diese Rippenfigur hat ihren Ursprung im unter Peter Parler entstandenen Chorschluss des Prager Domes.<sup>1238</sup>

Aber nicht nur für Chorpolygone fand das Dreistrahlgewölbe Anwendung, sondern auch in anderen Raumeinheiten. Ein Gewölbemuster aus Rippendreistrahlen weist beispielsweise der Chorschluss der ehemaligen Pfarrkirche in Cochem in der Mosel auf.<sup>1239</sup>

Das Gewölbe in den beiden Vorjochen besteht hier aus jeweils zwei gegenständigen, sich durchdringenden Dreistrahlen (Abb. 266). Das Gewölbe im Schiff der Ferialkirche in Liesenich besteht ebenfalls aus zwei sich durchdringenden Rippendreistrahlen und Diagonalrippen.<sup>1240</sup>

Gewölbeeinheiten aus Rippendreistrahlen begegnen uns überdies häufig in Einstützenbauten und zweischiffigen Kirchenbauten, von denen eine größere Anzahl im späten Mittelalter im alten Erzbistum Trier entstand.<sup>1241</sup> In der Regel waren diese in den Westjochen kreuzrippengewölbt, wohingegen die beiden östlichen Joche mit einfachen Dreistrahlgewölben versehen wurden. Beispiele finden sich unter anderem in Biersdorf, Dahnen (Abb. 46), Dümpelfeld, Ellenz, Fraulautern, Graach, Kelberg, Kerpen, Lambertsberg (Abb. 129), Longsdorf (Abb. 58, 136), Meckel, Namedy, Niederweidbach (Abb. 134, 135), Schuld und Wanderath (Abb. 139).<sup>1242</sup> Auf den Vorbildcharakter der Hospitalskapelle in Kues wurde bereits mehrfach hingewiesen. Auch sie weist in den beiden östlichen, zum Chor überleitenden Jochen ein Muster aus Rippendreistrahlen auf. Die westlichen Joche sind aber hier nicht kreuzgewölbt, sondern mit Vierrautensternen versehen. Diese Konzeption diente wohl als direktes Vorbild für die Gewölbe der Pfarrkirchen in der Eifel: in Kronenburg, Stockem und Neuerburg (Abb. 49, 131).<sup>1243</sup>

Eine Untergruppe der Strahlgewölbe bilden die Springrautengewölbe. Sie gehen zurück auf die Tordurchfahrt des Altstädter Brückenturms an der Moldaubrücke in Prag, die

---

<sup>1238</sup> Siehe hierzu Nussbaum/Lepsky 1999, S. 231.

<sup>1239</sup> In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand ein Neubau. Siehe Kat.-Nr. 63.

<sup>1240</sup> Die Kirche wurde Anfang des 16. Jahrhunderts fertig gestellt. Siehe Kat.-Nr. 228.

<sup>1241</sup> Gesondert von den Gewölbemuster-Gruppen müssen die Schirmgewölbe betrachtet werden, die ihren Ursprung im England des 14. Jahrhunderts haben. Im Gebiet des alten Erzbistums Trier sind Schirmgewölbe jedoch nur in ihrer einfachsten Form als Gewölbe über einem oder mehreren Mittelpfeilern in zweischiffigen Kirchenbauten anzutreffen.

<sup>1242</sup> Die Kirchen entstanden zwischen der 2. Hälfte des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Genauere Angaben sind der jeweiligen Kat.-Nr. zu entnehmen.

<sup>1243</sup> Alle drei Bauten befinden sich in der Eifel, wobei Kronenburg in der nördlichen Eifel zum Erzbistum Köln gehörte. Die Pfarrkirche in Kronenburg entstand zwischen 1492 und 1508, die Stockemer ehemalige Pfarrkirche entstand in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Pfarrkirche in Neuerburg wurde erst Mitte des 16. Jahrhunderts vollendet. Siehe die jeweiligen Kat.-Nr.

nach 1370 entstand.<sup>1244</sup> Der kleine Durchfahrtsraum weist ein Längstonnengewölbe mit doppelten Springrauten auf, die aus gegenständigen und alternierenden Dreistrahlen bestehen. Dadurch bilden sich Rautenpaare, die sich im Scheitel berühren und ein fortlaufendes Zickzackmuster ergeben. Dieses Rippenmuster lässt aber noch eine zweite Lesart zu: nämlich als ineinander verschränkte Sechsrautensterne, deren Scheitelrauten sich zum Quadrat ausdehnen.<sup>1245</sup> Eine einfache Form des einseitigen Springrautengewölbes finden wir im Untersuchungsgebiet in den Westjochen des Kreuzgangs der Liebfrauenkirche in Oberwesel (Abb. 267). Hier wurde aber nur eine Reihe von Rautenpaaren realisiert, so dass hier nur eine „Hälfte“ des ansonsten aus gegenständig angeordneten Rautenpaaren ausgeführt wurde. Die vollständige, auch als Sternmuster lesbare Rippenfiguration weisen die Sakralbauten in Auw (Abb. 52), Daun, Fankel, Enkirch (Franziskanerkirche) (Abb. 39 und 268), Gransdorf, Habscheid, Kastellaun, Niederhersdorf, Remagen, Roth/Prüm (Abb. 53), Simmern (Abb. 30), Wirtzfeld und Zweibrücken (Abb. 29) auf. Ein eher seltenes, mit dem Springrautenmotiv verwandtes Rippenmuster findet sich im Chorhals der Meisenheimer Schlosskirche (Abb. 28 und 269). Es handelt sich um eine Abwandlung der sogenannten Wechselberger-Figur.<sup>1246</sup> Das Muster basiert auf dem Springrautenrautenmotiv, in das im Scheitel zusätzliche Rauten eingefügt wurden.

Ebenfalls aus jeweils vier Rippendreistrahlen aufgebaut sind die Gewölbemuster, die einzelne Raumeinheiten in den Kirchenbauten in Niederwerth (Abb. 263), Rheinbreitbach, St. Goar (Abb. 27) und Unkel überspannen. Durch die kreuzförmige Anordnung der Rippendreistrahlen entsteht ein Muster aus Vierrautensternen.

### **Tierceron-Gewölbe**

Eine weitere Untergruppe der Strahlgewölbe bilden die so genannten Tierceron-Gewölbe<sup>1247</sup>, die vor allem in den heute zu Lothringen und Luxemburg gehörenden Teilen des alten Erzbistums Trier auftreten.<sup>1248</sup> Tierceron-Gewölbe bestehen aus

---

<sup>1244</sup> Nussbaum/Lepsky 1999, S. 231.

<sup>1245</sup> Dieses Rippenmuster wurde von Prag nach Südböhmen und an die Donau tradiert, bevor es im gesamten deutschsprachigen Raum allgemeine Verbreitung erfuhr. Siehe hierzu Nussbaum/Lepsky 1999, S. 231.

<sup>1246</sup> Dieses Rippenmuster geht zurück auf den Werkmeister Hans Wechselberger, der das Motiv vor 1477 in Heiligkreuz bei Burghausen verwendete. Siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 238.

<sup>1247</sup> Diese Gewölbe haben ihren Ursprung in England, wo sie schon Anfang des 13. Jahrhunderts zur Anwendung kamen, beispielsweise in den Mittelschiffen der Kathedralen von Lincoln und Exeter. Näheres siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 183ff.

<sup>1248</sup> Weniger stark als im deutschsprachigen Raum verbreiteten sich die figurierten Gewölbe im angrenzenden Lothringen. Generell kamen in der französischen Spätgotik nur selten kompliziertere Formationen zur Anwendung.

Kreuzrippen und „Nebenrippen“, die von den Kämpferpunkten zusammen mit den Hauptrippen aufsteigen, aber nicht im zentralen Schlussstein, sondern in Nebenschlusssteinen münden. Es handelt sich also um Rautensterne mit Diagonalrippen. Die Tierceron-Gewölbe haben ihren Ursprung in England, wo sie schon Anfang des 13. Jahrhunderts zur Anwendung kamen, unter anderem in den Mittelschiffen der Kathedralen von Lincoln und Exeter.<sup>1249</sup> Beispiele im Untersuchungsgebiet stellen die Gewölbe der Cordelierskirche in Nancy (Abb. 63) und der Wallfahrtskirche in St. Nicolas-de-Port dar (Abb. 270). Beide Kirchenbauten gehen auf Stiftungen des Lothringischen Herzogs René II. zurück, sie wurden um 1520 eingewölbt.<sup>1250</sup> Etwa zur gleichen Zeit erhielt auch die Michaelskirche am Fischmarkt in Luxemburg-Stadt nach einem Brand neue Tierceron-Gewölbe (Abb. 181).<sup>1251</sup> Es handelt sich hier um vierfach gezackte Sterne mit zwei kurzen Zacken in Längsrichtung, die eine Rautenkette entlang des Gewölbescheitels bilden. In die Tierceron-Gewölbe konnten zusätzlich Lièrnen, Verbindungsrippen die nicht vom Kämpferpunkt aufsteigen, eingeflochten werden.<sup>1252</sup> Dadurch ergaben sich kleinteiliger gemusterte Rippennetze. Solche Gewölbe weist die Wallfahrtskirche in Beurig (Abb. 20 und 271), sowohl im etwas älteren, um 1486 errichteten heutigen Seitenschiff, als auch in dem um 1529 fertig gestellten heutigen Hauptschiff auf.<sup>1253</sup> Hier besteht das Grundgerüst aus Gurt-, Kreuz- und Scheitelrippen mit Tiercerons, die große Rauten im Scheitel ausbilden.<sup>1254</sup> Ein ähnliches Rippenmuster wie im Beuriger Hauptschiff, bestehend aus Kreuzrippen mit eingestellten Dreistrahlen und einer Reihe von Rauten entlang des Scheitels, kamen auch in der ehemaligen Benediktinerklosterkirche in St-Hubert in den Ardennen (Abb. 70), die zwischen 1525 und 1564 neu errichtet wurde, und in der alten Pfarrkirche in Olzheim (Abb. 272) in der Eifel, die Ende des 15. Jahrhunderts neu errichtet wurde, zur Anwendung.<sup>1255</sup> Sind in das Tierceronmuster mehrere, dicht aneinander liegende

---

Neeno 1988, S. 80. Auch im 15./16. Jahrhundert entschied man sich in der Regel für Kreuzrippengewölbe. Dessen Struktur konnte aber durch das Einfügen von Sekundärrippen untergliedert werden, sodass sich kleine Stern- oder Rechteckformen aus Lièrnen und Tiercerons ergaben.

<sup>1249</sup> Näheres siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 183ff.

<sup>1250</sup> Zu Nancy siehe Schubart 1971, S. 73. Zu St-Nicolas-de-Port siehe Förderer 2007, S. 114 und 158.

<sup>1251</sup> Das Datum ist auf einem der Chorschlusssteine erkennbar.

<sup>1252</sup> Lièrnen-Gewölbe treten ab dem letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, zunächst im Osten und Westen Englands auf. Nussbaum/Lepsky 1999, S. 187.

<sup>1253</sup> Nähere Angaben siehe unter Kat.-Nr. 35.

<sup>1254</sup> Ein solches Rippenmuster weisen bereits Kirchenbauten des späten 13. Jahrhunderts in England auf, wie beispielsweise Pershore-Abbey, die 1288 eingewölbt wurde.

<sup>1255</sup> Ausführlich zu St-Hubert siehe Kat.-Nr. 389; zu Olzheim siehe Kat.-Nr. 327.

Liernen eingebunden, entstehen so genannte Flechtrippenmuster, die jedoch im Gebiet des alten Erzbistums Trier nicht anzutreffen sind.

### **Sterngewölbe**

Die nächste große Gruppe stellen die Sterngewölbe dar. Zwischen den Strahlgewölben und den Sterngewölben ist der Übergang fließend, denn wie der vorangegangene Abschnitt zeigt, sind einige Strahlgewölbemuster auch als Sterngewölbe lesbar. Allgemein kann man zwischen jochgebundenen oder schiffsübergreifenden Sternmustern unterscheiden. Das Hauptmerkmal joch- oder raumeinheitsgebundener Sterngewölbe ist ihr zentralisierender Charakter. Zusätzlich kann noch zwischen „konstruktiven“ und „dekorativen“ Sterngewölben differenziert werden. Bei „konstruktiven“ Sterngewölben sind die Kreuzrippen in voller Länge ausgebildet, bei „dekorativen“ Figurationen handelt es sich um Ziersterngewölbe ohne Kreuzrippen.<sup>1256</sup> Die einfachste Form der Sterngewölbe sind die Rautensterngewölbe. Die ersten Sterngewölbe traten Ende des 13. Jahrhunderts in den Deutschordensgebieten auf, allen voran sind das Zisterzienserkloster Pelpin und der Dom in Kulmsee zu nennen.<sup>1257</sup> Die Gewölbe dieser Kirchenbauten bestehen im Wesentlichen aus jochgebundenen Rautensternen. Nur zögerlich verbreiteten sich diese Gewölbemuster schließlich im gesamten Reichsgebiet, im alten Erzbistum Trier kamen sie erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts zur Anwendung. Als frühes Beispiel ist die 1454 fertig gestellte und in der Folgezeit in mehreren Hinsichten als Vorbild wirkende Hospitalskapelle in Kues zu nennen, deren Ostjoche von Vierrautensternen überdeckt werden (Abb. 273). Ähnlich ist auch die Pfarrkirche in Brandscheid, ebenfalls ein Einstützenbau, konzipiert, hier hatten die Ostjoche jedoch Netzgewölbe. Auch die Gewölbe der Kirchen in Braunsfels, Esch, Reifferscheid, Rindschleiden (Abb. 60), Trarbach (Abb. 38), Giessen-Schiffenberg und Schleiden (Abb. 186) bestehen, zumindest zum Teil, aus Vierrautensternen. Beachtenswert ist auch das Gewölbemuster des Langchores der ehemaligen Kreuzherrenkirche in Welschbillig-Helenenberg (Abb. 262). Ihm liegt ein Kreuzrippengewölbe zugrunde, in das Rauten und Verbindungsrippen eingefügt wurden, sodass sich eine Art Rautensterngewölbe ergibt. Ein Gewölbe aus zwei großen Sechsrautensternen hat die kleine Filialkirche in Prümzurlay, die Anfang des 16.

---

<sup>1256</sup> Glossarium artis, Bd. VI, S. 53.

<sup>1257</sup> Nussbaum/Lepsky 1999, S. 218.

Jahrhunderts errichtet wurde. Auch die Westempore der Alexanderkirche in Zweibrücken ist mit Sechsrautensternen überwölbt. Einen Sonderfall stellen die drei kleinen Einstützenbauten in Arzfeld (Abb. 274), Lichtenborn in der Eifel und in Weweler (Abb. 275) in Ostbelgien dar. Die vom Mittelpfeiler ausgehenden Rippen bilden bzw. bildeten hier einen schiffsübergreifenden Sechsrautenstern.<sup>1258</sup> Achtrautensterne waren ebenfalls beliebte Motive, wie die ehemals als Einstützenbau geplante Pfarrkirche in Bremm an der Mosel beweist. Jedem Joch ist hier ein Rautenstern eingeschrieben (Abb. 265). Auch für Chorschlüsse, die in der Regel als 5/8-Schlüsse angelegt waren, wählte man zuweilen Achtrautensterne. Da die figurierten Gewölbe der meisten mehrschiffigen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet aus verschiedenen Rippenmustern zusammengesetzt sind, wobei theoretisch für jedes Joch ein anderes Muster gewählt werden konnte, überfangen verschieden große Rautensterne auch häufig nur einzelne Joche. Dies ist beispielsweise in der Vierung der Metzger Kathedrale der Fall, wo man sich für einen Achtrautenstern entschied (Abb. 276).<sup>1259</sup> Weitere Gewölbemuster aus Achtrautensternen haben sich in Baasem (Abb. 47), Blankenheim, Kempenich (Abb. 277) und Linz am Rhein erhalten. In den Westjochen der Liebfrauenkirche in Koblenz (Abb. 24) und in der dortigen St. Kastor-Kirche (Abb. 25), sowie im Seitenchor der Pfarrkirche im nahe gelegenen Mertloch (Abb. 278) findet sich das Motiv eines zentrierten Sechsrautensterns, der durch Verbindungsrippen mit den Jochecken verbunden ist. Als Weiterentwicklung der einfachen Rautensterngewölbe sind diejenigen in den beiden Westjochen der Pfarrkirche in Merl (Abb. 279) und im ehemaligen Schiffsgewölbe der Pfarrkirche in Gondelsheim (Abb. 50) anzusehen. Es handelt sich hierbei um ein jochgebundenes Sternmuster, im Zentrum des jeweiligen Joches befindet sich ein Rautenstern, der wiederum in einen größeren Rautenstern eingeschrieben ist. Hiermit vergleichbar sind die bereits bei den Dreistrahlengewölben genannten Rippenmuster in den Chorschlüssen der Pfarrkirchen in Bremm (Abb. 40), Treis (Abb. 280) und Oberwinter.<sup>1260</sup> Dieses Sternmuster wurde aber nicht nur in Chorschlüssen realisiert, sondern auch im den Langhäusern der Koblenzer Liebfrauenkirche (Abb. 24), der Koblenzer St. Kastorkirche (Abb. 25) und im nahe gelegenen Obermendig (Abb. 281).

---

<sup>1258</sup> Die Kirche in Lichtenborn steht heute leider nicht mehr.

<sup>1259</sup> Ab 1486/87 begann man mit dem Neubau der Ostpartie. Zunächst entstand das Querhaus, anschließend ab 1503 der Chor, 1522 wurden Chor und Querhaus geweiht. Nähere Angaben siehe unter Kat.-Nr. 266.

<sup>1260</sup> Hier zeigt sich wieder einmal, dass eine klare Unterscheidung zwischen den einzelnen Gewölbemuster-Typen nur schwer durchzuführen ist, da es zahlreiche Überschneidungen zwischen den einzelnen Typen gibt. Streng genommen gehören diese Sternfiguren zu den Strahlengewölben, da sie aus Dreistrahlen aufgebaut sind.



Verwandt mit diesem Sternmuster ist auch das Seitenschiffgewölbe der Kettiger Pfarrkirche (Abb. 282), sowie die Gewölbe der Kirchen in Saarburg-Beurig (Abb. 271), Prüm (Turm OG) und Linz. Ein besonders aufwändiges Rautensterngewölbe weist der Chor der Kiedricher Valentinuskirche auf. Die Apsis überfängt ein Sterngewölbe auf Grundlage eines Achtrautensterns, um den drei Vierrautensterne gruppiert sind. Auch das Vorjoch-Gewölbe besteht aus einem Achtrautenstern (Abb. 161).

Von den einfachen Rautensternen sind die so genannten Knickrippensterne zu unterscheiden. Es handelt sich dabei um zumeist vierzackige Sterne, deren Zacken sich einer Scheitelraute angliedern. Eines der ersten Gewölbe mit einem Knickrippenstern entstand nach 1399 im Kapitelsaal am Südturm des Veitsdomes in Prag unter der Leitung von Wenzel und Johannes Parler (Abb. 283).<sup>1261</sup> Im Westen des Reiches und somit auch im Gebiet des alten Erzbistums Trier tauchte diese Sternform aber erst im späten 15. Jahrhundert auf. Sie kam in den Seitenschiffen der Schlosskirche in Meisenheim (Abb. 28), im luxemburgischen Niederwiltz (Abb. 146), in Simmern (Abb. 30), St. Wendel (Abb. 284) und Zweibrücken (Abb. 29) zur Ausführung.<sup>1262</sup>

### **Netzwölbe**

Die dritte große Gruppe der figurierten Gewölbemuster stellen die Netzwölbe dar.<sup>1263</sup> Bei Netzwölben wird der Wölbgrund von mehreren, parallel verlaufenden und sich kreuzenden Rippen netzartig überzogen. Bei besonders engem, regelmäßigem Rippenwerk spricht man von Maschengewölbe. Dabei konnte die Jocheinteilung durch Gurtruppen erhalten bleiben. Dies ist in den Sakralbauten in Berndorf, Bruchhausen, Hadamar (Abb. 32), Lich (Abb. 169), Merl (Abb. 279), Obermendig (Abb. 281), Rockeskyll (Abb. 285), Schleiden (Abb. 286), Steinborn (Abb. 287), Uess, sowie in der heute nicht mehr erhaltenen Schwanenkirche bei Forst (Abb. 44) der Fall. Die Netzwölbe konnten aber auch jochübergreifend ohne Gurtruppen konzipiert werden, um einen raumvereinheitlichenden Eindruck zu erzielen. Beispiele hierfür finden sich in Driesch (Abb. 43), Hönningen, St. Goar (Abb. 27), Treis (Abb. 288), Ulmen, Westerbürg (Abb. 33), Wetteldorf und Wiesbaum. Mancherorts werden die Jochbegrenzungen durch kurze (Gurt-)Rippenstücke angezeigt, wie in den Mittelschiffen der Kirchenbauten in St. Goar (Abb. 289) und in Westerbürg (Abb. 290). Netzwölbe schmücken aber nicht nur

---

<sup>1261</sup> Siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 233.

<sup>1262</sup> Außerhalb des alten Erzbistums Trier findet man dieses Muster auch in Bingen und in Bechtolsheim.

<sup>1263</sup> Zu den wesentlichen Unterscheidungsmerkmalen zwischen Netz- und Sterngewölben siehe Clasen 1958, S. 56ff.

Langhäuser und Seitenschiffe, sie wurden auch im Chor eingesetzt, beispielsweise in Sehl (Abb. 291), Hermannstein, Kirchberg/Hunsrück, Kirchähr oder Monreal (Hl. Kreuz) (Abb. 48).

Zu den Netzgewölben gehören auch die so genannten Parallelrippengewölbe, die sich aus paarweise gleichlaufenden, sich überkreuzenden Rippen zusammensetzen. Auch dieses Muster geht auf den Prager Veitsdom zurück, wo der Hochchor von doppelt gezogenen Kreuzrippen überwölbt wird, die scherenartige Durchdringungsfiguren bilden (Abb. 11). Wie viele der auf die Werkmeisterfamilie Parler zurückgehende Gewölbemuster ist auch dieses Muster in einer zweiten Art und Weise lesbar, nämlich als Rautenpaare, die sich an den Spitzen berühren, wodurch sich im Gewölbescheitel eine Rautenkette bildet.<sup>1264</sup> Das Prager Parallelrippengewölbe stand auch für einige Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier Pate, beispielsweise für das Mittelschiff und das Nordseitenschiff der Pfarrkirche in St. Wendel (Abb. 284), für das Seitenschiff der Schlosskirche in Meisenheim (Abb. 28), für die Schiffe der Sakralbauten in Niederkirchen (Abb. 292) und Oberhammerstein, sowie für das Chorgewölbe in Nastätten (Abb. 293).

Nicht immer lässt sich klar zwischen Netz- und Sterngewölben unterscheiden, denn auch hier entwickelten sich Mischformen wie die so genannten Sternnetzgewölbe. Ein einfaches Beispiel hierfür stellt das Gewölbe der Pfarrkirche in Büllingen (Abb. 294) dar, einem Einstützenbau. Vom Mittelpfeiler geht hier ein Achtrautenstern aus, der nach Osten und Westen von einem leicht verzogenen Netzgewölbe eingerahmt wird. Es gibt aber auch sehr symmetrisch gestaltete derartige Gewölbe, die im Grundriss wie ein Sternnetz wirken, das aus homogenen, gleichförmigen Rauten „geknüpft“ ist. Eine Besonderheit dieses Musters ist es, dass es sich in alle Richtungen unendlich fortsetzen ließe, man also immer nur einen „Ausschnitt“ dieses Musters sehen kann.<sup>1265</sup> Ein anschauliches, wenn auch wegen der beibehaltenen Jocheinteilung atypisches Beispiel für dieses Gewölbemuster stellt das Schiffsgewölbe der St. Peter – und Paulskirche in Remagen (Abb. 295) dar. Es besteht aus sich berührenden Rautensternen, die sich

---

<sup>1264</sup> Eine Besonderheit des Prager Hochchorgewölbes sind die Laubwerk-„Schlusssteine“ in den mittleren Gewölbekappen. Diese Steine haben rein dekorativen Charakter und sind nicht mehr als „Schlusssteine“ im eigentlichen Sinne zu verstehen.

<sup>1265</sup> Mit diesem Gewölbemuster und seiner Entwicklung und Verbreitung im bayrischen Raum beschäftigte sich vor allem Norbert Nussbaum, der in ihm das so genannte „Containerprinzip“ verwirklicht sah. Siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 242 und Nussbaum 1982. Das bekannteste Beispiel bildet hier die Bürgerspalkirche in Braunau am Inn, die zwischen 1417 und 1439 entstand.

wegen der Jocheinteilung jedoch nicht ineinander verschränken.<sup>1266</sup> Ebenfalls zur Gruppe der Sternnetzgewölbe kann das Gewölbe des Hauptschiffes der Trierer St. Antoniuskirche gezählt werden (Abb. 19). Es handelt sich hier um eine komplexe Konstruktion aus Rauten- und Knickrippensternen, die in ein Netzgewölbe eingefügt sind. Dieses Muster ist vergleichbar mit dem Muster der so genannten „geknickten Reihung“, einer Rautennetzfiguration mit Knickrippensternen im Scheitel, die ihren Ursprung in Österreich hat. Hier findet man Beispiele im Wiener Stephansdom und in der dortigen Pfarrkirche St. Maria am Gestade, sowie in Steyr.<sup>1267</sup>

Außerhalb des Untersuchungsgebietes dieser Arbeit verwirklichte man im 15./16. Jahrhundert auch Gewölbemuster mit gebogenen Rippen. Diese Bogenrippen-, Schlingrippen- und Schleifensterngewölbe fanden ihre größte Verbreitung im obersächsischen Raum<sup>1268</sup>, sowie in Österreich<sup>1269</sup>, wo sie für die Einwölbung ganzer Kircheninnenräume verwendet wurden. Im alten Erzbistum Trier sucht man fast vergebens Gewölbemuster mit gebogenen Rippen, lediglich die Pfarrkirche im Saarländischen Kölln (Abb. 296) weist im östlichen Mittelschiffsjoch einen Vierrautenstern auf, in den eine „Blüte“ aus sehr groben Rippenbögen eingeschrieben ist. Filigraner ist das Rippenmuster im Chor der evangelischen Pfarrkirche in Kastellaun im Hunsrück (Abb. 297). Auch hier ist eine Schleifenfigur aus Rippenbögen in den die Apsis überfangenden Rautenstern eingefügt. Ähnlich verhält es sich in der Vorhalle der ev. Pfarrkirche in Trarbach (Abb. 298). Hier besteht das Gewölbe aus aufwändig gearbeitetem Bogenmaßwerk, die doppelt gekehlten Rippen weisen „Durchsteckungen“ auf, d.h. sie überkreuzen sich und laufen ein kurzes Stück nach dem Rippenkreuzungspunkt weiter. An den Wänden verlaufen die Rippen bruchlos in dieselben hinein und überschneiden sich Schwalbenschwanz-artig.

Neben den Gewölben, die sich mehr oder weniger eindeutig in eine der genannten Gruppen der Gewölbemustertypen einordnen lassen, entstanden auch zahlreiche Kirchenbauten mit individuell gestalteten Gewölbemustern. Hierzu zählen nicht nur große, repräsentative Kirchenbauten, sondern auch kleinere wie beispielsweise die Pfarrkirche in Ediger an der Mosel (Abb. 299). Es handelt sich hierbei um einen Einstützenbau, der von einem unregelmäßigen Geflecht aus Rautensternen und

---

<sup>1266</sup> vgl. die 1446 geweihte Kirche von Mariapfarr/Salzburg. Nussbaum/Lepsky 1999, S. 243 nennen weitere Beispiele aus Österreich.

<sup>1267</sup> Siehe hierzu Nussbaum/Lepsky 1999, S. 245.

<sup>1268</sup> Bürger 2007a.

<sup>1269</sup> Baumüller 1989.

verbindenden Dreistrahlen und Kreuzrippen überwölbt ist (Abb. 41). Auch die Pfarrkirche im nahe gelegenen Klotten weist ein interessantes Gewölbemuster auf, das nirgendwo anders im Untersuchungsgebiet zu finden ist: es handelt sich um ein Rautensterngewölbe mit eingeflochtenen Verbindungsrippen (Abb. 42). Teilweise ist das Muster stark verzogen. Ein ungewöhnliches Gewölbemuster weist auch die Pfarrkirche in Fließem auf: die beiden östlichen Schiffsjoche werden von Kreuzgewölben überspannt, in die jeweils ein unvollständiger Vierrautenstern und zahlreiche Verbindungsrippen eingearbeitet sind (Abb. 300). Weitaus größer und repräsentativer sind die Gewölbe der Marienwallfahrtskirche in Klausen angelegt. Im Inneren der zweischiffigen Anlage mit Langchor setzt es sich aus verschiedenen Mustern zusammen (Abb. 23). Das Hauptschiff überdeckt eine Art Sternnetzgewölbe, das Seitenschiff einseitige Springgewölbe (Abb. 301), während das Chorgewölbe auf Basis eines Kreuzrippengewölbes mit einer am Gewölbescheitel durchlaufenden Rautenreihe relativ schlicht gehalten ist. Im ausgehenden 15. Jahrhundert nicht weniger bedeutend war die Trierer Benediktinerabteikirche St. Matthias, die zu dieser Zeit aufwändig neu gestaltet wurde (Abb. 16). Unter anderem erhielt sie ein neues Mittelschiffgewölbe aus einer Reihe von Acht- bzw. Vierrautensternen ohne Jochtrennung. Die Vierung und die Querhäuser wurden mit aufwändigen Rippenkonstruktionen aus Knickrippensternen optisch stark akzentuiert (Abb. 302).

Wie bereits beschrieben, wurden viele Kirchenbauten im späten Mittelalter mit unterschiedlichen Gewölbemustern in den einzelnen Raumeinheiten versehen. Ein anschauliches Beispiel für die baukastenartige Zusammensetzung verschiedenartiger Gewölbemuster stellt die Marienwallfahrtskirche in Beurig dar, auf die bereits mehrfach eingegangen wurde (Abb. 20, 271, 303).

### **Gewölbeschmuck**

Über die Ausformung der Rippenfiguration hinaus sind einige spätmittelalterliche Gewölbe mit zusätzlichen gestalterischen Details geschmückt. Dazu zählen unter anderem die Verwendung von Maßwerk und Ast- bzw. Laubwerk im Gewölbe. Joachim Büchner deutete das Maßwerk im Gewölbe als Öffnung in eine imaginäre Raumzone.<sup>1270</sup> Im Untersuchungsgebiet fand die Ausschmückung des oberen Raumabschlusses mit Maßwerk nur vereinzelt Niederschlag. Maßwerkgewölbe wurden nur für bestimmte

---

<sup>1270</sup> Büchner 1967, S. 289.

Räume, wie z. B. Chorräume, Vorhallen, Grabkapellen, Stifterkapellen oder Schatzkammern verwendet. Durch den Einsatz von Maßwerk in der Gewölbezone wurden diese Räume wohl bewusst architektonisch hervorgehoben.<sup>1271</sup> Lediglich besonders repräsentative Bauten, wie die Schlosskirche in Meisenheim am Glan, der ursprüngliche Bau der Alexanderkirche in Zweibrücken und die Stephanskirche in Simmern weisen in größerem Maße solchen Bauschmuck auf. Diese Bauten werden als durch die Frankfurter Schule um Madern Gerthener beeinflusst angesehen.<sup>1272</sup>

Eines der frühesten Maßwerkgewölbe auf dem Kontinent weist das von Gerthener zwischen 1415 und 1423 gestaltete Nordportal des Frankfurter Domes auf.<sup>1273</sup> Das Gewölbe der Meisenheimer Apsis, einem zentralisierendem Bauteil mit 7/10-Schluss, ist besonders aufwändig gearbeitet (Abb. 28, 269, 304). Es gibt hier keine Rippen im eigentlichen Sinne, vielmehr bilden vorgeblendete und herabhängende Kleeblattbögen eine zehnteilige, dreidimensionale Sternmotiv aus, in deren Mitte eine vollplastische Taubenfigur angebracht ist. Umrahmt wird diese Konstruktion von Schlusssteinen, die mit Darstellungen der Apostel versehen sind.<sup>1274</sup> Den Wölbgrund bildet eine Kuppel, die sich zum Gurtbogen hin leicht absenkt. Die Rippen werden an den Wänden von Bündeldiensten aufgenommen. Südlich an den Chor schließt sich die Grabkapelle der Wittelsbacher, der Stifter der Kirche, an und auch dieser sehr repräsentative Bauteil verfügt über eine aufwändige Gewölbekonstruktion mit Maßwerkschmuck (Abb. 305). Der Raum öffnet sich nach Westen in einem großen, mit lilienbesetztem Maßwerk geschmückten Spitzbogen<sup>1275</sup> zum Südseitenschiff. Das Gewölbe über Diensten bildet hier Fischblasen-Maßwerkformen aus, die dem Wölbgrund gitterartig aufliegen.<sup>1276</sup> Neben der Apsis sind auch einzelne Joche der Seitenschiffe, die zwischen den Strebepfeilern kapellenartig hervortreten, mit Maßwerkformen im Gewölbe ausgeschmückt. Daneben wird auch die Westvorhalle von frei schwebenden Bogenrippen überspannt. Eng mit der Meisenheimer Schlosskirche ist die

---

<sup>1271</sup> Siehe hierzu auch Fischer, F.W. 1961, S. 17.

<sup>1272</sup> Der Werkmeister der Meisenheimer Schlosskirche Philipp von Gmünd stammte aus Frankfurt und lernte dort an der Bauhütte von St. Bartholomäus. Spätestens 1482 ist er in Meisenheim nachweisbar. Er wurde als fürstlicher Baumeister in der Pfalz angestellt. Unter seiner Leitung entstanden auch der Chor in Monzingen und die Hofkirche in Zweibrücken, sowie der Wiederaufbau der Kirche in Münster-Sarmsheim. Er begründete die „Meisenheimer Schule“. Siehe hierzu u.a. RhK Meisenheim.

<sup>1273</sup> Fischer F.W. 1961, S. 17.

<sup>1274</sup> Zur Deutung des Chorgewölbes als „Pfingstkuppel“ siehe u.a. Böker 2004, S. 72f.

<sup>1275</sup> Ähnliche mit hängendem Maßwerk verzierte Scheidbögen weisen die Wallfahrtskirche in Klausen, die Michael-Kapelle in Kiedrich auf. In der St.-Martinskirche in Pont-à-Mousson sind die Arkadenbögen mit Maßwerk geschmückt.

<sup>1276</sup> Vgl. das Gewölbe einer Langhauskapelle in der Stadtpfarrkirche in Ingolstadt, das ein „zweischichtiges“ Maßwerk, hier jedoch aus Ast- und Laubwerkmotiven aufweist. Siehe hierzu u.a. Nussbaum/Lepsky 1999, S. 269.

Alexanderkirche in Zweibrücken verwandt, für deren Bau Ludwig I. von der Pfalz, genau wie in Meisenheim den Werkmeister Philipp von Gmünd verpflichtet hatte. Die Alexanderkirche wurde im 2. Weltkrieg weitgehend zerstört und anschließend stark vereinfacht wieder aufgebaut, sodass ihr Gewölbe heute nur noch auf alten Fotografien nachvollziehbar ist. Auch hier handelte es sich wohl um ein „zweischichtiges“ Gewölbe, bei dem Wölbgrund Maßwerk-„Blumen“ vorgelegt waren (Abb. 306). Darunter verliefen frei schwebend die Kreuzrippen. In diesem Zusammenhang zu erwähnen ist auch der Chor der Stephanskirche in Simmern. Die Apsis wird von einem Sterngewölbe überfangen, in das eine Blume aus Fischblasen eingeschrieben ist. Die Apsis des Seitenchores verfügt ebenfalls über ein Sterngewölbe. Aus den „Stern“-Rippen wachsen etwa mittig links und rechts kleine Lilienendungen heraus.

Neben Maßwerkformen kommen auch Ast- und Laubwerkelemente in einigen spätgotischen Gewölben des Untersuchungsgebietes vor. Verbreiteter war dieser Ast- und Laubwerkschmuck jedoch in Österreich und im alpenländischen Raum, wo ganze Gewölbe in vegetabile Formen aufgelöst wurden.<sup>1277</sup> Im Untersuchungsgebiet blieb der Ast- und Laubwerkschmuck aber auf kleine Anbauten oder bestimmte Bauteile beschränkt. Er trat zunächst an ohnehin plastisch gestalteten Kleinarchitekturen wie Sakramentshäuschen, Emporen oder Lettern auf, das konstruktive Baugerüst der Großarchitektur blieb zunächst davon unberührt. Häufiger vorkommende „Vorformen“ waren Laubwerkschlusssteine, Pflanzenformen in der Gewölbezone, Astwerk an Rippenendungen oder als Äste ausgebildete Rippen oder Pfeiler. Dies ist beispielsweise im erhaltenen Chor der ehemaligen Paulinuskirche in Welling<sup>1278</sup> der Fall, der Mitte des 14. Jahrhunderts umgestaltet wurde. Laubwerk zierte hier die seitlichen Rippenendungen, die Rippen bzw. Dienste werden an den Wänden außerdem von Säulchen mit Kapitellen begleitet. Aber auch im 15. Jahrhundert wurde Laubwerk noch als Schmuckelement in der Gewölbezone angebracht, wie das Gewölbe der so genannten Totenkirche in Hadamar<sup>1279</sup> zeigt, die um 1450 im Bau war. Hier sind den Rippenkreuzungen Köpfchen mit Laubwerk vorgeblendet (Abb. 307). Als mit dem Hadamarer Bau verwandt wird die ehem. Augustiner-Chorherrenkirche in Hirzenhain angesehen. Auch hier befinden sich Laubwerkschmuck und Laubwerk-Schlusssteine im

---

<sup>1277</sup> Allgemein zu Ast- und Laubwerk siehe Büchner 1967. Eine stärkere Verbreitung als im Untersuchungsgebiet fand Ast- und Laubwerk in Kärnten und in Obersachsen.

<sup>1278</sup> Siehe Kat.-Nr. 458. Auch der Triumphbogen ist hier mit Ast- und Laubwerk geschmückt.

<sup>1279</sup> Ausführliche Angaben finden sich unter Kat.-Nr. 137.

Gewölbe. Diese Laubwerkschlusssteine in Hadamar und Hirzenhain werden von Rösch als „spätere Spielarten“ der Gerthener-Schule angesehen.<sup>1280</sup> Etwas später entstand die ehemalige Stiftskirche in St. Goar, die ebenfalls vegetabilen Schmuck im Gewölbe aufweist, der sich um und über die Rippen zu ranken scheint (Abb. 308).

#### 5.4. Pfeiler und Dienste

Die oftmals sehr aufwändig gestalteten Gewölbe werden in mehrschiffigen Kirchenbauten von Pfeilern und Wanddiensten bzw. Konsolen – zumindest optisch – getragen.<sup>1281</sup> Die Pfeiler können dabei durch das Zusammenspiel von Querschnitt, Durchmesser und Arkadenweite die Gestaltung des Innenraumes durch eine gezielte Blickführung maßgeblich beeinflussen. Je nach Anordnung und Dimensionierung der Pfeiler kann eine scheinbare „Schließung“ oder „Öffnung“ der Pfeilerreihen zu den Seitenschiffen hin erzielt werden. Generell ist im 15. Jahrhundert eine Weitung der Pfeilerabstände zu verzeichnen. Zusammen mit der Verringerung der Raumhöhe führte dies zu einer stärkeren Betonung der Horizontalen, als in den vorangegangenen Jahrhunderten.<sup>1282</sup>

Um 1400 existierten noch zahlreiche Pfeilerquerschnitte nebeneinander, bei Großbauten entschied man sich zuweilen noch für Bündelpfeiler. Im Untersuchungsgebiet kann dies in der Andernacher Minoritenkirche, einem zweischiffigen Bau, der etwa zwischen 1350 und 1450 entstand, beobachtet werden. Hier tragen vereinfachte Bündelpfeiler mit einem differenzierten Konkav-Konvex-Profil die sehr hohen Scheidbögen (Abb. 140). Die Rippen werden von Runddiensten aufgenommen und an den Pfeilern bis zum Boden geführt. Einfache (Wand)-

---

<sup>1280</sup> Zum Gertnerschen „Buckellaub“ siehe Rösch 2004, S. 181.

<sup>1281</sup> Stefan Bürger konnte für einige Kirchenbauten in Sachsen nachweisen, dass freitragende Dachstühle über mehrschiffigen Langhäusern ohne die Unterstützung von Pfeilern und Scheidbögen aufgesetzt werden konnten. So konnten im Anschluss die Pfeiler, die jetzt nur die Gewölbe zu tragen hatten, aufgemauert werden. Diese Praxis ermöglichte es, weit gespannte Gewölbe auf sehr schlanken Pfeilern zu realisieren. Siehe Bürger 2007a, S. 34/35.

<sup>1282</sup> Besonders bei den für die Spätgotik als typisch geltenden Hallenkirchen wurde oft auf eine Vorgabe eindeutiger Raumachsen durch das Weglassen von Scheidbögen verzichtet, was im Extremfall zu einer „Richtungslosigkeit“ führen konnte. Dieses Prinzip wurde besonders in den unter der Leitung des Hans von Burghausen entstandenen Kirchenbauten, exemplarisch in Landshut oder Salzburg, in idealer Weise umgesetzt. Norbert Nussbaum konnte bei einigen Bauten eine Konstruktion nach dem „Containerprinzip“ nachweisen. Hans von Burghausen brach die funktionale Einheit auf, indem er die bauliche Hülle im Nachhinein mit einem Tragwerk ausstattete, das nur vage auf die äußere Hülle Bezug nimmt. Nussbaum folgerte daraus, dass theoretisch das innere Tragwerk, das seiner eigenen Logik gehorcht, getrennt vom Außenbau konzipierbar sei. Somit ergibt sich eine Trennung von Binnenstruktur und Mauermantel. Der umbaute Raum wird so ein Teil eines „universalen Kontinuums“, das durch die Außenmauern nur ausschnitthaft begrenzt wird. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die scheinbar durch das Gewölbe stoßenden, funktionslosen Pfeiler und die Rippengestaltung ohne Auflager. Siehe hierzu Nussbaum 2009, S. 101-109.

Bündelpfeiler weisen aber auch kleinere Kirchenbauten wie die Trierer St. Gangolfkirche (Abb. 144) oder die Pfarrkirche in Weidingen auf (Abb. 309). Im 15. Jahrhundert vereinfachten sich die Pfeilerquerschnitte; und auch das formale System des Rippen-Dienst-Gefüges wurde reduziert. Bei mehrschiffigen Kirchenbauten setzten sich runde oder polygonale, meist sechs- oder achteckige, Pfeilerquerschnitte durch.<sup>1283</sup> Dies ist auch beim überwiegenden Teil der spätgotischen Neubauten, unabhängig von ihrer Größe, im alten Erzbistum Trier und in den angrenzenden Gebieten der Fall. Über relativ schwere, gedrungene Rundpfeiler verfügt beispielsweise die Pfarrkirche in Baasem, sehr schlanke und hohe Rundpfeiler weist dagegen die Wallfahrtskirche in St. Wendel auf (Abb. 54). Für oktagonale Pfeiler mit Schafringen entschied man sich unter anderem in Neuerburg (Abb. 131 und 132). Auf eine differenzierte Modellierung des Schaftes und der Dienste wurde nun in der Regel verzichtet. Nur selten ist der Schaft profiliert, wie etwa in St-Nicolas-de-Port, wo ein Pfeiler mit gedrehten Kanneluren verziert ist (Abb. 310). Lediglich die Sockel sind oft abgesetzt und in diesem Falle durch gedrehte Profilierungen plastisch gestaltet. Auch die Kapitelle wurden stark zurückgebildet, oft verzichtete man auch ganz auf sie, was in der Konsequenz zu einer optischen Verschmelzung von Stütze und Rippe führte. Die Rippen gingen oft bruchlos in den Schaft über. Dies ist vor allem bei den zahlreichen zweischiffigen Kirchenbauten der Fall, dort „wachsen“ die Gewölberippen zumeist aus den Pfeilern ohne Kapitelle heraus, wie zu sehen im Obergeschoß des Badischen Baus im Trierer Domkreuzgang (Abb. 95), im Schiff der Pfarrkirche in Neuerburg in der Eifel (Abb. 132) oder im Schiff der Michaelskirche in Kirchberg im Hunsrück (Abb. 154).

Gegenüber dem stark durchgliederten Wandaufbau im Innenraum vieler hochgotischer Kirchenbauten vereinfachte sich im 15. Jahrhundert nicht nur die Gestalt der Pfeiler als Träger der Gewölbe, sondern auch der architektonische Gliederungsapparat des Inneren der Außenmauern. Nicht nur in kleinen Kirchenbauten und Kapellen herrschten nun schlichte Wandaufrisse vor, die lediglich von Fenstern und Rippen ableitenden Gewölbediensten strukturiert wurden. Die Rippen werden in der Regel von Runddiensten aufgenommen, die in profilierten oder figürlich gestalteten Konsolenden; oft vereinigen sich dann mehrere Rippen zu Dienstbündeln. Für beides findet man – neben zahlreichen anderen solchen Beispielen in der Andernacher

---

<sup>1283</sup> Diese Pfeilerform lässt sich wohl auf die Reduktion der Bettelordensgotik im 13. und 14. Jahrhundert zurückführen. Auch in der Backsteingotik kamen diese Pfeilerquerschnitte früh zur Anwendung. Siehe Bürger 2007a, S. 36.



Minoritenkirche (Abb. 311). Seltener sind die Dienste profiliert wie beispielsweise im Chor der ehemaligen Abteikirche in Bendorf-Sayn (Abb. 312).<sup>1284</sup> Eine weitere Möglichkeit war der generelle Verzicht auf die Ableitung der Gewölberippen an der Wand oder an einem Pfeiler durch Dienste. Einen Endpunkt dieser stilistischen Entwicklung zeigt die Cordelierskirche in Nancy auf, wo die Rippen an den Wänden nicht mehr von Diensten, sondern von Pilastern aufgenommen werden.

## 5.5. Bauplastik: Konsolen und Schlusssteine

Die Werkmeister des späten Mittelalters waren aufgrund ihrer Ausbildung in der Regel zwar Steinmetze, jedoch verfügten nicht alle auch über ausgeprägte bildhauerische Fähigkeiten. Dies wird an der sehr unterschiedlichen Qualität der Bauplastik, respektive der Schluss- und Konsolsteine in den Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet deutlich. Während die Bauplastik zahlreicher - vor allem ländlicher - Kirchenbauten eher grob und handwerklich schlicht ausgeführt ist, weisen andere Kirchenbauten sehr kunstvoll und detailreich ausgearbeitete bauplastische Elemente auf. Dies legt den Schluss nahe, dass hier Spezialisten hinzugeholt wurden. Eine solche Arbeitsteilung war im Bauwesen des späten Mittelalters nicht ungewöhnlich. Die meisten Steinmetze oder Bildhauer, die bauplastische Elemente anfertigten, gehörten wohl zu temporär bestehenden Bautrupps, andere arbeiteten unabhängig in eigenen Werkstätten.<sup>1285</sup> Die plastische Bearbeitung der Werksteine konnte vor oder nach dem Versetzen in den Mauerverband erfolgen.<sup>1286</sup> Es war also möglich, die Werksteine seriell in der Werkstatt oder Bauhütte anzufertigen bzw. vorzubereiten, um sie erst später zu versetzen.<sup>1287</sup>

Im alten Erzbistum Trier weisen sämtliche im 15./16. Jahrhundert entstandenen Kirchenbauten bauplastische Elemente auf. Durch ihre Lage im Inneren der Kirchenräume waren Konsol- und Schlusssteine vor Witterungs- und anderen äußeren Einflüssen besser geschützt, als plastische Elemente am Außenbau, wie beispielsweise Fenstermaßwerk. Der dichte Bestand und der gute Erhaltungszustand der Schlusssteine und Konsolen ermöglicht es, diese mancherorts zur Datierung von Kirchenbauten bzw.

---

<sup>1284</sup> Im Chor befindet sich hier außerdem eine Nische, durch die ein Wanddienst scheinbar hindurch läuft. Unterhalb der Nische befindet sich ein kleines Köpfchen mit „Laubwerkhaube“, bevor der Dienst, wie die anderen auch, in einen profilierten Sockel übergeht.

<sup>1285</sup> Ein Beispiel stellt die bereits erwähnte Werkstatt des Hermann Sander dar, die sich unter anderem auf Bauplastik und Ausstattungsstücke wie Kanzeln spezialisiert hatte.

<sup>1286</sup> Rösch 2004, S. 15.

<sup>1287</sup> Zur Ökonomisierung des Bauen in spätmittelalterlichen Bauwesen und zur seriellen Produktion siehe u.a. Binding, 1974, Binding 1993a, Brachmann 1998, Nussbaum 2009, S. 93f.

Bauabschnitten und für stilistische Vergleiche heranzuziehen.<sup>1288</sup> Andererseits macht es die Größe und Heterogenität des Bestandes im Untersuchungsgebiet schier unmöglich, auf den Bauschmuck aller untersuchten Kirchen hier näher einzugehen. Daher mag es genügen, an dieser Stelle lediglich auf Besonderheiten und bauliche Zusammenhänge aufmerksam zu machen.

### 5.5.1. Konsolen und Dienstkapitelle

Neben den Schlusssteinen, auf die im Anschluss in Kap. 5.5.2. näher eingegangen wird, spielen die Konsolen in den Gewölben der Spätgotik eine wichtige Rolle. Als Rippenauflager sind die Konsolen jene Bauglieder, die fest mit dem aufgehenden Mauerwerk oder einer Stütze in Verbund stehen und durch ihre Auskragungen als Widerlager für Rippen- und Gewölbebögen dienen. Sie leiten das Gewicht des Gewölbes auf die Wandfläche oder die Stütze ab. Durch ihre konstruktiv wichtige Funktion wurden für die Anfertigung der Anfängersteine in der Regel qualitativ hochwertige Werksteine verwendet, um Passgenauigkeit und Stabilität zu garantieren. Stefan Bürger zufolge animierte das Behauen der Steinquader die Werkleute zur besonderen Bearbeitung, weshalb sie oft auf unterschiedliche Weise gestaltet wurden.<sup>1289</sup> Dadurch ergab sich durch eine figurale Ausgestaltung die Verwendung der Konsolsteine als Bildträger. Trotz der in vielen Teilen des Reichs verbreiteten Konsolplastik liegen nur wenige allgemeine Untersuchungen zu diesem Thema vor. Grundlegend zur Konsolplastik ist bis heute die Untersuchung von Renate Bergius.<sup>1290</sup> Mit der figürlichen Konsolplastik in Schwaben beschäftigte sich Hans Köpf.<sup>1291</sup> Als prominenteste Abhandlungen können die Untersuchung der Prager Domchorplastik durch Josef Opitz<sup>1292</sup> und Kurt Gerstenbergs Aufsatz über Baumeisterbildnisse<sup>1293</sup> gelten.

Während im 13. Jahrhundert, wie praktisch überall im Reich, mit vegetabilem Schmuck bzw. Blattwerk verzierte Konsolsteine gebräuchlich waren, reduzierte man sie bis ins 15. Jahrhundert vielerorts bis hin zu einfachen, schmucklosen Profilkonsolen. Im Untersuchungsgebiet entstanden im 15. Jahrhundert überwiegend figürlich gestaltete

---

<sup>1288</sup> Generell gibt es wenige spezielle Untersuchungen über spätmittelalterliche Bauplastik. Eine sehr umfangreiche Übersicht über die Bauplastik in Franken und am Mittelrhein legte 2004 Bernhard Rösch vor. Er untersuchte vor allem die Konsolplastik und die Schlusssteine. Rösch 2004.

<sup>1289</sup> Bürger 2007a, S. 38.

<sup>1290</sup> Bergius 1937.

<sup>1291</sup> Köpf 1961.

<sup>1292</sup> Opitz, J. 1936. Siehe hierzu auch die Rezension von Kletzl 1938.

<sup>1293</sup> Siehe Gerstenberg 1966 und Frings 2004.

Konsolen. Diese sind jedoch keine Neuschöpfung der Spätgotik. Erste derartig gestaltete Konsolen findet man im 12./13. Jahrhundert an den Kathedralen Nordfrankreichs<sup>1294</sup>. Musizierende Engel stützen hier als schwebende Konsolfiguren die Wanddienstbündel und heben gleichsam die gesamte Architektur in „himmlische Sphären“ empor.<sup>1295</sup> In der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstehen ganz eigene Ausgestaltungen in Niederbayern im Kreis der Schule des Hans von Burghausen. Etwas später treten ähnliche Exemplare auch in Sachsen auf.<sup>1296</sup> In Schwaben<sup>1297</sup> sind figürlich ausgearbeitete Konsolen um 1460/70 verstärkt anzutreffen, beispielsweise in den unter Peter von Koblenz errichteten bzw. eingewölbten Bauten in Bad Urach oder Maulbronn, in Tübingen, Rottenburg und etwas später auch im Raum Stuttgart. Seinen Höhepunkt erlebt dieses Phänomen um 1500, danach wird es immer seltener.<sup>1298</sup> Etwa ab den 1470er Jahren entstanden auch im Mittelrheingebiet die ersten figürlich gestalteten Konsolen als Gewölbeträger. Stefan Bürger verweist in diesem Zusammenhang auf künstlerische Verbindungen zu Niederbayern. Für uns sind in diesem Zusammenhang besonders die Exemplare am Westportal von St. Valentin in Kiedrich zu nennen. Die dort an den Schultern abgerundeten Büsten zeigen physiognomisch ausdifferenzierte Köpfe, deren Häupter mit einer Ranke bekrönt sind. Sie gehen in fleischig-knorpelige Laub-Blatt-Darstellungen, die typisch für die Frankfurter Schule des Madern Gerthener sind.<sup>1299</sup> Bei den figürlichen Konsolen im Untersuchungsgebiet handelt es sich zumeist um Halbbüsten, auf denen die Gewölberippen ansetzen bzw. enden. Entweder leiten schaftringartige Profilierungen zur figürlichen Darstellung über, oder die Wandrippen setzen unmittelbar oberhalb der figürlichen Darstellung an. Auch aufwändigere „Überleitungen“ sind zuweilen zu finden, beispielsweise in der Nikolauskirche in Neuerburg in der Eifel, wo über den Büstenfiguren kannelierte und in sich gedrehte Dienststücke zu den eigentlichen, unprofilierten Runddiensten überleiten. In Turm- oder Eingangshallen waren, auch außerhalb des Untersuchungsgebietes, so genannte „Neidköpfe“ und andere Abwehrfiguren, wie Dämonen- oder Teufelsfratzen verbreitet. Dabei handelt es sich meist um verzerrte mensch- oder tierähnliche

---

<sup>1294</sup> Bergius 1937, S. 9.

<sup>1295</sup> Nussbaum 1994, S. 173.

<sup>1296</sup> Bürger 2007a, S. 40.

<sup>1297</sup> Zur Konsolplastik in Schwaben siehe Koepf 1961, Leier-Beifuss 2001.

<sup>1298</sup> Rottenburg und Urach waren damals Zentren. Es regierten Graf Eberhard im Bart und dessen Mutter Mechthild Pfalzgräfin bei Rhein. Sie holten Künstler und Gelehrte an ihren Hof in Rottenburg. Bedeutend war vor allem der württembergische Oberwerkmeister Peter von Koblenz, der vom Mittelrhein stammte. Rheinische Künstler waren damals angesehen und arbeiteten auch außerhalb der Region, etwa in Schwaben. Koepf 1961, S. 171-174.

<sup>1299</sup> Bürger 2007a, S. 40.

Gesichter mit ausgestreckter Zunge oder Grimassen schneidend in feindseliger Haltung. Sie sollten der Abschreckung von Dämonen und Unheil dienen.<sup>1300</sup> Auch im Kirchenschiff kommen Phantasiefiguren als Konsolschmuck vor, beispielsweise in der Marienwallfahrtskirche in Driesch. Auch in Bleialf finden sich im Schiff Konsolen mit Köpfen männlicher und weiblicher Phantasiewesen. In Arzheim sind die Konsolen mit teils tier- bzw. affenähnlichen Phantasieköpfen zusätzlich mit Laubwerk geschmückt.

Eine Besonderheit, auf die in diesem Zusammenhang hingewiesen werden muss, findet man im Gewölbe der Trierer Antoniuskirche. Im Hauptschiff, das von einem komplexen Sternnetzgewölbe überfangen wird, werden die Rippen an der Außenwand in Bündeldiensten zum Boden geführt. Dabei verläuft aufgrund der Gewölbefiguration die jochtrennende Rippe nicht direkt in den Dienst, sondern gabelt sich kurz darüber, um von seitlichen Diensten aufgenommen zu werden. Dem Dienstbündel ist jedoch trotzdem ein mittig verlaufender, scheinbarer „Gurtrippendienst“ vorgeblendet, der in Kämpferhöhe jeweils im Maul eines Dämonen- oder Tierkopfes endet (Abb. 260). Dienste, die nicht mit tatsächlichen Gewölberippen korrespondieren, sind an sich nichts Ungewöhnliches, die zusätzlich Anbringung figürlicher Elemente dagegen ist ein, zumindest im Untersuchungsgebiet, singuläres Phänomen.

Häufig findet man auch Darstellungen von weltlich gekleideten, scheinbar portraithaft ausgeführten Personen, oft in Handwerkertracht als Konsolschmuck. Dabei handelt es sich wohl meist um am Bau beteiligte Werkleute oder sogar den Werkmeister selbst. Ein Beispiel weist die Trierer St. Gangolskirche auf (Abb. 313). Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine „Konsolfigur“, sondern die Figur ist an einem Scheidbogen angebracht und scheint aus dem Mauerwerk zu „steigen“. Auch in Kirmutscheid, in der Hospitalskapelle in Kues (Abb. 314), in der Marienkirche in Saarburg-Beurig und in Kempenich findet man solche Konsoldarstellungen.

In diesem Zusammenhang sei auch auf eine Konsolfigur in der Koblenzer St. Kastorkirche hingewiesen (Abb. 315). Es handelt sich um eine männliche Halbfigur in roter Gewandung, die ein Kirchenmodell in den Händen trägt. Denkbar wäre, dass es sich hierbei um den Kirchenpatron, den heiligen Kastor oder aufgrund des roten Mantels um einen Stifter des Kirchenbaus, einen der Trierer Erzbischöfe, handelt.

In der Marienwallfahrtskirche in Klausen, die ehemals eine Augustinerchorherrenkirche war, geben die Konsolfiguren wohl einen Rückschluss auf die Benutzung des

---

<sup>1300</sup> Frölich 1939, S. 33.

Seitenschiffs: hier findet man männliche Büstenfiguren mit porträthaften Zügen in Mönchskleidung. Dies kann als Hinweis auf den Gebrauch des Seitenschiffs als Konventskirche zu verstehen sein.

Im Kircheninneren zahlreicher Kirchenbauten zieren die Konsolen häufig Darstellungen von Engeln mit Spruchbändern oder Wappenschilden. Die Wappenschilder können heraldischer Natur sein oder Darstellungen der Leidenswerkzeuge Christi aufweisen, beispielsweise in den Pfarrkirchen in Bremm und Nemedy (Abb. 316). Mancherorts sind die Wappenschilder heute leer. Beispiele hierfür findet man in den Pfarrkirchen von Bescheid und Detzem. Auch in der ehem. Stiftskirche in St. Goar dienen die Engel als Halter von Wappenschilden. In der Wendalinusbasilika im saarländischen St. Wendel sind die Engel zusätzlich von Laubwerk umgeben (Abb. 317).

Eine beliebte Kombination war die Zusammenstellung von wappentragenden Engeln mit Büstenfiguren alttestamentarischer Propheten oder Schriftgelehrter als Konsolschmuck. Letztere sind erkennbar an ihren langen Bärten und der charakteristischen Kopfbedeckung. Anschauliche Beispiele hierfür findet man im spätgotischen Seitenschiff der Pfarrkirche in Kettig (Abb. 318), sowie in Treis an der Mosel.

Prophetendarstellungen alleine kommen in Ediger, in der Koblenzer Liebfrauenkirche und in der Wallfahrtskirche in Klausen vor. Aufwändiger gestaltet sind die Prophetenfiguren in Kempenich (Abb. 319). Hier befinden sich zwei Figurenbüsten links und rechts des Triumphbogens, die gemeinsam ein Schriftband halten. Den Kempenicher Figuren ähnlich sind diejenigen in Rheinbreitbach. In Niederwerth bei Koblenz sind zu jeder Seite des Triumphbogens jeweils drei Propheten- bzw. Heiligenfiguren angebracht. Auch hier halten sie gemeinsam ein mit einer Inschrift versehenes Schriftband.

Oft wurden die Konsolen – manchmal auch in Kombination mit den Schlusssteinen - zu ganzen „Bildprogrammen“ zusammengestellt. Beliebt war zum Beispiel die Kombination von Aposteldarstellungen als Konsolschmuck und Christus- und Mariendarstellungen auf den Schlusssteinen des Gewölbes. In der kath. Pfarrkirche in Bruchhausen zieren die Rippenauflager Büsten von Aposteln, Kirchenlehrern und verschiedenen Heiligen. Die Schlusssteine zeigen ergänzend dazu Szenen aus der Kreuztragung Christi. Auch die Gewölbe der Nikolauskirche in Neuerburg in der Eifel, der Kirchenbauten in Ödingen im Kreis Ahrweiler, Rheinbreitbach, St. Goar und Unkel am Rhein weisen Kombinationen

von Apostel-Konsolen und christologischen Schlusssteinen auf. Auch in den sehr üppig mit figürlicher Bauplastik ausgestatteten Wallfahrtskirchen St. Maria in Klausen bei Wittlich und St. Matthias in Trier trifft man, neben zahlreichen anderen Darstellungen auf ein solches „Bildprogramm“. In der ehem. Schwanenkirche in Forst/Roes war dies ebenfalls der Fall. Einen Sonderfall stellt die Chor-Kuppel der Schlosskirche in Meisenheim am Glan dar, auf die bereits mehrfach hingewiesen wurde. Hier umgeben Schlusssteindarstellungen der Apostel einen zentralen, herabhängenden Schlussstein in Form einer Taube. Eine andere Möglichkeit war die Anbringung von Propheten- und Aposteldarstellungen an den Konsolen. Ein Beispiel für eine solche Zusammenstellung findet man im Innenraum der oben bereits genannten ehemaligen Augustiner-Chorherrenkirche in Niederwerth. Die Konsolen sind im Langhaus mit Figurenbüsten alttestamentarischer Könige und der vier „großen“ Propheten Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel, sowie der sechs „kleinen“ Propheten geschmückt (Abb. 102). Im Chor findet man kontrastierend dazu Figuren des Neuen Testaments in Gestalt der 12 Apostel (Abb. 320).

Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts verloren die Konsolen aber vielerorts allmählich an Bedeutung. Die Rippen traten nun zunehmend unvermittelt aus den Pfeilern hervor oder schienen direkt ins aufgehende Mauerwerk einzudringen. Bis zum völligen Weglassen von Kapitell oder Konsole lassen sich noch Vorstufen beobachten. Hierzu zählen gekreuzte Rippenanfänger, bei denen sich Scheid- und Kreuzrippen<sup>1301</sup> durchdringen bzw. verschneiden, während ansonsten die Rippenzüge in der Regel auf gleicher Höhe begannen.<sup>1302</sup> Auch können sich die Rippenprofile überschneiden.<sup>1303</sup> Schöne Beispiele hierfür weisen der Einstützenraum im Obergeschoß des Badischen Baus im Trierer Domkreuzgang (Abb. 321) und die Vorhalle der ev. Pfarrkirche in Trarbach (Abb. 322) auf. Hier verlaufen die Rippenendungen bruchlos in die Wände, überkreuzen sich davor aber. Dadurch entsteht, wenn es sich wie bei den genannten Beispielen um mehrere Rippen handelt, ein aufwändiges, fächerartiges Gebilde.<sup>1304</sup> In der Seitenkapelle der Pfarrkirche in Dudeldorf-Ordorf überschneiden sich in den Ecken des Polygons zwar je nur zwei Rippen, dafür sind hier die Rippenendungen durch

---

<sup>1301</sup> Dies geschah wohl erstmals im Langhaus der Esslinger Frauenkirche. Siehe hierzu Knapp 1998, S. 71.

<sup>1302</sup> Bürger 2005, S. 32.

<sup>1303</sup> Ein frühes Beispiel stellt die 1411 gestiftete und von Hans von Burghausen erbaute Katharinenkapelle an der Landshuter Hl. Geist-Kirche dar. In England war dieses Motiv bereits im *decorated style* geläufig. Siehe Nussbaum/Lepsky 1999, S. 238.

<sup>1304</sup> Etwas einfacher gestaltet sind die Rippenendungen im Schiff der ehemaligen Pfarrkirche in Großlangenfeld. Hier überschneiden sich nicht die kompletten Rippen, sondern nur die „obersten“ Grate.

zusätzliche Profilierungen und knaufartige Endungen noch zusätzlich bearbeitet (Abb. 323).<sup>1305</sup> Auch im Chor der ehemaligen Pfarrkirche in Fliessem überschneiden sich in den Polygonecken jeweils zwei Rippen. Besonders reizvoll ist hier der Effekt, da unter den Rippenendungen die halbrunden „Dienste“ bis zum Boden geführt werden (Abb. 324). Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden in Bayern<sup>1306</sup>, in den 1470er Jahren in Franken und Schwaben<sup>1307</sup> zahlreiche solcher Beispiele. Trotz dieser Entwicklung verlor die Konsole als tragendes und schmückendes Architekturelement bis zum Ende der Spätgotik nie vollständig ihre eigentliche primäre Bedeutung.<sup>1308</sup>

### 5.5.2. Schlusssteine

Der Schlussstein<sup>1309</sup> spielte seit jeher aufgrund seiner besonderen statischen und symbolischen Bedeutung eine wichtige Rolle im Gewölbebau. Daher ist es umso erstaunlicher, dass man mit Bernhard Rösch feststellen muss:

„Schlusssteine als prosopographische und sozialgeschichtliche Zeugnisse wurden von der kunsthistorischen Forschung kaum beachtet. Innerhalb der Kunstgeschichte führen sie gleichfalls ein Schattendasein, da sie innerhalb des traditionellen Lehrgebäudes, das an der klassizistisch motivierten Trennung der Gattungen Skulptur und Architektur festhielt, als gattungsübergreifendes Medium nicht klar einzuordnen sind.“<sup>1310</sup>

Bevor auf die konstruktive Funktion und auf die Gestaltung der Schlusssteine eingegangen wird, soll zunächst auf ihren symbolischen Bedeutungswert hingewiesen werden. Nach der biblischen Überlieferung gilt Christus als Grund- oder Eckstein des christlichen Glaubens<sup>1311</sup>. Die Metapher des „Ecksteins“<sup>1312</sup>, mit dem im hebräischen Originaltext nicht der Eckstein eines Mauerverbandes, sondern der letzte im Bauprozess versetzte Stein, also der Schlussstein im wörtlichen Sinne, gemeint ist, gehörte zum „Allgemeinwissen“ der Menschen im Mittelalter<sup>1313</sup>. Abt Suger von St. Denis verglich Jesus Christus, der die Welt eint und zusammenhält, daher mit dem Schlussstein des

---

<sup>1305</sup> Ähnlich verhält es sich auch im Chor der ehemaligen Kreuzherrenkirche in Welschbillig-Heleneberg. Hier überkreuzen sich die Rippen nicht, sondern sie werden einzeln von figürlichen Konsolsteinen aufgenommen. Jedoch setzt sich der Dienst unter dem Konsolstein fort und endet in einem profilierten Schaft.

<sup>1306</sup> Eines der frühesten Beispiele stellt die 1411 gestiftete Katharinenkapelle in der Landshuter Heilig-Geist-Kirche dar, die unter der Leitung des Werkmeisters Hans von Burghausen entstanden war.

<sup>1307</sup> Um 1478 entstand unter Peter von Koblenz die Sakristei der Amanduskirche in Urach.

<sup>1308</sup> Bürger 2007a, S. 42.

<sup>1309</sup> Allgemein siehe Bandmann 1951, S. 102.

<sup>1310</sup> Rösch 2006, S. 214.

<sup>1311</sup> Vgl. 1. Korinther 3, Vers 11.

<sup>1312</sup> Psalm 118, Vers 22 und Mt. 21, 42. Siehe hierzu auch Bandmann 1990, S. 65ff.

<sup>1313</sup> Siehe hierzu auch Schmidt, E. G. 1968, S. 32.

Gewölbes.<sup>1314</sup> Der zentralen und tektonisch wichtigen Stellung des Schlusssteins im Gewölbe wurde die Rolle Christi im Heilsplan gleichgesetzt. Unabhängig von den verschiedenen Deutungsarten des Gewölbes diente es doch immer als Gleichnis für den Zusammenhalt der Gesellschaft und für die Stellung Gottes zur Welt.<sup>1315</sup> Im 15./16. Jahrhundert ist aber ein allgemeiner Rückgang der allegorischen Bildhaftigkeit der Bauglieder und des Bauschmucks wahrnehmbar. Günther Bandmann sah dies darin begründet, dass der rationale Überbau der allgemeinen Interpretation in seiner didaktischen, typologischen Bedeutung nun einer mehr ästhetisch verpflichteten Gestaltungsweise weichen musste.<sup>1316</sup>

Neben der symbolischen Bedeutung zeichnet sich der Schlussstein auch durch seine konstruktive Funktion aus. Er bildet das Bauglied, das die einzelnen Steine eines Bogens, eines Gewölbes oder einer Kuppel zur tektonischen Einheit zusammenschließt und das somit die Druckkräfte im Gewölbescheitel bündelt.<sup>1317</sup> In hohen, größeren Gewölben dient er außerdem als stabilisierendes Gegengewicht zur Kappenmasse, weshalb er dort oft recht groß ausfallen kann. In den figurierten Gewölben der Spätgotik, bei denen sich durch die Vermehrung der Rippenläufe die Kräfte auf mehrere Kreuzungspunkte verteilen, verlor der Schlussstein aber mehr und mehr seine konstruktive Unabdingbarkeit.<sup>1318</sup> Dagegen nahm seine Bedeutung als „dekoratives Element“ und als Bildträger zu.<sup>1319</sup> „Schluss“-Steine zierten nun nicht mehr nur die Rippenkreuzungen, sondern wurden auch mitten auf den Rippen angebracht, wie beispielsweise im alten Chor der Pfarrkirche von Welling und in der Kirche St. Maximin in Rommersheim.

In größeren figurierten Gewölben kamen den Schlusssteinen je nach Lage und Anzahl der dort zusammenlaufenden Rippen verschiedene „Wertigkeiten“ zu. Oftmals entstand dadurch eine übergreifende Ordnung im Gewölbe.<sup>1320</sup> Je differenzierter die Gewölbe wurden, desto untergeordneter wurde auch die Rolle des einzelnen Schlusssteines, es kam nun eher auf die Gesamtwirkung des „Bildprogramms“ der Schlusssteine an.

---

<sup>1314</sup> Suger schilderte, wie ein Sturm die noch unfertigen Gewölbe der neu errichteten Kathedrale zum Einsturz zu bringen drohte. Die Schlusssteine waren aber bereits gesetzt und hielten der Belastung stand. Siehe hierzu u.a. Bandmann 1951, S. 73f.

<sup>1315</sup> Schmidt, E. G. 1968, S. 35.

<sup>1316</sup> Bandmann 1990, S. 74

<sup>1317</sup> Schmidt, E. G. 1968, S. 31.

<sup>1318</sup> Zur Diskussion über die statische „Tragfähigkeit“ der Gewölbe siehe Kap. IV.5.2.

<sup>1319</sup> Bürger 2007a, S. 57.

<sup>1320</sup> Kemp stellt in diesem Zusammenhang die Gewölbe der Parler-Schule und die Madern Gertheners gegenüber. Während die Schnittpunkte der Rippen der Parler-Gewölbe keine „Energiezentren“ darstellten, auf die die Wölbmuster nur dekorativ auf den Wölbgrund aufgelegt wurden, waren Schlusssteine nicht erforderlich. Bei Gerthener hingegen bilden Wölbgrund, Rippen und Schlusssteine gleichberechtigte Elemente. Beispiele findet man im Hochchor der Frankfurter St. Leonhardkirche. Kemp, W. 2000, S. 187.



## Figürlich gestaltete Schlusssteine

In der Regel wurden Schlusssteine künstlerisch bearbeitet. Während ab dem 12./13. Jahrhundert zunächst die nach unten, also zum Betrachter zeigende Stirnseite des Steines mit Reliefs oder Bemalung geschmückt wurde, „lösten“ sich die Schlusssteine im Laufe des 15. Jahrhunderts zunehmend aus dem Rippenverband und wurden dem Scheitelpunkt nur noch vorgeblendet.<sup>1321</sup> Dazu brachte man am Scheitelpunkt Scheiben aus Stein, Holz, Ton oder Metall an, die mit reliefierten oder gemalten Darstellungen versehen werden konnten.<sup>1322</sup> Die werksteinmäßige Ausführung als Reliefscheibe blieb bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gebräuchlich. Auch die Motive der Schlusssteine änderten sich von den hauptsächlich ornamental oder vegetabil gestalteten Schlusssteinen des 12./13. Jahrhunderts zu vorwiegend figürlichen Darstellungen im 15./16. Jahrhundert. Die figürlichen Darstellungen wurden dabei in der Regel von drei- oder vierpassförmigen Rahmen umgeben. Seltener finden sich auch runde oder ovale Schlusssteinscheiben oder figürliche Darstellungen ganz ohne Rahmung.

Zu den häufigsten Motiven auf Schlusssteinen zählen, nicht zuletzt wegen der symbolischen Bedeutung, Christusdarstellungen oder –symbole. Speziell ihnen steht eine zentrale Position im Gewölbe zu, und zwar zumeist im Chorjoch. Die größte Gruppe bilden hierbei Darstellungen des Antlitzes Christi bzw. des Vera Icon. Das dornengekrönte Haupt Christi findet man im Untersuchungsgebiet unter anderem in der ehem. Franziskanerkirche in Enkirch (Abb. 268) und in Schleiden. Das Haupt ohne Dornenkrone kommt in der Rochuskapelle in Eller (Abb. 325), Höhn, Kettig (Abb. 326), Kirchberg, Kues, Namedy, Niederkirchen, Niederwerth, Stockem (Abb. 327), Pronsfeld und St. Goar vor. In Kirmutscheid präsentiert ein Engel einen Wappenschild mit dem dornengekrönten Haupt Christi. Das Gewölbe der Kapelle in Cochem-Sehl schmückt ein ähnlicher Schlussstein in Form eines Engels, der das Schweißstuch mit dem Vera Icon in Händen hält. Ein wahrscheinlich eher frühes Beispiel für einen Schlussstein mit einer solchen Darstellung hat sich im alten Chor der ev. Pfarrkirche im saarländischen Heusweiler erhalten.<sup>1323</sup> Der Schlussstein ist ungewöhnlich hoch gearbeitet, sodass sich

---

<sup>1321</sup> In der Hochgotik verwendete man meist runde, mit ornamentalem Rankenwerk geschmückte Schlusssteine. Die Schlusssteine waren „rippengebunden“, d.h. sie standen mit den Rippen in baulichem Verbund. Aber auch erste Wappenschlusssteine finden sich Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts. Rösch 2006, S. 229.

<sup>1322</sup> Diese Art von Schlusssteinen ist aber im Nachhinein problematisch nachzuweisen und zu datieren, da sie leicht überarbeitet, ersetzt oder entfernt werden konnten. Rösch 2006, S. 215.

<sup>1323</sup> Die Bauzeit des Chores wird auf das 14./15. Jahrhundert datiert. Siehe Kat.-Nr. 155.

zwei „Ansichtsseiten“, nämlich von unten und von der Seite ergeben. Auf der Unterseite ist das Antlitz Christi erkennbar, an der Seite eine Engelsdarstellung (Abb. 328).

Eine weitere große Gruppe bilden Darstellungen Christi als Schmerzensmann. Beispiele finden sich im Gewölbe des Nebenchores in Mertloch (Abb. 329) und in Valwigsberg. In Niederwerth befindet sich eine Darstellung des Schmerzensmannes mit Leidenswerkzeugen. Ein ähnlicher Schlussstein befindet sich in Rheinbreitbach, hier ist der Körper Christi zusätzlich mit Wundmalen versehen.

Schlusssteine mit der Darstellung Christi als Salvator, zieren die Gewölbe des Kreuzgangs des Nikolaushospitals in Kues und des Schiffsgewölbes in Valwigsberg. In Ediger wird der auferstandene Gottessohn umgeben von Leidenswerkzeugtragenden Engeln (Abb. 330). In der Koblenzer Kastorkirche ist Christus stehend mit Lanze und Essigstab dargestellt, während die Darstellungen in Kues und Ediger Christus als Halbfigur zeigen. Auch Christus als Gekreuzigter war ein gängiges Schlusssteinmotiv, wie die Darstellungen in Auw und Bremm zeigen. In Driesch (Abb. 331), in der Trierer St. Gangolfskirche und in Roth an der Our wird der Kruzifixus von der Gottesmutter Maria und Johannes begleitet. Zu den Passionsdarstellungen kommen in zahlreichen Gewölben Schlusssteine mit Engelsdarstellungen, die die Arma Christi präsentieren, wie beispielsweise im Vierungsgewölbe der Benediktinerabteikirche St. Matthias in Trier.<sup>1324</sup> Pendants dazu findet man auch in der Konsolplastik, wie im vorangegangenen Abschnitt bereits beschrieben wurde. Seltener entschied man sich für das Motiv des Gnadenstuhles, wie es in der ehem. Augustinerchorherrenkirche auf der Rheininsel Niederwerth der Fall ist.

In die Reihe der Christus- und Passionsdarstellungen gehören auch die zahlreichen Schlusssteine mit Darstellungen des Agnus Dei, deren Vertreter man u.a. in Auw, Bleialf (Abb. 332), Echternach (Ste-Croix), Fankel, Irrel und Wetteldorf findet.<sup>1325</sup> In Cochem wird auf einem Schlussstein das Lamm auf dem Buch mit sieben Siegeln stehend dargestellt (Abb. 333). Oft befindet sich eine Lamm-Gottes-Darstellung als Schlussstein über dem Hauptaltar, da die liturgischen Texte zur Eucharistie auf dieses Thema Bezug nehmen.

---

<sup>1324</sup> Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi finden sich ebenso oft als Dienst- bzw. Konsolfiguren an den Rippenendungen.

<sup>1325</sup> Zuweilen wird in der Darstellung des Lammes auch das Symbol der Abtei Prüm gesehen, der zahlreiche Kirchen und Kapellen im Eifelraum unterstanden.

Eine zweite große Gruppe von Schlusssteinmotiven bilden Darstellungen der Gottesmutter Maria. Am häufigsten sieht man im Untersuchungsgebiet halb- oder ganzfigurige Mariendarstellungen. Ein verbreiteter Typus ist die auf einer Mondsichel stehende oder sitzende Gottesmutter mit dem Jesuskind, oft umgeben von einem Strahlenkranz. In der Tafelmalerei ist dieses Motiv der Madonna mit Mondsichel und Strahlengloriole etwa ab 1420 feststellbar.<sup>1326</sup> Wie Rösch nachweisen konnte, übernahm man es als Motiv in der Bauplastik recht bald.<sup>1327</sup> Bereits in der Enzyklopädie *hortus deliciarum* der Äbtissin Herrad von Landsberg<sup>1328</sup> ist das sog. Apokalyptische Weib vor einer Sonnenscheibe dargestellt. Die Stahlen und Flammen weisen in einem älteren Sinn auf den Leib des Apokalyptischen Weibes hin. Im Untersuchungsgebiet haben sich dergleichen Schlusssteine in Baasem, Beurig (Abb. 334), Bremm, Driesch (Abb. 331), Ediger (Abb. 335), Farschweiler (Abb. 336), Hirzenhain, Kerpen, in der Koblenzer Liebfrauenkirche, in Niederwerth, in der Trierer St. Gangolfskirche, in der Trierer St. Antoniuskirche und in Valwigsberg (Abb. 337) erhalten. Die Darstellung der Madonna auf der Mondsichel mit einem Sternen- anstatt eines Strahlenkranzes findet man in Bruchhausen (Abb. 338), in Hönningen und in Neuerburg (Abb. 339). Einen dem in Neuerburg sehr ähnlichen Schlussstein weist das Schiff der Georgskirche in Kronenburg auf, die Gottesmutter wird hier aber sowohl von einem Strahlen-, als auch von einem Sternenkranz umgeben (Abb. 340). Eine stehende Gottesmutter auf der Mondsichel ohne Strahlen- oder Sternenkranz zeigen die Schlusssteine in Baasem, Hadamar und Kettig (Abb. 341). Neben der Mondsichelmadonna kommt im Untersuchungsgebiet vereinzelt auch ein anderer Typus vor. Es handelt sich die Darstellung der auf dem Boden sitzenden „Madonna dell’Umiltà“. Dabei finden sich Beispiele mit und ohne Mondsichel.<sup>1329</sup> Dieses Motiv kam auf Schlusssteinen in den Kirchengewölben in Boppard (Abb. 342), Büdingen, Enkirch (Franziskanerkirche), Fankel (Abb. 343), Hadamar (Abb. 344) zur Anwendung. Bernhard Rösch vermutete, dass der Bopparder Schlussstein eher von einem Gemälde, als von einer Plastik angeregt wurde, dem Meister aber die räumlich-perspektivische Darstellung nicht ganz gelang. Die Madonna wird leicht in Seitenansicht gezeigt, der Faltenwurf ist sehr differenziert und plastisch.

---

<sup>1326</sup> Bereits im *hortus deliciarum* ist das Apokalyptische Weib vor einer Sonnenscheibe dargestellt. Die Stahlen und Flammen weisen in einem älteren Sinn auf den Leib des Apokalyptischen Weibes hin.

<sup>1327</sup> Rösch 2004, S. 180.

<sup>1328</sup> Siehe hierzu Gillen 1931, Heinsius 1968, Willeke 2004.

<sup>1329</sup> Rösch verweist hier auf einen Schlussstein des späten 14. Jahrhunderts in Metz, der eine sitzende Madonna des „Umiltà-Typus“ mit Mondsichel und Strahlengloriole zeigt. Siehe Rösch 2004, S. 180.

Einen, besonders in der Ausführung des Gewandes ähnlichen Schlussstein findet man in Hirzenhain (Abb. 345). Eventuell stammt er vom gleichen Meister, der auch in der Bopparder Karmeliterkirche tätig war.<sup>1330</sup>

Ein beachtenswertes und besonders bildhaft ausgestaltetes Exemplar befindet sich im Gewölbe der Koblenzer St. Kastorkirche. Die Schlusssteinscheibe weist hier die Darstellung eines Schiffes auf, das von der Gottesmutter gesteuert wird (Abb. 346). Schiffsdarstellungen sind im Allgemeinen keine Seltenheit, so findet man häufig das Motiv des „gut ausgerüsteten Schiffes“, das mit der „ecclesia triumphans“ gleichgesetzt wird. In Koblenz handelt es sich aber wohl um das seltene Motiv der „rectrix in navicula“, das auf ein Leselied des 14. Jahrhunderts zurückzuführen ist.<sup>1331</sup>

Neben einfachen Mariendarstellungen zeigen Schlusssteine, besonders in Marienwallfahrtskirchen, häufig auch Verkündigungsszenen, wie etwa in Beurig (Abb. 347) und Niederwerth (Abb. 348); aber auch in Kirchenbauten mit anderen Patrozinien waren sie gebräuchlich, wie etwa in der ehem. Franziskanerkirche in Enkirch (Abb. 349) oder im Kapellenerker am Rübenacher Bau der Burg Eltz in Wierschem. Dabei wird die Szene meist auf zwei Schlusssteine verteilt: ein Stein trägt die Darstellung des Verkündigungsendels und ein zweiter die betende spätere Muttergottes. In Beurig und Niederwerth wird die Szene noch durch eine kleine, an einem Rippenlauf angebrachte Heilig-Geist-Taube ergänzt. In der Martinskirche im lothringischen Pont-à-Mousson zierte einen Schlussstein im Chor die – weitaus seltener vorkommende – reliefierte Darstellung der Marienkrönung.

Eine weitere große Gruppe im Untersuchungsgebiet stellen Schlusssteine mit der Darstellung des hl. Petrus, des Stadtpatrons des Trierer Domes, dar. Beispiele findet man in Auw (Abb. 350), Baasem, Berndorf, Beurig, Bremm, Briedern, Büllingen, Echternach St. Peter und Paul (Abb. 351), Ellenz, Esch, Hönningen, Hontheim, Kronenburg, Kues, Losheim, Merzig, Ouren, Partenheim, Roth/Prüm, Steinborn, Treis, im Badischen Bau des Trierer Domes (Abb. 352) und in der Trierer St. Gangolfkirche. Auch Darstellungen Johannes` des Täuflers waren beliebt. In Schleiden wählte man eine Ansicht des Hauptes des Apostels, in Kronenburg und Schleich (Abb. 353) eine ganzfigurige Ansicht. Seltener wurde der Heilige Rock auf Schlusssteinen dargestellt. Interessanterweise war dieses

---

<sup>1330</sup> Rösch 2004, S. 175.

<sup>1331</sup> Ausführlich siehe hierzu in LCI Bd. 4., Art „Das Schiff der Kirche“, Sp. 61-62.

Motiv besonders im heute zu Belgien gehörenden, nördlichen Teil der Eifel beliebt, denn die Pfarrkirchen in Büllingen, Weismes und Wirtzfeld besitzen solche Schlusssteine.

Außer den Schlusssteinen, die Darstellungen Christi oder Mariens aufweisen, findet man überwiegend solche mit Darstellungen anderer Heiliger. Diese lassen sich wiederum in mehrere Gruppen einteilen, denn häufig – gerade bei größeren Kirchenbauten – handelt es sich um ganze Zyklen bestehend aus Darstellungen der Evangelisten, der Apostel oder der Kirchenväter. Schlusssteine mit Darstellungen der Evangelisten oder deren Symbolen schmücken beispielsweise die Kirchen in Helenenberg, Kempenich (Abb. 354) oder Vianden (Abb. 355).

Wenn sich die Möglichkeit für die Anbringung einer größeren Anzahl von figürlichen Schlusssteinen im Gewölbe ergab wurden diese besonders in großen und repräsentativen Gotteshäusern zu ganzen, zum Teil recht komplexen „Bildprogrammen“ zusammengestellt. Oft wurden diese Bildprogramme auch auf die – ebenfalls häufig mit Wappen oder figürlichen Darstellungen versehenen – Konsolsteine bzw. Rippenanfänger ausgeweitet. Beliebt war zum Beispiel die Gegenüberstellung von Figuren aus altem und neuem Testament, wie im vorangegangenen Kapitel zur Konsolplastik bereits anklang.

Neben den reinen „Bildprogrammen“ kommen auch „gemischte“ Programme aus figürlichen Darstellungen und Wappen vor. Ein anschauliches Beispiel hierfür stellt das Sterngewölbe der Martinskirche in Ediger dar, das mit insgesamt 117 plastisch ausgearbeiteten Schlusssteinen geschmückt ist (Abb. 356). Sie sind teils figürlich, teils heraldisch ausgestaltet. Im Chor zeigen die Schlusssteine Christus als Auferstandenen umgeben von Aposteln, daneben die heiligen Martin, Papst Cornelius, die Taube des Heiligen Geistes, das Wappen des Domdekans Eberhard Hohenfels von Reipoldskirchen, das Stadtwappen, zwei gekreuzte Schlüssel, Stifterhausmarken, Zunftzeichen, einen Anker und ein Rad. Über der Empore befindet sich eine Darstellung der Muttergottes in einer Strahlengloriole, umgeben von den vier Kirchenlehrern. Im Südschiff sind die Muttergottes mit dem Kind, der Erzengel Michael, zahlreiche Heilige, das Wappen des Domkapitulars Philipp von Criechingen-Dorsweiler und die Wappen der Erzbischöfe Jakobs II. von Baden und Richard von Greiffenklau<sup>1332</sup>, sowie weitere Stifterwappen dargestellt. An einigen Rippenkreuzungen befinden sich Wappenschilder mit Steinmetzzeichen. Ein ähnliches Schlussstein-Bildprogramm weist auch die Pfarrkirche im nahe gelegenen Bremm auf (Abb. 265 und 357). Ähnliche Gewölbegestaltungen

---

<sup>1332</sup> Das Wappen wurde übermalt und ist heute nicht mehr sichtbar.

findet man außerdem in der Marienwallfahrtskirche in Beurig (Abb. 357), in der Bartholomäuskirche in Kettig (Abb. 359), sowie in der Nikolauskirche in Neuerburg (Abb. 360).

Auch das Gewölbe der ehem. Augustiner-Chorherrenkirche auf der Rheininsel Niederwerth bei Koblenz verfügt über ein vergleichbares Bildprogramm: Im Chor sind von West nach Osten Reliefdarstellungen des Kirchenpatrons Augustinus, des Agnus Dei, der göttlichen Segenshand und des Auferstandenen an den Schlusssteinen angebracht. Ausgehend von dem Schlussstein in der Apsis sind auch die fünf weiteren, die auf den Kreuzungen der Scheitelrippen sitzen, plastisch ausgearbeitet und zeigen außen zwei Wappen und in der Mitte eine auf zwei Reliefs verteilte Verkündigungsszene (Verkündigungengel und Gottesmutter), sowie den knienden Trierer Erzbischof Johann II. von Baden, begleitet von einem knieenden Engel (Abb. 179 und 263). Die übrigen Schlusssteine sind mit Blumen oder Wappen besetzt. Diejenigen des Langhauses tragen Darstellungen des Schmerzensmannes, der Maria mit dem Kind in einer Gloriele und des Antlitzes Christi (Abb. 361). Zuletzt sei an dieser Stelle noch das sehr aufwändige und heterogene Bildprogramm des Gewölbes der Marienwallfahrtskirche in Klausen genannt. Die Rippenfiguration setzt sich aus einer Kombination aus Stern- und Parallelrautengewölben zusammen. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen belegt, erkennbar sind u.a. Christus als Weltenrichter, Engel mit Leidenswerkzeugen, das Wappen des Erzbistums Trier, Darstellungen der Apostel, das Wappen der Trierer Erzbischöfe Jakob I. von Sierck und Johann II. von Baden, sowie weitere Stifterwappen, darunter das Wappen des Gottfried von Esch und der Angela Mühl-von Neuerburg (Abb. 362). Diese kurze Schilderung zeigt, dass sich zahlreiche Motive vielerorts wiederholen und im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert im alten Erzbistum Trier zum baukünstlerischen „Standard“ gehörten.

Eines der komplexesten Schlussstein-Bildprogramme des Untersuchungsgebietes hat die Benediktinerabteikirche St. Matthias in Trier aufzuweisen. Im Westturmjoch schmücken die Schlusssteine Darstellungen Mariens mit dem Kind, des Kirchenpatrons Matthias, sowie der göttlichen Segenshand. Umgeben werden diese zentralen Schlusssteine vom Wappen des Erzbistums Trier, musizierenden Engeln und Evangelistensymbolen. Das spätgotische Gewölbe des Mittelschiffes besteht im Wesentlichen aus acht Sternfiguren (Abb. 302). Im Zentrum eines jeden Sternes befindet sich ein aufwändig gestalteter Schlussstein, der jeweils von einem Kreis aus Rosetten

umgeben wird. Die zentralen Schlusssteine sind mit Darstellungen der Patrone der Abtei und des Bistums Trier versehen. Von West nach Ost handelt es sich dabei um die Heiligen Benedikt und Matthias, sowie die Gründungsbischöfe des Trierer Bistums, darunter Agritius, Maternus, Valerius und Eucharius (Abb. 363). Zwischen diesen zentralen Schlusssteinen befinden sich solche mit Darstellungen von Engeln mit Leidenswerkzeugen Christi. Die beiden östlichen Engelsfiguren tragen die Wappen des zur Bauzeit amtierenden Erzbischofs Johann II. von Baden und der Bürgermeisterwitwe Adelheid von Besselich, es handelt sich also um Stifterwappen. Seitlich davon sind die Apostel und Kirchenlehrer dargestellt.<sup>1333</sup> Während die Schlusssteine im Schiff, abgesehen von den Engeln, eher „irdische“ Darstellungen zeigen, ist die Ostpartie der himmlischen Sphäre vorbehalten. In der Vierung ist der zentrale Schlussstein Gottvater, der das Agnus Dei auf dem Schoß trägt, gewidmet, umgeben wird er in zwei „Ringen“ von Engeln und den 24 Ältesten, in den Ecken befinden sich die Erzengel, wobei einer ein Wappenschild mit der Inschrift „*Gloria in excelsis deo*“ in den Händen hält (Abb. 364). Dies wird in toto als eine Darstellung des Himmels gemäß dem 5. Kapitel der Offenbarung gedeutet. Passend dazu weisen die Schlusssteine in den Querarmen eine Gegenüberstellung von Motiven, die dem Alten und dem Neuen Bund zuzuordnen sind, auf. Im Nordquerarm wird Johannes der Täufer auf dem zentralen Schlussstein, umgeben von den Stammvätern Israels und Propheten, gezeigt. Den mittleren südlichen Schlussstein ziert das Antlitz Christi, ein Symbol der Hoffnung der Propheten des Alten Bundes nach Moses II, 33.3: „*Zeige mir dein Angesicht, auf daß ich Dich kenne.*“<sup>1334</sup> Im Südquerarm befindet sich Maria mit dem Kind auf dem zentralen Schlussstein, sie wird umgeben von männlichen und weiblichen Heiligen. Im Einzelnen sind die Heiligen Stephanus, Vincentius, Laurentius, Sebastian bzw. Barbara, Agnes, Margaretha und Katharina erkennbar. Der mittlere nördliche Schlussstein zeigt das Haupt Johannes des Täufers, in den vier Ecken befinden sich Darstellungen des hl. Benedikt und drei seiner Schüler.<sup>1335</sup> Das Bildprogramm im Chor ist weniger einheitlich angelegt. In den Ecken des Vorchorjochs befinden sich außen die Kirchenväter. Im Scheitel sind von Ost nach West Johannes der Evangelist, der Apostel Philippus als Patron der Abtei, Christus als Salvator mundi, die Heiligen Valerius, Maternus, Matthias, Eucharius und Stephanus erkennbar, die als „Bistumspatrone“ anzusehen sind. Um diese Scheitelschlusssteine

---

<sup>1333</sup> Beissel 1889, Sp. 251-252.

<sup>1334</sup> Ebd., Sp. 249.

<sup>1335</sup> Ebd., Sp. 250.

sind Darstellungen weiterer Trierer Bischöfe und die Hauptpatrone des Ordens, die heiligen Benedikt und Scholastika, gruppiert. Die Apsis ist den Evangelisten, hier in Form ihrer Symbole, gewidmet. Das aufwändige Bildprogramm der Schlusssteine wurde bereits 1839 von J. G. Müller<sup>1336</sup> und anschließend 1881 von Philipp Diel als eine Darstellung des Ratsschlusses des himmlischen Vaters interpretiert.<sup>1337</sup> 1889 deutete Stephan Beissel das Bildprogramm konkreter als Versinnbildlichung des *Te Deum*.<sup>1338</sup>

### **Wappenschlusssteine**

Neben den figürlich bearbeiteten Schlusssteinen spielten die mit Wappenschilden versehenen Schlusssteine eine nicht minder wichtige Rolle. In der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts überwogen dabei klar konturierte, flache Schildkörper, auf die die Wappen aufgemalt wurden. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurden die Wappenschilde immer komplexer und plastischer. Zu den einfachen Schildformen kamen die Tartschen mit konkaven Umrisslinien und schartigen Ausformungen. Besonders hervorgehoben und aufgewertet wurden Wappen durch die Beigabe von bildhauerisch gearbeiteten Schildhaltern, die meist in Form von Engeln auftraten.<sup>1339</sup> Diese waren bis ins 16. Jahrhundert gebräuchlich. Beispiele im Untersuchungsgebiet finden sich unter anderem in den Kirchenbauten von Bremm, Driesch, Ellenz, Enkirch und zahlreichen weiteren. Es konnte sich dabei um Wappen von Einzelpersonen, Institutionen oder Gruppen handeln. Wie in Kap. III.4.3. bereits eingehend beschrieben wurde, sind diese Wappen in der Regel als Stifterwappen anzusehen. Durch die unmittelbare Nähe zur Architektur konnten sich die Wappen und die sich aus ihnen abzuleitende Stiftungsleistung, je nach Anbringungsort, auf das gesamte Bauwerk oder auf den betreffenden Bauteil beziehen.<sup>1340</sup> Wolfgang Kemp sah Wappenschlusssteine als „steinerne Urkunden des Stifterwillens“<sup>1341</sup> an. Neben den Stifterwappen oder anderen rechtlich bedeutsamen Wappen war es auch üblich, dass Steinmetze oder andere am Bau beteiligte Handwerker ihre Zeichen in einem Wappenschild hinterließen. Beispiele für solche Wappenschilde

---

<sup>1336</sup> Müller, J. 1839.

<sup>1337</sup> Diel 1881. Siehe hierzu auch Weber P. 1921.

<sup>1338</sup> Beissel 1889 Sp. 254-255.

<sup>1339</sup> In Schwaben treten in den 1470er Jahren Engelsbüsten mit Schilden in verschiedenen Chorgewölben auf. Etwa zeitgleich entstanden auch erste Beispiele im Untersuchungsgebiet. Siehe hierzu Koepf 1961.

<sup>1340</sup> Rösch 2006, S. 215, Köhler/Stolpe 2007, S. 233.

<sup>1341</sup> Kemp, W. 2000, S. 190.



mit Steinmetzzeichen haben sich unter anderem in den Kirchen in Ediger und Schleich an der Mosel (Abb. 106) erhalten.

Wappenschlusssteine konnten allein auftreten oder zu Gruppen bzw. Systemen zusammengestellt werden.<sup>1342</sup> Im 14. Jahrhundert kamen „Wappenreihen“ zunächst in Rittersälen oder in Ratsstuben von Rathäusern auf. Dies wurde wenig später auch im Sakralbau im Kirchenraum oder in Kreuzgängen übernommen. Den Wappen kam dabei eine Gemeinschaft stiftende Qualität zu, es handelte sich um eine Art „imaginäre Standesversammlung“.<sup>1343</sup> So konnte die Konzentration von Herrschaft noch deutlicher erkennbar gemacht werden. Stefan Bürger spricht in diesem Zusammenhang von einer raumgreifenden Wirkung des Gewölbes, wodurch Wappen entsprechende Ansprüche besonders eindrücklich versinnbildlichen konnten.<sup>1344</sup> Das Gewölbe der Kathedrale von Canterbury (1395-1414) weist die größte erhaltene Zusammenstellung an Wappenschlusssteinen der mittelalterlichen Architektur auf. Hier finden sich verteilt auf 36 Joche insgesamt 864 Wappenschlusssteine.<sup>1345</sup> Dieses Ausmaß wurde im alten Erzbistum Trier natürlich nicht erreicht, jedoch haben sich auch hier Kirchenbauten erhalten, deren Gewölbe mit repräsentativen Wappenzyklen geschmückt sind.<sup>1346</sup> Im Kreuzgewölbe des Hauptschiffes der Minoritenkirche in Andernach sind die Rippenkreuzungen mit Wappenschlusssteinen belegt, die den zeitlichen Ablauf der Einwölbung gut verfolgen lassen (Abb. 365). Im Osten beginnt sie mit den Wappen des Kuno von Falkenstein (1368-1370), des Grafen Adolf von Virneburg und des Kölner Erzbischofs Friedrich von Saarwerden (1380-1414). Daran schließt sich das Wappen des Erzbischofs Dietrich von Moers (1414-1463) an, das sich heute an der Westfassade befindet.<sup>1347</sup> Aber auch in kleineren Bauten wie in Niederwiltz in Luxemburg (Abb. 366), oder in Neuerburg in der Eifel, finden sich Beispiele für solche „Wappengruppen“. Der überwiegende Teil der Wappen wurde gut sichtbar im bzw. am Gewölbe angebracht. Dabei waren Scheitel- und Kreuzungspunkte und Gewölbeanfänger wie Konsolen und Kapitelle bevorzugte Orte. Einen Sonderfall stellt der Wappenzyklus im

---

<sup>1342</sup> Heck 2002, S. 23.

<sup>1343</sup> Rösch 2006, S. 229.

<sup>1344</sup> Bürger 2007a, S. 67.

<sup>1345</sup> Kemp, W. 2000, S. 195.

<sup>1346</sup> Ein imposantes Beispiel stellt die zum Bistum Mainz gehörende Büdinger Marienkirche dar. Hier sind am Gewölbe insgesamt 115 tönerner Wappenschlusssteine angebracht. Wie Kilian Heck nachweisen konnte, handelt sich dabei um eine Ahnenprobe zu 16 Ahnen des Stifterpaares Ludwig von Isenburg und Maria von Nassau. Siehe hierzu Heck 2002, S. 86ff.

<sup>1347</sup> Ursprünglich befand sich das Wappen an anderer Stelle, es wurde 1964 erneuert und an seinem heutigen Platz angebracht. Liessem 2004, S. 32.

Mittelschiffgewölbe der Wendalinuskirche im saarländischen St. Wendel dar. In die Zwischenräume der Rippen des Netzgewölbes wurde eine Folge von Wappen direkt auf den Wölbgrund aufgemalt (Abb. 367). Erkennbar sind die Wappen von Papst Pius II., Nikolaus von Kues, Erzbischof Johann II. von Baden, Kaiser Friedrich III., der Erzstifte Trier, Mainz, Köln, der Pfalzgrafen bei Rhein, des Königs von Böhmen, Friedrichs II. von Sachsen, Friedrichs II. von Brandenburg und verschiedener Adelsgeschlechter der Region. Die Wappen werden von Rankenwerk umgeben, das an manchen Stellen über die Rippen hinweg weiterzulaufen scheint.

Ein weiteres Herrschaftssymbol, das vereinzelt als Schlusssteinmotiv in den spätgotischen Kirchen des alten Erzbistums Trier zu finden ist, ist der Adler. Auf seine Bedeutung im Kirchenraum wurde bereits in Kap. III.4.3. hingewiesen. Gleich zwei Schlusssteine mit Adler-Motiv haben sich im Gewölbe der ehemaligen Karmeliterkirche in Boppard erhalten (Abb. 368).<sup>1348</sup> Einmal handelt es sich um einen schwarzen Adler auf weißem (bzw. ockerfarbenem) Grund, im anderen Fall um einen weißen Adler auf schwarzem (bzw. dunkelblauem) Grund. Die Darstellungen könnten hier als Reichsadler gedeutet werden und sind wohl als Verweise auf den ursprünglichen Status der Stadt Boppard als Zentrum des „Bopparder Reiches“ zu verstehen, bevor die Stadt unter Trierer Pfandherrschaft geriet.<sup>1349</sup> Weitere Schlusssteine mit dem Adler-Motiv befinden sich in Karlshausen, in der Hospitalskapelle in Kues, sowie in Habscheid. Auch an Sakramentshäusern ist der Adler anzutreffen, beispielsweise in Oberwesel und in Ellenz. Weitere Schlusssteine mit dem Motiv dieses Vogels zieren die Gewölbe der St. Peter- und Paulskirche in Echternach (Abb. 369) und der Pfarrkirche in Hostert, beide in Luxemburg gelegen. Auch in Lothringen war dieses Symbol gebräuchlich, wie die Gewölbe der Kirchenbauten in Villiers-sur-Semois und Avioth beweisen.

Interessant ist auch die Zusammenstellung der Schlusssteine im Mittelschiff der Liebfrauenkirche in Hadamar, wo zwischen „Hauptschlusssteinen“ im Scheitel und „Nebenschlusssteinen“, die sich darum herum gruppieren, differenziert wird (Abb. 370). Die Hauptschlusssteine sind jeweils mit Wappenschilden belegt, im Chor befinden sich eine Mariendarstellung und eine Darstellung des Vera Icon, letztere jeweils in Passrahmungen. Die Nebenschlusssteine sind als Masken gestaltet, darunter ein Antlitz mit Haube, ein Narrenkopf, eine Teufelsfratze, eine Blattmaske, ein bärtiger Kopf mit

---

<sup>1348</sup> Rösch schreibt die Schlusssteine zwei verschiedenen Meistern zu und setzt deren Kenntnis des Adlers im Frankfurter Nordquerhaus voraus. Siehe Rösch 2004, S. 174.

<sup>1349</sup> Zur Geschichte Boppards siehe bspw. Heyen 1956.

Hut, ein Bischof und ein weiterer Kleriker. Eine klare Deutung fällt hier auf Anhieb schwer. Bernhard Rösch vermutet, dass es sich um eine Gegenüberstellung guter und schlechter Beispiele des Verhaltens in Bezug auf die göttlichen Gebote<sup>1350</sup> handelt, basierend auf dem Scholastischen Prinzip des „sic et non“ und der gelehrten Disputatio.<sup>1351</sup>

### **Die Bauplastik der Werkstatt des Hermann Sander**

Wie der vorangegangene Überblick über die gebräuchlichsten Schlusssteindarstellungen im alten Erzbistum Trier deutlich zu machen versuchte, entschied man sich immer wieder für die gleichen Motive. Es lassen sich jedoch nur wenige Schlusssteingruppen gemeinsamen Urhebern zuordnen, was darauf hinweist, dass im ausgehenden 15. Jahrhundert eine große Anzahl verschiedener Werkleute im Untersuchungsgebiet tätig war, die bauplastische Elemente aus einem festen Kanon an Darstellungen anzufertigen in der Lage waren, bzw. darauf spezialisiert waren.

Einer der wenigen namentlich bekannten Bildhauer und Steinmetze, die im alten Erzbistum Trier, und hier vor allem im Raum Koblenz tätig waren, ist Herrmann Sander, auf den in Kap. III.4.4. bereits näher eingegangen wurde. Er fertigte die Kanzeln in St. Goar (Abb. 98) und in der Koblenzer Liebfrauenkirche (heute in Moselweiß) (Abb. 99) an und schuf für die zuletzt genannte Kirche außerdem eine Heilig-Grab-Gruppe.<sup>1352</sup> Darüber hinaus stellte er auch für zahlreiche Kirchen bauplastische Elemente wie Schluss- und Konsolsteine her. Zugeschrieben wird ihm die Gewölbe-Bauplastik in Bremm (Abb. 371), Kettig (Abb. 101, 318), Niederwerth (Abb. 372) und Treis (Abb. 373). Auch an der heute nicht mehr bestehenden Schwanenkirche in Forst war er tätig. Ob er darüber hinaus in Obermendig und an der Antoniuskirche in Trier (Abb. 374) mitwirkte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. In den genannten Kirchen ähnelt sich die Darstellungsweise der Schluss- und Konsolsteinplastik sehr stark. Gemeinsam sind den Kirchenbauten figürliche Konsolen mit Darstellungen von Propheten mit langen Bärten und Spruchbändern oder von Engeln mit Wappenschilden, auf den die Leidenswerkzeuge Christi erkennbar sind. Auf den Schlusssteinscheiben findet man häufig eine Darstellung der Segenshand Christi, sowie einen sechszackigen Stern.

---

<sup>1350</sup> Siehe Buch der Weisheit, Jesus Sirach.

<sup>1351</sup> Ausführlicher hierzu siehe Rösch 2004, S. 187.

<sup>1352</sup> An der Koblenzer Liebfrauenkirche wurde er auch mit der Anfertigung von Fenstermaßwerken beauftragt. Außerdem wird ihm die Heilig-Grab-Gruppe in Obermendig zugeschrieben. Siehe hierzu Kat.-Nr. 206 und 308.

Als Beispiel sei hier das Bildprogramm in der Kettiger Bartholomäuskirche beschrieben. Die Rippen des Sterngewölbes im Seitenschiff sitzen hier auf Konsolen mit vorgelagerten Büsten von Engeln auf, dazu kommen zwei Konsolen mit Halbfiguren der Apostel Petrus und Paulus und zwei Konsolen mit Prophetendarstellungen. Zwei weitere Konsolen sind mit Stifterwappen der Familien von der Leyen und Isenburg geschmückt (Abb. 375). Im Gewölbe befinden sich zahlreiche reliefierte Schlusssteine. Darauf erkennbar sind u.a. eine Glocke, ein Stern, eine Hausmarke, sowie das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden (Abb. 382).

### ***Exkurs VI Die Ausmalung des Innenraumes***

Seit den Anfängen des Kirchenbaus stellte die Ausmalung des Innenraumes und der Decken- bzw. Gewölbezone ein wichtiges Gestaltungselement dar. Einerseits diente sie der Ausschmückung und der Gliederung des Innenraumes, wobei sie immer an ihren architektonischen Träger gebunden und sozusagen „ortsfest“ war. Andererseits konnte durch Malerei der sakrale Charakter des Kirchenraumes unterstützt werden.<sup>1353</sup>

Auch im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert spielte die Ausmalung des Innenraumes von Sakralbauten eine große Rolle. Daher sollten Kircheninnenräume im Grunde stets im Zusammenhang mit ihrer Ausmalung betrachtet werden, zumal diese üblicherweise direkt im Anschluss an die Fertigstellung des Kirchenbaus bzw. des jeweiligen Bauteils erfolgte, von nachträglichen „Modernisierungen“ einmal abgesehen.<sup>1354</sup> Eine solche ganzheitliche Betrachtung ist jedoch heute oft nicht mehr möglich, da sich die ursprüngliche Innenraumfassung selten, oder nur noch teilweise erhalten hat. Alte Farbfassungen und abstrakte wie figürliche Malereien wurden in der Regel früher oder später übermalt. Gerade im 19. Jahrhundert wurden auch leider zahlreiche Kirchen „auf Steinsichtigkeit“ restauriert.<sup>1355</sup> Im späteren 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert wurden dann aber auch vielerorts überdeckte Ausmalungen freigelegt und wieder hergestellt.

---

<sup>1353</sup> Marion Feld stellt in ihrer Dissertation dazu die „ornamentalen Kompetenzen“ der Gewölbemalerei vor, die das Verhältnis von Architektur und Gewölbemalerei genauer definieren. Sie differenziert dabei zwischen dem architektonischen Gliederungsapparat untergeordneter Gewölbemalerei bis hin zu vegetabil-ornamentaler Malerei, die die von der Architektur vorgegebene Gliederung, sprich die Rippen- und Jochgrenzen überschreitet. Vgl. Feld, M. 1989.

<sup>1354</sup> In den wenigen Fällen, in denen die Malereien erst nachträglich ausgeführt wurden, ist eine Ausmalung in einem Zeitraum von 10 bis 30 Jahren nach Bauende die Regel. Siehe hierzu Büchner 1960, S. 184-185.

<sup>1355</sup> Glatz 1981, S. 126.

Trotz dieser Schwierigkeiten lassen sich dennoch auch heute noch – sowohl generelle, als auch auf den Einzelfall bezogene – Aussagen über einige Innenraumausmalungen von spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier treffen.

Die Hauptbestandteile der spätgotischen Innenraumfassungen haben sich im Wesentlichen im 13. Jahrhundert herausgebildet. Da im 14. und 15. Jahrhundert die bestehenden Prinzipien weitergeführt und modifiziert wurden<sup>1356</sup>, unterscheiden sich hochgotische Ausmalungen oft erheblich von spätgotischen. In der Regel waren alle Kirchenbauten zu dieser Zeit im Inneren farbig gefasst. Für die Wandfarbe wurde in der Regel ein hellerer Farbton gewählt, beispielsweise gebrochenes weiß, grau oder beige. Zuweilen wurden die Wände mit aufgemaltem Quadermauerwerk versehen. Jedoch korrespondierte die „steinartige“ Bemalung nicht unbedingt mit dem tatsächlichen Baustoff oder Fugenbild.<sup>1357</sup> Peter Findeisen zufolge sollte die Farbfassung dazu dienen, das verwendete Baumaterial aufzuwerten und „kostbarer“ erscheinen zu lassen, um so auch den „Rang“ des Bauwerks zu erhöhen.<sup>1358</sup> Waren einzelne Bauelemente aus besonders hochwertigem Werkstein gearbeitet, konnten sie daher auch steinsichtig belassen werden. Die Bemalung der unteren Wandpartien mit geometrisch-dekorativen Motiven wie Mauerwerksfugen, oder gemalten Vorhängen, oder Tapissereien hatte aber auch praktische Gründe, da die unterste Raumzone leicht durch Abnutzung beschädigt werden konnte.<sup>1359</sup> Darüber konnte eine „Mittlerzone“ mit Heiligendarstellungen geschaltet sein.<sup>1360</sup> Erzählende Zyklen wurden im 15. Jahrhundert aber seltener, sie umzogen nun nicht mehr alle Wände, sondern blieben häufig auf eine Wand beschränkt. Es entstanden auch viele Einzelbilder, die oft Tafelbildcharakter hatten.<sup>1361</sup> Auf die figürlichen Innenraumausmalungen kann an dieser Stelle aber nicht eingegangen werden, da dies ein eigenständiges Forschungsgebiet darstellt und den Rahmen der vorliegenden Abhandlung sprengen würde.

Von den helleren Wänden wurden einzelne gliedernde Bauelemente wie Pfeiler, Dienste oder Rippen andersfarbig abgehoben, um den Innenraum optisch zu strukturieren.<sup>1362</sup> Für die Fassung der Pfeiler-, Dienste, Rippen- und Scheidbögen wurde in der Regel eine einheitliche Farbe gewählt. Gemalte Ornamentbänder und Farbstreifen begleiteten oft

---

<sup>1356</sup> Findeisen 1969, S. 11.

<sup>1357</sup> Büchner 1967, S. 279.

<sup>1358</sup> Findeisen 1969, S. 15.

<sup>1359</sup> Glatz 1999, S. 128ff.

<sup>1360</sup> Findeisen 1969, S. 15.

<sup>1361</sup> Glatz 1981, S. 108/109.

<sup>1362</sup> Findeisen 1969, S. 3.

die Dienste, Rippen und Lisenen. An den Rippenkreuzungen der zumeist aufwändigen Gewölbe erhielten die Gewölberippen häufig „Manschetten“ (Abb. 376). Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts wurden zunehmend auch die Scheitelpunkte der Rippen, trotz oft aufwändiger Ausmalung der Kappen, farbig gestaltet<sup>1363</sup>. Abgesehen von der „dekorativen“ Wirkung der Gewölbeausmalung konnten durch die farbliche Hervorhebung einzelner Flächen und Bauelemente aber auch räumliche Effekte erzielt werden. So wirken die gleichen Gewölbefigurationen, je nach Ausmalung der Kappen und der Fassung der Rippen, ganz unterschiedlich. Sternfiguren können so eher „netzartig“ erscheinen, oder es kann eine stärkere räumliche Tiefenwirkung erzeugt werden. Zudem kann die Bemalung die raumvereinheitlichende Wirkung der häufig anzutreffenden Netz- und Sterngewölbe unterstützen. Auch können gemalte Gewölberippen und Schlusssteine einfache Gewölbe aufwändiger erscheinen lassen. Ein anschauliches Beispiel für die unterschiedliche Wirkung zweier weitgehend identischer Gewölbemuster bilden die Mittelschiffgewölbe der beiden Koblenzer Kirchen Liebfrauen (Abb. 377) und St. Kastor (Abb. 378).

Während die untere Raumzone dem irdischen Bereich zugeordnet wurde, sollte die obere Raumzone mit dem Gewölbe den himmlischen, überirdischen Bereich symbolisieren. Schon seit dem Frühmittelalter war die Ausgestaltung der Kirchen und ihrer Gewölbe nach dem Abbild des „himmlischen Jerusalem“<sup>1364</sup> üblich. Ausgehend von den Beschreibungen aus der Offenbarung des Johannes<sup>1365</sup> entwickelten sich Idealvorstellungen, die auf die sakrale Architektur bezogen wurden. Im 13. Jahrhundert waren zahlreiche Gewölbe mit aufgemalten Sternen dekoriert, um das Gewölbe als Himmelszelt, als sich herabsenkender Himmelsbaldachin erscheinen zu lassen. Im 14. und 15. Jahrhundert konkretisierte sich die Verbildlichung der Sterne durch die zahlreichen Rippenüberschneidungen in figurierten Gewölben.<sup>1366</sup> Um 1470 entstanden auch illusionistisch, oder im Falle der so genannten Himmelslöcher tatsächlich geöffnete Decken, die von herabschauenden Engeln bevölkert wurden. Dabei bezog man sich wohl entweder auf die Schilderung Christi in der *Legenda Aurea* oder auf alttestamentarische Präfigurationen der Himmelfahrt Christi.<sup>1367</sup> Neben Engeln waren auch Darstellungen von Heiligen, Aposteln, Kirchenlehrern, Evangelisten und Propheten weithin als Motive

---

<sup>1363</sup> Vgl. Dambeck 1968, S. 325-330.

<sup>1364</sup> Siehe hierzu ausführlich Tripps 2000.

<sup>1365</sup> Offenbarung 21, Vers 15-24.

<sup>1366</sup> Tripps 2000, S. 213.

<sup>1367</sup> Siehe hierzu Krause 1987, S. 344-350 und Tripps 2000, S. 198.

für die Ausmalung von Gewölbekappen beliebt. Gemalte Darstellungen der vier Evangelisten bzw. ihrer Symbole findet man im Untersuchungsgebiet im Hessischen Teil in der Friedhofskapelle in Dorchheim<sup>1368</sup>, in der ev. Pfarrkirche in Frankenbach, sowie in der ev. Pfarrkirche in Haiger<sup>1369</sup>, jeweils auf den Gewölbekappen des Chores. Auch in Luxemburg war dieses Motiv verbreitet, wie die erhaltenen Beispiele in Lieler und Munshausen<sup>1370</sup> beweisen. Weitere Darstellungen weisen die Jakobuskirche in Kesslingen, die kath. Pfarrkirche in Fleringen<sup>1371</sup> und die ev. Pfarrkirche in Oberdiebach<sup>1372</sup> auf. In Oberdiebach werden die Evangelistensymbole von vegetabiler Ornamentik umgeben. Auch die Savigny-Kapelle<sup>1373</sup> im Badischen Bau des Trierer Domkreuzgangs zieren Darstellungen der Evangelistensymbole, hier in Kombination mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts.<sup>1374</sup> Neben Aposteldarstellungen trifft man im Chorgewölbe zahlreicher Sakralbauten im Untersuchungsgebiet auch Darstellungen von Engeln mit Leidenswerkzeugen, als direkte oder indirekte Begleiter des auferstandenen Christus an.<sup>1375</sup> Dieser Typ von Engeln war, wie an anderer Stelle bereits angesprochen, auch für die bauplastische Gestaltung von Schluss- und Konsolsteinen ein sehr beliebtes Motiv.

Im 15. Jahrhundert wurden die figürlichen Gestaltungen häufig mit gemaltem Blattrankenwerk kombiniert.<sup>1376</sup> Für den Bereich des Trierer Erzbistums sticht, was diese Art der Gewölbeausmalung angeht, eine Kirche besonders heraus, nämlich die ehemalige Stiftskirche in St. Goar. Sie weist einen reichen Formenschatz an vegetabilen und figürlichen Malereien auf, die ab 1489 entstanden sind.<sup>1377</sup> In den Seitenschiffen der dreischiffigen Hallenkirche sind in den Gewölbefeldern Heilige und Stifter in vegetabil-ornamentaler Rahmung dargestellt (Abb. 379). Im Nordseitenschiff entschied man sich für Szenen aus dem Neuen Testament (u.a. die Anbetung der Könige und eine

---

<sup>1368</sup> Die Fresken wurden in den 1960er Jahren freigelegt. Nähere Angaben siehe unter Kat.-Nr. 76.

<sup>1369</sup> Zu Frankenbach siehe die Angaben unter Kat.-Nr. 114 und zu Haiger unter Kat.-Nr. 141.

<sup>1370</sup> Zu Lieler siehe Kat.-Nr. 227 und zu Munshausen Kat.-Nr. 283. Hier befinden sich die Fresken in der sog. Clerfer Kapelle.

<sup>1371</sup> Ausführliche Informationen und Literaturhinweise zu St. Jakobus in Kesslingen siehe unter Kat.-Nr. 188, zur kath. Pfarrkirche in Fleringen unter Kat.-Nr. 111.

<sup>1372</sup> Zu Oberdiebach siehe Kat.-Nr. 314.

<sup>1373</sup> Zu den Deckenmalereien siehe Tritz 2001, Feld 1989 und Clemen 1930, Textbd. S. 396-397. Eine detaillierte Beschreibung der Malereien findet sich bei Weber, W. 1980, S. 171-173. 1951 wurde die Savigny-Kapelle restauriert und die spätgotischen Malereien fixiert. 1972 wurde die Ausmalung untersucht und freigelegt. Siehe außerdem Kat.-Nr. 421.

<sup>1374</sup> Vgl. Glatz 1981, S. 112-120.

<sup>1375</sup> Beispielsweise in der ev. Pfarrkirche in Haiger (Kat.-Nr. 141), in der ehem. Klosterkirche in Koblenz-Niederwerth (Kat.-Nr. 307), oder in St. Martin in Oberwesel (Kat.-Nr. 323).

<sup>1376</sup> Vgl. Glatz 1981, S. 107

<sup>1377</sup> Ausführlich zur Baugeschichte siehe unter Kat.-Nr. 397.

Gnadenstuhlszene), verschiedene Heilige aber auch weltliche und geistliche Würdenträger. Im Südseitenschiff beschränken sich die Figuren auf weitere Heilige und die Evangelistensymbole, den Platz über dem Südportal nahmen zwei Stifterfiguren ein. In der Arkadenzone des Mittelschiffs befindet sich ein Apostelzyklus. In den Bogenzwickeln unterhalb der Turmgewölbarkade befindet sich eine Verkündigungsszene, als Pendant dazu befand sich ihr gegenüber eine Darstellung des Jüngsten Gerichtes.<sup>1378</sup>

Auch die Gewölbezone der Trierer Liebfrauenkirche<sup>1379</sup>, die zu dieser Zeit keine bautechnische Veränderung erfuhr, erhielt im 15. Jahrhundert eine Ausmalung mit Rankenmalerei.<sup>1380</sup> Im westlichen Gewölbesegeln des Hauptchorschlusses befand sich eine Darstellung der Muttergottes im Strahlenkranz.<sup>1381</sup> Die Gewölberippen erhielten eine Manschetten-Bemalung.

Im Allgemeinen gingen die floralen Blattwerkornamente, die ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Himmelsdarstellungen in der Gewölbezone ablösten<sup>1382</sup> meist von den Scheitelpunkten des Gewölbes aus, wobei die Ranken zunächst nur die Schlusssteine „umwuchsen“ (Abb. 380).<sup>1383</sup> Dies geschah zunächst in kleinen Sonderräumen wie Kapellen. Die vegetabile Ausmalung setzte sich dann aber im gesamten Kirchengewölbe durch.<sup>1384</sup> Es handelte sich überwiegend um pflanzliche Phantasiedarstellungen, die aber nach der Mitte des 15. Jahrhunderts zunehmend „naturgetreuer“ wurden.<sup>1385</sup> Die Rippenfigurationen bildeten dabei eine Art steinernes Gerüst oder Gitter, um das sich wie in einer Laube, Pflanzen und Blüten rankten.<sup>1386</sup>

„Nahezu alle Bauglieder und alle Einrichtungsgegenstände werden mit vegetabler Ornamentik überrankt, ja schließlich selbst zu pflanzlichem Leben erweckt. Die Kirche wird durch die zahllosen in sie verpflanzten Gewächse selbst zum fruchtbaren Garten,

---

<sup>1378</sup> Davon hat sich nur eine Engelsfigur erhalten.

<sup>1379</sup> Zur Liebfrauenkirche siehe u.a. Borger-Keweloh 1986; Nussbaum/Lepsky 1999; „Die Rose neu erblühen lassen“.

<sup>1380</sup> Die heutige Fassung geht auf eine Innenrenovierung im 19. Jahrhundert zurück und die spätgotische Rankenbemalung in den Gewölbesegeln durch Kopien ersetzt. 1864/65 und 1870/71 wurden die Wände und Architekturglieder steinsichtig gefasst. Nach dem 2. Weltkrieg wurden Anfang der 1950er Jahre die Schäden grob behoben. 2008/10 wurde das Innere erneut restauriert. Die Gewölbe wurden gereinigt und die Rankenbemalung und sonstige Gewölbebemalung wurde restauriert. Restauratorische Untersuchungen im Zuge der Innenrestaurierung 2008/10. Siehe Busse: Trier Liebfrauen 2011, S. 486. Hier auch ausführliche Literaturhinweise.

<sup>1381</sup> Dieses Gemälde war der einzige im Original erhaltene Teil der spätgotischen Gewölbebemalung und war im 2. Weltkrieg zerstört worden.

<sup>1382</sup> Eine Übergangsform findet man in der Burghausener Burgkapelle (um 1400), die mit Sternen und vegetabilen Wirbelrosetten ausgemalt ist. Siehe Börsch-Supan 1967, S. 274 und Büchner 1960, S. 190.

<sup>1383</sup> Feld, M. 1989, S. 2.

<sup>1384</sup> Büchner 1960, S. 190.

<sup>1385</sup> Büchner 1967, S. 279.

<sup>1386</sup> Findeisen 1969, S. 177f bestätigt dies für die Mehrheit der mitteldeutschen und schwäbischen Stern- und Netzgewölbe des späten 15. Jahrhunderts.



der intim und schützend eingehegt ist durch die eine Laube formierenden Stützen und Rippen und die sie berankenden Gewölbemalereien. Das Laubenthema bietet daher einen ‚Generalschlüssel‘ für die beobachteten vielfältigen und zeitgleich auftretenden Formerscheinungen und für deren Bedeutung.“<sup>1387</sup>

Hintergrund dieser Darstellungen ist das Motiv des alttestamentlichen Paradiesgartens. Die spätmittelalterliche Architekturgestaltung griff das ab etwa 1400 häufig in Andachtsbildern zu findende Sujet der Tafelmalerei auf und setzte es in der Gewölbegestaltung um.<sup>1388</sup> Die Übertragung des Paradiesgartens auf den realen Kirchenraum hatte ihren Ursprung wohl in Süddeutschland. Börsch-Supan konnte nachweisen, dass die vegetabil-ornamentale Ausgestaltung des Innenraums seit der Antike bis ins 19. Jahrhundert kontinuierlich konkreten ikonologischen Bezügen folgte. Pflanzen waren traditionell Hinweise auf das Paradies, auf die Öffnung des Raumes in eine idealisierte Sphäre. Auch Oettinger<sup>1389</sup> deutete die vegetabile Gewölbeausmalung als Darstellung emporwachsender Lauben, in denen er einen Verweis auf das himmlische Paradies sah. Im ausgehenden Mittelalter stellte man sich das Paradies, dem Schöpfungsbericht folgend, als Garten vor. Beliebt waren Darstellungen der Paradieslaube als Ort des Sündenfalls und der Erlösung, als Anfang und Ende der Heilsgeschichte. Die Pfeiler des Kirchenraumes stellten dabei die Stützen der Paradieslaube, die Rippen die Rankgitter dar. Auf das Paradieslauben-Motiv bezogen sich in der Folgezeit zahlreiche weitere Forschungsarbeiten.<sup>1390</sup>

Eine weitere wichtige Deutungsmöglichkeit vegetabiler Ausmalung war für den zeitgenössischen Kirchenbesucher das Bild des Gartens im Sinne des im Hohelied beschriebenen *hortus conclusus* als bildhaftes Symbol der Reinheit Mariens. Ein weiterer, in der Zeit um 1500 in Kunst und Literatur bekannter Topos war die „Urhütte“ Adams, was von Yvonne Hoffmann zuletzt aufgegriffen wurde. Sie bezog sich dabei auf die Beschreibung derselben in den zehn Büchern Vitruvs und stellte einen Zusammenhang zwischen Urhütte und Paradieslaube her. Das zentrale Verbindungsglied stellte dabei die Verkörperung Mariens als „neue Eva“ im endzeitlichen Paradies dar. Die Laube wurde so zum Sinnbild für den Sündenfall und die Erlösung für das irdische und himmlische Paradies.<sup>1391</sup> In die gleiche Richtung gingen

---

<sup>1387</sup> Feld, M. 1989, S. 260.

<sup>1388</sup> Nussbaum 1994, S. 264.

<sup>1389</sup> Oettinger 1962.

<sup>1390</sup> Zum Paradieslauben-Motiv siehe Crossley 1993, Oettinger 1962, Behling 1964, Büchner 1967, Braun-Reichenbach 1966, Feld, M. 1989, Hoffmann, Y. 2008, S. 158.

<sup>1391</sup> Hoffmann, Y. 2008, S. 165-166.

auch Crossley und Rykwert, die die Vegetabilisierung als Reaktion auf die italienische Renaissance und die Vitruv-Begeisterung sehen.<sup>1392</sup> Die „Vegetabilisierung“ der Kirchenräume setzte zur gleichen Zeit ein, als auch Vitruvs Traktate bekannt wurden. Diese erlebten zu jener Zeit in Italien eine neue Blütezeit und schlugen sich auch auf die Schriften Albertis, Vasaris etc. nieder, die rasch auch nördlich der Alpen gelesen wurden.<sup>1393</sup> Behling baute diesen Ansatz aus, in dem sie den gesamten Kirchenraum als Laube verstand, durch die der Himmel sichtbar gemacht werden sollte. Die Gewölbesterne deutete sie dementsprechend als Blüten.<sup>1394</sup>

Im 15. Jahrhundert spielte zunehmend auch die Blumensymbolik eine große Rolle, man verband beispielsweise mit der Darstellung bestimmter Pflanzen wie Rosen oder Lilien Hinweise auf die Gottesmutter Maria, die Nelke wurde auf die Passion Christi bezogen. Nicht immer erschließt sich dem heutigen Betrachter die Bedeutung der floralen oder vegetabilen Darstellungen des Kircheninneren und nicht in jedem Fall war der Wand- und Gewölbeschmuck überhaupt sinnhaft zu verstehen. Oft diente eine solche Ausmalung wohl eher ornamentalen und dekorativen Zwecken. Dies stellt auch Baumüller fest, wenn sie die Schmuckfunktion der Ausmalung und ihren Formwillen gegenüber der Bedeutung in den Vordergrund stellt. Feld konnte nachweisen, dass die Rankenmalerei in Gewölben für eine „Öffnung“ des Raumes stand, der Betrachter sollte den Eindruck haben, er befände sich unter einer Laube im Freien. Als Vorlage dienten wohl druckgraphische Ornamententwürfe und botanische Buchillustrationen, die im Zuge des wissenschaftlichen Interesses der damaligen Zeit zahlreich zur Verfügung standen.<sup>1395</sup> Interessant ist hierzu auch die Sichtweise Hoffmanns, die den gemalten und skulptierten Pflanzen- und Blumenschmuck im Gewölbe als Imitation des Blumenschmucks ansah, mit dem an Festtagen der Kircheninnenraum geschmückt wurde, also als „versteinerten Festtagsschmuck“.<sup>1396</sup>

Im Verlauf der Spätgotik wurde die Vegetabilität zunehmend durch die Architektur selbst übernommen, etwa in Form von Blütensterngewölben und Astwerk-Rippen. „Naturalistischer Steincharakter und pflanzliche Verlebendigung bestimmen den spätgotischen Raum.“<sup>1397</sup> Oft findet man aber auch eine Kombination aus floralen

---

<sup>1392</sup> Siehe hierzu auch Schuler, S. 1999.

<sup>1393</sup> Siehe hierzu Crossley 1993, S. 71-80 und Rykwert 2005.

<sup>1394</sup> Behling 1964, S. 167.

<sup>1395</sup> Feld, M. 1989, S. 213-218 und Findeisen 1969, S. 160-161.

<sup>1396</sup> Hoffmann, Y. 2008, S. 156 sieht diese Funktion aber nur als eine von mehreren an.

<sup>1397</sup> Büchner 1967, S. 280.

Motiven und Flammen (Abb. 380 und 381). Die Rippenkreuzungen sind oft von gemalten Strahlenkränzen umgeben. Von jeder Kreuzung gehen Rankenkreise oder Flammen aus (Abb. 382). Geradlinige und geflammte Strahlen können sich dabei abwechseln. Die Flammen können auch verschiedene Farben wie blau, rot oder gelb haben, manchmal unterscheiden sich die Farben auch nach der „Wertigkeit“ des Rippenkreuzungspunktes.<sup>1398</sup> Ein anschauliches Beispiel findet man etwa in der Klosterkirche in Blaubeuren. Hier züngeln aus den Rippenschnittpunkten Flammen in Gelb, die als Strahlen des Heiligen Geistes angesehen werden, Strahlen in rot als Hinweis auf Gott und blaue Strahlen als Verweise auf Christus.<sup>1399</sup> Die Gemeinde wird durch die Flammen des Heiligen Geistes durch das Evangelium geleitet und erleuchtet. Die Flammen symbolisieren aber auch die Strahlen der Sonne, was sich anhand eines Reliquars des Wittenberger Heiltums nachweisen lässt, zu dem sich eine Beischrift erhalten hat. Hierin wird auf Christus als das göttliche Licht verwiesen, was in der Lichtmystik des 13./14. Jahrhunderts begründet liegt.<sup>1400</sup>

Die zunehmende Komplexität der Gewölbestructuren im 15. Jahrhundert bot nicht nur neue Möglichkeiten für die Ausmalung der Sakralräume mit Ast- und Laubwerk, die „Verpflanzlichung“ spiegelt sich auch in der regelrechten Verästelung der Gewölbe bzw. Rippen selbst wieder. Oft besteht eine Korrespondenz zwischen Architektur, Malerei und Ausstattung, durch eine allumfassende „Vegetabilisierungstendenz“ des Innenraumes, wodurch der Raum auch einheitlicher wirkt. Auch bauplastisches Ast- und Laubwerk muss im Kontext dieses Phänomens gesehen werden.<sup>1401</sup> Astwerk oder vegetabile, florale Formen wurden aber nicht nur als rein formale Dekorelemente eingesetzt, die der Repräsentation und der Verschleierung der Architektur dienen sollten, wie es Ethan Matt Kavalier postulierte<sup>1402</sup>, sondern ihnen wohnte auch eine Bedeutung inne. Man verstand die Gewölbe oder Bauteile als „Laubenbaldachin“, was ihre Bedeutung als Himmelsgarten<sup>1403</sup> unterstützte. Beliebt waren nicht zuletzt auch Darstellungen des Lebensbaums oder Wurzel-Jesse-Darstellungen.

---

<sup>1398</sup> Findeisen 1969, S. 254.

<sup>1399</sup> Knappe 1967, S. 318.

<sup>1400</sup> Findeisen 1969, S. 251.

<sup>1401</sup> Büchner 1967, S. 276.

<sup>1402</sup> Kavalier 2005.

<sup>1403</sup> Oettinger 1962, S. 211f.

## 6. Ausstattungsstücke

Im Zuge der regen Bautätigkeit im ausgehenden 15. Jahrhundert erlebte auch die Ausstattung der Kirchenneu- und -umbauten in Form von Kleinarchitektur in Form von Kanzeln und Sakramentshäuschen einen enormen Aufschwung. Oftmals wurden diese, nicht zwingend ortsfesten Ausstattungsstücke direkt in die Neuplanung mit einbezogen. Zumeist wurden sie von der jeweiligen Hütte bzw. von Mitgliedern des jeweils mit der Baumaßnahme beauftragten Handwerkertrupps ausgeführt. Die Planung und Ausführung lag in den Händen des Werkmeisters oder seines Parliers. Darauf weisen, wenn schriftliche Quellen fehlen, nicht selten Steinmetzzeichen an den Ausstattungsstücken hin.<sup>1404</sup> So war es möglich, Kanzeln und Sakramentshäuschen, die oft in konstruktiver Verbindung mit dem Bau stehen, von Anfang an zu berücksichtigen und ihre Aufstellung vorzubereiten. In Abhandlungen zu spätgotischer Architektur werden Ausstattungsstücke oft nicht untersucht, wohl nicht zuletzt, da man sich hier in einem Grenzgebiet zwischen Architektur und Plastik bewegt. Eindeutiger ist die Lage dagegen bei in den Bau integrierten Emporen und Lettnern, die meist mitbehandelt wurden. Die Betrachtung von Sakramentshäuschen und Kanzeln ist aber durchaus lohnenswert, da sich hier die stilistische Entwicklung der Großbauten oftmals eindrucksvoll im Kleinen widerspiegelt. Ausstattungsstücke dienten oft als „architektonische Experimentierfelder“<sup>1405</sup>, bei denen die Steinmetze ihr Können auf kleinstem Raum unter Beweis stellen konnten.<sup>1406</sup> Dies kann eine Erklärung dafür sein, dass die Form des Bauschmuckes bisweilen innovativer und fortschrittlicher ausfiel, als die der Großarchitektur.<sup>1407</sup> Wiederholt wurde in diesem Zusammenhang in der Forschungsliteratur auch auf Parallelen zwischen Goldschmiedearbeiten und der Gestaltung von Bauschmuck und Mikroarchitektur im Kircheninnenraum hingewiesen.<sup>1408</sup> Für eine stilistische Beurteilung kann als Vergleichsmaterial aber vor allem Bauplastik wie Gewölbekonsolen und Schlusssteine herangezogen werden.

---

<sup>1404</sup> So trägt beispielsweise die Kanzel in Kiedrich das gleiche Steinmetzzeichen, das sich auch im Gewölbe der Kirche findet. Karl Halbauer weist allerdings darauf hin, dass die Arbeitsteilung innerhalb der Hütten oder Werktrupps im späten Mittelalter so weit fortgeschritten war, dass die Bauplastik und die Ausstattungsstücke wie Sakramentshäuschen, Kanzeln, Lettner und Taufbecken wohl nicht selten speziellen Bildhauern überlassen wurden. Aber auch Goldschmiede und Schreiner oder Holzschnitzer haben nachweislich Tabernakel angefertigt. Vgl. hierzu u.a. Halbauer 1997, S. 68-69.

<sup>1405</sup> Germund 1996, S. 149.

<sup>1406</sup> Baare-Schmidt 1937, S. 6.

<sup>1407</sup> Ebd., S. 8.

<sup>1408</sup> Zu Mikroarchitektur siehe jüngst Kratzke/Albrecht 2008.

## 6.1. Kanzeln

Bis heute grundlegend zum Thema Kanzeln ist die 1921 veröffentlichte Arbeit von Franz Rademacher<sup>1409</sup>, der die Entwicklung der Kanzel in Deutschland nachzeichnete und versuchte, verschiedene Exemplare, zusammengefasst zu typologischen Gruppen, bestimmten Landschaften zuzuordnen. 1963 erschien die Publikation Peter Poscharskys<sup>1410</sup>, der sich den frühneuzeitlichen Predigtstühlen im Hinblick auf deren konfessionelle Nutzung widmete und einen ausführlichen Überblick über die spätgotischen Kanzeln im deutschsprachigen Raum vorlegte. Einige Jahre später befasste sich Götz Adriani<sup>1411</sup> erneut mit dem Thema. Darüber hinaus beschäftigte sich auch Adolf Reinle<sup>1412</sup>, der eine allgemeine Untersuchung der Ausstattung von Kirchenräumen vornahm, unter anderem mit mittelalterlichen Kanzeln. Die spätgotischen Kanzeln im württembergischen Neckargebiet wurden durch Karl Halbauer<sup>1413</sup> untersucht.

Die frühesten als „Kanzel“ bezeichneten Bauteile treten im 13. Jahrhundert als balkonartige Lettnervorbauten auf. Zu dieser Zeit entstanden wohl auch die ersten frei stehenden kastenförmigen Holzkanzeln. Im 14. Jahrhundert wurde die Bezeichnung „Kanzel“ für eigenständige Predigerstätten und Ambonen im Kirchenschiff übernommen, daneben findet man auch die Bezeichnung „Predigtstuhl“.<sup>1414</sup> Bis ins Spätmittelalter waren Kanzeln im deutschen Sprachgebiet kaum verbreitet, da – vor allem auf dem Lande – nur unregelmäßig und selten gepredigt wurde. Mitte des 15. Jahrhunderts wuchs das Bedürfnis nach häufigerer Predigt, und so entstanden ab dem letzten Drittel des Jahrhunderts, zunächst in den Kathedralen und großen Bürgerkirchen, erste repräsentative Steinkanzeln und es wurden eigenständige Predigerstellen gestiftet.<sup>1415</sup> Ein prominentes Beispiel hierfür ist die Kanzel des Straßburger Münsters, die 1484 entstand. Erst Ende des 15. Jahrhunderts setzten sich Kanzeln als Orte der nun als fester Bestandteil zur Messe gehörenden Predigt auch in ländlichen Gebieten durch. Dies war auch im Untersuchungsgebiet der Fall, jedoch haben sich nur wenige spätgotische Kanzeln erhalten.

---

<sup>1409</sup> Rademacher 1921.

<sup>1410</sup> Poscharsky 1963.

<sup>1411</sup> Adriani 1966.

<sup>1412</sup> Reinle 1988, S. 40-55.

<sup>1413</sup> Halbauer 1997.

<sup>1414</sup> Ebd., Einleitung S. XI.

<sup>1415</sup> Ebd., Einleitung S. XII.

Der Standort der Kanzel scheint nicht festgelegt gewesen zu sein. In der Regel befindet sie sich aber am Eingang zum Langchor; bei größeren Kirchen auch an einem Pfeiler des Mittelschiffes direkt vor dem Chor, entweder auf der Evangelien- oder auf der Epistelseite. Wahrscheinlich waren im Einzelfall praktische Überlegungen zum Aufstellungsort maßgeblich.<sup>1416</sup> Spätgotische Kanzeln<sup>1417</sup> bestehen in der Regel aus einer Stützzone, dem Korpus und einem Schalldeckel<sup>1418</sup> bzw. Baldachin. Zugänglich sind sie über eine Treppe oder Leiter. Die Stützzone kann entweder als Konsole<sup>1419</sup> oder als ein- oder mehrstütziger Fuß<sup>1420</sup> ausgearbeitet sein. Der Kanzelfuß kann dabei freistehend oder der Wand oder einem Pfeiler vorgelegt sein. Der aus einer Stütze bestehende Kanzelfuß ist weitaus am häufigsten anzutreffen und dominiert auch im Gebiet des alten Erzbistums Trier.<sup>1421</sup> Er gliedert sich meist in Sockel, Schaft und eine Konsole, die als tragendes Element zum Korpus überleitet.<sup>1422</sup> Der Sockel kann verschiedene Grundflächen haben, meist ist seine Grundform aber polygonal oder sternförmig und leitet durch einen prismatisch gebrochenen Übergang zum Schaft über. Bei den im Untersuchungsgebiet erhaltenen Kanzeln besteht der Schaft aus einem runden oder polygonalen Pfeiler, oft mit gekehlten Flächen, die schraubenartig in sich verdreht sein können.<sup>1423</sup> Der Übergang vom Schaft zum Kanzelkorb hat in der Regel die Grundform einer trichterförmigen Konsole und ist zumeist profiliert, prismatisch gebrochen oder in anderer Weise künstlerisch ausgearbeitet.<sup>1424</sup> Der Korpus oder Kanzelkorb hat meist sechs- oder achteckigen Grundriss, seltener ist er rund. Die Brüstungsflächen des Kanzelkorbes sind oft mit Blendmaßwerk geschmückt. Gelegentlich zieren auch reliefierte oder gemalte Bildprogramme die Außenseiten. Auch können an den Korpusecken Figuren in Nischen oder Baldachine eingestellt sein.

---

<sup>1416</sup> Rademacher 1921, S. 141.

<sup>1417</sup> Neben steinernen Kanzeln entstanden im späten Mittelalter auch zahlreiche Holzkanzeln. Der Aufbau von Stein- und Holzkanzeln ist dabei weitgehend gleich. Siehe hierzu Halbauer 1997, S. 5.

<sup>1418</sup> Die Bezeichnung als „Schalldeckel“ ist an sich nicht korrekt, da der Kanzelbaldachin in der Regel keinerlei Einfluss auf die Akustik hatte. Siehe Halbauer 1997, S. 46. Er ist wohl eher als „Hoheitszeichen“ zu verstehen, ähnlich den Baldachinen über Sakramentshäusern, Altären oder Heiligenfiguren. Vgl. Oettinger 1962, S. 214 und Adriani 1966, S. 110 oder Rademacher, der ihn lediglich als funktionslosen „Zierrat“ ansah. Vgl. Rademacher 1921, S. 151f.

<sup>1419</sup> Rademacher leitete diesen Typus von den Refektoriumskanzeln mittelalterlicher Klöster her. Rademacher 1921, S. 149.

<sup>1420</sup> Mehrgliedrige Stützen haben beispielsweise die bereits erwähnte Kanzel im Straßburger Dom und die Kanzel im Wiener Stephansdom, die um 1500 von Anton Pilgram angefertigt wurde. Siehe hierzu Halbauer 1997, S. 12/13.

<sup>1421</sup> Vereinzelt kommen auch figürliche Kanzelfüße vor, wie etwa bei der Freiburger „Tulpenkanzeln“, jedoch gibt es keine Beispiele hierfür im Untersuchungsgebiet.

<sup>1422</sup> Ausführlich zum Aufbau spätgotischer Kanzeln siehe Halbauer 1997, S. 3f.

<sup>1423</sup> Andere Gestaltungen des Schaftes und der Kanzel allgemein siehe bei Halbauer 1997, S. 8f.

<sup>1424</sup> Seltener treten Kanzeln mit figürlichem Fuß auf. Im Untersuchungsgebiet findet sich jedoch kein Exemplar, weshalb auf hier auf nähere Ausführungen verzichtet wird. Siehe hierzu Halbauer 1997, S. 13ff, der kursorisch auch auf Meisterdarstellungen an Kanzeln eingeht, siehe S. 18f.

Beliebte Motive waren die Evangelisten mit Jesus in ihrer Mitte, die Kirchenlehrer<sup>1425</sup> oder biblische Gestalten und Heilige, die in Zusammenhang mit dem Patrozinium der Kirche standen. Die oft recht aufwändigen und individuellen Bildprogramme lassen darauf schließen, dass bisweilen vor der Anfertigung einer Kanzel zwischen dem Auftraggeber und dem Steinmetzen Vereinbarungen hinsichtlich der Ausgestaltung getroffen wurden. Es liegt außerdem nahe, dass auch Geistliche für die Konzeption der Darstellungen herangezogen wurden.<sup>1426</sup> Da es sich oft um Stiftungen handelte, wurden häufig auch Stifterwappen, zuweilen auch eine Inschrift mit den Namen der Wohltäter angebracht. Seltener gibt ein Steinmetzzeichen in Wappenrahmung oder eine Selbstdarstellung Auskunft über den Hersteller der Kanzel. Der Kanzelbaldachin nimmt meist den Grundriss der Brüstung des Korpus auf. Den Zugang zum Kanzelkorb bildet in der Regel eine Treppe. Je nach Standort der Kanzel befindet sie sich hinter einer Wand, der Zugang erfolgt dann durch eine Türöffnung in der Mauer, oder sichtbar vor der Kanzel. Je nach dem, wie viel Platz zur Verfügung stand, handelt es sich um geradlinige oder gewundene Treppenanlagen.<sup>1427</sup>

Das früheste Beispiel spätgotischer Steinkanzeln im Untersuchungsgebiet hat sich in der Wallfahrtskirche in St. Wendel im Saarland erhalten (Abb. 383). Sie entstand gemäß einer Inschrift im Jahre 1462 und gilt als eine Stiftung des Kardinals Nikolaus von Kues, der zu dieser Zeit die Pfarrstelle innehatte. Wer die Kanzel anfertigte, ist nicht überliefert. Als weder faktisch noch stilistisch haltbar kann die Zuschreibung Gottfried Kentenichs<sup>1428</sup> an Nikolaus Gerhaert angesehen werden. Die Kanzel besteht aus einem aufwändig gearbeiteten Sockel, einem spiralg gedrehten runden Schaft und einem Korpus auf sechseckigem Grundriss. Der Übergang vom Fuß zum Korpus besteht aus einer mit Blendmaßwerk verzierten Konsole, die von einem Kranz aus hängendem Maßwerk, bestehend aus genasten Kielbögen und Fischblasen, umgeben wird. Die Brüstungsfelder des sechseckigen Kanzelkorbes schmücken im unteren Teil zwei Wappen tragende Engel bzw. das Cusanus-Wappen mit Kardinalshut in Kielbogennischen mit Krabben und bekrönender Kreuzblume, darüber befindet sich fensterartiges Blendmaßwerk. Zwischen den Brüstungsfeldern betonen kleine

---

<sup>1425</sup> Reliefs der Kirchenväter schmücken die Brüstungsfelder der ehemaligen Kanzel der Meisenheimer Schlosskirche.

<sup>1426</sup> Poscharsky 1962, S. 28.

<sup>1427</sup> Halbauer 1997, S. 39ff.

<sup>1428</sup> Kentenich 1932.

Strebepfeilerchen die Ecken. Den oberen Abschluss des Korpus umgibt ein Kranz von Blattwerk.

Neben der recht aufwändig gestalteten Kanzel in St. Wendel sind im Untersuchungsgebiet am Mittelrhein zwei Kanzeln erhalten, deren Korpus mit figürlichen Reliefs geschmückt ist. Die Kanzeln in St. Goar und die ehemalige Kanzel der Liebfrauenkirche in Koblenz, die sich heute in Moselweis befindet, ähneln sich stark in Aufbau und Ausgestaltung. Es handelt sich dabei um Werke des Steinmetzen Hermann Sander, der, wie bereits erläutert, auch die Bauplastik für zahlreiche Kirchen des Untersuchungsgebietes anfertigte.

Die Kanzel in der Stiftskirche in St. Goar (Abb. 98) entstand um 1465.<sup>1429</sup> Sie besteht aus einem gestuften Sockel, einem oktogonalen Schaft mit Vorlagen und einem Korpus auf oktogonalem Grundriss. Der Übergang zum Korpus ist mit Blendmaßwerk geschmückt. Die Brüstungsfelder sind zweischichtig aufgebaut und mit figürlichen Reliefs in Kielbogennischen versehen, die Darstellungen der Evangelisten und des Gottessohnes als Prediger zeigen. Die Evangelisten tragen die Kleidung verschiedener kirchlicher Würdenträger<sup>1430</sup> und sitzen an Pulten oder halten Bücher auf ihrem Schoß. Im Übergangsfeld zur Treppe befindet sich eine Figur des Hl. Goar, des Patrons der Kirche, der ein Kirchenmodell und einen Kelch in Händen hält. Zu seinen Füßen befindet sich eine weitere Figur, bei der es sich wohl um den Stifter der Kanzel handelt.<sup>1431</sup> Zwischen den Brüstungsfeldern sind kleine Strebepfeilerchen mit Kreuzblumenabschluss zwischengeschaltet. Darüber schließt sich eine Zone mit durchbrochenem Maßwerk an. Sehr ähnlich ist die Kanzel in Moselweis (Abb. 99) aufgebaut, die 1467 angefertigt wurde.<sup>1432</sup> Auch hier ist der Sockel gestuft und der oktogonale Schaft durch Vorlagen bzw. Grate gegliedert. Eine prismatisch gebrochene Zwischenzone leitet zum sechseckigen Korpus über. Die Brüstungsfelder sind, ähnlich wie in St. Goar, mit reliefierten Darstellungen der Evangelisten<sup>1433</sup> in arkadenartiger Nischenarchitektur mit Kielbogenabschluss versehen. Das Bildfeld am Übergang zur Treppe ist hier mit einer

---

<sup>1429</sup> Germund 1996, S. 191-194; Poscharsky 1962, S. 40.

<sup>1430</sup> Markus ist mit einer Cappa mit Kapuze und einem Birett dargestellt, Lukas trägt einen pluviale-ähnlichen Mantel mit Kapuze und eine Mitra, ähnlich wie Matthäus. Johannes' Tracht kann einem Gelehrten zugeordnet werden. Näheres siehe Halbauer 1997, S. 31.

<sup>1431</sup> Die Figur kann aber auch als Meister-Darstellung gedeutet werden, da auf dem Wappenschild Hammer und Winkeleisen dargestellt sind. Eventuell handelt es sich also um eine Selbstdarstellung des Hermann Sander.

<sup>1432</sup> Siehe Michel 1950/51, S. 54.

<sup>1433</sup> Halbauer weist auf die Kopfbedeckung des Markus hin, der eine Mütze trägt, von der eine lange um Kopf und Hals geschlungene Binde ausgeht. Ähnliche Kopfbedeckungen finden sich bei spätmittelalterlichen Gelehrtendarstellungen, so etwa auf dem Gemälde der Predellenrückseite des Hochaltars von Michael Pacher in St. Wolfgang. Halbauer 1997, S. 31.



Darstellung des Hl. Hieronymus geschmückt. Im zentralen Bildfeld ist auch hier Christus als Prediger auf einer Kanzel erkennbar. Die Zone über den Feldern ist mit Blendmaßwerk gestaltet. Halbauer beschreibt das augenfällige Bildprogramm sehr schlüssig: Christus verkündet die Botschaft, die von den Evangelisten schriftlich festgehalten und von Hieronymus ins Lateinische übertragen wird. Der geistliche Prediger auf der Kanzel übernimmt somit als Stellvertreter die Rolle Christi.<sup>1434</sup>

Auch die ebenfalls auf die Mitte der 1460er Jahre datierte Kanzel der Pfarrkirche in Mertloch (Abb. 384) in der Nähe von Koblenz wird der Werkstatt des Hermann Sander zugeschrieben, obwohl ihr Aufbau und ihre Ausgestaltung von den Kanzeln in St. Goar und Moselweiß abweicht. Sie ist auch weniger aufwändig ausgearbeitet. Die Kanzel besteht im Wesentlichen aus einem achteckigen Schaft und einem Korpus auf sechseckigem Grundriss. Die hochrechteckigen Brüstungsfelder haben Stabwerkrahmung und sind bis auf zwei Felder leer, nur zwei der Felder sind mit Reliefs geschmückt. Auch hier findet sich wieder eine Darstellung Christi als Prediger, die durch ein Schriftband mit der Inschrift „Einer ist euer Lehrer Christus“ auf einem zweiten Feld ergänzt wird. Die Christusfigur wird hier nicht von einer Nische gerahmt und ist weniger plastisch ausgearbeitet. Im Gegensatz zu den Kanzeln in St. Goar und Moselweiß sind die Brüstungsfelder geschlossen und werden nicht durch eine obere Maßwerkzone durchbrochen. Einfacher gestaltet ist auch der Übergang zwischen Schaft und Korpus, der aus einer profilierten Konsole besteht. Ob es sich hierbei tatsächlich um ein Werk der ohnehin schwer greifbaren Werkstatt des Hermann Sander handelt, bleibt ohne Quellen- oder sonstigen Beleg reine Spekulation.

Eine weitere Kanzel mit einem figürlichen Relief gehörte ehemals zur Ausstattung der Pfarrkirche in Münstermaifeld<sup>1435</sup>. Sie ähnelt in ihrem Aufbau stark der Kanzel in Mertloch und entstand Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie setzt sich zusammen aus einem einfachen sechseckigen Schaft und einem Korpus auf sechseckigem Grundriss. Den Übergang zwischen Korpus und Schaft bildet auch hier eine Konsole aus gestuften Profilen. Die hochrechteckigen Brüstungsfelder haben Stabwerkrahmung und sind bis auf eines leer. Ein Feld trägt ein Relief mit dem Wappen der Herren von Eltz und Hagen, der mutmaßlichen Stifter der Kanzel.

---

<sup>1434</sup> Halbauer 1997, S. 29.

<sup>1435</sup> Sie befindet sich heute in St. Apollonia in Wierschem.

Die sonstigen im Untersuchungsgebiet erhaltenen Kanzeln weisen keine figürlichen Darstellungen in den Brüstungsfeldern auf. Sie sind stattdessen mit Blendmaßwerk gestaltet. Ein schönes Beispiel findet sich in der Pfarrkirche in Bergewersbach im Lahn-Dill-Kreis (Abb. 385). Die Kanzel aus rotem Sandstein, die um 1500 entstand, besteht aus einem quadratischen Fuß, einem achteckigen Pfeiler, der in den spiralig eingekerbten halbrunden Schaft übergeht und einem in die Wand eingebauten fünfseitig vorspringenden Korpus. Die hochrechteckigen Brüstungsfelder sind mit reliefiertem Blendmaßwerk aus Fischblasen, Drei- und Vierblättern, das in jedem Feld variiert, verziert. Die Felder werden von Stabwerk gerahmt und durch spiralig gedrehte Säulchen auf gestübtem Sockel voneinander abgetrennt. Nach oben wird der Kanzelkorb durch Gesims abgeschlossen. Die Ewersbacher Kanzel stellt ein schönes Beispiel spätgotischer Bildhauerkunst in Nassau dar. Parallelen und Ähnlichkeiten lassen sich bei Kanzeln in Kurhessen und am Mittelrhein beobachten.<sup>1436</sup>

Ein ähnlich aufgebautes, jedoch frei stehendes Exemplar hat sich in der Michaelskirche in Kirchberg im Hunsrück erhalten (Abb. 386). Das Blendmaßwerk auf den Brüstungsfeldern umgibt den oktogonalen Korpus in zwei Zonen, ähnlich dem Aufbau von Kirchenfenstern. Das Maßwerk ist hier jedoch viel plastischer ausgearbeitet und erscheint trotz der komplexeren Anordnung viel grober. Sehr schlicht gehalten ist auch die Kanzel in Trarbach an der Mosel, von der sich aber nur der oktogonale Korpus erhalten hat (Abb. 387). Sie entstand in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Die hochrechteckigen Brüstungsfelder mit Stabwerkrahmung haben in der oberen Zone sehr einfache, fast schon stilisierte Maßwerkformen.

## **6.2. Sakramentshäuschen**

Durch ihre Schlüsselfunktion während des Gottesdienstes spielen Tabernakel, Sakramentsnischen und -häuschen als Aufbewahrungsorte des Allerheiligsten für die Ausstattung spätmittelalterlicher Kirchen eine zentrale Rolle. Da die Eucharistie den Mittelpunkt der Messe darstellt, liegt es nahe, dass auf die künstlerische Ausgestaltung des Aufbewahrungsorts der konsekrierten Hostien seit jeher besonderen Wert gelegt wurde. Prachtvolle Sakramentshäuschen wurden von den Menschen des späten

---

<sup>1436</sup> Zahlreiche Beispiele, die außerhalb des Untersuchungsgebietes dieser Arbeit liegen, nennt Bauer, W. 1971, S. 80, Anm. 24.

Mittelalters als mystische Orte, als Zugang zur Erlösung verstanden, da in ihnen der Leib Christi (*praesentia realis*) aufbewahrt wurde.<sup>1437</sup>

Zu den frühesten allgemeinen Untersuchungen zu Sakramentshäuschen und Tabernakeln zählt diejenige von Joseph Hertkens.<sup>1438</sup> Die erste ausführliche Betrachtung aus kunsthistorischer Sicht nahm Rudolf Wesenberg 1937 vor.<sup>1439</sup> Im gleichen Jahr entstand auch die Arbeit von Erika Baare-Schmidt<sup>1440</sup> über die Entwicklung des spätgotischen Tabernakels in Deutschland. Sie entwickelte darin eine Typologie, deren Verbreitung sie an bestimmten Regionen festzumachen versuchte.<sup>1441</sup> In seiner grundlegenden Abhandlung zur Ausstattung mittelalterlicher Kirchenräume befasste sich Adolf Reinle<sup>1442</sup> auf einigen Seiten ebenfalls mit Sakramentshäuschen. Auf Österreich beschränkt blieb die Untersuchung von Hansjörg Weidenhoffer<sup>1443</sup>, aus der sich aber auch allgemeine Schlüsse ziehen lassen.<sup>1444</sup> Claudia Arndt behandelte zuletzt die formale Entwicklung freistehender Sakramentshäuschen des 15. Jahrhunderts in Süddeutschland.<sup>1445</sup> In eine andere Richtung ging der 2007 erschienene Beitrag Achim Timmermanns<sup>1446</sup> in Anna Mohrat-Fromms Sammelband zu Choranlagen des Spätmittelalters. Bei ihm stand die architektonische Inszenierung großer freistehender Sakramentshäuschen im Vordergrund.<sup>1447</sup> Dies setzte sich auch in seiner umfassenden Darstellung über die Entwicklung der Sakramentshäuschen im Heiligen Römischen Reich von 1260 bis in die frühe Neuzeit fort.<sup>1448</sup>

Im frühen Mittelalter bewahrte man das Allerheiligste zunächst in Annexräumen am Chor oder im Altar selbst auf. Üblicherweise diente als Behältnis eine Pyxis, die in späterer Zeit auch über dem Altar aufgehängt sein konnte, beispielsweise in Form einer emaillierten, metallenen Taube.<sup>1449</sup> Ab dem 12./13. Jahrhundert dienten zur Aufbewahrung immer öfter Wandschränke oder in die Wand eingelassene steinerne

---

<sup>1437</sup> Timmermann 2009, xiii.

<sup>1438</sup> Hertkens 1908.

<sup>1439</sup> Wesenberg 1937.

<sup>1440</sup> Baare-Schmidt 1937.

<sup>1441</sup> Baare-Schmidt unterscheidet zwischen dem flachen oder „ländlichen“ Typus, dem vorspringenden Typus, dem Kastentypus, dem Rheinischen Typus, dem Mainischen Typus (Limburg, Münstermaifeld), dem Schwäbisch-Oberrheinischen Typus und dem Oberrheinischen Typus. Eine Gliederung erstellte auch Gütlich, in ihrer unpublizierten Arbeit zu rheinischen Sakramentshäuschen. Siehe Gütlich 1952.

<sup>1442</sup> Reinle 1988, S. 24-31.

<sup>1443</sup> Weidenhoffer 1992.

<sup>1444</sup> Zu Sakramentshäuschen und Tabernakel siehe außerdem Raible 1908; Harter 1916; Nussbaum, O. 1979.

<sup>1445</sup> Arndt, 2002.

<sup>1446</sup> Timmermann 2007.

<sup>1447</sup> Siehe auch Timmermann 1996.

<sup>1448</sup> Timmermann 2009.

<sup>1449</sup> Weidenhoffer, 1992 S. 8f, Timmermann 2009, S. 25f.

Sakramentsnischen. Diese ortsfesten Aufbewahrungsorte befanden sich in der Regel an der Nordwand des Chores, also auf der Evangelienseite. Manchmal waren neben der Sakramentsnische noch weitere Nischen in die Wand eingelassen, die als Lavabonischen oder zur Aufbewahrung von liturgischem Gerät dienten. Die im 15./16. Jahrhundert entstandenen rechteckigen Nischen schließen in der Regel nach oben spitz-, später auch kiel- oder kleeblattbogenförmig ab. Die Bogenrahmung kann zusätzlich mit Krabben besetzt sein und in einer Kreuzblume enden. Die Rahmung der Nische ist meist profiliert oder gestäbt. Einfache Beispiele im Untersuchungsgebiet existieren man beispielsweise in Berndorf, Blankenheim und Duppach in der Eifel oder in Primstal (Abb. 388) im Landkreis Trier. Das Tympanon der Giebelbekrönung ist mancherorts mit Blendmaßwerk geschmückt. Dies ist unter anderem in Niederkirchen, Noerzange, Rhaunen (Abb. 389), Hahn, Fennange und Heusweiler (Abb. 390) der Fall, das Maßwerk an den beiden zuletzt genannten Nischen ähnelt sich stark. In Bruchhausen ist das Maßwerk durchbrochen und der Wand vorgelegt. In Waldbredimus hat das Fischblasen-Blendmaßwerk Lilienendungen und ist zusätzlich noch mit Rosetten verziert. An den Sakramentsnischen in Munshausen (Abb. 391) in Luxemburg und in Meckel (nicht erhalten) (Abb. 392) in der Südeifel ist das Blendmaßwerk, bestehend aus Kielbögen und Zweischneußen, sehr ähnlich gestaltet und geht wohl auf den gleichen Entwurf zurück. In Metzenhausen befindet sich zusätzlich zum bekrönenden Blendmaßwerk eine langgezogene Blattmaske am unteren Rand der Nische. In Wierschem wird die Nische nicht von einem Blendbogenwimperg gekrönt, sondern von einer rechteckigen Blende mit reliefiertem Maßwerk. In der Regel besteht die Bekrönung aus einem Spitz- oder Kielbogenwimperg, der von Fialen flankiert wird und mit einer Kreuzblume abschließt. Die Rahmung erinnert oft an Fenster- oder Portalarchitekturen, was als Hinweis auf das Motiv der Himmelspforte zu deuten ist, die mittels der Eucharistie durchschritten werden kann.<sup>1450</sup>

Neben diesen architektonischen Rahmungen finden sich auch häufig figürliche Darstellungen an den Sakramentsnischen des späten Mittelalters. Die Motive beziehen sich dabei in der Regel auf die Passion Christi. Mit Kreuzigungsgruppen geschmückte Exemplare aus dem späten 15./frühen 16. Jahrhundert haben sich im alten Erzbistum Trier in Arzfeld, Bescheid, Briedern, Fliessem, Kölln, Lambertsberg und Schleich<sup>1451</sup>

---

<sup>1450</sup> Weidenhoffer 1992, S. 35; Timmermann 2009, S. 210.

<sup>1451</sup> Hier befindet sich ein Wandgemälde mit einer Kreuzigungsdarstellung direkt über der Nische.

(Abb. 393) erhalten. Auch im Giebelfeld der Sakramentsnische in Heidenburg (Abb. 394) wird die Kreuzigung Christi thematisiert, die Darstellungsweise ist aber eine besondere. Die Szene wird von aus zwei Grottesken erwachsendem Astwerk gerahmt, das sich hinter bzw. über dem Gekreuzigten verschränkt, auch das Kreuz besteht aus Astwerk. Auf Ast- und Laubwerk als Schmuckelemente an Sakramentshäuschen wird an späterer Stelle noch eingegangen.

Eine Schmerzensmann-Darstellung im Tymponon über der Sakramentsnische findet man in Treis an der Mosel (Abb. 395).<sup>1452</sup> In Leiwen ist über dem Schrein Christus, allerdings in sehr groben Formen, dargestellt. Zusätzlich zu den Passionsdarstellungen wurden auch oft die Arma Christi, meist von Engeln getragen, dargestellt.<sup>1453</sup> Dieses Motiv sieht man im Tympanon des Giebelfeldes in Valwigsberg, hier aber verbunden mit einer darüber erkennbaren Verkündigungsszene. Im hessischen Niederweidbach (Abb. 396) ist im Tympanon neben Leidenswerkzeugen auch der Heilige Rock, eventuell als Zeichen der Zugehörigkeit zum Erzbistum Trier, dargestellt. Ebenso häufig wie Passionsszenen wurde Maria, hier als Sinnbild der Gottesgebärerin bzw. als „Schrein Gottes“, dargestellt, gut erkennbar bei der Sakramentsnische in Berglicht (Abb. 397). Im Tympanon befindet sich ein Relief einer Mondsichel-Madonna mit dem Kind, umgeben von einem Strahlenkranz. Die Plastik erinnert, auch wegen ihrer runden Form, an eine Schlusssteindarstellung, wie sie in zahlreichen Kirchenbauten in ähnlicher Form Verwendung fand. In Schleich an der Mosel (Abb. 393) befindet sich im Tympanon eine Pietà, gerahmt von Engeln mit Leidenswerkzeugen.<sup>1454</sup> Neben diesen, überall im Reichsgebiet im 15./16. Jahrhundert verbreiteten Motiven, verbergen sich auch einige seltenere Darstellungen im Untersuchungsgebiet. Über der Kielbogenbekrönung des Sakramentsschreins in Bruttig an der Mosel (Abb. 398) ist eine stehende männliche Figur mit einem Drachen zu seinen Füßen in einer Nischenarchitektur erkennbar. Nahe liegt hier, diese mit dem Erzengel Michael oder dem heiligen Georg zu identifizieren. Seitlich sind zwei heute leere Baldachinnischen angebracht, in denen sich ursprünglich wohl Figuren befanden. Interessant ist das Bruttiger Beispiel auch wegen seinem Monstranz-ähnlichen Aufbau. Eine weitere seltene Darstellung schmückte die Sakramentsnische in Eller, ebenfalls an der Mosel (Abb. 399). Hier befand sich im

---

<sup>1452</sup> Seitlich der Kielbogenbekrönung sind die Wappen des Johann II. von Baden und der Familie Pyrmont-Ehrenberg angebracht.

<sup>1453</sup> Diese können im Zusammenhang mit der Gregoriusmesse stehen, indem sie als Arma Christi auch symbolisch als Waffen zur Besiegung der Sünden standen. Weidenhoffer 1992, S. 44.

<sup>1454</sup> Auffallend ist hier die sehr grobe Rahmung, die im Kontrast zu den Reliefs steht.

Tympanon eine annähernd vollplastische Figur eines Vogels. Denkbar wäre, dass es sich um den Reichsadler handelt, den der Ort bereits seit dem 14. Jahrhundert in seinem Siegel führte.<sup>1455</sup> Wahrscheinlich handelt es sich aber auch um eine etwas grobe Darstellung eines Pelikans, den man aufgrund seiner christologischen Symbolik häufig an Sakramentsnischen anbrachte. Ein weiteres Beispiel hat sich etwa in Ahrweiler erhalten.

Seltener als figürliche Darstellungen wurden Inschriften an Sakramentsnischen angebracht. Am Sakramentshäuschen in der ehemaligen Stiftskirche in Kyllburg ist am unteren Rand auf einem Schriftband zu lesen *ecce panis angelorum*. Der Satz stammt aus der von Papst Urban IV. vor 1264 in Auftrag gegebenen Sequenz zum Fronleichnamfest *Lauda sion salvatorem* des Thomas von Aquin<sup>1456</sup>. Eine weitere Inschrift findet man an der Sakramentsnische in Berglicht (Abb. 397): am unteren Rand der Nische ist zu lesen *ostiu preptor mdi* (*ostium praeceptoris mundi*). Die Bedeutung dieser Inschrift ist jedoch unklar, eventuell handelt es sich um einen Hinweis auf Christus als „Weltenlehrer“.

Neben figürlichen Darstellungen spielten auch Wappen an Sakramentsnischen und -häuschen eine Rolle, zu sehen noch in Bruchhausen, Lieler und Ospern. Das Wappen des Trierer Erzbischofs zierte die Sakramentshäuschen in Schleich (Abb. 393) und in Enkirch an der Mosel<sup>1457</sup> (Abb. 400), sowie in Wanderath<sup>1458</sup> und Treis (Abb. 395).

Mancherorts wurden Sakramentsnischen oder -häuschen am oberen Abschluss mit Zinnen versehen. Timmermann zufolge sollte diese Bewehrung darauf hindeuten, dass „unsichtbare Wächter“ den Leib Christi bewachen, und somit unantastbar machen.<sup>1459</sup> Beispiele finden sich in Arzfeld, Hontheim und Valwigsberg. Etwas aufwändiger ist der Zinnenschmuck in Bad Salzig (Abb. 401). Hier befindet sich über dem Schrein ein „zweischichtiger“ Aufbau aus einem Kleeblattbogen mit Tympanon und einer darüber liegenden rechteckigen Zone mit Blendmaßwerk, das von Zinnen abgeschlossen wird.

Einen Sonderfall stellen Sakramentsnischen mit einer runden Öffnung, also einem Okulus in der Rückwand dar. Diese entstanden vom 15. bis zum 17. Jahrhundert vor allem in der Eifel und in den lothringischen Teilen des alten Erzbistums Trier, sowie in

---

<sup>1455</sup> Ellenz war Bestandteil des Königsgutes und gehörte zum Fiskalbereich Cochem-Klotten, der Ort wurde von Reichsministerialen verwaltet. Als 1353 Ellenz ans Kurfürstentum Trier kam, erhielten die Winneburg-Beilsteiner die Rechte als Lehen. Das seit 1390 gebräuchliche Siegel des Ortes zeigt den halben Reichsadler und das halbe Trierer Kreuz. Siehe RhK Ellenz, S. 1.

<sup>1456</sup> Siehe Timmermann 2009, S. 281. Beispiele außerhalb des Untersuchungsgebietes finden sich in Donauwörth, Uppingen auf der Schwäbischen Alb oder Marktredwitz in Franken.

<sup>1457</sup> Hier befinden sich die Wappen des Johann II. von Baden und der Pfalzgrafen von Zweibrücken.

<sup>1458</sup> Hier befinden sich die Wappen des Erzbistums Trier und der Grafen von Virneburg.

<sup>1459</sup> Timmermann 2009, S. 211.

den Suffraganbistümern Metz, Toul und Verdun.<sup>1460</sup> Die ältesten erhaltenen Exemplare entstanden Mitte des 15. Jahrhunderts, wie beispielsweise dasjenige in Ranguieux an der Mosel.<sup>1461</sup> Weitere ähnliche bleiben in Meckel, Großhemmersdorf (Abb. 402), Ferschweiler, Köln und Ospern erhalten. Die Bedeutung dieser Okuli ist nicht abschließend geklärt. Hula verglich die runden Öffnungen mit Friedhofsokuli, durch die das in der Kirche brennende ewige Licht gesehen werden konnte.<sup>1462</sup> Norbert Nussbaum sah das Okulus-Fenster dagegen schlicht als Lichtöffnung zur besseren Sichtbarmachung des Inhalts an.<sup>1463</sup>

Als Weiterentwicklung der flach in die Wand eingelassenen Sakramentsnischen können die Sakramentsschränke oder -schreine bzw. Wandtabernakel gesehen werden. Sie bestehen aus einem zumeist rechteckigen Gehäuse, das aus der Wand hervortritt. Das Gehäuse wird von einer Konsole oder einem Fuß getragen. Der Fuß kann der Form eines Altarstipes ähnlich sein, oder eher dem Fuß einer Monstranz ähneln.<sup>1464</sup> Bei „Zwischenstufen“ zwischen Wandnische und Tabernakel können auch nur Fuß und Bekrönung aus der Wand hervortretend gearbeitet sein, die Nische ist weiterhin flach in die Wand eingelassen. Diesen Typus gibt es noch unter anderem in der ehemaligen Stiftskirche in Kyllburg (Abb. 403). Die Wandnische hat einen der Wand vorgelagerten polygonalen Schafffuß und wird von vorgeblendetem Stabwerk gerahmt. Die dreizonige Giebelbekrönung ist mit Fialen versehen und endet in einer großen Kreuzblume. Auch die Sakramentsnische in Thalfang<sup>1465</sup> (Abb. 404) wird von Stabwerk gerahmt, die Bekrönung springt zweiseitig hervor, die beiden Seiten sind mit Baldachinarchitekturen geschmückt. Das Blendmaßwerk ist hier allerdings sehr viel feiner und detailreicher ausgearbeitet. Ähnlich ist es sich auch bei dem um 1460 entstandenen Sakramentsschrein in der Heilig-Kreuz-Kirche in Monreal (Abb. 405), dessen Bekrönung dreiseitig vorspringt. Über einer Zone mit Wimpergen befindet sich eine Nische mit der Figur Johannes d. T. In einer weiteren Zone, zu der wiederum Wimperge mit Fialen

---

<sup>1460</sup> Vereinzelt kommen sie auch im Norden des Bistums Lyon, in den Bistümern Liège und Tournai, im Moseltal, an Meurthe und Saar, Meuse, Ornain und Saône vor.

<sup>1461</sup> Choux 1981 und Philippe 1924, S. 103-126.

<sup>1462</sup> Hula 1960, S. 62.

<sup>1463</sup> Nussbaum, O. 1979, S. 394f und 408f.

<sup>1464</sup> Timmermann 2009, S. 220.

<sup>1465</sup> Vogts vermutet eine auch schon in Kues tätige Steinmetzgruppe bzw. -schule als Urheber der Sakramentsnischen von Schönberg, Berglicht und Thalfang. Jedoch weisen diese sowohl in der architektonischen Rahmung, als auch im Figurenschmuck ebenso viele Gemeinsamkeiten wie Unterschiede auf, sodass eine solche Aussage ohne Quellenbelege kritisch zu sehen ist. Siehe Vogts in KDR Bernkastel, S. 12. Die Sakramentsnische in Schönberg im Kreis Bernkastel-Wittlich stammt aus einer heute nicht mehr bestehenden älteren Kirche. Es handelt sich um eine rechteckige Nische, die von zwei Kielbögen überfangen wird, in deren Tympana sich die Darstellungen einer Pietà und des hl. Petrus befinden. Die beiden Kielbögen leiten zu zwei weiteren Figuren, einem Bischof und einem männlichen Heiligen, über.

überleiten, befindet sich eine weitere Nische, in der eine Figur des Agnus Dei erkennbar ist. In der ehemaligen Franziskanerkirche in Enkirch (Abb. 400) an der Mosel entstand Ende des 15. Jahrhunderts ein Sakramentsschrein, der nur noch mit der Rückseite an die Wand anschließt, ansonsten aber in voller Breite vorspringt. Ab dem frühen 14. Jahrhundert findet man neben den Sakramentsnischen und Wandtabernakeln auch zunehmend mehr oder weniger frei stehende Sakramentshäuschen. Das zunehmende Schauverlangen der Gläubigen, die am Heilsgeschehen teilhaben und die Hostie sehen wollten, führte wohl schließlich zur Errichtung erster mehr oder weniger frei stehender Sakramentshäuschen<sup>1466</sup>, die vom Kirchenschiff aus sichtbar waren.<sup>1467</sup> Die bis dahin relativ kleinen Wandtabernakel waren oft zu klein und wurden von Lettneren verdeckt. Frühe Beispiele bestehen noch im Untersuchungsgebiet in der Liebfrauenkirche und in St. Martin in Oberwesel: beide Sakramentshäuschen gehen auf die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück.<sup>1468</sup>

Im 14. Jahrhundert veränderte sich die Gestalt des Sakramentshäuschens nachhaltig, sowohl in seiner Größe, als auch in seiner individuellen Ausgestaltung.<sup>1469</sup> Man schuf nun turmartige Gehäuse, deren Gestaltung an Reliquiare, Monstranzen, Baldachine oder Zierbrunnen angelehnt zu sein schien.<sup>1470</sup> Weidenhoffer vermutete, dass mit der zentralisierenden Form der Sakramentshäuschen auf die Rotunde über dem Grab Christi in Jerusalem hingewiesen werden sollte und stellt dazu fest: „[...] es wurden nur einige charakteristische Elemente übernommen, die dem mittelalterlichen Menschen zur Assoziation des Vorbildes genügten.“<sup>1471</sup> Die Konzeption der Sakramentshäuschen orientierte sich an Bauteilen der Großarchitektur wie Türmchen, Erkern, Strebepfeilern oder Baldachinen. Als Vorlagen konnten neben gebauter Architektur Visierungen und Baurisse sowie die sog. Werkmeisterbücher dienen.<sup>1472</sup> Sakramentshäuschen wurden zu „Mikroarchitektur“-Objekten.<sup>1473</sup> Weidenhoffer stellte hierzu fest: „Die

---

<sup>1466</sup> Viele Sakramentshäuschen sind mit der Chorwand oder einem Pfeiler verbunden.

<sup>1467</sup> Weidenhoffer 1992, S. 15-16.

<sup>1468</sup> Siehe u.a. Timmermann 2009, S. 36/37.

<sup>1469</sup> Timmermann 2007, S. 207.

<sup>1470</sup> Germund 1996, S. 162-163; Weidenhoffer 1992, S. 18. An dieser Stelle sei auch auf die Totenleuchte im Trierer Domkreuzgang hingewiesen, die vor 1478 entstanden war.

<sup>1471</sup> Siehe hierzu Weidenhoffer 1992, S. 19 und Krautheimer 1942, S. 13.

<sup>1472</sup> Als Vorlage konnten beispielsweise die Basler Goldschmiederrisse genutzt werden. Siehe hierzu Überwasser 1928-30. Zu den Werkmeisterbüchern siehe Exkurs IV. dieser Arbeit. Auch Baurisse kamen als Anregung in Frage, beispielsweise der Straßburger Plan B (um 1275) und der sog. Kölner Riss F (um 1300). Allgemein siehe Timmermann 2009, S. 15.

<sup>1473</sup> Grundlegend zum Thema Mikroarchitektur ist die Untersuchung Buchers 1976. Siehe hierzu außerdem Kurmann 1995 und 1996, sowie den Band der Tagung zur Mikroarchitektur im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg 2005. Siehe Kratzke/Albrecht 2008.



Sakramentshäuschen können als verkleinerte Abbilder der gotischen Kirchtürme angesehen werden und boten bisweilen die Möglichkeit zur Realisation dessen, was in der Großarchitektur Projekt blieb.<sup>1474</sup>

Ende des 14./Anfang des 15. Jahrhunderts setzten sich die turmförmigen Sakramentshäuschen überall im deutschsprachigen Raum durch.<sup>1475</sup> Sie unterscheiden sich von den Sakramentsnischen und -schränken darin, dass sie durch einen Fuß Bodenkontakt haben, zumeist bestand der Hostienschrein aber weiterhin aus einem rechteckigen Gehäuse. Das bevorzugte Material war Stein, zuweilen wurde auch Holz oder Metalle wie Eisen oder Bronze verwendet. Der Hostienschrein selbst war meist mit schmiedeeisernen Gittertürchen verschlossen. Die turmartigen Sakramentshäuschen konnten frei stehen oder an die Wand gerückt sein, auch Mischformen von Wandtabernakel und freistehendem Sakramentshaus kommen vor.<sup>1476</sup> Je weiter der Schrein vor die Wand trat, umso üppiger wurde die plastische Ausgestaltung. Im 15. Jahrhundert entwickelten sich Sakramentshäuschen mit sehr aufwändigen Sockeln (auch als Grund bezeichnet) und Bekrönungen (auch als Auszug bezeichnet). Der Korpus konnte von schmalen Säulen, Baldachinen, Fialen, Strebepfeilern oder Maßwerk flankiert werden. Die sich nach oben verjüngende, meist mehrgeschoßige Bekrönung konnte einem Baldachin ähneln<sup>1477</sup> oder mit Wimpergen, Strebebögen und Fialen geschmückt sein.<sup>1478</sup> Auffallend ist auch die enorme Höhe die diese Gehäuse mitunter erreichen konnte. Da es sich vielfach um Stiftungen handelte, stand hinter solch aufwändigen Sakramentshäuschen oft ein konkreter Repräsentationsanspruch.<sup>1479</sup>

Auch im Untersuchungsgebiet entstanden Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts einige turmförmige Sakramentshäuschen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden. Das Sakramentshäuschen der Mayener Clemenskirche entstand Ende des 15. Jahrhunderts, seine Grundfigur ist sechseckig. Die Bekrönung besteht aus schlankem Strebewerk. Etwa zur gleichen Zeit entstand auch das Sakramentshäuschen in Linz (Abb.

---

<sup>1474</sup> Weidenhoffer 1992, S. 150.

<sup>1475</sup> Swaan 1978, S. 148 und Baare-Schmidt, 1937 S. 3. In den ländlichen Gebieten waren auch weiterhin Sakramentsnischen und zahlreiche „Zwischenstufen“ gebräuchlich.

<sup>1476</sup> Naujoks 1948, S. 7.

<sup>1477</sup> Beispielsweise bei dem um 1496 von Adam Krafft angefertigten Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche in Nürnberg.

<sup>1478</sup> Baare-Schmidt spricht in diesem Zusammenhang von Strebewerktabernakeln. Baare-Schmidt 1937, S. 51 und 94f; Timmermann 2009, S. 64. Prominente Beispiele finden sich in der Michaelskirche in Schwäbisch-Hall (um 1438), in der Georgskirche in Dinkelsbühl (1480) oder im Ulmer Münster (um 1461-1470er Jahre). Die Visierungen für das Ulmer Sakramentshäuschen lieferte Hans Niesenberger aus Weingarten. Angefertigt wurde es von verschiedenen Bildhauern aus dem Umfeld des Jörg Syrlin d.Ä. Siehe Arndt 2002, S. 241 und Anm. 11.

<sup>1479</sup> Arndt 2002, S. 222.

406) am Rhein. Der polygonale Schaftfuß mit Blendmaßwerk trägt hier einen dreiseitig vorspringenden Korpus, der von einem Aufbau aus lang gestreckten Fialen, Wimpergen und Strebewerk auf zwei Ebenen bekrönt wird. In der unteren Zone befinden sich (heute leere) Figurennischen. Das Sakramentshäuschen in Avioth in Lothringen entstand um 1480<sup>1480</sup> und befindet sich im Chorumgang, wo es nahezu frei stehend in der nördlichen Umgangsarkade angebracht ist. Der breite trommelförmige Schaftfuß trägt einen oktogonalen Schrein aus durchbrochenem Maßwerk, an jeder Seite befindet sich ein dreibahniges „Maßwerkfenster“. Abgeschlossen wird es von einer Art Miniatur-Turmhelm (Abb. 407). Am Fuß befinden sich rechts und links große freistehende und vollplastische Engelsfiguren. Das Sakramentshäuschen im heutigen Limburger Dom entstand 1496. Es besteht aus einem fünfeckigen Fuß und einem Gehäuse, zu dem ein Kranz von hängendem Maßwerk und Blumenknäufen überleitet. Die Seiten des Gehäuses werden von Kielbögen mit Fischblasenmaßwerkfüllung und Fialen bekrönt. Darüber befindet sich wiederum eine Art Gesprenge aus fünf Stäben mit Fialbekrönung.<sup>1481</sup> Den obersten Abschluss bildet eine Figurengruppe der Muttergottes, umgeben von den Heiligen Georg und Nikolaus und musizierenden Engeln.<sup>1482</sup> Um 1500 wurde das Sakramentshäuschen in Münstermaifeld angefertigt. Timmermann zufolge steht es in der Tradition der mittelrheinischen Sakramentshäuschen um 1330; beispielsweise in Oberwesel, Fritzlar oder Lorch.<sup>1483</sup> Zwischen dem Schaftfuß und dem dreiseitig vorspringenden Korpus leiten Hängeschlusssteine und Schleiermaßwerk über. Die Bekrönung aus Wimpergen, Fialen und Strebewerk ist relativ schlicht. Einige Jahre später datiert das Sakramentshäuschen in St. Peter und Paul in Remagen am Rhein (Abb. 408), es entstand um 1510/20. Auffallend ist hier bereits der Fuß, der aus zwei gedrehten Säulen und einem mit Figürchen besetzten Mittelteil besteht. Timmermann zufolge handelt es sich dabei um eine Variation des sog. Knickpfeilertyps.<sup>1484</sup> Im Feld über dem rechteckigen Schrein befindet sich ein Relief mit der Darstellung des letzten Abendmahls. Den oberen Abschluss bildet eine Bekrönung aus drei Ebenen aus Spitzbogenwimpergen mit Fialen, gekrönt von einer Art Tiara und einer Kreuzblume.

---

<sup>1480</sup> Timmermann 2009, S. 245, Anm. 101.

<sup>1481</sup> Die Wimperge ähneln stark denen des Sakramentshäuschens in Dinkelsbühl. Siehe Timmermann 2009.

<sup>1482</sup> Die heutigen Figuren stammen teilweise aus dem 17. Jahrhundert, s.h. sie wurden bei der damaligen Restaurierung stark verändert.

<sup>1483</sup> Timmermann 2009, S. 121.

<sup>1484</sup> Er bezieht sich dabei auf die Einteilung nach Güttich 1952. Siehe Timmermann 2009, S. 124/125.

Ende des 15. Jahrhunderts ließ die Beeinflussung durch real gebaute Großarchitektur aber spürbar nach und es setzte eine Entwicklung eigener Motive ein<sup>1485</sup>: Man verwendete nun häufig Ast- und Laubwerkschmuck an Sakramentshäuschen.<sup>1486</sup> Auch im Gebiet des alten Erzbistums Trier blieb ein solches Sakramentshäuschen mit skulptiertem Ast- und Laubwerkschmuck erhalten, es entstand allerdings erst relativ spät um 1525. Es steht in der ehemaligen Stiftskirche in Helenenberg bei Bitburg (Abb. 409)<sup>1487</sup> und ist etwa 9,50m hoch; der Zugang erfolgt über eine Steintreppe. Der schmale Schaftfuß wird von zwei Engeln flankiert und endet in drei Kreuzblumen, die die Vermittlung zum rechteckigen Schrein darstellen. Sowohl am Fuß, als auch an der Bekrönung finden sich Astwerkstücken und schwammartig Blattwerk.<sup>1488</sup> Ähnliches spongioses Blattwerk findet man auch am Sakramentshäuschen in Esslingen, St. Dionysius (ca. 1486-89). Über dem Schrein erhebt sich eine mehrstufige Bekrönung aus Fialen-Ringen und Strebewerk, in der offen gearbeiteten Bekrönung befinden sich die Figuren der Heiligen Helena, Elisabeth und Valentinus. Den oberen Abschluss bildet eine große Kreuzblume. Noch einige Jahre später entstand um 1550 das Sakramentshäuschen in Ulmen (Abb. 410). Gegenüber den zuvor genannten Beispielen ist es allerdings kleiner und weniger aufwändig gestaltet. Auf einem runden, in sich gedrehten Schaftfuß befindet sich ein rechteckiger Korpus, darüber ein sehr blockhafter Aufsatz mit vorgeblendeten Wimpergen, Fialen und Maßwerk. Die Bekrönung, die in einer großen Fiale mit Kreuzblume mündet, wird zusätzlich von runden Reliefs von Sonne, Mond und Wappen geschmückt. Im 16. Jahrhundert tauchen dann erste Renaissance-Ornamente an den Sakramentshäuschen auf, der Übergang vollzieht sich zunächst an architektonischen Details. Nach der Reformation setzte sich dann allgemein das Altartabernakel durch.<sup>1489</sup> Ein schönes Beispiel hat sich in der ehemaligen Stiftskirche im hessischen Lich erhalten, es weist eine Pilastergliederung auf und entstand um 1536. Es ist mit Darstellungen der Opferung des Isaak, der Manna-Lese und des Abraham und Melchisedech geschmückt.<sup>1490</sup>

---

<sup>1485</sup> Timmermann 2009, S. 15.

<sup>1486</sup> Beispielweise an den Sakramentshäuschen in St. Lambertus in Düsseldorf (1479) oder St. Dionysius in Esslingen (1486-89) von Lorenz Lacher.

<sup>1487</sup> KDR LK Trier, S. 151.

<sup>1488</sup> Es handelt sich dabei um eines der ersten bekannten Werke des Lorenz Lacher/Lechler. Am Fuß, an der Überleitung zum Schrein sitzen seitlich ähnliche dreigliedrige Verbindungselemente. Ausführlich hierzu siehe Timmermann 2009, S. 129f.

<sup>1489</sup> Weidenhoffer 1992, S. 22.

<sup>1490</sup> Timmermann 2009, S. 343, Anm. 22.

## V RÉSUMÉE UND AUSBLICK

---

Im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert wurde das alte Erzbistum Trier und seine Nachbarregionen, wie auch große Teile des deutschen Sprachraumes, von einem regelrechten Bauboom erfasst. In nahezu jedem Pfarrort entstanden Kirchnerneubauten oder bestehende Gotteshäuser wurden verändert, um sie „modernisieren“. So ist es nicht verwunderlich, dass sich eine große Anzahl dieser Sakralbauten bis heute erhalten hat. Dies gibt dem Besucher die Möglichkeit, noch heute einen Eindruck vom Reichtum und der Vielfalt der damaligen Bautätigkeit zu gewinnen.

Mit der vorliegenden Arbeit wird erstmals eine überblicksartige Zusammenstellung der spätgotischen Sakralbauten im alten Erzbistum Trier vorgelegt; eine Region, die von der bisherigen Forschung weitgehend unbeachtet blieb. Die Grundlage bildet der alphabetisch aufgebaute Katalog, in dem sämtliche Baumaßnahmen, die an Sakralbauten im 15./16. Jahrhundert im alten Erzbistum Trier vorgenommen wurden, zusammengestellt sind.

Der Textteil widmet sich dem spätgotischen Sakralbau im alten Erzbistum Trier unter verschiedenen Gesichtspunkten: neben politisch-sozialgeschichtlichen Hintergründen der Entstehung der Bauten werden bauliche Besonderheiten und ihr Verhältnis zu den spätgotischen Sakralbauten anderer Regionen im In- und Ausland näher beleuchtet. Ergänzt wird dies durch den separaten, umfangreichen Abbildungsteil.

Den geographischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung bildet das Gebiet des ehemaligen Erzbistums Trier, das etw seit der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1803 in seiner damaligen Ausdehnung bestand (siehe Karte I). Die Entstehungszeit der in dieser Arbeit im Mittelpunkt stehenden Kirchenbauten umfasst den Zeitraum zwischen 1430 und dem beginnenden 16. Jahrhundert. Eine zentrale Rolle in dieser Zeit spielte der Trierer Erzbischof Johanns II. von Baden, der zwischen 1456 und 1504 der Diözese vorstand. Während seiner Amtszeit entstand der Großteil der spätgotischen Kirchenbauten im Untersuchungsgebiet. Selbstverständlich werden aber auch die unter seinen Amtsvorgängern und -nachfolgern errichteten, spätgotischen Sakralbauten untersucht.

Der Sakralbau im alten Erzbistum Trier wurde maßgeblich durch die Erzbischöfe gefördert, wovon nicht zuletzt die zahlreichen Wappen zeugen, die beispielsweise in Form von Schlusssteinen vielerorts zu finden sind. Der Trierer Erzbischof bekleidete neben seinem geistlichen Amt auch das des Kurfürsten und hatte somit auch die weltliche Herrschaft über große Teile des Erzbistums inne. Besonders unter dem Gesichtspunkt dieser Doppelfunktion ist die Untersuchung der Wappen(-schlusssteine), die als „bildliche Quellen“ einen Hinweis auf eine mögliche Stiftungstätigkeit geben, interessant. Aufgrund der großen Dichte und der weiten räumlichen Verteilung des erzbischöflichen bzw. kurfürstlichen Wappens, das ausschließlich in Gebieten auftritt, die zum Erzstift gehörten, konnte für das Untersuchungsgebiet nachgewiesen werden, das jenes auch zur Kenntlichmachung des politischen Einflussbereichs diente. Besonders für das Wappen der beiden „Badischen“ Erzbischöfe Johann II. und Jakob II. dürften aber auch familienpolitische Interessen eine Rolle gespielt haben, da das Badische Fürstengeschlecht im späten Mittelalter im Westen des Reiches mit der gezielten Installierung verschiedener Familienmitglieder in hohen geistlichen und weltlichen Ämtern versuchte, seinen Herrschaftsbereich auszudehnen und zu konsolidieren (siehe hierzu Kap. II.4. und Karte II).

Obwohl das Untersuchungsgebiet – das alte Erzbistum Trier – zwar in formaler Hinsicht ein zusammenhängendes geistliches Territorium bildete, war es aufgrund seiner Größe und der politisch-sozialgeschichtlichen Struktur aber verschiedenen Einflussphären unterworfen. Daher kann bei seinem spätgotischen Sakralbaubestand im kunstgeographischen Sinne aber nicht von einer fest umreißbaren Bautengruppe gesprochen werden, die sich durch eindeutige stilistische Gemeinsamkeiten zusammenfassen lässt. Vielmehr zeichnet sich das Untersuchungsgebiet durch eine Fülle heterogener Bauten aus, die teilweise jedoch gemeinsame bauliche Charakteristika aufweisen. Einflüsse sind unter anderem aus dem mittelhheinischen und dem lothringischen Kunstraum auszumachen, vor allem was die Konzeption und Gestaltung der figurierten Gewölbe und den Bereich der Bauplastik angeht. Das Nebeneinander mehrerer kleiner Territorien, deren Herrschaftsbereiche verschiedenen regional ansässigen Adelsgeschlechtern wie beispielweise den Grafen von Manderscheid unterstanden, sowie die Existenz mitunter nur kurz aufblühender Zentren begünstigte,

nicht zuletzt auch durch die regen Handelsverbindungen durch die Lage an Rhein und Mosel, eine Formenwanderung und eine rasche Ausbreitung neuer Stilelemente.

Einen regionalen Überblick gibt Kap. III.3. dieser Arbeit. Aufgeteilt in mehrere kleinere „Binnenregionen“ werden die interessantesten und prägendsten Bauten u.a. des Eifel-Mosel-Raumes, des Saarlandes, des Mittelrheins, des Westerwaldes, Lothringens, Ostbelgiens und Luxemburgs vorgestellt und stilistische Einflüsse, etwa durch Nachbarregionen auf die jeweiligen Bauten herausgestellt.

Neben den Bauherren und Auftraggebern (siehe Kap. III.4.3.), die teilweise Anregungen für ihre Neubauprojekte mit in die Region brachten – ein gutes Beispiel stellt hier Kardinal Nikolaus von Kues und seine Stiftung des St. Nikolaushospitals in Kues dar – spielten vor allem Werkmeister und Bauleute eine zentrale Rolle für die stilistische Entwicklung der Kirchenbauten. Für das Untersuchungsgebiet konnte nachgewiesen werden, dass die hier tätigen Handwerker überwiegend aus der Region stammten, teilweise wurden aber auch „Spezialisten“ von außerhalb engagiert. So war beispielsweise an der Wallfahrtskirche in Klausen bei Wittlich, eine der größten Baustellen der Region, auch ein Werkmeister aus Antwerpen beschäftigt. Durch eine Auswertung von Schriftquellen, Steinmetzzeichen und der Charakteristika der Bauten selbst konnten u.a. für den Eifel-Mosel-Raum zwei Bautrupps, die in wechselnder Zusammensetzung an mehreren Kirchenbauten tätig waren, näher identifiziert werden (siehe Kap. III. 4.). Darüber hinaus wurde erstmals eine Aufnahme der Steinmetzzeichen und eine vergleichende Auswertung derselben für das Untersuchungsgebiet vorgenommen (siehe hierzu Kap. VI.II.2.). Eine besondere Rolle für die Region an der Mittelmosel konnte der Steinmetz Hermann Sander herausgestellt werden, der neben bauplastischen Elementen wie Konsolen und Schlusssteinen auch Fenstermaßwerke und Kanzeln schuf. Zu seinem Oeuvre und konkreten Wirkungskreis konnte der bisherige Kenntnisstand maßgeblich durch neue Erkenntnisse ergänzt werden (Kap. III. 4 und Kap. IV.5.5.).

Allgemein konnte gezeigt werden, dass die Bau- und Dekorformen, die an den spätgotischen Bauten im Untersuchungsgebiet im 15./16. Jahrhundert ausgeführt wurden, im Vergleich mit anderen Regionen im deutschsprachigen Raum, den „modernen Standards“ der damaligen Zeit entsprachen. Daher ist davon auszugehen, dass die Werkleute im Untersuchungsgebiet diese Kenntnisse entweder durch ihre

Wanderungen während der Ausbildung, oder durch Überlieferungen in Form von „Werkmeisterbüchern“ erlangt hatten.

Trotz der großen Varianz der spätgotischen Kirchenbauten im alten Trierer Erzbistum lassen sich einige bauliche Eigenheiten, die für die Region als „typisch“ angesehen werden können, klar formulieren. Die wichtigsten seien hier noch einmal zusammengefasst:

Was die Grundrisskonzeption der Sakralbauten im Untersuchungsgebiet anbelangt, ist zwar kein bestimmter Typus klar dominierend. Für den Eifel-Mosel-Raum hervorzuheben sind aber besonders die Einstützenbauten, die in der Nachfolge der Hospitalskapelle in Kues vielerorts bis ins Saarland und nach Ostbelgien, entstanden. Dabei war dieser Grundrisstyp, und in der Folge auch der sich daraus entwickelnde symmetrisch-zweischiffige Typus, sowohl bei der Konzeption von Neubauten, als auch bei einer „Modernisierung“ bestehender Kirchenbauten durch Einwölbung realisierbar. Aufbauend auf die Untersuchungen von Schotes<sup>1491</sup> und Denzer<sup>1492</sup> konnte die Entwicklung und Verbreitung dieses Bautyps im alten Erzbistum Trier ergänzt und präzisiert werden. Aber auch unsymmetrisch-zweischiffige Kirchenbauten, bestehend aus einem größeren Hauptschiff und einem kleiner dimensionierten Seitenschiff, sind im Untersuchungsgebiet häufig anzutreffen. Diese Grundrissform bot sich besonders bei der Erweiterung bestehender einschiffiger Bauten an (siehe hierzu Kap. IV.1).

Das Äußere der spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier ist in der Regel bis auf bauplastisches Dekor an Strebepfeilern, Portalen, Fenstern eher schlicht gehalten. Was die Fenstermaßwerke anbelangt, konnten für das Untersuchungsgebiet vier bestimmte Couronnement-Motive als typisch herausgestellt werden, da sich identische Versionen davon an mehreren, größeren wie kleineren, Kirchenbauten vorkommen. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass an diesen Bauten zumindest teilweise die gleichen Steinmetzen bzw. der gleiche „Bautrup“ tätig war(en), was sich durch Quellenbelege und Steinmetzzeichen erhärten lässt (siehe Kap. IV.4.).

Weitaus prachtvoller als der schlichte Aufbau des Außenbaus fiel zumeist die Innenraumgestaltung der untersuchten Kirchenbauten aus, die maßgeblich von den

---

<sup>1491</sup> Schotes 1970.

<sup>1492</sup> Denzer 1956 und 1957.

figurierten und bauplastisch ausgeschmückten Gewölben bestimmt wurde. Vielerorts modernisierte man auch bestehende „Altbauten“ durch den Einbau neuer Gewölbe – eine Möglichkeit mit relativ geringem Aufwand einen großen optischen Veränderungseffekt zu erzielen. Dabei kam eine Fülle verschiedenster Gewölberippen-figurationen zur Ausführung. Auch hier vermochten die im Untersuchungsgebiet tätigen Werkmeister absolut zeitgemäße Entwürfe zu realisieren. In einzelnen Fällen lassen sich Einflüsse aus benachbarten Regionen, etwa dem Frankfurter Raum, oder auch weiter entfernt liegenden Regionen wie Bayern und Schwaben, nachweisen (siehe Kap. IV.5.). Aber auch die zentralen Bauten des Erzbistums selbst – hier besonders die großen Wallfahrtskirchen wie Klausen bei Wittlich, St. Matthias in Trier, St. Goar, die Koblenzer Liebfrauenkirche, das Nikolaushospital in Kues oder die Nikolauskirche in Neuerburg – übernahmen eine Vorbildfunktion für viele Neuschöpfungen. Neben einfacheren Dreistrahl-, Netz- und Parallelrippengewölben waren besonders die Sterngewölbe beliebt, nicht zuletzt da dieser Gewölbetyp auch an den zum Teil unsymmetrischen Grundriss von bestehenden älteren Kirchenbauten angepasst werden konnte. Bei der Einwölbung zweischiffiger Bauten mit Mittelpfeilern boten sich besonders Rautensterngewölbe an, die in den verschiedensten Variationen im gesamten Untersuchungsgebiet entstanden. Dabei konnten die Gewölbe jochgebunden oder jochübergreifend konstruiert werden, je nach dem, ob optisch die Schiffseinteilung betont oder ein raumvereinheitlichender Effekt erzielt werden sollte. Auch Kombinationen von Netz- und Sternfigurationen waren möglich, wie es beispielsweise bei der Trierer St. Antoniuskirche der Fall ist.

Häufig wurden verschiedene Raumeinheiten (Schiffe, Kapellen, Chorapsiden) mit unterschiedlichen Gewölbemustern versehen. Kleinräume wie Seitenkapellen oder Chorapsiden boten sich dafür an, aufwändigere Entwürfe zu realisieren, was sicherlich im Einzelfall auf eine Stiftung dieser Bauteile, und damit einen größeren finanziellen Spielraum, aber auch Repräsentationscharakter, zurückzuführen ist.

Klar von den Gewölbemustern im deutschsprachigen Teil des Untersuchungsgebiets zu unterscheiden sind diejenigen, die in Lothringen und Teilen Luxemburgs, also im französischsprachigen Teil, entstanden. Hier sind besonders die fächerartigen Tierceron- und Lièrnen-Gewölbe verbreitet. Regionalen Vorbildcharakter haben hier die Bauten in Nancy, Marville, aber auch die Wallfahrtskirche in Avioth. In Luxemburg sind



die städtische St. Michaelskirche, sowie die Dekanatskirche in Niederwiltz zu nennen, die über solche Gewölbe verfügen.

Eine wichtige Rolle bei der Innraumgestaltung der spätgotischen Kirchenbauten im alten Erzbistum Trier spielte auch die Bauplastik, sprich die Konsol- und Gewölbeschlusssteine (siehe Kap. IV.5.5). In zahlreichen spätgotischen Kirchenbauten sind die Rippenauflager mit figürlichen Darstellungen, in Form von Halbbüsten, geschmückt. Als vorherrschende Motive können dabei Darstellungen der Apostel, der alttestamentarischen Propheten, sowie von Engeln, die Schilde mit den Leidenswerkzeugen Christi tragen, herausgestellt werden. Im überregionalen Vergleich lassen sich Parallelen zum Schwäbischen Raum herausstellen. Besonders interessant ist hierbei die Beobachtung, dass in dieser Region ein Werkmeister tätig war, der wahrscheinlich aus dem Untersuchungsgebiet stammt, nämlich Peter von Koblenz.<sup>1493</sup>

Die aufwändige Gestaltung der Netz- und Stern-Gewölbe brachte es mit sich, dass mehr Rippenkreuzungspunkte im Gewölbe entstanden. In der Folge kam dem Schlussstein als bauplastisches Element eine größere Bedeutung zu und man nutzte die reliefierten Schlussstein-Scheiben gezielt für die bildliche Gestaltung. In zahlreichen spätgotischen Kirchenbauten des Untersuchungsgebietes trifft man auf ähnliche, immer wiederkehrende Darstellungen Christi und der Passion (Engel mit Leidenswerkzeugen), Mariens, der Evangelisten oder der Kirchenlehrer. Auch der regionale Bezug spielte häufig eine Rolle, indem man lokal verehrte Heilige oder für die Geschichte der Kirche bedeutsame Persönlichkeiten auswählte. Ein Beispiel stellt die Trierer Benediktinerabteikirche St. Mattias dar, wo auf den Schlusssteinen des Langhausgewölbes die Gründungsbischöfe des Trierer Erzbistums erkennbar sind. Auf die Geschichte des Trierer Erzbistums nehmen auch Darstellungen des Heiligen Rocks Bezug. Erstaunlich ist es hierbei jedoch, dass eine Häufung dieses Motivs im äußersten Nordwesten der Diözese, nämlich in Ostbelgien in den Kirchen von Büllingen, Weismes und Wirtzfeld, anzutreffen ist.

Besonders in Marienwallfahrtskirchen sind Verkündigungsszenen häufig, beispielsweise in der ehem. Klosterkirche auf der Koblenzer Rheininsel Niederwerth, wo die Szene auf mehrere Schlusssteine verteilt ist. Bei größeren Kirchenbauten konnten die zahlreichen Schlusssteine zu regelrechten „Bildprogrammen“ zusammengestellt werden, teilweise auch unter Einbeziehung der figürlich gestalteten Konsolsteine. Als

---

<sup>1493</sup> Siehe hierzu Leier-Beifuss 2001; Koepf 1961.

herausragendes Beispiel kann hier die Klausener Marienwallfahrtskirche angesehen werden, die über eine besonders aufwändige bauplastische Ausstattung verfügt. Stellvertretend für zahlreiche kleinere Kirchenbauten sei hier außerdem die Pfarrkirche in Ediger an der Mosel genannt, deren Gewölbe mit 117 plastisch gestalteten Schlusssteinen geschmückt ist.

Eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie die bildlichen Darstellungen spielten die Wappenschlusssteine. Diese gaben vor allem Stiftern, lokalen Patronatsherren, oder auch Werkmeistern die Möglichkeit, ein „optisches Zeichen“ zu hinterlassen. Wie eingangs bereits angesprochen ist bei einer Vielzahl der Sakralbauten im Untersuchungsgebiet das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden anzutreffen (siehe Karte II). Eine Besonderheit stellt die auf die Gewölbekappen aufgemalte „Wappenprozession“ in der Wendalinusbasilika im Saarländischen St. Wendel dar. Eine auffallende Dichte an Wappenschlusssteinen weist auch die Dekanatskirche im Luxemburgischen Niederwiltz auf.

Im Bereich der Bauplastik ist es besonders ein Steinmetz, der eine für die Mittelmosel-Region und den Koblenzer Raum wichtige Rolle spielte, nämlich der bereits genannte Hermann Sander, bzw. dessen Umkreis. Ihm wird der bauplastische Schmuck zahlreicher Pfarrkirchen zugeschrieben, sodaß auf lokal begrenzter Ebene von einer „Standardisierung“ der Darstellungen gesprochen werden kann (siehe Kap. IV.5.2).

Bei einer Untersuchung der spätgotischen Architektur einer bestimmten Region ist auch die Betrachtung der Ausstattungstücke der Kirchenbauten sinnvoll. Besonders die im 15./16. Jahrhundert in der Regel aus Stein angefertigten Kanzeln und Sakramentshäuschen sollten miteinbezogen werden, da hier eine Wechselwirkung zwischen Architektur und Plastik zu beobachten ist (siehe Kap. IV.6.). Häufig entstanden sie zur Bauzeit der spätgotischen Kirchen und wurden wohl von den auch am „Großbau“ tätigen Steinmetzen angefertigt. Der bauplastische Schmuck aus (Blend)-maßwerk, Ast- und Laubwerk und figürlichen Darstellungen ähnelt daher stark derjenigen am Kirchenbau selbst. Auch hier konnten für das Untersuchungsgebiet typische Merkmale herausgearbeitet werden. Bei den Sakramentsnischen und -häuschen findet man häufig kleinere, kastenförmige Gehäuse mit mehr oder weniger aufwändiger architektonischer Rahmung und zuweilen figürlichen Darstellungen. Besonders im lothringischen Raum weisen zahlreiche Exemplare eine Okulus-artige Öffnung auf der Rückseite auf. In größeren Kirchenbauten dagegen sind diese Gehäuse oft sehr aufwändig und

repräsentativ gestaltet und verfügen über einen plastisch bearbeiteten Fuß und einen oft Turmhelm-artigen oberen Abschluss. Besonders bei diesen Exemplaren sind klare Verbindungen zwischen „Mikro- und Makroarchitektur“ spürbar. Sehr aufwändige Beispiele findet man in der Clemenskirche in Mayen, in Helenenberg bei Bitburg und im lothringischen Avioth.

Nach dem Bauboom im späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts nahm im alten Erzbistum Trier, wie auch in vielen anderen Regionen im Heiligen Römischen Reich die sakrale Bautätigkeit kontinuierlich ab. Wenn es doch zu kirchlichen Um- oder Neubauten kam, blieb man besonders in den ländlichen Regionen noch sehr lange der spätgotischen Formensprache verhaftet.<sup>1494</sup> Für die Region typische Grundrissformen, wie die Einstützenkirchen, wurden besonders in der Eifel weiterhin für Neubauten gewählt. Dies belegen etwa die um 1600 entstandene Pfarrkirche in Graach, die 1612 errichtete Kapelle in Winterscheid oder der 1613 entstandene Bau in Daleiden.<sup>1495</sup>

Während für die Grundstruktur der Sakralbauten weiterhin die spätgotische Formensprache verbindlich blieb, traten in der Bauplastik und im Bereich der bildhauerischen Ausstattung bereits früher, d.h. Anfang des 16. Jahrhunderts neue „frühneuzeitliche“ Elemente auf. Ab etwa 1520 sind hier verstärkt Renaissance-Einflüsse spürbar. Einzelne neue Motive wurden für Baudekor und Ausstattungsstücke adaptiert, das konstruktive Gerüst blieb davon aber unberührt.<sup>1496</sup> „Paraphrasen gotischer Elemente in der Verkleidung von Renaissance-Formen kehrten lange Zeit in Mittel- und Westeuropa wieder.“<sup>1497</sup> Eine besondere Rolle spielen dabei die Grabmäler. Als beispielhaft kann hier der Grabaltar für den Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau im Trierer Dom angesehen werden, der um 1530 vom Bildhauer Jakob Kerre angefertigt wurde (Abb. 411).<sup>1498</sup> Ein weiteres Exempel bildet die 1536 entstandene Sakramentsnische in der Marienkirche im Oberhessischen Lich, an der sich bereits Renaissanceornamente finden.

Im Bereich der Architektur kann aber nicht von einer Ablösung oder Verdrängung der Spätgotik durch die Renaissance gesprochen werden, vielmehr handelte es sich um ein

---

<sup>1494</sup> Zerner 1996, Guillaume 2003, Günther, H. 2009.

<sup>1495</sup> Zu baugeschichtlichen Angaben sei auf die jew. Katalognummer verwiesen.

<sup>1496</sup> Hesse 1984, S. 15.

<sup>1497</sup> Günther, H. 2009, S. 77.

<sup>1498</sup> Siehe hierzu die demnächst erscheinende Untersuchung des Oeuvres von Jakob Kerre von Stefan Heinz.

Nebeneinander beider stilistischer Richtungen. Ein späteres Beispiel der Verbindung spätgotischer und frühneuzeitlicher Motive bildet die Westempore der Kirche auf der Rheininsel Niederwerth bei Koblenz (Abb. 412).<sup>1499</sup> Die Empore wurde 1663 erweitert und mit einer neuen Balustrade versehen, die eine Pilastergliederung mit zwischengeschalteten Fischblasen-Maßwerkfeldern aufweist.

Besonders im Bereich der Gewölbegestaltung galten die aufwändigen figurierten Rippenmotive noch lange als zeitgemäß. So stehen sich an der 1539 errichteten Johanneskapelle der Wallfahrtskirche im Lothringischen Avioth „gotische“ Stilelemente wie etwa Fialschmuck an den Strebepfeilern, Fenstermaßwerk aus Dreipässen oder das Gewölbe aus Lièrnen und Tiercerons neuzeitlichen Motiven wie Medaillondarstellungen, Delfinen, Vasen und Putti gegenüber (Abb. 67). Dieses Phänomen lässt sich besonders im französischsprachigen Teil des Untersuchungsgebietes beobachten, etwa an den Kapellenanbauten der Nikolauskirche in Marville (Abb. 413) oder am Kreuzgang der Kathedrale in Toul (Abb. 243).

Im 18. Jahrhundert wurde die Gotik erneut populär, unterstützt nicht zuletzt durch die schwärmerischen Beschreibungen des Straßburger Münsters oder des Kölner Domes durch Schriftsteller wie Goethe<sup>1500</sup>, Forster<sup>1501</sup> und Tieck. Der gotische Stil wurde, im romantischen Sinne, zum National-, Kirchen und Burgenstil erklärt.<sup>1502</sup> Ein Schlüsselereignis war der Fortbau des Kölner Domes ab 1841/42, der nach dem die Bautätigkeit um 1560 eingestellt worden war, bewusst „gotisch“ vollendet werden sollte.<sup>1503</sup> Dies stieß aber nicht nur auf Begeisterung. Innerhalb der Verfechter des Historismus hatten sich verschiedene Lager gebildet, die entweder den klassischen, den gotischen oder den eklektizistischen Baustil als verbindlich ansehen wollten.<sup>1504</sup> Für die Wiederaufnahme und Weiterentwicklung der Gotik setzte sich stark der Kölner August Reichensperger ein.<sup>1505</sup>

---

<sup>1499</sup> Ausführlich zur ehem. Klosterkirche Niederwerth siehe unter Kat.-Nr. 307.

<sup>1500</sup> Siehe hierzu u.a. Baur 1981, S. 19ff. Baur arbeitet hier auf die Verwandtschaft von Goethes Dichtung zum neugotischen Ideengut anhand verschiedener Beispiele heraus.

<sup>1501</sup> In seinen „Ansichten vom Niederrhein“ bewertete Forster die „Domruine“ neu und beklagte ihren unvollendeten Zustand.

<sup>1502</sup> Germann 1974, S. 169, Baur 1982 S. 56ff.

<sup>1503</sup> Siehe hierzu Nier 2003.

<sup>1504</sup> Einen guten Überblick über die Entwicklung der Neugotik gibt Germann 1974.

<sup>1505</sup> In seiner Abhandlung „Die christlich germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart“ von 1845 ergreift der Jurist und Parteipolitiker Reichensperger im Bereich theoretischer Auseinandersetzung bewusst Partei für den gotischen Stil.

Zunächst favorisierte man innerhalb der Phase der doktrinären Neugotik die „klassische Gotik“ um 1300 als Vorbild, ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts lockerte sich die Situation aber auf, und es bauten einige Architekten nun auch in neu-spätgotischen Formen. Appel sprach von einer „Abkehr vom starren basilikalischen Gerüstschema“.<sup>1506</sup> Statt Symmetrie, klarer Begrenzung und Absonderung der Teile bemühte man sich nun um das Ideal der „gewachsenen Architektur“.<sup>1507</sup> Einer der wichtigsten Vertreter war Max Meckel (1847-1910).<sup>1508</sup> Dieser bezog sich überwiegend auf spätgotische Vorbilder, als Gipfel sah er die Baukunst des 15. Jahrhunderts an.<sup>1509</sup> Als eines seiner Hauptwerke gilt der Wiederaufbau der Binger Rochuskapelle (Abb. 414). Baudetails und Einzelmotive wurden größtenteils von verschiedenen spätgotischen Bauten des Mittelrheins und des Rheingaus entlehnt und weiterentwickelt. Meckel konstruierte auch einige zweischiffige Kirchen, beispielsweise in Fechenheim und Oberrad. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts galt den zweischiffigen Kirchen besonderes Interesse.<sup>1510</sup> Nach 1890 waren diese auch außerhalb des Rheinlandes beliebt. Dies ging im späten Historismus einher mit einem neu erwachten Interesse an spätgotischen Raumvorstellungen.<sup>1511</sup> So finden sich etwa in Gottlob Ungewitters „Lehrbuch der Konstruktionen“<sup>1512</sup> von 1875 oder im 1913 erschienenen „Handbuch der Architektur“<sup>1513</sup> Entwürfe für neuspätgotische Kirchenbauten, oft auch mit figurierten Gewölben. Bahnbrechend waren auch Heideloffs „Ornamentik des Mittelalters“ und Hoffstadts „Gotisches A-B-C Buch“ von 1840. Auch die kunstgewerblichen Bereiche sollten in das neue Kunstschaffen mit einbezogen werden. So erlebte beispielsweise die mittelalterliche Glasmalerei eine neue Blüte. Auch die Ausmalung des Kircheninneren spielte eine zentrale Rolle. Grundidee war die Realisierung „neumittelalterlicher Gesamtkunstwerke“.<sup>1514</sup>

Auch im Untersuchungsgebiet entstanden einige neu-spätgotische Neubauten. Mancherorts wurden auch bestehende Bauten in neu-spätgotischer Formensprache

---

<sup>1506</sup> Appel 1927, S. 173.

<sup>1507</sup> Appel 1927, S. 174

<sup>1508</sup> Ausführlich zu Meckel siehe Wolf-Holzäpfel 2000. Appel erläutert die Bauten der Architekten St. Mattar (Pauluskirche in Köln, 1905-08) und U. Tepe (St. Martin in Düsseldorf-Bilk, 1894-96) als exemplarische Beispiele der Neu-Spätgotik. Siehe Appel 1927, S. 173-177.

<sup>1509</sup> Wolf-Holzäpfel 2000 S. 327.

<sup>1510</sup> Einen guten Überblick über die neu-spätgotischen zweischiffigen Kirchenbauten im Rheinland gibt Schotes 1960. Siehe außerdem Pick 1872, Ungewitter 1875, Fisenne 1893, Lotz 1858.

<sup>1511</sup> Wolf-Holzäpfel 2000 S. 75.

<sup>1512</sup> Ungewitter 1875.

<sup>1513</sup> Hasak 1913.

<sup>1514</sup> Siehe hierzu Baur 1982 S. 212ff.

erweitert oder verändert. Dies geschah beispielsweise in Rockeskyll<sup>1515</sup> in der Eifel, wo der bestehende Bau von 1511 im Jahre 1840 „stilgetreu“ erweitert und 1891 zweischiffig eingewölbt wurde. In Bremm an der Mosel wurde 1895 der Bau aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts um zwei Joche nach Osten erweitert (Abb. 415). Es erfolgte eine detailgenaue Anpassung des Neuen an den Altbestand unter dem Architekten Johann Moritz aus Müden.<sup>1516</sup> In Hönningen an der Ahr wurde die alte Kirche, die zwischen 1504 und 1524 eingewölbt worden war, durch Lambert von Fisenne 1894/95 vergrößert. Es entstand ein zweischiffiger Bau mit drei Mittelstützen, das alte Schiff blieb erhalten.<sup>1517</sup> In Eisenach im Landkreis Trier errichtete der Architekt Jean-Pierre Knepper aus Diekirch 1897/98 einen zweischiffiger Kirchnerneubau. Die Gewölbe aus Rippendreistrahlen lehnen sich an die der Hospitalskapelle in Kues an. In Ulmen wurde 1905 ein Bau von 1479 durch einen Neubau von Leopold Schweitzer aus Koblenz ersetzt, der alte Turm und einige Gewölbespolien blieben erhalten.<sup>1518</sup> In Graach erweiterte man im gleichen Jahr die bestehende spätgotische Kirche und wölbe sie über einer Mittelstütze ein (Abb. 416). Die Planung hatten die Architekten Julius Wirtz und Wilhelm Schmitz aus Trier inne.<sup>1519</sup> In Tawern im Kreis Trier-Saarburg schuf 1907-09 Ernst Brand die neue St. Peter und Paulskirche.<sup>1520</sup> Es handelt sich um eine dreischiffige neugotische Hallenkirche mit Westturm und Querhaus. Details zeigen eine genaue Kenntnis der spätgotischen Stilelemente wie etwa die Fischblasen-Fenstermaßwerke oder das spitzbogige Hauptportal mit Überstübungen. Das Innere ist über oktogonalen Pfeilern netzgewölbt. Auch in Oberwinter wurde 1865/66 das Schiff der St. Laurentiuskirche durch den Kölner Architekten Vinzenz Statz unter Verwendung des bestehenden spätgotischen Chores des Vorgängerbaus in gotischem Stil neu errichtet.<sup>1521</sup>

An dieser Stelle ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele für historistische, in neuspätgotischer Formensprache errichtete Kirchenbauten anführen. Eine Untersuchung, die über eine bloße Aufzählung der Bauten hinausgeht und die es sich zum Ziel macht, die Bauten näher zu beleuchten und sinnvoll miteinander in Bezug zu setzen, kann an

---

<sup>1515</sup> Siehe Kat.-Nr. 363.

<sup>1516</sup> Siehe Kat.-Nr. 49.

<sup>1517</sup> Siehe Kat.-Nr. 164.

<sup>1518</sup> Siehe Kat.-Nr. 430.

<sup>1519</sup> Siehe Kat.-Nr. 130.

<sup>1520</sup> Dehio RLP/Saar S. 1009.

<sup>1521</sup> Siehe Kat.-Nr. 324.

dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden und würde eine sinnvolle Fortführung der vorliegenden Arbeit darstellen.

## VI ANHANG

---

### 1. Quellenauszüge

#### 1.1. Die Trierer Zunftordnung der Steinmetze von 1397<sup>1522</sup>

*„Wir Scheffenmeister und Scheffen gemeinlich zu Triere dun kunt allermenlich und bekennen offenlichen mit diesem brieve, daz wir umb eynen gemeynen Urbar und nutz der stede der Bürger und der gantzer gemenyde zu Triere den erbern<sup>1523</sup> luden den Steynmetzen zu Triere die sich mit dem Ampte ernerer und behelffen willent, gegonnet und erlaufft han gonnen und erleuben yn vermitz diesen geinwartigen brieff, daz sy in ere des Almechtigen gotz ste marien siner lieber moder und Alle gotzheiligen und auch umb ere nutz und gemach hires (ihres) Amptz vorgevant eyne gude und ersame Broiderschafft gemacht hant die von nu furbass von hyn alle hiren nakomen broederen desselben amptz unverprochlichen gehalden sal werden. In alle dermaisen puncten und Wiesen als die herna folgent geschrieben. Zu dem ersten So sullen sy dem Scheffenmeister unserm herrn den Scheffen und dem Raide gehorsam syn In allen sachen da yn oder hirne meister hires amptz geboden wirt von eyne Cendener<sup>1524</sup> zu Triere umb der stede noit und sall ein iclich broeder des Ampts den burgeren zu Triere und allermenlich gud werck machen. Und wer des neit en dede und wandelberch werck mechte und von dem geclaget wurde das sal der meister von dem Ampte veir erber<sup>1525</sup> broider des amptz darzu schicken daz werck done besehen uff hiren eid. Befunden die daz daz werck wandeldberch ist und neit gud, daz sal der broider dem keren dem er daz Werk gemacht hette und sal darzu enphallen<sup>1526</sup> sin umb die boise<sup>1527</sup> mit namen umb dru pund pennige Trierscher werungen und dru pund washs<sup>1528</sup> der sullent werden funff schillinge dem Scholtes zu zyden uff daz er sine boden lyhe den broider zu twingen, funffzehen schillinge unserm herrn dem Scheffenmeister und den scheffen und die andern veirzich schillinge und die dru pund washs der broiderschafft*

---

<sup>1522</sup> Die Zunftordnung wurde 1850 durch August Reichensperger in der Zunftlade der Steinmetzen-Innung im ehemaligen Zunfthaus entdeckt und durch ihn veröffentlicht. Siehe Reichensperger 1856b, S. 164-167. Das Original befindet sich heute im Stadtarchiv Trier, Handschriftensammlung, Sign. 2179/793. Eine Abschrift findet sich auch bei Winkel Müller 1964, S. 45-47. Die hier wiedergegebene Edition stammt von Roland Müller 2010 (Müller, R. 2010).

<sup>1523</sup> ehrbaren

<sup>1524</sup> Vorsteher einer Centschaft

<sup>1525</sup> ehrbare

<sup>1526</sup> verfallen

<sup>1527</sup> Busse

<sup>1528</sup> Wachs



zu vollaist hiren kertzen und anderen hiren sachen die sy zu der broiderschafft bedurffent. Vort welch Steynmetze wircken und machen wyl und sich mit dem Ampte zu Triere ernerer darna, daz er veirzehen dage zu Triere geviest were und gemacht hette und sich wirckens und meisterschafft annemen wolde, der sal die broiderschafft bestan er sy heymisch oder fremde umb den meister von dem ampte und so er die broiderschafft besteit, So sal er dar umb gebin und bezalen zwilff pund pennyge Trierscher werungen als zu der zud in Triere gange und gebe ist veir pund washs und zwene seister wuns die man deilen sal zu wissen der sullent werden unserm herrn dem Scheffenmeister und den Scheffen zu zyden veirzich schillinge die der zendener under sy deilen sal. Eyme scholtes zu zyden funff schillinge und den Rimeler<sup>1529</sup> zumale und die veir pund washs der broiderschafft zu volleist hiren kertzen und andern hiren sachen, die sy zu der broiderschafft bedurffent und vort dem meister der broiderschafft und den veiren die zu yme geschickent sint die broiderschafft zu huden<sup>1530</sup> die zwen seister wuns des besten als dan zum zappen zu Triere veile ist. Wer aber eyns broider kind ist und der broiderschafft gesynnet und darIn komen wilt der sal geben halff als vyl vorgeschriewen steit. Wer auch eyns broiders wyff keuffte und der begeret und der Broiderschafft gesynnet der sal geben auch halff als vyl darzu deilen na gebur als vorgeschriewen steit. Und eyn lere knecht der neit eyns meisters son en is zu stunt so er zu dem meister verdinget ist so sal er geben der Broiderschafft eyn pund pennyge Trierischer werungen und eynen seister wins und aichter dem daz sine lereJare uss sint by dern ersten meister, So sal er der Broiderschafft bynnent veirzehn dage darna schuldig sin zubestan und sal darumb geben halff as vyl glich als eyns broiders kind. Und abe er das neit endede<sup>1531</sup>, So sal er die Broiderschafft bestan als eyn fremder und das pund pennyge und den win, den er geben hette verloren han. Auch welch fremde meister oder knecht zu Triere queme und der Stede dient der sal nuyst schudlig syn zu geben noch die broiderschafft zu enphahen als lange er in der stede dienst ist. Und dar aichter wolde der oder ein ander fremeder knecht zu Triere wircken und machen by eyme broider der broiderschafft der mag veirzehen dage by dem broider wircken und nuyst schuldig sin zu geben. Bleibet er aber über die veirzehen nacht, So sal der geben dru pund washs und sal damiede ein Jare ledig sin. Dan wurde er broder bynnent dem Jare, So sal er die Bruderschafft enphahen umb die zweilff pund pennyge veir pund washs und zwene seister wins die zu deilen als

---

<sup>1529</sup> Die Bedeutung des Wortes Rimeler, Rymeler ist unklar. Der Editor vermutet, dass es sich dabei um den Rechnungsführer/Zahlmeister handelt.

<sup>1530</sup> hütten

<sup>1531</sup> thäte

vorgeschriewen steit. Hette er aber die dru pund washs vor bezalt bynnent dem Jare, So sullen yme die an den veir punden washs abegan. Auch so ensal keyn broder Jn der broiderschafft dem andern keyn werck zu machen verbieden noch keyn ander geboit Jn der broiderschafft machen anders dan he vorgeschriewen steit, Jss en sy dan mit willen eyns Scheffenmeisters und unser herren der Scheffen vogenant, die zu der zyd sint. Vort mee so eyn Broider der Broderschafft oder eyns broder wyff oder syne kindoder ein lereknecht der syn recht bezalt hette, stirbet zu der grabelich sullent alle broider und hir icliche wybe komen die sy hant ane arglist und sal man eynen iclichen broder und eyns broders wyff so sy verfahren sint began mit veir kerzen und mit der broederliche doiche<sup>1532</sup> und zu der begengnuss sollen alle broider und eyns broder wyff, die neit mans en hette<sup>1533</sup> komen und die misse offeren So yn das kunt getan wirt von dem budel hirs ampts und wer darzu dem Rechte neit enqueme er en hette dan richtig und wisslich entschultenuss wer die weren, die sallen der Broiderschafft bezalen eny halff pund washs zu volleist ihren kerzen als dicke des noit geburt. und wer darwider frevelte die sullent entphallen sin von dryn punden pennige Trierischer werungen der sullent werden dem Scholtes zu zyden funff Schillinge uff daz er sine boden darzu lihe den broider zu penden - unserm herren dem Scheffenmeister und den Scheffen funffzehn Schillinge und den rymeler der Broderschafft in die buysse. Und alle Jare des mitwochens Jn den vier heiligen dagen zu pingesten So sullen die Broder gemeinlichen by einander komen Jn eyns meisters huss der des Jars gewest ist oder andersswar dar sy der budel von des meisters wegen heischit umb hirs amptz recht zu behalden. Und sullen da eynen nuwen meister setzen und kiesen oder den meister lassen der des Jars gewest ist wie sy des Uberkoment und zu yme veir erber manne die die broiderschafft und die broder handhaben und Jn erlichem stade halden. Und wer dan meister gekoren wirt oder verlibet<sup>1534</sup> der sal desselben dages komen zu dem Scheffenmeister zu zyden und dem kundigen dass er meister gekosen sy und dem sallen die anderen brodere gemeinlichen gehorsam sin Jn allen sachen daz die broderschafft antrifft und der stede Cendener an sy gesonnet von der stede wegen. Und sal der meister der des Jars gewest ist und die veir von der Broderschafft wegen des Anderen dages so eyn nuwer meister gesat oder verliben were komen zu dem Scheffenmeister zu zyden und sullen dem geben und handreichen daz gelt von den broideren die sy des Jars gemacht hetten und auch die bosen mit hirme eide na gebur die des Jars gefallen weren was unsern herrn zuhoret als

---

<sup>1532</sup> Leichentuch

<sup>1533</sup> Witwe

<sup>1534</sup> verbleibet

*vorgeschriewen steit. Und welch meister fremde knecht oder lereknechte aichter syne zyd als vorbegriffen ist zu Triere wircken wollte und sich ernerer und die Broiderschaft neit bestan wolde den sal der meister mit des Scholtes boden done penden und yme sine waffen und gezauwe<sup>1535</sup> done nemen als dycke dies noit geburt bis er die broiderschaft besteit Jn der maisen als vorgeschriewen steit ussgenomen aber er Jn der Stede dienst were und anders neit. Auch welch broider der stede Zendener oder hirme meister neit gehorsam weren zu der Stede gebode so is yme gekundiget were und sich darwider stelte der sal sin umb die boise mit namen umb Sechsich Schillinge und darzu umb zwene seister Wyns als dycke des noit geburt. Und sal der Scholtes dem meister boden lyhen den broider vor die boise zu penden und sal darumb der Scholtes an der boisen haben funff schillinge dem Scheffenmeister und unsern herren den Scheffen funfzehn Schillinge und dem Rymeler der broiderschaft und den meistern der broiderschaft die zwene Seister Wins des besten als vorgeschriewen steit - usgeschieden alle arglist und geuerde<sup>1536</sup>. Dieser Dinge zu Urkunde und vester stedicheid und umb das diese broederschaft des die steder und vester gehalden werden So han wir Scheffenmeister und Scheffen unser stede Sygel von Triere an diesen brieff done hongken, der geben wart des Jars do man zalte na Gotz geburte 1397 Jare des zweynzigisten Dages Jn octobre.“*

## **1.2. Rechnungen zum Bau der Liebfrauenkirche bei Hirschhausen /Pfanntiel**

Zur untergegangenen Liebfrauenkirche auf dem Landstück „Pfanntiel“ bei Hirschhausen hat sich ein sehr dichter Bestand an mittelalterlichen Rechnungen erhalten, sodass der Bauverlauf recht genau nachverfolgt werden kann. Die Rechnungen befinden sich heute im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.<sup>1537</sup> Insgesamt handelt es sich um 34 Rechnungen aus den Jahren zwischen 1472 und 1521. Die Rechnungen umfassen meist etwa ein Jahr und geben Auskunft über die getätigten Baumaßnahmen. Das Material und die Arbeitskräfte für den Bau bezog man aus dem näheren Umkreis der Stadt Weilburg. Baumeister, d.h. Bauverwalter waren damals Jacob von Kirschhofen und später Johann Rübsam.

---

<sup>1535</sup> Geräte

<sup>1536</sup> Gefährde

<sup>1537</sup> HSAW W 79, 83 Nr. 1. Eine Abschrift findet man bei Struck 1983.

### **Regelmäßig auftauchende Posten:**

- Bezahlung des Schmieds für die Anfertigung und Instandhaltung des Steinbearbeitungswerkzeugs (Steinäxte, Meißel, Nägel, „Krappen“)
- Bezahlung des Zimmermanns für den Bau von Gerüsten und Gewölbebögen, Balken, Leitern...
- Bezahlung von Hilfskräften fürs Steine brechen, herantransportieren und versetzen
- Bezahlung von Hilfskräften für den Transport von Baumaterial (Kalk, Sand, Holz, Seile, Blei...)

### **Auf der Baustelle waren beschäftigt:**

- Mehrere Steinmetzmeister und Steinmetzen (Meister Niclaes, Michel Eseler, Meister Massenheym, Meister Hermann), die für verschiedenen Tätigkeiten verdingt wurden (Gewölbearbeiten, reißen und Zurechthauen der Steine, Fenster, Türprofile, Schlusssteine, Konsolsteine, Sakramentshäuschen, Säulen, Fußbodenpflasterung)
- Mehrere Maurermeister und Maurer (Johann Murer, Murer Henn, Philipps zu Ahusen, Derne zu Ulnhusen, Rulgin, Henchgin von Lunen), die für verschiedene Tätigkeiten verdingt wurden (Gewölbearbeiten, Mauern, Säulen)
- Zwei Zimmermänner bzw. Schreiner (Johann Kistenner, Heinz Zymmermann), die mit verschiedenen Baumaßnahmen beauftragt wurden (Dacharbeiten, Gerüste, Leitern, Laiengestühl, Türen, Chorgestühl, Altarkreuz)
- Ein Schmied bzw. Schlosser (Werkzeug, Chorschranken-Gitter)
- Mehrere Dachdecker
- Mehrere Maler aus Wetzlar und Gießen, die das Innere der Kirche ausmalten und die Altartafel anfertigten.
- Ein Goldschmied aus Wetzlar
- Ein Uhrmacher aus Limburg

### **Auszug aus der Baumeisterrechnung von 1472-74<sup>1538</sup>**

Es handelt sich um die Bezahlung des Meisters Johann murer, ausgestellt durch den Baumeister Jakob von Kirschhofen:

*„Item han ich meyster Johann dem murer gegeben von dem eltersteyn off dene gewelbe zu hauen und die sponde in die dore...Item han ich eme auch gegeben von deme kore abendig der erden zu muren...von den pylern zu deme kore zu hauwen und von den steynen, die he gehauen hait zu deme somß, die man mit der elen oder mit deme fuß messen solde...“*

---

<sup>1538</sup> HSAW W 79, 83 Nr. 1, Abschrift bei Struck 1983.

### **Verdingung des Meisters Michel Eseler 1486**<sup>1539</sup>

Die Baumeister Cloppeß Henn und Cleßin von Drommershausen der Kirche in Pfannstiel besprechen sich 1486 auf Befehl der Elisabeth Gräfin von Nassau mit Meister Michel Eseler, Werkmeister zu Wetzlar wegen des Gewölbes der Kirche:

*„Er soll das Fundament legen und die Säulen mit den Kreuzbögen mit allem Zubehör so hoch und so weit wie das hinterste Gewölbe führen, alles zuhauen, aufsetzen und binnen zwei Jahren mit Schalsteinen wölben. Erweist sich der Schalstein nicht als tauglich und raten auch andere Sachverständige davon ab, so sollen die Baumeister gebackene Steine zu dem Gewölbe beschaffen. Während der Meister Michel aufsetzt und wölbt, soll man ihm zwei gute Knecht (opperknecht) begeben, einen, um den Speis zu bereiten, und den andern um Handreichung (handelunge) zu tun. Benötigt er, wenn er in die Arbeit kommt, einen dritten Knecht, so soll man ihm den nicht versagen. Die Baumeister sollen auch Steinbrecher bestellen, die nach Bedarf Steine brechen, und sollen diese in Pfannstiel schaffen lassen, so daß am nächsten 29. September mit dem Hauen der Steine angefangen wird. Die Baumeister sollen die nötigen Steinäxte während der Arbeit spitzen lassen, doch soll Meister Michel sie, sooft es nötig ist, nach Weilburg zum Spitzten und auch wieder zurückschaffen. Für die Gewölbe und den Bau sollen die Baumeister dem Meister Michel 120 fl. zu je 24 geräderten Weispf. zahlen, und zwar alle Quatterber, wenn er oder seine Diener an der Arbeit sind, 10 fl.; bei Fertigstellung des Baus sollen sie sich mit ihm über die noch ausstehende Bezahlung einigen.“*

### **Auszug aus der Baumeisterrechnung von 1490-91**<sup>1540</sup>

Die Rechnung wurde ausgestellt von Baumeister Jakob von Kirschhofen:

*„Item hain ich meister Niclaes dem steinmeczen geben von dem mittelsten gewelbe vor dem kore inn Panntel [in] bywesen her Hermans und des perners reddergelt 14 ½ fl...Item han ich demselben geben vor die sloßsteyn am gewelbe und von dem gehauwen engeln an reddergelde 3 fl.“*

### **Auszüge aus der Baumeisterrechnung von 1497-98**<sup>1541</sup>

Die Rechnung wurde ausgestellt von Baumeister Johann Rübsam:

---

<sup>1539</sup> Dokument vom 8. September 1486 im HSAW W 79, 25. Abschrift bei Struck 1962, S. 24, Nr. 1406.

<sup>1540</sup> HSAW W 79, 83 Nr. 8, Abschrift bei Struck 1983.

<sup>1541</sup> HSAW W 79, 84 Nr. 14, Abschrift bei Struck 1983.

*„Item ist murer Henn verdingt uff dem hindersten gewelbe eyn stuck zu plestern, was nach ungeplestert, und das gewelbe uff der kammern in dem kore zu der linken handt, was auch nit geplestert, vor 9 fl.“*

*„Item haint murer Henn, Philipps zu Ahusen und Derne zu Ulnhusen, die murer, verdient an der muren und an der portten vortter uißzumachen 4 ½ fl.“*

### **1.3. Bauvertrag zur Errichtung des Seitenschiffs der St. Severuskirche in Gemünden<sup>1542</sup>**

Der Vertrag wurde am 15. Januar 1502 zwischen Graf Reinhard von Leinigen-Westerburg, Gilbrecht von Irmtraut, dem Stiftspropst Peter Richwin, dem Westerburger Schultheiß Sipgin und Thiele Rupperts von Gemünden geschlossen und beinhaltet die Verdingung des Steinmetzen Thies, Bürger zu Koblenz:

*„daß er in der Kirche von Gemünden eine Mauer vom Glockenturm (im Westen) bis zum Turm Unserer Lieben Frauen (am Chor im Osten) in der Weise zu machen, daß er in dieser Mauer zwei Pfeiler von je 12 Fuß Höhe und zwei halbe Pfeiler (Wandpfeiler) von gleicher Höhe und 3 Fuß Dicke, achteckig gehauen, von Niedermendiger (Meniger) Stein und darin drei Bogen von 32 Fuß mit Rippen (kordellsteyne) von je 1½ Fuß Breite und Dicke errichtete. Er sollte das Steinwerk zu den Pfeilern und Bögen nach Koblenz bestellen, dort zubereiten und dann nach Ehrenbreitstein (in den daill gehen Molen) liefern, wo das Kirchspiel es holen sollte. Auch hatte er die drei Gewölbe, die zu den Bögen gehörten, zu machen und die Mauern bis unter das Dach aufzuführen, dann drei andere Bögen von rauher Mauer darüber anzufertigen, die bis auf 6 Fuß an das Dach reichten. Die Mauer sollte 3 Fuß dick sein. Die Rippensteine waren rot zu färben. Der Steinmetz hatte den Maurern Essen und Trinken sowie den Lohn zu geben. Dafür sollte das Kirchspiel ihm 155 Gulden zahlen, und zwar 50 jetzt, 50, wenn das Steinwerk zubereitet und geliefert war, und den Rest bei Fertigstellung.“*

Der schriftliche Vertrag wurde vom Grafen im Namen des Kirchspiels, also ohne Zutun des Stifts, mit dem Meister vereinbart. Die Arbeit muss sogleich in Angriff genommen

---

<sup>1542</sup> HSAW W 339, 802. Abschrift bei Struck 1959, S. LVI-LVII.

worden sein, da Jakob von Mayen, Schultheiß zu Montabaur, am 5. Aug. 1502 auf der Urkunde bescheinigt, dem Meister insgesamt 100 Gulden ausgezahlt zu haben.

#### **1.4. Rechnung zum Bau der Limburger Brückenskapelle<sup>1543</sup>**

Die Rechnung wurde von Baumeister Gilbrecht von Runckel verfasst. Dabei handelt es sich um eine Auflistung, wer was und wie viel zum Bau gegeben hat. Darüber hinaus geht es um die Bezahlung der Steinbrecher und Maurergehilfen, um die Besorgung von Kalk aus Westenburg und Diez, die Besorgung von Steinen aus Auwel und Offheim, die Besorgung von Holz aus Offheim, die Bezahlung des Dachdeckers und dessen Gehilfen, die Besorgung von Latten, Blei, Nägeln, Farbe, Bleiweiß, die Bezahlung von Glas und die Besorgung von Rüstholz. Der Rechnung lassen sich zahlreiche Namen von am Bau beteiligten Handwerkern wie beispielsweise Gerh(ar)t Zymmermann und Locze Muerer und Daten zum Bauverlauf entnehmen:

- *„Item uff sante Bartholomeus abendt [24. Aug. 1491], als der muere(r) gedinckniße usß was und sii das gewolbe sloßen, wart ine geschenckt zu v(er)drincken 4 alb.“*  
(Bl. 4v)
- *„Item Heynrich deme muerer von steynen zu brechen...“*
- *„Item Hans Zymermann, als er und sine knecht unser lieben frauwen buwe uffluegen...“*
- *„Item hait Eckart v(er)deynt...mit spiisen zu machen...“*
- *„Item am samßtage nach visitacionis [13. Juli 1493], als die muerer die cleynen gewelbe sloßen und die groeßen bogen sasßten, wart ine geschenckt eyne flesche wiins...“*
- *„Item, Heynrich Muerers knecht...“*
- *„Item vor neylle und strenge zum gewelbe und zu rusten...“*

---

<sup>1543</sup> Dokument vom 11. Juli 1491-1493 im StAL: Rechnungen der Brückenskapelle. Es handelt sich um vier geheftete Doppelblätter. Sie sind von einer Hand verfasst worden, jedoch in aufeinanderfolgenden Abschnitten. Eine Abschrift findet man bei Struck 1956, S. 685-689.

## 2. Tabellen und Diagramme

### 2.1. Auftraggeber und Handwerker

#### **Wappen: Erzbischof Jakob I. von Sierck**

Boppard, Karmeliterkirche	
Contz-les-Bains	
Irsch	
Klausen	Peter von Wittlich
Koblenz, Liebfrauen	Johann von Spay, Jost Muyrer
Kues	
Niedermendig	
Sierck-les-Bains	
Welling	

#### **Wappen: Erzbischof Johann II. bzw. Jakob II. von Baden**

Berglicht	
Beurig	
Brandscheid	
Bremm	Nikolaus von Eller, Peter von Wittlich, Hermann Sander (?)
Büdllich	
Cochem-Sehl	
Dahlem	
Daun	
Driesch	Peter von Wittlich
Ediger	Jodokus von Wittlich
Ellenz	Peter von Wittlich
Eller	
Enkirch Klause	Peter von Wittlich, Peter von Bernkastel
Forst/Roes (?)	Peter von Wittlich, Peter von Bernkastel, Hermann Sander (?)
Gransdorf	
Heidenburg	
Karden (?)	
Kettig	Hermann Sander (?)



Klausen	Peter von Wittlich
Koblenz, St. Florin	
Koblenz, St. Kastor	Meister Matthias
Koblenz, Liebfrauen	Jost Murrer, Hermann Sander
Konz	
Kues	
Leiwien	
Mertloch	Hermann Sander (?)
Merzig	
Monreal	
Montabaur	
Niederwerth	Hermann Sander (?)
Ordorf	
Pfalzel	
Poltersdorf	
Riol	
Rommersheim (?)	
Rübenach (?)	
St. Wendel	
Sülm	
Treis	Hermann Sander (?)
Trier, Dom, Bad. Bau	
Trier, St. Antonius	
Trier, St. Gangolf	
Trier, St. Matthias	Meister Bernhard, Jodokus von Wittlich
Trier, St. Irminen-Oeren	
Trier-Kürenz	
Ulmen	
Vallendar	
Valwigsberg	
Welschbillig-Helenenberg	
Wirzenborn	Meister Thies aus Koblenz

**Wappen: Erzbischof Richard von Greiffenklau**

Auw	
Beurig	
Ediger	
Gondelsheim	
Kaimt	
Kirmutscheid	
Kleinich	
Klotten	Jodokus von Wittlich
Manderfeld	
Pfalzel, Kreuzgang	
Rockeskyll	
Trier, Dom, Turm	
Wanderrath	
Welschbillig-Helenenberg	

**Wappen: Adelheid von Besselich**

Trier, St. Gangolf, Turm	
Trier, St. Gervasius	
Trier, St. Matthias	Meister Bernhard, Jodokus von Wittlich

**Wappen: Arenberg**

Berndorf	
Fleringen	

**Wappen: Baden(-Sponheim)**

Enkirch	
Hostert	
Kastellaun	
Kirchberg	
Niederbrombach (?)	
Traben	
Trarbach	Claes und Jost Murer
Wolf (?)	Jost von Trarbach

**Wappen: Boos von Waldeck**

Arzheim	
Trarbach	Claes und Jost Murer

**Wappen: Bourscheid**

Ehrenstein	
Waldbredimus	

**Wappen: Clerf**

Girsterklaus (?)	
Munshausen	

**Wappen: Eltz**

Eltz	
Wierschem	

**Wappen: Hausmann von Namedy**

Andernach	
Namedy	

**Wappen: Isenburg-Büdingen**

Büdingen, Schlosskapelle	
Büdingen, Marienkirche	Siegfried Ribisch

**Wappen: Katzenelnbogen**

Bad Ems	
Hadamar	„Frankfurter Schule“
Nastätten (?)	
St. Goar	Hans Wynt, Hermann Sander (Kanzel)

**Wappen: Koppenstein**

Gemünden/Hunsrück	
Trarbach	Claes und Jost Murer

**Wappen: Malberg(-Bruch)**

Biersdorf	
Fließem	

Lichtenborn

**Wappen: Manderscheid(-...)**

Birgel (-Blankenheim)	
Blankenheim	
Bornhofen (?)	
Buchholz (-Blankenheim)	
Büllingen (Wilhelm v. M.)	
Daun (-Daun)	
Elcherath	
Esch (-Blankenheim)	
Fleringen	
Gondelsheim	Johann von Vianden (?)
Gransdorf	
Kerpen (-Sombreff)	Meister XY
Kirmutscheid	
Kronenburg (-Schleiden)	Meister XY
Laufeld	
Mayen (Wilhelm v. M.)	
Neuerburg (-Schleiden)	Meister XY
Prüm (Wilhelm von M.?)	
Reifferscheid	
Sarresdorf (?)	
Schleiden (-Schleiden)	Johann von Vianden, Jakob Kyllwald
Septfontaines/Simmern	
Taben	
Weidingen (?)	
Wiesbaum	

**Wappen: Meisenberg**

Prümzurley	
Wolsfeld (?)	

**Wappen: Nassau(-...)**

Dillenburg (-Dillenburg)	
Bad Ems (-Dillenburg)	
Hadamar (-Dillenburg)	„Frankfurter Schule“, Peter Arnold
Herborn	
Köln (-Saarbrücken)	Michael Basts
Limburg	
Salz (-Dillenburg)	
Strinz-Trinitatis	
Walsdorf	
Weilburg (-Saarbrücken)	

**Wappen: Ouren**

Arzfeld	
Irrhausen	Meister XY
Lieler	
Lichtenborn	
Lützkampen	

**Wappen: Pfalz-Zweibrücken**

Enkirch	
Kirchberg	
Traben	Claes und Jost Murer

**Wappen: Pfalz-Simmern**

Niederbrombach (?)	
Simmern	

**Wappen: Pyrmont**

Altstrimmig	
Bremm	Nikolaus von Eller, Peter von Wittlich, Hermann Sander (?)
Forst/Roes	Peter von Wittlich, Peter von Bernkastel, Hermann Sander (?)
Treis	Peter von Wittlich, Hermann Sander (?)

**Wappen: Saarbrücken**

Heusweiler	
Saarbrücken	Meister Hans
Sulzbach (?)	

**Wappen: Soleuvre**

Luxemburg Hl. Geist	
Sanem (?)	

**Wappen: Solms-Lich**

Braunfels	
Hohensolms	
Lich	Nikolaus aus Wetzlar, Michael aus Nürnberg
Niederweidbach	

**Wappen: Ulmen**

Bremm	Peter von Wittlich, Nikolaus von Eller, Hermann Sander (?)
Driesch	Peter von Wittlich
Meiserich	
Ulmen	Peter von Wittlich (?)

**Wappen: Virneburg(-...)**

Baasem (-Rodemacher)	
Einig	
Forst/Roes	Peter vom Wittlich, Peter von Bernkastel, Hermann Sander (?)
Kempenich (-Monreal)	
Monreal (-Monreal)	
Neuerburg	Meister XY
Nickenich	
Niedermendig	
Retterath	
Schönecken	
Wanderath	
Welling	

**Wappen: Westerburg(-...)**

Fachingen	
Gemünden (-Leiningen)	Meister Thies aus Koblenz
Westerburg	Meister Thies aus Koblenz

**Wappen: Johanniterorden**

Adenau	
Kottenborn (?)	
Kronenburg	Meister XY
Roth/Our	

**Wappen: Abtei Tholey**

Thalexweiler	
Tholey	

**Wappen: Trinitarier Vianden**



Dahnen	
Mettendorf	
Olmscheid (?)	

**Wappen: Abtei Wadgassen**




Kleinblittersdorf	
Wadgassen	

## 2.2. Steinmetzzeichen


### Baasem, kath. Pfarrkirche Mariä Geburt (Schotes 1970, S. 152, 289)

Mittelpfeiler		Vgl. Kirchberg, Kues, Manderfeld, St. Wendel
Mittelpfeiler		



### Berndorf, alte kath. Pfarrkirche St. Peter (Schotes 1970, S. 289)

Strebpfeiler		Vgl. Dausenau, Stiering-Wendel, Kues
Strebpfeiler		Vgl. Büllingen
Strebpfeiler		




### Bleialf, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Schlussstein		
--------------	---	--

### Brandscheid, kath. Pfarrkirche St. Kornelius (Schotes 1970, S. 89, 289)


Strebpfeiler Schiff		Vgl. Kues, Meisenheim, St. Wendel
Fenster Schiff		Vgl. Stiering-Wendel, Koblenz/Liebfrauen, Kronenburg, Meisenheim

### Bremm, kath. Pfarrkirche St. Laurentius (Schotes 1970, S. 93, 289)

Chorfenster		Vgl. Koblenz/Liebrauen
Chorfenster		
o. A.		

### (B) Büllingen, kath. Pfarrkirche St. Eligius (eh. St. Peter und Paul)

(KDB Eupen-Malmedy, S. 222)

o. A.		Vgl. Kerpen, Kues, Meisenheim, Primstal, Schleiden
-------	---	--



o. A.		Vgl. Weismes
o. A.		Vgl. Berndorf
o. A.		

**Dausenau, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria und Kastor)**

o. A.		Vgl. Berndorf, Stiering-Wendel, Kues
-------	--	--------------------------------------

**Driesch, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mater Dolorosa** (Schotes 1970, S. 96, 290)

Schlussstein Südchor	
Orgelepore	

**Duppach, alte kath. Pfarrkirche St. Hubertus (Friedhofskapelle)** (Schotes 1970, S. 290)

Chorfenster	
Strebepfeiler	

**Ellenz, kath. Pfarrkirche St. Martin im Elend** (Schotes 1970, S. 98, 290)

Fenster Schiff	
----------------	--

**Enkirch, kath. Pfarrkirche St. Franziskus (eh. Franziskanerklosterkirche)**


(Schotes 1970, S. 100, 290 und KDR Zell S. 124)

Gewölberippe	
--------------	--


**Ediger, kath. Pfarrkirche St. Martin (von Tours)**

Gewölbe	
---------	--


**(Berg)ewersbach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Margareta)** (Bauer, W. 1971, S. 79)

Gewölbe	
---------	---



**Forst/Roes, eh. kath. Pfarrkirche St. Maria, sog. Schwanenkirche**

o. A.	
-------	---


**Fraulautern, alte kath. Pfarrkirche St. Apollonia** (KD Ottweiler/Saarlouis S. 189)

Schlussstein Schiff	
---------------------	---



**Gondelsheim, kath. Pfarrkirche St. Fides, Spes, Caritas** (Schotes 1970, S. 169, 290)

Fenster	
Strebepfeiler, Portal, Schlussstein	


**Gransdorf, alte kath. Pfarrkirche St. Apollonia**

Fenster	 Vgl. Kues, Simmern, St. Wendel
---------	--


**Habscheid, kath. Pfarrkirche St. Lucia**

o. A.	 Vgl. Meisenheim
o. A.	

**Höhn, kath. Pfarrkirche Mariä Heimsuchung (eh. St. Johannes)**

o. A.	
-------	---

**Irrhausen, kath. Pfarrkirche St. Petrus in Ketten**

o. A.	 Vgl. Kerpen, Klausen, Kronenburg, Neuerburg, Schleich
-------	---

**Kaimt, eh. Kloster Marienburg**

o. A.	
-------	--

**Karlshausen, alte kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

o. A.	
-------	--

**(Andernach-)Kell, alte kath. Pfarrkirche St. Lubentius (KDR Mayen 2, S. 248)**

Sakramentsschrank	
-------------------	--

**Kerpen, kath. Pfarrkirche St. Stephan und Sebastian (Schotes S. 111, 290)**

Mittelpfeiler		Vgl. Büllingen, Kues, Meisenheim, Primstal, Schleiden
Mittelpfeiler, Dienst		Vgl. Irrhausen, Klausen, Kronenburg, Neuerburg, Schleich
Mittelpfeiler		Vgl. Schleiden
Rippenansatz		Vgl. Meisenheim
Triumphbogen		





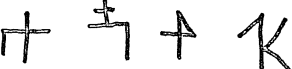
**Kiedrich, kath. Pfarrkirche St. Valentinus und Dionysius**

o. A.	
-------	--





**Kirchberg (Hunsrück), kath. Pfarrkirche St. Michael**

o. A.		Vgl. Baasem, Kues, Manderfeld, St. Wendel
o. A.		Vgl. Stiering-Wendel, Neumagen
o. A.		


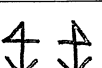

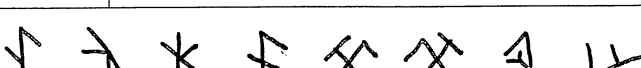
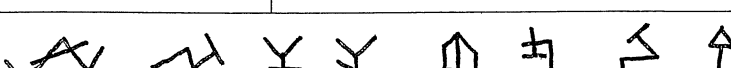
**Klausen, ehem. Augustinerchorherren-Klosterkirche und kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria** (Schotes 1970, S. 291)

Strebe Pfeiler		Vgl. Irrhausen, Kerpen, Kronenburg, Neuerburg, Schleich
Strebe Pfeiler		
o. A.		Vgl. Gondelsheim, Niederwiltz
o. A.		Vgl. Neuerburg
o. A.		







**Kleinblittersdorf, Kapelle auf dem Wintringer Hof, eh. Prioratskirche**

o. A.		Vgl. Simmern
o. A.		Vgl. Stiering-Wendel
o. A.		Vgl. Stiering-Wendel, Schleiden
o. A.		Vgl. Meisenheim, Simmern
o. A.		Vgl. Saarbrücken
o. A.		








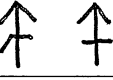



**Koblenz, kath. Pfarrkirche Liebfrauen**





o. A.		Vgl. Bremm
o. A.		Vgl. Ediger, Kues
o. A.		Vgl. Brandscheid, Stiering-Wendel, Kronenburg, Meisenheim
o. A.		
		299

**Kronenburg, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist** (Schotes 1970, S. 117, 291)


Schlussstein		Vgl. Irrhausen, Kerpen, Klausen, Neuerburg, Schleich
Mittelpfeiler, Maßwerk		Vgl. Neuerburg
Fenster		Vgl. Namedy
Fenster Sakristei		Vgl. Brandscheid, Stiering-Wendel, Koblenz/Liebfrauen, Meisenheim
Südseite außen		
Dienste		

**Kues, Hospitalskapelle St. Nikolaus** (Schotes 1970, S. 39)

Schlussstein Kreuzgang, Fenster, Strebpfeiler		
Triumphbogen, Chordienste, Fenster		Vgl. Brandscheid, Meisenheim, St. Wendel
Triumphbogen, Fenster		
Triumphbogen, Chordienste, Chorstrebepfeiler		
Triumphbogen		Vgl. Büllingen, Kerpen, Meisenheim, Primstal, Schleiden
Triumphbogen, Chordienste, Fenster, Strebpfeiler		
Chordienste		Vgl. Ediger, Koblenz/Liebfrauen
Chordienste		
Chordienste, Chorstrebepfeiler		
Chorstrebepfeiler		
Fenster		Vgl. Berndorf, Dausenau

Fenster		
Fenster Bibliothek		
Strebebfeiler Kreuzgang		Vgl. Baasem, Kirchberg, Manderfeld, St. Wendel
Strebebfeiler Kreuzgang		


**(B) Manderfeld, kath. Pfarrkirche St. Lambertus** (KDB Eupen-Malmedy S. 361)

Strebebfeiler		Vgl. Baasem, Kirchberg, Kues, St. Wendel
---------------	---	--


**Meisenheim, ev. Schlosskirche und eh. Johanniterkirche**

o. A.		Vgl. Büllingen, Kerpen, Kues, Primstal, Schleiden
o. A.		Vgl. Brandscheid, Kues, Meisenheim, St. Wendel
o. A.		Vgl. Brandscheid, Stiering-Wendel, Koblenz/Liebfrauen, Kronenburg
o. A.		Vgl. Habscheid
o. A.		Vgl. Kleinblittersdorf, Simmern
o. A.		Vgl. Kerpen
o. A.		
		

**Namedy, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus** (Schotes 1970, S. 193, 292)

Gewölbe		Vgl. Kronenburg
---------	---	-----------------

**Neuerburg, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus** (Schotes 1970, S. 196, 292)

Fenster, Maßwerk		Vgl. Kronenburg	301
------------------	---	-----------------	-----

Fenster Chor		Vgl. Kues
Fenster Chor		Vgl. Klausen
Fenster Chor		
o. A.		Vgl. Irrhausen, Kerpen, Klausen, Kronenburg, Schleich

### Neumagen, kath. Peterskapelle

o. A.		Vgl. Stiering-Wendel, Kirchberg
o. A.		

### (Lux) Niederwiltz, Dekanatskirche St. Peter und Paul (Schotes 1970, S. 199, 292)


Triumphbogen		Vgl. Gondelsheim
Mittelpfeiler, Schlussstein		
Strebpfeiler Südchor		
Strebpfeiler Südchor		Vgl. Gondelsheim, Klausen

### Oppenheim, ev. Pfarrkirche (Katharinenkirche) (Servatius 1989, S. 548-550)



Dienst					
Innenraum					
Innen und Außen					
Außen					
Westfenster					
Nordfenster					

Ostfenster		
------------	---	--


**Primstal, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung**

o. A.		Vgl. Büllingen, Kerpen, Kues, Meisenheim, Schleiden
-------	---	---









**Saarbrücken, ev. Schlosskirche**

o. A.		Vgl. Kleinblittersdorf
o. A.		


**Schleich, kath. Filialkirche St. Johannes d.T.**

Schlussstein		Vgl. Irrhausen, Kerpen, Klausen, Kronenburg, Neuerburg
--------------	---	--

**Schleiden, kath. Pfarrkirche und eh. Schlosskirche St. Philippus und Jakobus**  
(Schotes 1970, S. 293)

Fenster, Portal		
Pfeiler		Vgl. Kerpen
Pfeiler		Vgl. Büllingen, Kerpen, Kues, Meisenheim, Primstal
Pfeiler		
Pfeiler, Fenster, Strebepfeiler		
Strebepfeiler		Vgl. Stiering-Wendel, Kleinblittersdorf
Strebepfeiler		
Eckfiale		

**Simmern, ev. Pfarrkirche St. Stephan**

o. A.		Vgl. Kleinblittersdorf	303
-------	---	------------------------	-----



o. A.		Vgl. Gransdorf, Kues, St. Wendel
o. A.		Vgl. Ediger
o. A.		Vgl. Kleinblittersdorf, Meisenheim
o. A.		

### St. Goar, ev. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche St. Goar

Schlussstein	
o. A.	

### St. Wendel, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendalinus (Schotes 1970, S. 38)

Fenster Schiff		Vgl. Baasem, Kirchberg, Kues, Manderfeld
Fenster Schiff		Vgl. Brandscheid, Kues, Meisenheim
Fenster Schiff		Vgl. Gransdorf, Kues, Simmern

### (F) Stiering-Wendel (bei Forbach), Kreuzkapelle/ Annenkapelle

(Schotes 1970, S. 102, 209)

Strebepfeiler, Fenster		Vgl. Kleinblittersdorf, Schleiden
Fenster		
o. A.		Vgl. Kleinblittersdorf
o. A.		Vgl. Brandscheid, Koblenz/Liebfrauen, Kronenburg, Meisenheim
o. A.		Vgl. Berndorf, Dausenau, Kues
o. A.		Vgl. Kirchberg, Neumagen

o. A.	
-------	--

**Trarbach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Nikolaus)** (Schotes 1970, S. 293)

Kanzel	
o. A.	

**Trier, Hohe Domkirche St. Peter – Badischer Bau OG**

Rippenansatz	
--------------	--

**Uess, kath. Pfarrkirche St. Lucia** (Schotes 1970, S. 139, 293)

Triumphbogen	
--------------	--

**(B) Weismes, kath. Pfarrkirche St-Saturnin** (KDB Eupen-Malmedy S. 91)

Chor Quader		Vgl. Büllingen
-------------	--	----------------

**(B) Weweler, kath. Pfarrkirche St. Hubertus** (Schotes 1970, S. 145, 293)

Eckquader	
Strebepfeiler	

**Wolsfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Hubertus** (Schotes 1970, S. 216)

Strebepfeiler	
---------------	--

# VII QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

---

## 1. Quellen

### 1.1. Archivalische Quellen

#### 1.1.1. Landeshauptarchiv Koblenz (LHAK)

Abt. 1 A	Nr. 8623: 1478, Grabmal Sierck
Abt. 1 C	Nr. 34 und 269: Wanderath
	Nr. 79 und 109: 1491, Weihe Altar Sakristei Klausen
	Nr. 2660: Pfarrkirche Kettig
	Nr. 2972: Kapelle Valwigsberg
	Nr. 4849: Pfarrkirche Hatzenport
	Nr. 6144: 18. Aug. 1488, Bestätigung der Stiftung Helenenberg
	Nr. 623 und 1400: 1498, Baunachrichten und Rechnungen Wirzenborn
	Nr. 6884: Pfarrkirche Kesslingen
	Nr. 6887: Pfarrkirche Körrig
	Nr. 7318: Pfarrkirche Heidenburg
	Nr. 7321: Pfarrkirche Hetzerath
	Nr. 11733: Altarstiftung Ediger
	Nr. 12026: Pfarrkirche Kettig
	Nr. 12234: Pfarrkirche Monreal
	Nr. 14939/40 und 2964: Wallfahrtskirche Driesch
	Nr. 14714: Katharinenkirche Treis
	Nr. 14771/72: Pfarrkirche Kettig
	Nr. 14786 und 237: Karmeliterkirche Boppard
	Nr. 14949 und 4437: Pfarrkirche Cochem
	Nr. 14941 und 2954/55: Pfarrkirche Fankel
	Nr. 14962: Kapelle Valwigsberg
	Nr. 15036: Pfarrkirche Hatzenport
	Nr. 15049: Pfarrkirche Mertloch
	Nr. 15096: Pfarrkirche Heidenburg
	Nr. 15097/98: Pfarrkirche Hetzerath
	Nr. 15113-15: Pfarrkirche Leiwen
	Nr. 15152 und Nr. 7347: Pfarrkirche Detzem
	Nr. 15185, 7559 und 7521: St. Wendel
	Nr. 15206: Pfarrkirche Kesslingen
	Nr. 15211: Pfarrkirche Körrig
	Nr. 15346 und 7398: Klosterkirche Helenenberg
	Nr. 18127: Kapelle Valwigsberg
Abt. 35	Nr. 581: Kapelle Hausenborn
Abt. 54 B	Nr. 1234: Pfarrkirche Klüsserath
Abt. 79	Nr. 10: Klausen
Abt. 183	Nr. 44-47: Stiftungen Tönnisstein
Abt. 109	Nr. 1401: Koblenz, St. Kastor, Baunachrichten
Abt. 211	Nr. 1978: 1442, Pfarrkirche Freudenburg
Abt. 215	Nr. 1602: Pfarrkirche Heidenburg

- Abt. 218 Nr. 1681, S. 5ff und XII, S. 1ff: Pfarrkirche Ediger  
Nr. 34 und 604: Kölln, Bausachen
- Abt. 623 Nr. 603 und 346: 1223, Erwähnung Kirche Kölln
- Abt. 701 Nr. 2913: Koblenz, St. Kastor, Baunachrichten  
Nr. 4, Bl. 303r: Feuerbuch, Treis  
Nr. 4, Bl. 324v: Feuerbuch, Wetteldorf  
Nr. 4, Bl. 324v: Feuerbuch, Gondelsheim  
Nr. 4, Bl. 337r: Feuerbuch, Heidenburg  
Nr. 4, Bl. 337r: Feuerbuch Leiwien  
Nr. 4, Bl. 335r: Feuerbuch, Körrig  
Nr. 4, Bl. 349r: Feuerbuch: Kues  
Nr. 4, Bl. 361v: Feuerbuch: Merzig
- HV 1, Bd. III Nr. 4535: 1459, Klausen, Schenkung an die Aug.-Chorherren  
Nr. 4744: 1463, Erhebung Valwigsberg zur Pfarrkirche  
Nr. 4819: 1464, Bestätigung der Stiftung der Kirche in Dudelange  
Nr. 5109/10: 1469, Unterschutzstellung Hospital Kues  
Nr. 5262: 1472, Klausen, Bau einer Mauer  
Nr. 5358: 1475, Altarstiftung Andernach
- HV 1, Bd. IV Nr. 6145: 1488, Montabaur, Stiftungen für den Gottesdienst
- HV 1, Bd. VI Nr. 6294: 1490, Altarstiftung Dillenburg  
Nr. 6336/37: 1491, Inkorporation Meckel nach Helenenberg  
Nr. 6541: 1494, Verwaltungsbestimmungen Valwigsberg  
Nr. 6910: 1500, Stiftungen für den Kirchenbau in Dillenburg  
Nr. 6921: 1460, Stiftung Kloster Ehrenbreitstein

### 1.1.2. Bistumsarchiv Trier (BATr)

- Abt. 31,1 Archidiakonat Dietkirchen (Urkunden)
- Abt. 32 Archidiakonat Karden (Landkapitel Boppard, Kunostein-Engers, Ochtendung, Zell)
- Abt. 32,1 Archidiakonat Karden (Urkunden)
- Abt. 33 Archidiakonat Longuyon (Dekanate Arlon, Bazailles, Ivoix-Carignan, Juvigny, Longuyon, Luxemburg, Mersch)
- Abt. 34 Archidiakonat Tholey (Landkapitel Merzig, Perl, Remich, Wadrill)
- Abt. 34,1 Archidiakonat Tholey (Urkunden)
- Abt. 35 Archidiakonat Trier (St. Peter – Burdekanat Trier, Landkapitel Bitburg, Kyllburg, Piesport)
- Abt. 35,1 Archidiakonat Trier (St. Peter – Urkunden)
- Abt. 36 Erzdiözese Köln (alte Dekanate: Ahrgaudekanat, Eifeldekanat, Archidiakonat Steinfeld, Dekanat Bonn)
- Abt. 36,1 Erzdiözese Köln (alte Dekanate – Urkunden)
- Abt. 38 Erzdiözese Mainz (alte Dekanate: Algesheim, Glan, Simmern)
- Abt. 38,1 Erzdiözese Mainz (alte Dekanate – Urkunden)
- Abt. 63,2 Abtei St. Matthias Trier
- Abt. 63, 18 Nr. 2 (ebenso Abt. 20 Nr. 9, S. 146, 373 und 383):  
Schenkungsurkunde Helenenberg
- Abt. 70, 932 Pfarrkirche Büdesheim/Eifel
- Abt. 71,2 Pfarrarchiv Trier, St. Antonius

Abt. 71,3	Pfarrarchiv Trier, St. Gangolf
Abt. R 71,50	Pfarrarchiv Neuerburg, St. Nikolaus
Abt. R 71,71	Pfarrarchiv Valwig, St. Martin
Abt. R 71,84	Pfarrarchiv Ediger, St. Martin
Abt. R 71,94	Pfarrarchiv Bernkastel-Kues, St. Michael
Abt. 71,98	Pfarrarchiv Monreal, Kreuzerhöhung
Abt. 71,118	Nr. 29: Pfarrarchiv Bruttig-Fankel, St. Margaretha
Abt. R 71,162	Pfarrarchiv Bremm, St. Laurentius
Abt. 71,254	Pfarrarchiv St. Wendel, St. Wendalinus
Abt. 79, 936	Pfarrarchiv Büdesheim/Eifel
Abt. 95/324	Blatt 13r: Kirche Kölln
Abt. 105	Nr. 509, S. 12: Helenenberg

### 1.1.3. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier (BPS)

Lade 47:24	Karte: Mosellae Fluminis, um 1710.
Lade 47:28	Karte: Jan van Schilde: Trevirensis Episcopatus, 1578.
Lade 47:30	Karte: Gerard Valk: Trevirensis Regio (...), um 1700
Lade 47:31	Karte: Mosellae Fluminis Tabula Specialis, um 1710.
Lade 47:32	Karte: Das Erzstift und Kurfürstentum Trier, 1791.
Lade 50:1/50:13	Güssefeld, F.L.: Charte das Erzstift und Churfürstenthum Trier vorstellend.
Lade 50:8	Karte: Lotter, Tobias C.: Trevirensis, um 1760.
Lade 50:10	Karte: Vischer, Nikolaus: Archiepiscopus Trevirensis, um 1720.
Z 464 (1/a)	Karte: Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungseinteilung und Bevölkerung. 1820.

### 1.1.4. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HSAW)

Best. W 40, 897	1471, Limburg, Dom, Wiederherstellung der Orgel
Best. W 79	Bausachen Kloster Pfannstiel
Best. W 170, 3769	Burgkapelle Diez
Best. W 350,8	1319, Pfarrkirche Dausenau
Abt. 116	Pfarrkirche Montabaur
Abt. 339, 802	1502, Gemünden, Vertrag mit Meister Thies

### 1.1.5. Stadtarchiv Trier (StATr)

Handschriftensammlung Sign. 2179/793: 1397, Zunftordnung der Trierer Steinmetzen	
StATr T 46	Helenenberg

### 1.1.6. Stadtarchiv Limburg (StAL)

Rechnungen zur Brückenkapelle

### 1.1.7. Stadtarchiv Wiesbaden (StAW)

StAW 116 VIIb 2	Bl. 198: 1497, Altarweihe Wirzenborn
-----------------	--------------------------------------

### **1.1.8. Landesarchiv Saarbrücken (LSB)**

LSB 22                      Nr. 2702: Kirche Kölln

### **1.1.9. Fürstlich Wiedisches Archiv Koblenz (FWA)**

FWA V-1-9                      Nr. 2 und Nr. 15: Ehrenstein  
Nr. 2844: Pfarrarchiv Ehrenstein (Urkunde)

### **1.1.10. Fürstliches Archiv zu Lich (FAL)**

FAL Akten II. Abt.      Landessachen. Besondere Kirchensachen. Lich Conv. 3. (Lich)  
FAL Akten II. Abt.      General. Et Litt- Graf Reinhart I B. Conv. 14/1 (Lich)

## **1.2. Gedruckte Quellenwerke**

### **Bertelius 1606/1856**

Bertelius, Johannes: *Historia Luxemburgensis*. Köln 1606. Reprint der Ausg. Luxemburg 1856.

### **Blattau 1844a**

Blattau, Johann Jakob (Hg.): *Statuta Synodalia, ordinationes et mandata Archidioecesis Trevirensis*. Bd. I: Ab Archiepiscopo Ratbodo usque ad obitum Archiepiscopi Iacopi a Sirck. Trier 1844.

### **Blattau 1844b**

Blattau, Johann Jakob (Hg.): *Statuta Synodalia, ordinationes et mandata Archidioecesis Trevirensis*. Bd. II: Ab Archiepiscopo Ioanne Badensi usque ad obitum Archiepiscopi Ioannis a Schoenenberg. Trier 1844.

### **Brouwer/Masen 1670**

Brouwer, Christoph/Masen, Jakob: *Antiquitatum Et Annalivm. Trevirensivm Libri XXV. Duorum ille Proparasceven, cum Libris XXII Annalium scripsit: hic, praeter Additamenta Proparasceves & Historiae, III reliquos Annalium libros, cum luculentis Indicibus, adjecit; Bd. I u. II. Lüttich 1670.*

### **Brower/Masen 1855**

Brouwer, Christoph/Masen, Jakob: *Metropolis ecclesiae Trevericae quae metropolitanae ecclesiae originem, jura, decus, officia tum subjectorum illi episcopatum, regionum, urbium, ecclesiarum, abbatiarum et monasteriorum ortus progressusque per archidioecesis Trevirensis complectitur*. Koblenz 1855.

### **Demandt 1989**

Demandt, Karl E.: *Regesten zu den Urkunden der Grafen von Katzenelnbogen im Staatsarchiv Darmstadt und in anderen Archiven; Nachträge, Ergänzungen und Konkordanz (= Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt 26)*. Darmstadt 1989.

### **Embach/Schmid 2004**

Embach, Michael/Schmid, Wolfgang (Hg.): *Die Medulla Gestorum Treverensium des Johann Enen. Ein Trierer Heiltumsdruck von 1514. Faksimileausgabe und Kommentar (= Armarium Trevirensis; Bd. 2)*. Trier 2004.

### **Fabricius 1905**

Fabricius, Wilhelm: *Taxa generalis subsidiorum cleri Trevirensis*. In: *Trierisches Archiv* 8 (1905) S. 1-52.

**Fabricius 1913**

Fabricius, Wilhelm: Die beiden Karten der kirchlichen Organisation, 1405 und 1610 (= Die Trierer und Mainzer Kirchenprovinz Bd. 2). Bonn 1913.

**Fabricius 1914**

Fabricius, Wilhelm: Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz Bd. 6: Die Herrschaften des unteren Nahegebietes. Der Nahegau und seine Umgebung (= Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 12,6). Bonn 1914.

**Fabricius 1923**

Fabricius, Wilhelm: Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz Bd. 7: Die Herrschaften des Mayengaues 1: Die kurtrierischen Oberämter Mayen und Münstermaifeld (= Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 12,7). Bonn/Leipzig 1923.

**Gesta Trevirorum 1**

Gesta Trevirorum, Bd. 1. Ab incunabulis mythicis historiae Trevirensis usque ad obitum Archiepiscopi Arnoldi ab Isenburg anno MCCLIX. Trier 1836.

**Gesta Trevirorum 2**

Gesta Trevirorum, Bd. 2: Ab anno MCCLIX usque ad mortem Archiepiscopi Richardi a Greifenclau anno MDXXXI. Trier 1836.

**Gesta Trevirorum 3**

Gesta Trevirorum, Bd. 3: Ab anno MDXXXI usque ad annum urbi et provinciae Trevirensi famosissimum MDCCXCIV. Trier 1839.

**Goerz 1861**

Goerz, Adam: Regesten der Erzbischöfe zu Trier von Hetti bis Johann II. Berichtigter Nachdruck der Ausgabe Trier, 1861. Aalen 1969.

**Heilmann 1995**

Heilmann, Marion (Bearb.): Inventar des Archivs der Stadt Bacharach. (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung RLP Bd. 66), Koblenz 1995.

**Heydinger 1884**

Heydinger, Johann Baptist Wendelin: Archidiaconatus, tituli S. Agathes, in Longuiono, Archidioecesis Trevirensis, in novem decanatus, nimirum in Arlunensem, Besellensem, Ivodiensem, Juvigniensem, Kyllburgensem aut Bitburgensem, Longuionensem, Lutzemburgensem, Merschensem et Remigensem divisi, descriptio. Trier 1884.

**Hontheim 1750**

Hontheim, Johann Nikolaus von: Historia Trevirensis Diplomatica Et Pragmatica. Inde A Translata Treveri Praefectura Praetorio Galliarum, Ad Haec Usque Tempora: E Genuinis Scripturis Eruta, Atque Ita Digesta, Ut Non Solum Jus Publicum Particulare Archiepiscopatus & Electoratus Trevirensis In Suis Fontibus Plenissime Exhibeat, Sed Et Historiam Civilem & Ecclesiasticam Germaniae, Ejusque Singularia Jura Publica Ac Privata Illustret. Bd. III. Augustae Vind. [u.a.] 1750.

**Keussen 1928**

Keussen, Hermann: Urkunden des Trierer Pfarr-Archivs St. Antonius. In: Trierer Zeitschrift 3 (1928) S. 135-137.

**Krudewig/Tille 1909**

Krudewig, Johannes/Tille, Armin (Bearb.): Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. Bd. 3: Kreise Schleiden, Cochem, Prüm, Eupen, Montjoie, Malmedy. Bonn 1909.

**Krudewig/Tille 1915**

Krudewig, Johannes/Tille, Armin (Bearb.): Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz. Bd. 4: Kreise Bitburg, Daun, Wittlich, Trier-Land, Bernkastel, Zell. Bonn 1915.

**Struck 1956**

Wolf-Heino Struck (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 1: Das St. Georgenstift, die Klöster, das Hospital und die Kapellen in Limburg an der Lahn. Regesten 910 – 1500 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 12), Wiesbaden 1956.

**Struck 1959**

Wolf-Heino Struck (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 2: Die Kollegiatstifte Dietkirchen, Diez, Gemünden, Idstein und Weilburg. Regesten [vor 841] – 1500 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 12), Wiesbaden 1959.

**Struck 1961**

Struck, Wolf-Heino (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 3: Die Klöster Bärbach, Beselich, Dirstein und Gnadenthal, das Johanniterhaus Eschenau und die Klause Fachingen. Regesten [vor 1153] – 1634 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 12). Wiesbaden 1961.

**Struck 1962**

Struck, Wolf-Heino (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 4: Das Johanniterhaus Pfannstiel und die Klöster Seligenstatt und Walsdorf, Regesten 1156-1634 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 12). Wiesbaden 1962.

**Struck 1983**

Wolf-Heino Struck (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 5: Rechnungen und Register. Teil 1: Das Johanniterhaus zu Pfannstiel, Baumeisterrechnungen 1472 bis 1521 und Bruderschaftsverzeichnis 1471 bis nach 1485 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 12), Wiesbaden 1983.

**Struck 1984**

Wolf-Heino Struck (Bearb.): Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 5: Rechnungen und Register. Teil 2: Das Stift St. Georg zu Limburg, Rechnungen und Register 1367 bis 1500, Seelbuch von 1470 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 12), Wiesbaden 1984.

**Wytttenbach 1836**

Wytttenbach, Johann Hugo (Hg.): *Gesta Trevirorum integra lectionis varietate et animadversionibus illustrata ac indice dupilci instructa*. Trier 1836.

**Zenz 1962**

Zenz, Emil (Hg.): Die Taten der Trierer. *Gesta Treverorum*. Bd. VI: Von Boemund II bis zum Tode Jakobs III 1354-1581. Trier 1962.

**MRUB 2**

Beyer, Heinrich/Eltester, Leopold/Goerz, Adam (Hg.): *Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier*



bildenden mittelrheinischen Territorien (= Mittelrheinisches Urkundenbuch). Bd. 2: Vom Jahre 1169 bis 1212. Koblenz 1865.

## **2. Sekundärliteratur**

### **2.1. Inventarbände**

#### **2.1.1. Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler**

##### **Dehio Elsaß/Lothringen**

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 4,b: Elsaß und Lothringen. 3. unv. Aufl. Berlin 1940.

##### **Dehio Hessen**

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd.: Hessen. Bearb. v. M. Backes. 2. bearb. Aufl. Berlin 1982.

##### **Dehio NRW**

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd.: Nordrhein-Westfalen 1. Bearb. v. C. Euskirchen. Berlin 2005.

##### **Dehio RLP/Saar**

Dehio, Georg (Begr.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bd.: Rheinland Pfalz, Saarland. Bearb. v. H. Caspary u.a. 2. bearb. u. erw. Aufl. Berlin 1984.

#### **2.1.2. Denkmaltopographie (DT)**

##### **DT Birkenfeld**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 11: Kreis Birkenfeld. Bearb.: Ulrike Weber-Karge/Maria Wenzel. Worms 1993.

##### **DT Bit-Prüm 1**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 9.1.: Kreis Bitburg-Prüm (Verbandsgemeinden Kyllburg und Speicher). Bearb.: Hans H. Reck. Worms 1991.

##### **DT Bit-Prüm 2**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 9.2: Kreis Bitburg-Prüm (Stadt Bitburg, Verbandsgemeinden Bitburg-Land und Irrel). Bearb.: Bernd Altmann/Hans Caspary. Worms 1997.

##### **DT Bit-Prüm 3**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 9.3: Kreis Bitburg-Prüm (Verbandsgemeinden Arzfeld, Neuerburg und Prüm). Bearb.: Hans H. Reck/Andrea Rumpf. Worms 2000.

##### **DT Koblenz 1**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 3.1: Stadt Koblenz (Südliche Vorstadt und Oberwerth). Bearb.: Herbert Dellwing/Udo Liessem. Düsseldorf 1986.

##### **DT Koblenz 2**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 3.2: Stadt Koblenz (Innenstadt). Bearb.: Herbert Dellwing/Reinhard Kallenbach. Worms 2004.

##### **DT Lahn-Dill 1**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Lahn-Dill-Kreis I. Bearb.: Heinz Wionski. Braunschweig/Wiesbaden 1986.

#### **DT Lahn-Dill 2**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Lahn-Dill-Kreis II. Bearb.: Maria Wenzel. Wiesbaden 2003.

#### **DT Limburg**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Stadt Limburg. Bearb.: Verena Fuchß. Wiesbaden 2007.

#### **DT Limb.-Weilb. 1**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Landkreis Limburg-Weilburg I. Camberg bis Löhnberg. Bearb.: Falko Lehmann. Wiesbaden 1994.

#### **DT Rheingau/Taunus**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Rheingau-Taunus-Kreis II. Altkreis Untertaunus. Bearb.: Dagmar Söder. Wiesbaden 2003.

#### **DT Trier**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 17.1: Stadt Trier. Altstadt. Bearb.: Patrick Ostermann. Worms 2001.

#### **DT Trier-Saarburg 1**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 12.1: Kreis Trier-Saarburg (Verbandsgemeinden Hermeskeil, Kell, Konz, Saarburg). Bearb.: Ewald Wegner. Worms 1994.

#### **DT Trier-Saarburg 2**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 12.2: Kreis Trier-Saarburg (Verbandsgemeinden Ruwer, Schweich, Trier-Land). Bearb.: Ewald Wegner. Worms 1994.

#### **DT Wittlich**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 4.1: Kreis Bernkastel-Wittlich (Stadt Wittlich). Bearb.: Ulrich Kerkhoff/Mechthild Ohnmacht. Düsseldorf 1987.

### **2.1.3. Denkmaltopographie-Schnellerfassung (DTS)**

(<http://denkmallisten.gdke-rlp.de/Landkreisname.pdf>, Stand September 2012)

#### **DTS Ahrweiler**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Ahrweiler.

#### **DTS Bernkastel-Wittlich**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Bernkastel-Wittlich, außer Wittlich-Stadt.

#### **DTS Cochem-Zell**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Cochem-Zell.

#### **DTS Mayen-Koblenz**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Mayen-Koblenz.

#### **DTS Neuwied**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Neuwied.

#### **DTS Rhein-Hunsrück**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Rhein-Hunsrück-Kreis.

#### **DTS Rhein-Lahn**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Rhein-Lahn-Kreis.

#### **DTS Vulkaneifel**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreis Vulkaneifel.

#### **DTS Westerwald**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Westerwaldkreis.

#### **DTS Zweibrücken**

Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. "Denkmal-Schnellerfassung" 1996-2000. Nachrichtliches Verzeichnis der Kulturdenkmäler. Kreisfreie Stadt Zweibrücken.

### **2.1.4. Kunstdenkmäler-Bände der Bundesländer (KD)**

#### **KD Boppard 1**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 8: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 2: Ehem. Kreis St. Goar. 1: Stadt Boppard. Bd. I. Bearb.: Alkmar Freiherr v. Ledebur. Berlin 1988.

#### **KD Boppard 2**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 8: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 2: Ehem. Kreis St. Goar. 1: Stadt Boppard. Bd. II. Bearb.: Alkmar Freiherr v. Ledebur. Berlin 1988.

#### **KD Cochem 1**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 3: Landkreis Cochem. Teil 1 (A-J). Bearb.: Ernst Wackenroder. Berlin 1959.

#### **KD Cochem 2**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 3: Landkreis Cochem. Teil 2 (K-Z). Bearb.: Ernst Wackenroder. Berlin 1959.

#### **KD Giessen**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Hessen. Die Kunstdenkmäler des Kreises Giessen. Bd. 1, nördlicher Teil. Bearb.: Heinrich Walbe. Darmstadt 1938.

#### **KD Koblenz 1**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 1: Stadt Koblenz. Die profanen Denkmäler und die Vororte. Bearb.: Fritz Michel. Berlin 1954.

**KD Lahn**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Hessen. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden. Bd. 3: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngiets. Oberlahnkreis, Kreis Limburg, Unterlahnkreis. Bearb.: Ferdinand Luthmer. Frankfurt/Main 1907.

**KD Oberwesel 1**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 9: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 2: Ehem. Kreis St. Goar. 2: Stadt Oberwesel. Bd. I. Bearb.: Eduard Sebald. Berlin 1997.

**KD Oberwesel 2**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 9: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 2: Ehem. Kreis St. Goar. 2: Stadt Oberwesel. Bd. II. Bearb.: Eduard Sebald. Berlin 1997.

**KD Ottweiler/Saarlouis**

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Saarlandes. Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. Bearb.: Walther Zimmermann. Düsseldorf 1934.

**KD Saarbrücken**

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Saarlandes. Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken. Bearb.: Walther Zimmermann. Düsseldorf 1932.

**KD Schleiden**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen. I. Rheinland. Bd. 9.9: Stadt Schleiden. Bearb.: Ruth Schmitz-Ehmke/Barbara Fischer. Berlin 1996.

**KD Simmern 1**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 6: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 1: Ehem. Kreis Simmern. Bd. I. Bearb.: Magnus Backes u.a. Berlin 1977.

**KD Simmern 2**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Bd. 6: Rhein-Hunsrück-Kreis. Teil 1: Ehem. Kreis Simmern. Bd. II. Bearb.: Magnus Backes u.a. Berlin 1977.

**KD Trier**

Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier. Bd. 1,1: Der Dom zu Trier. Bearb.: Nikolaus Irsch. Düsseldorf 1931.

**KD Westerwald**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Hessen. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden. Bd. 4: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Biedenkopf, Dill, Oberwesterwald, Westerburg. Bearb.: Ferdinand Luthmer. Frankfurt/Main 1910.

**KD Wiesbaden**

Die Bau- und Kunstdenkmäler von Hessen. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden. Bd. 5: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Unterwesterwald, St. Goarshausen, Untertaunus, und Wiesbaden Stadt und Land. Bearb.: Ferdinand Luthmer. Frankfurt/Main 1914.

**KD Zweibrücken**

Die Kunstdenkmäler der Stadt und des ehemaligen Landkreises Zweibrücken. Bearb.: Herbert Dellwig/Hans Erich Kubach. München 1981.

**2.1.5. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (KDR)****KDR Ahrweiler**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 17.I. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Ahrweiler. Bearb.: Joachim Gerhardt/Heinrich Neu/Edmund Renard/Albert Verbeek. Düsseldorf 1938.

**KDR Altenkirchen**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 16.I. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Altenkirchen. Bearb.: Margot Bitterauf-Remy/Josef Busley/Heinrich Neu. Düsseldorf 1935.

**KDR Bernkastel**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 15.I. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bernkastel. Bearb.: Hans Vogts. Düsseldorf 1935.

**KDR Bitburg**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 12.I: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg. Bearb.: Ernst Wackenroder. Düsseldorf 1927.

**KDR Daun**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 12.III: Die Kunstdenkmäler des Kreises Daun. Bearb.: Ernst Wackenroder. Düsseldorf 1928.

**KDR Koblenz**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 20.I. Abteilung: Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz. Bd. I: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz. Bearb.: Fritz Michel. Düsseldorf 1937.

**KDR Kreuznach**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 18.I. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach. Bearb.: Walther Zimmermann. Düsseldorf 1935.

**KDR LK Koblenz**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 16.III. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Koblenz. Bearb.: Hans Erich Kubach/Fritz Michel/Hermann Schnitzler. Düsseldorf 1944.

**KDR LK Trier**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 15.II: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier. Bearb.: Ernst Wackenroder/Heinrich Neu. Düsseldorf 1936.

**KDR Mayen 1**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 17.II. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen. Die Kunstdenkmäler der Ämter Mayen-Stadt und Mayen-Land, Münstermaifeld, Niedermendig und Polch. Bearb.: Hanna Adenauer/Josef Busley/Heinrich Neu. Düsseldorf 1943.

**KDR Mayen 2**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 17.II. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen. I. Halbband. Die Kunstdenkmäler der Ämter Andernach-Stadt und -land, Burgbrohl, Kelberg, Kempenich und Virneburg. Bearb.: Josef Busley/Heinrich Neu. Düsseldorf 1941.

**KDR Neuwied**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 16.II. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuwied. Bearb.: Heinrich Neu/Hans Weigert. Düsseldorf 1940.

**KDR Prüm**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 12.II: Die Kunstdenkmäler des Kreises Prüm. Bearb.: Ernst Wackenroder. Düsseldorf 1927.

**KDR Saarburg**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 15.III. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg. Bearb.: Ernst Wackenroder/Heinrich Neu. Düsseldorf 1939.

**KDR Schleiden**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 11.II: Die Kunstdenkmäler des Kreises Schleiden. Bearb.: Ernst Wackenroder. Düsseldorf 1934.

**KDR Stadt Trier**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 13.III: Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes. Bearb.: Hermann Bunjes/Nikolaus Irsch/Gottfried Kentenich/Hanns Lückger u.a. Düsseldorf 1938.

**KDR Wittlich**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 12.IV: Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich. Bearb.: Ernst Wackenroder. Düsseldorf 1934.

**KDR Zell**

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 19.III. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Kreises Zell an der Mosel. Bearb.: Hans Vogts. Düsseldorf 1938.

**2.1.6. Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg (KDL)**

**KDL Bettembourg**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Dekanat Bettembourg. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. In: T'Hémecht 1/2 (1955).

**KDL Betzdorf**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. (II.) Dekanate Betzdorf und Grevenmacher. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. Sonderdruck aus Ons Hémecht 1935-36, Luxemburg 1937.

**KDL Echternach**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Dekanat Echternach. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. In: T'Hémecht 4 (1953).

**KDL Echternach Stadt**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Stadt Echternach. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. Luxemburg 1952.

**KDL Esch**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Dekanat Esch. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. In: T'Hémecht (1957).

**KDL Mersch**

Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Dekanate Mersch, Betzdorf, Grevenmacher, Remich. Bearb.: Richard Staud/Joseph Reuter. In: T'Hémecht (1933/39).

**2.1.7. Inventaire Général Lorraine (IGL)**

**IGL Avioth**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 70. Avioth (Meuse). Text : Simone Collin-Roset. Metz 2000.

**IGL Cattenom**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 49. Le Canton de Cattenom (Moselle). Text: Bruno Malinverno u.a. Maxéville-Nancy, 1988.

**IGL Longuyon**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 50. Le Canton de Longuyon (Meurthe et Moselle). Text: Marie-France Jacops u.a. Maxéville-Nancy 1988.

**IGL Longwy**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 93. Le Pays de Longwy (Meurthe et Moselle). Text: Marie-France Jacops u.a. Metz 1991.

#### **IGL Marville**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 51. Marville (Meuse). Text: Simone Collin-Roset/Marie-France Jacops. Metz 2000.

#### **IGL Metzervisse**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine. Nr. 92. Les cantons de Metzervisse et Yutz (Moselle). Text: Bruno Malinverno. Metz 1991.

#### **IGL Pays Loguyon**

Inventaire Général Lorraine. Itinéraires du Patrimoine 21 Meurthe et Moselle. Le Pays de Loguyon. Text : Jean Crosato. Jarville 1992.

#### **IGL Sierck**

Inventaire Général Lorraine. Images du patrimoine Nr. 26. Le Canton de Sierck-les-Bains (Moselle). Text: Bruno Malinverno u.a. Nancy 1987.

### **2.1.8. Les guides du pays Lorrain (GL)**

#### **GL Igney**

Les guides du pays Lorrain. Les Eglises Romanes de Lorraine. Tome III. Dictionnaire des édifices. Igney à Rupt-aux-Nonnains. Text : Hubert Collin. Nancy 1984.

#### **GL Zetting**

Les guides du pays Lorrain. Les Eglises Romanes de Lorraine. Tome VI. Dictionnaire des édifices. Saint-Ail à Zetting. Text : Hubert Collin. Nancy 1981.

### **2.1.9. Congrès Archéologique de France (CAF)**

#### **CAF Avioth**

Dumolin, Maurice: Avioth. In : Session/Congrès Archéologique de France 96 (1929) S. 445-470.

#### **CAF Marville**

Dumolin, Maurice : Marville. In : Session/Congrès Archéologique de France 96 (1929) S. 419-444.

#### **CAF Toul**

Valéry-Radot, Jean : Toul. In : Session/Congrès Archéologique de France 96 (1933/34) S. 229-274.

#### **CAF Trois Evêchés**

Congrès Archéologique de France Bd. 146: Les Trois-Evêchés et l'ancien duché de Bar. Text : Simone Collin-Roset. Paris 1995. (= Session/Congrès Archéologique de France 149 (1991).

### **2.1.10. Patrimoine monumental de la Belgique (PMB)**

#### **PMB Arlon**

Le patrimoine monumental de la Belgique. Wallonie. Vol. 19 : Province du Luxembourg, Arrondissement d'Arlon. Bearb. : Pierre Mardaga. Liège 1994.

#### **PMB Virton**

Le patrimoine monumental de la Belgique. Wallonie. Vol. 21 : Province du Luxembourg, Arrondissement de Virton. Bearb. : Pierre Mardaga. Liège 1995.

## **2.1.11. Kunstdenkmäler Belgien (KDB)**

### **KDB Eupen-Malmédy**

Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmédy. Bearb.: H. Reiners. Düsseldorf 1936.

### **KDB Maas/Mosel**

Die Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel. Bearb.: H. Reiners/W. Ewald. München 1921.

## **2.2. Sonstige Inventarbände**

### **Baedeker Lux**

Baedeker Allianz-Reiseführer Großherzogtum Luxemburg. 2. Aufl. Ostfildern 1993.

### **Baudenkmale/Pfalz**

Pfälzische Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins (Hg.): Die Baudenkmale in der Pfalz. Bd. 5. Ludwigshafen 1897.

### **DEF Lothringen**

Dictionnaire des églises de France (DEF). Bd. 5A: Alsace, Lorraine, Franche-Comté. Paris 1969.

### **Lehfeldt 1886**

Lehfeldt, Paul: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz (= Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz [1]). Düsseldorf 1886.

### **Lotz 1880**

Lotz, Wilhelm: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden (= Inventarium der Baudenkmäler im Königreiche Preussen). Berlin 1880.

## **2.3. Kirchenführer**

### **2.3.1. Rheinische Kunststätten (RhK)**

#### **RhK Adenau**

Losse, Michael: Stadt Adenau. Nr. 322. Neuss 1987.

#### **RhK Altenahr**

Görtz, Ignaz: Pfarrkirche und Pfarrei Altenahr. Nr. 1967/4. Neuss 1967.

#### **RhK Andernach 1959**

Schindler, O.H.: Andernach. 1. Aufl. Neuss 1959.

#### **RhK Andernach 1979**

Huiskes, Manfred/Schindler, O.: Andernach Innenstadt. Nr. 8. 2. Aufl. Neuss 1979.

#### **RhK Bacharach**

Klapheck, Richard: Bacharach. Nr. 11. Neuss o.J.

#### **RhK Bacharach 1976**

Caspary, Hans: Bacharach und Steeg. Nr. 11. 2. Aufl. Neuss 1976.

#### **RhK Bacharach 1991**

Caspary, Hans: Stadt Bacharach. Heft 11. 3. Aufl. Neuss 1991.

#### **RhK Bad Ems**

Custodis, Paul-Georg: Bad Ems. Nr. 251. 2. Aufl. Neuss 1980.

#### **RhK Bendorf-Sayn**

Kemp, Franz-Hermann/Liessem, Udo: Bendorf-Sayn. Nr. 294. Neuss 1984.

#### **RhK Berndorf 1985**

Adrian, Hans-Georg: Berndorf (Hohe Eifel). Nr. 304. Neuss 1985.



**RhK Bernkastel**

Vogts, Hans: Bernkastel. Nr. 18. Neuss 1957.

**RhK Bitburg**

Niewodniczanska, Marie Luise: Stadt Bitubrg in der Eifel. Nr. 392. Neuss 1993.

**RhK Bliesgau**

Kügler, Heidi: Rundtturmkirchen im Bliesgau. Nr. 394. Neuss 1993.

**RhK Boppard**

Jung, Wilhelm: Boppard am Rhein. Nr. 22. Neuss 1955.

**RhK Bruchhausen**

Schönhofen, Werner: Bruchhausen (Verbandsgemeinde Unkel). Nr. 406. Neuss 1994.

**RhK Bruttig-Fankel**

Schommers, Reinhold: Die Gemeinde Bruttig-Fankel an der Mosel. Nr. 371. Neuss 1992.

**RhK Cochem**

Erbar, Kurt/Schommers, Reinhold: Stadt Cochem. Nr. 317. 3. Aufl. Neuss 1993.

**RhK Dausenau**

Hübner, Rolf: Dausenau an der Lahn. Nr. 168. 3. Aufl. Neuss 1980.

**RhK Diez**

Custodis, Paul Georg/Storto, Fred: Diez an der Lahn mit Schloß Oranienstein. Nr. 318. Neuss 1987.

**RhK Dudeldorf**

Niewodniczanska, Marie Luise: Dudeldorf bei Bitburg. Nr. 303. Neuss 1985.

**RhK Ediger-Eller**

Friderichs, Alfons/Gilles, Karl-Josef/Wolpert, Wolfgang: Ediger-Eller an der Mosel. Nr. 212. Neuss 1978.

**RhK Ehrenbreitstein 1939**

Michel, Fritz: Feste und Tal Ehrenbreitstein. Reihe 5: Der Rhein, Nr. 16/17. Düsseldorf 1939.

**RhK Ehrenbreitstein 1978**

Liessem, Udo: Die Festung Ehrenbreitstein und das Landesmuseum Koblenz. Nr. 208. Neuss 1978.

**RhK Ehrenstein 1962**

Kisky, Hans: Ehrenstein. Heft 26. Neuss 1962.

**RhK Ehrenstein 1986**

Kettner, Werner/Leisenheimer, Bernhard: Kreuzbrüderkirche und Kloster Liebfrauenthal in Ehrenstein an der Wied. Heft 26. 3. Aufl. Neuss 1986.

**RhK Ellenz**

Schommers, Reinhold: Gemeinde Ellenz-Poltersdorf an der Mosel. Nr. 414. Neuss 1995

**RhK Engers**

Pfeilstücker, Suse: Engers. Reihe 5: Der Rhein, Nr. 13. Düsseldorf, 1938.

**RhK Gemünden**

Dölling, Renate: Die evangelische Pfarrkirche St. Severus in Gemünden (Westerwald). Nr. 184. Neuss 1976.

**RhK Hatzenport**

Ibald, Karl Wilhelm: Hatzenport an der Mosel. Nr. 209. Neuss 1978.

**RhK Hellenthal-Reifferscheid**

Eberhardt, Jürgen: Hellenthal-Reifferscheid. Nr. 402. Neuss 1994.

**RhK Hillesheim 1976**

- Wagner, Herbert: Hillesheim in der Eifel. Nr. 1976/4. Neuss 1976.
- RhK Hillesheim 1998**  
Weber, Matthias: Katholische Pfarrkirche Herz Jesu in Hillesheim-Niederbettingen und ihre Kapellen. Nr. 431. Neuss 1998.
- RhK Idar-Oberstein**  
Becker, Kurt/Rupp, Max: Idar-Oberstein. Nr. 166. 3. Aufl. Neuss 1990.
- RhK Isenburg**  
Wasser, Eugen: Isenburg im Sayntal. Nr. 425. Köln, 1997.
- RhK Karden 1959**  
Jung, Wilhelm: Karden an der Mosel. Nr. 40/41. Neuss 1959.
- RhK Karden 1985**  
Ritter, Helmut: Karden an der Mosel. Nr. 40/41, 2. Aufl. Neuss 1985.
- RhK Kastellaun**  
Leifeld, Hubert: Kastellaun – Burg und Stadt im vorderen Hunsrück. Nr. 461. Neuss 2001.
- RhK Kaub**  
Backes, Magnus: Kaub am Rhein mit Burg Gutenfels am Pfalzgrafenstein. Nr. 1967/10-11. Neuss 1967.
- RhK Kerpen**  
Wagner, Herbert: Kerpen (Hohe Eifel). Nr. 233. Neuss 1980.
- RhK Kiedrich**  
Einsingbach, Wolfgang/Staab, Josef: Kiedrich im Rheingau. Heft 152. 6. Aufl. Neuss 1989.
- RhK Kirchberg 1967**  
Müller-Dietrich, Norbert: Kirchberg/Hunsrück. Nr. 1967/6. Neuss 1967.
- RhK Kirchberg 1997**  
Wehrens, Hans Georg/Wagner, Willi: Kirchberg im Hunsrück. Nr. 46. Neuss 1997.
- RhK Kirmutscheid**  
Koch, Hermann Josef: Die Pfarrkirche in Wirft-Kirnutscheid bei Adenau und ihre Filialkapellen in Wirft und Hoffeld. Nr. 278. Neuss 1983.
- RhK Klausen**  
Dohms, Peter: Das frühere Kloster Eberhardsklausen mit der Wallfahrtskirche in Klausen bei Wittlich. Nr. 340. Neuss 1989.
- RhK Klotten 1969**  
Friderichs, Alfons: Klotten und Burg Coraidelstein. Nr. 1969/8. Neuss 1969.
- RhK Klotten 1980**  
Friderichs, Alfons: Klotten an der Mosel mit Burg Coraidelstein. Nr. 120. 2. Aufl. Neuss 1980.
- RhK Koblenz 1994**  
Eitelbach, Kurt: Die Liebfrauenkirche in Koblenz. Heft 327. 2. Aufl. Neuss 1994.
- RhK Koblenz 2004**  
Böckling, Manfred Die Liebfrauenkirche in Koblenz. Heft 327. 3. Aufl. Neuss 2004.
- RhK Kronenburg**  
Olessak, Egon: Kronenburg. Nr. 67. Neuss 1956.
- RhK Kyllburg**  
Niewodniczanska, Marie Luise: Kyllburg in der Eifel. Nr. 348. Neuss 1989.
- RhK Linz 1940**  
Neu, Heinrich: Linz. Nr. 27. Neuss 1940.
- RhK Linz 1963**  
Tucholski, Friedrich: Linz am Rhein. Heft 1963/8-9. Neuss 1963.

**RhK Linz 1994**

Oeller, Adam C.: Linz am Rhein. Nr. 71. 2. Aufl. Neuss 1994.

**RhK Mayen**

Markowitz, Gertrud und Klaus: Stadt Mayen. Nr. 237. Neuss 1980.

**RhK Meisenheim**

Drescher, Karl-Heinz/Lenhoff, Günther/Wiemer, Karl Peter: Die Schlosskirche zu Meisenheim. Nr. 465. Neuss 2002.

**RhK Mendig**

Manfred Böckling: St. Cyriakus in Mendig. Nr. 500. Köln 2007.

**RhK Merzig**

Klewitz, Martin: St. Peter in Merzig. Nr. 145. Neuss 1972.

**RhK Monreal**

Schuler, Wolfgang: Monreal in der Eifel. Nr. 259. Neuss 1982.

**RhK Montabaur**

Roth, Hermann-Josef: Stadt Montabaur. Nr. 227. Neuss, 1989.

**RhK Monzingen**

Freckmann, Klaus/Vogt, Werner: Monzingen an der Nahe. Nr. 362. Neuss 1991.

**RhK Niederwerth**

Mertens, Gunnar und Rüdiger: Das ehemalige Kloster in Niederwerth bei Koblenz. Nr. 223. 3. Aufl. Neuss 2005.

**RhK Oberdiebach**

Kern, Susanne: St. Mauritius in Oberdiebach. Nr. 493. Neuss, 2005.

**RhK Oberwesel 1992**

Bornheim gen. Schilling, Werner: Oberwesel. Nr. 81. 10. Aufl. Neuss 1992.

**RhK Oberwesel 1**

Klapheck, Richard: Oberwesel Liebfrauenkirche. Reihe 5, Nr. 3. Düsseldorf [1935].

**RhK Oberwesel 2**

Klapheck, Richard: Oberwesel St. Martin. Reihe 5: Der Rhein, Nr. 4. Düsseldorf [1935].

**RhK Oppenheim**

Emmerling, Ernst: Katharinenkirche Oppenheim. Nr. 1973/2-3. Neuss 1972.

**RhK Ottweiler**

Klewitz, Martin: Stadt Ottweiler. Nr. 347. Neuss 1989.

**RhK Piesport**

Werle, Otmar: Piesport an der Mosel. Nr. 1974/1. Neuss, 1974.

**RhK Prüm**

Faas, Franz-Josef: Prüm in der Eifel. Nr. 83. 2. Aufl. Neuss 1976.

**RhK Rhens 1938**

Schnitzler, Hermann: Rhens. Reihe 5: Der Rhein, Nr. 14. Neuss 1938.

**RhK Rhens 1975**

Dillmann, Egon: Rhens mit dem Königsstuhl. Nr. 1975/ 8. Neuss 1975.

**RhK Roes**

Schommers, Reinhold: Die Schwanenkirche bei Roes/Eifel. Nr. 444. Neuss, 1999.

**RhK Roth**

Schuler, Wolfgang: Roth an der Our. Nr. 289. Neuss 1984.

**RhK Saalkirchen**

Schommers, Annette und Reinhold: Saalkirchen der Hinteren Grafschaft Sponheim (Hunsrück). Nr. 342. Neuss 1989.

**RhK Saarbrücken**

- Klewitz, Martin: Saarbrücken. Nr. 1968/11. Neuss 1968.
- RhK Saarburg**  
Sieh-Burens, Katarina: Stadt Saarburg. Nr. 367. Neuss 1990
- RhK Schleiden**  
Schmitz-Ehmke, Ruth: Die ehemalige Schlosskirche in Schleiden. Nr. 240. 2. Aufl. Neuss 1992.
- RhK Schönau 1965**  
Böhm, Wolfgang/Backes, Magnus: Kloster Schönau im Taunus. Nr. 2965/6. Neuss 1965.
- RhK Schönau 1976**  
Backes, Magnus: Kloster Schönau im Taunus. Nr. 91. 2. Aufl. Neuss 1976.
- RhK Simmern 1964**  
Brucker, Hermann: Simmern/Hunsrück. Nr. 95. Neuss 1964.
- RhK Simmern 1983**  
Brucker, Hermann: Simmern im Hunsrück. Nr. 95. 2. Aufl. Neuss 1983.
- RhK St. Goar**  
Kubach, Erich: Die ehem. Stiftskirche in St. Goar. Reihe 5: Der Rhein, Nr. 5. Neuss o.J.
- RhK St. Goar 1960**  
Weber-Haupt, Gisela: St. Goar. Nr. 90. Neuss 1960.
- RhK Thalfang**  
Brucker, Hermann: Verbandsgemeinde Thalfang im Hunsrück. Nr. 189. 2. Aufl. Neuss 1978.
- RhK Tönnisstein 1993**  
Degen, Kurt: Gemeinden Burgbrohl und Andernach-Bad Tönnisstein. Nr. 388, Neuss 1993.
- RhK Traben-Trarbach 1957**  
Vogts, Hans: Traben-Trarbach. Nr. 101. Neuss 1957.
- RhK Traben-Trarbach 1997**  
Pohler, Susanne: Die evangelischen Kirchen in Traben-Trarbach und ihr Umfeld. Nr. 424. Neuss 1997.
- RhK Treis**  
Ruland, Josef: Treis an der Mosel. Nr. 102. Neuss 1987.
- RhK Trier Dom**  
Bunjes, Hermann: Der Dom zu Trier. Reihe 6: Die Mosel und die Saar, Nr. 28. Düsseldorf 1939.
- RhK Trier St. Gangolf**  
Bunjes, Hermann: Die Pfarrkirche St. Gangolf zu Trier. Reihe 6: Die Mosel und die Saar, Nr. 22. Düsseldorf 1938.
- RhK Trier St. Matthias**  
Bunjes, Hermann: Benediktinerabtei und katholische Pfarrkirche St. Matthias. Reihe 6: Die Mosel und die Saar, Nr. 20/21. Düsseldorf 1938.
- RhK Ulmen**  
Schönhofen, Werner: Gemeinde Ulmen in der Eifel. Nr. 351. Neuss 1990.
- RhK Unkel 1961**  
Vogts, Hans: Unkel. Nr. 106. Neuss 1961.
- RhK Unkel 1987**  
Vogts, Hans/Kemp, Franz Hermann/Custodis, Paul-Georg: Stadt Unkel am Rhein. Nr. 106. 5. Aufl. Neuss 1987.
- RhK Vallendar**

Mertens, Gunnar und Rüdiger: Vallendar. Heft 193. Neuss 1977.

**RhK Valwig**

Schommers, Reinhold: Gemeinde Valwig an der Mosel. Nr. 373. Neuss 1992.

**RhK Weidingen**

Altmann, Bernd: Die Wallfahrts- und Pfarrkirche in Weidingen (Verbandsgemeinde Neuerburg). Nr. 416. Neuss 1995.

**RhK Wittlich**

Freckmann, Klaus: Stadt Wittlich. Nr. 199. Neuss 1977.

**RhK Wolsfeld**

Glatz, Joachim: Wolsfeld bei Bitburg. Nr. 286. Neuss 1983.

**RhK Zell**

Friderichs, Alfons/Gilles, Karl-Josef: Zell an der Mosel mit Kaimt und Merl. Nr. 179. Köln 1976.

**2.3.2. Kunstführer Schnell und Steiner (KSS)**

**KSS Adenau**

Losse, Michael: St. Johannes der Täufer Adenau/Eifel. Nr. 2120. Regensburg 1994.

**KSS Andernach**

Glatz, Joachim: Maria Himmelfahrt Andernach. Nr. 560. 4. Aufl. Regensburg 2001.

**KSS Bendorf-Sayn**

Kath. Pfarramt Bendorf-Sayn (Hg.): Ehem. Prämonstratenser-Abteikirche Bendorf-Sayn. Nr. 2460. Regensburg 2001.

**KSS Bernkastel-Kues**

Eimert, Dorothea: Bernkastel-Kues, St. Michael. Nr. 1771. 5. neu bearb. Aufl. Regensburg 2005.

**KSS Blankenheim**

Kaiser, Jürgen: St. Mariä Himmelfahrt Blankenheim, Nr. 2593. Regensburg 2005.

**KSS Boppard**

Mißling, Heinz E.: Karmeliterkirche und ehem. Kloster Boppard. Nr. 2613. Regensburg 2005.

**KSS Bornhofen**

Monschauer, Winfried: Wallfahrtskirche und Franziskanerkloster Bornhofen. Nr. 1645. 3. Aufl. Regensburg 2005.

**KSS Düdelingen**

Sibenaler, Robert: Katholische Pfarrkirche St. Martin Düdelingen (Dudelange). Nr. 2377. Regensburg 1999.

**KSS Girsterklaus**

Schmitt, Michel: Das Marienheiligtum der Girsterklause bei Rosport. Nr. 2657. Regensburg 2007.

**KSS Hadamar**

Michel, Walter: Hadamar. St. Johannes Nepomuk, Liebfrauenkirche, Herzenbergkapelle. Nr. 1372. Regensburg 2002

**KSS Hirzenhain**

König-Lein, Susanne: Evangelische Kirche Hirzenhain. Nr. 2211. Regensburg 1995.

**KSS Kempenich**

Losse, Michael: St. Philippus und Jakobus Kempenich/Eifel. Nr. 2097. Regensburg 1993.

**KSS Kiedrich**

Jöckle, Clemens: Kiedrich im Rheingau. Nr. 1465. Regensburg 1984.

**KSS Kirchberg**

Wehrens, Hans Georg: Katholische Pfarrkirche mit ehem. Piaristenkloster St. Michael in Kirchberg, Hunsrück. Nr. 1398. Regensburg 1983.

**KSS Koblenz**

Eitelbach, Kurt: Koblenz St. Kastor. Nr. 1341. Regensburg 1982.

**KSS Lambertsberg**

Stork, Hans-Walter: Kirchen der Pfarrei Waxweiler-Lambertsberg. Nr. 1868. Regensburg 1991

**KSS Lich**

Kammer, Herbert: Evangelische Marienstiftskirche Lich/Oberhessen. Nr. 666, 2. Aufl. Regensburg 1982.

**KSS Lieler**

Schmitt, Michel: L'Eglise Sainte-Croix Lieler. Nr. 2445. Regensburg, 2000.

**KSS Limburg**

Ronig, Franz Josef: Der Dom zu Limburg. Nr. 590, 13. überarb. Aufl. Regensburg 1986.

**KSS Luxemburg**

Müller, Eva-Maria: Kirchenführer St. Michael, Luxemburg. Nr. 2321. Regensburg, 1997.

**KSS Mayen**

Schüller, Hans: Kath. Pfarrkirche St. Clemens Mayen. Nr. 2420. Regensburg 2000.

**KSS Munshausen**

Schmitt, Michel: Saint-Hubert Munshausen. Nr. 2442. Regensburg, 2000.

**KSS Prüm**

Faas, Franz-Josef: Prüm/Eifel. Kath. Pfarrkirche St. Salvator. Nr. 981, 8. Aufl. Regensburg 1998.

**KSS St. Hubert**

Jusseret, Richard: Die Basilika Saint-Hubert. 9. Aufl. Regensburg 2009.

**KSS St. Goar**

Ledebur, Alkmar Freiherr von: Stiftskirche St. Goar. Nr. 1483. Regensburg 1984.

**KSS Trier, St. Antonius**

Stork, Hans-Walter: St. Antonius Trier. Nr. 1772. 2. Aufl. Regensburg 2000.

**KSS Trier, St. Gangolf**

Stork, Hans-Walter: St. Gangolf Trier. Nr. 1805. 2. Aufl. Regensburg 1996.

**KSS Vianden**

Schmitt, Michel: Vianden. Kirchen und Kapellen. Nr. 2309. Regensburg 1997.

**KSS Weilburg**

Olschewski, Eckhard: Weilburg/Lahn. Schloss und Schlossgarten. Nr. 2411. Regensburg 2001.

**KSS Zweibrücken**

Dellwing, Herbert: Alexanderkirche und Karlskirche Zweibrücken. Nr. 1326. Nachdr. der 1. Ausg. Regensburg 2005.

**2.3.3. DKV-Kunstführer**

**DKV Eltz**

Ritzenhofen, Dieter/Jermann, Martin: Burg Eltz (= DKV-Kunstführer 285). München 2003.

**DKV Kölln**

Conrad, Joachim: Die ev. Martinskirche in Kölln (Saar). (= DKV-Kunstführer Nr. 226) 2. neu bearb. Aufl. München 2006.

**DKV St. Wendel**

Franziskus, Anton/Monheim, Florian: St. Wendelinus-Basilika zu St. Wendel (= DKV Kunstführer 647). 1. Aufl. München 2007.

### **3. Sonstige Sekundärliteratur**

**Aach 1997**

Aach gestern und heute. Geschichte und Geschichten. Hg. von der Ortsgemeinde Aach. Red.: E. Reiter u.a. Trier 1997.

**Achnitz 2006**

Achnitz, Wolfgang (Hg.): Wappen als Zeichen. Mittelalterliche Heraldik aus kommunikations- und zeichentheoretischer Perspektive (= Das Mittelalter 11,2). Berlin 2006.

**Ackermann 1993**

Ackermann, Markus Rafaël: Mittelalterliche Kirchen als Gerichtsorte. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 110 (1993) S. 530-545.

**Ackva 2002**

Ackva, Wolfgang: Die Pfarrkirche Montabaur und das Stift St. Florin in Koblenz. In: 8. Heft der Schriftenreihe zur Geschichte von Montabaur. Hg. vom Stadtarchiv Montabaur, 2002, S. 7-57.

**Ackva 2010**

Ackva, Wolfgang: Geschichte der Wallfahrtskirche Wirzenborn zum 500. Kirchweihjubiläum 1510-2010. Montabaur 2010.

**Adams, C. 1958**

Adams, Carl Peter: Kirche und Stadt Meisenheim (= Schriftenreihe des Vereins für rheinische Kirchengeschichte, Bd. 55). Köln 1958.

**Adelmann 1973/1980**

Adelmann, Lorado S.: The flamboyant style in French Gothic architecture. Univ.-Diss. Minneapolis, 1973. Reprint der Ausg. 1973, Mikrofilm. Ann Arbor 1980.

**Adriani 1966**

Adriani, Götz : Der mittelalterliche Predigtort und seine Ausgestaltung. Univ.-Diss. Tübingen 1966.

**Aimond 1958**

Aimond, Charles: Histoire de Marville. Terre-Commune aux Duchés de Luxembourg et Bar-Lorraine (= Publications de la Section Historique de l'institut Grand-Ducal de Luxembourg, Vol. LXXXVI). Luxembourg 1958.

**Albrecht 2004**

Albrecht, Stephan: Der Kreuzgang als Gerichtsstätte. In: Klein, Peter K. (Hg.): Der mittelalterliche Kreuzgang. Regensburg 2004, S. 27-29.

**Alexanderkirche 1911**

Die Alexanderkirche mit der Fürstengruft der Wittelsbacher in Zweibrücken. Festschrift zur Weihe am 14. Mai 1911. Zweibrücken 1911.

**Algrin 2001**

Algrin, Thierry: Toul – Chapelle des évêques. Restauration générale. Etude préalable, 2001.

**Andreas 1959**

- Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende. 6. Aufl., Stuttgart 1959.
- Angenendt 1984**  
Angenendt, Arnold: Theologie und Liturgie der mittelalterlichen Toten-Memoria. In: Schmid, Karl/Wollasch, Joachim (Hg.): Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter (= Münstersche Mittelalterschriften 48). München 1984, S. 79-199.
- Angenendt 2000**  
Angenendt, Arnold: Geschichte der Religiosität im Mittelalter. 2. Aufl., Darmstadt 2000.
- Anhäuser 1998**  
Anhäuser, Uwe: Lothringen. Zwischen Vogesen und Champagne, an Maas und Mosel. DuMont Kunst-Reiseführer. Köln 1998.
- Anton, F. 1992**  
Anton, Frank: Die evangelische Kirche in Thalfang. In: Der Schellenmann – Zeitschrift des Kulturgeschichtlichen Vereins Hochwald e.V. 5 (1992), S. 30-33.
- Anton/Haverkamp 1996**  
Anton, Hans-Hubert/Haverkamp, Alfred (Hg.): Trier im Mittelalter (= 2000 Jahre Trier, Hg. von der Universität Trier, 2 Bde.). Trier 1996.
- Apel 1935/36**  
Apel, J. P.: Rindschleiden. Geschichte der Pfarrei. Sonderabdruck aus Ons Hémecht 1935/36. S. 1-5.
- Appel 1927**  
Appel, Heinrich: Der moderne katholische Kirchenbau im Rheinland. In: Rheinische Heimatblätter 5 (1927), S. 170-180.
- Arendt 1905**  
Arendt, Charles: Diekirch und seine alte Pfarrkirche. In: Hémecht 11,4 (1905), S. 152-159.
- Arens, D. 1988**  
Arens, Detlef: Die Ardennen: eine alte Kulturlandschaft im Herzen Europas (= DuMont-Kunst-Reiseführer). Köln 1988.
- Aretz 1996**  
Aretz, Erich (Hg.): Der Heilige Rock zu Trier: Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi. Anlässlich der Heilig-Rock-Wallfahrt 1996 im Auftrag des Bischöflichen Generalvikariates. 2. Aufl. Trier 1996.
- Arndt 2002**  
Arndt, Claudia: Zierarchitekturformen an freistehenden spätgotischen Sakramentshäusern. Zum Sakramentshaus des Adam Kraft. In: Frank Matthias Kammel (Hg.): Adam Kraft. Die Beiträge des Kolloquiums im Germanischen Nationalmuseum. Nürnberg 2002, S. 213-230.
- Arnoldi 1977**  
Arnoldi, Josef: Die Ordenskirche in Roth a.d. Our (kleiner Führer). O.O. ca. 1977.
- Atlas Kirchengeschichte**  
Gatz, Erwin (Hg.): Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart. Regensburg 2009.
- Aubert 1931**  
Aubert, Marcel (Hg.): La cathédrale de Metz. Paris 1931.
- Avenarius 1974**  
Avenarius, Wilhelm: Mittelrhein. Mit Hunsrück, Eifel, Westerwald. Nürnberg 1974.



**Baare-Schmidt 1937**

Baare-Schmidt, Erika: Das spätgotische Tabernakel in Deutschland. Ein Beitrag zur Entwicklung der Zierarchitektur. Düsseldorf 1937.

**Bach, A. 1925**

Bach, Adolf (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Ems. Festschrift zur Feier der 600. Wiederkehr des Tages der Stadtrechtsverleihung. Bad Ems 1925.

**Bachmann 1939**

Bachmann, Erich: Zu einer Analyse des Prager Veitsdomes. In: Ders./Swoboda, Karl Maria: Studien zu Peter Parler (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpatenraum, Bd. 2). Leipzig 1939, S. 26-67.

**Bachmann 1941**

Bachmann, Erich: Vorstufen Parlerischer Wölbformen im Sudetenraum. In: Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte 5 (1941) S. 92-108.

**Bachmann 1952**

Bachmann, Erich: Peter Parler. Kitzingen 1952.

**Bachmann 1958**

Bachmann, Erich: Art. Dorfkirche. In: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 4. Hg. von Ernst Gall und L. H. Heydenreich. Stuttgart 1958, Sp. 245-247.

**Bachmann/Swoboda 1939**

Bachmann, Erich/Swoboda, Karl-Maria: Studien zu Peter Parler (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpatenraum, Bd. 2). Leipzig 1939.

**Backes/Jeiter 1973**

Backes, Magnus/Jeiter, Michael: Koblenz mit Ehrenbreitstein und Stolzenfels. München 1973.

**Bär 1888**

Bär, Max: Raban. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 27. Leipzig, 1888, S. 74-77.

**Bärsch 1841**

Bärsch, Georg: Der Moselstrom von Metz bis Koblenz. ein geographisch-historisch-statistisch-topographisches Handbuch für Reisende und Einheimische. Trier 1841.

**Bagard 1859**

Bagard, Abbé: Notice historique et descriptive de l'église Saint-Gengoult de Toul. Nancy 1859.

**Baldass 1946**

Baldass, Peter: Hans Stethaimer. Univ.-Diss. Wien 1946.

**Baldass 1950**

Baldass, Peter: Hans Stethaimers wahrer Name. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XIV (1950) S. 47-64.

**Bandmann 1951**

Bandmann, Günther: Ikonologie der Architektur. In: Jahrbuch für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Stuttgart 1951.

**Bandmann 1953**

Bandmann, Günther: Zur Bedeutung der romanischen Apsis. In: Wallraff-Richarz-Jahrbuch 15 (1953) S. 28-46.

**Bandmann 1990**

Bandmann, Günther: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. 9. Aufl., Berlin 1990.

**Banner 1958**

- Banner, Robert: „Drawings from a Thirteenth Century Architect's Shop: The Reims Palimpsest“. In: Journal of the Society of Architectural Historians 17 Nr. 4 (1958) S. 9-21.
- Baretzky 2004**  
Baretzky, Arnold: Die Baumeister der „Deutschen Renaissance“ – Ein Mythos der Kunstgeschichte? Beucha 2004.
- Barth 1987**  
Barth, Herbert: 800 Jahre Pfarrkirche Bleialf 1187-1987. Eine Pfarr- und Ortsgeschichte. Hg. vom Geschichtsverein „Prümer Land“. Prüm 1987.
- Barthmann 1961**  
Barthmann, Horst: Die Kirchenpolitik der Markgrafen von Baden im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Freiburg 1961.
- Barz 1998**  
Barz, Helmut: 1200 Jahre Prümzuly. Chronik eines Eifeldorfes 798-1998. Hg. von der Ortsgemeinde Prümzury. Neuerburg 1998.
- Bassing, Th. 1914**  
Bassing, Theodor: Geschichte der Kommende, Komturei oder Kommanderie der kirchlich-militärischen Ritterorden der Tempelherren und der Johanniter zu Roth bei Vianden. In: Ons Hémecht 20 (1914) S. 86-90, 153-159, 319-333, 414-426, 449-458.
- Bassing, Th. 1925**  
Bassing, Theodor: Geschichte des ehemaligen Trinitarierklosters zu Vianden. Von seiner Gründung im Jahre 1248 bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1783. Luxemburg 1925.
- Bassing, P. 1983**  
Bassing, Pierre: Vianden in seinen Kirchen, Kapellen und sakralen Kunstschatzen (= Veiner Geschichtsfrenn 4). Vianden 1983.
- Bastgen 1909**  
Bastgen, Hubert: Das Archiv des Erzbistums und des Domkapitels zu Trier im 14. Jahrhundert. In: Trierisches Archiv 14 (1909) S. 1-10.
- Bauch 1976**  
Bauch, Kurt: Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabdenkmäler des 11.-15. Jahrhunderts in Europa. Berlin 1976.
- Bauer, H. 1977**  
Bauer, Herbert (Hg.): 500 Jahre Hallenchor St. Lorenz zu Nürnberg 1477-1977 (= Nürnberger Forschungen, Bd. 20). Nürnberg 1977.
- Bauer, H. 1979**  
Bauer, Hermann: Von Kirche und Klausen in Birgel blieb nichts mehr stehen. In: Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler 36 (1979) S. 40-44.
- Bauer, W. 1971**  
Walter Bauer: Zur Baugeschichte der Margaretenkirche in Bergewersbach (Dillkreis). In: Nassauische Annalen 82 (1971), S. 61-81.
- Bauerreis 1936**  
Bauerreis, Romuald: Sepulchrum Domini. Studien zur Entstehung der christlichen Wallfahrt auf deutschem Boden. München 1936.
- Baumgarten 2004**  
Baumgarten, Achim R.: Vor 1250 Jahren wurde Biebern erstmals urkundlich erwähnt. In: Rhein-Hunsrück-Kalender 60 (2004) S. 64-69.
- Baumüller 1989**

- Baumüller, Barbara: Bogenrippen- und Schlingrippengewölbe der Spätgotik in Bayern und Österreich. München 1989.
- Baumüller 1994**  
Baumüller, Barbara: Der Chor des Veitsdomes in Prag. Berlin, 1994.
- Bayer 1972**  
Bayer, Gerd (Red.): 750 Jahre (1222-1972) Zell/Mosel mit den Stadtteilen Kaimt und Merl. Geschichte einer Stadt. Hg. von der Stadt Zell. Zell 1972.
- Bechtel 1930**  
Bechtel, Heinrich: Über den Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters. München/Leipzig 1930.
- Becker, E. 1993**  
Becker, Ewald: *St. Jost*, Pfarrei Langenfeld: historische und aktuelle Beiträge über die Wallfahrtskapelle im Nitztal. Hg.: Förderverein Wallfahrtskapelle St. Jost der Katholischen Kirchengemeinde St. Quirinus Langenfeld e.V. Langenfeld 1993.
- Becker, H. 1951**  
Becker, Hans: Die Wallfahrtskirche in Wirzenborn. IN: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 3 (1951) S. 187-217.
- Becker, H. 1980**  
Becker, Hans: 500 Jahre Marienkirche Driesch. In: Die Eifel 75 (1980) S. 371-372.
- Becker, J. 1893**  
Becker, Johannes: Geschichte der Pfarreien des Dekanats Blankenheim. Köln 1893.
- Becker, N. 1927**  
Becker, Nikolaus P.: Sulzbach einst und jetzt. Ein Lesebüchlein für Groß und Klein. O.O. 1927.
- Becker, P. 1970**  
Becker, Petrus: Das Monastische Reformprogramm des Johannes Rode, Abtes von St. Matthias in Trier: ein darstellender Kommentar zu seinen Consuetudines (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Bd. 30). Münster 1970.
- Becker, P. 1977**  
Becker, Petrus: Johannes Rode (†1439). In: Rheinische Lebensbilder 7 (1977) S. 25-42.
- Becker, P. 1978**  
Becker, Petrus: Die Abtei St. Eucharius-St. Matthias und Nikolaus von Kues. In: Kurtrierisches Jahrbuch 18 (1978) S. 31-51.
- Becker, P. 1989a**  
Becker, Petrus: Erstrebte und erreichte Ziele benediktinischer Reformen im Spätmittelalter. In: Elm, Kaspar: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Berlin 1989, S. 23-34.
- Becker, P. 1989b**  
Becker, Petrus: Wer ist der Meister des großen Kreuzfensters in St. Matthias? In: Stork, Hans-Walter (Hg.): *Ars et ecclesia*. Festschrift für Franz Ronig zum 70. Geburtstag. Trier 1989, S. 31-40.
- Becker, P. 1996**  
Becker, Petrus: Die Benediktiner-Abtei St. Eucharius-St. Matthias vor Trier (= *Germania Sacra* NF, Bd. 34; *Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier: Das Erzbistum Trier*, Bd. 8). Berlin/New York 1996.
- Becker-Hounslow 1998**

- Becker-Hounslow, Steffani: Der Beitrag Englands zur Entstehung und Entwicklung figuriertes Gewölbe im Deutschordensstaat Preußen. Schwerin 1998.
- Becker/Schorre 2002**  
Becker, Gerda/Schorre, Winfried: Burg Bischofstein an der Mosel. Koblenz 2002.
- Becksmann 2006**  
Becksmann, Rüdiger: Die Thron-Salomonis-Fenster aus der Bopparder Karmeliterkirche, eine Stiftung des Trierer Erzbischofs Jakob von Sierck (1439-1456). In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein NF 2 (2006) S. 7-22.
- Behling 1964**  
Behling, Lottlisa: Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen. Köln/Graz, 1964.
- Behling 1978**  
Behling, Lottlisa: Gestalt und Geschichte des Maßwerks. 2. Aufl., Köln 1978.
- Beierlein 2001**  
Beierlein, Derkarl-Bernd: Bericht zur Innenrenovierung der Evangelischen Kirche Niederweidbach. In: 500 Jahre Marienkirche zu Niederweidbach (2001), S.67-79.
- Beissel 1889**  
Beissel, Stephan: Verzierung spätgotischer Gewölbe. In: Zeitschrift für christliche Kunst Jg. II , 8 (1889) Sp. 247-256.
- Bellinghausen 1929**  
Bellinghausen, Hans: Rhens am Rhein und der Königstuhl. Koblenz 1929.
- Benninghoff 1950**  
Benninghoff, Nora: St. Martin zu Landshut. München 1950.
- Benrath 1994**  
Benrath, Gustav Adolf: Stifter, Stift und Stiftskirche zu St. Goar vor der Reformation. In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte 43 (1994) S. 1-18.
- Berlière 1887**  
Berlière, Ursmer: Das General-Capitel O.S.B. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden Bd. 8 (1887) S. 87-99.
- Berens 1987**  
Berens, Michael: St. Martin zu Rittersdorf. Notizen zur Baugeschichte der Rittersdorfer Pfarrkirchen. In: Burg *Rittersdorf*: Festschrift zur Einweihung der restaurierten Wasserburg *Rittersdorf*, Eifel. Trier 1987. S. 152-160.
- Berens/Drossart 1992**  
Berens, Michael/Drossart, Michael: Die Kirchen und Kapellen des Bitburger Landes. Ein Führer zu den Sakralbauten von Bitburg Stadt und Land (= Beiträge zur Geschichte des Bitburger Landes Bd. 8/9). Bitburg 1992.
- Bernard 1992**  
Bernard, Birgit: Geschichte und Andenken der Matthias-Wallfahrt. In: Dühr, Elisabeth (Hg.): Zwischen Andacht und Andenken. Ausstellungskatalog. Trier, 1992.
- Bernhard 1983**  
Bernhard, Marianne: Stift- und Klosterbibliotheken (= Keyzers kleine Kulturgeschichte). München 1983.
- Berns 1980**  
Berns, Wolf-Rüdiger: Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier (= Vorträge und Forschungen, Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, Sonderband 27). Sigmaringen 1980.

**Bergius 1937**

Bergius, Renate: Französische und belgische Konsol- und Zwickelplastik im 14. und 15. Jahrhundert. Würzburg 1937.

**Bertoldi 1990**

Bertoldi, Sylvain: L'église des Cordeliers de Nancy: un monument du XVe ou du XVI siècle? In: Lotharingia 2, S. 271-285.

**Bertoldi 1995**

Bertoldi, Sylvain: L'architecture religieuse des XVe et XVIe s. en Lorraine (Meurthe-et-Moselle et Vosges). In: La Sauvegarde de l'Art Français, Cahier 8 (1995) S. 13-52.

**Bertoldi 2008**

Bertoldi, Sylvain: Nancy, église des Cordeliers. In: Congrès archéologique de France. 164e session 2006. Nancy et Lorraine Méridionale. S. 99-107.

**Besler 1891**

Besler, Max: Die Kreuzkapelle bei Forbach. In: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Metz 1891.

**Bezenberger/Fischer 1987**

Bezenberger, Günter/Fischer, Beatus (Hgg.): Sehenswerte Kirchen in den Kirchengebieten Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck, einschließlich der rhein-hessischen Kirchenkreise Wetzlar und Braunfels. Kassel 1987.

**Bialostocki 1972**

Bialostocki, Jan: Spätmittelalter und beginnende Neuzeit (= Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. 7). Frankfurt/Main 1972, S. 98-122.

**Biedermann 1990**

Biedermann, Gottfried: International, regional, lokal ... In: Götz Pochat/Brigitte Wagner (Hg.): Internationale Gotik in Mitteleuropa. (= Kunsthistorisches Jahrbuch Graz 24) Graz 1990, S. 20-33.

**Biewer 2003**

Biewer, Ludwig: Wappen als Träger von Kommunikation im Mittelalter. Einige ausgewählte Beispiele. In: Spieß, Karl-Heinz (Hg.): Medien der Kommunikation im Mittelalter (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte Bd. 15). Stuttgart 2003, S. 139-154.

**Binding 1974**

Binding, Günther: Beitrag über Bauführung und Baufinanzierung im Mittelalter (= Veröffentlichungen der Abteilung Architektur am Kunsthistorischen Institut der Universität Köln, 6). Köln 1974.

**Binding 1982**

Binding, Günther: Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet. In: 800 Jahre Franz von Assisi. Ausstellungskatalog. Krems 1982, S. 431-460.

**Binding 1987**

Binding, Günther (Hg.): Der mittelalterliche Baubetrieb Westeuropas – Katalog der zeitgenössischen Darstellungen. Köln 1987.

**Binding 1988**

Binding, Günther: Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus. 2. Auf. Darmstadt, 1988.

**Binding 1988/89**

Binding, Günther: Bibliographie zum Mittelalterlichen Baubetrieb. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 16 (1988) und 17 (1989).

**Binding 1989**

Binding, Günther: Maßwerk. Darmstadt 1989.

**Binding 1991**

Binding, Günther: Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert. München 1991.

**Binding 1993a**

Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993.

**Binding 1993b**

Binding, Günther: Die Datierung von Konstruktionen mittelalterlicher Kirchendachwerke in Deutschland. In: Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke. Sonderband 1990: Erhaltungskonzepte. (Hg.) Universität Karlsruhe Sonderforschungsbereich 315. Berlin 1993, S. 187-200.

**Binding 1998**

Binding, Günther: Architektonische Formenlehre. 4. Aufl. Darmstadt 1998.

**Binding 1999**

Binding, Günther: architectus, magister operis, werckmeistere: Baumeister oder Bauverwalter im Mittelalter. In: Mittellateinisches Jahrbuch 34 (1999) S. 7-28.

**Binding 2005**

Binding, Günther: Wanderung von Werkmeistern und Handwerkern in frühen und hohen Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Main-Gebietes (= Sitzungsberichte der wiss. Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. XLIII, Nr.1). Stuttgart 2005.

**Binding/Nussbaum 1978**

Binding, Günther/Nussbaum, Norbert: Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen. Darmstadt 1978.

**Bischoff, B. 1982**

Bischoff, Bernhard: Der Chor der Stadtkirche von Münsingen und andere Chorbauten von Meister Peter von Koblenz und seinem Umkreis. In: Münsingen: Geschichte, Landschaft Kultur. FS zum Jubiläum des württembergischen Landeseinigungsvertrags von 1482. Hg. von der Stadt Münsingen. Sigmaringen 1982. S. 117-133.

**Bischoff, F. 1987**

Bischoff, Franz: Burkhard Engelberg und die süddeutsche Architektur um 1500. Anmerkungen zur sozialen Stellung und zur Arbeitsweise spätgotischer Steinmetzen und Werkmeister. Univ.-Diss. Bamberg 1987.

**Bischoff, F. 1990**

Bischoff, Franz: Anmerkungen zum Umbau der Seitenschiffe des Ulmer Münsters unter Burkhard Engelberg. In: Wölbkonstruktionen der Gotik 1 (= Geschichte des Konstruierens IV, Konzepte SFB 230, Heft 28). Stuttgart 1990, S. 156-191.

**Bischoff, F. 2004a**

Bischoff, Franz: Zur Frage nach der Verbreitung der sächsischen Zellengewölbe: der Nachfolgekreis um Arnold von Westfalen und die Region Nordböhmen. In: Wetter, Evelin (Hg.): Die Länder der böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471-1526): Kunst, Kultur, Geschichte. Ostfildern 2004, S. 269-283.

**Bischoff, F. 2004b**

Bischoff, Franz: Benedikt Ried: Forschungsstand und Forschungsproblematik. In: Wetter, Evelin (Hg.): Die Länder der böhmischen Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471-1526): Kunst, Kultur, Geschichte. Ostfildern 2004, S. 85-98.

**Bischoff, F. 2006**

Bischoff, Franz: Artikel „Madern Gerthener“. In: Allgemeines Künstler-Lexikon Bd. 52, 2006, S. 301-303.

**Bischoff, F. 2009**

Bischoff, Franz: Wie kamen die Werkmeister an ihre Aufträge bzw. in ihre Dienststellung? Bewerbung-, Empfehlungs- und Anforderungsschreiben. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darmstadt 2009, S. 111-128.

**Blickle 1982**

Blickle, Peter: Die Reformation im Reich. Stuttgart 1982.

**Blickle 1987**

Blickle, Peter: Gemeindereformation. Die Menschen des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil. München 1987.

**Bock, F. 1867**

Bock, Franz: Die ehemalige Stiftskirche Unserer Lieben Frauen in Oberwesel. In: Ders. (Hg.): Das monumentale Rheinland. Autographische Abbildungen der hervorragendsten Baudenkmale des Mittelalters am Rhein und seinen Nebenflüssen. Köln 1867.

**Bock, F. 1898**

Bock, Franz: Kyllburg und seine kirchlichen Bauwerke des Mittelalters. Kyllburg 1898.

**Bock, H. 1961**

Bock, Henning: Der Beginn der spätgotischen Architektur in Prag (Peter Parler) und die Beziehung zu England. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 26 (1961) S. 191-210.

**Bock, H. 1962**

Bock, Henning: Der Decorated Style. Untersuchungen zur englischen Kathedralarchitektur in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Heidelberg 1962.

**Böhn 1969**

Böhn, Georg Friedrich: Pfalz-Veldenz und die Trierer Bischofswahl von 1456. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 21 (1969) S. 89-103.

**Böker 2001**

Böker, Hans J.: Hanns Puchsbaum und Laurenz Spenning: zwei Wiener Dombaumeister des 15. Jahrhunderts. Wien 2001.

**Böker 2003**

Böker, Hans J.: Der Chor der Stadtpfarrkirche von Steyr und seine Baumeister. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 57 (2003) S. 213-232.

**Böker 2004**

Böker, Hans J.: Die Architektur der Schlosskirche. Ein Kirchenbau zwischen Spätmittelalter und Reformation. In: Nestle, Karlheinz: Schlosskirche Meisenheim 1504 – 2004. 500 Jahre Schlosskirche Meisenheim am Glan. Bewegende Geschichte und lebendige Gegenwart eines einzigartigen Bauwerks. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinden Meisenheim. Meisenheim 2004. S. 65-100.

**Böker 2010**

Böker, Hans J.: Laurenz Spenning und die Entwicklung des Architektenberufes im späten Mittelalter. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2010, S. 162-170.

**Bönnen 1995**

Bönnen, Gerold: Die Bischofsstadt Toul und ihr Umland während des hohen und späten Mittelalters (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 25). Trier 1995.

**Bönnen/Hirschmann 2006**

Bönnen, Gerold/Hirschmann, Frank G.: Klöster und Stifte von um 1200 bis zur Reformation. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft IX/3. Bonn 2006.

**Boerner 1984**

Boerner, Friedrich: Die alte Kapelle in Plütscheid. In: Heimatkalender für den Landkreis Bitburg-Prüm 13 (1984) S. 179-181.

**Börsch-Supan 1967**

Börsch-Supan, Eva: Garten- und Landschafts- und Paradiesmotive im Innenraum: Eine ikonographische Untersuchung. Bonn 1967.

**Bolly/Kreusch 1981**

Bolly, Jean-Jacques/Kreusch, Norbert: Photographisches Verzeichnis sakraler Kunst in Belgien. Provinz Lüttich. Eupen, Kelmis, Lontzen, Raeren. Eupen 1981.

**Bolly/Kreusch 1982**

Bolly, Jean-Jacques/Kreusch, Norbert: Photographisches Verzeichnis sakraler Kunst in Belgien. Provinz Lüttich. Amel, Büllingen, Burg-Reuland, Bütgenbach, Sankt Vith. Eupen 1982.

**Boockmann 1977**

Boockmann, Hartmut: Mäzenatentum am Übergang vom Mittelalter zur Reformationszeit. In: Kirchgässner, Bernhard./Becht, Hans-Peter (Hg.): Stadt und Mäzenatentum (= Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung 33). Sigmaringen 1977, S. 31-44.

**Borger-Keweloh 1986**

Borger-Keweloh, Nicola: Die Liebfrauenkirche in Trier. Studien zur Baugeschichte (= Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Beih. 8). Trier 1986.

**Borgolte 1992**

Borgolte, Michael: Die mittelalterliche Kirche (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 17). München 1992.

**Borgolte 1994**

Borgolte, Michael: Stiftungen des Mittelalters im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. In: Geuenich, Dieter/Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111). Göttingen 1994, S. 266-285.

**Bornemeier 2006**

Bornemeier, Brigit: Kunstgeographie. Die kunstgeographische Analyse als Methode einer synthetisch-kulturgeographischen Raumdifferenzierung. Am Beispiel der Renaissance-Architektur in Deutschland. (digit. Medium) 2006. (URL:<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:hbz:385-3555>)

**Bornheim 1991**

Bornheim, Karl: Rheinbreitbach – ein Dorf am Strom. Rheinbreitbach 1991.

**Brach 1965**

Brach, Karl: Die Ordenskirche in Roth bei Vianden. In: Heimatkalender Bitburg 1965, S. 105-110.

**Brachmann 1998**

Brachmann, Christoph: Gotische Architektur in Metz unter Bischof Jacques de Lorraine (1239-60). Der Neubau der Kathedrale und seine Folgen. Berlin 1998.

**Brachmann 2007**

Brachmann, Christoph: The Church of the Order of St Anthony at Pont-à-Mousson and post-1300 Gothic Architecture at Metz. In: Gajewski, Alexandra/Opacic, Zoe (Hg.): The Year 1300 and the Creation of a New European Architecture. Turnout 2007, S. 53-66.



**Brachmann 2010**

Brachmann, Christoph: Pierre Perrat († 1400): „Maistre de louraige“ der Trois-Evêchés. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2010, S. 61-82.

**Braun-Reichenbach 1966**

Braun-Reichenbach, Margot: Das Ast- und Laubwerk (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 24). Nürnberg 1966.

**Breiden 1994**

Breiden, Erwin: Die Filialkapelle zu Liesenich. In: Jahrbuch Kreis Cochem-Zell (1994) S. 136/137.

**Breisdorff 1856**

Breisdorff, Nicolas: Geschichte der St. Michaelskirche in Luxemburg. In: Publications pour la Recherche et la Conservation des Monuments Historiques (Luxembourg) 12 (1856), S. 79-130.

**Brill 1963/64**

Brill, Herrmann: Lebendige Steinmetzkunst aus spätgotischer Zeit in der Evangelischen Pfarrkirche zu Niederkirchen. Dreifaches Jubiläum im Jahre 1964. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel. X (1963/64), S. 113-116.

**Brimeyr 1923**

Brimeyr, Johann Peter: Geschichte der Stadt und Abtei Echternach. Bd. 2. Luxemburg 1923.

**Brösch 2008**

Brösch, Mario: Der historische Bibliothekssaal des Augustiner-Chorherren-Klosters Eberhardsklausen aus dem 15. Jahrhundert. In: Rapp, Andrea/Embach, Michael (Hg.): Rekonstruktion und Erschließung mittelalterlicher Bibliotheken. Neue Formen der Handschriftenpräsentation. Berlin 2008, S. 23-44.

**Brommer 2003**

Brommer, Peter: Die Ämter Kurtriers. Grundherrschaft, Gerichtsbarkeit, Steuerwesen und Einwohner. Edition des sogenannten Feuerbuchs von 1563 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 106), Mainz 2003.

**Brommer/Krümmel 1998**

Brommer, Peter/Krümmel, Achim: Klöster und Stifte am Mittelrhein (= Wegweiser Mittelrhein, Bd. 6). Koblenz 1998.

**Bruchhäuser 1986**

Bruchhäuser, Kurt: Aus der Geschichte eines alt-nassauischen Dorfes. Dausenau an der Lahn. Versuch einer umfassenderen Zusammenstellung. Die Entwicklung des Kirchspiels unter besonderer Berücksichtigung der Reformationsgeschichte. Dausenau 1986.

**Brück, B. 1973**

Brück, B.: Wirtzfeld. Aus dem Werdegang eines Dorfes. In: Zwischen Venn und Schneifel 1 (1973) S. 26-29.

**Brückner 1998/1999**

Brückner, Carola: Das ländliche Pfarrbenefizium im Hochmittelalter im Erzbistum Trier. In: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 84/85 (1998) S. 94-269 und (1999) S. 298-386.

**Brunner 1989**

Brunner, Laurent: Cathédrale Verdun. Millenaire 990 – 1990. Verdun 1989.

**Bruns 1990**

- Bruns, Alfred (Hg.): Die Manderscheider. Eine Eifeler Adelsfamilie. Herrschaft Wirtschaft Kultur. Ausstellungskatalog. Pulheim 1990.
- Bucher, F. 1972**  
 Bucher, François: The Dresden sketch-book of vault projection. In: Evolution générale et développements régionaux en histoire de l'art: actes du XXIIe Congrès International d'Histoire de l'Art. Budapest 1972, S. 527-537.
- Bucher, F. 1976**  
 Bucher, François: „Micro-Architecture as the ‚Idea‘ of Gothic Theory and Style.“ In: Gesta 15 (1976) S. 71-89.
- Bucher, S. 1991**  
 Bucher, Sylvie: Promenade á la chapelle de la Magdeleine á Louppy-sur-Loison. In: Les cahiers lorrains (1991) S. 15-18.
- Bucher, S. 1993**  
 Bucher, Sylvie: L'église de la Madelaine a Louppy-sur-Loison: histoire d'une restauration. In: les cahiers lorrains 2 (1993) S. 155-160.
- Buchowiecki 1952**  
 Buchowiecki, Walther: Die gotischen Kirchen Österreichs. Wien 1952.
- Büchner 1960**  
 Büchner, Joachim: Über die dekorative Ausmalung spätgotischer Kirchenräume in Altbayern. In: Museion. Studien aus Kunst und Geschichte für Otto Förster. Köln 1960, S. 184-193.
- Büchner 1967**  
 Büchner, Joachim: „Ast-, Laub- und Maßwerkgewölbe der endenden Spätgotik. Zum Verhältnis von Architektur, dekorativer Malerei und Bauplastik.“ In: Sedlmayr, Hans (Hg.): Festschrift für Karl Oettinger (= Erlanger Forschungen, Reihe A, Bd. 20). Erlangen 1967, S. 265-302.
- Büdingen 2003**  
 Büdingen im späten Mittelalter – 1353 und 1503. Informationsschrift des Büdinger Geschichtsvereins e.V. zur Jubiläumsausstellung in der spätgotischen Kaufhalle des "Heuson-Museums in Rathaus" von März bis Oktober 2003. Büdingen 2003.
- Bümsen 2002**  
 Bümsen, Willi: St. Dionysiuskirche Rhens. In: Heimatbuch Landkreis Mayen-Koblenz (2002) S. 168-171.
- Bürger 2005**  
 Bürger, Stefan: Versiert oder visiert – Entstehungsprozesse für figurierte Gewölbe. In: Dispositio – Der Grundriss als Medium in der Architektur des Mittelalters. Hg. von Leonhard Helten. Institut für Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle 2005, S. 25-40.
- Bürger 2007a**  
 Bürger, Stefan: Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neisse. Spätgotische Wölbkunst von 1400-1600. Weimar 2007.
- Bürger 2007b**  
 Bürger, Stefan: Rezension von: Mittelalterliche Architektur im Preußenland: Untersuchungen zur Frage der Kunstlandschaft und -geographie/Christofer Herrmann. In: Kunstchronik 62 (2007) S. 79-82.
- Bürger 2009a**  
 Bürger, Stefan: Das wettinische Landeswerkmeisteramt. Sonderweg und Potential des obersächsischen Bauwesens um 1500. In: Bürger, Stefan/Klein,

- Bruno (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts.* Darmstadt 2009, S. 59-65.
- Bürger 2009b**  
 Bürger, Stefan: *Werkmeister. Ein methodisches Problem der Spätgotikforschung.* In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts.* Darmstadt 2009, S. 18-36.
- Bürger/Klein 2009**  
 Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts.* Darmstadt 2009.
- Bürger/Klein 2010**  
 Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): *Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image.* Darmstadt 2010.
- Bungarten 2000**  
 Bungarten, Gerd: *Die Kirche Wanderath.* In: *Geschichte der Ortsgemeinden in der Verbandsgemeinde Mayen-Land. Tl. 1: Kirchen, Kapellen, Pfarreien.* Mayen 2000, 315-324.
- Bungert 1980**  
 Bungert, Wilhelm: *Heimatbuch Marpingen.* St. Wendel 1980.
- Bungert 1994**  
 Bungert, Wilhelm (Bearb.): *900 Jahre Marpingen.* Marpingen 1994.
- Burgard 1989**  
 Burgard, Friedhelm: *Balduin von Luxemburg. Erzbischof-Kurfürst von Trier.* In: *Vor-Zeiten. Geschichte in Rheinland-Pfalz, Bd. 5.* Mainz 1989, S. 33-50.
- Burgard 1996**  
 Burgard, Friedhelm: *Auseinandersetzungen zwischen Stadtgemeinde und Erzbischof (1307-1500).* In: Anton, Hans-Hubert/Haverkamp, Alfred (Hg.): *Trier im Mittelalter (2000 Jahre Trier, Hg. von der Universität Trier, 2 Bde.).* Trier 1996, 295-398.
- Burger 1983**  
 Burger, Christoph: *Johannes von Paltz. Werke.* Berlin 1983.
- Burnand 1989a**  
 Burnand, Marie-Claire: *La Lorraine Gothique.* 2. Aufl. Paris 1989.
- Burnand 1989b**  
 Burnand, Marie-Claire: *L'église Notre-Dame d'Avioth (Meuse) a travers les archives des monuments historiques.* In: *Le pays lorrain 79 (1989)* S. 24-32.
- Burnikel 1997/98**  
 Burnikel, Walter: *Wenn Steine reden. Alte und neue Inschriften in St. Wendel.* In: *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 27 (1997/98)* S. 127-134.
- Busch 1984**  
 Busch, Silvia Maria: *Graltempelidee und Industrialisierung. St. Nikolaus zu Arenberg. Eine Wallfahrtsanlage der katholischen Spätromantik im Rheinland (1845-1892).* Univ.-Diss. Frankfurt/Main 1984.
- Busse: Bad Salzig 1989**  
 Busse, Hans-Berthold: *Bad Salzig, kath. Pfarrkirche St. Ägidius, Außen- und Innenrenovierung.* In: *AmrhKG 41 (1989)* S. 496/497.
- Busse: Beurig 2007**  
 Busse, Hans-Berthold: *Beurig, kath. Pfarrkirche Mariä Heimsuchung, Innen- und Außenrenovierung.* In: *AmrhKG 59 (2007)* S. 561-563.
- Busse: Brandscheid 2007**

- Busse, Hans-Berthold: Brandscheid, kath. Pfarrkirche St. Kornelius, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 59 (2007) S. 565-566.
- Busse: Bremm 1996**  
Busse, Hans-Berthold: Bremm, kath. Pfarrkirche St. Laurentius, Innenanstrich. In: AmrhKG 48 (1996) S. 452/453.
- Busse: Büdlich 2006**  
Busse, Hans-Berthold: Büdlich, kath. Pfarrkirche St. Agatha, Innenrenovierung. In: AmrhKG 58 (2006) S. 398-399.
- Busse: Detzem 1988**  
Busse, Hans-Berthold: Detzem, kath. Pfarrkirche St. Agritius, Innenrenovierung und Inventarrestaurierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 497/498.
- Busse: Dümpelfeld 2004**  
Busse, Hans-Berthold: Dümpelfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Cyraikus und Antonius, Außen-, Innen- und Altarrenovierung. In: AmrhKG 56 (2004) S. 500-503.
- Busse: Eft 2000**  
Busse, Hans-Berthold: Eft, kath. Pfarrkirche St. Philippus und Jakobus, Innenrenovierung, Inventarrenovierung und Außenanstrich. In: AmrhKG 52 (2000) S. 451-452.
- Busse: Elcherath 1997**  
Busse, Hans-Berthold: Elcherath, kath. Filialkirche St. Willibrord, Außenrenovierung. In: AmrhKG 49 (1997) S. 470.
- Busse: Enkirch 2001**  
Busse, Hans-Berthold: Enkirch, kath. Pfarrkirche St. Franziskus, Dachstuhlisanierung und Innenrenovierung. In: Archiv für mitterheinische Kirchengeschichte 53 (2001) S. 596-598.
- Busse: Fliessem 1990**  
Busse, Hans-Berthold: Fliessem, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 42 (1990) S. 447/448.
- Busse: Großlangenfeld 1995**  
Busse, Hans-Berthold: Großlangenfeld, kath. Filialkirche St. Laurentius, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 48 (1996) S. 469/470.
- Busse: Heidenburg 1993**  
Busse, Hans-Berthold: Heidenburg, alte kath. Pfarrkirche St. Michael, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 45 (1993) S. 515-517.
- Busse: Kettig 1997**  
Busse, Hans-Berthold: Kettig, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus, Innenrenovierung. In: AmrhKG 49 (1997) S. 472/473.
- Busse: Kettig 2004**  
Busse, Hans-Berthold: Die Pfarrkirche in Kettig in kunsthistorischer Sicht. In: Elingshäuser, Gerhard: 800 Jahre Pfarrei Kettig. 1204-2004. Hg. v. d. kath. Kirchengemeinde Kettig. Bassenheim 2004, S. 69-90.
- Busse: Kirchberg 2007**  
Busse, Hans-Berthold: Kirchberg, kath. Pfarrkirche St. Michael, Außenrenovierung. In: ArhmKG 59 (2007) S. 580-581.
- Busse: Koblenz Liebfrauen 2001**  
Busse, Hans-Berthold: Die Innenrenovierung der Liebfrauenkirche in denkmalpflegerischer Sicht. In: AmrhKG 53 (2001) S. 602-604.
- Busse: Kottenborn 2001**

- Busse, Hans-Berthold: Kottenborn, kath. Kapelle St. Antonius Eremit, Innen-, Außen- und Altarrenovierung. In: AmrhKG 53 (2001) S. 604/605.
- Busse: Lambertsberg 1988**  
Busse, Hans-Berthold: Lambertsberg, kath. Pfarrkirche St. Lambertus, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 504/505.
- Busse: Liebfrauen Trier 2011**  
Busse, Hans-Berthold: Trier, Pfarrkirche Liebfrauen, Innenrestaurierung. In: AmrhKG 63 (2011) S. 483-489.
- Busse: Liesenich 2005**  
Busse, Hans-Berthold: Liesenich, kath. Filialkirche St. Katharina, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 57 (2005) S. 573-574.
- Busse: Merzig 2005**  
Busse, Hans-Berthold: Merzig, kath. Pfarrkirche St. Peter, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 57 (2005) S. 579-582.
- Busse: Monreal 1995**  
Busse, Hans-Berthold: Monreal, kath. Pfarrkirche Hl. Kreuz, Innenrenovierung. In: AmrhKG 47 (1995) S. 481.
- Busse: Morswiesen 2008**  
Busse, Hans-Berthold: Morswiesen, kath. Annenkapelle, Außen-, Innen- und Altarrenovierung. In: AmrhKG 60 (2008) S. 282-283.
- Busse: Niederlauch 1999**  
Busse, Hans-Berthold: Niederlauch, kath. Pfarrkirche St. Martin, Innenrenovierung, Inventarrestaurierung. In: AmrhKG 51 (1999) S. 593/594.
- Busse: Niederwerth 2006**  
Busse, Hans-Berthold: Niederwerth, kath. Filialkirche St. Georg, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 58 (2006) S. 413-415.
- Busse: Nürburg 2008**  
Busse, Hans-Berthold: Nürburg, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus, Innenrenovierung und Außenanstrich. In: AmrhKG 60 (2008) S. 395-396.
- Busse: Oberwesel 1991**  
Busse, Hans-Berthold: Oberwesel, kath. Pfarrkirche und ehem. Stiftskirche Liebfrauen, Kreuzgang, Renovierung. In: AmrhKG 43 (1991) S. 464-466.
- Busse: Oberwinter 2011**  
Busse, Hans-Berthold: Oberwinter (Remagen-Oberwinter), Pfarrkirche St. Laurentius, Innenrestaurierung. In: AmrhKG 63 (2011) S. 466-467.
- Busse: Prüm 1994**  
Busse, Hans-Berthold: Prüm, kath. Pfarrkirche Verklärung des Herrn (St. Salvator), Türme, Umbau und Innenrenovierung. In: AmrhKG 46 (1994) S. 475-479.
- Busse: Prümzurley 1992**  
Busse, Hans-Berthold: Prümzurley, kath. Filialkirche St. Nikolaus, Außen- und Innenrestaurierung. In: AmrhKG 44 (1992) S. 451/452.
- Busse: Roth 2004**  
Busse, Hans-Berthold: Roth/Prüm, kath. Pfarrkirche St. Sebastian, alter Teil, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 56 (2004) S. 531-532.
- Busse: Schleich 2009**  
Busse, Hans-Berthold: Schleich, Filialkirche St. Johannes d.T., Innenrenovierung. In: AmrhKG 61 (2009) S. 463-464.
- Busse: Schönecken 1996**

- Busse, Hans-Berthold: Schönecken, kath. Fialkirche St. Antonius, alter Teil, Innenrenovierung. In: AmrhKG 48 (1996) S. 471-473.
- Busse: Welling 2000**  
Busse, Hans-Berthold: Welling, alte kath. Pfarrkirche St. Paulinus, Renovierung. In: AmrhKG 52 (2000) S. 475-476.
- Busse: Wiesbaum 1987**  
Busse, Hans-Berthold: Wiesbaum, kath. Pfarrkirche St. Martin, Innenrenovierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 519/520.
- Bußler 1980**  
Bußler, Wolfgang: St. Mariä Himmelfahrt Blankenheim. Blankenheim [1980].
- Cali 1967**  
Cali, François: L'ordre flamboyant et son temps. Essai sur le style gothique du XIVe au XVIe siècle. Paris 1967.
- Campion 1970**  
Campion, Luciano (Red.): 1900 Jahre Riol. Rigodulum 70 n. Chr. - Riol 1970 n. Chr. Hg. v. d. Gemeinde Riol. Riol 1970.
- Carel 1976**  
Carel, Jacques: L'église Saint-Martin de Rustroff. In: Annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie de la lorraine 76 (1976) S. 61-79.
- Carstanjen 1893**  
Carstanjen, Friedrich: Ulrich von Ensingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Gothik in Deutschland. München 1893.
- Caspar 1966**  
Caspar, Benedikt: Das Erzbistum Trier im Zeitalter der Glaubensspaltung bis zur Verkündigung des Tridentinums in Trier im Jahre 1569. Münster 1966, S. 40-42.
- Caspar 1969**  
Caspar, Benedikt: Alt St. Maximin in Kyllburg. In Heimatkalendar für den Kreis Bitburg 18 (1969) S. 147-152.
- Caspary 1963**  
Caspary, Hans: Dausenau – Geschichte und Gegenwart. Frankfurt/Main 1963.
- Chalopek 1980**  
Chalopek, Gertrud: Kaiser Maximilian I. und seine Beziehungen zu den geistlichen Kurfürsten in den Jahren 1493-1519. Graz 1980.
- Chastel 1966**  
Chastel, André : Histoire générale des Églises de France. Belgique, Luxembourg, Suisse (= Dictionnaire des églises de France 1). Paris 1966.
- Châtellier 1993**  
Châtellier, Louis: Lothringen, Metz, Toul, Verdun. In: Schindling, Anton/Ziegler, Walter (Hg): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bd. 5: Der Südwesten (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 53)., Münster 1993, S. 97-123.
- Choux 1969**  
Choux, Abbé Jacques: L'église de Varangéville. Colmar 1969.
- Choux 1981**  
Jacques Choux: Les armoires eucharistiques en Lorraine. Problèmes d'archéologie et d'histoire de la liturgie. In : Ders.: La Lorraine Chrétienne du Mûyen Âge. Metz 1981, S. 315-326.
- Chronik Ulmen 2000**  
Chronik Ulmen. Hg. von der Ortsgemeinde Ulmen. Ulmen 2000.

**Chronik Wasserliesch 1975**

Chronik Wasserliesch. Hg. v. d. Gemeinde Wasserliesch. Trier 1975.

**Chronik Zeltingen 2003**

Chronik Zeltingen 1803-2003, Pfarrei St. Stephanus Zeltingen. Chronik der 200jährigen Geschichte. Hg. v. d. Pfarrgemeinde St. Stephanus Zeltingen. Zeltingen 2003.

**Clasen 1930**

Clasen, Karl-Heinz: Die Gotische Baukunst. Handbuch der Kunstwissenschaft – Baukunst des Mittelalters. Potsdam 1930.

**Clasen 1937**

Clasen, Karl-Heinz: Deutschlands Anteil am Gewölbebau der Spätgotik. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 4 (1937) S. 163-185.

**Clasen 1961**

Clasen, Karl-Heinz: Deutsche Gewölbe der Spätgotik. 2. Aufl. Berlin 1961.

**Clemen 1930**

Clemen, Paul: Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 41), Textband. Düsseldorf 1930.

**Clemens 1993**

Clemens, Lukas: Trier – eine Weinstadt im Mittelalter. Trier 1993.

**Clemens 1998**

Clemens, Lukas: Trier im Mittelalter. In: Dautremont, Nathalie (Hg.): Leben im Mittelalter: Luxemburg, Metz und Trier (= Publications scientifique du Musée de la Ville de Luxembourg, Bd. 2). Luxemburg 1998, S. 41-53.

**Clemens 2001**

Clemens, Lukas: Stadtentwicklung und Geschichte – Trier vom Frühmittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. In: Denkmaltopographie BRD. Kulturdenkmäler in RLP Bd. 17.1. Stadt Trier – Altstadt. Bearb. von P. Ostermann. Worms 2001, S. 19-32.

**Cochem 1982**

Cochem Mosel. Geschichte und Gegenwart einer alten und historischen Weinstadt. Hg. von der Stadt Cochem. Cochem 1982.

**Coenen 1989**

Coenen, Ulrich: Die spätgotischen Werkmeisterbücher in Deutschland als Beitrag zur mittelalterlichen Architekturtheorie. Untersuchung und Edition der Lehrschriften für Entwurf und Ausführung von Sakralbauten. Mainz 1990.

**Colas 1985**

Colas, Pierre: La basilique de Saint-Nicolas de Port. In: Monuments Historiques 141 (1985) S. 86-90.

**Colbus 1949**

Colbus, Josef: Beitrag zur Baugeschichte des Wendeldomes. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel. St. Wendel 1949.

**Conrad, D. 1990**

Conrad, Dietrich: Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung. 1. Aufl. Leipzig 1990.

**Conrad, J. 1999**

Conrad, Joachim: Anmerkungen zur Ikonographie des spätmittelalterlichen Deckengemäldes in der Martinskirche zu Kölln/Saar. In: Embach, Michael (Hg.): Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz Ronig zum 70. Geburtstag. Trier 1999. 65-80.

**Conrad, J. 2001**

Conrad, Joachim: Die evangelische Martinskirche in Köllerbach und ihr historischer Friedhof (= Kulturdenkmäler im Stadtverband Saarbrücken). Saarbrücken 2001.

**Conrad/Knauf/Scharwath 1999**

Conrad, Joachim/Knauf, Rainer/Scharwath, Günter: St. Martin zu Kölln. Walsheim 1999.

**Conradt 1959**

Conradt, Armin: Ulrich von Ensingen als Ulmer Münsterbaumeister und seine Voraussetzungen. Univ.-Diss. Freiburg 1959.

**Conzemius 1956**

Conzemius, Victor: Jakob III. von Eltz. Erzbischof von Trier 1567-1581. Ein Kurfürst im Zeitalter der Gegenreformation (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 12). Wiesbaden 1956.

**Crossley 1993**

Crossley, Paul: The Return to the Forest: Natural Architecture and the German Past in the Age of Dürer. In: Künstlerischer Austausch: Artistic Exchange; Akten des XXVII. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte, Bd. 2. Berlin 1993, S. 71-80.

**Cüppers 1980**

Cüppers, Heinz: Die antike und mittelalterliche Baugeschichte des Beringes von St. Irminen nach den Zeugnissen der Archäologie. In: Pilgram, Hans und Mechthild (Hg.): Die Vereinigten Hospitien in Trier. Trier 1980.

**Curtius 1961**

Curtius, Ernst Robert: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1961.

**Custodis 1999a**

Custodis, Paul Georg: Bendorf-Sayn, kath. Pfarrkirche St. Maria, ehem. Prämonstratenserabtei-Kirche, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 52 (1999) S. 599-604.

**Custodis 1999b**

Custodis, Paul Georg: Zehn Jahre Denkmalpflege im Kreis Cochem-Zell. In: Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz K. Ronig zum 70. Geburtstag. Trier 1999, S. 81-95.

**D'Huart 1842**

D'Huart, Emmanuel: Notice sur le comté de Forbach. In: Mémoires de l'Académie Royale de Metz, XXIII année. Metz 1842, S. 115.

**Da Costa Kaufmann 2004**

Da Costa Kaufmann, Tomas: Toward a geography of art. Chicago 2004.

**Da Costa Kaufmann 2005**

Da Costa Kaufmann, Tomas (Hg.): Time and Place. The Geohistory of Art (= Histories of Vision). Ashgate 2005.

**Daentler: Arzfeld 2004**

Daentler, Barbara: Arzfeld, Pfarrkirche St. Maria Magdalena, Innenrenovierung. In AmrhKG 56 (2004) S. 498-499.

**Daentler: Bitburg 1996**

Daentler, Barbara: Bitburg, kath. Pfarrkirche Liebfrauen, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 48 (1996) S. 451.

**Daentler: Cochem 1998**



- Daentler, Barbara: Cochem, kath. Pfarrkirche St. Martin, Innenrenovierung, Restaurierung der Figuren und Reliefs. In: AmrhKG 50 (1998) S. 574-576.
- Daentler: Dahlen 1997**  
Daentler, Barbara: Dahlen, kath. Pfarrkirche St. Servatius, Außenrenovierung. In: AmrhKG 49 (1997) S. 468/469.
- Daentler: Driesch 1994**  
Daentler, Barbara: Driesch, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria, Außenrenovierung. In: AmrhKG 46 (1994) S. 458.
- Daentler: Ediger 2003**  
Daentler, Barbara: Ediger, kath. Pfarrkirche St. Martin, Turmsanierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 55 (2003) S. 517-518.
- Daentler: Gondelsheim 1991**  
Daentler, Barbara: Gondelsheim, kath. Pfarrkirche St. Fides, Spes, Caritas, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 43 (1991) S. 449/450.
- Daentler: Gondelsheim 2005**  
Daentler, Barbara: Gondelsheim, kath. Pfarrkirche St. Fides, Spes, Caritas, Außenrenovierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 57 (2005) S. 565.
- Daentler: Gransdorf 1997**  
Daentler, Barbara: Gransdorf, alte kath. Pfarrkirche St. Appolonia, Turmsanierung. In: AmrhKG 49 (1997) S. 470/471.
- Daentler: Hirzenach 2005**  
Daentler, Barbara: Hirzenach, Pfarrkirche St. Bartholomäus, Außenrenovierung. In: AmrhKG 57 (2005) S. 568-570.
- Daentler: Hirzenach 2009**  
Daentler, Barbara: Hirzenach, Pfarrkirche St. Bartholomäus, Innenrestaurierung. In: AmrhKG 61 (2009) S. 458-459.
- Daentler: Klausen 2000**  
Daentler, Barbara: Klausen, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria, Außen- und Innenrenovierung und Inventarrestaurierung. In: AmrhKG 52 (2000) S. 454-457.
- Daentler: Klausen 2003**  
Daentler, Barbara: Klausen Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria. In: Martin Persch, Michael Embach, Peter Dohms (Hg.): 500 Jahre Wallfahrt Klausen (QAmrhKG, Bd. 104), Mainz 2003, S. 161-187.
- Daentler: Klausen 2006**  
Daentler, Barbara: Klausen, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria, Bibliothek, Innenrenovierung. In: AmrhKG 58 (2006) S. 404-407.
- Daentler: Körrig 2008**  
Daentler, Barbara: Körrig (Merzkirchen-Körrig), Filialkirche St. Lukas und Arnold, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 60 (2008) S. 379.
- Daentler: Longen 1995**  
Daentler, Barbara: Longen, kath. Filialkirche St. Eligius, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 47 (1995) S. 478/479.
- Daentler: Oberheimbach 2002**  
Daentler, Barbara: Oberheimbach, kath. Pfarrkirche St. Margaretha, Innenrenovierung. In: AmrhKG 54 (2002) S. 556/557.
- Daentler: Oberheimbach 2007**  
Daentler, Barbara: Oberheimbach, kath. Pfarrkirche St. Margaretha, Außenrenovierung. In: AmrhKG 59 (2007) S. 583/584.

**Daentler: Pronsfeld 2003**

Daentler, Barbara: Pronsfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Remigius, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 55 (2003) S. 540-541.

**Daentler: St. Jost 1991**

Daentler, Barbara: St. Jost, Jodokuskapelle im Nitztal, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 43 (1991) S. 476.

**Daentler: St. Jost 1997**

Barbara Daentler: St. Jost, Jodokuskapelle im Nitztal, Chorraum- und Altarrenovierung, Innenanstrich. In: AmrhKG 49 (1997) S. 484-486.

**Daentler: Treis 1991**

Daentler, Barbara: Treis, alte kath. Pfarrkirche St. Katharina, Innenrenovierung. In: AmrhKG 43 (1991) S. 477/478.

**Daentler: Trier St. Matthias 2009**

Daentler, Barbara: Trier, Abtei- und Pfarrkirche St. Matthias. Innenrenovierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 61 (2009) S. 471-473.

**Daentler: Valwigerberg 1990**

Daentler, Barbara: Valwigerberg, kath. Filialkirche St. Maria Magdalena, Innen- und Außenrenovierung. In: AmrhKG 42 (1990) S. 460/470.

**Dambeck 1957a**

Dambeck, Franz: Hans Stethaimer und die Landshuter Bauschule. Landshut 1957.

**Dambeck 1957b**

Dambeck, Franz : Wiederaufbau der Kirchen im Grossherzogtum Luxemburg. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1 (1957) S. 53-54.

**Dambeck 1968**

Dambeck, Franz: Die Farbigkeit der spätgotischen Kirchen Ostbayerns. In: Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26 (1967/68), S. 322-332.

**Dambeck 1989**

Dambeck, Franz: Spätgotische Kirchenbauten in Ostbayern. Passau 1989.

**Danicke 2001**

Danicke, Sandra: Emporeneinbauten im deutschen Kirchenbau des ausgehenden Mittelalters. Weimar 2001.

**Dauch 1913**

Dauch, Bruno: Die Bischofsstadt als Residenz der geistlichen Fürsten (= Historische Studien, Bd. 109). Berlin 1913.

**Dausenau Geschichte 1985**

Beitrag zur Geschichte Dausenaus und seiner St. Kastor-Kirche. Sonderheft der Evangelischen Pfarrkirche in Dausenau an der Lahn. Bad Emser Hefte 35 (1985).

**De Lorenzi 1887**

Philipp De Lorenzi: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. Bd. 1: Regierungsbezirk Trier; Bd. 2: Regierungsbezirk Coblenz. Trier 1887.

**Dehio 1923**

Dehio, Georg: Geschichte der Deutschen Kunst, Bd. 2. Berlin 1923.

**Dehio/Betzold 1901**

Dehio, Georg/Betzold, Georg von: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 2. Stuttgart 1901.

**Deissmann/Buck 1863**

Deissmann, A./Buck, G. (Hg.): Geschichte des Benedictinerklosters und des Freifleckens Walsdorf. Bearb. Neudruck der 1863 erschienenen Schrift (= Schriftenfolge Goldener Grund, Bd. 18). Limburg 1978.

**Delius 1963**

Delius, Walter: Geschichte der Marienverehrung. München 1963.

**Demandt 1979**

Demandt, Karl E.: Die Grafen von Katzenelnbogen als Herren von St. Goar bis zum Jahre 1479. St. Goar 1979.

**Denzer 1956**

Denzer, Heinrich: Zweischiffige gotische Kirchen im Eifel-Mosel-Gebiet. In: Trierisches Jahrbuch (1956) S. 76-85.

**Denzer 1957**

Denzer, Heinrich: Sinn und Herkunft der zweischiffigen Kirchen im Trierer Land. In: Trierisches Jahrbuch (1957) S. 91-99.

**Derwall/Weber 2009**

Derwall, Freddy/Weber, Johannes: Kirchen und Kapellen in Ostbelgien. Regensburg 2009.

**Dingler 1957**

Dingler, Helmuth: Die Alexanderskirche in Zweibrücken. Erinnerungsschrift an den Wiederaufbau. Hg. v. d. prot. Kirchengemeinde Zweibrücken-Mitte. Zweibrücken 1957.

**„Die Rose neu erblühen lassen“ 2011**

„Die Rose neu erblühen lassen.“ Festschrift zur Wiedereröffnung der Liebfrauenkirche in Trier. Hg. von der Kirchengemeinde Trier 2011.

**Diederich 1967**

Diederich, Anton: Das Stift St. Florin zu Koblenz (= Studien zur Germania Sacra, Bd. 6; Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 16). Göttingen 1967.

**Diederich 1978**

Diederich, Anton: Das ehemalige Kanonikerstift St. Florin in Koblenz. Grundzüge seiner Geschichte und seiner Verfassung (= Mittelrheinische Hefte, Nr. 2). Koblenz 1978.

**Diekirch 2002**

O. A.: Diekirch Église St. Laurent. Kirchenführer. Diekirch 2002.

**Diel 1881**

Diel, Philipp: Die St. Matthias-Kirche bei Trier und ihre Heiligthümer. Trier 1881.

**Diernhöfer 1957**

Diernhöfer, Willi: Bericht über die Innenrestaurierung der St. Nikolauskapelle. Bericht im Archiv des Amtes für kirchliche Denkmalpflege Trier vom 09.12.1957.

**Diether 1998**

Diether, Dieter: Die Gotteshäuser im Evangelischen Kirchenkreis Simmern-Trarbach. Argental 1998.

**Dietz 1985**

Dietz, Wilhelm: Waldweiler, Heimatbuch einer Hochwaldgemeinde. Waldweiler 1985.

**Dinzelbacher 2007**

Dinzelbacher, Peter: Von der Welt durch die Hölle zum Paradies – das mittelalterliche Jenseits. Paderborn 2007.

**Dirlmeier 1983**

Dirlmeier, Ulf: Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter. In: Elkar, Rainer S. (Hg.): Deutsches Handwerk im Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte - Volkskunde - Literaturgeschichte (=

Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 9). Göttingen 1983, S. 35-55.

**Discher 1932**

Discher, Kamillo Fritz: Die deutschen Bauhöfen im Mittelalter und ihre Geheimnisse. Wien 1932.

**Dittmann 2001**

Dittmann, Andreas: Vom Wehrturm zur Wallfahrtsstätte: Die Baugeschichte der Marienkirche zu Niederweidbach. In: 500 Jahre Marienkirche zu Niederweidbach (2001), S.17-32.

**Diwersy/Schreiner 1971**

Diwersy, Alfred/Schreiner, Heribert (Hg.): Merzig. Bild einer Stadt an der Saar. Merzig 1971.

**Doberer 1956**

Doberer, Erika: Der Lettner: Seine Bedeutung und Geschichte. Wien 1956-

**Dölling 2002**

Dölling, Regine: Die Liebfrauenkirche in Oberwesel (= Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Forschungsberichte zur Denkmalpflege, Bd. 6). Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz. Worms 2002.

**Dohms 1968**

Dohms, Peter: Die Geschichte des Klosters und Wallfahrtsortes Eberhardsklausen an der Mosel. Von den Anfängen bis zur Auflösung des Klosters im Jahre 1802 (= Rheinisches Archiv, Bd. 64). Bonn 1968.

**Dohms 1985**

Dohms, Peter: Eberhardsklausen. Kloster, Kirche, Wallfahrt – von den Anfängen bis in die Gegenwart. Trier 1985.

**Dohms 2002**

Dohms, Peter: Eberhardsklausen - Zur Geschichte der Wallfahrt nach Klausen. In: Paulinus-Kalender 2002, S. 37-50.

**Dohms 2005**

Dohms, Peter: Klausen – Geschichte der Wallfahrt und Nachweis der Prozessionen. Siegburg 2005.

**Dohrn-Ihmig 1984**

Dohrn-Ihmig, Margarete (Hg.): Die gotische Karmeliterkirche in Frankfurt am Main (= Archäologische Reihe 3). Frankfurt/Main 1984.

**Dotzauer 1963**

Dotzauer, Winfried: Die Vordere Grafschaft Sponheim als pfälzisch-badisches Kondominium 1437-1707/08. Die Entwicklung zum Oberamt Bad Kreuznach unter besonderer Berücksichtigung des badischen Kondominatsfaktors. Bad Kreuznach 1963.

**Dotzauer 1968**

Dotzauer, Winfried: Die westlichen Gebiete der Markgrafen von Baden von 1402 bis 1803. Erwerbungen, Projekte, kulturelle und administrative Leistungen. In: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 14 (1968), S. 31-54.

**Dräger 1988**

Dräger, Diethelm: Ulmezum - Olzheim. Aus der Geschichte Olzheims und seiner Nachbardörfer Kleinlangensfeld, Neuendorf, Reuth und Willwerath. Olzheim 1988.

**Düdelingen 2002**

Die Düdelinger Kirche und ihre Stahlhuth-Orgel. Mit Beiträgen über Kirchenkunst, Orgelbau und Orgelmusik sowie einer Monografie über die

- Orgelbauer Georg und Eduard Stahlhuth. Hg.: Amis de l'Orgue Saint-Martin, Dudelange. Luxemburg 2002.
- Düsterwald 1980**  
Düsterwald, Erich: Kleine Geschichte der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier. Sankt Augustin 1980.
- Dumont 1950**  
Dumont, J.: L'ancienne chapelle Saint-Michel à Luxembourg. In: T'Hémecht 3 (1950) S. 113-121.
- Dupont 1971**  
Dupont, Pierre Paul: L'abbaye et la basilique de Saint-Hubert en Ardenne. Gembloux 1971.
- Dupriez 1877**  
Dupriez, R.: La chapelle Sainte Anne du Creutzberg près de Forbach. In: Journal de la Socitete d'archéologie lorraine. Nancy 1877.
- Eberl 2003**  
Eberl, Immo: Reformen und Baumaßnahmen in Klöstern. Sanierungen und Neubauten im Zusammenhang mit Reformbewegungen. In: Anna Mohrat-Fromm (Hg.): Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung. Ostfildern 2003, S. 85-99.
- Ehlen 2007**  
Ehlen, Hans Wilhelm (Hg.): 500 Jahre Kirchturm St. Gangolf Trier. Trier 2007.
- Ehrenstein 1986**  
Aus Geschichte und Geschichten des Ehrensteiner Klosters (erzählt von der Linde am Portal der Kirche in der Buche im Klostergarten). Ehrenstein/Siegburg 1986.
- Eiler 1992**  
Eiler, Klaus: Die kurtrierische Landstadt. In: Bátor, Ingrid (Red.): Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Stuttgart 1992, S. 137-161.
- Eimer 1938**  
Eimer, Manfred: Entwicklung und Gestaltung der deutschen Dorfkirchtürme im Mittelalter. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 2 (1938) S. 331-375.
- Elcherath 1996**  
Elcherath – 1150 Jahre und älter. O.O. 1996.
- Elcheroth 1954**  
Elcheroth, Alfons: Wolsfeld und seine alte Kirche. In: Heimatkalender für den Kreis Bitburg (1954) S. 124-127.
- Embach 1993**  
Embach, Michael: Die Trierer Dombibliothek, in: Handbuch der historischen Buchbestände, Bd. 6. Hildesheim 1993, S. 257-262.
- Embach 1994**  
Embach, Michael: Erzbistum Trier auf der ältesten Landkarte „höchst exakt beschrieben“. Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars erwarb seltenes Exemplar der Kurtrier-Karte des Jan van Schilde (Antwerpen 1578). In: Paulinus, Nr. 25, 19.06.1994.
- Emden 1998**  
Emden, Horst: Weilburgs Kirche im Mittelalter. Hg. v. d. ev. Pfarrgemeinde. Weilburg 1998.
- Emmerling, E. 1933**  
Emmerling, Erwin: Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. Oppenheim 1933.

**Engelbrecht, H. 2002**

Engelbrecht, Hans: Histoire de Rustroff. Village du Pays des Trois Frontières. Marly 2002.

**Ennen 1992a**

Ennen, Edith: Koblenz – Eine rheinische Stadt. In: Bátori, Ingrid (Red.): Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Stuttgart 1992, S. 13-24.

**Ensgraber 2002**

Ensgraber, Leopold: Verehrung des heiligen Goar. In: Hanseblatt 55 (2002) S. 97-99.

**Entdeckungen Mittelhessen**

Kulturelle Entdeckungen Mittelhessen. Landkreis Gießen, Lahn-Dill-Kreis, Landkreis Limburg-Weilburg, Landkreis Marburg-Biedenkopf. Hg. v. d. Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Red.: Thomas Wurzel. Regensburg 2007.

**Erb 2004**

Erb, Alfons: Domkreuzgang und Doppelkirchenanlage in Trier. Trier 2004.

**Erhard 1924/25**

Erhard: Zur Geschichte Helenenbergs. A: Die Zeit vor den Kreuzherren 1489. In: Trierische Heimat 1 (1924/25) S. 163/164.

**Erhard 1925/26**

Erhard: Zur Geschichte Helenenbergs. B: Das Kloster im Besitz der Kreuzherren. In: Trierische Heimat 2 (1925/26) S. 7-10.

**Erlande-Brandenburg 1999**

Erlande-Brandenburg, Alain: Les édifices religieux et le décor architectural à l'époque flamboyante. In: Art et société en France au XVe siècle. Hg. v. Christiane Prigent. Paris 1999, S. 153-167.

**Ewen 1922**

Ewen, Heinrich: Das Kirchlein zu Dahlem, Kreis Bitburg. In: Kur-Trier 6 (1922), S. 53-54.

**Ewert 1987**

Ewert, Franz: Fest- und Dankschrift zur Wiederöffnung der renovierten alten Klosterkirche. Hg. von der ev. Kirchengemeinde Dorlar. Dorlar 1987.

**Faas 1978**

Faas, Franz Josef: Historische Bauten und Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg-Prüm. Hg. v. d. Kreissparkasse Bitburg-Prüm. Bitburg 1978.

**Fehr 1969**

Fehr, Götz: „Architektur der Spätgotik“. In: Swoboda, Karl Maria (Hg.): Gotik in Böhmen. München 1969. S. 322-340.

**Feld, M. 1989**

Feld, Marion: Heilige Ranken – Spätgotische ornamentale Wand- und Gewölbemalerei in rheinischen Kirchen (= Dissertationen zur Kunstgeschichte, Bd. 30). Köln/Wien 1989.

**Feldtkeller 1955**

Feldtkeller, Hans: Die Wallfahrtskirche in Niederweidbach. Ein prächtiger Kirchenraum wieder in mittelalterlicher Gestalt. In: Heimat an Lahn und Dill 17 (1955) S. 1f.

**Fell 1986**

Fell, Fred: Von Fückingen bis Saarfels. Das kleine Bergdorf über der Saar. Fell 1986.

**Feltes 2001**

Feltes, René: Die Trinitarierkirche Vianden. Kirchenführer. 4. Aufl., Vianden 2001.

**Festschrift Wolsfeld 1958**

Festschrift zur 800-Jahr-Feier der Alten Hubertuskirche in Wolsfeld vom 19. bis 21. Juli 1958. Trier 1958.

**Feurer 1980**

Feurer, Reto: Wallfahrt und Wallfahrtsarchitektur. Versuch einer Vergegenwärtigung des Fragenkomplexes. Univ.-Diss. Zürich 1980.

**Findeisen 1969**

Findeisen, Peter: Studien zur farbigen Fassung spätmittelalterlicher Innenräume. Univ.-Diss. Masch. Leipzig 1969.

**Fink 2001**

Fink, Hedwig: Die Pfarrkirche St. Margaretha zu Oberheimbach. In: Heimatblätter zur Geschichte der Stadt Bacharach und der Viertäler 17 (2001) S. 12-13.

**Fischbach 1996**

Fischbach, Stefan: Die Ergebnisse und Auswertung der dendrochronologischen Untersuchung in der frühgotischen St. Kastorkirche zu Dausenau, Lahn (= Beiträge zur Baugeschichte historischer Architektur in Dausenau an der Lahn, Bd. 8). Bad Ems 1996.

**Fischbach 1999**

Fischbach, Stefan: Studien zur Baugeschichte der frühgotischen Hallenkirche St. Kastor zu Dausenau/Lahn. Eine Dokumentation (= Beiträge zur Baugeschichte historischer Architektur in Dausenau an der Lahn, Bd. 10). Dausenau 1999.

**Fischbach 2001**

Fischbach, Stefan: Die mittelalterlichen Glasmalereien aus der St. Kastorkirche zu Dausenau/Lahn und die Sammlung des Reichsfreiherrn Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein: Geschichte und Rekonstruktionsversuch einer Kirchengestaltung. Dausenau 2001.

**Fischer, F. W. 1961**

Fischer, Friedhelm Wilhelm: Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410-1520. Heidelberg 1961.

**Fischer, F. W. 1964**

Friedhelm Wilhelm Fischer: Unser Bild von der deutschen spätgotischen Architektur des 15. Jahrhunderts. (Mit Ausnahme der nord- und ostdeutschen Backsteingotik) (Sitzungsreihe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1964, 4. Abhandlung), Heidelberg 1964.

**Fischer-Kohnert 1999**

Fischer-Kohnert, Barbara: Das mittelalterliche Dach als Quelle zur Bau- und Kunstgeschichte. Dominikanerkirche, Minoritenkirche, Dom, Rathaus und Alte Kapelle in Regensburg. Petersberg 1999.

**Fisenne 1893**

Fisenne, Lambert von: Zweischiffige Kirchen. In: Zeitschrift für Christliche Kunst 6 (1893) Sp. 162.

**Fisenne 1900**

Fisenne, Lambert von: Zweischiffige Kirchen. In: Zeitschrift für christliche Kunst 13 (1900) S. 243-250.

**Fitzler 2002**

Fitzler, Arno: Die Schlosskirchen Braunfels und Greifenstein: baugeschichtlicher Vergleich. In: Greifensteiner Briefe 17/38 (2002) S. 5-7.

**Fixemer 2007**

- Fixemer, Roman: Zur Geschichte der neuen gotischen Kirche in Beckingen. Merzig 2007.
- Florange 1932**  
Florange, Jules: Sierck-sur-Moselle. Ed. des Cahiers luxembourgeois. Luxemburg 1932.
- Flum 2001**  
Thomas Flum: Der spätgotische Chor des Freiburger Münsters: Baugeschichte und Baugestalt. Berlin 2001.
- Fontaine 2003**  
Fontaine, Arthur: St. Peter in Merzig. Eine Gründung des frühen 13. Jahrhunderts. Merzig 2003.
- Förderer 2007**  
Förderer, Andreas: Saint-Nicolas-de-Port: Eine spätgotische Wallfahrtskirche in Lothringen. Karlsruhe 2007.
- Fouquet 1987**  
Fouquet, Gerhard: Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350-1540): adelige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 57. Mainz 1987.
- Fouquet 1999**  
Fouquet, Gerhard: Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters (= Städteforschung A 48). Köln u.a. 1999.
- Frank 2006**  
Frank, Lorenz: Mendig/Niedermendig, Pfarrkirche St. Cyriakus – Dendrochronol. Untersuchungen. Mainz 2006.
- Franke, E. 1973**  
Franke, Erich: Die Liebfrauen-Kirche zu Koblenz (= Große Baudenkmäler, Bd. 278). München 1973.
- Franke, N. 1995**  
Franke, Nils Magnus: Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen des Herzogtums Luxemburg zum Reich im 15. Jahrhundert. Salzburg 1995.
- Frankl 1924**  
Frankl, Paul: Der Beginn der Gotik und das allgemeine Problem des Stilbeginns. In: Festschrift Heinrich Wölfflin. Beiträge zur Kunst- und Geistesgeschichte. München 1924.
- Franz, H. 1975**  
Franz, Helmut (Red.): Die evangelische Kirche an der Saar – Gestern und heute. Hg. von den Kirchenkreisen Ottweiler und der evangelischen Kirche im Rheinland. Saarbrücken 1975.
- Franz, H. G. 1991**  
Franz, Heinrich Gerhard: Zum Problem des Weichen Stils in der gotischen Baukunst um 1400. Entwicklungsphasen der Architektur von 1350 bis 1500. In: Pochat, Götz/Wagner, Brigitte (Hg.): Internationale Gotik in Mitteleuropa (= Kunsthistorisches Jahrbuch Graz, Bd. 24). Graz 1991, S. 316-331.
- Franz, G. 1996**  
Franz, Gunther: Trier zur Reformationszeit. In: Anton, Hans-Hubert/Haverkamp, Alfred (Hg.): Trier im Mittelalter (= 2000 Jahre Trier, Hg. von der Universität Trier, 2 Bde.). Trier 1996.
- Franz, G. 1998**



- Franz, Gunther: Die Reformation im Erzbistum. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 160-163.
- Fréchet 1980**  
Fréchet, Georges: L'architecture religieuse du gothique tardif dans l'Ouest de la Lorraine. Thèse soutenue à l'Ecole des Chartes. Paris 1980.
- Freckmann 2004**  
Freckmann, Klaus: Architektonische Notizen zur Schlosskirche. Die Nahe- und Glanregion und ihre Kirchen um 1500. In: Nestle, Karlheinz: Schlosskirche Meisenheim 1504 – 2004. 500 Jahre Schlosskirche Meisenheim am Glan. Bewegende Geschichte und lebendige Gegenwart eines einzigartigen Bauwerks. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinden Meisenheim. Meisenheim 2004. S. 145-166.
- Freigang 2008**  
Freigang, Christian: Bauen im Schatten des Prager Doms: Die Frankfurter Stifts- und Pfarrkirche St. Bartholomäus im Spannungsfeld zwischen Reichspolitik und städtischem Interesse. In: Fajjt, Jirí/Langer, Andrea (Hg.): Kunst als Herrschaftsinstrument unter den Luxemburgern. Böhmen und das Heilige Römische Reich im europäischen Kontext. München/Berlin 2008.
- Freigang 2010**  
Freigang, Christian: Madern Gerthener in Frankfurt am Main. Vom Aufstieg einer Reichsstadt zum architektonischen Zentrum um 1400. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2010, S. 85-105.
- Frey 1938**  
Frey, Dagobert: Die Entwicklung nationaler Stile in der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literatur- und Geistesgeschichte 16 (1938) S. 1-74.
- Friderichs 1980**  
Friderichs, Alfons: Merl und seine einstige Klosterkirche. In: Der Hunsrück 2,3 (1980).
- Friderichs 1996**  
Friderichs, Alfons: Der Turm der Michaelskirche in Zell-Merl blieb erhalten. In: Jahrbuch für den Kreis Cochem-Zell (1996) S. 90-91.
- Friederich 1932**  
Friederich, Karl: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932.
- Frings 2004**  
Frings, Marcus: Kurt Gerstenberg und die deutschen Baumeisterbildnisse. In: Schenkluhn, Wolfgang (Hg.): 100 Jahre Kunstgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Personen und Werke (= Hallesche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 5/6). Halle 2004, S. 117-128.
- Frölich 1939**  
Frölich, Karl: Mittelalterliche Bauwerke als Rechtsdenkmäler (= Arbeiten zur rechtlichen Volkskunde 43). Tübingen 1939.
- Frölich/Zimmermann 1964**  
Frölich, Hugo/Zimmermann, Walther: Die Schlosskirche zu Meisenheim. Ein Führer. Meisenheim 1964.
- Fuchs, D. 1937**  
Fuchs, Damasus: Bornhofen am Rhein. Geschichte des Ortes, der Kirche, des Klosters und der Wallfahrt. Fulda 1937.
- Fuchs, F. 1989**

Fuchs, Friedrich: Über die Steinmetzzeichen. In: Morsbach, Peter (Hg.): Der Dom zu Regensburg. Ausgrabung, Restaurierung, Forschung. Ausstellung anlässlich der Beendigung der Innenrestaurierung des Regensburger Domes 1984 – 1988 im Domkreuzgang und Domkapitelhaus Regensburg, 14. Juli bis 29. Oktober 1989. 2. Aufl. München 1989, S. 287-290.

**Führer Saarburg-Beurig 2004**

Führer durch Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Marien, Saarburg-Beurig (Diözese Trier). Hg. von der kath. Kirchengemeinde St. Marien, Saarburg-Beurig 2004.

**Fuhrmann 1995**

Fuhrmann, Rosi: Kirche und Dorf. Religiöse Bedürfnisse und kirchliche Stiftung auf dem Lande vor der Reformation (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 40). Stuttgart 1995.

**Gall 1925**

Gall, Ernst: Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Leipzig 1925.

**Gatz 1996**

Gatz, Erwin (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1996.

**Geiger 1992**

Geiger, Roland: Zur älteren Kartographie des Bistums Trier. Die Arnold Mercator Karte von 1566. St. Wendel 1992.

**Geiger 1993/94**

Geiger, Roland: Die Ämter des Erzbistums Trier zwischen Mosel und Blies. Eine Kartenaufnahme von Arnold Mercator aus dem Jahre 1566 in einer „Kopie“ von Peter Balthasar von 1776. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 25 (1993/94), S. 125-130.

**Gensicke 1958**

Gensicke, Hellmuth: Landesgeschichte des Westerwaldes (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 13). Wiesbaden 1958.

**Gensicke 1965**

Gensicke, Hellmuth: Der Adel im Mittelrheingebiet. In: Rössler, Hellmuth (Hg.): Deutscher Adel 1430-1555 (= Schriften zur Problematik der deutschen Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 1). Darmstadt 1965, S. 127-152.

**Gensicke 1970**

Gensicke, Hellmuth: Die Kirche zu Roßbach bei Hachenburg, eine Stiftung des Abtes Waldo von St. Maximin bei Trier aus dem Jahr (876?). In: Nassauische Annalen 81 (1970) S. 285-286.

**Gerber 1995**

Gerber, Rudolf: Regesten der Urkundensammlung des Pfarrarchivs St. Wendel. Bernkastel-Kues 1995.

**Gerevich 1958**

Gerevich, László: Mitteleuropäische Bauhöfen und die Spätgotik. In: Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae 5 (1958) S. 241-282.

**Gerke 1966**

Gerke, Friedrich (Hg.): Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte. Studien für Wolfgang Fritz Volbach zu seinem 70. Geburtstag. Mainz 1966.

**Germann 1974**

Germann, Georg: Neugotik – Geschichte ihrer Architekturtheorie. Stuttgart 1974.

**Germund 1997**

Germund, Ute: Konstruktion und Dekoration als Gestaltungsprinzipien im Spätgotischen Kirchenbau. Untersuchungen zur Mittelrheinischen Sakralbaukunst (= Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft, Bd. 53). Worms 1997.

**Gerstenberg 1913**

Gerstenberg, Kurt: Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter. Neuauflage der Ausgabe München 1913, Darmstadt 1969.

**Gerstenberg 1922**

Gerstenberg, Kurt: Ideen zur einer Kunstgeographie Europas (= Bibliothek der Kunstgeschichte, Bd. 48/49). Leipzig 1922.

**Gerstenberg 1966**

Gerstenberg, Kurt: Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters. Berlin 1966.

**Gerth 2007**

Gerth, Baldur: Chronik Bonbaden: ein Dorf am Solmsbach. Hg. vom Magistrat der Stadt Braunfels. Braunfels 2007.

**Geschichte Bistum Trier 1998**

Weber, Winfried (Red.): Diözese Trier. Straßburg 1998.

**Giese 1948**

Giese, Leopold: Bettelordenkirche. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 2. Stuttgart, 1948, Sp. 412ff.

**Gillen 1931**

Gillen, Otto: Ikonographische Studien zum Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg. (= Kunstwissenschaftliche Studien; Bd. 9). Berlin 1931.

**Gilles 1997**

Gilles, Karl-Josef: Die Geschichte der Stadt Zell-Mosel bis 1816 (= Schriftenreihe Ortschroniken des Trierer Landes, Bd. 28). Trier 1997.

**Gillet 1988**

Gillet, Josef: Die Wehrkirche St. Martin zu Köllerbach. In: Heimatbrief für Püttlingen und Köllerbach 15 (1988) S. 2-40.

**Glatz 1981**

Glatz, Joachim: Mittelalterliche Wandmalerei in der Pfalz und in Rheinhessen (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 38). Mainz 1981.

**Glatz 1999**

Glatz, Joachim: Bauen im späten Mittelalter (Wegweiser Mittelrhein), hg. durch den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Koblenz 1999.

**Glöckner 1955**

Glöckner, Karl: Örtliches. Die Pfarrkirche St. Michael in Wieseck. Nochmals der Niederweidbacher Altar. Bonbaden. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 49 (1955) S. 80-85.

**Glossarium artis, Bd. VI**

Glossarium artis (= Handbuch zur Kunst), Bd. 6: Gewölbe und Kuppeln. München 1988.

**Goeltzer 2003**

Goeltzer, Wolf: Artikel Eseler. In: Allgemeines Künstlerlexikon XXXV. Leipzig, 2003. S. 34-39.

**Goergen 1966**

- Goergen, Edmont: Les peintures murales du moyen age et de la Renaissance. In: L'Art au Luxembourg. Luxembourg 1966, S. 335-387.
- Goethe 1773**  
Goethe, Johann Wolfgang von: Von deutscher Baukunst: D. M. Ervini, A. Steinbach 1773. Nachdruck der Ausgabe 1773. Rudolstadt/Jena 1993.
- Götz 1968**  
Götz, Wolfgang: Zentralbau- und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur. Berlin 1968.
- Goldmann 1999**  
Goldmann, Bernd: St. Kastor in Koblenz. Untersuchungen zur Verfassungs- und Sozialgeschichte eines mittelalterlichen Stiftes (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 93). Mainz 1999.
- Gondorf 1981**  
Gondorf, Bernhard: St. Genovefa Mendig. Kirchenführer. Ottobeuren 1981.
- Gosebruch 1981**  
Gosebruch, Martin: Epochenstile – historische Tatsächlichkeit und Wandel des wissenschaftlichen Begriffs. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 44 (1981) S. 9-14.
- Grashoff-Heins 1940**  
Grashoff-Heins, Gerda: Bacharach (= Deutsche Kunstführer an Rhein und Mosel, Bd. 7), Köln 1940.
- Graus 1987**  
Graus, Frantisek: Epochenbewußtsein im Spätmittelalter und Probleme der Periodisierung. In: Herzog, Reinhard (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewußtsein (= Poetik und Hermeneutik, Bd. 12). München 1987, S. 155-166.
- Greiff 2007**  
Greiff, Karl (Hg.): Evangelische Schlosskirche Westerburg. Geschichte – Architektur – Gestaltung – Meditation. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinde Westerburg. Westerburg 2007.
- Greuenich 1994**  
Greuenich, Dieter (Hg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 111). Göttingen 1994.
- Grewolls 1996**  
Grewolls, Antje: Die Organisation des mittelalterlichen Pfarrkirchenbaues in den Städten Wismar, Rostock, Stralsund und Lübeck. In: Mecklenburgische Jahrbücher 111 (1996) S. 33-67.
- Grimm, H. 1915/16**  
Grimm, Heinrich Adolf: Die Annalen des Klosters Wolf 1478-1503. In: Trierische Chronik 12 (1915/16) S. 10-17.
- Grimm, H. 1916/17**  
Grimm, Heinrich Adolf: Die „Klaue“ von Enkirch. In: Trierische Chronik 12 (1915/16) S. 107-113, 141-146, 176-180 und Trierische Chronik (1916/17) S. 49-58.
- Groos 1998**  
Groos, Helmut: In Niederweidbach steht das Kirchenschiff schon 500 Jahre: im Jahre 1498 erbaut. In: Heimat an Lahn und Dill 363 (1998) S. 1.
- Grosdidier 1981**  
Grosdidier de Matons, Marcel: Marville, son histoire, ses monuments. Guide illustré. 2. Aufl., Marville 1981.

**Gross, K. 2004**

Gross, Karen: Die Restaurierungen der Schlosskirche. Seit Jahrhunderten eine ständig wiederkehrende Aufgabe. In: Nestle, Karlheinz: Schlosskirche Meisenheim 1504 – 2004. 500 Jahre Schlosskirche Meisenheim am Glan. Bewegende Geschichte und lebendige Gegenwart eines einzigartigen Bauwerks. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinden Meisenheim. Meisenheim 2004. S. 287-306.

**Grossmann 2003**

Grossmann, G. Ulrich: Die Einführung von Architekturformen der frühen Renaissance in Mitteleuropa. In: Nussbaum, Norbert/Euskirchen, Claudia/Hoppe, Stephan: Wege zur Renaissance. Beobachtungen zu den Anfängen neuzeitlicher Kunstauffassung im Rheinland und den Nachbargebieten um 1500. Köln 2003, S. 167-185.

**Groß-Morgen/Schmid/Schwarz 1998**

Groß-Morgen, Markus/Schmid, Wolfgang/Schwarz, Michael Viktor: Nikolaus Myert: ein unbekannter Utrechter Bildhauer der Spätgotik. In: Kunstchronik 51 (1998) S. 334-339.

**Grote 1959**

Grote, Andreas: der vollkommen Architectus – Baumeister und Baubetrachtung bis zum Anfang der Neuzeit. München 1959.

**Gruber 1966**

Gruber, Otto: Der Adel. In: Heyen, Franz-Josef (Hg.): Zwischen Rhein und Mosel. Der Kreis St. Goar. Boppard 1966, S. 389-420.

**Grüneisen 1961**

Grüneisen, Henny: Die westlichen Reichsstände in der Auseinandersetzung zwischen dem Reich, Burgund und Frankreich bis 1473. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 26 (1961) S. 22-77.

**Günther, H. 1988**

Günther, Hubertus: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance. Darmstadt 1988.

**Günther, H. 2009**

Günther, Hubertus: Was ist Renaissance?: Eine Charakteristik der Architektur zu Beginn der Neuzeit. Darmstadt 2009.

**Günther, H. 2000**

Günther, Hubertus: Die deutsche Spätgotik und die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Kunsthistorische Arbeitsblätter 7/8 (2000) S. 49-68.

**Günther, W. 1833**

Günther, Wilhelm: Die Grabmale der trierischen Bischöfe, insbesondere in der Domkirche zu Trier, und hier des Erzbischofs und Kurfürsten Balduin im Nicolaus-Chor. Trier 1833.

**Günzler 1939/1940**

Günzler, Otto F.: Steinmetzzeichen – Sammelsteine. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1939/1940.

**Güttich 1952**

Güttich, Ingeborg: Die rheinischen Sakramentshäuschen und Sakramentsnischen. Unpubl. Dissertation, Universität Köln 1952.

**Guillaume 2003**

Guillaume, Jean (Hg.): L'invention de la Renaissance. La réception des formes «à l'antique» au début de la Renaissance. Paris 2003.

**Gurlitt 1880**

- Gurlitt, Cornelius: Beitrag zur Geschichte der deutschen Steinmetzhütten. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte NF 6 (1880) S. 262ff.
- Guthausen 1975**  
Guthausen, Karl (Red.): Schleiden, Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Stadt Schleiden. Schleiden 1975.
- Guyer 1950**  
Guyer, Samuel: Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst: Beiträge zu der vom antiken Tempel zur kreuzförmigen Basilika des abendländischen Mittelalters führenden Entwicklung. Einsiedeln 1950.
- Haas 1992**  
Haas, Walter: Die nachträgliche Einwölbung ursprünglich flachgedeckter Räume. In: Wölbkonstruktionen der Gotik 2 (= Geschichte des Konstruierens V, Konzepte SFB 230, Heft 38). Stuttgart 1992, S. 9-26.
- Haberland 1992**  
Haberland, Ernst-Dietrich: Madern Gerthener „der Stadt Franckenfurd Werkmeister“. Baumeister und Bildhauer der Spätgotik. Frankfurt/Main 1992.
- Hachet 1994**  
Hachet, Michel: Destructions et restaurations de la cathédrale de Toul. In: Le pays lorrain 75 (1994) S. 99-106.
- Haenel 1898**  
Haenel, Erich: Spätgotik und Renaissance. Stuttgart 1898.
- Hagedorn 2003**  
Hagedorn, Gerd: Dahlen 1900-2000: Bilderchronik eines Eifeldorfes (= Veröffentlichungen des Geschichtsvereins Prümer Land, Bd. 48). Prüm 2003.
- Hahn 1999**  
Hahn, Frank-Oliver (Hg.): Meckel – St. Bartholomäus. Wolsfeld 1999.
- Hahnloser 1972**  
Hahnloser, Hans R.: Villard de Honnecourt: kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. Fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek. 2. Aufl. Graz 1972.
- Halbauer 1997**  
Halbauer, Karl: predigtstül. Die spätgotischen Kanzeln im württembergischen Neckargebiet bis zur Einführung der Reformation (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen 123). Stuttgart 1997.
- Halmes 2001**  
Halmes, R.: 400 Jahre Kirche in Wirtzfeld. In: Zwischen Venn und Schneifel 11 (2001) S. 211-212.
- Hammer 2001**  
Hammer, Elke-Ursel: Monastische Reform zwischen Person und Institution. Zum Wirken des Abtes Adam Meyer von Groß St. Martin in Köln (1454-1499) (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 165; Studien zur Germania Sacra Bd. 22). Göttingen 2001.
- Hampel 1991**  
Hampel, G.: Die Kirche in Niederweidbach. In: Hinterländer Geschichtsblätter 70 (1991).
- Hanf 2010**  
Hanf, Walter: Die Grablege der Grafen Salm-Reifferscheid in Reifferscheid: bisher unbekanntes Aktenstück beschreibt die Errichtung im 15. Jahrhundert. In: Jahrbuch Kreis Euskirchen 2010, S. 30-37.
- Hannig 1975/76**

Hannig, Walter: Die Deckenmalerei der Wendalinus-Basilika. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 16 (1975/76) S. 41-44.

**Hansel/Ostermann 1997**

Hansel, Winfried/Ostermann, Manfred: 150 Jahre Neubau der Pfarrkirche St. Margaretha in Bruttig. Festschrift zum Kirchenjubiläum am 15. Juni 1997. Hg. von der kath. Kirchengemeinde Bruttig-Fankel. Bruttig-Fankel 1997.

**Hansen 1833**

Hansen, Johann Anton Joseph: Der Dom zu Trier, ein Beitrag zu dessen Geschichte und Beschreibung. Trier 1833.

**Hardt 2001**

Hardt, Albert: Das Kloster Rommersdorf (bei Neuwied) und dessen Tochterklöster Altenberg (bei Wetzlar), Dorlar (bei Wetzlar), Mariaroth (bei Waldesch), Retters (bei Königstein), Steinebach (bei Puderbach), Wülfersberg (bei Neuwied-Gladbach). 2. Auflage, Wiesbaden 2001.

**Harms 1948**

Harms, Heinrich: 500 Jahre Sankt Leodegar Pfarrkirche und 1000 Jahre Christentum in Schöencken-Wetteldorf. Trier 1948.

**Hart 1966**

Hart, Franz: Kunst und Technik der Wölbung. München 1966.

**Harter 1916**

Harter, Josef: Sakramentshäuschen. In: Christliche Kunstblätter 57 (1916) S. 3-5, 14-16, 23-25.

**Hasak 1895**

Hasak, Max: Haben Steinmetzen unsere mittelalterlichen Kirchen gebaut? In: Zeitschrift für Bauwesen 1895.

**Hasak 1913**

Hasak, Max (Bearb.): Handbuch der Architektur. 2. Teil: Die Baustile. 4. Bd.: Die romanische und gotische Baukunst. 3. Heft: Der Kirchenbau des Mittelalters. Leipzig 1913.

**Hassinger 1910**

Hassinger, Hugo: Aufgaben der Städtekunde. In: Petermanns Mitteilungen 56 (1910) S. 289-294.

**Hau/Irsch 1948**

Hau, Johannes/Irsch, Nikolaus (Hg.): Achthundert Jahre St. Matthiaskirche in Trier. Erinnerungsgabe zum 800. Jahrestag der Weihe von St. Matthias durch Papst Eugen III. Trier 1948.

**Hauck 1970**

Hauck, Marie-Luise: Die Glasgemälde der Kirche von Zettingen, Lothringen. Sonderdruck aus: Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland 17 (1970) S. 117-234.

**Hausherr 1965**

Hausherr, Reiner: Überlegungen zum Stand der Kunstgeographie. Zwei Neuerscheinungen. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 30 (1965) S. 351-372.

**Hausherr 1968**

Hausherr, Reiner: Kunstgeographie und Kunstlandschaft. Zum Stand der Diskussion. In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 8 (1968), S. 2-8.

**Hausherr 1969**

*Hausherr, Reiner: Kunstgeographie und Kunstlandschaft. In: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 9 (1969) Beiheft, S. 38-44.*

**Hausherr 1970**

- Hausherr, Reiner: Kunstgeographie – Aufgaben, Grenzen, Möglichkeiten. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 34 (1970) S. 158-170.
- Hauth 2000**  
Hauth, Walter: Trier und Nikolaus von Kues. Mit neuen Erkenntnissen über Nikolaus als geistiger Urheber der alten Trierer Universität. Trier 2000.
- Haverkamp 1980**  
Haverkamp, Alfred: Streifzüge durch das spätmittelalterliche Trier. Ein Jahrbuch zur Information, Belehrung und Unterhaltung. Trier 1980.
- Hecht 1969**  
Hecht, Konrad: Mass und Zahl in der gotischen Baukunst. Göttingen 1969.
- Heck 2000**  
Heck, Kilian (Hg.): Genealogie als Denkform in Mittelalter und früher Neuzeit. Tübingen 2000.
- Heck 2002**  
Heck, Kilian: Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit. München/Berlin 2002.
- Hector 1956**  
Hector, Léon: Histoire de la paroisse Saint-Gilles á Saint-Hubert (= Annales de l'institut archéologique du Luxembourg/Arlon, Bd. 87). Arlon 1956.
- Heideloff 1844**  
Heideloff, Carl Alexander von: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844.
- Heim 1947**  
Heim, Bruno Bernhard: Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche. Olten 1947.
- Heinsius 1968**  
Heinsius, Maria: Der Paradiesgarten der Herrad von Landsberg: ein Zeugnis mittelalterlicher Kultur- und Geistesgeschichte im Elsass. Paris u.a. 1968.
- Heintz 1900**  
Heintz, Karl: Die Schlosskirche zu Meisenheim und ihre Denkmäler. Speyer 1900.
- Heinz, A. 1967**  
Heinz Andreas: Zur Geschichte der Auwer Marienkirche und der Wallfahrt nach Auw. In: Heimatkalender Kreis Bitburg (1967) S. 95-102.
- Heinz, A. 1988**  
Heinz, Andreas: 250 Jahre Pfarr- und Wallfahrtskirche „Mariä Himmelfahrt“ in Auw an der Kyll. In: Heimatkalender Bitburg-Prüm (1988) S. 52-57.
- Heinz, A. 1996**  
Heinz, Andreas: Gottesdienst und Volksglauben im Spätmittelalter. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 113-117.
- Heinz, A. 1997**  
Heinz, Andreas: Die gedruckten liturgischen Bücher der Trierischen Kirche. Trier 1997.
- Heinz, F. 1952**  
Heinz, Friedrich: Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Kurerzstift Trier, ein Beitrag zur rheinischen Geschichte im 16. Jahrhundert. Univ.-Diss. Kiel 1952.
- Heinz/Schmid 2003**  
Heinz, Stefan/Schmid, Wolfgang: Memorialsysteme in Kathedralkirchen. Die Topographie des Gedenkens in Trier, Köln und Mainz, ca. 1200 - ca. 1600. In:



- Mohrat-Fromm, Anna (Hg.): Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung. Ostfildern 2003, S. 85-99.
- Heinz/Rothbrust/Schmid 2004**  
Heinz, Stefan/Rothbrust, Barbara/Schmid, Wolfgang: Die Grabdenkmäler der Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz. Trier 2004.
- Heinzelmann 2000**  
Heinzelmann, Josef: Das Buch der Fabrikbruderschaft am Oberweseler Liebfrauenstift. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 26 (2000) S. 51-79.
- Heinzelmann 2008**  
Heinzelmann, Josef: Liebfrauen in Oberwesel. Einige Ergebnisse über eine verkannte Kirche. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 34 (2008) S. 55-98.
- Heitz/Bianchi 1988**  
Heitz, Georges/Bianchi, Georges: Regard sur la Cathédrale de Metz. Saarguemines 1988.
- Helbig 1965**  
Helbig, Herbert: Fürsten und Landstände im Westen des Reiches im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 26 (1965) S. 32-72.
- Hellwig 1985**  
Hellwig, Fritz (Bearb.): Mittelrhein und Moselland im Bild alter Karten. Ausstellungskatalog. Koblenz 1985.
- Helten 2006**  
Helten, Leonhard: Mittelalterliches Maßwerk. Entstehung – Syntax – Topologie. Berlin 2006.
- Hempel 1953**  
Hempel, Eberhard: Nikolaus von Cues in seinen Beziehungen zur bildenden Kunst (= Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Kl. 100,3). Berlin 1953.
- Hensel-Grobe 2005**  
Hensel-Grobe, Meike: Funktion und Funktionalisierung: Das St.-Nikolaus-Hospital zu Kues und die Erzbischöfe von Trier im 15. Jahrhundert. In: Matheus, Michael (Hg.): Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 56). Stuttgart 2005. S. 195-212.
- Hensel-Grobe 2007**  
Hensel-Grobe, Meike: Das St.-Nikolaus-Hospital zu Kues: Studien zur Stiftung des Cusanus und seiner Familie (15.-17. Jahrhundert). Stuttgart 2007.
- Hertkens 1908**  
Hertkens, Joseph: Die mittelalterlichen Sakramentshäuschen. Frankfurt/Main [1908].
- Herrmann, C. 2007**  
Herrmann, Christofer: Mittelalterliche Architektur im Preußenland. Untersuchungen zur Frage der Kunstlandschaft und –geographie (= Studien zur internationalen Architekturgeschichte, Bd. 56). Petersberg 2007.
- Herrmann, F. 1926**  
Herrmann, Fritz: Schloß Braunfels. In: Volk und Scholle. Heimatblätter für beide Hessen, Nassau und Frankfurt am Main. Darmstadt 1926.
- Herrmann, H.-W. 1974**

- Herrmann, Hans-Walter: Residenzstädte zwischen Oberrhein und Mosel. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 38 (1974) S. 273-300.
- Herrmann, K. 1939**  
Herrmann, Karl: Territorialgeschichte des Oberlahnkreises (Weilburg) (= Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde für Hessen und Nassau 18). Marburg 1939.
- Herzog 1978**  
Herzog, Erich: Schloß Braunfels (= Große Baudenkmäler, Heft 141). 9. Aufl., München/Berlin.
- Hesse 1984**  
Hesse, Michael: Von der Nachgotik zur Neugotik. Die Auseinandersetzung mit der Gotik in der französischen Sakralarchitektur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, 1984.
- Hespers 2007**  
Hespers, Simone: Kunstlandschaft. Eine terminologische und methodologische Untersuchung zu einem kunstwissenschaftlichen Konzept. Stuttgart 2007.
- Heuser/Kloft 2006**  
Heuser, August/Kloft, Matthias Th.: Der Frankfurter Kaiserdom. Geschichte, Architektur, Kunst. Regensburg 2006.
- Heydt 1993**  
Heydt, Horst (Hg.): Die Schlosskirche zu Alt-Saarbrücken und die Glasfenster von Georg Meistermann. Saarbrücken 1993.
- Heyen 1956**  
Heyen, Franz-Josef: Reichsgut im Rheinland. Geschichte des königlichen Fiskus Boppard. (= Rheinisches Archiv 48). Bonn 1956.
- Heyen 1966**  
Heyen, Franz-Josef (Hg.): Zwischen Rhein und Mosel. Der Kreis Sankt Goar. Boppard 1966.
- Heyen 1970**  
Heyen, Franz-Josef: Balduin von Luxemburg (1285-1354). In: Poll, Bernhard (Hg.): Rheinische Lebensbilder. Bd. 4. Düsseldorf 1970, S. 23-36.
- Heyen 1972a**  
Heyen, Franz-Josef: Die Grabkirchen der Bischöfe von Trier. In: Festschrift für Hermann Heimpel (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte, Bd. 36), Bd. 3. Göttingen 1972, S. 594-605.
- Heyen 1972b**  
Heyen, Hans-Josef: Die Anfänge des Dorfes Heidenburg bei Leiwen. In: Ennen, Edith/Wiegelmann, Günter (Hg.): Festschrift Matthias Zender. Studien zur Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. Bonn 1972. Tl. 2 S. 1130-1137.
- Heyen: Eifel 1994**  
Heyen, Franz-Josef: Klöster und Stifte in der Eifel. Eine Umschau als Einleitung. In: Eiflia Sacra (1994), S. 1-27.
- Heyen: Andernach 1994**  
Heyen, Franz-Josef: Andernach. Geschichte einer rheinischen Stadt. 2. Aufl. Andernach 1994.
- Heyen 1998**  
Heyen, Franz-Josef: Beobachtungen zur Geschichte des Stiftes. In: Stanzl, Georg: St. Kastor in Koblenz. Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1985-1990 (= Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Forschungsberichte, Bd. 3). Worms 1998, S. 224-246.

**Hiegel/Demmerlé 1964**

Hiegel, M./Demmerlé, A.: Monographie de l'église de Zetting. Zetting 1964.

**Hilgers 2001**

Hilgers, Josef: Ad Decimum Lapidem. Detzem. Die Geschichte eines Moseldorfes (= Chroniken des Trierer Landes, Bd. 34). Trier 2001.

**Hilgers 2005**

Hilgers, Josef: Die Pfarrkirche St. Agritius in Detzem an der Mosel. In: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg (2005) S. 196-204.

**Hipp 1979**

Hipp, Hermann: Studien zur Nachgotik des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz. Tübingen 1979.

**Hirschmann 1996**

Hirschmann, Frank G.: Civitas Sancta – Religiöses Leben und sakrale Ausstattung im hoch- und spätmittelalterlichen Trier. In: Anton, Hans-Hubert/Haverkamp, Alfred (Hg.): Trier im Mittelalter (= 2000 Jahre Trier, Hg. von der Universität Trier, 2 Bde.). Trier 1996, S. 399-476.

**Hirschmann 1998**

Hirschmann, Frank G.: Klöster und Stifte im Erzbistum. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 144-151.

**Hl. Benedikt 2009**

Bischöfl. Dom- und Diözesanmuseum Trier (Hg.): Die Söhne des heiligen Benedikt in Trier – die vier großen Benediktinerabteien der Stadt. Museumsführer Nr. 6. Trier 2009.

**Hoellen 1987**

Hoellen, Michael: Ein angeblich von einem Hexenmeister gestifteter Altar. In: Heimatjahrbuch Landkreis Mayen-Koblenz 6 (1987), S. 100-104.

**Hoellen 1989**

Hoellen, Michael: St. Jakobus zu Niedermendig. Zur Geschichte der Fresken in der Pfarrkirche St. Cyriakus. In: Heimatjahrbuch Landkreis Mayen-Koblenz 8 (1989), S. 127-129.

**Hoeltje 1930**

Hoeltje, Georg: Zeitliche und begriffliche Abgrenzung der Spätgotik innerhalb der Architektur von Deutschland, Frankreich und England. Weimar 1930.

**Hoffmann, P. 1905**

Hoffmann, Peter: Chronik der Gemeinde Stieringen-Wendel: mit Berücksichtigung der Kriegsereignisse am 6. August 1870 bei Stieringen, Spichern und Forbach. Oberginingen 1905.

**Hoffmann, P. 1926**

Hoffmann, Peter: Die Kreuzkapelle bei Forbach. Ortsgeschichte Lothringens, XVII. Band. Forbach [1926].

**Hoffmann, P. 1994**

Hoffmann, Peter: Wallfahrten nach Eberhardsklausen. In: Eiflia Sacra (1994), S. 325-344.

**Hoffmann, Y. 2008**

Hoffmann, Yvonne: Festtagsgeschehen und Formengenesse in den Gewölben der Spätgotik. Mannheim 2008.

**Holbach 1982**

Holbach, Rudolf: Stiftsgeistlichkeit im Spannungsfeld von Kirche und Welt. Studien zur Geschichte des Trierer Domkapitels und Domklerus im Spätmittelalter 1-2 (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 2). Trier 1982.

**Holbach 1983**

Holbach, Rudolf: Die Besetzung des Trierer Erzbischofsthuhls im späten Mittelalter. Konstellationen und Konflikte. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 35 (1983), S. 11-48.

**Hollmann 1994**

Hollmann, Michael: Weltliche Kollegiatsstifte in der Eifel. In: Eiflia Sacra (1994), S. 275-306.

**Hollstein 1985**

Hollstein, Ernst: Dendrochronologisch datierte Kunstwerke und Bauten aus der Zeit Balduins von Luxemburg. In: Johannes Mötsch/Franz-Josef Heyen (Hgg.): Balduin von Luxemburg. Erzbischof von Trier – Kurfürst des Reiches. 1285-1354. Mainz 1985, S. 559-568.

**Holtz 1893**

Holtz, Max: Das Nachspiel der Bopparder Fehde, Darstellung der Streitigkeiten im Erzstift Trier bei Gelegenheit der Coadjutorwahl des Markgrafen Jacob (II) von Baden. Stralsund 1893.

**Horejsí 1973**

Horejsí, Jirina: Der Wladislawsaal auf der Prager Burg. Prag 1973.

**Horstmann 1968**

Horstmann, Hans: Fahnen und Flagge der Trierer Erzbischöfe im Mittelalter. In: Kurtrierisches Jahrbuch 8 (1968) S. 108-111.

**Hotz 1965**

Hotz, Walter: Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsass und in Lothringen. Darmstadt 1965.

**Huiskes 1980**

Huiskes, Manfred: Andernach im Mittelalter (= Rheinisches Archiv, Bd. 111). Bonn 1980.

**Huiskes/Lenz/Kerber 2001**

Huiskes, Manfred/Lenz, Rüdiger/Kerber, Dieter: Monreal in der Eifel: Forschungsstand aus historischer Sicht (= Berichte zur Haus- und Bauforschung, Bd. 7). Marburg 2001.

**Huizinga 1969**

Huizinga, Johan/Köster, Kurt (Hg.): Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden. 10. Aufl., Stuttgart 1969.

**Hula 1960**

Hula, F.: Mittelalterliche Kultmale. Die Totenleuchten Europas, Karner, Schalenstein und Friedhofsoculus. Wien 1960.

**Humbert 1980**

Humbert, Bernard (Hg.): La cathédrale de Toul. Iconographie ancienne. Toul 1980.

**Husband 1980**

Husband, Theodore: The Wild Man. Medieval Myth and Symbolism. New York 1980.

**Imbach 2008**

Imbach, Josef: Marienverehrung – zwischen Glaube und Aberglaube. Düsseldorf 2008.

**Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004**

- Imhof, Michael/Metzing, Andreas/Weyer-Menkhoff, Stephan: Die Kirchen im Mittelrheintal. Führer zu den Bauten des UNESCO-Weltkulturerbes Mittelrhein. Petersberg 2004.
- Imiela 1977**  
Imiela, Hans-Jürgen: Die Kirche des Heiligen Mauritius zu Oberdiebach. In: Lebendiges Rheinland-Pfalz 14 (1977), S. 145-148.
- In Gottes Namen 1987**  
Bischöfliches Generalvikariat Trier (Hg.): In Gottes Namen unterwegs. Wallfahrten im Bistum Trier. Trier 1987.
- Irsch 1928**  
Irsch, Nikolaus: Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe (= Germania Sacra: Abt. Rhenania sacra: Serie B, Rhenania sacra regularis: I, Die Abteien und Canonien: A, Die Benediktiner-Klöster). Augsburg u.a. 1928.
- Irsch 1931**  
Irsch, Nikolaus: Die Typen der Trierer Bischofsgrabmäler. In: Trierer Zeitschrift 6 (1931) S. 212-214.
- Irsch 1952**  
Irsch, Nikolaus: Die Stellung des Trierischen Raumes im mittelrheinischen Gebiet. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 4 (1952) S. 16-23.
- Irsigler 1998**  
Irsigler, Franz: Das Erzstift zwischen Reich und Frankreich. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 152-159.
- Isenmann 1988**  
Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Stuttgart 1988.
- Jacob-Friesen 2001**  
Jacob-Friesen, Holger: Markgraf Christoph von Baden als Auftraggeber. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Maler und Werkstätten 1450-1525. Bd. 2,1. Kat. Karlsruhe 2001, S. 445-452.
- Jähne 1999**  
Jähne, Michael: Die Bauskultur des Spätmittelalters im Saarland (1260-1550). Untersuchungen zu Stil und Ikonographie. Saarbrücken 1999.
- Jahn 1964**  
Jahn, Johannes: Die Problematik der kunstgeschichtlichen Stilbegriffe. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Kunstwerk, Künstler, Kunstgeschichte. Ausgewählte Schriften von Johannes Jahn. Leipzig 1982, S. 9-31.
- Jakobs 1981**  
Jakobs, Ingrid: Die Evangelische Pfarrkirche von Niederkirchen im Ostertal. In: Saarheimat 4 (1981) S. 102-107.
- Jakobs 1985**  
Jakobs, Ingrid: Die evangelische Pfarrkirche von Niederkirchen (= Saarländische Baudenkmäler, Bd. 1). Saarbrücken 1985.
- Janner 1876**  
Janner, Ferdinand: Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876.
- Janssen, F.-R. 1987**  
Janssen, Franz Roman: Kurtrier in seinen Ämtern vornehmlich im 16. Jh. Studien zur Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit. Bonn 1987.
- Jantzen 2000**

- Jantzen, Hans: Über den gotischen Kirchenraum und andere Aufsätze. Berlin 2000.
- Jaritz/Knefelkamp 1990**  
Jaritz, Gerhard/Knefelkamp, Ulrich: Religiöse Stiftungen als Indikator materieller Kultur im Mittelalter. In: Jaritz, Gerhard (Red.): Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 12. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 554. Band). Wien 1990, S. 13-35.
- Jenniges 1990**  
Jenniges, Hubert: Der "oculus" in der Manderfelder Pfarrkirche. In: Zwischen Venn und Schneifel 2 (1990) S. 21.
- Jezler 1988**  
Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Züricher Landschaft. Die Geschichte eines "Baubooms" am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum "500 Jahre Kirche Pfäffikon". Kat. Wetzikon 1988.
- Jodock 1931**  
Jodock, Sebastian: Festschrift zum 800jährigen Jubiläum der Pfarrei Oberwinter. Bonn 1931.
- Jolin 2004**  
Jolin, Jean-Louis: Toul - La collégiale Saint-Gengoult - La cathédrale Saint-Etienne. Metz 2004.
- Jüttner 1935**  
Jüttner, Werner: Ein Beitrag zur Geschichte der Bauhütte und des Bauwesens im Mittelalter. Köln 1935.
- Julier 1978**  
Julier, Jürgen: Studien zur spätgotischen Baukunst am Oberrhein (= Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen, Bd. 13). Heidelberg 1978.
- Jung 1963**  
Jung, Wilhelm: Beiträge zur Geschichte der spätgotischen Kirchenbaukunst am Mittelrhein. Anmerkungen zur Arbeit von Friedhelm Wilhelm Fischer. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 15 (1963), S. 415-431.
- Jung/Ritzenhofen 1983**  
Jung, Willi/Ritzenhofen, Dieter: Burg Eltz (= Große Baudenkmäler, Bd. 185). 13. Aufl., München 1983.
- Jungkenn 1963**  
Jungkenn, Ernst: Die Oppenheimer Katharinenkirche. Der Ausbau und die Wiederherstellung nach 1689 bis 1938. In: Jahrbuch der hessischen kirchengeschichtlichen Vereinigung 14 (1963) S. 143-167.
- Kamp-Bornhofen 1985**  
Kamp-Bornhofen. Bilder aus vergangenen Tagen. Bd. I und II. Hg. vom Verein für Heimatgeschichte Kamp-Bornhofen 1985.
- Kat. Balduin 1985**  
Balduin von Luxemburg - Erzbischof von Trier, Kurfürst des Reiches 1285-1394. Ausstellungskatalog. Trier 1985.
- Kat. Grabstätten 2004**  
„Zu ewigem Gedächtnis und Lob“. Die Grabstätten der Trierer Bischöfe in Dom und Liebfrauen, Kat. Trier 2004.
- Kat. The Wild Men 1980**

- Gilmore-House, Gloria/Husband, Timothy (Hg.): *The Wild Man. Medieval Myth and Symbolism*. Ausstellungskatalog. New York 1980.
- Kaufmann, K. 1961**  
Kaufmann, Karl Leopold: *Der Kreis Malmedy 1865-1920*. Bonn 1961.
- Kaufmann, R. 1932**  
Kaufmann, Rudolf: *Der Renaissancebegriff in der deutschen Kunstgeschichtsschreibung (= Schweizerische Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 1)*. Winterthur 1932.
- Kavaler 2005**  
Kavaler, Ethan Matt: *Nature at the Chapel Vaults at Ingolstadt: Structuralist and other Perspectives*. In: *Art Bulletin LXXXVII*, 6 (2005) Nr. 2, S. 230-248.
- Kell 1958**  
Kell, Johann Heinrich: *Geschichte der Stadt Merzig und des Merziger Landes*. Merzig 1958.
- Kellenbenz 1976**  
Kellenbenz, Hermann: *Zur Sozialstruktur der rheinischen Bischofsstädte in der frühen Neuzeit*. In: Petri, Franz (Hg.): *Bischofs- und Cathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Köln 1976, S. 118-145.
- Keller, C. 1960**  
Keller, Christian: *Hunsrücker Kirchen: Thalfang*. In: *Heimatkalender für den Kreis Bernkastel* (1960) S. 72-75.
- Keller, H. 1968**  
Keller, Harald: *Hessen und der Mittelrhein als Kunstlandschaft*. In: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 8 (1968) S. 17-31.
- Kelsch 1993**  
Kelsch, Wolfgang: *Die Bauhütten des Mittelalters und ihre geheime Sprache (= Quellenkundliche Arbeit Nr. 30 der Forschungsloge Quatuor Coronati Nr. 808)*. Bayreuth 1993.
- Kemp, F. 1969**  
Kemp, Franz Hermann: *Die Kapelle in Scheuren*. In: *Heimatkalender Neuwied* 1969, S. 59-61.
- Kemp, W. 2000**  
Kemp, Wolfgang: *Genealogie und Gewölbe. Zu zwei Gewölben Madern Gertheners in Frankfurt am Main*. In: Heck, Kilian (Hg.): *Genealogie als Denkform in Mittelalter und früher Neuzeit*. Tübingen 2000, S. 177-198.
- Kemp/Schabow 2002**  
Kemp, Franz Hermann/Schabow, Dietrich: *Abtei Sayn*. 3. Aufl. Koblenz 2002.
- Kentenich 1907/08**  
Kentenich, Gottfried: *Die Mattheiser Klosterreform im 15. Jh. und die Kunst*. In: *Trierische Chronik* 4 (1907/08) S. 100-102.
- Kentenich 1909**  
Kentenich, Gottfried: *Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin (Adelheid von Besselich). Ein Beitrag zur Kunst- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier im 15. Jahrhundert*. Trier 1909.
- Kentenich 1912**  
Kentenich, Gottfried: *Zur Geschichte der Pfarrkirche zu Piesport*. In: *Trierische Chronik* 5/6 (1912) S. 79.
- Kentenich 1915**

Kentenich, Gottfried: Geschichte der Stadt Trier von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Denkschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Zugehörigkeit der Stadt zum preußischen Staat. Trier 1915.

**Kentenich 1932**

Kentenich, Gottfried: Werke eines der größten Meister des späten Mittelalters. Nikolaus Gerhaert, Schöpfer der prachtvollen Kreuzgangs-Madonna im Trierer Dom und der von Kardinal Cusa gestiftete Kanzel der Pfarrkirche zu St. Wendel. In: Trierer Zeitschrift 7 (1932) S. 153-157.

**Kerber 1992**

Kerber, Dieter: Die Anfänge einer Residenz der Trierer Erzbischöfe. In: Batori, Ingrid (Red.): Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Stuttgart 1992, S. 121-136.

**Kerber 1995**

Kerber, Dieter: Herrschaftsmittelpunkte im alten Erzstift Trier. Hof und Residenzen im späten Mittelalter (= Residenzenforschung, Bd. 4). Sigmaringen 1995.

**Kerber 1998**

Dieter Kerber: Trier und Koblenz als Zentren. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 128-130.

**Kern 2006**

Kern, Susanne/Scholz, Sebastian: Nicht zu leerem Ruhm, sondern zu deiner Erbauung. Die Ausmalung der Bibliothek des ehemaligen Augustinerchorherrenklosters in Klausen. In: Kurtrierisches Jahrbuch 46 (2006) S. 127-158.

**Kern 2009**

Kern, Susanne: Nicht zu leerem Ruhm, sondern zu Deiner Erbauung. Die Ausmalung der Bibliothek des ehemaligen Augustinerchorherrenklosters in Klausen. In: Rheinische Heimat 46 (2009) S. 105-132.

**Kettig 2004**

800 Jahre Pfarrei Kettig 1204-2004. Bearb.: Gerhard Ellinghäuser. Hg. v. d. kath. Kirchengemeinde Kettig. Bassenheim 2004.

**Keul 1981**

Keul, P. H.: Die alte Kirche in Meckel. In: Heimatkalender für den Landkreis Bitburg-Prüm 10 (1981) S. 79-83.

**Keune 1929**

Keune, Johann Baptist: Pfalzel an der Mosel. Geschichte und Führer. Pfalzel 1929.

**Keussen 1928**

Keussen, Hermann: Urkunden des Trierer Pfarr-Archivs S. Antonius. In: Trierische Zeitschrift 1/2 (1928) S. 135-137.

**Kießling 1990**

Kießling, Hermann: Zur Baugeschichte der St. Peters-Kirche in Traben 1516-1524. In: Jahrbuch für den Kreis Bernkastel-Wittlich 1990, S. 109-115.

**Kießling 1992**

Kießling, Herrmann: Aus den ältesten Kirchenrechnungen von Enkirch. In: Jahrbuch für den Kreis Bernkastel-Wittlich (1992) S. 153-156.

**Kiesow 1988**

Kiesow, Gottfried: Gotik in Hessen. Stuttgart 1988.

**Kimpel 1983**

Kimpel, Dieter: Die Entfaltung der gotischen Baubetriebe, ihre sozio-ökonomischen Grundlagen und ihre ästhetisch-künstlerischen Auswirkungen. In:



Möbius, Friedrich/Schubert, Ernst (Hg.): Kunst des Mittelalters. Weimar, 1983, S. 246-272.

**Kimpel/Suckale 1985**

Kimpel, Dieter/Suckale, Robert: Die gotische Architektur in Frankreich 1130-1270. München 1985.

**Kindermann 1992**

Kindermann, Hans-Otto (Hg.): Kirche entdecken und erleben. Ein Reiseführer durch die Evangelische Kirche im Rheinland mit ihren 346 Kirchenkreisen. Düsseldorf 1992.

**Kinkel 1986**

Kinkel, Walter: Der Dom Sankt Bartholomäus zu Frankfurt am Main. Seine Geschichte und seine Kunstwerke. Frankfurt 1986.

**Kirchen Eifel 2004**

Rund um die Kirche im Dorf. Kirchen und Kapellen der Westeifel (= Veröffentlichungen des Geschichtsvereins Prümer Land, Bd. 50). Prüm 2004.

**Kirchenbau Aachen 2001**

Kirchenbau und Denkmalpflege im Bistum Aachen. Hg. vom Bischöflichen Generalvikariat Aachen. Abteilung für Kirchenbau und Denkmalpflege. Aachen 2001.

**Kirsch 1964**

Kirsch, Karl: Die Ausgrabungen an der Katholischen Pfarrkirche St. Peter in Merzig im Sommer 1963. In: 11. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland. Saarbrücken 1964.

**Kirsch 1965**

Kirsch, Karl: Die ehemalige Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Tholey (Saar). Ergebnisse einer Notgrabung im Sommer 1961. In: 12. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland (1965).

**Kirsch 1971**

Kirsch, Karl: Baugeschichte der Katholischen Pfarrkirche St. Peter in Merzig. In: Diwersy, Alfred/Schreiner, Heribert (Hg.): Merzig. Bild einer Stadt an der Saar. Merzig 1971. S. 47-57.

**Kirschbaum 1930**

Kirschbaum, Engelbert: Deutsche Nachgotik. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Architektur von 1500 bis 1800. Augsburg 1930.

**Kisky 1906**

Kisky, Wilhelm: Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten in ihrer persönlichen Zusammensetzung im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert (= Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit, Bd. 1,3). Weimar 1906.

**Klassen 1994**

Klassen, Volker: Dokumentation zum Bau der katholischen Pfarrkirche zu Büdlich. Büdlich 1994.

**Klausener Bilderbogen 1996**

Heimat-, Kultur und Fremdenverkehrsverein e.V. Klausen (Hg.): Klausener Bilderbogen 1996. Bildschmuck der Bauplastik in der Wallfahrtskirche zu Klausen. Eine Dokumentation. 3. Jahrbuch der Ortsgemeinde Klausen. Wittlich 1996.

**Klein, B. 2009a**

Klein, Bruno: Einleitung: Werkmeister oder Architekten? Ein Problem kunsthistorischer Paradigmen. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.):

- Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darmstadt 2009, S. 13-17.
- Klein, B. 2009b**  
Klein, Bruno: Zwischen Hofkünstler und Zunft: Architektendynastien im späten Mittelalter. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2009, S. 13-25.
- Klein, H. 1986**  
Klein, Hanns: Der Maler Jost von Saarbrücken und die mittelalterlichen Fresken in der Köllner St. Martinskirche. In: Püttlinger Monatshefte 1 (1986) S. 2-6.
- Klein, H. 1971**  
Klein, Hanns: Der Maler Jost von Saarbrücken und sein Auftrag zur Ausmalung einer Kapelle in der Metzzer Karmeliterkirche vom Jahre 1455 (irrtümlich statt 1453). In: 19. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1971, Saarbrücken 1971, S. 46/47.
- Klein, J. 1914**  
Klein, Josef: St. Jost bei Virneburg. In: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde 11 (1914) S. 232.
- Kleinfeld/Weirich 1937**  
Kleinfeld, Gerhard/Weirich, Hans: Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum (= Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde von Hessen und Nassau, Bd. 16). Marburg 1937.
- Kletzl 1935**  
Kletzl, Otto: Titel und Namen von Baumeistern deutscher Gotik. München 1935.
- Kletzl 1938**  
Kletzl, Otto: Rezension von: Die Plastik in Böhmen zur Zeit der Luxemburger: Josef Opitz. Prag, 1936. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 7 (1938), 53 ff.
- Kletzl 1940**  
Kletzl, Otto: Peter Parler, der Dombaumeister von Prag. Leipzig 1940.
- Klewitz 1966**  
Klewitz, Martin: Zur älteren Baugeschichte der Pfarrkirche St. Peter. In: 750 Jahre St. Peter Merzig, 1200 Jahre Pfarrei. Festschrift aus Anlaß der Restaurierung der Propstei- und Pfarrkirche St. Peter Merzig. Hg. v. kath. Pfarramt St. Peter, Merzig. Merzig 1966.
- Klewitz 1967**  
Klewitz, Martin: Die Kirchen der Pfarrei Niederkirchen im Ostertal. In: Der Turmhahn. 11. Jg. 4/5 (1967).
- Klewitz 1968**  
Klewitz, Martin: Die Martinskirche zu Köllerbach im Saarland (= Große Baudenkmäler, Heft 226). München/Berlin 1968.
- Klewitz 1984**  
Klewitz, Martin: Die Martinskirche zu Kölln. In: Der Stadtverband 2 (1984) S. 9-10.
- Klinkhammer 1988**  
Klinkhammer, Norbert: Die Wappen-Schlußsteine in der katholischen Pfarrkirche St. Nikolaus in Neuerburg. In: Heimatkalender für den Landkreis Bitburg-Prüm (1988) S. 117-121.
- Kloft 2004**  
Kloft, Matthias Theodor: Dom und Domschatz in Limburg an der Lahn (= Die Blauen Bücher). Königstein/Taunus 2004.
- Kloft 2005**

Kloft, Matthias Theodor: Marderpelz und Sackkutte – zwischen Officium Divinum und persönlicher Seelsorge. Geistliches Leben im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Limburg zwischen dem Stift St. Georg, der Pfarrei St. Nikolaus und anderen geistlichen Institutionen. In: Deutsche Königspfalzen. Bd. 6: Geistliche Zentralorte zwischen Liturgie, Architektur, Gottes- und Herrscherlob: Limburg und Speyer. Göttingen 2005, S. 207-244.

**Klotz 1976**

Klotz, Hans: 700 Jahre Stiftskirche Kyllburg. Kyllburg 1976.

**Klueting 2006**

Klueting, Edeltraut (Hg.): Bistümer und Bistumsgrenzen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart (= Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, 58. Supplementband). Rom 2006.

**Knappe 1967**

Knappe, Karl Adolf: „Um 1490“. Zur Problematik der altdeutschen Kunst. In: Festschrift für Karl Oettinger. Erlangen 1967, S. 303-324.

**Knichel 1999**

Knichel, Martina: Trier(-Oeren), St. Irminen. In: Jürgensmeier, Friedhelm (Bearb.): Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Rheinland-Pfalz und Saarland (= Germania Benedictina 9: Rheinland Pfalz und Saarland). St. Ottilien 1999, S. 938-968.

**Knod 1899**

Knod, Gustav C.: Deutsche Studenten in Bologna (1289-1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germaniae universitatis Bononiensis. Neudruck der Ausg. Berlin 1899. Aalen 1970.

**Kögler 1995**

Kögler, Johannes: Die spätgotische Pfarrkirche von Kirchberg an der Lahn. Architekturtypologische Untersuchung zur Bauform der zweischiffigen Hallenkirche in der ländlichen Sakralarchitektur im ländlichen Hessen. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 53 (1995) S. 35-99.

**Köhler 2007**

Köhler, Anette: 500 Jahre Kirchturm St. Gangolf in Trier. Ein Beitrag zu seiner Fertigstellung um 1507. In: Neues Trierisches Jahrbuch 47 (2007), S. 227-241.

**Köhler/Stolpe 2007**

Köhler, Annette/Stolpe, Christine: Aspekte der Baugeschichte von St. Gangolf in Trier bis zur Fertigstellung des Glockenturmes 1507 mit einem Beitrag zur wissenschaftlichen Arbeit Friedrich Kutzbachs. In: Ehlen, Hans Wilhelm (Hg.): 500 Jahre Kirchturm St. Gangolf in Trier. Trier 2007, S. 13-50.

**Koenig 1913**

König, Alexander: Geschichte des Trinitarierklosters zu Vianden. Vianden 1913.

**Koenig 1916**

Koenig, Alexander: Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus. In: Ons Hémecht 1916.

**König 2010**

König, Benno: Kapellen im Saarland. Volks- und Kulturgut. Illingen 2010.

**Koepf 1943**

Koepf, Hans: Gestaltungsprinzipien der schwäbischen Spätgotik. Univ.-Diss. Stuttgart 1943.

**Koepf 1958**

Koepf, Hans: „Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben“. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 17 (1958) S. 1-144.

**Koepf 1961**

Koepf, Hans: Die figürlichen Konsolen der Spätgotik. In: Schwäbische Heimat 12 (1961), S. 171-176.

**Koepf 1974**

Koepf, Hans: Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart 1974.

**Kohl 1989**

Kohl, Wilhelm: Die Windesheimer Kongregation. In: Elm, Kaspar: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Berlin 1989. S. 83-106.

**Kohrba 1968**

Kohrba, Viktor: Baukunst und Baumeister der Spätgotik am Prager Hof. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 31/3 (1968) S. 181-215.

**Kohrba 1972**

Kohrba, Viktor: Wann kam Peter Parler nach Prag? In: Evolution Générale et Développements Régionaux en Histoire de l'art. Bd. 1, Budapest 1972, S. 507-520.

**Koltz 1981**

Koltz, Jean-Pierre: Die Kirche in Roth (Vianden). In: Heimat und Mission 4-5 (1981) S. 73ff.

**Korden 2001**

Korden, Martin: Katholische Pfarrkirche St. Antonius Trier. Trier 2001.

**Kramer 1986**

Kramer, Kurt (Bearb.): Glocken in Geschichte und Gegenwart: Beiträge zur Geschichte der Glockenkunde. Bd. 1. Karlsruhe 1986.

**Kranawendter 2009/10**

Kranawendter, Robert: Die Görzer Bauhütte zu Lienz, ihre Zunftordnung aus 1476, ihre Meister, ihre Stilmerkmale, ihr Einfluß auf die Sakralbauten im späten 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. Diss. Salzburg 2009/10.

**Krasenbrink Rochuskapelle**

Krasenbrink, Josef: Pfarrei Sankt Martin. Die Binger St.-Rochuskapelle von 1895. Bingen o.J.

**Kratzke/Albrecht 2008**

Kratzke, Christine/Albrecht, Uwe (Hg.): Mikroarchitektur im Mittelalter: ein gattungsübergreifendes Phänomen zwischen Realität und Imagination. Beiträge der gleichnamigen Tagung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vom 16. bis 29. Oktober 2005. Leipzig 2008.

**Krause 1977**

Krause, Hans-Joachim: Die spätgotischen Steinmetzzeichen des Doms und der Klausurgebäude (= Der Merseburger Dom, Sonderdruck). Weimar 1977.

**Krause 1987**

Krause, Hans-Joachim: „Imago ascensionis“ und „Himmelloch“. Zum „Bild“ – Gebrauch in der spätmittelalterlichen Liturgie. In: Möbius, Friedrich/Schubert, Ernst (Hg.): Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Weimar 1987, S. 281-353.

**Krauss 1889**

Krauss, Franz Xaver: Kunst und Alterthum in Lothringen. Strassburg 1889.

**Krautheimer 1942**

Krautheimer, Richard: Introduction to an "Iconography of medieval architecture". In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes V (1942) S. 1-33.

**Kremer, J. 1911**

- Kremer, Johannes: Studien zur Geschichte der Trierer Wahlkapitulationen. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Ergänzungsheft XVI. Trier 1911.
- Kremer, P. 1964**  
 Kremer, Peter: Das Sankt-Nikolaus-Hospital in Kues. Zum 500. Todestag des Kardinals Nikolaus von Kues. In: Neues Trierisches Jahrbuch 4 (1964) S. 5-8.
- Kreuzkapelle, Broschüre**  
 Broschüre Kreuzkapelle „Die Kreuzkapelle“ Forbach en Lorraine. Text und Bild von A. Christ. Hg. von „Les Amis de la Chapelle Sainte-Croix“, Forbach o.J.
- Krieg 2004**  
 Krieg, Heinz: Die Markgrafen von Baden und ihr Hof zwischen fürstlicher und niederadliger Außenwelt im 15. Jahrhundert. In: Zotz, Th. (Hg.): Fürstenhöfe und ihre Außenwelt. Aspekte gesellschaftlicher und kultureller Identität im deutschen Spätmittelalter. Würzburg 2004, S. 51-82.
- Krimm 1974**  
 Krimm, Konrad: Johann II. von Baden. In: Neue Deutsche Biographie 10 (1974) S. 539-540.
- Krimm 1976**  
 Krimm, Konrad: Baden und Habsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Stuttgart 1976.
- Kronenburg 1980**  
 Kronenburg in der Gemeinde Dahlem. Hg. vom Eifelverein (Die schöne Eifel). 3. Aufl. Trier 1980.
- Krupp 1987**  
 Krupp, Ingrid: Kirchen, Kapellen, Burgen, Schlösser im Kreis Limburg-Weilburg. Limburg-Weilburg 1987.
- Kubach 1966**  
 Kubach, Hans Erich: Kunstdenkmäler im Kreis St. Goar. In: Heyen, Franz-Josef: Zwischen Rhein und Mosel: Der Kreis St. Goar. Boppard 1966, S. 263-278.
- Kubach 1989**  
 Kubach, Hans Erich: Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters: zu Kurt Wilhelm-Kästners gleichnamigen Beitrag aus dem Jahre 1955. In: Der Raum Westfalen. Fortschritte der Forschung und Schlussbilanz. Neue Forschungen und Darstellungen zur Raumwerkthematik. Münster 1989, S. 131-159.
- Kubach/Verbeek 1967**  
 Kubach, Hans Erich/Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler. 3 Bde. Berlin 1967.
- Kühn 1998**  
 Kühn, Hans-Joachim: Historische Beiträge zur Martinskirche in Kölln (Stadt Püttlingen). In: 27. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1980-1990 (= Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte, Abteilung Kunstdenkmalpflege). Saarbrücken 1998. S. 87-100.
- Kühnel 1990**  
 Kühnel, Harry: Sinn und Motivation mittelalterlicher Stiftungen. In: Jaritz, Gerhard (Red.): Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 12. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 554. Band). Wien 1990, S. 5-12.
- Künstler-Brandstätter 1994**

- Künstler-Brandstätter, Karen: Die Baugeschichte der Liebfrauenkirche Andernach. Bonn 1994.
- Küther 1977**  
Küther, Waldemar: Das Marienstift zu Lich im Mittelalter. Lich 1977.
- Kugel 1993**  
Kugel, Heinz: Die Schwanenkirche bei Roes. In: Jahrbuch für den Kreis Cochem-Zell (1993) S. 231-232.
- Kugler 1841**  
Kugler, Franz: Handbuch der Kunstgeschichte. Bd. 2. Stuttgart 1841.
- Kummer 1981**  
Kummer, Stefan: Der Grundriß der romanischen Nikolauskapelle in Ulm. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7 (1981). S. 350-356.
- Kunst 1971**  
Kunst, Hans Joachim: Zur Ideologie deutscher Hallenkirchen als Einheitsraum. In: Architectura I (1971) S. 38-53.
- Kunst 1981**  
Kunst, Hans Joachim: Freiheit und Zitat in der Architektur des 13. Jahrhunderts - Die Kathedrale von Reims. In: Clausberg, Karl (Hg.): Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter, Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte (= Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften, Bd. XI). Gießen 1981, S. 87-102.
- Kurmann 1985**  
Kurmann, Peter: St. Martin im Spannungsfeld einer spätmittelalterlichen Bürger- und Residenzstadt. In: Fickel Alfred (Hg.): St. Martin zu Landshut (= Hans von Burghausen und seine Kirchen, Bd. 1). Landshut 1985.
- Kurmann 1995**  
Kurmann, Peter: Miniaturkathedrale oder monumentales Reliquiar? Zur Architektur des Gertrudenschreins. In: Westermann-Angerhausen, Hiltrud (Hg.): Schätze aus Trümmern: Der Silberschrein von Nivelles und die europäische Hochgotik. Köln 1995, S. 135-153.
- Kurmann 1996**  
Kurmann, Peter: Gigantomanie und Miniatur: Möglichkeiten gotischer Architektur zwischen Großbau und Kleinkunst. In: Kölner Domblatt 1996, S. 123-146.
- Kurmann 2006**  
Kurmann, Peter: „Stararchitekten“ des 14. und 15. Jahrhunderts im europäischen Kontext. In: Schwinges, Rainer C./Hesse, Christian/Moraw, Peter (Hg.): Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur (= Historische Zeitschrift, Beih. N. F. 40). München 2006, S. 539-557.
- Kurmann-Schwarz 2008**  
Kurmann-Schwarz, Brigitte: Zur Geschichte der Begriffe „Kunstlandschaft“ und „Oberrhein“ in der Kunstgeschichte. In: Kurmann, Peter/Zotz, Thomas (Hg.): Historische Landschaft – Kulturlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, Bd. LXVIII). Ostfildern 2008, S. 65-90.
- Kurmann/Zotz 2008**  
Kurmann, Peter/Zotz, Thomas (Hg.): Historische Landschaft – Kulturlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, Bd. LXVIII). Ostfildern 2008.
- Kutzbach 1908**

- Kutzbach, Friedrich: Nachrichten zur Bau- und Kunstgeschichte Trier und der Trierer Abtei St. Matthias für die Jahre 1318-1565. In: Trierisches Archiv 12 (1908) S. 77-80.
- Kyll, N. 1959**  
Kyll, Nikolaus: Zur Verehrung des heiligen Hubertus in Wolsfeld. In: Heimatkalender für den Kreis Bitburg 8 (1959) S. 41-48.
- Kyll, Th. 1975**  
Kyll, Theodor: Weidingen, Dorf-Wallfahrt-Kirche. In Heimatkalender für den Landkreis Bitburg-Prüm 4 (1975) S. 124-130.
- LCI Bd. 4**  
Kirschbaum, Engelbert (Begr.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 4. Freiburg 1990.
- Lackas 1929**  
Lackas, N.: Aspelt. In: Trierische Heimat 5 (1929) S. 85-86.
- Lager 1894**  
Lager, Johann Christian: Raban von Helmstadt und Ulrich von Manderscheid – ihr Kampf um das Erzbistum Trier. In: Historisches Jahrbuch 15 (1894) S. 721-770.
- Lager 1905**  
Lager, Johann Christian: Johann II. von Baden, Erzbischof und Kurfürst von Trier (Trierisches Archiv, Ergänzungsheft IV), Trier 1905, S. 1-110.
- Lager 1906/07**  
Lager, Johann Christian: Der Einzug des Kurfürsten und Erzbischof Johann II. von Baden in Trier. In: Trierische Chronik 1906/07 (3), S. 53-62 und 75-78.
- Lager 1920**  
Lager, Johann Christian: Die Kirchen und klösterlichen Genossenschaften Triers vor der Säkularisation. Nach den Aufzeichnungen von Fr. Tob. Müller und anderen Quellen bearbeitet. Trier 1920.
- Lallemand 1994**  
Lallemand, Pierre: Pont-à-Mousson, au coeur des rues, la mémoire d'une ville. Sarreguemines 1994.
- Landsch 1998**  
Landsch, Erwin: Die Pfarrkirche St. Cornelius in Brandscheid. In: Chronik Brandscheid (1998), S. 73-108.
- Lange 2005**  
Lange, Hans: Residenzen geistlicher Fürsten im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert – Architektur im Spannungsfeld von Fürst und Stadt. In: Tacke, Andreas (Hg.): Kontinuität und Zäsur. Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg. Vorträge der 1. Moritzburg-Tagung (Halle/Saale) vom 23. bis 25. Mai 2003. Göttingen 2005, 208-231.
- Langenberg 2004**  
Langenberg, Julius: Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Die Steinmetz- und Baumeisterfamilie Langenberg. Bonn 2004.
- Langini 1993**  
Langini, Alex: Echternach, Grand-Duché de Luxembourg (= PEDA-Kunstführer, Nr. 72). Passau 1993.
- Langini 1996**  
Langini, Alex: Deux joyaux architecturaux. L'église des Trinitaires à Vianden et l'église Saint-Laurent à Diekirch. In: Nos Cahiers II (1996).
- Langini 1997**  
Langini, Alex: Die Pfarrkirche von Simmern. In: Die Warte 11/12 (1997).

**Langini 1998**

Langini, Alex: Die Markuskapelle in Longsdorf. In: Die Warte 6 (1998).

**Lascombes 1986**

Lascombes, François: Chronique de l'église et de la paroisse Saint-Michel. In : Hémecht 3 (1986) S. 357-393.

**Laufer 1972**

Laufer, Wolfgang: Die „Recevrresse“ von Avioth bei Montmédy. Kunst und Recht in einer altluxemburgischen „ville neuve“. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen. Bonn 1972, S. 425-437.

**Laufner 1953**

Laufner, Richard: Die Manderscheider Fehde. Eine Wende in der Geschichte Triers. In: Trierisches Jahrbuch 4 (1953), S. 48-60.

**Laufner 1971**

Laufner, Richard: Die Ausbildung des Territorialstaates der Kurfürsten von Trier. In: Patze, Hans (Hg.): Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Sigmaringen 1971, S. 127-147.

**Laufner 1973**

Laufner, Richard: Hinter den Kulissen des Trierer Fürstentages 1473. Was nur in den stadttrierischen Rechnungen stand. In: Kurtrierisches Jahrbuch 18 (1973) S. 29-39.

**Laufner 1994**

Laufner, Richard: Die letzten Lebenswochen des Trierer Erzbischofs Jakob II. von Baden. In: Kurtrierisches Jahrbuch 34 (1994) S. 111-128.

**Leer 1986**

Leer, Robert: Zur Baugeschichte der St. Michaelskirche. In: Hémecht 3 (1986) S. 439-451.

**Legner 1978**

Legner, Anton (Hg.): Die Parler und der der Schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ausstellungskatalog. Köln 1978.

**Lehmann 1967**

Lehmann, Edgar: Zur Entwicklung der kirchlichen Baukunst des 15. Jahrhunderts in Italien und Deutschland. In: Acta Historiae Artium 13 (1967) S. 61-68.

**Leib 1974**

Leib, Jürgen: Krofdorf-Gleiberg zwischen Tradition und Fortschritt. Heimatbuch zur 1200-Jahrfeier. Krofdorf-Gleiberg 1974.

**Leier-Beifuss 2001**

Leier-Beifuss, Katharina: Spätgotik in Württemberg. Die Kirchenbauten des Peter Steinmetz von Koblenz. Petersberg 2001.

**Leiss 2009**

Leiss, Niko: Weinfeld (Pfarrei Schalkenmehren), Friedhofskapelle Maria Himmelfahrt am Weinfelder (Toten-)Maar. Innenrenovierung und bauhistorische Untersuchung. In: AmrhKG 61 (2009) S. 479-483.

**Leiss 2011**

Leiss, Niko: Weidingen, Pfarrkirche St. Marien, bauhistorische Untersuchung. In: AmrhKG 63 (2011) S. 495-501.

**Lempfried 1927**

Lempfried, Heinrich: Der Meister der Alexanderkirche in Zweibrücken. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 45 (1927) S. 5-23.

**Leonardy 1877**



- Leonardy, Johann: Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. In sieben Büchern bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt. Unv. Nachdruck der Ausg. Trier 1877. Trier 1982.
- Leoutre/Bucher 1992**  
Leoutre, Etienne/Bucher, Sylvie: L'église de la Madeleine à Louppy-sur-Loison. Connaissance de la Meuse 1992.
- Lergen 1940**  
Lergen, Walter: Die Sippe der Eseler. Eine rheinhessischen Baumeister- und Bildhauerschule der spätgotischen Epoche. Darmstadt 1940.
- Lichnock 1877**  
Lichnock, Wilhelm: Aus Sulzbachs Vergangenheit. Sulzbach 1877.
- Lichter 1988**  
Lichter, Eduard (Red.): 500 Jahre Helenenberg. Hospital, Kreuzherrenkloster, Eduardstift; 28. August 1988. Hg. v. Jugendheim Eduardstift, Helenenberg. Trier 1988.
- Lichter 1990**  
Lichter, Eduard: Wo Valentin und Willibrord sich „Konkurrenz“ machen – im fünfzehnten Jahrhundert begann die Valentinuswallfahrt zum Kloster Helenenberg bei Trier. In: Paulinus 116 (1990) 6, S. 27.
- Lichter 1994**  
Lichter, Eduard: Die Kreuzherren in Helenenberg. In: Eiflia Sacra 1994, S. 257-306.
- Liedke 1984**  
Liedke, Volker: Hanns Purghauser, benannt Meister Hanns von Burghausen, sein Neffe Hanns Stethaimer und sein Sohn Stefan Purhauser, die drei Baumeister an St. Martin in Landshut. In: Ars Bavarica 35/36 (1984) S. 1-70.
- Liessem: Steinmetzzeichen 1992**  
Liessem, Udo: Steinmetzzeichen am Chor. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Liebfrauen-Kirche. In: Ein Stück Koblenz. Band 5. Hg. v. d. kath. Kirchengemeinde Koblenz-Liebfrauen. Koblenz 1992, S. 22-25.
- Liessem 1993**  
Liessem, Udo: Bemerkungen und Beobachtungen zur Baugeschichte der ehemaligen Stifts- und Pfarrkirche St. Clemens in Mayen. In: Mayener Beiträge zur Heimatgeschichte 6 (1993) S. 3-36.
- Liessem 2004**  
Liessem, Udo: Kurze Anmerkungen zur Baugeschichte der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters in Andernach. In: Vertrauen wagen – Vielfalt bewahren. 150 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Andernach. Andernach 2004, S. 11-44.
- Löber 1948**  
Löber, Karl: Haiger und sein Raum. Festschrift zur Feier des 900. Jahrestages der Haigerer Kirchenweihe. Haiger 1948.
- Loskill 1991**  
Loskill, Matthias: Altes und neues aus der reichen Geschichte Dahlems. In: Heimatkalender Landkreis Bitburg-Prüm (1991) S. 190-192.
- Lotz 1858**  
Lotz, Wilhelm: Über die zweischiffigen Kirchen. In: Correspondenz-Blatt des deutschen Geschichts- und Altertumsvereins 7 (1858) S. 37.
- Lüsse 1955**  
Lüsse, Engelbert: Chronik von Engers. 2. Aufl., Neuwied 1955.
- Lusiardi 2000**

- Lusiardi, Ralf: Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund (= Stiftungsgeschichten 2). Berlin 2000.
- Luxemburg, St. Michael 1964**  
Die St. Michaelskirche in Luxemburg 987-1964. Luxemburg 1964.
- Luxemburg, St. Michael 1986**  
L'Eglise Saint-Michel a 1000 ans. Exposition du 17 octobre au 30 novembre 1986. Ausstellungskatalog. Luxemburg 1986.
- Lynge 1952**  
Lynge, W.: Das Sommer- und Winterspiel und die Gestalt des Wilden Mannes. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunst 6 (1952) S. 14-42.
- Maas 1882**  
Maas, J.: Zweischiffige Kirchen an der mittleren Mosel. In: Centralblatt der Bauverwaltung 2 (1882) S. 57.
- Malstatt, Festschrift 1960**  
1000 Jahre Kirche Malstatt 960-1960. Hg. v. ev. Pfarramt Malstatt, Saarbrücken 1960.
- Mannhardt 1904**  
Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. Berlin 1904.
- Marcos 1996**  
Marcos, Dieter: Überlegungen zur Gestalt des ehemaligen Klosters auf dem Beatusberg. In: Pro Konstantin e.V. (Hg.): "Fragmenta Ecclesiae". Eine Bestattung und weitere Funde im Bereich des Fort Konstantin. Koblenz 1996, S. 14-21.
- Marschall 1981**  
Marschall, Hans-Günther: La Cathédrale de Verdun. Résultats de recherches récentes. In: Bulletin des Sociétés d'histoire et d'archéologie de la Meuse 17 (1981) S. 10-17.
- Marschall 1988**  
Marschall, Hans-Günther: Die Pfarrkirche St. Peter in Merzig. Saarbrücken 1988.
- Marschall 1999**  
Marschall, Hans-Günther: Ein Kollege Villards de Honnecourt in Lothringen und im Elsaß? In: Embach, Michael (Hg.): Sancta Treveris. Beiträge zu Kirchenbau und bildender Kunst im alten Erzbistum Trier. Festschrift für Franz Ronig zum 70. Geburtstag. Trier 1999, S. 415-424.
- Marx, J. 1816**  
Marx, Jakob: Die Entwicklung des Pfarrsystems im Bistum Trier (= Trierisches Archiv, Bd. 24/25). Trier 1916.
- Marx: Roth 2007**  
Marx, Christa: Roth/Our, kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T., Dachsanierung. In: AmrhKG 59 (2007) S. 587-589.
- Marx, P. 1997**  
Marx, Patrick: Pont-à-Mousson. La vie, la ville. Jarville-La Malgrange 1997.
- Marxen 1990**  
Marxen, Bentivolius H.: Die alte Pfarrkirche St. Gertrud in Remagen-Oedingen. In: Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler 47 (1990) S. 64-66.
- Materielle Kultur 1990**  
Jaritz, Gerhard (Red.): Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 12. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 554. Band). Wien 1990.

**Matheus 1980**

Matheus, Michael: Das Verhältnis der Stadt Trier zur Universität in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Kurtrierisches Jahrbuch 20 (1980) S. 60-139.

**Matheus 1984**

Matheus, Michael: Trier am Ende des Mittelalters. Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Stadt Trier vom 14. bis 16. Jahrhundert (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 5). Trier 1984.

**Mayen, St. Clemes 1976**

Die Geschichte der Clemenskirche und ihre kulturelle Bedeutung. Hg. v. kath. Pfarramt St. Clemens Mayen. Mayen 1976.

**Mechern, Festschrift 1972**

Festschrift: Kirchweihe, Altar- und Glockenweihe der Filialkirche St. Quiriakus in der Pfarrei St. Peter, Hilbringen a, 9. Juli 1972 in Mechern. Hilbringen 1972.

**Meckel 1933**

Meckel, Carl Anton: Die Konstruktion der figurierten Gewölbe der deutschen Spätgotik. In: Architectura. Jahrbuch für die Geschichte der Baukunst I (1933) S. 107-114.

**Meckenstock 1951**

Meckenstock, Heinrich: Portalarchitektur deutscher Spätgotik. Innsbruck 1951.

**Medding 1967**

Medding, Wolfgang: Zur Bau- und Kunstgeschichte der Viertälerkirchen und des Pfarrhofes von Bacharach. In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 16 (1967) S. 171-191.

**Mehr 1974**

Mehr, Willy: Die Liebfrauenkirche zu Westerburg. Westerburg 1974.

**Mehr 1976**

Mehr, Willy: Die Schloßkirche (= Westerburger Hefte, Bd. 3). Westerburg 1976.

**Meister 1876**

Meister, Karl Andreas Ambrosius: Geschichte der Burg und Stadt Montabaur. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben. Montabaur 1876.

**Metternich 1994**

Metternich, Wolfgang: Der Dom zu Limburg an der Lahn. Darmstadt 1994.

**Metzdorf 2006**

Metzdorf, Jens: „Bedrängnis, Angst und große Mühsal“ – Die Belagerung von Neuss durch Karl den Kühnen 1474/75. In: Olaf Wagener (Hg.): *...wurfen hin in steine/größe und niht kleine...* Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter (= Beihefte zur Mediaevistik, Bd. 7). Frankfurt/Main 2006, S. 167-188.

**Metzler/Zimmer 1989**

Metzler, Jeannot/Zimmer, Johnny: Zur Frühgeschichte von Diekirch. In: Archeologia Mosellana 1 (1989) S. 197-225.

**Meuche 1958**

Meuche, Hermann: Das Zellengewölbe: Wesen, Entstehung, Entwicklung und Verbreitung einer spätgotischen Wölbweise. Univ.-Diss. Greifwald 1958.

**Meuche 1972**

Meuche, Hermann: Die Zellengewölbe und die Albrechtsburg. In: Mrusek, Hans-Joachim (Hg.): Die Albrechtsburg zu Meissen. Leipzig 1972, S. 56-66.

**Meuthen 1962**

Meuthen, Erich: Die Pfründen des Cusanus. In: Mittelungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 2 (1962) S. 15-66.

**Meuthen 1964**

- Meuthen, Erich: Das Trierer Schisma von 1430 auf dem Basler Konzil (= Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Bd. 1). Münster 1964.
- Meyers 1998**  
Meiers, Alois: 900 Jahre Ortsgemeinde Rockeskyll: eine Festschrift. Hg. v. der Ortsgemeinde Rockeskyll. Rockeskyll 1998.
- Michel 1950/1951**  
Michel, Fritz: Koblenzer Steinmetzen und Bildhauer in der Vergangenheit. In: Jahrbuch für Geschichte und Kultur des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 2-3 (1950-1951) S. 52-63.
- Michel 1953**  
Michel, Fritz: Zur Geschichte der geistlichen Gerichtsbarkeit und Verwaltung der Trierer Erzbischöfe im Mittelalter (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 3). Trier 1953.
- Miller 1983**  
Miller, Ignaz: Jakob von Sierck 1398/99-1456 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 45). Mainz 1983.
- Miller 1984**  
Miller, Ignaz: Kurtrier und die Übernahme des Herzogtums Luxemburg durch Herzog Philipp den Guten von Burgund im Jahre 1443. In: Hémecht 36 (1984), S. 489-514.
- Möbius 1974**  
Möbius, Friedrich und Helga: Bauornament im Mittelalter. Symbol und Bedeutung. Wien 1974.
- Möbius/Sciurie 1989**  
Möbius, Friedrich/Sciurie, Helga (Hg.): Stil und Epoche. Periodisierungsfragen. Dresden 1989.
- Moeller 1965**  
Moeller, Bernd: Frömmigkeit in Deutschland um 1500. In: Archiv für Reformationsgeschichte 56 (1965), S. 5-30.
- Mötsch 1987**  
Mötsch, Johannes: Genealogie der Grafen von Sponheim. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 13 (1987) S. 62-179.
- Mojon 1967**  
Mojon, Luc: Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger. Studien zu seinem Werk (= Berner Schriften zur Kunst, Bd. 10). Bern 1967.
- Molitor 1967**  
Molitor, Hansgeorg: Kirchliche Reformversuche der Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier im Zeitalter der Gegenreformation (= Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Bd. 43). Wiesbaden 1967.
- Molitor 1993**  
Molitor, Hansgeorg: Kurtrier. In: Schindling, Anton/Ziegler, Walter (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500-1650. Bd 5: Der Südwesten (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 53). Münster 1993, S. 51-71.
- Mouzard 1968**  
Mouzard, Pierre: L'église de Zetting. In: Revue du Cercle littéraire de Sarreguemines 140 (1968) S. 31-54.
- Muel 1905**  
Muel, Maurice: Églises de la Meuse. Nouvelles Editions Latines. Paris 1905.

**Müller, A. 2001**

Müller, Alfred: Zur Geschichte der Kirche in Büdesheim. In: Der Prümer Landbote 68,1 (2001) S. 70-72.

**Müller, E. 1978**

Müller, Edmund: Meerfeld - Ein Gang durch die Geschichte. In: Neues Trierisches Jahrbuch 18 (1978) S. 80-84.

**Müller, H. 1966**

Müller, Hartmut: Die Wallonischen Dekanate des Erzbistums Trier. Untersuchungen zu Pfarr- und Siedlungsgeschichte. Univ.-Diss., Marburg 1966.

**Müller, J. 1839**

Müller, Johann Georg: Versuch einer Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe der Kirche zum h. Matthias bei Trier. In: Schmidt, Christian Wilhelm: Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Lintz 1839, S. 109-125.

**Müller, M. Ch. 2001**

Müller, Michael Christian: Die Koblenzer Liebfrauenkirche als Spiegel kultureller Identität. Mittelalterlicher Kirchenbau zwischen Geschichtsbewusstsein und Gestaltungsanspruch (= Manuskripte zur Kunstwissenschaft, Bd. 39). Worms 2001.

**Müller, O. 1952**

Müller, Otto Th.: Traben-Trarbach und seine alten Kirchen. Traben-Trarbach 1952.

**Müller, R. 2010**

Müller, Roland (Bearb.): Die Trierer Steinmetzen-Zunftordnung (1937). ([www.freimaurer-wiki.de/index.php/Trierer\\_Steinmetzen-Zunftordnung](http://www.freimaurer-wiki.de/index.php/Trierer_Steinmetzen-Zunftordnung), Stand September 2012).

**Müller, Th. 1981**

Müller, Theodor: Die Markgrafen Johann, Georg und Markus an den Universitäten zu Erfurt und Pavia. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. 45 (1981) NF Band VI, S. 701-705.

**Müller, W. 1973**

Müller, Werner: Zum Problem des technologischen Stilvergleichs in deutschen Gewölbekonstruktionen der Spätgotik. In: Architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 3 (1973), S. 1-12.

**Müller, W. 1974**

Müller, Werner: Einflüsse der österreichischen und böhmisch-sächsischen Spätgotik in den Gewölbemustern des Jacob Facht von Andernach. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 27 (1977) S. 65-82.

**Müller, W. 1977**

Müller, Werner: Das Sterngewölbe des Lorenzer Hallenchores. Seine Stellung innerhalb der spätgotischen Gewölbekonstruktionen. In: Bauer, Herbert (Hg.): 500 Jahre Hallenchor St. Lorenz zu Nürnberg 1477-1977 (= Nürnberger Forschungen, Bd. 20). Nürnberg 1977, S. 171-196.

**Müller, W. 1986**

Müller, Werner: Über die Grenzen der Interpretierbarkeit spätgotischer Gewölbe durch die traditionellen Kunstwissenschaft: ein Beitrag zum Thema „Unmittelbarkeit und Reflektion“. In: Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 2 (1986) S. 47-69.

**Müller, W. 1990**

- Müller, Werner: Naturwerkstein in der Denkmalpflege: Die figurierten Rippengewölbe der deutschen Spätgotik. In: Wölbkonstruktionen der Gotik 1 (= Geschichte des Konstruierens IV, Konzepte SFB 230, Heft 28). Stuttgart 1990, S. 123-141.
- Murlett 1932**  
Murlett, W.: Der „wilde Mann“ in Frankreich. IN: Zeitschrift für die französische Sprache und Literatur. LVI (1932), S. 69-89.
- Nagel 1934**  
Nagel, Kurt: Zur Baugeschichte der Stiftskirche in Pfalzel. In: Trierer Zeitschrift 9 (1934) S. 88-99.
- Nanterre 1958**  
Nanterre, Marc: Merveille d'entre toutes les merveilles, la basilique et la recevresse d'Avioth. In: L'almanach lorrain 1958, S. 163-166.
- Napoléon 1989**  
Napoléon, Henry: Pont-à-Mousson et ses environs (= Monographie des villes et villages de France). Paris 1989.
- Naujoks 1948**  
Naujoks, Gerda : Die Entwicklung des achitektonischen Sakramentsbehälters in Franken im Laufe des Mittelalters. Univ.-Diss. Erlangen 1948.
- Necker 1984**  
Necker, Eric: Le cloître de la collégiale Saint-Gengoult de Toul, une œuvre entre le Moyen-Age et la Renaissance. Nancy 1984.
- Nenno 1988**  
Nenno, Rosita: Die spätgotischen Hallenkirchen in der Südchampagne (= Saarbrücker Hochschulschriften, Bd. 7, Kunstgeschichte). St. Ingbert 1988.
- Nestle 2004**  
Nestle, Karlheinz: Schlosskirche Meisenheim 1504 – 2004. 500 Jahre Schlosskirche Meisenheim am Glan. Bewegende Geschichte und lebendige Gegenwart eines einzigartigen Bauwerks. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinden Meisenheim. Meisenheim 2004.
- Neu 1972**  
Neu, Peter: Geschichte und Struktur der Eifelterritorien des Hauses Manderscheid vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert (= Rheinisches Archiv 80). Bonn 1972.
- Neubecker 1977**  
Neubecker, Ottfried: Heraldik. Wappen – Ihr Ursprung, Sinn und Wert. Frankfurt 1977.
- Neumann 1959**  
Neumann, Hans: 1000 Jahre Kamp-Bornhofen. Die Geschichte des Kirchspiels Kamp-Bornhofen. Neuwied 1950.
- Neuwirth 1891**  
Neuwirth, Joseph: Peter Parler von Gmünd, Dombaumeister in Prag, und seine Familie. Ein Beitrag zur deutsch-österreichischen Künstlergeschichte. Prag 1891.
- Neyses 1982**  
Neyses, Adolf: Das Badische Wappen in der ehemaligen spätgotischen Kürenzer Kapelle. In: Trierer Zeitschrift 45 (1982) S. 329-333.
- Neyses 2008**  
Neyses, Adolf: Die ehemalige Cornelius-Kapelle und der „Kürenzer“ Altar von 1627. In: Holzberger, Hiltrud: Kürenz. Chronik eines Trierer Stadtteils. Trier 2008, S. 96-112.

**Neyses 2009**

Neyses, Adolf: Die untergegangene St. Lambertus-Kirche zwischen Ayl und Saarburg. In: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg (2009), S. 206-216.

**Nick 1931**

Ernst Nick: St. Jost im Nitztal. In: Trierische Heimat 1/2 (1931) S. 19-23.

**Nicol 1985**

Nicol, Wolfram (Hg.): Der Dom zu Limburg (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 54). Mainz 1985.

**Niemeyer 1904**

Niemeyer, Wilhelm: Der Formwandel der Spätgotik als das Werden der Renaissance. Univ.-Diss., Leipzig 1904.

**Nienholdt 1947**

Nienholdt, Eva: Die Katharinenkirche zu Oppenheim am Rhein (= Große Baudenkmäler, Bd. 59). Berlin 1947.

**Nier 1999**

Nier, Klaus: Gotikbilder – Gotiktheorien. Studien zur Wahrnehmung und Erforschung mittelalterlicher Architektur in Deutschland zwischen 1750 und 1850. Berlin 1999.

**Nier 2003**

Nier, Klaus: Widerstand und Anpassung. Mittelalterliche Architektur als nationale Kunst zwischen Dombauefest und Reichsgründung. In: Schubert, Ulrike/Mann, Stephan (Hg.): Renaissance der Gotik. Widerstand gegen die Staatsgewalt? Kolloquium zur Kunst der Neugotik. Goch 2003, S. 7-28.

**Nieß 2007**

Nieß, Walter: Die Marienkirche in Büdingen. Gestern und Heute. Bearbeitet und herausgegeben von der Geschichtswerkstatt Büdingen. Büdingen 2007.

**Nothumb 1966**

Nothumb, Albert: L'architecture religieuse aux temps gothiques. In: L'Art au Luxembourg. Luxemburg 1966, S. 252-269.

**Nussbaum 1982**

Nussbaum, Norbert: Die Braunauer Bürgerspitalskirche und die spätgotischen Dreistützenbauten in Bayern und Österreich (= 21. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln). Köln 1982.

**Nussbaum 1983**

Nussbaum, Norbert: Stilabfolge und Stilpluralismus in der süddeutschen Sakralarchitektur des 15. Jahrhunderts. Zur Tragfähigkeit kunsthistorischer Ordnungsversuche. In: Archiv für Kunstgeschichte 65 (1983) S. 43-88.

**Nussbaum 1984**

Nussbaum, Norbert: Die sogenannte Burghausener Bauschule. Anmerkungen zur ostbayerischen Spätgotik und ihrer Erforschung. In: Ostbairische Grenzmarken. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde 26 (1984) S. 82-97.

**Nussbaum 1985**

Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen. 1. Aufl. Ostfildern 1985.

**Nussbaum 1994**

Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklung und Bauformen. 2. völlig überarb. Aufl., Darmstadt 1994.

**Nussbaum 2009**

- Nussbaum, Norbert: Die Raumentwürfe des Hans von Burghausen und die Ökonomisierung des Bauens. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darmstadt 2009, S. 92-107.
- Nussbaum/Lepsky 1999**  
Nussbaum, Norbert/Lepsky, Sabine: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion. Darmstadt 1999.
- Nussbaum, O. 1979**  
Nussbaum, Otto: Die Aufbewahrung der Eucharistie (= Thophanaia, Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums 29). Bonn 1979.
- Oberwesel, Festschrift 1988**  
650 Jahre Liebfrauenkirche in Oberwesel 1331-1981. Hg. v. kath. Pfarramt Liebfrauen und St. Martin Oberwesel. 2. Aufl., Oberwesel 1988.
- Oellers 2006**  
Oellers, Adam C.: Der Chor der Linzer Martinskirche - ein Meisterwerk rheinischer Baukunst. In: Steger, Denise: 800 Jahre katholische Pfarrkirche St. Martin in Linz im Spiegel der Kunst. Festschrift und Katalog. Linz 2006. S. 17-20.
- Oettinger 1962**  
Oettinger, Karl: Laube, Garten, Wald - Zu einer Theorie der süddeutschen Sakralkunst 1470-1520. In: Ders. (Hg.): Festschrift Hans Sedlmayer. München 1962, S. 201-228.
- Oexle 1984**  
Oexle, Otto Gerhard: Memoria und Memorialbild. In: Schmid, Karl/Wollasch, Joachim (Hg.): Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter (= Münstersche Mittelalterschriften 48). München 1984, S. 384-440.
- Oexle 1994**  
Oexle, Otto Gerhard: Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters. In: Heinzle, Joachim (Hg.): Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt/Main 1994, S. 297-323.
- Oexle 1995**  
Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Memoria als Kultur (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 121). Göttingen 1995.
- Opitz, C. 1993**  
Opitz, Claudia (Hg.): Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte, 10.-18. Jahrhundert. Zürich 1993.
- Opitz, J. 1936**  
Opitz, Josef: Die Plastik in Böhmen zur Zeit der Luxemburger. Prag 1936
- Ostendorf 1908**  
Ostendorf, Friedrich: Geschichte des Dachwerks. Berlin 1908.
- Oster 1927**  
Oster, Peter: Geschichte der Pfarreien der Dekanate Prüm - Waxweiler (= Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Bd. 3). Trier 1927.
- Overmeyer 1998**  
Overmeyer, Gudula: Zu den Wandmalereien in der Köllner Martinskirche. In: 27. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1980-1990 (= Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte, Abteilung Kunstdenkmalpflege). Saarbrücken 1998, S. 101-122.
- Paatz 1967**



- Paatz, Walter: Verflechtungen in der Kunst der Spätgotik zwischen 1360 und 1530 (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1967, 1. Abhandlung). Heidelberg 1967.
- Paffendorff/Konrad 1923**  
Paffendorff, L./Konrad, M.: Die Abteikirche Saint-Hubert in den Ardennen. In: Clemen, Paul (Hg.): Belgische Kunstdenkmäler, Bd. 1. München 1923, S. 292-308.
- Paquay, A. 1978**  
Paquay, Alfons: Die alte Hubertuskirche in Weweler. In: Zwischen Venn und Schneifel 4 (1978) S. 66.
- Paquay, J. 1981**  
Paquay, Jean: Les stalles de la basilique de Saint-Hubert en Ardenne. In: Bulletin de la Commission Royale des Monuments et des Sites 10 (1981) S. 131-143.
- Paravicini 1998**  
Paravicini, Werner: Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späten Mittelalter. In: Oexle, Otto Gerhard (Hg.): Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141). Göttingen 1998, S. 327-389.
- Paravicini 2003**  
Paravicini, Werner (Hg.): Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch. Teilband 2: Residenzen. Ostfildern 2003.
- Pauly, F. 1962**  
Pauly, Ferdinand: Die Pfarrkirche in Eller. In: AmrhKG 14 (1962), S. 401-403.
- Pauly, F. 1969**  
Pauly, Ferdinand: Aus der Geschichte des Bistums Trier. Bd. 2: Die Bischöfe bis zum Ende des Mittelalters (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 18), Trier 1969.
- Pauly, F. 1980**  
Pauly, Ferdinand: Die Stifte St. Severus in Boppard, St. Goar in St. Goar, Liebfrauen in Oberwesel (= Germania Sacra NF, Bd. 14,2). Berlin/New York 1980.
- Pauly, F. 1983**  
Pauly, Ferdinand: Kirchen in Kaimt und Merl. In: Heimathefte Zell (Mosel) 2 (1983) S. 24-30.
- Pauly, F. 1992**  
Pauly, Ferdinand: Die Kirche in Koblenz. In: Bátori, Ingrid (Red.): Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Stuttgart 1992, S. 179-236.
- Pauly, F. 2000**  
Pauly, Ferdinand: St. Hilarius in Eller. In: Jahrbuch für den Kreis Cochem-Zell (2000) S. 133-136.
- Pauly, P. 1998**  
Pauly, Peter Paul: Kath. Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul in Remagen, Rhein. Regensburg 1998.
- Pause 1973**  
Pause, Peter: Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland. Univ.-Diss. Bonn 1973.
- Peiter 2008**  
Peiter, Andreas: Der Mittelrhein, die Kunstgeographie und eine Datenbank. In: Dette, Gabriel/Heeg, Laura/Weber, Klaus T. (Hg.): Magister Operis. Beiträge zur mittelalterlichen Architektur Europas. Festgabe für Dethard von Winterfeld zum 70. Geburtstag. Berlin 2008, S. 9-31.

**Persch 1995**

Persch, Martin: Geschichte der Adenauer Pfarrkirche nach dem Zweiten Weltkrieg, In: Jahrbuch Stadt Adenau, 26. Jg., 112 (1995), S. 11-18.

**Persch 2000**

Persch, Martin (Hg.): Auf dem Weg in die Moderne. 1802-1880 (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 38; Geschichte des Bistums Trier, Bd. 4). Trier 2000.

**Persch 2003**

Persch, Martin (Hg.): 500 Jahre Wallfahrtskirche Klausen (= Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 104). Mainz 2003.

**Peters 1962**

Peters, Maria: Dahlen: Erinnerungen an die alte Kirche. In: Jahrbuch des Kreises Prüm 3 (1962) S. 65-67.

**Petrasch 1949**

Petrasch, Ernst: Die Entwicklung der spätgotischen Architektur an Beispielen der kirchlichen Baukunst aus Österreich. Univ.-Diss. Wien 1949.

**Petrasch 1951**

Petrasch, Ernst: 'Weicher' und 'Eckiger' Stil in der deutschen spätgotischen Architektur. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 14 (1951), S. 7-31.

**Petri, H. 1974**

Petri, Hans (Hg.): 1100 Jahre Linz am Rhein. 874 - 1974. Hg. im Auftrag der Stadt Linz a. Rhein. Linz 1974.

**Petri/Teutsch 1998**

Petri, Ernst/Teutsch, Rolf: Ein Rekonstruktionsversuch zur Baugeschichte der Ev. Stadtkirche. In: Teutsch, Rolf (Hg.): Dillenburgs Entwicklung seit die Grafen von Nassau auf dem Dillenberg eine Burg errichten ließen. Dillenburg 1998, S. 40-42.

**Petry 1965**

Petry, Ludwig: Rheinland-Pfalz und Saarland (= Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 5). 2. Aufl., Stuttgart 1965.

**Pevsner 1959**

Pevsner, Nikolaus: Rezension zu Clasen: Gewölbebau der Spätgotik. In: Art Bulletin 41 (1959), S. 333-336.

**Pfau 1895**

Pfau, William Clemens: Das gotische Steinmetzzeichen (= Beiträge zur Kunstgeschichte NF 22). Leipzig 1895.

**Philipp 1985**

Philipp, Klaus Jan: Zur Herleitung der Gewölbe des Prager Veitsdomes. Ikonographie spätgotischer Gewölbefigurationen. In: Kritische Berichte 13/1 (1985) S. 45-54.

**Philipp 2007**

Philipp, Klaus Jan: Revision der Hallenkirche: Überlegungen zum Verhältnis von Pfarrkirchen und Stiftskirchen im Spätmittelalter. In: Funktion und Form: Die mittelalterliche Stiftskirche im Spannungsfeld von Kunstgeschichte, Landeskirche und Architektur. Hg. von Sönke Lorenz. Ostfildern 2007.

**Philippe 1924**

Philippe, André: Les armoires eucharistiques dans l'est de la France et particulièrement dans les Vosges. In: Bulletin Monumental (1924) S. 103-126.

**Philippe 1933**

Philippe, André: Saint-Nicolas-de-Port. In: Session. Congrès archéologique de France 96 (1933) S. 275-300.

**Pick 1972**

Pick, Richard: Zweischiffige Kirchen im Rheinland. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 24 (1872) S. 317.

**Pieper 1936**

Pieper, Paul: Kunstgeographie – Ein Versuch einer Grundlegung (= Neue deutsche Forschungen, NF 61, Abt. Kunstwissenschaft und Kunstgeschichte, Bd. 1). Berlin 1936.

**Pies 1993**

Pies, Norbert J.: Altstrimmig - Von der Geschichte vergessen? In: Jahrbuch für den Kreis Cochem-Zell (1993) S. 167-169.

**Piesport, Ortschronik 1977**

1200 Jahre Weinort Piesport – 200 Jahre Pfarrkirche St. Michael. Ortschronik. Piesport 1977.

**Pietsch 1990**

Pietsch, Roland: Das gotische Gewölbe als Himmelszelt. In: Wölbkonstruktionen der Gotik 1 (= Geschichte des Konstruierens IV, Konzepte SFB 230, Heft 28). Stuttgart 1990, S. 207-214.

**Pinder 1937**

Pinder, Wilhelm: Die Kunst der ersten Bürgerzeit. Leipzig 1937.

**Pöllmann 1924**

Pöllmann, Ansgar: Baugeschichtliches aus Hadamar. In: Böhlen, H. (Hg.): Aus Hadamars Vergangenheit. Festbuch zur Sechs-Jahrhundertfeier der Stadt Hadamar. Hadamar 1924.

**Pohl 1949**

Pohl, Peter: Peter von Koblenz und seine Kirchenbauten. Diss. Masch., Stuttgart 1949.

**Pohler 1995**

Pohler, Susanne: Sakralarchitektur des 14. Jahrhunderts in der Region Mittelmosel-Hunsrück. Unv. MA-Arbeit Uni Marburg 1995.

**Poscharsky 1963**

Poscharsky, Peter: Die Kanzel. Erscheinungsformen im Protestantismus bis zum Ende des Barocks (= Schriftenreihe des Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Bd. 1). Gütersloh 1963.

**Prößler 1992**

Prößler, Helmut: Die Residenzstadt Ehrenbreitstein in ihrer kulturellen Bedeutung. In: Bátori, Ingrid (Red.): Geschichte der Stadt Koblenz, Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Stuttgart 1992, S. 459-477.

**Puchta 1968**

Puchta, Hans: Hans Krummenauer und Hans von Burghausen, genannt Stethaimer. In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 94 (1968) S. 173-180.

**Quack-Harmes 1995**

Quack-Harmes, Maria: Rieden – Hier steckt unsere Heimat drin. 1100 Jahre (895-1995). Horb a. N. 1995.

**Queck, H. 1988**

Queck, Herbert: Schlosskirche Schleiden: Ein wertvolles Baudenkmal in neuem Glanz. In: Jahrbuch Kreis Euskirchen (1988) S. 53-68.

**Queck, W. 1972**

Queck, Walter (Hg.): Die Steipe – eine Dokumentation. Trier 1972.

**Rademacher 1921**

- Rademacher, Franz: Die Kanzel. In: Zeitschrift für christliche Kunst 34 (1921) S. 123-156.
- Rader 1992**  
Rader, Reinhold: 500 Jahre Grundsteinlegung Pfarrkirche St. Johann Baptist. Kronenburg 1992.
- Raible 1908**  
Raible, Felix: Der Tabernakel einst und jetzt. Eine historische und liturgische Darstellung der Andacht zur aufbewahrten Eucharistie. Freiburg i.Br. 1908.
- Rauch 1997**  
Rauch, Ivo: Memoria und Macht. Die Mittelalterlichen Glasmalereien der Oppenheimer Katharinenkirche und ihre Stifter (= Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 81). Mainz 1997.
- Rave 1939**  
Rave, Wilhelm: Über die Statik mittelalterlicher Gewölbe. In: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 40 (1939) S. 193-198.
- Recht/Châtelet 1989**  
Recht, Roland/Châtelet, Albert: Ausklang des Mittelalters 1380-1500 (= Universum der Kunst, Bd. 3). München 1989.
- Reck 2007**  
Reck, Hans-Hermann Reck: Merzig, kath. Pfarrkirche St. Peter. In: AmrhKG 59 (2007) S. 539-555.
- Reck 2008**  
Reck, Hans-Hermann: Namedy, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus, Bauhistorische Untersuchung. In: AmrhKG 60 (2008) S. 385-391.
- Reclam Lothringen 1983**  
Reclams Kunstführer Band III: Lothringen, Ardennen, Ostchampagne. Kunstdenkmäler und Museen. Bearb. v. Peter Volkelt u.a. Stuttgart 1983.
- Redlich 1923**  
Redlich, Virgil: Johann Rode von St. Matthias bei Trier, ein deutscher Reformabt des 15. Jahrhunderts (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, Bd. 11). Münster 1923.
- Reichensperger 1856a**  
Reichensperger, August: Die Schwanenkirche bei Forst auf dem Maifelde. In: Ders.: Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856, S. 111-121.
- Reichensperger 1856b**  
Reichensperger, August: Die Bauhöfen des Mittelalters (nebst einer Urkunde d.d. Trier 20. October 1397). In: Ders.: Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856, S. 156-198.
- Reichert, F. 1961**  
Reichert, Franz-Josef: Die Baugeschichte der Benediktinerabteikirche Tholey. Saarbrücken 1961.
- Reichert, F. 1985**  
Reichert, Franz-Josef: Die Baugeschichte der Abteikirche Tholey. Grabungen und Funde, Beobachtungen und Folgerungen. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 96 (1985) S. 342-356.
- Reichert 1998**  
Reichert, Winfried: "Im Glanz des Friedens und der Eintracht"? Die Moselterritorien Trier und Luxemburg im hohen und späten Mittelalter. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 24 (1998) S. 73-104.
- Reiden 1991**

- 150 Joer Kanton Reiden 1841-1991. Luxemburg, 1991.
- Reifferscheid, Festschrift 1975**  
1000 Jahre Pfarrei Reifferscheid 27.-29. September 1975. Reifferscheid 1975.
- Reiners/Ewald 1921**  
Reiners, Heribert/Ewald, Wilhelm: Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel. München 1921.
- Reinke 1977**  
Reinke, Ulrich: Spätgotische Kirchen am Niederrhein im Gebiet von Rur, Maas und Issel zwischen 1340 und 1540. Univ.-Diss. Münster 1977.
- Reinke 1978**  
Reinke, Ulrich: Spätgotische Kirchtürme am Niederrhein. In: Rheinische Heimatpflege 15 (1978) S. 95-100.
- Reinle 1988**  
Adolf Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Darmstadt 1988.
- Reinnart 2001**  
Reinnart, Manfred: Die Filialkirche St. Georg in Meuspath. In: Die Kirche mitten im Ort. Kirchen und Kapellen in der Verbandsgemeinde Adenau 2001, S. 82.
- Reitemeier 2005**  
Reitemeier, Arndt: Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Wiesbaden 2005.
- Reitz 1924a**  
Reitz, Georg: Meister Johann Murer – ein vierter Koblenzer Baumeister des 16. Jahrhunderts. In: Mittelrheinische Geschichtsblätter 4/1 (1924), S. 1-2.
- Reitz 1924b**  
Reitz, Georg: Ein fünfter Coblenzer Baumeister des 15. Jh. In: Mittelrheinische Geschichtsblätter 4/2 (1924) S. 4.
- Reitz 2000**  
Reitz, Georg: Die ehemalige Salvatorkirche in (Ober-)Ernst. In: Heimatjahrbuch Cochem-Zell 2000, S. 156.
- Renard, E. 1905**  
Renard, Edmund: Welling – Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche. In: Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 10 (1905) S. 27-29.
- Renard, P. 1914**  
Paul Renard: Andernach (Kr. Mayen). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche, ehemalige Minoritenkirche. In: Provinzialkommission Denkmalpflege 1914, S. 7-20.
- Renn 1990**  
Renn, Heinz (Hg.): Baasem – ein Eifeldorf. Ein Heimatbuch. Baasem 1990.
- Resmini 2003**  
Resmini, Bertram: Die Trierer Erzbischöfe und die monastischen Reformen der großen Benediktinerabteien im 15. Jahrhundert. In: Persch, Martin (Hg.): 500 Jahre Wallfahrtskirche Klausen (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 104). Mainz 2003, S. 233-269.
- Rettberg 1901**  
Rettberg, Paul: Studien zum Verständnis der Politik des Kurfürsten Richard von Trier. Univ.-Diss. Greifswald 1901.
- Reuter 1963**  
Reuter, Joseph: Die Kirche in der tausendjährigen Geschichte der Stadt Luxemburg. In: Hémecht 15 (1963) S. 375-447.

**Rheinbreitbach 1999**

Kirchen in Rheinbreitbach. Rheinbreitbacher Kirchengeschichte. Katholische Pfarre und Kirche St. Maria Magdalena, Leonarduskapelle, Evangelische Kirchengemeinde. Bearb. v. Franz-Josef Federhen u.a. (Rheinbreitbacher Heimathefte 1999), Rheinbreitbach 1999.

**Ries, H. 1962**

Ries, Hermann: Trierer Ereignisse aus den Jahren 1512-1517. In: Ekklesia. Festschrift für Bischof Dr. Matthias Wehr. Trier 1962, S. 181-211.

**Ries, N. 1931**

Ries, Nicolas: Le Luxembourg français: Avioth. In: Les cahiers luxembourgeois 8 (1931) S. 438-500.

**Rieser 1996**

Rieser, Jürgen/Hoellen, Michael/kath. Pfarramt St. Cyriakus Niedermendig (Hg.): St. Cyriakus Mendig-Niedermendig. Mendig 1996.

**Riesop 2000**

Riesop, Kurt: Pfarrgemeinde St. Martin Engers 1900-2000. Neuwied 2000.

**Ringshausen 1968**

Ringshausen, Gerhard: Madern Gerthener. Leben und Werk nach den Urkunden. Univ.-Diss. Göttingen 1968.

**Ringshausen 1973**

Ringshausen, Gerhard: „Die spätgotische Architektur in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Burgund im Anfang des 15. Jahrhunderts“. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 27 (1973) S. 63-78.

**Rösch 2004**

Rösch, Bernhard: Spätmittelalterliche Bauplastik in Franken und am Mittelrhein. Entwicklung, Stil und Werkstätten (= Schriften zur Kunstgeschichte, Bd. 4). Hamburg 2004.

**Rösch 2006**

Rösch, Bernhard: Spätmittelalterliche Wappensiegel und Wappenschlusssteine im klerikalen Bereich: Würzburg, Mainz, Regensburg und Hirzenhain. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 52 (2006) S. 213-232.

**Rogge 2002**

Rogge, Jörg: Herrschaftsweitergabe und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 49). Stuttgart 2002.

**Rogge 2005**

Rogge, Jörg: Zum Amts- und Herrschaftsverständnis von geistlichen Fürsten am Beispiel der Magdeburger Erzbischöfe Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg (1480-1540). In: Tacke, Andreas (Hg.): Kontinuität und Zäsur. Ernst von Wettin und Albrecht von Brandenburg. Vorträge der 1. Moritzburg-Tagung (Halle/Saale) vom 23. bis 25. Mai 2003. Göttingen 2005, S. 54-70.

**Roisin 1861**

Roisin, Ferdinand de: La Cathédrale de Trèves du IVe au XIXe siècle. Paris 1861.

**Rommersdorf, Festschrift 1985**

850 Jahre Abtei Rommersdorf 1135-1985. Hg. v. d. Abtei-Rommersdorf-Stiftung. Rommersdorf 1985.

**Ronig 1972**

- Ronig, Franz: Die Schatz- und Heiltumskammern. In: Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800-1400. Hg. v. Anton Legner, Kat. Bd. 1. 5. Auflage, Köln 1972, S. 134-141.
- Ronig 1980a**  
Ronig, Franz (Hg.): Der Trierer Dom (= Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1978/79). Neuss 1980.
- Ronig 1980b**  
Ronig, Franz: Wo stand der Michaelsaltar in der Trierer Pfarrkirche St. Gangolf. Beobachtungen und Überlegungen. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Festschrift für Werner Bornheim gen. Schilling. Mainz 1980, S. 97-103.
- Ronig 1981**  
Ronig, Franz: Zur Baugeschichte der Liebfrauenkirche, 1000 Jahre Bitburg-Liebfrauen. Bitburg 1981.
- Ronig 1982**  
Ronig, Franz: Der Dom zu Trier. Königstein/Taunus 1982.
- Ronig 1988a**  
Ronig, Franz: Bleialf, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, Außen- und Innenrenovierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 492-494.
- Ronig 1988b**  
Ronig, Franz: Welschbillig-Helenenberg, kath. Pfarrkirche und ehem. Klosterkirche St. Helena, Innenrenovierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 500/501.
- Ronig 1988c**  
Ronig, Franz: Trier, kath. Pfarrkirche St. Gangolf, Außenrenovierung. In: AmrhKG 40 (1988) S. 512-514.
- Ronig 1996**  
Ronig, Franz: Kirchenbau und bildende Kunst im alten Erzbistum. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 137-143.
- Ronig 1999**  
Ronig, Franz (Text): Kirchen und Kapelle der Stadt Neuerburg/Eifel (= PEDA-Kunstführer, Nr. 457/1999). Hg. vom kath. Pfarramt St. Nikolaus, Neuerburg 1999.
- Ronig 2007**  
Ronig, Franz: Die wechselvolle Geschichte der Pfarrkirche zu Mettendorf (Kreis Bitburg-Prüm). In: Ders./Embach, Michael (Hg.): Geist und Augen weiden: Beiträge zur Trierer Kunstgeschichte. Festgabe zur Vollendung des 80. Lebensjahres (= Geschichte und Kultur des Trierer Landes, Bd. 7). Trier 2007. S. 447-462.
- Rozet 2000**  
Rozet, Yves: Comprendre Avioth. La Recevresse: Fin d'un Enigme. Le Siècles Constructeurs XII-XIV-XV Siècles. Verdun 2000.
- Rudolph 2009**  
Rudolph, Frank: Die evangelische Marienkirche in Niederweidbach und ihr Marienaltar. Kirchengeschichte, Dorfgeschichte, Regionalgeschichte. Nordhausen 2009.
- Rug 1958**  
Rug, Karl: Die Martinskirche zu Kölln im Köllertal. Neue Erkenntnis aus ihrer Baugeschichte, In: Saarheimat 2 (1958) S. 25-28.
- Rupp 1966**

- Rupp, Franz: Die Geschichte der Pfarreien des Dekanates Hermeskeil (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 12. Geschichte der Pfarreien des Bistums Trier, Bd. 8,1). Trier 1966.
- Rykwert 2005**  
Rykwert, Joseph: Adams Haus um Paradies. Die Urhütte von der Antike bis Le Corbusier. 2. Aufl. Berlin 2005.
- Rziha 1833/1989**  
Rziha, Franz: Studien über Steinmetzzeichen. Reprint d. Orig.-Ausg. Wien 1883. Leipzig 1989.
- Saarburg Geschichte I**  
O. A.: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Im Strom der Zeiten. Saarburg 1991.
- Saarburg Geschichte II**  
O. A.: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. 2: Epochen und Episoden. Saarburg 1991.
- Sanfaçon 1971**  
Sanfaçon, Roland: L'architecture flamboyante en France. Québec 1971.
- Sante 1976**  
Sante, Georg Wilhelm (Hg.): Hessen (= Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 4). 3. Aufl., Stuttgart 1976.
- Sarholz 1994**  
Sarholz, Hans-Jürgen: Geschichte der Stadt Bad Ems. Bad Ems 1994.
- Schad 2004**  
Schad, Hans und Gisela: Manderfeld und Auw. In: Jenniges, Wolfgang (Hg.): Gestalten und Entwicklungen: historische Streifzüge zwischen Rhein und Maas; Hubert Jenniges zum 70. Geburtstag als Festgabe gewidmet. St. Vith 2004, S. 271-291.
- Schäfer 1903/1962**  
Schäfer, Heinrich: Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter. Eine Kirchengeschichtliche Untersuchung (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 3). Nachdruck der Ausg. Stuttgart, 1903. Amsterdam 1962.
- Schaudel 1891**  
Schaudel, Louis: Histoire d'Avioth et de son église (Nachdruck der Ausg. Bar-le-Duc 1891), Nîmes 2006.
- Scheibelreiter 2006**  
Scheibelreiter, Georg: Wappen und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter. In: Das Mittelalter 11 (2006) 2, S. 7-27.
- Schenkluhn 1989**  
Schenkluhn, Wolfgang: Die Erfindung der Hallenkirche in der Kunstgeschichte. In: Festschrift Hans-Joachim Kunst. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 22/1989, S. 193-202.
- Schenkluhn 2000**  
Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000.
- Schenkluhn 2005**  
Schenkluhn, Wolfgang: Die Grundrissfiguren im Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt. In: Helten, Leonhard (Hg.): Dispositio: Der Grundriss als Medium in der Architektur des Mittelalters. Halle 2005, S. 103-120.
- Scherf 1957**  
Scherf, Nikolaus (Hg.): Zur Weihe der Pfarrkirche Unserer Lieben Frauen und St. Leodegar zu Schönecken-Wetteldorf. Schönecken 1957.



**Schieffer 1998**

Christian Schieffer: Die Erzbischöfe als weltliche Herren. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 118-121.

**Schiffer 2001**

Schiffer, Hans-Peter: Kirchen und Kapellen in der Gemeinde Dahlem. Geschichte-Bauart-Ausstattung. Baasem, Berk, Frauenkron, Dahlem, Abtei Maria Frieden, Kronenburg, Kronenburgerhütte, Schmidheim. Kall 2001.

**Schiffhauer 1961**

Schiffhauer, Joachim: Unsere Liebe Frau von Reilkirch. Charakteristik einer moselländischen Marienwallfahrt des 12. bis 16. Jahrhunderts. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 13 (1961) S. 421-431.

**Schiffhauer 1962**

Schiffhauer, Joachim: Die untergegangene Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung in Reilkirch. Eine zweischiffige gotische Kirche des 13. Jahrhunderts. In: Kurtrierisches Jahrbuch 2 (1962) S. 82-95.

**Schirmacher 1963**

Schirmacher, Ernst: Limburg an der Lahn. Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 16). Wiesbaden 1963.

**Schlechter 1996**

Schlechter, Armin: Bischofsspiegel des Adam Meyer für die Erzbischöfe von Trier und Köln, Johann II. von Baden und Hermann IV. von Hessen. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 105 = 144 (1996), S. 159 - 181.

**Schlegel 1823**

Schlegel, Friedrich von: Grundzüge der gotischen Baukunst, auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz, und einen Theil von Frankreich. In dem Jahre 1804 bis 1805 (= Friedrich Schlegel's sämtliche Werke, Bd. 6. Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst). Wien 1823.

**Schleif 1990**

Schleif, Corinne: Donatio und Memoria. Stifter, Stiftungen und Motivationen an Beispielen aus der Lorenzkirche in Nürnberg. München 1990.

**Schmarsow 1899**

Schmarsow, August: Reformvorschläge zur Geschichte der deutschen Renaissance. Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1899.

**Schmarsow 1900**

Schmarsow, August: Zur Beurteilung der sogenannten Spätgotik. In: Repertorium für Kunstwissenschaft XXIII. Wien 1900. S. 291ff.

**Schmid, W. 1988**

Schmid, Wolfgang: Der Michaelsaltar in der Trier Pfarrkirche St. Gangolf. Ein spätgotisches Kunstwerk in seinem historischen Zusammenhang. In: Kurtrierisches Jahrbuch 28 (1988) S. 23-98.

**Schmid, W. 2000**

Schmid, Wolfgang: Der Bischof, die Stadt und der Tod. In: Borgolte, Michael: Stiftungen und Stiftungswirklichkeiten. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Stiftungsgeschichten, Bd. 1). Berlin 2000, S. 171-256.

**Schmid, W. 2003**

Schmid, Wolfgang: Memoria in der Cathedralstadt – zu den Grablegungen der Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. In: Band, Hanno/Monnet, Pierre/Staub, Martial (Hg.): Memoria, communitas, civitas.

- Mémoire et consciences urbaines en Occident à la fin du Moyen Âge (= Beihefte der Francia, Bd. 55). Sigmaringen 2003, S. 243-262.
- Schmid, W. 2004a**  
Schmid, Wolfgang: Die Topographie der Trierer Kirchen und ihre Heiligen. In: Ders.: Die Medulla gestorum Treverensium des Johann Enen. Ein Trierer Heiltumsdruck von 1514. Faksimileausgabe und Kommentar. Trier 2004, S. 95-123.
- Schmid, W. 2004b**  
Schmid, Wolfgang: Stifter und Auftraggeber im spätmittelalterlichen Köln (= Veröffentlichungen des Kölner Stadtmuseums 11), Köln 2004.
- Schmid, W. 2007**  
Schmid, Wolfgang: Frömmigkeit und Repräsentation einer geistlichen Elite. Die Grabdenkmäler der Domkanoniker im Trierer Dom und in Liebfrauen. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 59 (2007) S. 145-228.
- Schmid/Fuchs 2006**  
Schmid, Wolfgang/Fuchs, Martin/Heinz, Stefan/Rothbrust, Barbara: Topographie und Memoria. Zu den Grablegen der Erzbischöfe in den Kathedralkirchen von Trier, Köln und Mainz vom 13. bis ins 16. Jahrhundert. In: Marguel, Michel (Hg.) : Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge. Tod, Grabmal und Herrschaftsrepräsentation im Mittelalter (= Publications de la Section historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, Bd. 118). Luxemburg 2006, S. 241-286.
- Schmid/Wollasch 1984**  
Schmid, Karl/Wollasch, Joachim (Hg.): Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter (= Münstersche Mittelalterschriften 48). München 1984.
- Schmidt, A. 1961**  
Schmidt, Aloys: Richard von Greiffenklau. Erzbischof und Kurfürst zu Trier. In: Wolf, Karl (Hg.): Nassauische Lebensbilder Bd. 6 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 10). Wiesbaden 1961, S. 1-25.
- Schmidt, A. 1971**  
Schmidt, Aloys: Der Trierer Kurfürst Erzbischof Richard von Greiffenklau und die Auswirkung des Wormser Edikts in Kurtrier. In: Reuter, Fritz (Hg.): Der Reichstag zu Worms von 1521. Reichspolitik und Luthersache. Worms 1971, S. 271-296.
- Schmidt, E. G. 1968**  
Schmidt, Ernst Günther: Antike und mittelalterliche Schlusssteinsymbolik. In: Das Altertum 14/1 (1968) S. 31-37.
- Schmidt, H.-J. 1989**  
Schmidt, Hans-Joachim: Die Trierer Erzbischöfe. In: Elm, Kaspar: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen. Berlin 1989, S. 469-501.
- Schmidt, H.-J. 1998**  
Schmidt, Hans-Joachim: Das Erzbistum und die Papstkirche. In: Geschichte Bistum Trier 1998, S. 104-107.
- Schmidt, W. 1954**  
Schmidt, Waldemar: Strinz-Margarethä und Strinz-Trinitatis - zwei Bleidenstädter Kirchspiele. In: Nassauische Annalen 65 (1954), S. 229-233.
- Schmidt, W. 1982**  
Schmidt, Waldemar: Strinz-Trinitatis - alter kirchlicher Boden. In: Rheingau-Taunus-Kreis: Heimatjahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises, 33 (1982), S.145.
- Schmitt, F. 1982**

- Schmitt, Franz: Die Kapelle im St.-Nikolaus-Hospital zu Kues. In: Jahrbuch für den Kreis Bernkastel-Wittlich (1982) S. 120-124.
- Schmitt, F. 1992**  
Schmitt, Franz: Nikolaus von Kues und seine Stiftung. In: Jahrbuch für den Kreis Bernkastel-Wittlich (1992) S. 136-149.
- Schmitt, G. 1981/83**  
Schmitt, Gerd: Die Wappenmalereien der Basilika St. Wendalin. In Heimatjahrbuch des Landkreises St. Wendel 19 (1981/82) S. 109-120.
- Schmitt, G. 1982**  
Schmitt, Gerd: Das Cusanus-Wappen in den Deckenmalereien der Basilika St. Wendelin in St. Wendel. In: Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 15 (1982) S. 86-91.
- Schmitt, H. 1999**  
Schmitt, Heinz: Ortschronik Steinborn. Steinborn 1999.
- Schmitt, K. 1960**  
Schmitt, Klaus (Hg.): 600 Jahre Grab- und Wallfahrtskirche St. Wendel. Gedenkschrift zur Heiligtumsfahrt 1960. St. Wendel 1960.
- Schmitt, M. 1986**  
Schmitt, Michel: St. Michael am Fischmarkt und das Rosenkranzmotiv in der alten luxemburgischen Kunst. In: Hémecht 3 (1986) S. 453-467.
- Schmitt, M. 1996**  
Schmitt, Michel: Wegführer durch die Kirchen und Kapellen in Luxemburg. Luxemburg 1996.
- Schmitt, P. 1856**  
Schmitt, Philipp: Die Stiftskirche zu Pfalzel in ihrer ursprünglichen Form. In: Mitteilungen auf dem Gebiete der kirchlichen Archäologie und Geschichte der Diocese Trier 1 (1856) S. 73-77.
- Schmitz 1998**  
Schmitz, Martin: Kleiner Kirchenführer durch die Pfarrkirchen Unserer Lieben Frauen und St. Leodegar in Schönecken-Wetteldorf. Schönecken 1998.
- Schmoll 1963**  
Schmoll gen. Eisenwerth, Joseph: Die Mosel. Von der Quelle bis zum Rhein. München 1963.
- Schmoll 1970**  
Schmoll gen. Eisenwerth, Joseph: Stilpluralismus statt Einheitszwang: zur Kritik der Stilepochen-Kunstgeschichte. In: Gosebruch, Martin/Dittmann, Lorenz (Hg.): Argo – Festschrift für Kurt Badt zum 80. Geburtstag. Köln 1970, S. 77-95.
- Schnaase 1834**  
Schnaase, Carl: Niederländische Briefe. Stuttgart/Tübingen 1834.
- Schneider, B. 2009**  
Schneider, Bernhard: Wallfahrten und Wallfahrts-Prozessionen im frühneuzeitlichen Erzbistum Trier. In: Frank, Thomas/Matheus, Michael/Reichert, Sabine (Hg.): Wege zum Heil. Pilger und heilige Orte an Mosel und Rhein (= Geschichtliche Landeskunde 67). Stuttgart 2009, S. 19-80.
- Schneider, F. 1872**  
Schneider, Friedrich: Über die Steinmetzzeichen und insbesondere die des Mainzer Domes. In: Organ für kirchliche Kunst 22 (1872), S. 49-56.
- Schneider, H. 2003**  
Schneider, Herbert: Dockweiler. Kirche und Kultur. Dockweiler 2003.
- Schneider, R. 2008**

- Schneider, Reinhard (Text): Vom Bergfried zum Glockenturm. Der Turm der evangelischen Kirche in Ottweiler (Saarland). Hg. vom Ministerium für Umwelt Saarland/Landesdenkmalamt. Saarbrücken 2008.
- Schneider/Wachendorf/Nikolay 2009**  
Schneider, Bernhard/ Wachendorf, Hubert/Nikolay, Michael: Der Heilige Rock im Dom zu Trier. Trier 2009
- Schnell 1969**  
Schnell, Hugo: Die Entwicklung des Kirchturms und seine Stellung in unserer Zeit. In: Das Münster 22 (1969) S. 85-96 und 177-204.
- Schnelling 1991**  
Schnelling, Ingeborg: Die Archive der kurtrierischen Verwaltungsbehörden 1768-1832. Die Auswirkungen der französischen Besetzung sowie der Säkularisation auf das Archivwesen im Kurfürstentum Trier (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 28). Trier 1991, S. 45-46.
- Schnuchel 2004**  
Schnuchel, Werner: Das Dachwerk der Schlosskirche in Meisenheim. Ergebnisse baugeschichtlicher Untersuchungen. In: Nestle, Karlheinz: Schlosskirche Meisenheim 1504 – 2004. 500 Jahre Schlosskirche Meisenheim am Glan. Bewegende Geschichte und lebendige Gegenwart eines einzigartigen Bauwerks. Hg. v. d. ev. Kirchengemeinden Meisenheim. Meisenheim 2004, S. 167-196.
- Schock-Werner 2001**  
Schock-Werner, Barbara: Artikel Parler. In: Neue deutsche Biographie XX. Berlin 2001. S. 69-74.
- Schöller 1989**  
Schöller, Wolfgang: Die rechtliche Organisation des Kirchenbaus im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Köln/Wien 1989.
- Schöller 1998**  
Schöller, Wolfgang: Materialien zu einer Ikonographie der Arbeit. Der mittelalterliche Baubetrieb und seine Darstellungen. In: Reith, Reinhold (Hg.): Praxis der Arbeit.
- Schönau 1958**  
Schönau, Elisabeth von: Die Sendung des Markgrafen Bernhard von Baden. Freiburg 1958.
- Schoenberger 1929**  
Schoenberger, Guido: Der Frankfurter Dom St. Bartholomäus. I: Das Bauwerk in seiner entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung (= Rheinische Kunstbücher, Bd. VI). Koblenz 1929.
- Schönhagen 1935**  
Schönhagen. Otto: Die Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche in Trarbach an der Mosel. In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege XII (1935) S. 336-340.
- Schönhofen 2000**  
Schönhofen, Werner: Die Filialkirche St. Anna in Meiserich. In: Chronik Ulmen. Hg. v. d. Ortsgemeinde Ulmen. Ulmen 2000. S. 237-240.
- Schoemann 1857**  
Schoemann, Carl: Der Huldigungseinzug des Kurfürsten Johann II. in Trier den 12. Mai 1460. In: Jahrbuch der Gesellschaft für nützliche Forschung (1857) S. 2-18.  
Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung. Frankfurt/Main 1998, S. 99-115.
- Scholz 1964**

- Scholz, Franz: Führer zu den Andernacher Baudenkmälern nebst einer kurzen Einführung in das geschichtliche Werden der Stadt. 2. Aufl. Andernach 1964.
- Schommers, A. 1990**  
Schommers, Annette: Das Grabmal des Trierer Erzbischofs Jakob von Sierck († 1456). Deutungs- und Rekonstruktionsversuch von Inschrift und Grabaufbau. In: Trierer Zeitschrift 53 (1990) S. 311-333.
- Schommers, R. 1982**  
Schommers, Reinhold: Der Strimmiger Berg. Mittelstrimmig, Altstrimmig, Liesenich, Forst. Geschichte und Kultur einer Hunsrücklandschaft. O.O. 1982.
- Schommers, R. 1995**  
Schommers, Reinhold: Pfarrkirche St. Laurentius in Bremm. Kleiner Führer. Bruttig 1995.
- Schon 1954**  
Schon, Arthur: Zeittafel zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien von 1500-1800. Esch-Alzette 1954.
- Schorn 1888**  
Schorn, Carl: Eiflia Sacra oder Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen der Eifel. Bd. I. Bonn 1888.
- Schorn 1889**  
Schorn, Carl: Eiflia Sacra. oder Geschichte der Klöster und geistlichen Stiftungen der Eifel Bd. II. Bonn 1889.
- Schossau 1988**  
Schossau, Helmut: Die St. Severuskirche zu Gemünden. In: Wäller Heimat, Jahrbuch des Westerwaldkreises (1988) S. 112.
- Schotes 1970**  
Schotes, Paul: Spätgotische Einstützenkirchen und zweischiffige Hallenkirchen im Rheinland. Univ.-Diss. Aachen 1970.
- Schotes 1972**  
Schotes, Paul: Die katholische Pfarrkirche St. Johann Baptist in Kronenburg. In: Jahrbuch des Kreises Schleiden (1972).
- Schottner 1992**  
Schottner, Alfred: Das Brauchtum der Steinmetze in den spätmittelalterlichen Bauhütten und dessen Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit. Münster/Hamburg 1992.
- Schreiber 2007a**  
Schreiber, Rupert: St. Wendel, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendalinus, Westportal, Restaurierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 59 (2007) S. 592-595.
- Schreiber 2007b**  
Schreiber, Rupert: Primstal, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung, Alter Chor, Innenrenovierung. In: AmrhKG 59 (2007) S. 584-586.
- Schröck 2009**  
Schröck, Katja: Darstellung und Spuren des Steinmetzgeschirrs. In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2009, S. 26-43.
- Schroeder 1980**  
Schroeder, Christian: Zum Schicksal der gotischen Glasfenster des Trierer Domes. In: Ronig, Franz (Hg.): Der Trierer Dom (= Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79). Neuss 1980, S. 376-385.
- Schröder 1984**

- Schröder, Joachim: Pronsfeld und seine Remigiuskirche. Eines der wenigen Baudenkmäler aus fränkischer Zeit. In: Der Prümer Landbote 8 (1984) S. 27-31.
- Schröder 1989**  
Schröder, Joachim: Von Prumizfelt bis Pronsfeld – Eine Besiedlungs- Pfarr- und Ortsgeschichte. Prüm 1989.
- Schubart 1971**  
Schubart, Robert: Die Cordelierskirche in Nancy. Mit einem Exkurs über spätgotische Gewölbe in Lothringen. In: Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland. Abteilung Kunstdenkmalpflege 18 (1971) S. 41-107.
- Schüller 1912/1913**  
Schüller, Andreas: Vom Grabe des heiligen Wendalinus. In: Trierische Chronik 9 (1912/13) S. 171-179.
- Schütz, B. 1982**  
Schütz, Bernhard: Die Katharinenkirche in Oppenheim (= Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 17). Berlin/New York 1982.
- Schützen 1970**  
Schützen, Rudolf: Die Kapelle unserer lieben Frauen vom Valwigerberg. O.O. 1970.
- Schug 1961**  
Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen (= Geschichte der Pfarreien des Bistums Trier, Bd. 6; Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 7). Trier 1961.
- Schug 1970**  
Schug, Peter: Geschichte der Dekanate Andernach, Gondershausen und St. Goar (= Geschichte der Pfarreien des Bistums Trier, Bd. 9; Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 20). Trier 1970.
- Schuhn 1979**  
Schuhn, Werner: Zur Hubertusverehrung in Wolsfeld. In: Heimatkalender für den Kreis Bitburg 28 (1979) S. 141-145.
- Schuler, M. 1932**  
Schuler, Matthias (Hg.): Geschichte der Pfarreien der Dekanate Trier, Konz und Engers (= Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Bd. 2). Trier 1932.
- Schuler, S. 1999**  
Schuler, S.: Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von „De Architectura“ von der Antike bis in die frühe Neuzeit. Köln 1999.
- Schulze, H. 1983**  
Schulze, Heiko K. L.: Zur Baugeschichte der ehemaligen Prämonstratenserabtei Rommersdorf. In: Das Münster 36 (1983) S. 55-56.
- Schulze, K. W. 1940**  
Schulze, Konrad Werner: Die Gewölbesysteme im spätgotischen Kirchenbau in Schwaben. 1450-1520 (= Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 16). Reutlingen 1940.
- Schulze-Irsfeld 1980**  
Schulze-Irsfeld, Elisabeth: Unsere Burgkapelle im Wandel der Jahrhunderte. Hg. vom Verkehrs- und Gewerbeverein. Schönecken 1980.
- Schumacher 1997**  
Schumacher, Herbert (Red.): Festschrift 100 Jahre Kirchenchor Cäcilia Reifferscheid am 6. bis 8. Juni 1997. Reifferscheid 1997.
- Schurr 2003**

- Schurr, Marc Carel: Die Baukunst Peter Parlers. der Prager Veitsdom, das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd und die Bartholomäuskirche zu Kolin im Spannungsfeld von Kunst und Geschichte. Ostfildern 2003.
- Schurr 2010**  
Schurr, Marc Carel: Ulrich von Ensingen, der Neubau des Ulmer Münsters und die "Medialität des Stils". In: Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Personen, Amt und Image. Darmstadt 2010, S. 106-121.
- Schwarz, D. 2001**  
Schwarz, Dieter (Hg.): 500 Jahre Marienkirche zu Niederweidbach. Wetzlar 2001.
- Schwarzenberg 1992**  
Schwarzenberg, Karl Fürst von: Der Hradschin: die Prager Burg und ihre Kunstschatze. Freiburg 1992.
- Schwarzmaier 1995**  
Schwarzmaier, Hansmartin: Baden. In Ders.: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. 2. Stuttgart 1995.
- Schweicher 1982**  
Schweicher, Curt: Spätestgotische Glasmalerei in der Kirche Helenenbergs. In: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 1982, S. 152-154.
- Schwenk/Roth/Hollmann 1991**  
Schwenk, Bernd/Roth, Hermann Josef/Hollmann, Michael (Hg.): Geschichte der Stadt Montabaur 1: Humbach-Montabaur. Montabaur 1991.
- Schwinden 1960**  
Schwinden, Nikolaus: Grab- und Wallfahrtsheiligtum St. Wendalin in St. Wendel. Hg. aus Anlaß der Erhebung der Kirche zur Basilica minor im April 1960. St. Wendel 1960.
- Schwörer/Wernher 2005**  
Schwörer, Horst/Wernher, Hellmuth: Die Schlusssteine im Gewölbe der Katharinenkirche. In: Oppenheimer Hefte 29 (2005) S. 53-63.
- Sebald 1996**  
Sebald, Eduard: Großinventar und Bauforschung. Ein Arbeitsbericht am Beispiel der Liebfrauenkirche in Oberwesel. In: Denkmalpflege 54 (1996) S. 24-34.
- Sebald 1997/2001**  
Sebald, Eduard: Überlegungen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte der Abtei- und Pfarrkirche St. Eucharius-St. Matthias in Trier. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 52/56 (1997/2001) S. 32-46.
- Sebald 2000**  
Sebald, Eduard: Überlegungen zu Madern Gerthener. In: Gutenberg. Aventure und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Ausstellungskatalog. Mainz 2000. S. 502-519.
- Sebald 2008**  
Sebald, Eduard: St. Eucharius – St. Matthias in Trier (= DKV-Kunstführer Nr. 591). 2. Aufl., München 2008.
- Sedlmayer 1950**  
Sedlmayer, Hans: Die Entstehung der Kathedrale. Zürich 1950.
- Seeliger-Zeiss 1982**  
Seeliger-Zeiss, Anneliese: Studien zum Steinmetzbuch des Lorenz Lechler von 1516. In: Architectura 12 (1982) S. 125-150.
- Seepe-Breitner 2004**  
Seepe-Breitner, Anja: St. Matthias. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 56 (2004) S. 542-546.

**Segers 1980**

Segers, Volker: Studien zur Geschichte der deutschen Steinmetzbruderschaft. Mit besonderer Berücksichtigung der für das Straßburger Gebiet geltenden Ordnungen und Bestätigungsurkunden (15. bis 17. Jahrhundert). Univ.- Berlin 1980.

**Seibrich 1996a**

Seibrich, Wolfgang: Entwicklung der Bistumsorganisation und der Pastoralstruktur. In: Trier, Die Geschichte des Bistums 3, Das hohe Mittelalter 1100-1500, S. 6-10.

**Seibrich 1996b**

Seibrich, Wolfgang: Jakob von Sierck. In: Gatz, Erwin (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1996, S. 663-665.

**Seibrich 1996c**

Seibrich, Wolfgang: Johann, Markgraf von Baden (1430-1502). In: Gatz, Erwin (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Berlin 1996, S. 341-342.

**Seitter 1982**

Seitter, Walter: Das Wappen als Zweitkörper und Körperzeichen. In: Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.): Wiederkehr des Körpers. Frankfurt/Main 1982, S. 299-312.

**Servatius 1989**

Servatius, Carlo (Hg.): St. Katharinen zu Oppenheim. Lebendige Steine – Spiegel der Geschichte. Alzey 1989.

**Sesmat 2005**

Sesmat, Pierre: Les „églises-halles“. Histoire d'un espace sacré (XII-XVIII siècle). In: Bulletin monumental de la Société française d'Archéologie 3/163 (2005), S. 3-81.

**Shelby/Mark 1997**

Shelby, Lon R./Mark, Robert : Late Gothic structural design in « instructions » of Lorenz Lechler. In: Courtenay, Lynn T. (Hg.): The engineering of medieval cathedrals. Ashgate 1997, S. 87-105.

**Sibenaler 1904**

Sibenaler, Jean-Baptiste: Note au sujet de l'église de Villiers-sur-Semois. In: Annales de l'institut Archéologique du Luxembourg 39 (1904) S. 169-171.

**Siepmann u.a. 2001**

Karl Eugen Siepmann, Manfred Reinnarth, Gerold Rosenthal und Kal Heinz Schommer: Die Kirche mitten im Dorf. Kirchen und Kapellen in der Verbandsgemeinde Adenau Hocheifel-Ahreifel. Adenau 2001.

**Simson 1972**

Simson, Otto von: Die gotische Kathedrale. Beiträge zu ihrer Entstehung und Bedeutung. 2. Aufl., Darmstadt 1972.

**Skalecki 1989**

Skalecki, Dieter: Rezension zu Marschall 1988. In: Saarheimat 3 (1989) S. 178-182.

**Sladeczek 1991**

Sladeczek, Franz-Josef: Was ist spät an der Spätgotik? Von der Problematik der kunstgeschichtlichen Stilbegriffe. In: Unsere Kunstdenkmäler (= Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte) 1 (1991), S. 3-23.



**Slotta 1976**

Slotta, Rainer: Romanische Architektur im lothringischen Département Meurthe-et-Moselle. Bonn 1976.

**Soupart/Hiegel 1994**

Soupart, Marie-Isabelle/Hiegel, Philippe: Die Kathedrale von Metz. Metz 1994.

**Spamer 1911**

Spamer, Adolf: Die Wilden Leute in Sage und Bild. In: Volkskunst und Volkskunde IX, 11/12 (1911) S. 121.

**Spang 1993**

Spang, Paul: Echternach - Geschichte einer Stadt. Luxemburg 1993.

**Spengler 1979/80**

Spengler, G.: Niederkichener Pfarrkirche in neuem Glanz. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XVIII (1979/80) S. 118-121.

**Spoo 1931/32**

Spoo, Hermann: Der Gangolfturm zu Trier. In: Trierische Heimat 8 (1931/32) S. 119-121.

**Stahl, K. J. 1974**

Stahl, Karl Joseph: Hadamar. Stadt und Schloß. Eine Heimatgeschichte anlässlich der 650- Jahrfeier der Stadtrechtsverleihung an die Stadt Hadamar 1974. Hg. vom Magistrat der Stadt Hadamar. Hadamar 1974.

**Stahl, O. 1959**

Stahl, Otto: Die Alexanderkirche in Zweibrücken. In: Der Turmhahn 3/4 (1959).

**Stammer 1960**

Stammer, Theo (Hg.): Festschrift zur Weihe der St. Barbara-Kirche in Saarfels/Saar 1960. Merzig 1960.

**Staud 1936**

Staud, Richard Maria: Die alte Pfarrkirche St. Peter in Echternach. Luxemburg 1936.

**Staud 1956**

Staud, Richard Maria: La Renaissance des églises au Grand-Duché de Luxembourg. In: L'art de l'église 2 (1956) S. 83-95.

**Steger 2006**

Steger, Denise: 800 Jahre katholische Pfarrkirche St. Martin in Linz im Spiegel der Kunst. Festschrift und Katalog. Linz 2006.

**Stein: Bad Salzig 1969**

Stein, Heinrich: Bad Salzig. Eine Ortschronik. Bad Salzig 1969.

**Stenz 1937**

Stenz, Carl (Hg.): Die Trierer Kurfürsten. Mainz 1937.

**Sternberg 1935**

Sternberg, Leo: Der Dom zu Limburg in der Entwicklungsgeschichte der rheinischen Kunst. Limburg 1935.

**Stevens 2003**

Stevens, Ulrich: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.

**Stieglitz 1827**

Stieglitz, Christian Ludwig: Geschichte der Baukunst vor frühesten Altertume bis in die neuen Zeiten: in 3 Abteilungen. Nürnberg 1827.

**Stöhr 1993**

Stöhr, Ulrich: Engers – Rommersdorf – Sayn. Rheinische Kulturdenkmäler im Bild. Horb a.N. 1993.

**Stogdon 1999**

Stogdon, Nicholas: Ludwig Schongauer to Martin Schongauer (= Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts 1400-1700, 49) Rotterdam 1999.

**Stoll 1988**

Stoll, Erich: Rhaunen. Seine Geschichte - Seine Menschen. Rhaunen 1988.

**Stollenwerk 1973**

Stollenwerk, Alexander: Die Karmeliterkirche in Boppard (= Bopparder Beiträge zur Heimatkunde, Bd. 10). Boppard 1973.

**Stollenwerk 1977**

Stollenwerk, Alexander: Boppard am Rhein. Ein Heimatbuch. Boppard 1977.

**Stolz 1997**

Stolz, Georg: St. Lorenz zu Nürnberg (= Grosse Baudenkmäler, Bd. 316). 13. Aufl. München/Berlin 1997.

**Stracke 1966**

Stracke, Othmar (Red.): 125 Jahre Pfarrkirche St. Marcellinus und St. Petrus, Vallendar: 1841 - 1966; Altar-Konsekration, 25. September 1966. Hg. vom kath. Pfarramt Vallendar am Rhein. Vallendar 1966.

**Stramberg 1837**

Stramberg, Christian von: Das Moselthal zwischen Zell und Konz, mit Städten, Ortschaften, Ritterburgen. Koblenz 1837.

**Stramberg 1856**

Stramberg, Christian von: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, welcher die wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen Merkwürdigkeiten des ganzen Rheinstromes von seinem Ausflusse in das Meer zu seinem Ursprunge darstellt. Bd. 5. Koblenz 1856.

**Stritzke 1993**

Stritzke, Manfred: Die Pfarrkirche St. Bartholomäus Rockeskyll. In: Nick, Rudolf (Red.): Das Eifeldorf Rockeskyll: ein Heimatbuch. Hg. v. d. Ortsgemeinde Rockeskyll. Rockeskyll 1993. S. 97-108.

**Stromer 1980**

Stromer, Werner von: Eine „industrielle Revolution“ des Spätmittelalters? In: Troitzsch, Ulrich (Hg.): Technik-Geschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze. Frankfurt 1980, S. 105-138.

**Struck 1961**

Struck, Wolf-Heino: Das Kirchenwesen der Stadt Hadamar im Mittelalter. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 13 (1961) S. 49-185.

**Struck 1988**

Struck, Wolf-Heino: Die Stifte St. Severus in Gemünden, St. Maria in Diez mit ihren Vorläufern St. Petrus ins Kettenbach und St. Adelphus in Salz (= Germania Sacra NF, Bd. 25; Das Erzbistum Trier, Bd. 5). Berlin 1988.

**Sturm 2005**

Sturm, Albrecht: Raum und Gewölbe – die Marienkirche und die obersächsischen Hallen. In: Ders. (Hg.): Die Stadtkirche St. Marien zu Pirna. Pirna 2005, S. 96-112.

**Suckale 2003**

Suckale, Robert: Peter Parler und das Problem der Stillagen. In: Ders.: Stil und Funktion. Ausgewählte Schriften zur Kunst des Mittelalters. München 2003, S. 175-184.

**Suckale 2006**

- Suckale, Robert: Stilgeschichte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Probleme und Möglichkeiten. In: Klein, Bruno (Hg.): Stilfragen zur Kunst des Mittelalters. Eine Einführung. Berlin 2006, S. 271-281.
- Sulzbach 1946**  
1346 - 1946. 600 Jahre Sulzbach-Saar. Festschrift zur 600-Jahrfeier der Gemeinde Sulzbach-Saar und der Verleihung der Stadtrechte am 1. September 1946. Hg. v. d. Stadtverwaltung Sulzbach-Saar. Sulzbach 1946.
- Swaan 1978**  
Swaan, Wim: Kunst und Kultur der Spätgotik. Die europäische Bildkunst und Architektur von 1350 bis zum Beginn der Renaissance. Freiburg i.B. 1978.
- Swoboda 1935**  
Swoboda, Karl Maria: Neue Aufgaben der Kunstgeschichte. Brünn 1935.
- Swoboda 1940**  
Swoboda, Karl Maria: Peter Parler, der Baukünstler und Bildhauer. Wien 1940.
- Swoboda 1978**  
Swoboda, Karl Maria: Geschichte der Bildenden Kunst in 8 Bänden. Bd. 3: Die Spätgotik. Wien/München 1978.
- Teutsch 1998**  
Teutsch, Rolf: War der Chor der Ev. Stadtkirche die Marienkapelle? Überraschende Entdeckungen. In: Ders. (Hg.): Dillenburgs Entwicklung seit die Grafen von Nassau auf dem Dillenberg eine Burg errichten ließen. Dillenburg 1998, S. 34-39.
- Tewes 1988**  
Tewes, Götz-Rüdiger: Die Esslinger Kreidweiß an den Höfen der Markgrafen von Baden und der Kurfürsten von Trier und Köln in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Esslinger Studien 27 (1988) S. 33-66.
- Thein 1949**  
Thein, Joseph: Les archives de la paroisse de Niederwiltz. In: T'Hémecht 2 (1949) S. 65-72.
- Theis 1965**  
Theis, Hans: Neuerburger Kirchen und Kapellen. In: Heimatkalender Bitburg (1965) S. 105-110.
- Thelen, H. 1948**  
Thelen, Heinrich: Der Chor von St. Martin in Linz am Rhein. München 1948.
- Thelen, W. 1937**  
Thelen, Wilhelm: Abriss der Kirchengeschichte der Bistümer Aachen, Köln, Limburg und Trier. Bonn 1937.
- Thiel 1949**  
Thiel, B. J.: La chapelle Sainte-Croix chez Echternach et son ermitage. In: T'Hémecht 2 (1949) S. 37-56.
- Thomas 1967**  
Thomas, Alois: St. Matthias Trier. Festschrift zum 30. April 1967. Hg. v. kath. Pfarramt St. Matthias. Trier 1967.
- Thomas 1980**  
Thomas, Alois: Die Grundrisszeichnung des Domes und seiner Umgebung aus dem Jahre 1761. In: Der Trierer Dom (= Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79). Neuss 1980, S. 205-221.
- Timmermann 1996**  
Timmermann, Achim: Staging the Eucharist. Unpublizierte Diss., University of London, Courtauld Institute, 1996.

**Timmermann 2007**

Timmermann, Achim: „Ein merklich köstlich und werklich sacraments gehews“. Zur architektonischen Inszenierung des Corpus Christi um die Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Mohrat-Fromm, Anna (Hg.): Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung. Ostfildern 2003, S. 207-230.

**Timmermann 2009**

Timmermann, Achim: Real Presence: Sacrament Houses and the Body of Christ, c. 1270-1600 (= Architectura MediiAevi 4). Turnhout 2009.

**Toussaint 1930**

Toussaint, Maurice: Marville. In: Revue Lorraine illustrée. Nancy 1930.

**Trauffer 1996**

Trauffer, Henri: Die Abteistadt Echternach im Mittelalter. Echternach 1996.

**Tripps 2000**

Tripps, Johannes: Das handelnde Bildwerk in der Gotik: Forschungen zu den Bedeutungsgeschichten und der Funktion des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Hoch- und Spätgotik. Berlin 2000.

**Tritz 2001**

Tritz, Sylvie: Die Savigny-Kapelle im Kreuzgang des Trierer Domes als spätmittelalterliches Stiftungensembel. Magister-Arbeit, Univ. Trier, 2001.

**Tritz 2003**

Tritz, Sylvie: Die Weltgerichtsdarstellung in der Kapelle des St. Nikolaus-Hospitals in Kues. In: Litterae Cusanae 3,1 (2003) S. 16-23.

**Tritz 2008**

Tritz, Sylvie: „...uns Schätze im Himmel zu sammeln.“ Die Stiftungen des Nikolaus von Kues (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, Bd. 125). Mainz 2008.

**Trüdinger 1976**

Trüdinger, Karl: Die Nördlinger St. Georgskirche und die Bürgerschaft der Stadt im Spätmittelalter. In: Rabe, Horst/Molitor, Hansgeorg/Rublack, Hans-Christoph (Hg.): Festgabe für Walter Zeeden zum 60. Geburtstag. Münster 1976, S. 142-152.

**Überwasser 1928-1930**

Überwasser, Walter: Spätgotische Baugeometrieuntersuchungen an den Basler Goldschmiederrissen. In: Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung in Basel, NS 25-27 (1928-1930) S. 79-122.

**Ulm 1968**

Ulm, Benno: Rezension von: Friedhelm Wilhelm Fischer: Unser Bild von der deutschen spätgotischen Architektur des XV. Jahrhunderts. In: Christliche Kunstblätter 1968, S. 27.

**Ungewitter 1875**

Ungewitter, Georg Gottlob: Lehrbuch der gothischen Konstruktionen, Bd. 2: Atlas. 2. Aufl. Leipzig 1875.

**Unkel 1952**

750 Jahre Pfarrgemeinde Unkel am Rhein. 1202-1952. Hg. v. d. Pfarrei St. Pantaleon. Bergisch-Gladbach 1952.

**Untermann 1989**

Untermann, Matthias: Der Zentralbau im Mittelalter. Form, Funktion, Verbreitung. Darmstadt 1989.

**Urban 1977**

- Urban, Hartmut Georg: Gewölbe im Burgenbau des Mittelrheingebiets (= Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen, Bd. 4). Koblenz 1997.
- Urhahn 2005**  
Alfred Urhahn: 875 Jahre Pfarre Reifferscheid. Festschrift zum Jubiläum. Hg. v. d. kath. Kirchengemeinde St. Matthias. Reifferscheid 2005.
- Van den Bosch 1989**  
Van den Bosch, Piet: Die Kreuzherrenreform des 15. Jahrhunderts – Urheber, Zielsetzung und Verlauf. In: Elm, Kaspar: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im mittelalterlichen Ordenswesen. Berlin 1989, S. 71-82.
- Van der Osten 1970**  
Van der Osten, Gert (Hg.): Herbst des Mittelalters. Spätgotik in Köln und am Niederrhein. Ausstellung in der Kunsthalle Köln, 20. Juni bis 27. September 1970. Köln 1970.
- Van Rooijen 1979**  
Rooijen, Henry van: Liebfrauenthal zu Ehrenstein. Bd. I: Das Werden. Ein Buch des Glaubens und der Liebe. Siegburg 1979.
- Vavra 1990**  
Vavra, Elisabeth: Pro remedio animae – Motivation oder leere Formel. Überlegungen zur Stiftung religiöser Kultobjekte. In: Jaritz, Gerhard (Red.): Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 12. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 554. Band). Wien 1990, S. 123-156.
- Vignerot 1970**  
Vignerot, Constant: L'insigne église Notre-Dame d'Avioth. Bar-le-Duc 1970.
- Villes 1975**  
Villes, Alain: Les campagnes de construction de la Cathédrale de Toul. Deuxième partie: XIVe siècle. In: Bulletin monumental 133 (1975) S. 233-243.
- Villes 1977**  
Villes, Alain: Les campagnes de construction de la Cathédrale de Toul. Troisième partie: XVe siècle. In: Bulletin monumental 135 (1977) S. 43-55.
- Villes 1983**  
Villes, Alain: La cathédrale de Toul. Histoire et architecture. Metz 1983.
- Villes 2004**  
Villes, Alain: Remarques sur les campagnes de construction de la cathédrale de Metz au XIIe siècle. In: Bulletin Monumental 162 (2004) S. 243-272.
- Violet-le-Duc 1856**  
Violet-le-Duc, Eugène Emmanuel: Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle. Paris 1856.
- Vítkowsky 2004**  
Vítkovský, Jakub: Die Künstlerfamilie „Parler“ in neuem Licht. In: Strobel Richard/Seifert, Annette (Hg.): Parlerbauten: Architektur, Skulptur, Restaurierung. Stuttgart 2004, S. 149-154.
- Vitruv/Fensterbusch 1964**  
Marcus Vitruvius Pollio: De Architectura libri decem = Zehn Bücher über Architektur. Übers. und komm. von Curt Fensterbusch. Darmstadt 1964.
- Vogt 1978**  
Vogt, Werner (Bearb.): 1200 Jahre Monzingen 778-1978. Festschrift zur 1200-Jahrfeier. Monzingen 1978.

**Vogt 1993**

Vogt, Werner: Meisenheim am Glan als Zweitresidenz der Wittelsbacher Herzöge und Pfalzgrafen von Zweibrücken. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 19 (1993) S. 303-324.

**Vogts 1914**

Vogts, Hans: Enkirch. Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche. In: Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz 19 (1914) S. 42-48.

**Vogts 1916**

Vogts, Hans: Das Minoritenkloster zu Merl. In: Zeitschrift für christliche Kunst 29 (1916) S. 25-32.

**Vogts 1958**

Vogts, Hans: Das Hospital St. Nikolaus zu Cues. 2. Aufl. Trier 1958.

**Vogts 1960**

Vogts, Hans: Vincenz Statz (1819-1898) – Lebensbild und Lebenswerk eines Kölner Baumeisters. (= Kunstgabe des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen für die Jahre 1959/1960). Mönchengladbach, 1960.

**Volzelt 1955**

Volzelt, Peter: Spätgotische Wasserschlagfiguren im Saarland. In: Annales universitatis saraviensis III (1955) S. 166-182.

**Volzelt 1969**

Volzelt, Peter: Die Bauskulptur und Ausstattungsbildnerie des frühen und hohen Mittelalters im Saarland (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes 16). Saarbrücken 1969.

**Volzelt 1971**

Volzelt, Peter: Die Bauskulptur und ältere Ausstattung der Pfarrkirche St. Peter in Merzig. In: Diwersy, Alfred/Schreiner, Heribert (Hg.): Merzig. Bild einer Stadt an der Saar. Merzig 1971. S. 61-76.

**Von der Leyen/Spamer 1912**

Von der Leyen, Friedrich/Spamer, Adolf: Die altdeutschen Wandteppiche im Regensburger Rathause. Regensburg 1912.

**Wachendorf 2009**

Wachendorf, Hubert: Die Wallfahrt zum heiligen Matthias. In: Schneider, Bernhard/ Wachendorf, Hubert/Nikolay, Michael: Der Heilige Rock im Dom zu Trier. Trier 2009, S. 84-99.

**Wagner, J. 1931**

Wagner, Jakob: Das ehemalige Kloster der Augustiner-Eremiten in Ehrenbreitstein. Koblenz 1931.

**Walbe 1941**

Walbe, Heinrich: Von den Hallenkirchen Oberhessens und von der Pfarrkirche zu Homberg a. d. Ohm. In: Festschrift für Wilhelm Diehl (= Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte 12). Darmstadt 1941, S. 213-226.

**Waldorf 2005**

Waldorf, Jürgen: Die Pfarrkirche St. Peter in Merzig. Merzig 2005.

**Waxweiler-Lambertsberg 1993**

1050 Jahre Großpfarrgemeinde Waxweiler-Lambertsberg. Hg. v. d. Pfarrgemeinde. Waxweiler. Waxweiler [1993].

**Weber, H.-R., 2000**

Weber, Hans-Rolf: Balduin – Ein Blick in das spätmittelalterliche Leben an Mosel und Mittelrhein. Koblenz 2000.

**Weber, P. 1909**

Weber, Peter: Driesch, Kapelle. In: Trierisches Archiv 16 (1909) S. 53-77.

**Weber, P. 1921**

Weber, Peter: Das Bildwerk im Netzgewölbe der St. Matthiasbasilika zu Trier. In: Kurtrier 3 (1921), S. 34-36.

**Weber, P. 1927/28**

Weber, Peter: Johann II, Residenz, Pfalzel. In: Trierische Heimat 4 (1927/28) S. 22.

**Weber, W. 1980**

Weber, Winfried: Putz, Malerei und Bodenbelag. In: Der Trierer Dom (= Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79). Neuss 1980, S. 142-192.

**Weber, W. 1980/81**

Weber, Winfried: Die archäologischen Studien des Domkapitulars Nikolaus von Wilmowsky. In: Trierer Zeitschrift 43/44 (1980-81) S. 363-388.

**Weber, W. 1992**

Weber, Winfried: Wallfahrtsheiligtümer in Trier. Zur architektonischen Ausgestaltung der Wallfahrtsstätten. In: Zwischen Andacht und Andenken. Kleinodien religiöser Kunst und Wallfahrtsandenken aus Trierer Sammlungen. Kat., Trier 1992, S. 89-110.

**Weber, W. 1994**

Weber, Winfried: Trier, kath. Pfarrkirche St. Antonius, archäologische Beobachtungen. In: AmrhKG 46 (1994) S. 492-495.

**Weber, W. 2004**

Weber, Winfried: Ein Restaurierungsbericht aus dem 19. Jahrhundert: Die Wiederherstellung des Trierer Kreuzganges durch Johann Nikolaus von Wilmowsky. In: Kurtrierisches Jahrbuch 44 (2004), S. 153-168.

**Weber, W. 2008**

Weber, Winfried: Die Heilig-Grab-Kapelle im Domkreuzgang zu Trier. In: Kurtrierisches Jahrbuch 48 (2008), S. 191-121.

**Weber-Krebs 2006**

Weber-Krebs, Friedolin: Die Markgrafen von Baden im Herzogtum Luxemburg. In: Hémecht 3 (2006) S. 371-384.

**Weber-Krebs 2007**

Weber-Krebs, Friedolin: Die Markgrafen von Baden im Herzogtum Luxemburg (1487-1797) (= Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 6). Trier 2007.

**Wegeler 1881**

Wegeler, Julius: Richard von Greiffenclau zu Vollraths, Erzbischof und Kurfürst von Trier 1511-1531. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Rheinlande. Trier 1881.

**Wegeler 1882**

Wegeler, Julius: Die Prämonstratenser-Abtei Rommersdorf. Koblenz 1882.

**Wegner, E. 2003**

Wegner, Ewald: Ein spätgotischer Turmhelm als Kunstwerk – St. Martin in Ediger an der Mosel. In: Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz 57 (2002) S. 60/61.

**Wehrens 1988**

Wehrens, Hans Georg: Das badische Wappen am Portal des ehemaligen Piaristenklosters in Kirchberg. In: Hunsrücker Heimatblätter 28 (1988) S. 169-171.

**Weicherding-Goergen 1974**

- Weicherding-Goergen, Blanche: Rindschleiden, monographie de l'église paroissiale. Luxemburg 1974.
- Weidenhoffer 1992**  
Weidenhoffer, Hansjörg: Sakramentshäuschen in Österreich. Eine Untersuchung zur Typologie und stilistischen Entwicklung in der Spätgotik und Renaissance. Graz 1992.
- Weinmann 1894**  
Weinmann, Georg Karl: Bischof Georg von Baden und der Metzger Kapitelstreit. In: Jahrbuch für Lothringische Geschichte 6 (1894) S. 1-94.
- Weise 1950**  
Weise, Georg: „Stilphasen der architektonischen Entwicklung im Bereich der deutschen Sondergotik“. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 13 (1950) S. 68-80.
- Weiske 1974**  
Weiske, J.: 1474 – Klosterkirche Niederwerth. Weikersburg 1974.
- Weiß 2008**  
Weiß, Udo: Außenfassadenrenovierung der evangelischen Kirche Haiger. Fragen, Fakten, Zahlen und Bilder. In: Haigerer Geschichtsblätter 53 (2008), S. 98-109.
- Wellstein 1924**  
Wellstein, Gilbert: Unsere Liebe Frau am Reichenstein. Westerbürg 1924.
- Wels 1992**  
Wels, Claudia: Der städtische Anspruch der gotischen Kirche in Rodheim v. d. H. Bemerkungen zur Typologie der zweischiffigen Hallenkirchen im späten Mittelalter. In: Schütte, Ulrich (Hg.): Die alte Kirche von Rodheim vor der Höhe. Beiträge zur Geschichte und Architektur einer ländlichen Pfarrkirche in der Wetterau. Rosbach v. d. H. 1992.
- Wels 2005**  
Wels, Claudia: Die Pfarrkirche zu Kiedrich und die spätgotischen Dorfkirchen im Rheingau. Sakralarchitektur auf dem Lande mit städtischem Charakter. Elektronische Ressource, 2007.
- Werwie 1993**  
Werwie, Robert: Saarfels wie es früher war. Siersburg 1993.
- Wesenberg 1937**  
Wesenberg, Rudolf: Das gotische Sakramentshaus. Entwicklung und künstlerische Gestaltung dargestellt an Beispielen Hessens und des Mittelrheingebietes. Univ.-Diss. Gießen 1937.
- Wey 1964**  
Wey, Philipp: 1000 Jahre Saarbürg. 965-1964. Saarbürg 1964.
- Wey 1993**  
Wey, Philipp: Kurfürst Johann II. von Baden und Saarbürg. In: Trier-Saarbürg Jahrbuch 1993, S. 174-179.
- Weyres 1935**  
Weyres, Willi: Der Georgsdom zu Limburg. Festschrift zur 700-Jahrfeier. Limburg 1935.
- Wiegand 1904**  
Wiegand, Johannes: Das Grabdenkmal des Erzbischofs Richard von Greiffenclau im Dome zu Trier. In: Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen 1904, S. 1-14.
- Wiegand 1905/06**  
Wiegand, Johannes: Der Westchor des Trierer Domes im Lauf der Jahrhunderte. In: Pastor bonus 18 (1905/06) S. 113ff und 162ff.



**Wilckens 1994**

Wilckens, Leonie von: Das Mittelalter und die „Wilden Leute“. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Künste 45 (1994) S. 62-82.

**Wild 1991**

Wild, Markus: 700 Jahre Montabaur. Momentaufnahmen einer wechselvollen Geschichte. Katalog zur Jubiläumsausstellung der Stadt Montabaur im Rittersaal des Schlosses vom 19.9. bis 18.10.1991. Montabaur 1991.

**Wild 1994**

Wild, Markus: Die Stiftskirche St. Severus in Gemünden: Baugeschichte und Bedeutung eines mittelalterlichen Kirchenbaus im Westerwald (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für historische Hilfswissenschaften, Bd. 2). Koblenz 1994.

**Wilhelm 2002**

Wilhelm, Artur: Selbach: Die Geschichte des Dorfes im Quellgebiet der Nahe und Blies. Selbach 2002.

**Wilhelm-Kästner 1924**

Wilhelm-Kästner, Kurt: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Bd. 1. Marburg 1924.

**Willeke 2004**

Willeke, Heike: Ordo und Ethos im Hortus Deliciarum. Das Bild-Text-Programm des Hohenburger Codex zwischen kontemplativ-spekulativer Weltschau und konkret-pragmatischer Handlungsorientierung. Univ.-Diss. Hamburg 2004.

**Wilmin 1998**

Wilmin, Henri: Die Kreuzkapelle bei Forbach (Lothringen). In: 27. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland 1980-1990 (= Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte. Abteilung Kunstdenkmalpflege). Saarbrücken 1998, S. 75-86.

**Winkelmüller 1964**

Winkelmüller, Otto: Die deutschen Bauhütten. Ihre Ordnungen und die Freimaurerei. Bad Harzburg 1964.

**Winterfeld 2005**

Winterfeld, Dethard von: Der Dom zu Limburg. Eine architekturgeschichtliche Betrachtung. In: Deutsche Königspfalzen. 6. Bd.: Geistliche Zentralorte zwischen Liturgie, Gottes- und Herrscherlob: Limburg und Speyer. Göttingen 2005, S. 87-115.

**Wirtler 1978**

Wirtler, Ulrike: Spätmittelalterliche Repräsentationsräume auf Burgen im Rhein-Lahn-Gebiet (= Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Bd. 33). Köln 1978.

**Wisniewski 1990**

Wisniewski, Andreas: Die Pfarrkirche St. Hubertus in Hetzerath. In: Jahrbuch für den Kreis Bernkastel-Wittlich (1990) S. 105-108.

**Wolf-Holzäpfel 2000**

Wolf-Holzäpfel, Werner: Der Architekt Max Meckel (1847-1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland. Lindenberg 2000.

**Wolfsgruber 2002**

Wolfsgruber, Karl: Der Brixner Dombezirk. 4. Aufl. Eigenverlag der Domverwaltung. Bozen 2002.

**Wolpert 1976**

- Wolpert, Wolfgang: Spätgotische Emporenbalustrade. Wissenswertes über die Pfarrkirche zu Ediger. In: Heimat zwischen Hunsrück und Eifel. 24/7 (1976) S. 2-3.
- Wolpert 2002**  
Wolpert, Wolfgang: Der Kirchturmhelm von St. Martin zu Ediger an der Mosel. In: Rheinische Heimatpflege 39/4 (2002) S. 279.
- Wolpert 2006**  
Wolpert, Wolfgang: „Anno Domini 1506. Bauhistorie und Beschreibung vom frühromanischen Ursprung bis heute“. In: Festschrift St. Martin Ediger 1506-2006. Hg. vom kath. Pfarramt Ediger-Eller 2006, S. 49-174.
- Wolpert 2007**  
Wolpert, Wolfgang: Pfarrkirche St. Martin in Ediger. In: Jahrbuch für den Kreis Cochem-Zell (2007) S. 138-143.
- Wolter 1999**  
Wolter, Pierre: Das Trinitarierkloster Vianden und seine Eifelpfarreien. In: Veiner Schloossvränn (Hg.): Die Trinitarier in der Grafschaft Vianden. Vianden 1999, S. 89-201.
- Zahn: St. Matthias 1977**  
Zahn, Eberhard: St. Matthias in Mittelalter und Neuzeit. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 32: Trier). Mainz 1977.
- Zahn: Klausen 1977**  
Zahn, Eberhard: Eberhardsklausen. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 33: Südwestliche Eifel. Mainz 1977.
- Zahn, W. 1996**  
Zahn, Walter: Die Kirchen im Viertälergebiet – Peterskirche, Annakirche, Mauritiuskirche und Oswaldkirche. In: Wagner, Friedrich Ludwig: Bacharach und die Geschichte der Viertälerorte Bacharach, Steeg, Diebach und Manubach. Bacharach 1996, S. 285-290.
- Zappe 1965**  
Zappe, Alfred: Systematik der Steinmetzzeichen im Mittelalter. In: Burgen und Schlösser 6 (1965) S. 17-20.
- Zengerle 1969**  
Zengerle, Wilhelm: Aus der Geschichte des Dorfes Losheim: Die Beziehungen des Dorfes zu den ehemaligen Benediktinerabteien St. Peter in Mettlach und St. Maximin in Trier. Losheim 1969.
- Zerner 1996**  
Zerner, Henri.: L'Art de la Renaissance en France. Paris 1996.
- Zetting 1977**  
Zetting. Eglise de Saint-Marcel de Zetting. O.O. [1977].
- Ziemer 1937**  
Ziemer, Max: Beiträge zur älteren Geschichte Idsteins. In: Nassauische Annalen 57 (1937) S. 294-322.
- Zimmer/Noack 1952**  
Zimmer, Nikolaus/Noack, Hans Ernst: Archiepiscopatus Trevirensis. Das Erzbistum um 1800. Hg. vom Bistumsarchiv Trier. Karte 1:300 000. Trier 1952.
- Zimmermann, E. 1972**  
Zimmermann, Eva: Forschungsergebnisse und Nachträge zur Ausstellung: Spätgotik am Oberrhein. In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 9 (1972), S. 95.
- Zimmermann, W. 1927**

Zimmermann, Walter: Die Kunst im Nahegebiet mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Kreuznach (= 38. Veröffentlichung des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach e.V.). Kreuznach 1927.

**Zimmermann, W. 1950**

Zimmermann, Walter: Evangelische Kirchenkunst an der Saar. In: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ – 375 Jahre evangelische Kirche an der Saar 1575-1950. O.O. 1950, S. 36-40.

**Zimmermann, W. 1952**

Zimmermann, Walter: Kunstgeographische Grenzen im Mittelrheingebiet. In: Rheinische Vierteljahresblätter 17 (1952) S. 89-119.

**Zink 1975**

Zink, Jochen: Bemerkungen zum Ostchor der Kathedrale von Toul und seinen Nachfolgebauten. In: Trierer Zeitschrift 38 (1975) S. 153-222.

**Zink 1980**

Zink, Jochen: Die Baugeschichte des Trierer Doms von den Anfängen im 4. Jahrhundert bis zur letzten Restaurierung. In: Der Trierer Dom (= Jahrbuch des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz 1978/79). Neuss 1980, S. 17-111.

**Zinsel 1932**

Zinsel, Ernst Ludwig: Die Hallenkirchen der Hessischen Schule. Entwicklungsstudie auf architektonischer Grundlage. Darmstadt 1932.

**Zirbes 1960**

Zirbes, R. (Hg.): Festschrift zur 500-Jahrfeier der Pfarrkirche Monreal, 1460-1960. Hg. v. d. Kirchengemeinde Monreal. Monreal 1960.

**Ziskoven 1993**

Ziskoven, Roman: Die protestantische Kirche in Niederkirchen im Ostertal. Unveröffentl. Magister-Arbeit, Universität Trier 1993.

**Zülch 1935**

Zülch, Walter Karl: Frankfurter Künstler 1223-1700. Frankfurt a. M. 1935. Nachdruck 1967.

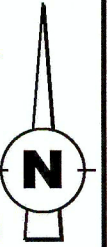
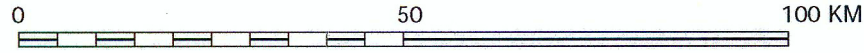
**Zunker 1998**

Zunker, Johann: Geschichte der Filiale und Filialkirche. In: Barz, Helmut: 1200 Jahre Prümzulay. Chronik eines Eifeldorfes 798-1998. Hg. von der Ortsgemeinde Prümzurlyay. Neuerburg 1998, S. 33-48.

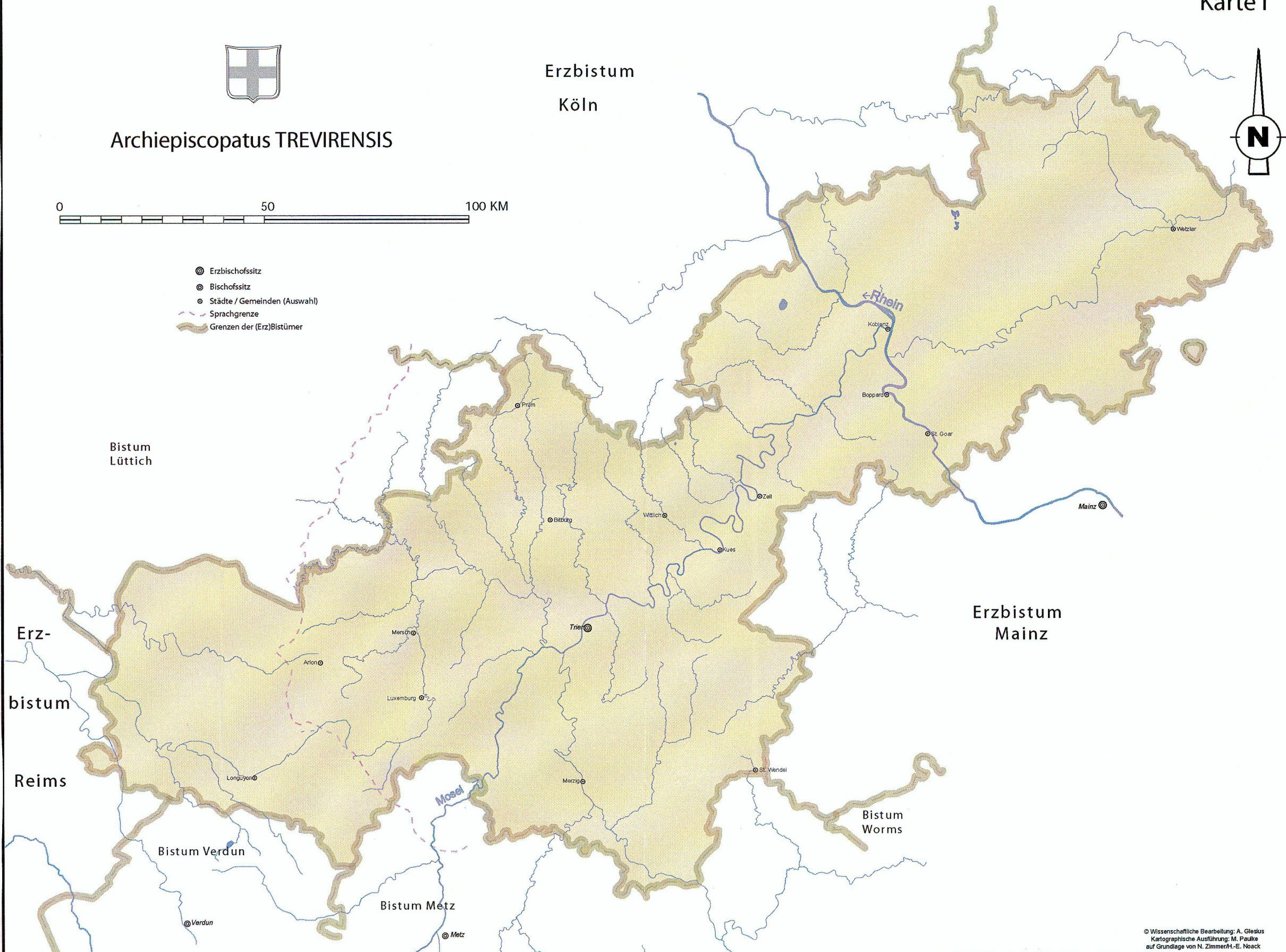


# Archiepiscopus TREVIRENSIS

Erzbistum  
Köln



- ⊙ Erzbischofssitz
- ⊙ Bischofssitz
- ⊙ Städte / Gemeinden (Auswahl)
- - - Sprachgrenze
- Grenzen der (Erz)Bistümer



Bistum  
Lüttich

Erz-  
bistum  
Reims

Erzbistum  
Mainz

Bistum  
Worms

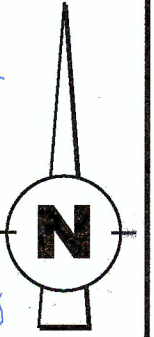
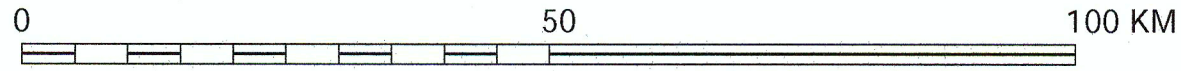
Bistum Verdun

Bistum Metz



# Archiepiscopatus TREVIRENSIS

Wappen der Erzbischöfe Jakob I. und Johann II. von Baden



Erzbistum  
Köln

Bistum  
Lüttich

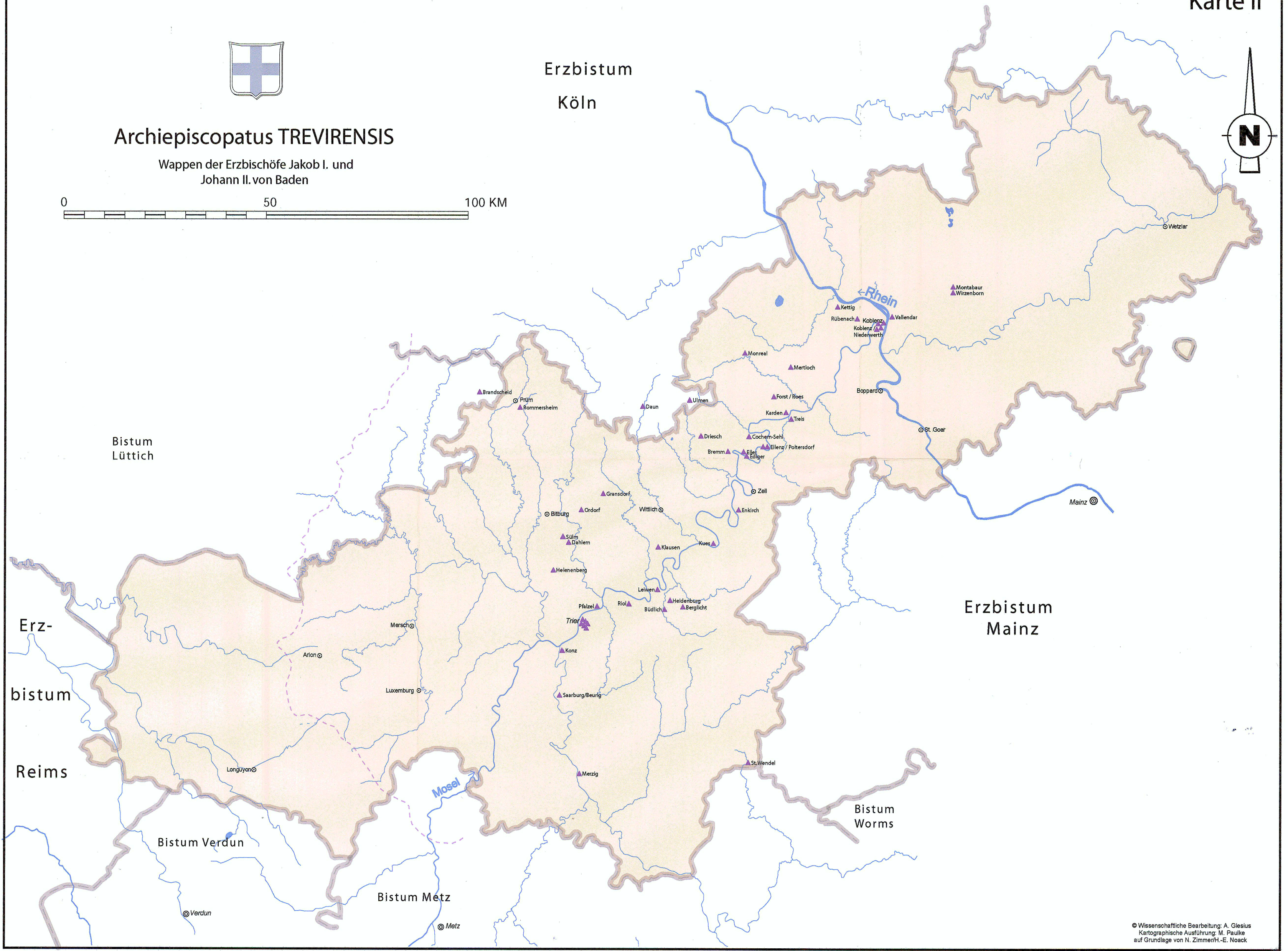
Erzbistum  
Mainz

Erz-  
bistum  
Reims

Bistum  
Worms

Bistum Verdun

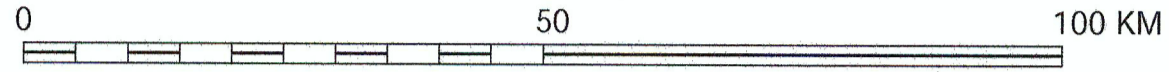
Bistum Metz





# Archiepiscopatus TREVIRENSIS

Symtretrisch zweischiffige Kirchen  
und Einstützenkirchen



Erzbistum  
Köln



Bistum  
Lüttich

Erz-  
bistum  
Reims

Erzbistum  
Mainz

Bistum  
Worms

Bistum Verdun

Bistum Metz



# SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM ALTEN ERZBISTUM TRIER

---

DIE SAKRALE BAUTÄTIGKEIT UNTER  
ERZBISCHOF JOHANN II. VON BADEN (1456-1503)  
UND SEINEN NACHFOLGERN

## VIII Abbildungsteil

Inaugural-Dissertation zur Erlangung  
des Grades eines Doktors der Kunstgeschichte  
im Fachbereich III an der Universität Trier

Eingereicht von:  
Angelika Glesius  
Sichelstr. 22  
54290 Trier

Trier, den 21. November 2012

Datum der mündlichen Prüfung: 13. Juni 2013

Dekan: Prof. Dr. Uwe Jun  
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Lukas Clemens





Abb. 1: Das Erzbistum und Kurfürstentum Trier um 1500

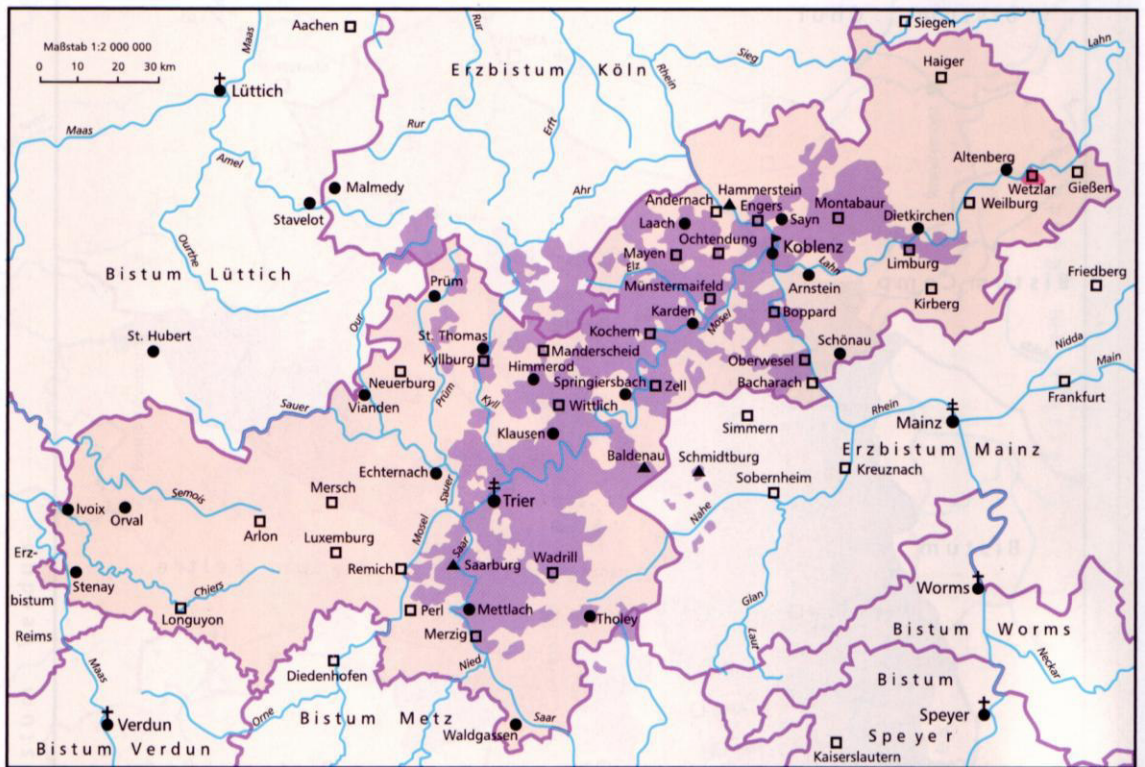


Abb. 2: Vianden, Burg, Wappen Johanns II. von Baden





Abb. 3: Der Sprengel Trier um 1500

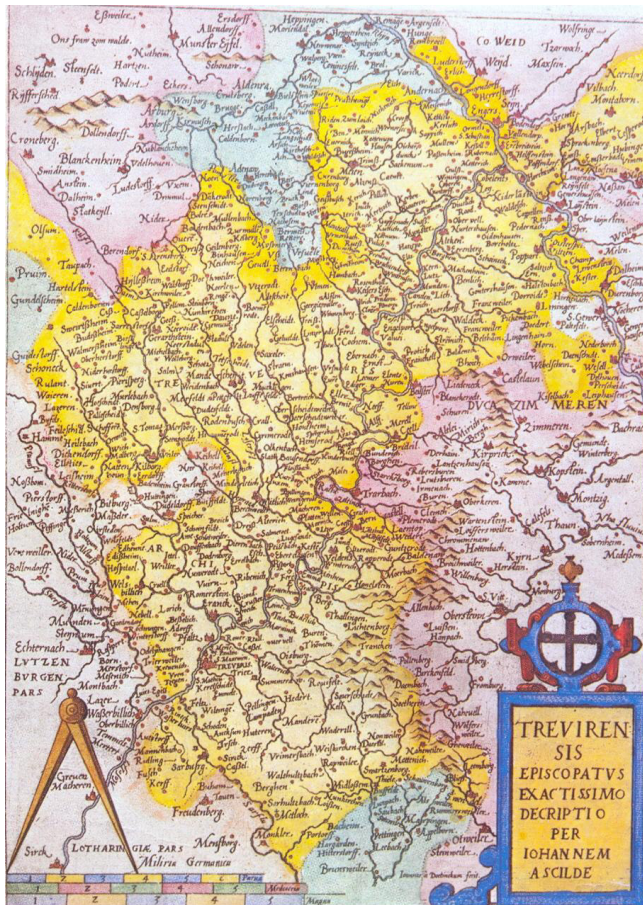


Abb. 4: Karte des Erzbistums Trier von Jan van Schilde, 1578

Abb. 5: Karte des alten Erzbistums Trier um 1800

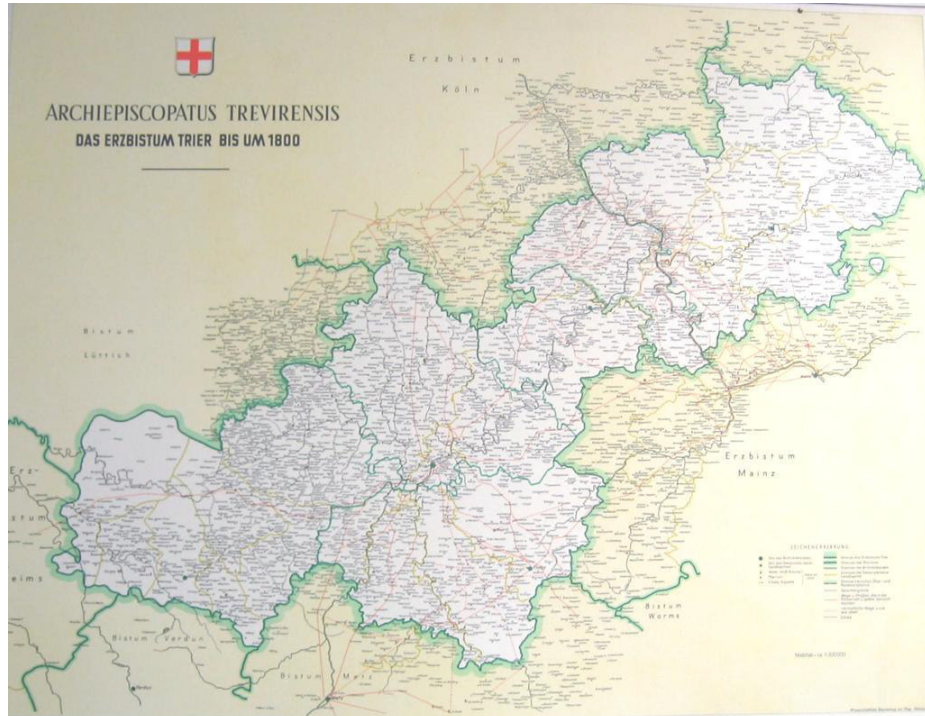


Abb. 6: Die Besitzungen der Markgrafen von Baden in Luxemburg

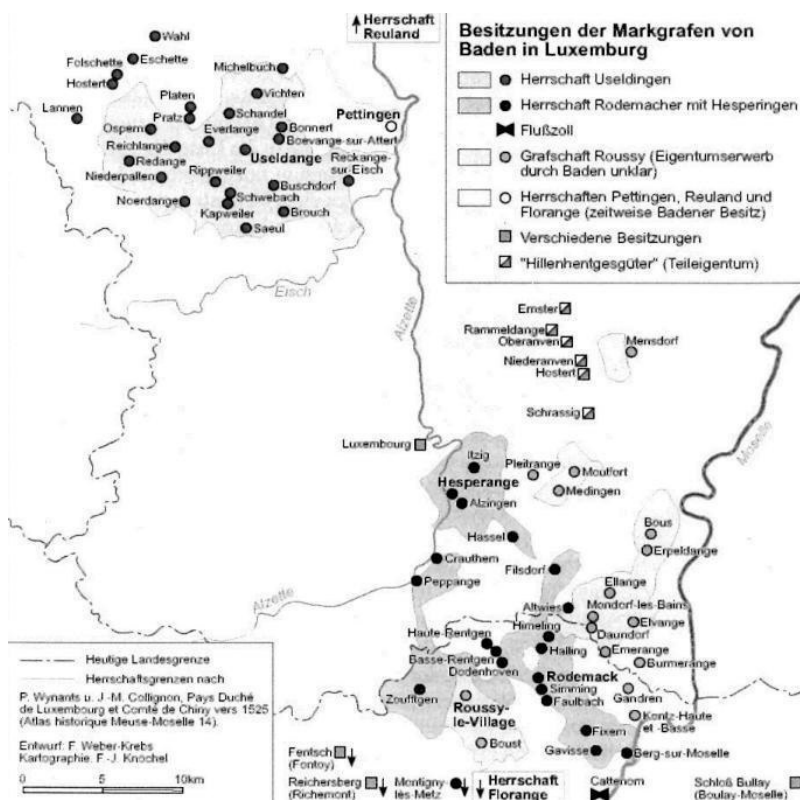


Abb. 7: Trier, Dom und Diözesanmuseum, Grabmal Johanns II. von Baden

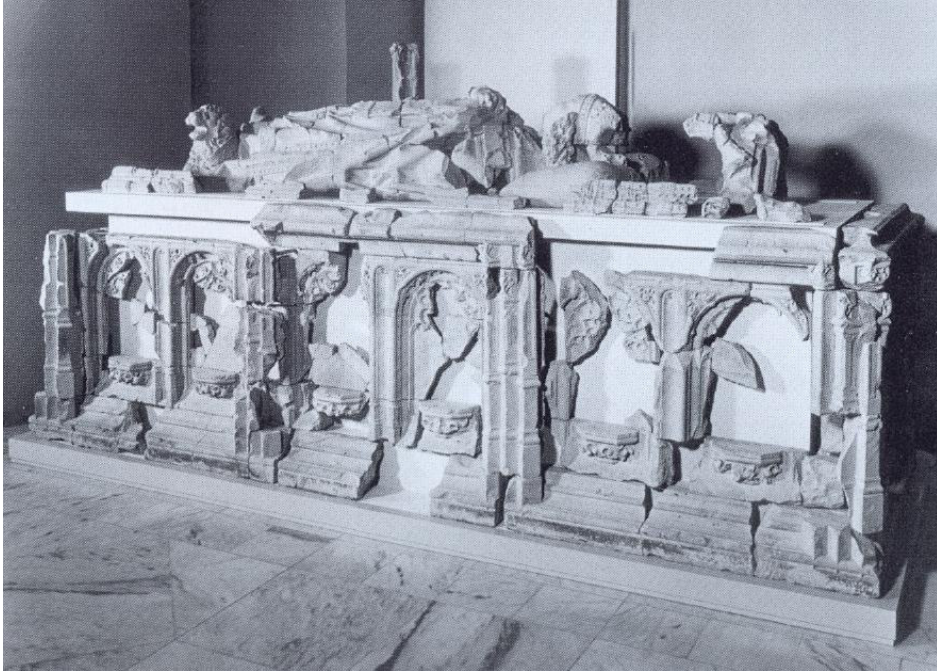
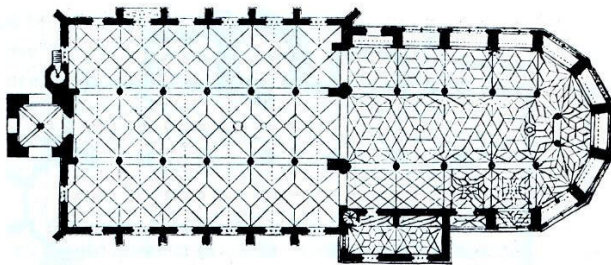


Abb. 8: Hans Baldung Grien: Die sog. Markgrafentafel, um 1509/10, Kunsthalle Karlsruhe

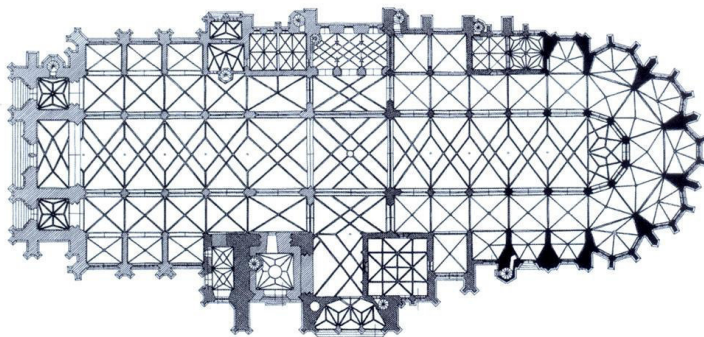




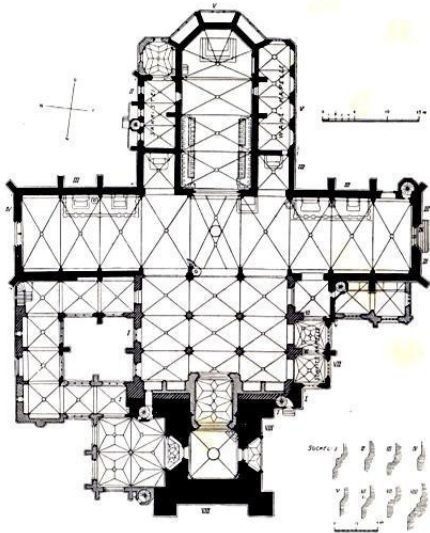
**Abb. 9: Das Bistum Trier  
 in seiner heutigen  
 Ausdehnung**



**Abb. 10: Schwäbisch-Gmünd,  
 Heilig-Kreuz-Kirche,  
 Grundriss**



**Abb. 11: Prag, Veitsdom,  
 Grundriss**



■ Ursprüngliche Bauteile ■ Von Denzinger auf den alten Grundrissen im Aufbau veränderte Teile  
 □ Neubauten Denzingers.  
 Die obersten 35 m des Westturmes von Denzinger nach den mittelalterlichen Rissen ausgebaut.

Abb. 12: Frankfurt,  
 St. Bartholomäus,  
 Grundriss

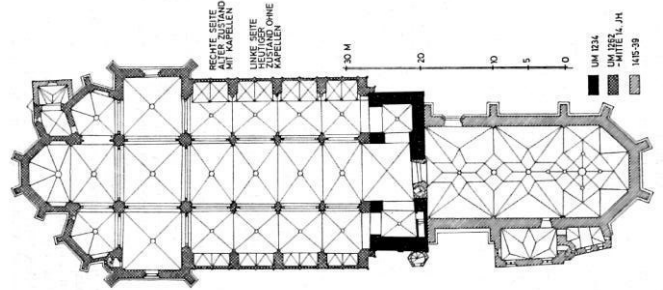


Abb. 13: Oppenheim,  
 St. Katharina,  
 Grundriss



Abb. 15: Trier,  
 Dom, Südwestturm



Abb. 14: Trier,  
 Domkreuzgang,  
 Badischer Bau

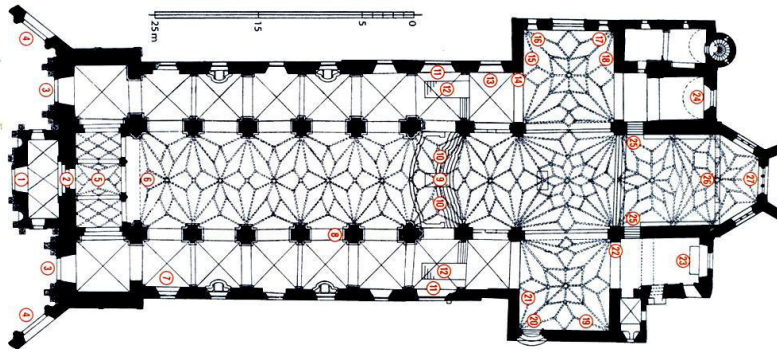


Abb. 16: Trier,  
St. Matthias,  
Grundriss

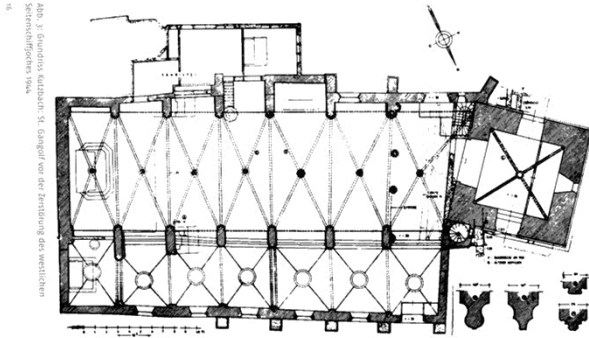


Abb. 17: Trier,  
St. Gangolf,  
Grundriss



Abb. 18: Trier, St. Gangolf,  
Turmobergeschoße

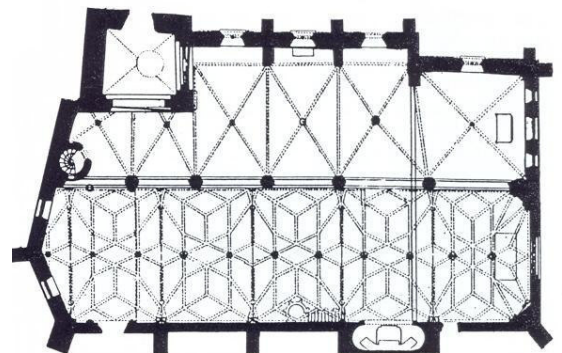


Abb. 19: Trier,  
St. Antonius,  
Grundriss



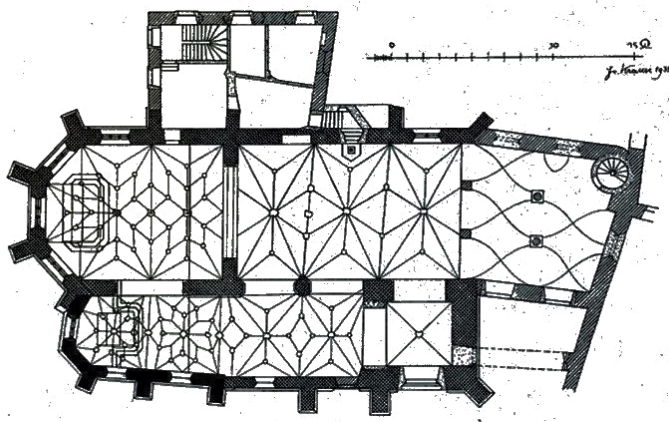


Abb. 20: Beurig,  
St. Maria, Grundriss



Abb. 21: Beurig,  
St. Maria,  
Schlussstein mit Wappen  
Baden/Greiffenklau

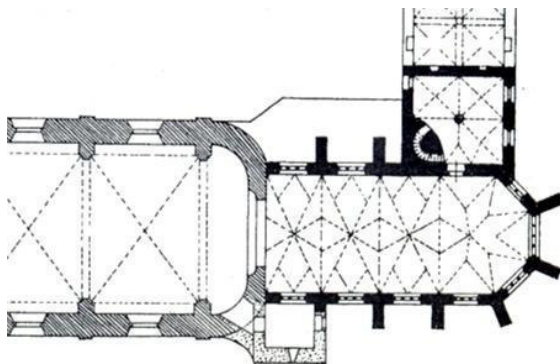


Abb. 22: Welschbillig-  
Heleneberg,  
St. Helena, Grundriss

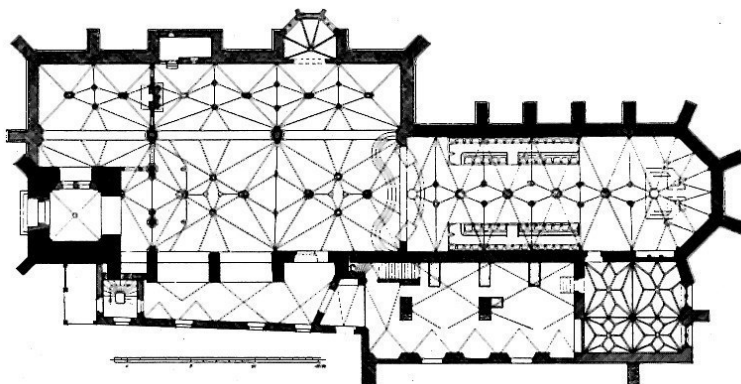


Abb. 23: Klausen,  
St. Maria, Grundriss

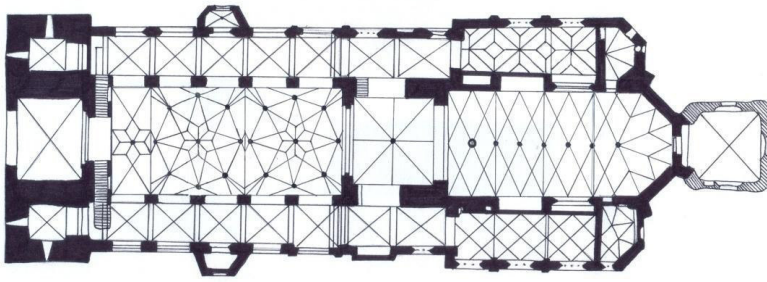


Abb. 24: Koblenz,  
Liebfrauenkirche,  
Grundriss

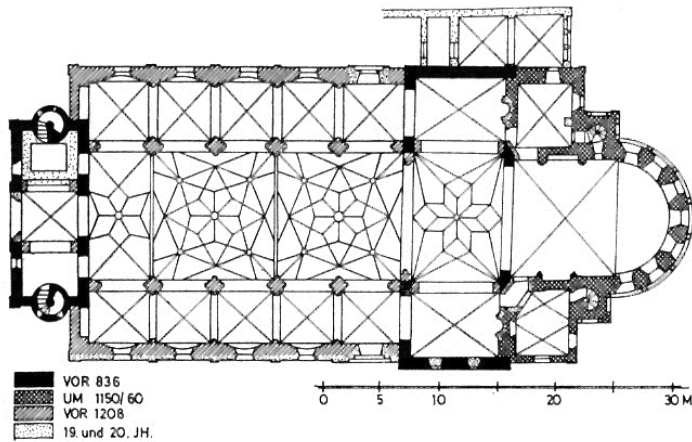


Abb. 25: Koblenz,  
St. Kastor, Grundriss

*Koblenz, St. Kastor*

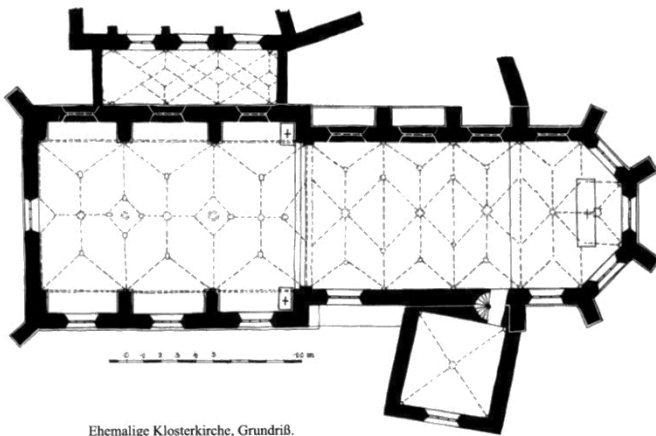


Abb. 26: Niederwerth,  
St. Georg, Grundriss

Ehemalige Klosterkirche, Grundriß.

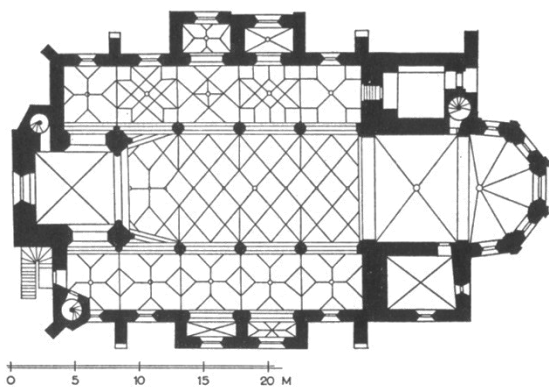


Abb. 27: St. Goar,  
Stiftskirche, Grundriss

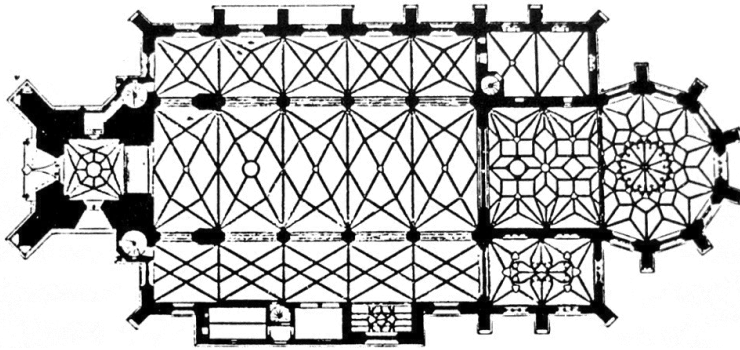


Abb. 28: Meisenheim,  
Schloßkirche,  
Grundriss

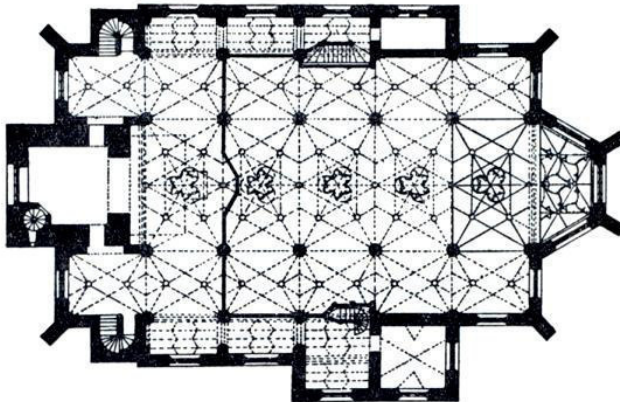


Abb. 29: Zweibrücken,  
Alexanderkirche,  
Grundriss

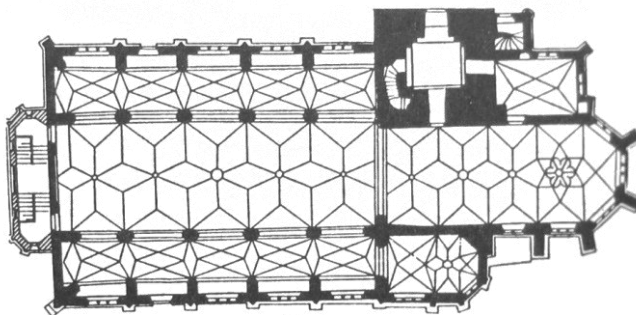


Abb. 30: Simmern,  
St. Stephan,  
Grundriss

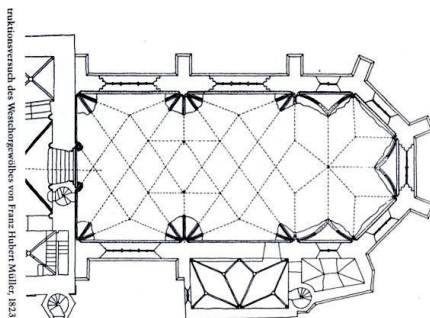


Abb. 31: Oppenheim,  
St. Katharina,  
Grundriss

Entwurfsentwurf des Wandlungsplanes von Franz Hubert Müller, 1923

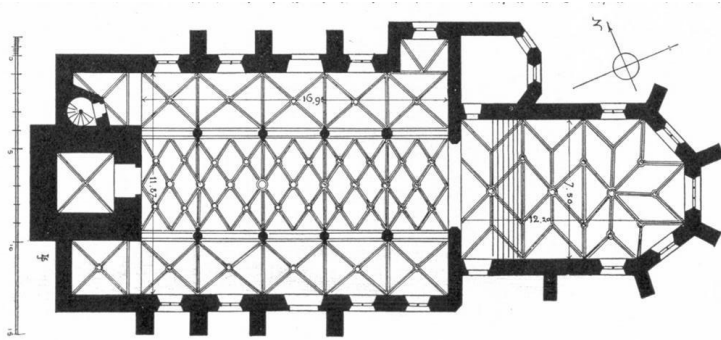


Abb. 32: Hadamar,  
Liebfrauenkirche,  
Grundriss

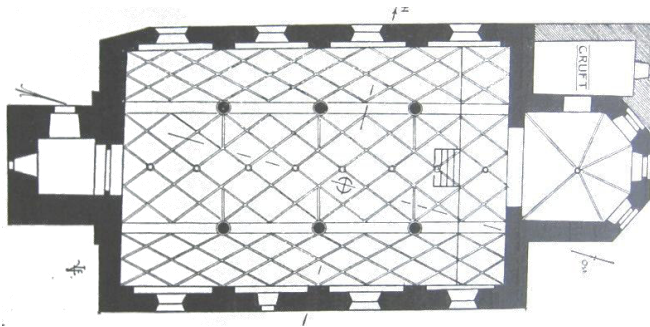


Abb. 33: Westerburg,  
St. Dionysius,  
Grundriss

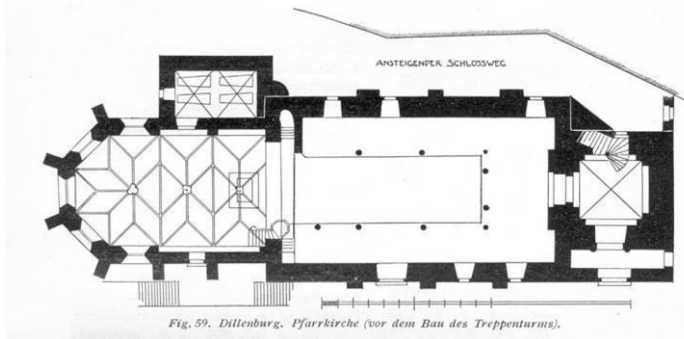


Abb. 34: Dillenburg,  
ev. Pfarrkirche,  
Grundriss

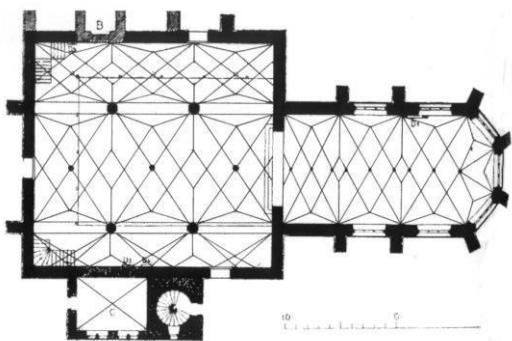


Abb. 35: Büdingen,  
Liebfrauenkirche,  
Grundriss

Abb. 36: Kues, St. Nikolaus-Hospital, Grundriss

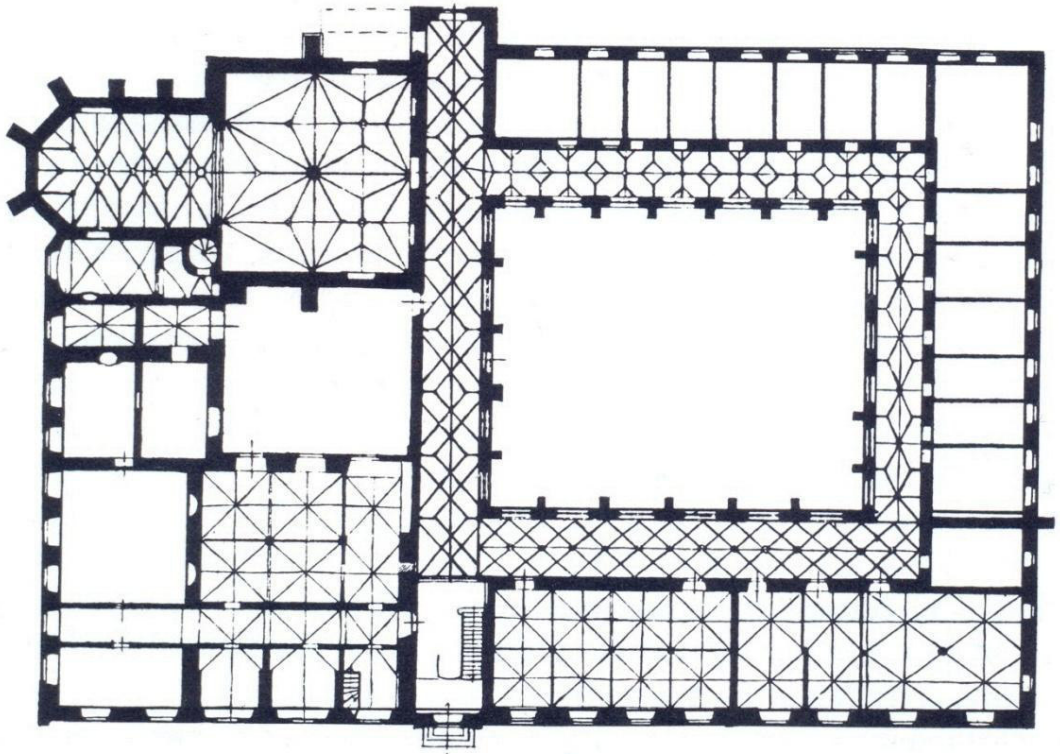


Abb. 38: Trarbach, ev. Pfarrkirche, Grundriss

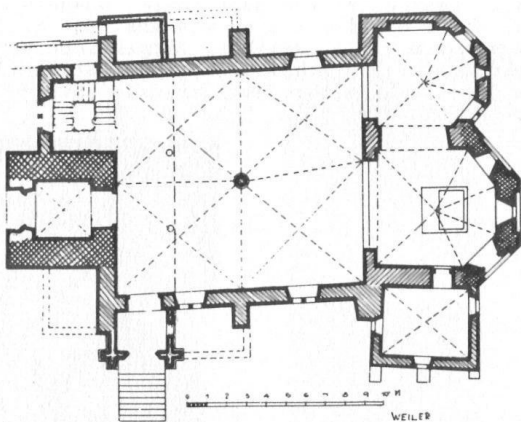
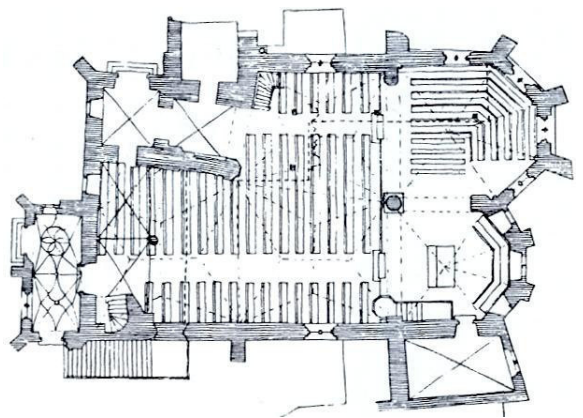


Abb. 37: Traben, ev. Pfarrkirche, Grundriss



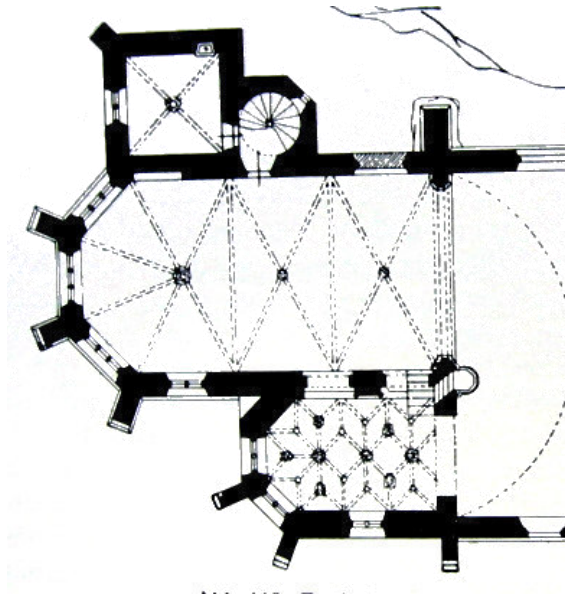


Abb. 39: Enkirch,  
 ehem. Franziskanerkirche,  
 Grundriss

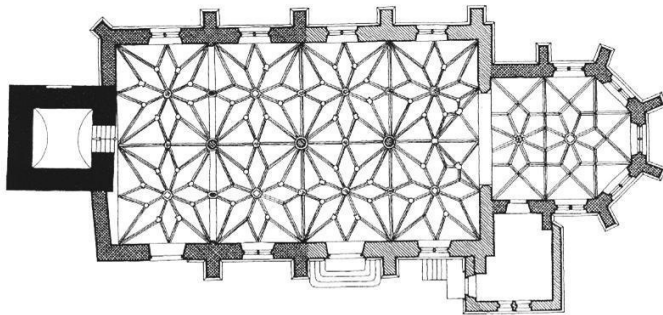


Abb. 40: Bremm,  
 St. Laurentius,  
 Grundriss

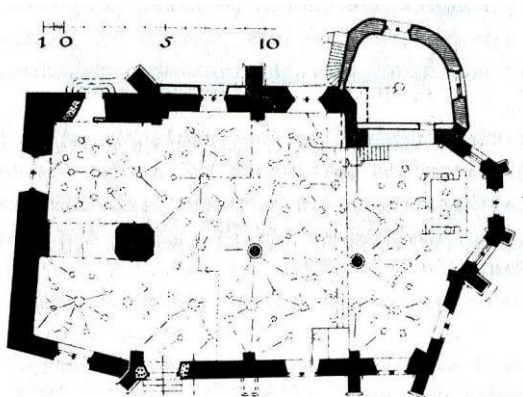


Abb. 41: Ediger,  
 St. Martin von Tours,  
 Grundriss

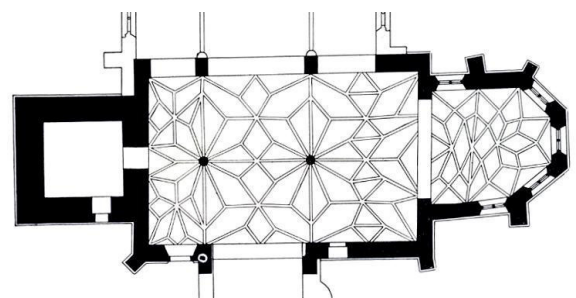


Abb. 42: Klotten,  
 St. Maximin,  
 Grundriss

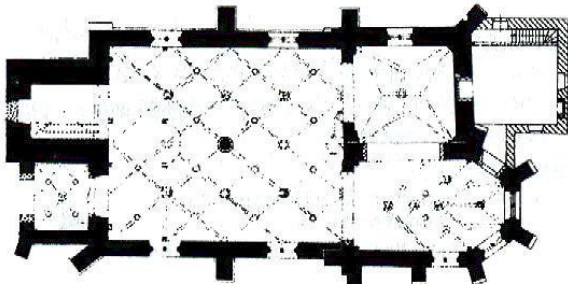


Abb. 43: Driesch,  
St. Maria,  
Grundriss

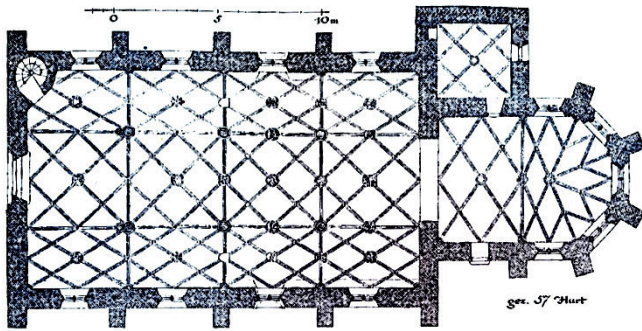


Abb. 44: Forst,  
ehem. Schwanenkirche,  
Grundriss

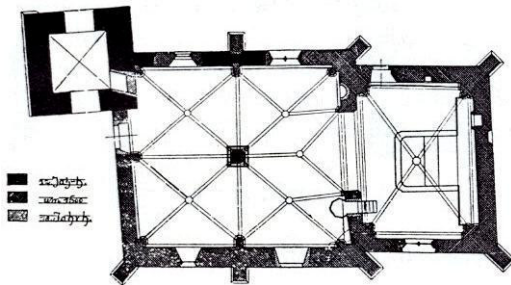


Abb. 45: Meckel,  
St. Bartholomäus,  
Grundriss

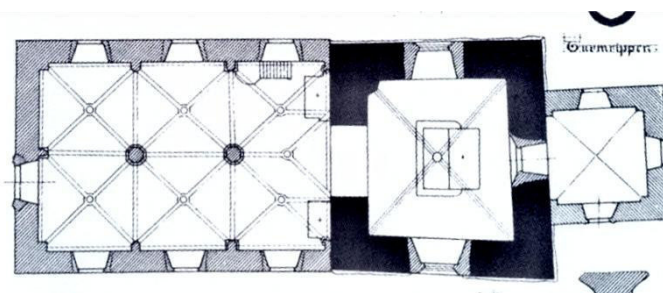


Abb. 46: Dahlen,  
St. Servatius,  
Grundriss

Kirchlein Bauesm.

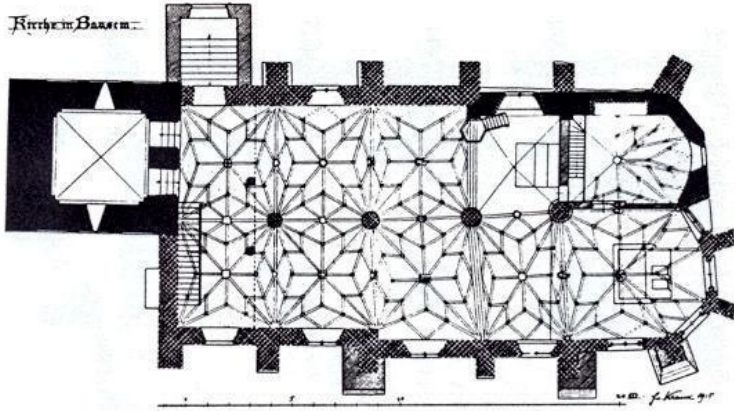


Abb. 47: Baasem,  
St. Mariä Geburt,  
Grundriss

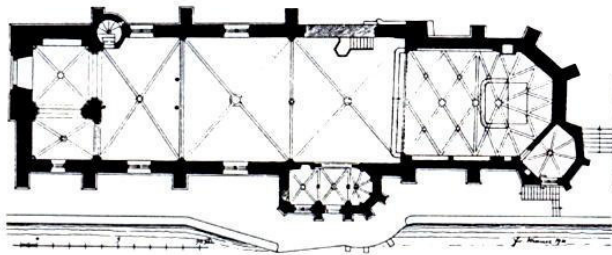


Abb. 48: Monreal,  
Hl. Kreuz,  
Grundriss

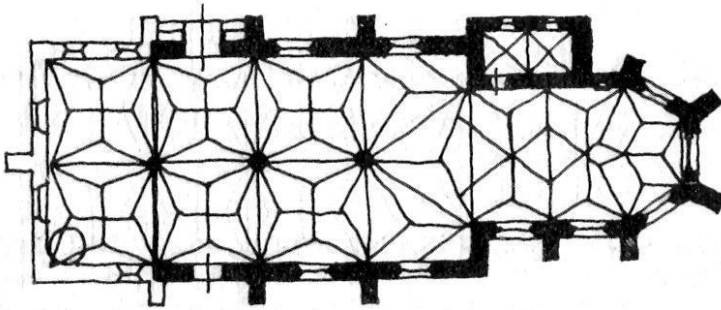


Abb. 49: Neuerburg,  
St. Nikolaus,  
Grundriss

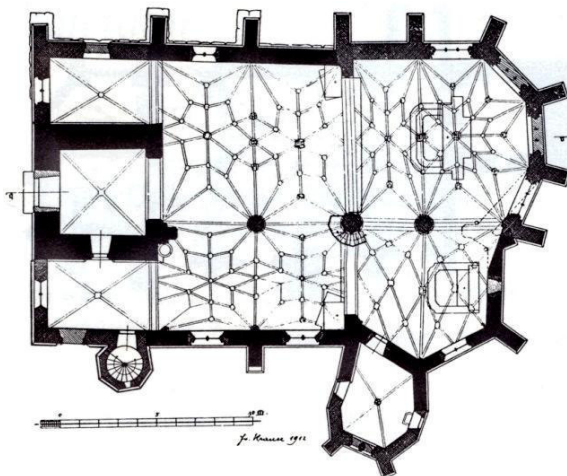


Abb. 50: Gondelsheim,  
St. Fides, Spes, Caritas,  
Grundriss



Abb. 55: Köln, St. Martin



Abb. 56: Luxemburg, St. Michael



Abb. 57: Niederwiltz, St. Peter und Paul



Abb. 58: Longsdorf, St. Markus



Abb. 59: Diekirch, St. Laurentius



Abb. 60: Rindschleiden, St. Willibrord



Abb. 61: Echternach,  
Heilig-Kreuz-Kirche, Chorgewölbe



Abb. 62: Septfontaines,  
St. Martin

Abb. 63: Nancy, Chapelle des Cordeliers, Grundriss

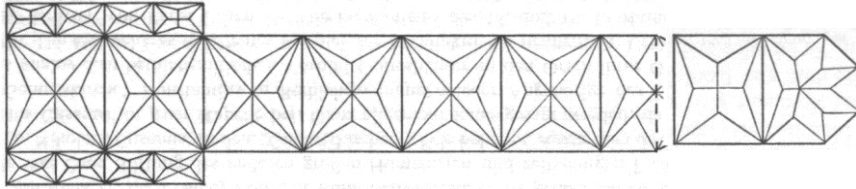


Abb. 64: St-Nicolas-de-Port,  
St-Nicolas



Abb. 65: Metz, Kathedrale



Abb. 66: Avioth, Notre-Dame,  
Recrevesse



Abb. 67: Avioth, Notre-Dame,  
Johanneskapelle



Abb. 69: Pont-à-Mousson, St-Martin



Abb. 68: Marville, St-Nicolas,  
Grundriss

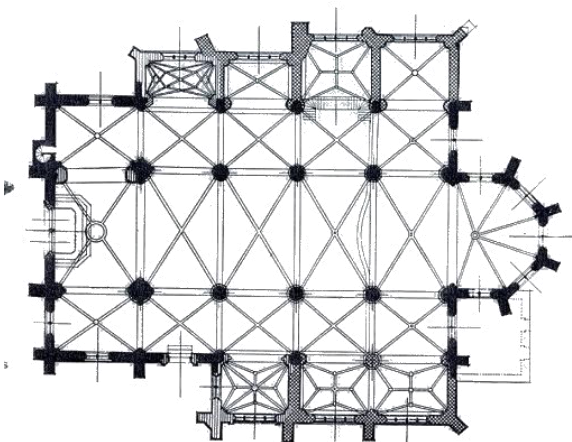


Abb. 70: St-Hubert, St-Pierre-et-Paul, Grundriss

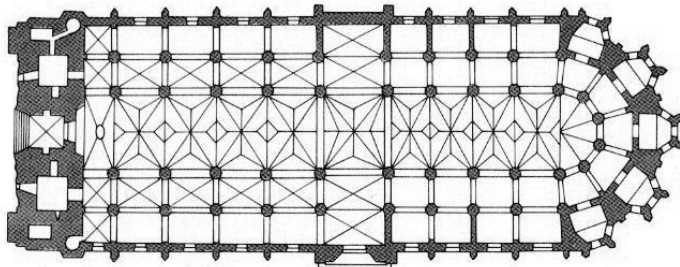


Abb. 71: Büllingen, St. Eligius



Abb. 72: Weismes, St-Saturnin

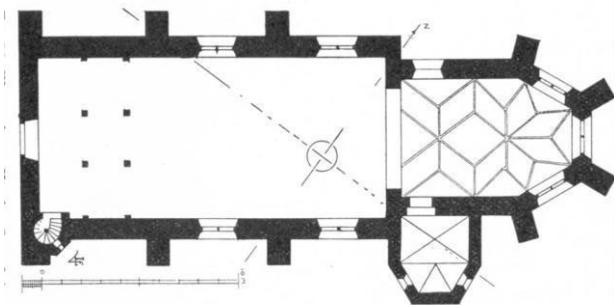


Abb. 73: Wirzenborn, St. Maria, Grundriss

Abb. 74: Wirzenborn,  
St. Maria, Schlusstein



Abb. 75: St. Goar, St. Goar



Abb. 76: Bendorf-Sayn,  
St. Maria und Johannes Ev.



Abb. 77: Lambertsberg,  
St. Lambertus



Abb. 78: Briedern, St. Servatius



Abb. 79: Driesch, Mater Dolorosa, Schlussstein im Südchor



Abb. 80: Gransdorf, St. Appolonia, Detail eines Fensters



Abb. 81: Neuerburg, St. Nikolaus



Abb. 82: Wanderath, St. Valerius,  
Chorgewölbe

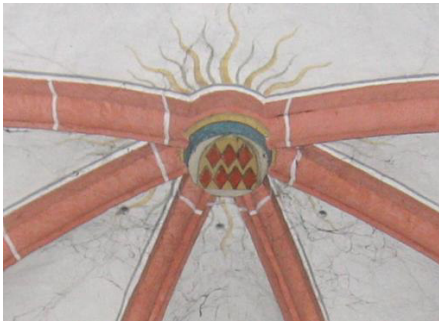


Abb. 83: Enkirch, St. Franziskus



Abb. 84: Driesch, Mater  
Dolorosa



Abb. 85: Treis, St. Katharina,  
Sakramentshäuschen



Abb. 86: Westerburg, ev. Pfarrkirche,  
Wappen Leiningen-Westerburg



Abb. 87: Hadamar,  
Liebfrauenkirche





Abb. 88: Welling, St. Paulinus,  
Chorfenster



Abb. 89: Trier, St. Matthias,  
Seitenschiff

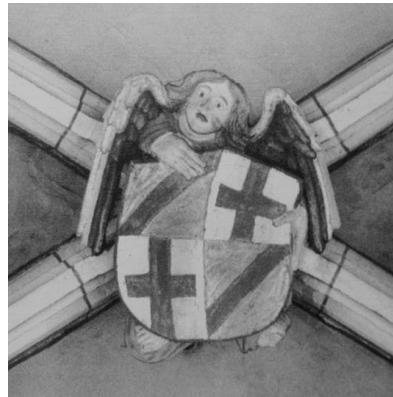


Abb. 90: Cochem-Sehl,  
St. Antonius Abbas



Abb. 91: Öhringen, ev. Stiftskirche,  
Chorfenster



Breniarü Treueren.



Abb. 92: Breviarum  
Trevierense



Abb. 93: Trier,  
Domkrypta,  
Badischer Bau, Portal

Abb. 94: Trier, Domkrypta,  
Badischer Bau, Untergeschoss



Abb. 95: Trier, Domkrypta,  
Badischer Bau, Obergeschoss



Abb. 96: Klausen, St. Maria,  
Ausschnitt des Grundrisses

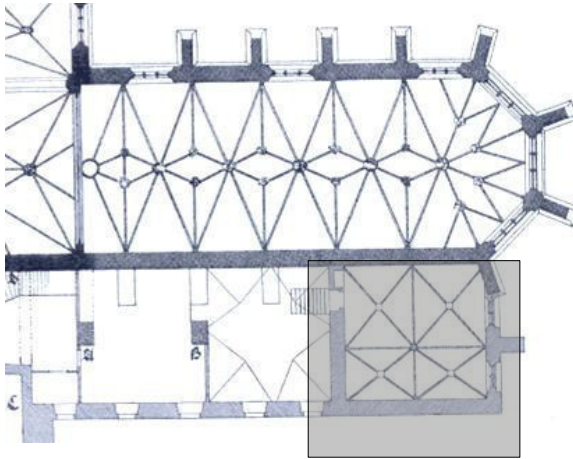


Abb. 97: Kues, Nikolaushospital,  
Bibliothek



Abb. 98: St. Goar,  
Stiftskirche, Kanzelkorb



Abb. 99: Moselweiß, St. Laurentius,  
Kanzel (ehem. Koblenz,  
Liebfrauenkirche)



Abb. 100: Bremm, St. Laurentius,  
Konsolstein



Abb. 101: Kettig, St. Bartholomäus,  
Konsolstein

Abb. 102: Niederwerth, St. Georg, Konsolsteine



Abb. 103, 104: Ediger, St. Martin, Gewölbe



Abb. 105: St. Goar, Stiftskirche, Konsolstein

Abb. 106: Schleich, St. Johannes d. T., Wappenstein

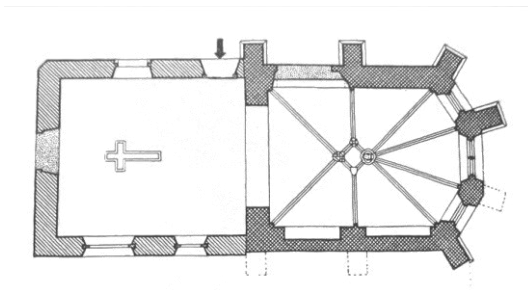


Abb. 107: Eller, Rochuskapelle, Grundriss

Abb. 108: Eller, Rochuskapelle,  
Innenansicht



Abb. 109: Prümzurlay,  
St. Nikolaus, Grundriss

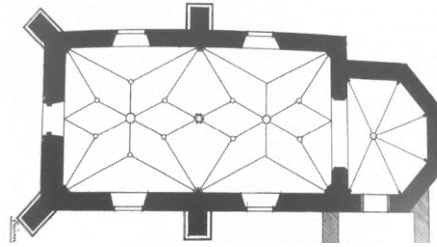


Abb. 111: Hatzenport,  
St. Johannes



Abb. 110: Liesenich, St. Katharina,  
Grundriss

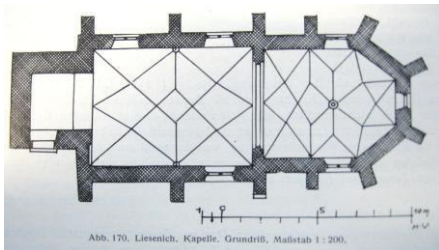


Abb. 112: Auw, St. Peter und Paul,  
Blick ins Langhaus

Abb. 113: Blankenheim,  
St. Mariä Himmelfahrt



Abb. 114: Monreal, Hl. Kreuz

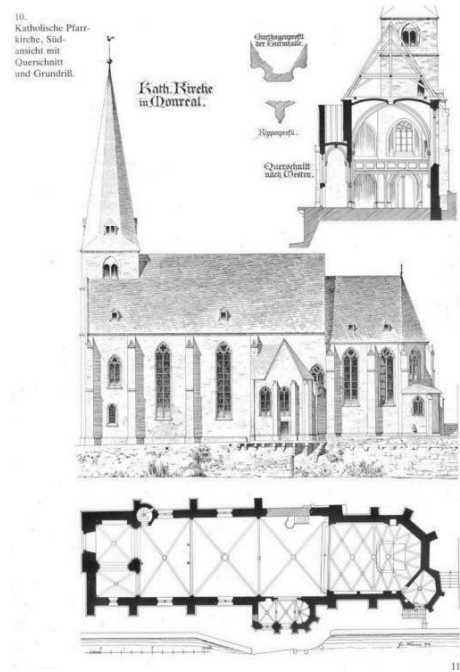


Abb. 115: Niederwerth, St. Georg



Abb. 116: Ehrenstein, ehem.  
Klosterkirche

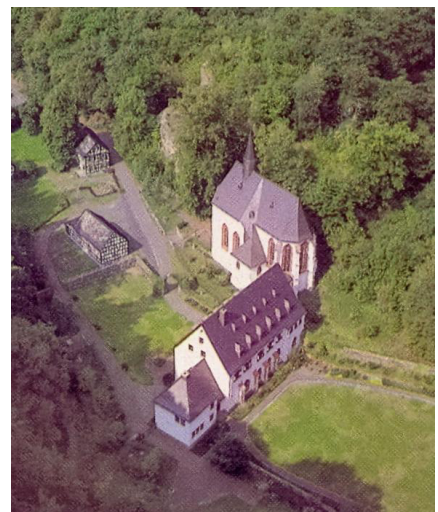


Abb. 117: Karte: Die Verbreitung von Einstützenkirchen nach P. Schotes

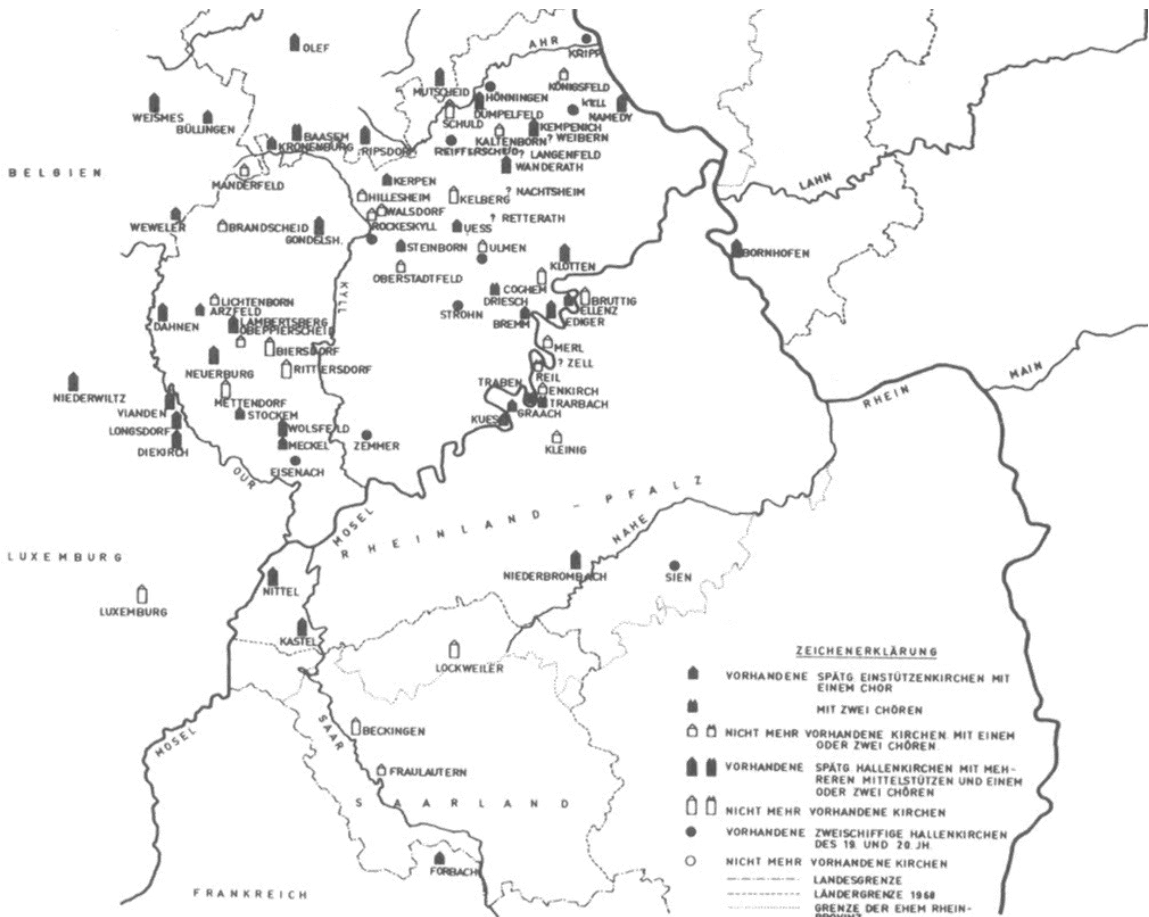


Abb. 118: Reil(kirch), St. Mariä Heimsuchung, Grundriss

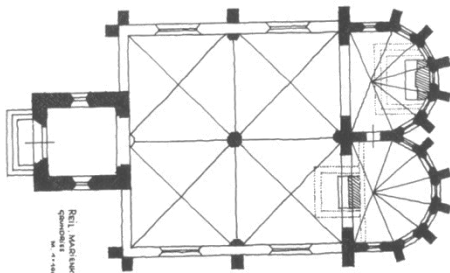


Abb. 119: Kues, Hospitalskapelle, Grundriss

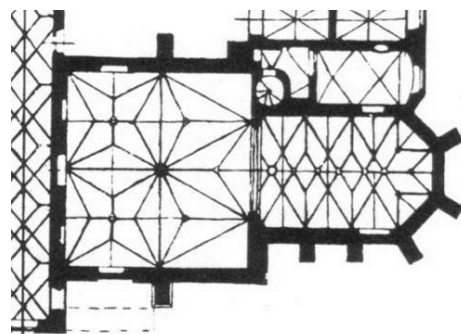




Abb. 120: Stiering-Wendel, Kreuzkapelle/Annenkapelle, Grundriss

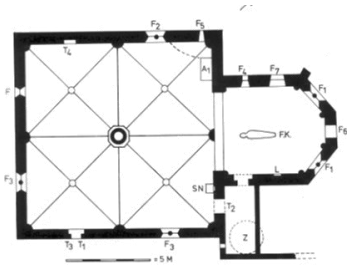


Abb. 121: Kerpen, St. Stephan und Sebastian, Grundriss

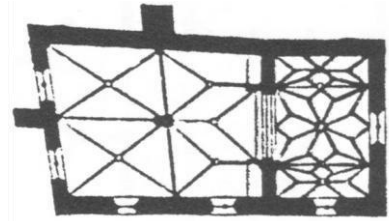


Abb. 122: Vianden, Trinitarierkirche, Grundriss

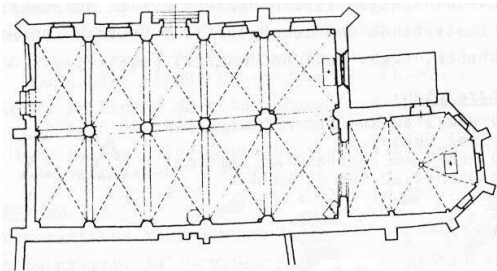


Abb. 123: Vianden, Trinitarierkirche, Blick ins Langhaus



Abb. 125: (Kamp-)Bornhofen, Franziskanerkirche, Innenraum

Abb. 124: (Kamp-)Bornhofen,  
Franziskanerkirche, Grundriss

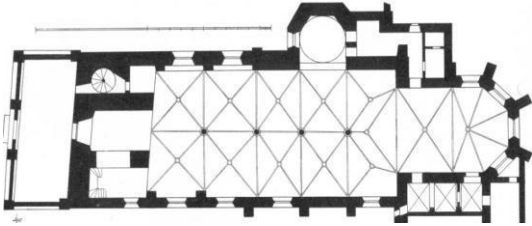


Abb. 126: Beckingen, alte kath.  
Pfarrkirche, Grundriss

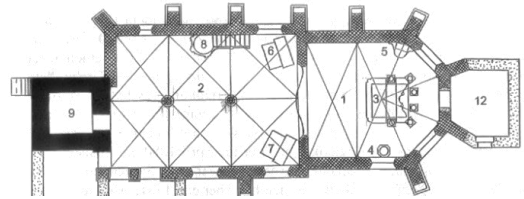


Abb. 127: Biersdorf,  
St. Martin, Grundriss

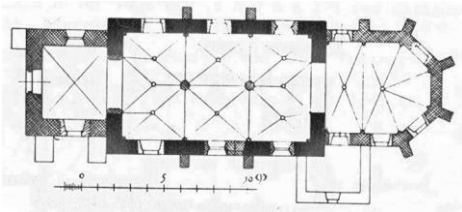


Abb. 128: Dümpelfeld,  
St. Cyriakus und Antonius, Grundriss

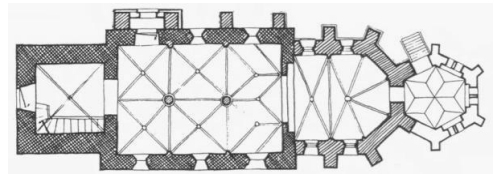


Abb. 129: Lambertsberg,  
St. Lambertus, Grundriss

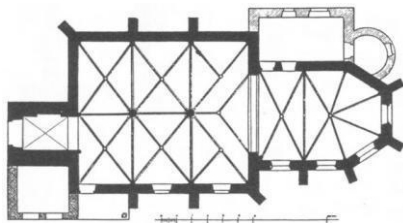


Abb. 130: Lambertsberg,  
St. Lambertus, Blick ins Schiff nach Westen



Abb. 131: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Innenraum nach Osten



Abb. 132: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Innenraum nach Westen



Abb. 133: Diekirch, St. Laurentius,  
Grundriss

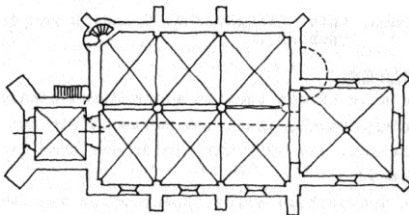


Abb. 135: Niederweidbach,  
ev. Pfarrkirche, Innenansicht



Abb. 134: Niederweidbach,  
ev. Pfarrkirche, Grundriss

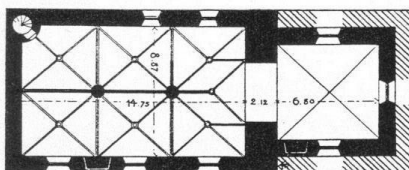


Abb. 136: Longsdorf,  
St. Markus, Grundriss

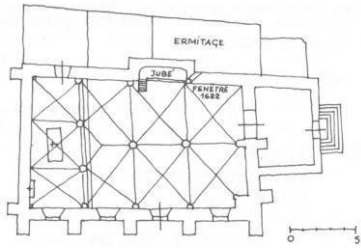


Abb. 137: Kelberg, St. Vincentius,  
Grundriss vor der Erweiterung

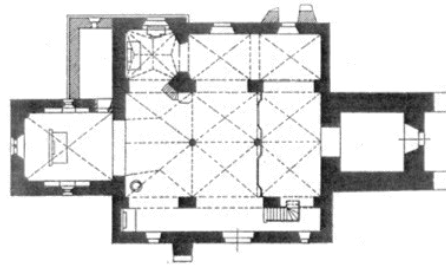


Abb. 138: Niederbrombach,  
ev. Pfarrkirche, Grundriss

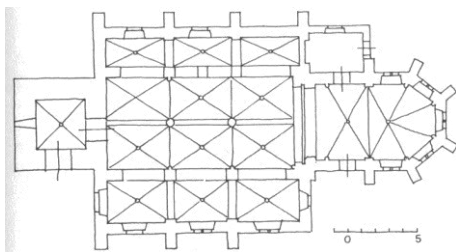


Abb. 139: Wanderath, St. Valerius,  
Grundriss um 1500

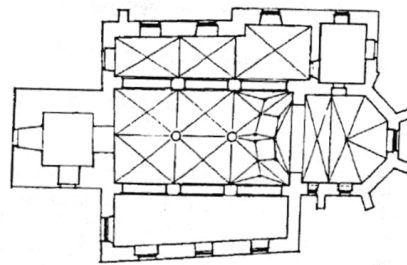


Abb. 140: Andernach,  
Minoritenkirche, Blick ins Seitenschiff



Abb. 141: Boppard,  
ehem. Karmeliterkirche,  
Grundriss

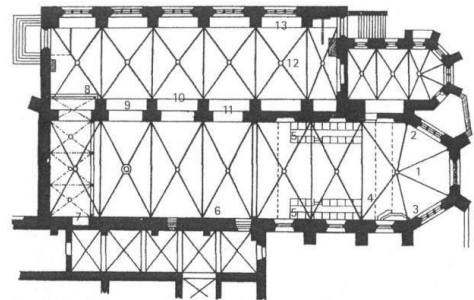


Abb. 142: Kettig,  
St. Bartholomäus, Querschnitt



Abb. 143: Oberwesel, St. Martin,  
Außenansicht des Chores



Abb. 144: Trier, St. Gangolf,  
Blick ins Langhaus nach Osten



Abb. 145: Steeg,  
ev. Pfarrkirche, Grundriss

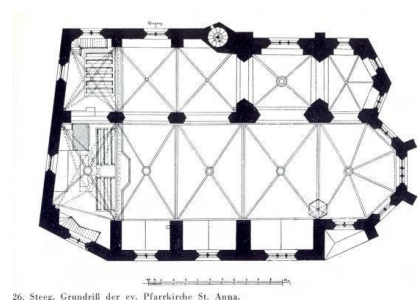


Abb. 146: Niederwiltz,  
St. Peter und Paul, Grundriss

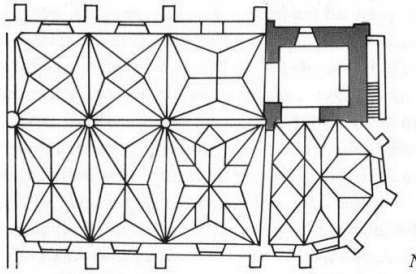


Abb. 148: Wolsfeld,  
alte kath. Pfarrkirche,  
Grundriss

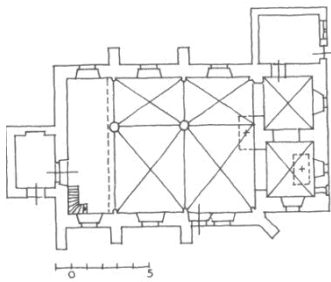


Abb. 149: Saarbrücken,  
ev. Schlosskirche, Grundriss

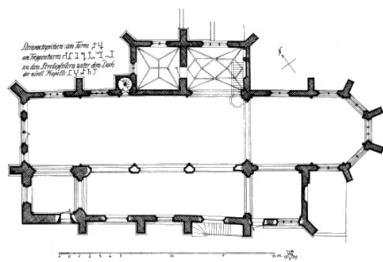


Abb. 147: Wolsfeld,  
alte kath. Pfarrkirche,  
Außenansicht von Westen



Abb. 150: Villers-sur-Semois,  
St-Martin, Grundriss

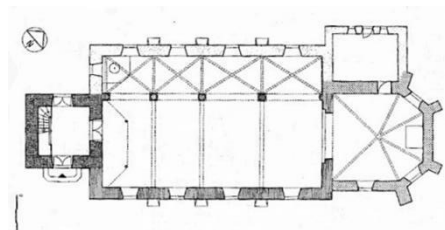


Abb. 151: Weidingen,  
St. Mariä Empfängnis, Außenansicht



Abb. 152: Fénétrange,  
St-Rémy, Grundriss

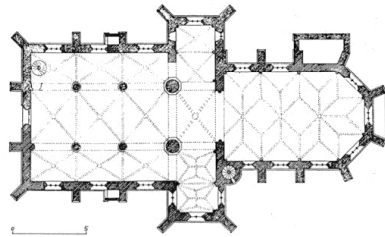


Abb. 153: Schleiden,  
ehem. Schlosskirche, Querschnitt

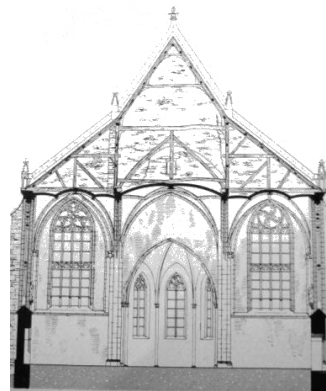


Abb. 154: Kirchberg (Hunsrück),  
St. Michael, Innenansicht nach Osten



Abb. 155: Simmern, St. Stephan, Blick ins  
Seitenschiff nach Osten



Abb. 156: St. Wendel,  
St. Wendalinus, Blick in den Chor



Abb. 157: Zetting, St-Marcel,  
Blick ins Langhaus nach Osten



Abb. 158: Valwigsberg,  
St. Maria Magdalena,  
Blick vom Langhaus nach Osten

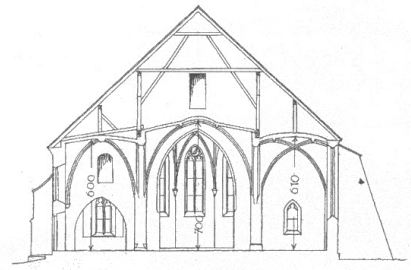


Abb. 159: Niederkirchen,  
ev. Pfarrkirche, Querschnitt



Abb. 160: Kölln, ev. Pfarrkirche,  
Blick in Langhaus und Chor



Abb. 162: Rindschleiden,  
St. Wilibrord, Grundriss

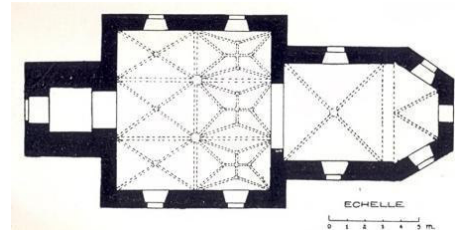


Abb. 163: Ospern,  
St. Remigius, Grundriss

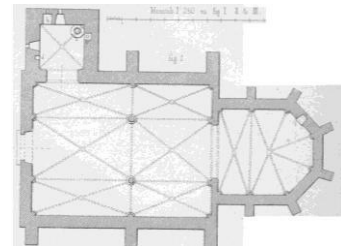


Abb. 161: Kiedrich,  
St. Valentinus und Dionysius,  
Innenansicht nach Osten



Abb. 164: Ospern,  
St. Remigius, Blick  
vom Langhaus nach Osten



Abb. 165: Hirzenhain,  
 ehem. Augustinerchorherren-Kirche,  
 Grundriss

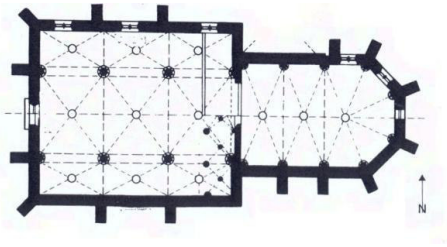
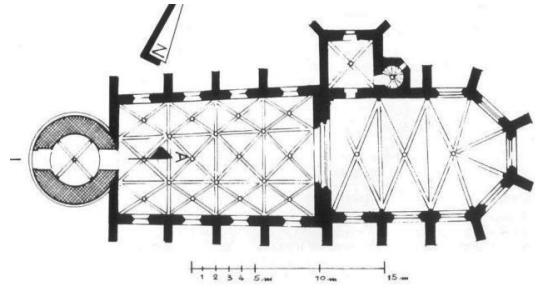


Abb. 166: Zetting,  
 St-Marcel, Grundriss



13

Abb. 167: Fresnois-la-Montagne,  
 kath. Pfarrkirche, Grundriss

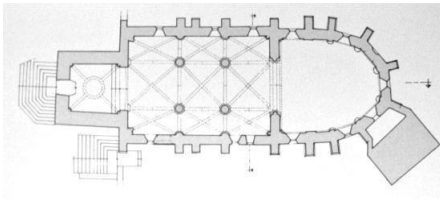


Abb. 168: (Berg)ewersbach,  
 ev. Pfarrkirche, Grundriss

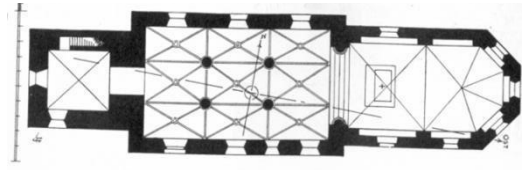


Abb. 169: Lich, Marienkirche,  
 Grundriss

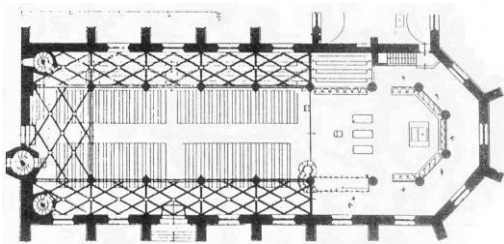
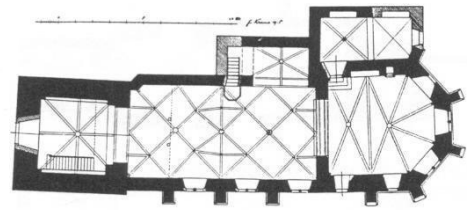


Abb. 170: Alendorf,  
 St. Agatha, Grundriss



Alendorf: St. Agatha

Abb. 171: Bruchhausen,  
St. Johann Baptist,  
Außenansicht des Chores



Abb. 172: Thalfang,  
ev. Pfarrkirche,  
Außenansicht



Abb. 173: Zetting,  
St-Marcel,  
Außenansicht des Chores



Abb. 174: Koblenz, Liebfrauenkirche,  
Außenansicht des Chores von Norden



Abb. 175: Blankenheim,  
St. Mariä Himmelfahrt,  
Blick in den Chor



Abb. 176: Fankel,  
St. Mariä Himmelfahrt,  
Außenansicht von Osten



Abb. 177: Baasem,  
St. Mariä Geburt,  
Außenansicht



Abb. 178: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Außenansicht von Norden



Abb. 179: Niederwerth,  
St. Georg, Blick in den Chor



Abb. 178: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Außenansicht von Norden



Abb. 180: Luxemburg, St. Michael,  
Außenansicht von Norden



Abb. 181: Luxemburg, St. Michael,  
Blick in den Chor



Abb. 182: Klausen, St. Maria, Außenansicht von Norden



Abb. 183: Trier, St. Antonius,  
Blick ins Seitenschiff



Abb. 184: Longsdorf, St. Markus,  
Außenansicht von Westen



Abb. 185: Diekirch, St. Laurentius,  
Außenansicht von Osten



Abb. 186: Schleiden, ehem.  
Schlosskirche,  
Blick vom Langhaus nach Osten



Abb. 187: Bendorf-Sayn,  
St. Maria und Johannes Ev.,  
Blick in den Chor



Abb. 188: Bendorf-Sayn,  
St. Maria und Johannes Ev.,  
Grundriss

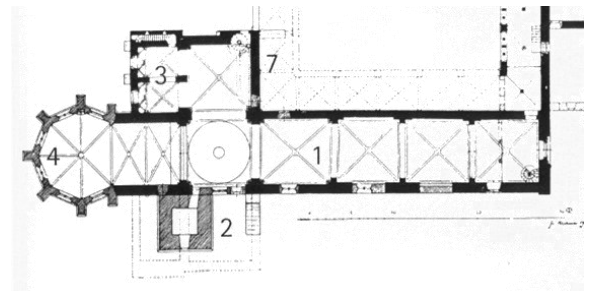


Abb. 189: Oberkleen, ev. Pfarrkirche,  
Ansicht von Süden



Abb. 190: Braunfels, Schlosskirche,  
Außenansicht



Abb. 191: Oberwesel, St. Martin, Turm



Abb. 192: Bernkastel, St. Michael und Sebastian, Turm





Abb. 193: Ottweiler, ev. Pfarrkirche,  
Turm (Ansicht und Grundriss)

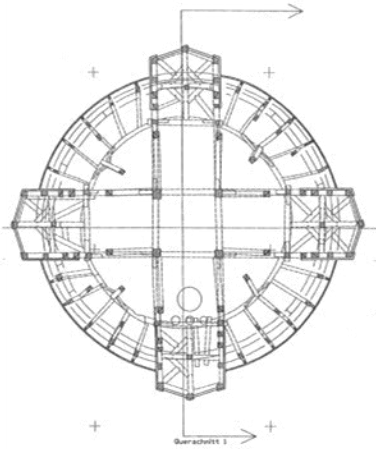


Abb. 194: Trier,  
St. Gangolf,, Turm



Abb. 195: Cochem-Sehl,  
St. Antonius Abbas,  
Außenansicht des Chores



Abb. 196: Ediger,  
St. Martin von Tours, Turm



Abb. 197: Bruttig,  
St. Margareta, Turm

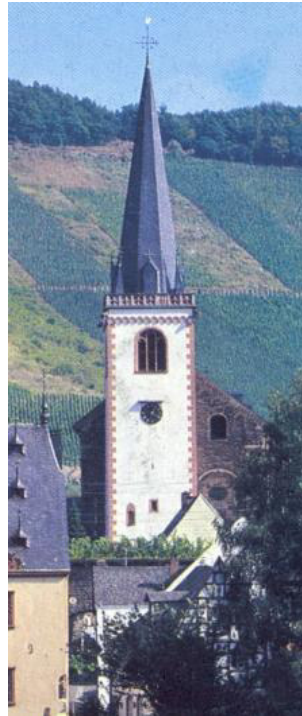


Abb. 198: Klotten,  
St. Maximin, Außenansicht  
von Westen



Abb. 199: Toul, St-Etienne,  
Westfassade



Abb. 200: St-Nicolas-de-Port,  
St-Nicolas, Westfassade

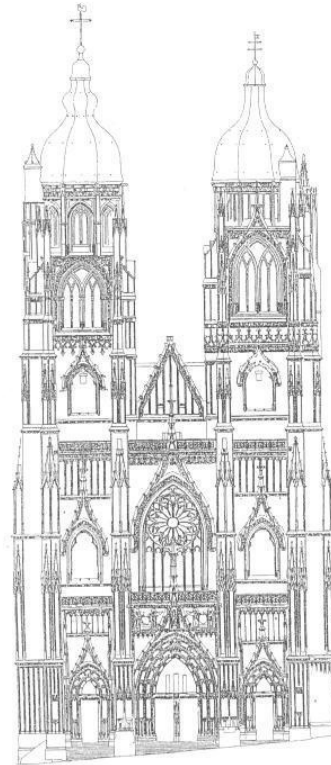


Abb. 201: Pont-à-Mousson,  
St-Martin, Westfassade

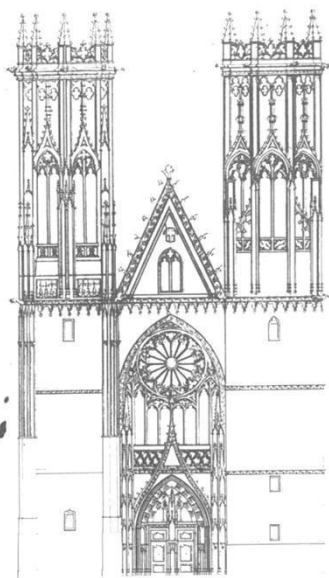


FIG. 2 — FAÇADE A DEUX TOURS

Abb. 202: St. Wendel,  
St. Wendalinus, Westfassade



Abb. 203: Meisenheim,  
Schlosskirche,  
Außenansicht des Turmes



Abb. 204: Niederbrombach,  
ev. Pfarrkirche, Außenansicht von Osten



Abb. 205: Trier, St. Antonius,  
Außenansicht



Abb. 206: Boppard,  
ehem. Karmeliterkirche,  
Außenansicht des Seitenschiffs



Abb. 207: Kiedrich, St. Valentinus und Dionysius, Außenansicht von Süden

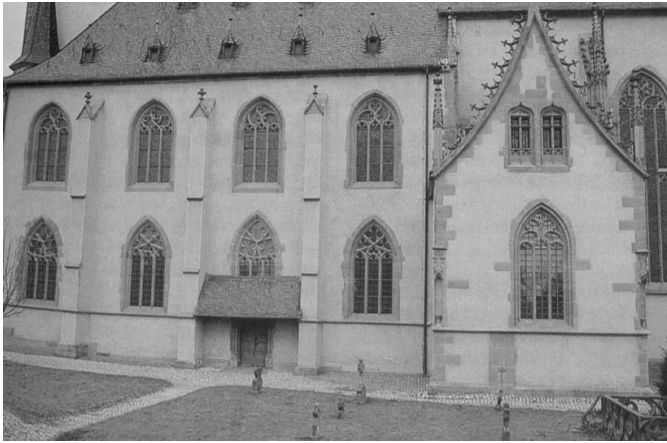


Abb. 208: Kiedrich, St. Michaelskapelle, Außenansicht



Abb. 209: Bad Salzig, St. Ägidius, Außenansicht



Abb. 210: (Saarburg-)Beurig, St. Mariä Heimsuchung, Chorfenster

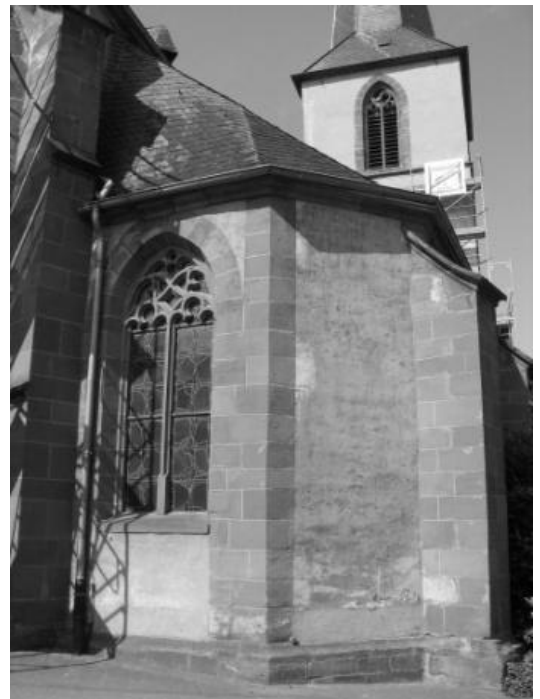




Abb. 211: Helenenberg,  
St. Helena,  
Außenansicht von Osten



Abb. 212: Hirzenhain,  
ehem. Augustinerchorherren-  
Kirche, Außenansicht des Chores



Abb. 213: Nancy, Chapelle  
des Cordeliers,  
Außenansicht von Westen

Abb. 214: Monreal,  
Hl. Kreuz, Chorfenster



Abb. 215: Zetting, St-Marcel,  
Konsolfigur am Chor



Abb. 216: Unkel, St. Pantaleon, Steinfragment  
eines reliefierten Wasserschlags



Abb. 219: Kleinblittersdorf,  
Kapelle auf dem Wintringer Hof,  
Strebepfeiler mit Relief



Abb. 217: Brandscheid,  
St. Kornelius,  
Strebepfeiler mit Relief  
am Wasserschlag



Abb. 218: Fleringen,  
St. Lukas, Strebepfeiler  
mit Relief am Wasserschlag

Abb. 220: Helenenberg, St. Helena,  
Fenster am Chor

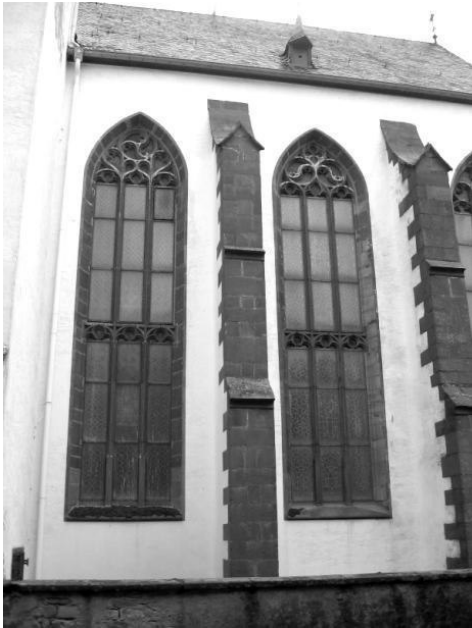


Abb. 221: Klausen, St. Maria,  
Außenansicht von Osten



Abb. 222: Koblenz, Liebfrauenkirche,  
Außenansicht des Chores



Abb. 223: St. Wendel, St. Wendalinus,  
Außenansicht des Chores





Abb. 224: Simmern, St. Stephan,  
Außenansicht von Norden



Abb. 225: St. Goar, ev. Pfarrkirche  
St. Goar, Fenster auf der Nordseite



Abb. 226: Kettig, St. Bartholomäus,  
Außenansicht des Seitenschiffs



Abb. 227: Enkirch, St. Franziskus,  
Außenansicht des Chores



Abb. 228: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Außenansicht des Chores



Abb. 229: Trier, St. Matthias,  
Außenansicht des Chores



Abb. 230: Trier, St. Antonius,  
Westfenster am Seitenschiff



Abb. 231: Niederwerth, St. Georg,  
Westfenster



Abb. 232: Kues, Hospitalskapelle  
St. Nikolaus, Außenansicht von Süden



Abb. 233: St-Nicolas-de-Port,  
St-Nicolas, Fenster einer Seitenkapelle



Abb. 234: Bremm, St. Laurentius,  
Außenansicht



Abb. 235: Westerburg, ev. Pfarrkirche  
St. Dionysius, Fenster am Langhaus



Abb. 236: Ellenz, St. Martin im Elend,  
Fenster am Langhaus



Abb. 237: Hatzenport, St. Johannes,  
Fenster am Langhaus



Abb. 238: Westerburg, ev. Pfarrkirche  
St. Dionysius, Fenster am Langhaus



Abb. 239: Thalfang, ev. Pfarrkirche,  
Fenster am Chor



Abb. 240: Hönningen, St. Kunibert,  
Fenster am Chor



Abb. 241: St-Hubert, St-Pierre et Paul,  
Außenansicht von Osten

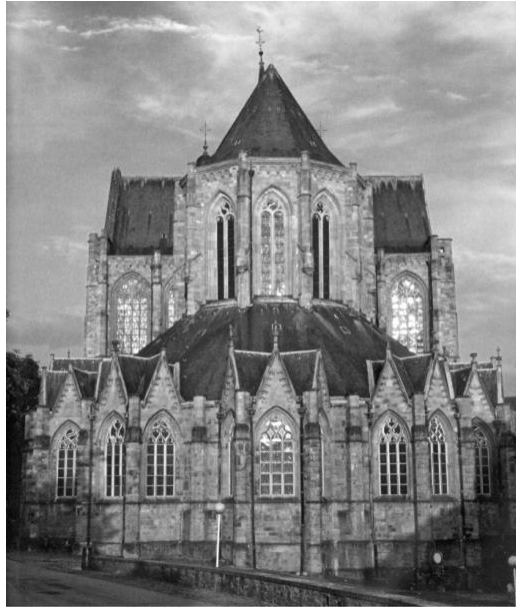


Abb. 242: Verdun, Kathedrale,  
Kreuzgang



Abb. 243: Toul, St-Gengoult,  
Kreuzgang



Abb. 245: Meisenheim,  
Schlosskirche, Westportal



Abb. 244: Marville, St-Nicolas,  
Fenster einer Seitenkapelle



Abb. 246: Klausen, St. Maria,  
Westportal



Abb. 247: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Portal



Abb. 248: Wirzenborn, St. Maria,  
Portal



Abb. 249: Wieseck, ev. Pfarrkirche,  
Portal

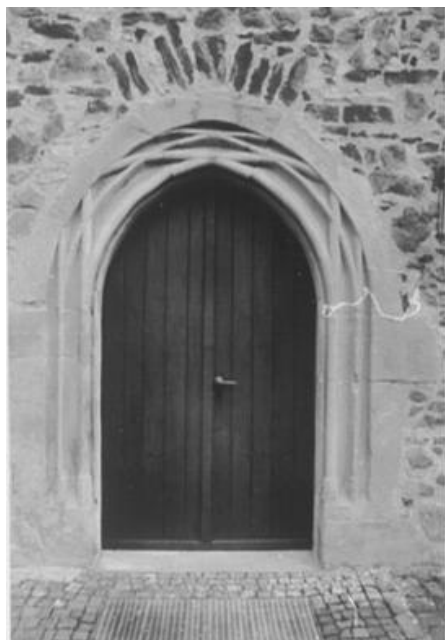


Abb. 250: Trier, Dom,  
Savigny-Kapelle, Portal



Abb. 251: Kölln,  
ev. Pfarrkirche,  
Westportal



Abb. 252: Kues,  
Hospitalskapelle  
St. Nikolaus, Portal



Abb. 253: Oberdiebach,  
ev. Pfarrkirche, Portal

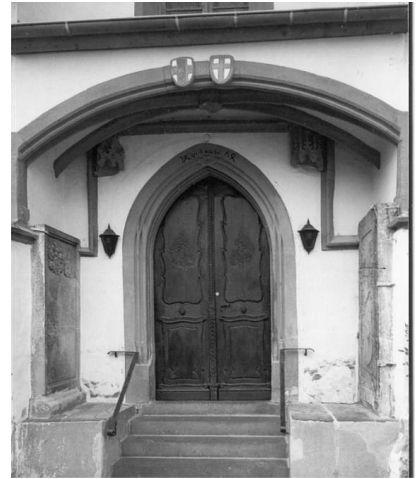


Abb. 254/255: Trier, Dom, Savigny-Kapelle, Wapphalter am Portal





Abb. 256: Trier, Domkreuzgang,  
Grabmal D. v. Kellenbach



Abb. 257: Toulouse, Jakobinerkirche,  
Blick ins Langhaus



Abb. 259: Landshut, Hl. Geist,  
Gewölbe des Chores

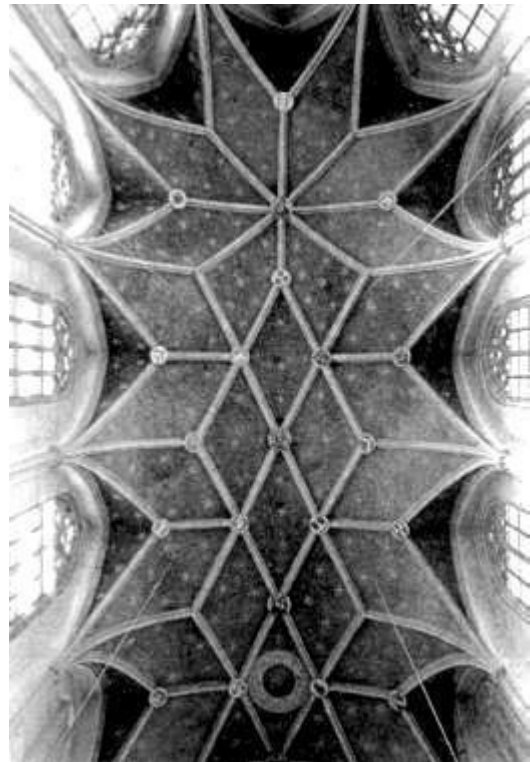


Abb. 258: Breslau, Hl. Kreuz,  
Grundriss

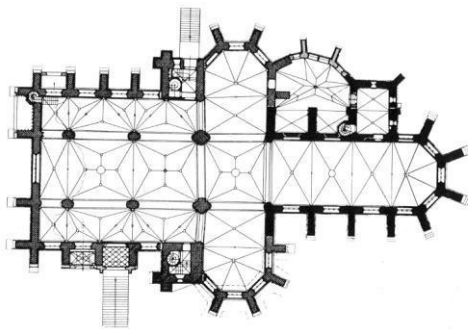


Abb. 260: Trier, St. Antonius,  
Gewölbe im Seitenschiff  
(Ausschnitt)



Abb. 261: Brandscheid,  
St. Kornelius, Grundriss

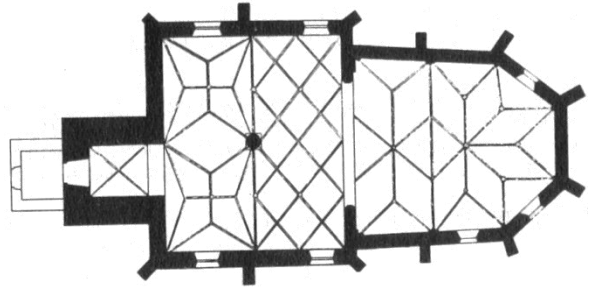


Abb. 262: Helenenberg,  
St. Helena, Gewölbe im Chor



Abb. 263: Niederwerth, St. Georg,  
Gewölbe im Chor



Abb. 264: Koblenz, Liebfrauenkirche, Gewölbe im Langhaus



Abb. 265: Bremm, St. Laurentius, Gewölbe im Chor



Abb. 266: Cochem, St. Martin, Blick in den Chor



Abb. 267: Oberwesel, Liebfrauenkirche, Kreuzgang



Abb. 268: Enkirch, St. Franziskus, Gewölbe im Hauptchor

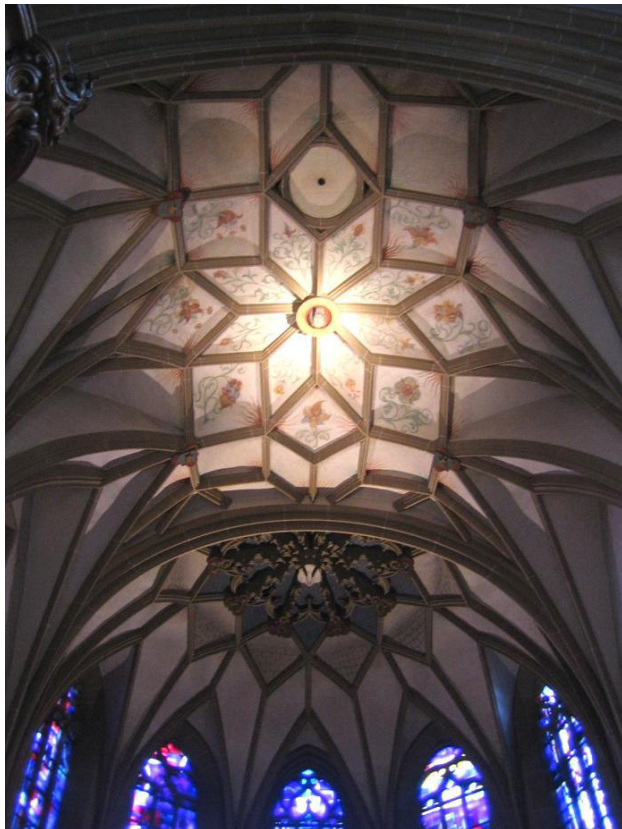
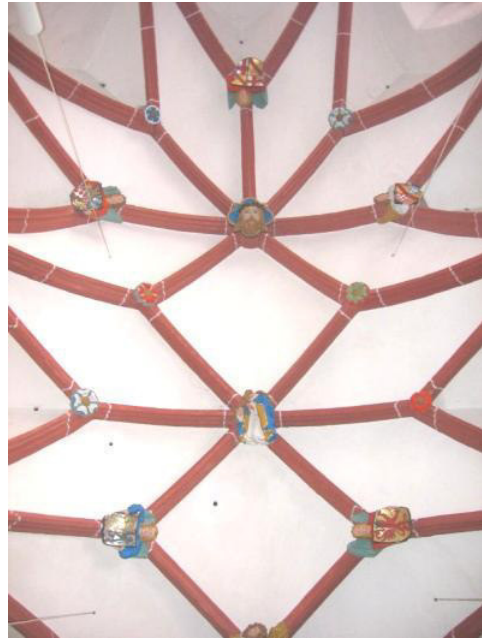


Abb. 269: Meisenheim, Schlosskirche, Gewölbe im Chor

Abb. 270: St-Nicolas-de-Port,  
St-Nicolas, Gewölbe im Langhaus



Abb. 271: (Saarburg-)Beurig,  
St. Mariä Heimsuchung,  
Gewölbe im Hauptschiff



Abb. 272: Olzheim, St. Brictius, Grundriss

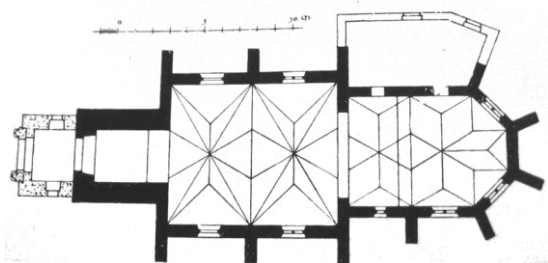


Abb. 273: Kues, Hospitalskapelle  
St. Nikolaus, Gewölbe des  
südlichen Ostjochs



Abb. 274: Arzfeld, St. Maria Magdalena, Grundriss

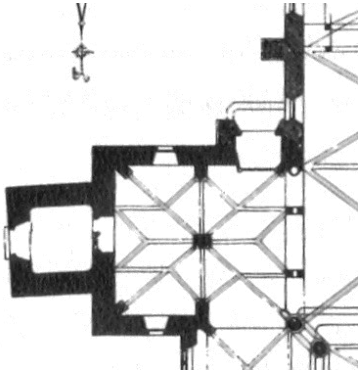


Abb. 275: Weweler, St. Hubertus, Grundriss

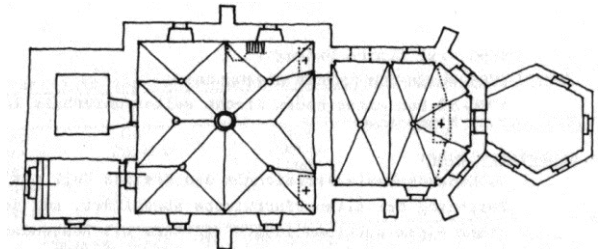


Abb. 276: Metz, Kathedrale, Blick in die Vierung



Abb. 277: Kempenich, St. Philippus und Jakobus, Grundriss

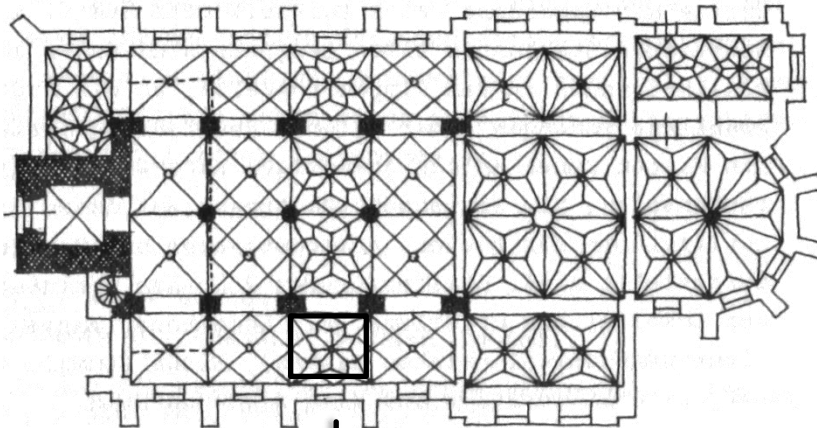


Abb. 278: Mertloch, St. Gangolf, Gewölbe im Seitenchor



Abb. 279: Merl, St. Michael, Grundriss

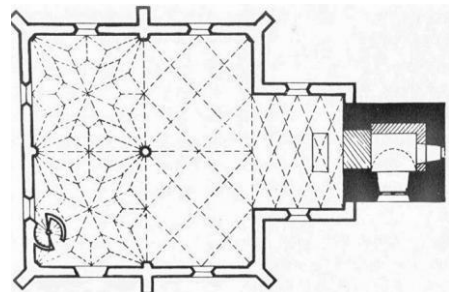


Abb. 280: Treis, St. Katharina,  
Gewölbe im Chor

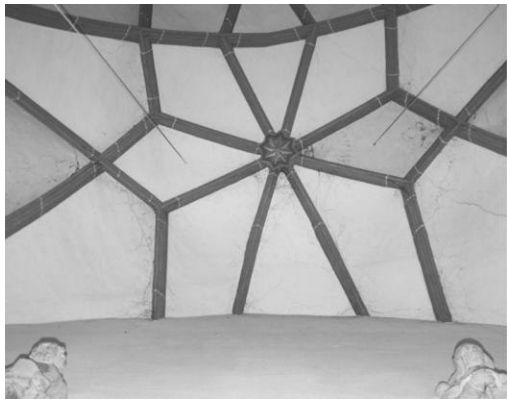


Abb. 282: Kettig, St. Bartholomäus,  
Gewölbe im Seitenschiff

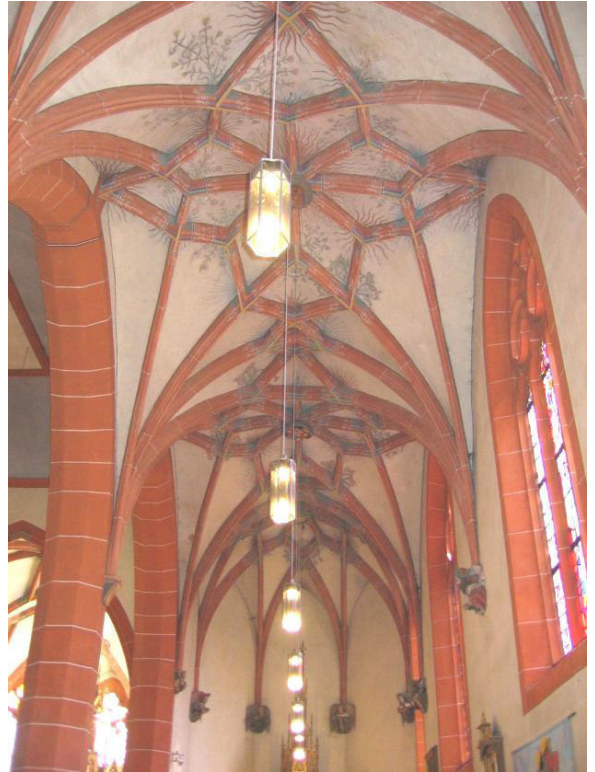
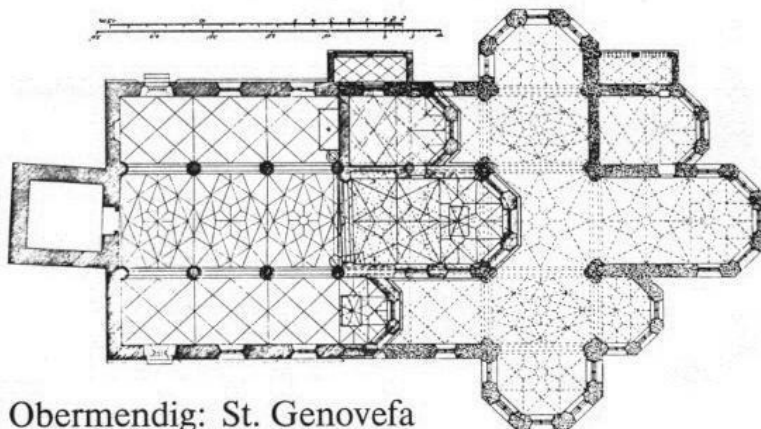


Abb. 281: Obermendig, St. Genovefa, Grundriss



Obermendig: St. Genovefa



Abb. 283: Prag, Veitsdom, Grundriss (Ausschnitt)

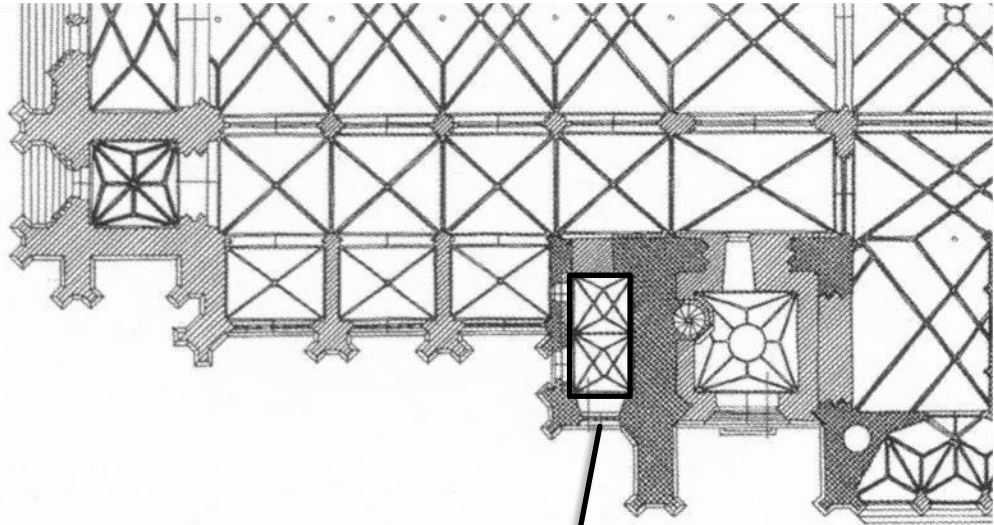


Abb. 284: St. Wendel, St. Wendalinus, Grundriss

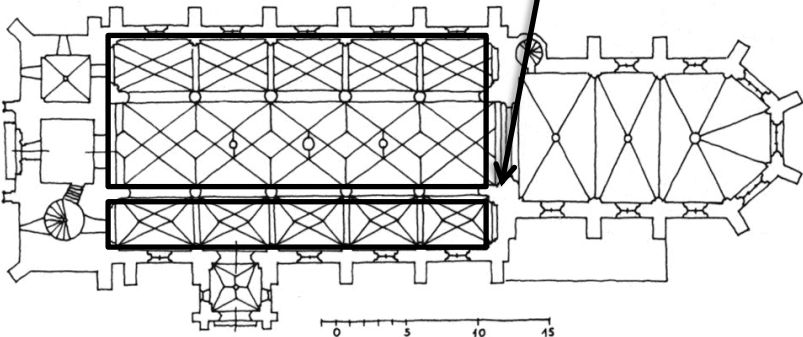


Abb. 285: Rockeskyll, St. Bartholomäus, Grundriss

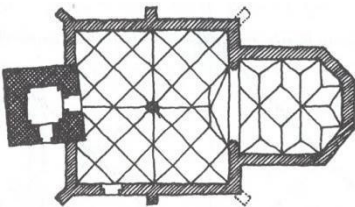


Abb. 286: Schleiden, ehem Schlosskirche, Grundriss

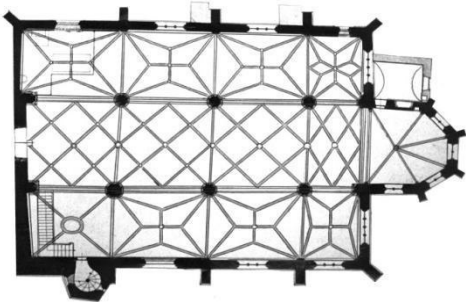


Abb. 287: Steinborn, St. Lambertus, Grundriss

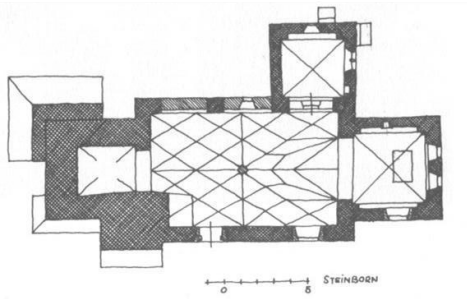


Abb. 288: Treis, St. Katharina, Grundriss

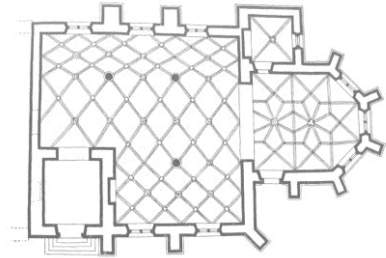


Abb. 289: St. Goar, ev. Pfarrkirche St. Goar, Gewölbe im Mittelschiff

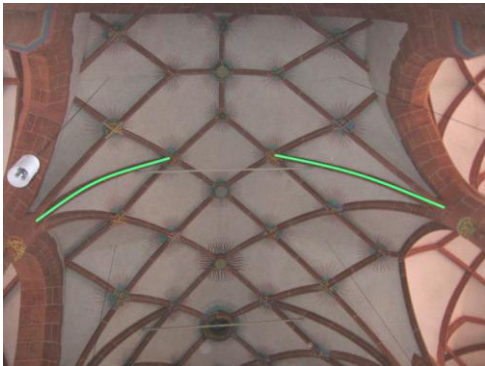


Abb. 290: Westerburg, ev. Pfarrkirche St. Dionysius, Grundriss

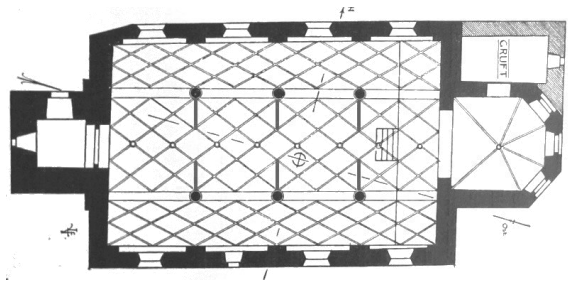


Abb. 291: Cochem-Sehl, St. Antonius Abbas, Grundriss

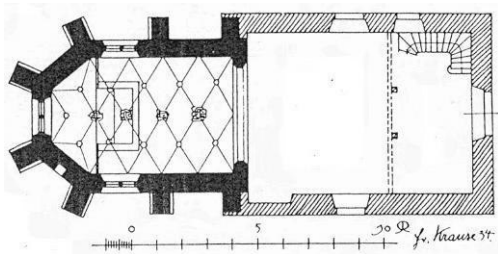


Abb. 292: Niederkirchen, ev. Pfarrkirche, Grundriss

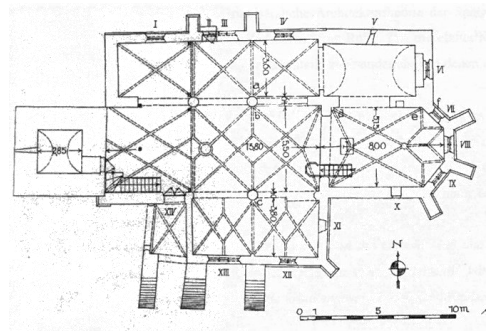


Abb. 293: Nastätten,  
ev. Pfarrkirche, Grundriss

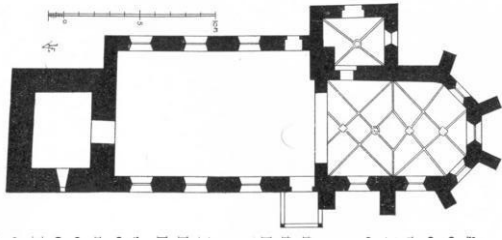


Abb. 294: Büllingen,  
St. Eligius, Grundriss

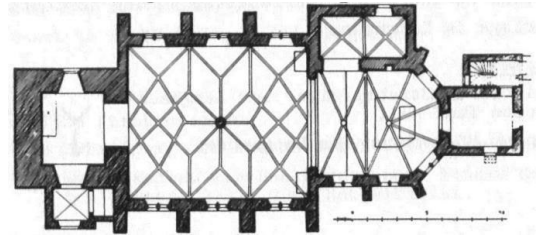


Abb. 295: Remagen, St. Peter und Paul, Grundriss

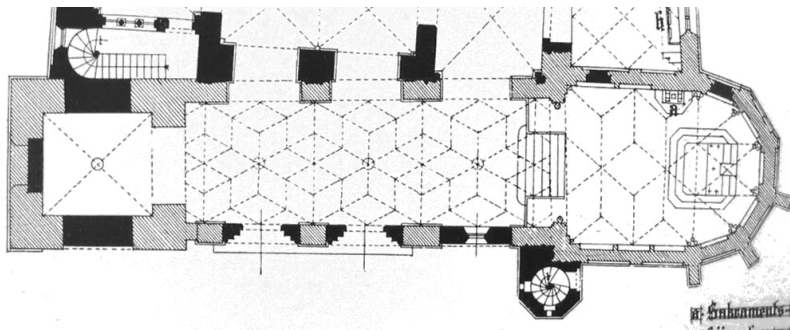


Abb. 296: Köln, ev. Pfarrkirche, östliches  
Mittelschiffsjoch

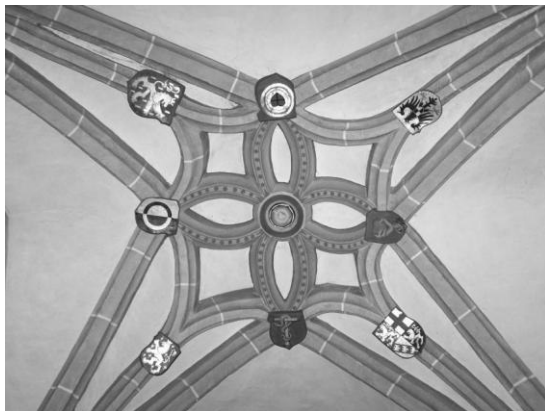


Abb. 297: Kastellaun, ev. Pfarrkirche,  
Gewölbe im Chor

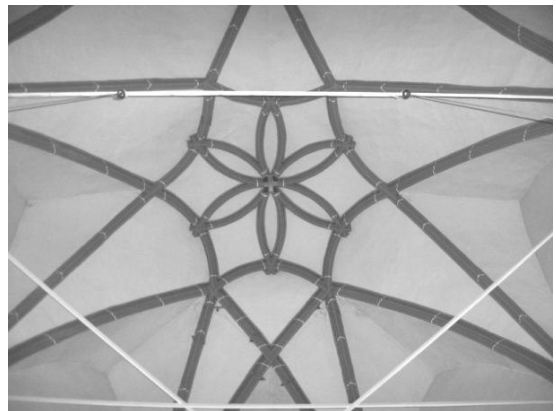


Abb. 298: Trarbach, ev. Pfarrkirche, Gewölbefiguren in der Vorhalle

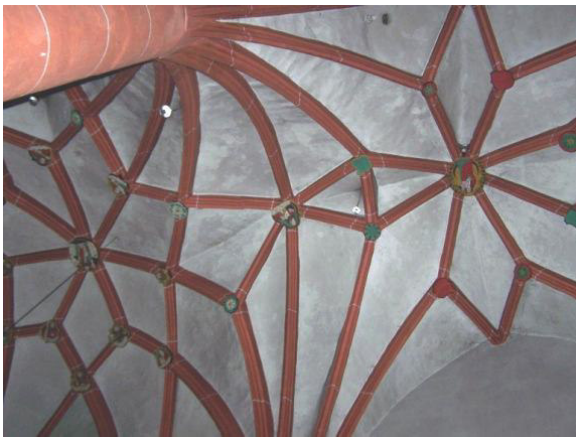
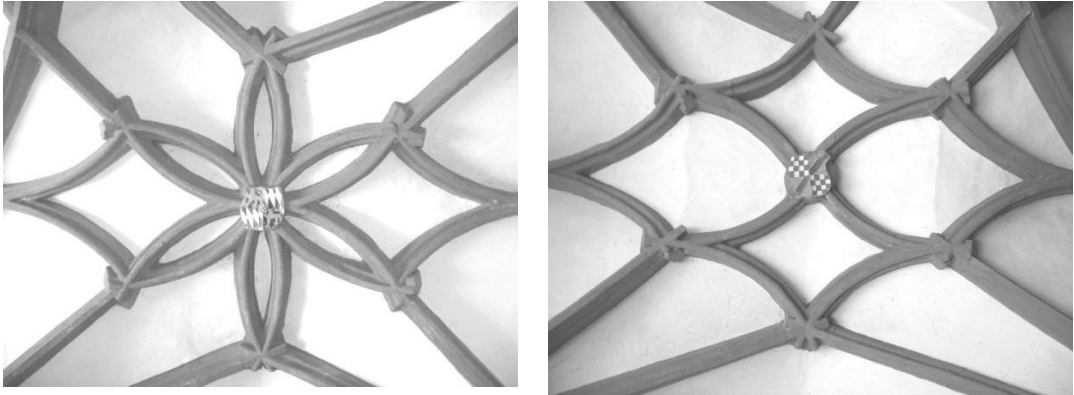


Abb. 299: Ediger,  
St. Martin von Tours,  
Gewölbe im Langhaus  
(Ausschnitt)



Abb. 300: Fliessem,  
kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung,  
Gewölbe im Langhaus

Abb. 301: Klausen, St. Maria, Gewölbe in Seiten- und Hauptschiff

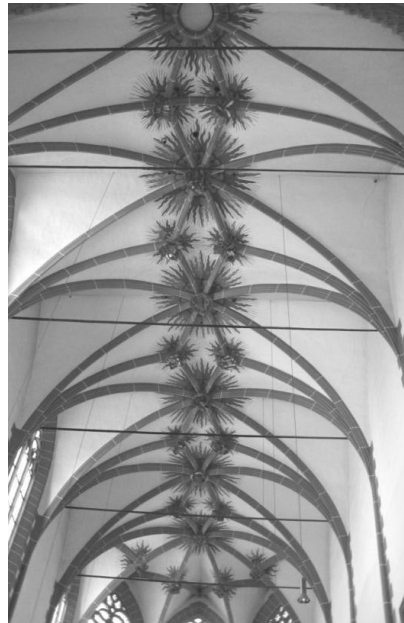
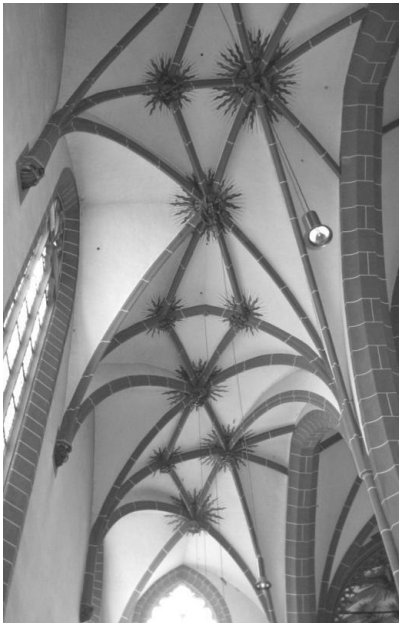


Abb. 302: Trier,  
St. Matthias, Gewölbe  
in Mittelschiff und Chor

Abb. 303: (Saarburg-)Beurig,  
St. Mariä Heimsuchung,  
Gewölbe im Seitenschiff



Abb. 304: Meisenheim,  
Schlosskirche,  
Gewölbe in der Apsis

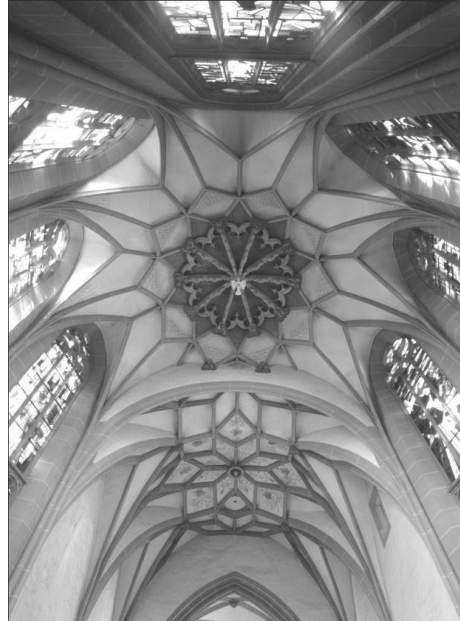


Abb. 305: Meisenheim,  
Schlosskirche,  
Gewölbe in der  
Wittelsbacher Kapelle



Abb. 306: Zweibrücken,  
ev. Alexanderkirche,  
Gewölbe im Langhaus



Abb. 307: Hadamar, sog. Totenkirche,  
Schlussstein im Langhaus



Abb. 308: St. Goar, ev. Pfarrkirche St. Goar,  
Rippengabelung im Langhausgewölbe

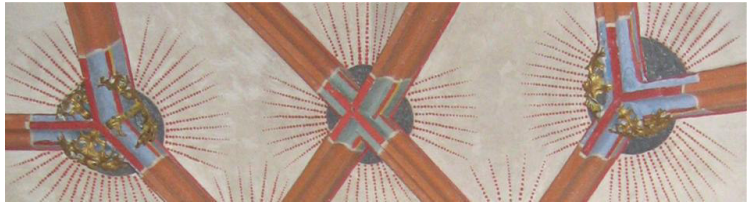


Abb. 309: Weidingen, St. Mariä  
Empfängnis, Pfeiler im Langhaus



Abb. 310: St-Nicolas-de-Port,  
St-Nicolas, Pfeiler in der Vierung

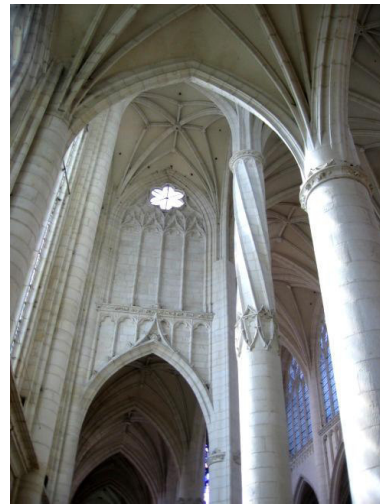


Abb. 311: Andernach,  
Minoritenkirche, Wanddienste



Abb. 312: Bendorf-Sayn,  
St. Maria und Johannes Ev.,  
Wanddienste in der Apsis

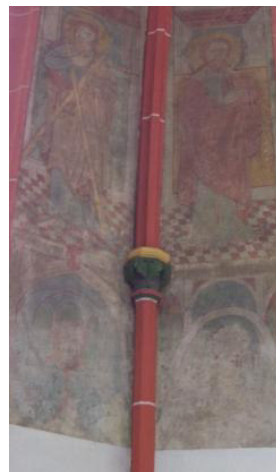


Abb. 313: Trier, St. Gangolf,  
bauplastisches Detail  
an einem Scheidbogen



Abb. 314: Kues, Hospitalskapelle  
St. Nikolaus, Gewölbekonsolle im Schiff



Abb. 315: Koblenz, St. Kastor,  
Gewölbekonsolle



Abb. 316: Namedy, St. Bartholomäus,  
Gewölbekonsolle im Langhaus



Abb. 317: St. Wendel, St. Wendalinus,  
Gewölbekonsolle im Seitenschiff



Abb. 318: Kettig, St. Bartholomäus, Gewölbekonsolle im Seitenschiff



Abb. 319: Kempenich, St. Philippus und Jakobus, Gewölbekonsolen am Triumphbogen



Abb. 320: Niederwerth, St. Georg, Gewölbe-Konsolen im Chor

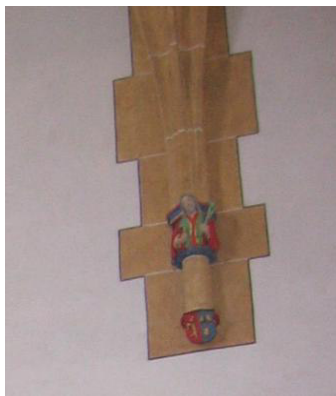


Abb. 321: Trier, Domkreuzgang, Badischer Bau, Gewölberippen im Obergeschoss



Abb. 322: Trarbach, ev. Pfarrkirche, Gewölberippen in der Vorhalle

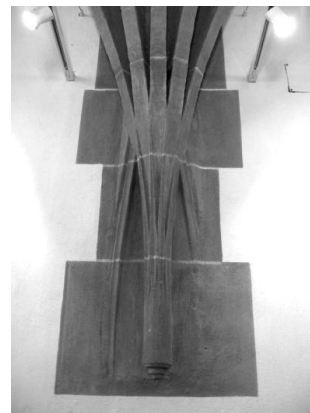


Abb. 323: Dudeldorf-Ordorf, kath. Pfarrkirche St. Martin, Seitenkapelle

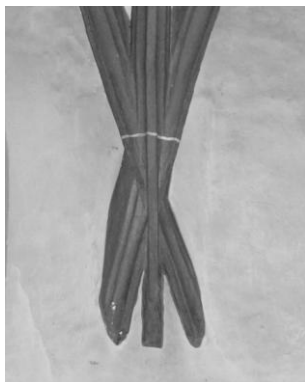


Abb. 324: Fliessem, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung, Wanddienste im heutigen Chor



Abb. 325: Eller, Rochuskapelle,  
Schlussstein im Chor



Abb. 326: Kettig, St. Bartholomäus,  
Schlussstein im Hauptchor

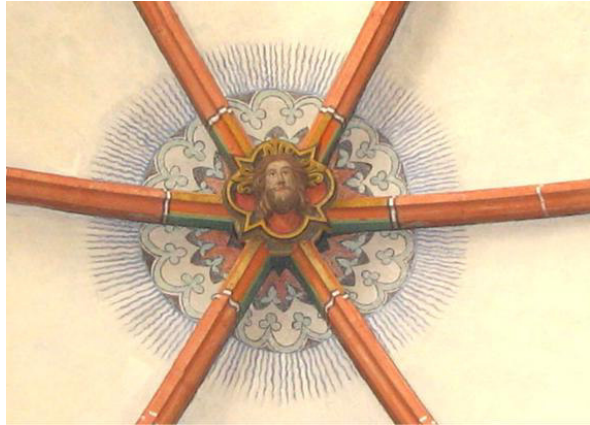


Abb. 327: Stockem, St. Hubertus  
und Quirinius, Gewölbe im Chor



Abb. 328: Heusweiler, ev.  
Pfarrkirche, Gewölbe im Chor



Abb. 329: Mertloch, St. Gangolf,  
Schlussstein im Seitenchor



Abb. 330: Ediger, St. Martin  
von Tours, Gewölbe im Chor



Abb. 331: Driesch, Mater Dolorosa,  
Chorgewölbe

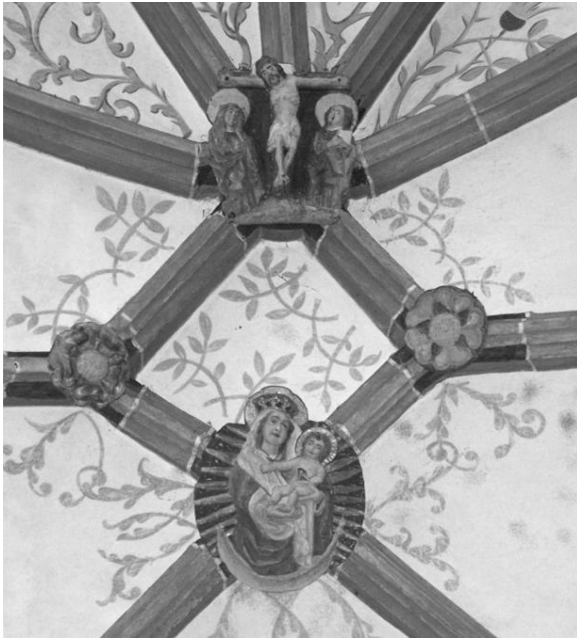


Abb. 332: Bleialf, St. Mariä  
Himmelfahrt,  
Chorgewölbe



Abb. 333: Cochem, St. Martin,  
Schlusstein im Chor



Abb. 334: (Saarburg-)Beurig,  
St. Mariä Heimsuchung,  
Gewölbe im Vorchor



Abb. 335: Ediger,  
St. Martin von Tours,  
Schlusstein im Langhaus

Abb. 336: Farschweiler, kath.  
Pfarrkirche, Schlussstein des  
ehem. Chorgewölbes



Abb. 337: Valwigsberg,  
St. Maria Magdalena,  
Gewölbe im Langhaus



Abb. 338: Bruchhausen,  
St. Johann Baptist,  
Schlussstein im Chor



Abb. 339: Neuerburg,  
St. Nikolaus, Schlussstein im Langhaus



Abb. 340: Kronenburg,  
St. Johann Baptist,  
Schlussstein im Langhaus

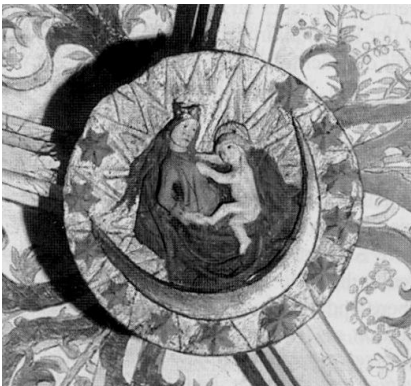


Abb. 341: Kettig, St. Bartholomäus,  
Schlussstein in der Apsis  
des Hauptchores



Abb. 342: Boppard,  
ehem. Karmeliterkirche,  
Gewölbe im Langhaus



Abb. 343: Fankel,  
St. Mariä Himmelfahrt,  
Schlussstein im Chor



Abb. 344: Hadamar,  
sog. Totenkirche,  
Schlussstein im Langhaus



Abb. 345: Hirzenhain, ehem.  
Augustinerchorherren-Kirche,  
Schlussstein im Nordseitenschiff



Abb. 346: Koblenz, St. Kastor,  
Gewölbe im Langhaus

Abb. 347:  
(Saarburg-)Beurig,  
St. Mariä Heimsuchung,  
Gewölbe im Seitenschiff,  
Detail



Abb. 348: Niederwerth,  
St. Georg, Schlussteine  
im Chor

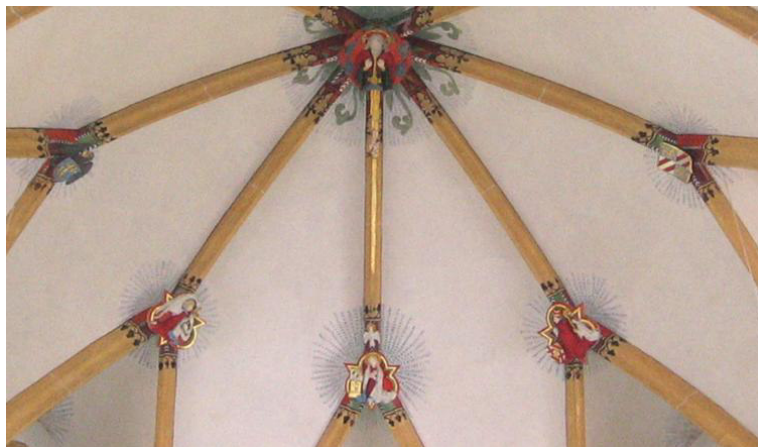


Abb. 349: Enkirch, St. Franziskus,  
Schlussteine im Seitenchor



Abb. 350: Auw,  
St. Peter und Paul,  
Schlusstein im Chor



Abb. 351: Echternach,  
St. Peter und Paul,  
Schlusstein im Langhaus



Abb. 352: Trier, Domkreuzgang,  
Badischer Bau,  
Schlusstein im Untergeschoss



Abb. 353: Schleich,  
St. Johannes d. T.,  
Gewölbe im Chor



Abb. 354: Kempenich, St. Philippus  
und Jakobus, Gewölbe im Langhaus



Abb. 355: Vianden, ehem.  
Trinitarierkirche, Schlusstein  
im Langhaus



Abb. 356: Ediger, St. Martin von Tours, Gewölbe im Langhaus





Abb. 357: Bremm, St. Laurentius, Gewölbe im Langhaus nach Westen



Abb. 358: (Saarburg-)Beurig, St. Mariä Heimsuchung, Gewölbe im Chor



Abb. 359: Kettig, St. Bartholomäus, Gewölbe im Seitenschiff nach Osten



Abb. 360: Neuerburg, St. Nikolaus,  
Blick ins Schiffsgewölbe

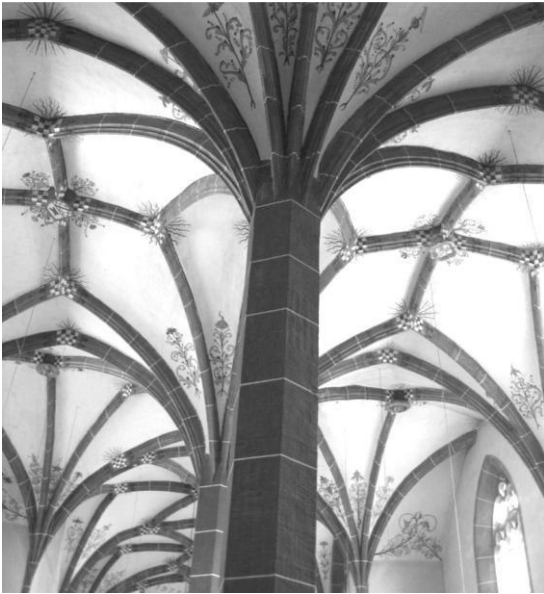


Abb. 361: Niederwerth, St. Georg,  
Langhausgewölbe nach Westen



Abb. 362: Klausen, St. Maria,  
Gewölbe im Chor



Abb. 363: Trier, St. Matthias,  
Gewölbe im Langhaus

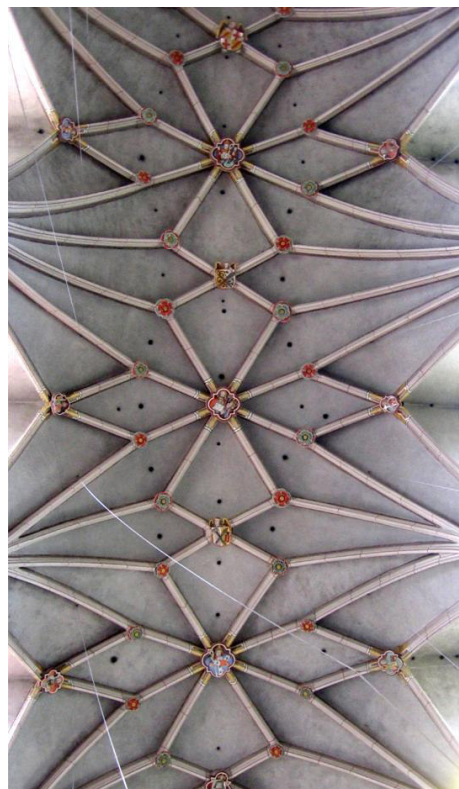


Abb. 364: Trier, St. Matthias, Gewölbe in der Vierung

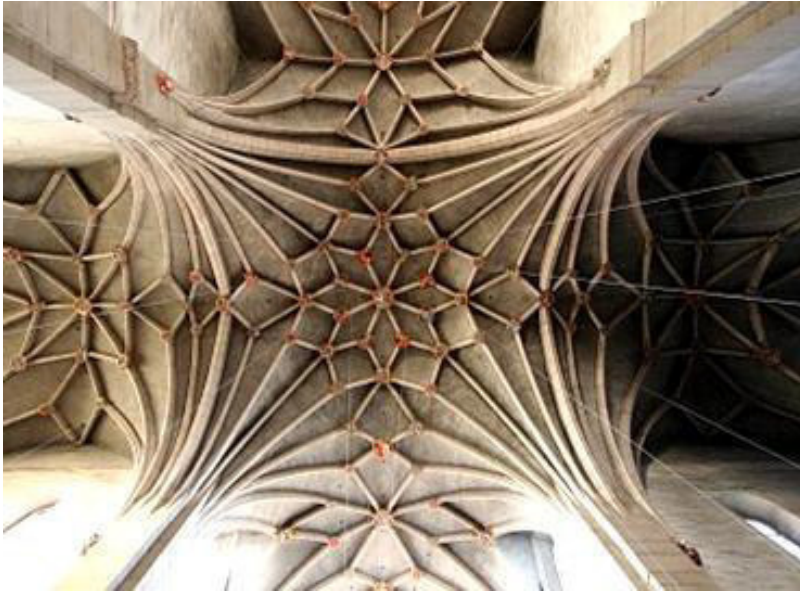


Abb. 365: Andernach, Minoritenkirche, Gewölbe im Langhaus



Abb. 366: Niederwiltz, St. Peter und Paul, Gewölbe im Chor



Abb. 367: St. Wendel, St. Wendalinus, Gewölbe im Mittelschiff



Abb. 368: Boppard,  
ehem. Karmeliterkirche,  
Schlusstein



Abb. 369: Echternach,  
St. Peter und Paul,  
Schlusstein im Langhaus





Abb. 370: Hadamar,  
sog. Totenkirche,  
Gewölbe im Langhaus

Abb. 371: Bremm,  
St. Laurentius,  
Gewölbekonsole im Chor



Abb. 372: Niederwerth, St. Georg,  
Gewölbekonsolen am Triumphbogen

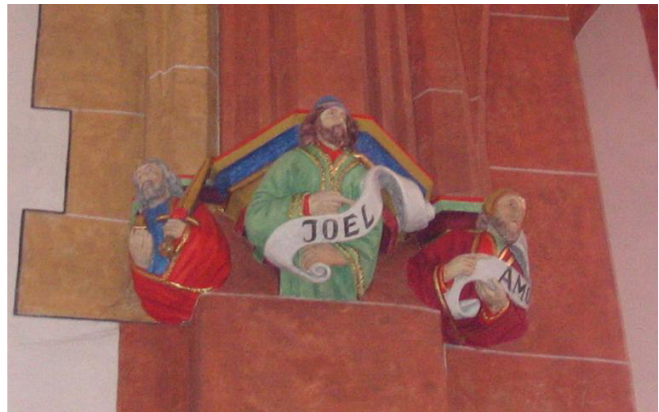


Abb. 373: Treis, St. Katharina,  
Gewölbekonsole im Chor



Abb. 374: Trier, St. Antonius,  
Gewölbekonsole im Hauptschiff



Abb. 375: Kettig,  
St. Bartholomäus,  
Gewölbekonsolen  
im Chor des Seitenschiffs

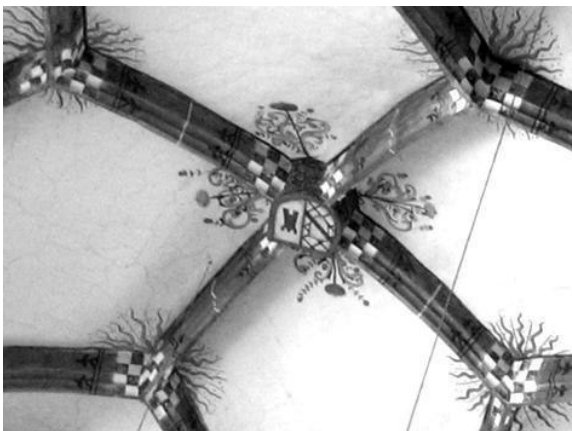


Abb. 376: Neuerburg,  
St. Nikolaus, Schlussstein  
im Langhaus

Abb. 377: Koblenz, Liebfrauenkirche,  
Gewölbejoch im Langhaus

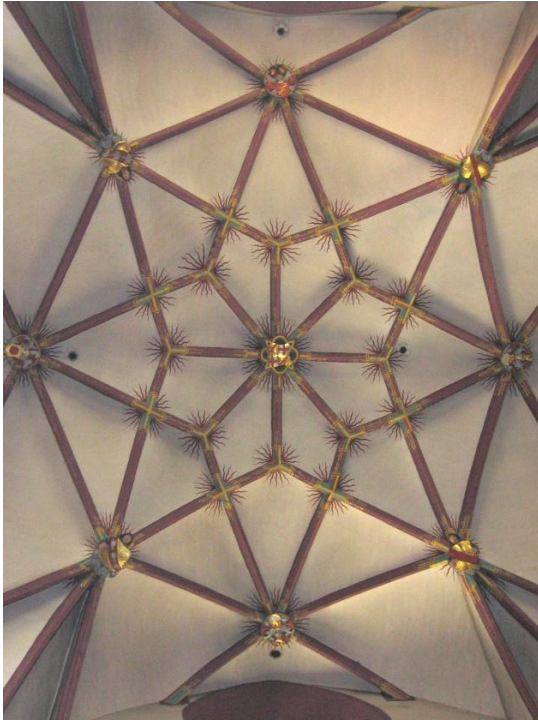


Abb. 378: Koblenz, St. Kastor,  
Gewölbejoch im Langhaus



Abb. 379: St. Goar, ev. Pfarrkirche St. Goar,  
Gewölbe im Mittelschiff, Malereien



Abb. 380: St. Goar, ev. Pfarrkirche St. Goar,  
Gewölbe im Mittelschiff, Malereien



Abb. 381: Helenenberg, St. Helena, Gewölbe im Chor (Ausschnitt)

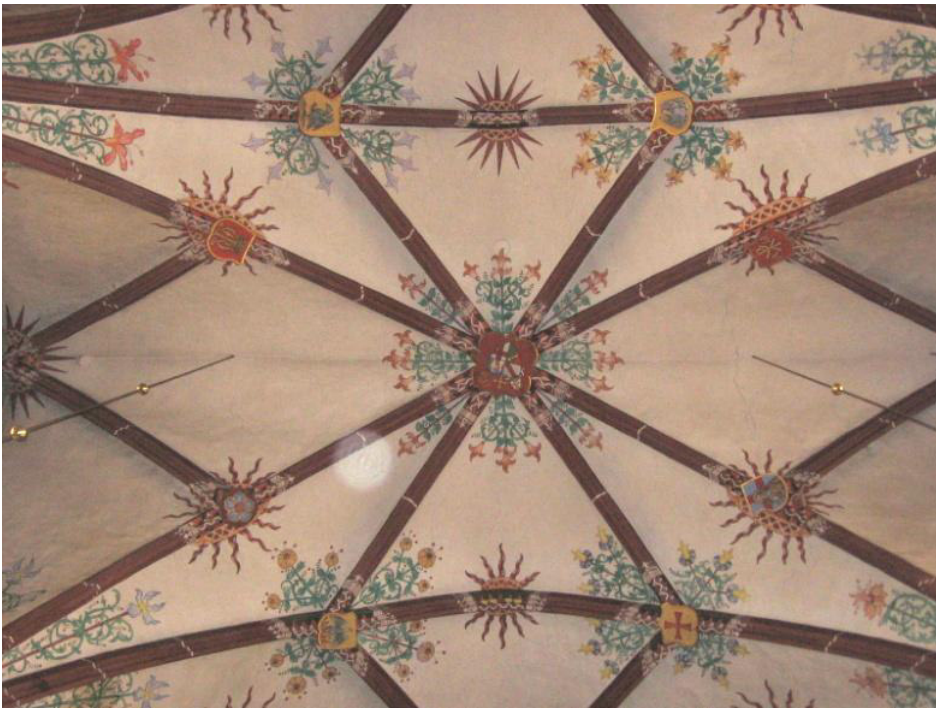


Abb. 382: Kettig, St. Bartholomäus, Gewölbe im Chor des Seitenschiffs





Abb. 383: St. Wendel,  
St. Wendalinus, Kanzel



Abb. 384: Mertloch,  
St. Gangolf, Kanzel



Abb. 385: (Berg)ewersbach,  
ev. Pfarrkirche, Kanzel

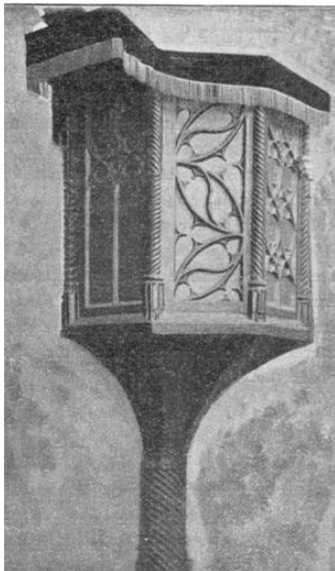


Abb. 386: Kirchberg (Hunsrück),  
St. Michael, Kanzel

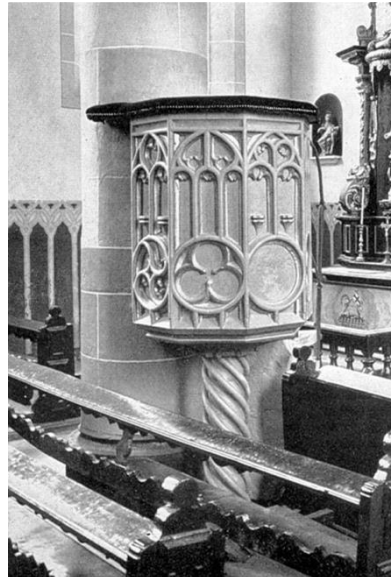


Abb. 387: Trarbach,  
ev. Pfarrkirche, Kanzel



Abb. 388: Primstal,  
kath. Pfarrkirche  
Kreuzerhöhung,  
Sakramentsnische



Abb. 389: Rhaunen,  
ev. Pfarrkirche,  
Sakramentshäuschen



Abb. 390: Heusweiler,  
ev. Pfarrkirche,  
Sakramentshäuschen



Abb. 391: Munshausen,  
St. Hubertus,  
Sakramentshäuschen

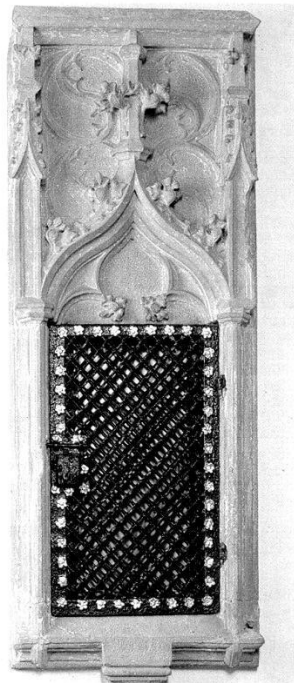


Abb. 392: Meckel,  
St. Bartholomäus,  
Sakramentshäuschen

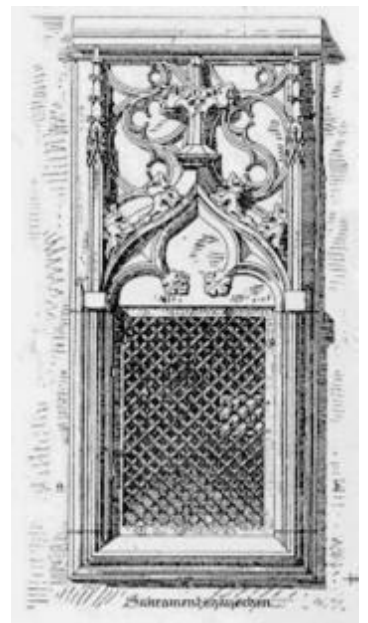


Abb. 393: Schleich, St. Johannes d.T.,  
Sakramentshäuschen



Abb. 394: Heidenburg, St. Michael und  
Albinus, Sakramentshäuschen



Abb. 395: Treis, St. Katharina,  
Sakramentshäuschen



Abb. 396: Niederweidbach,  
ev. Pfarrkirche,  
Sakramentshäuschen

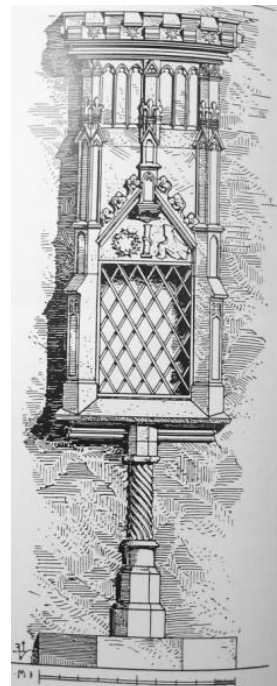


Abb. 397: Berglicht, St. Maria, Sakramentshäuschen



Abb. 398: Bruttig, St. Margareta, Sakramentsnische

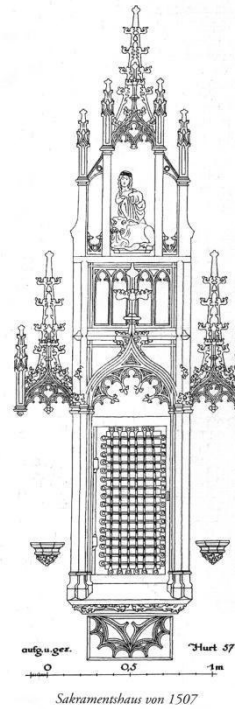


Abb. 399: Ellenz, St. Martin im Elend, Sakramentsnische

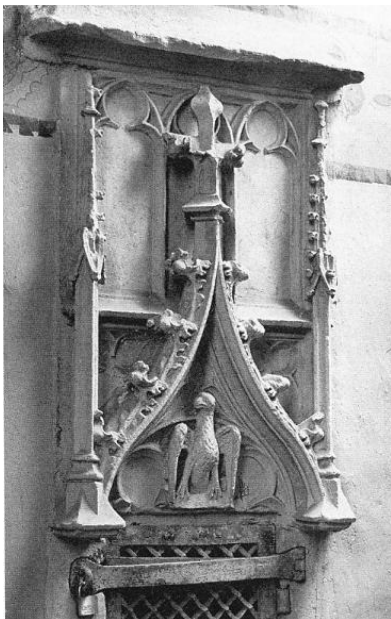


Abb. 400: Enkirch, St. Franziskus, Sakramentshäuschen



Abb. 401: Bad Salzig, St. Ägidius,  
Sakramentsnische



Abb. 402: Großhemmersdorf,  
St. Nikolaus, Sakramentsnische



Abb. 403: Kyllburg,  
Stiftskirche St. Maria,  
Sakramentshäuschen



Abb. 404: Thalfang,  
ev. Pfarrkirche,  
Sakramentsnische





Abb. 405: Monreal,  
Hl. Kreuz,  
Sakramentschrein

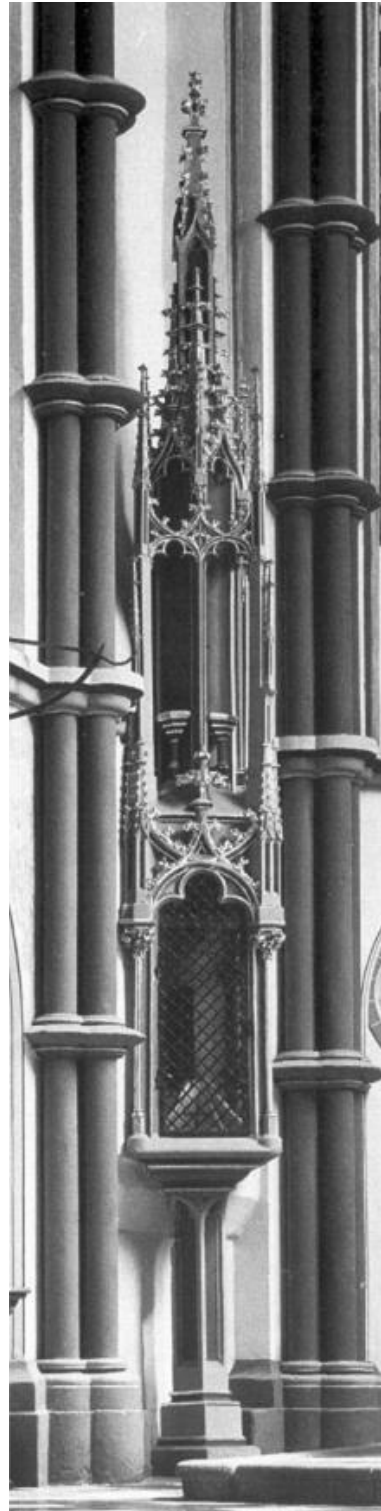


Abb. 406: Linz, St. Martin,  
Sakramentshäuschen

Abb. 407: Avioth,  
Notre-Dame,  
Sakramentshäuschen



Abb. 408: Remagen,  
St. Peter und Paul,  
Sakramentshäuschen



Abb. 409: Helenenberg,  
St. Helena,  
Sakramentshäuschen

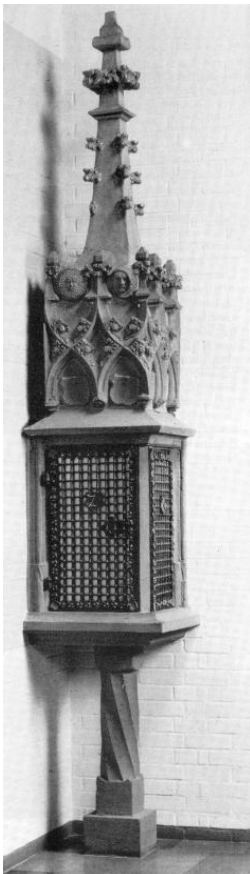


Abb. 410: Ulmen,  
St. Matthias,  
Sakramentshäuschen

Abb. 411: Trier, Dom,  
Grabmal Richards von Greiffenklau



Abb. 413: Marville, St-Nicolas,  
Seitenkapelle

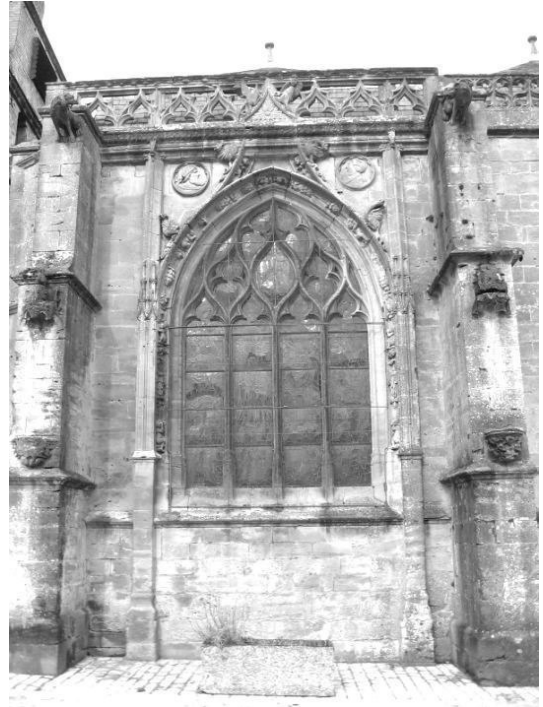


Abb. 412: Niederwerth, St. Georg, Westempore





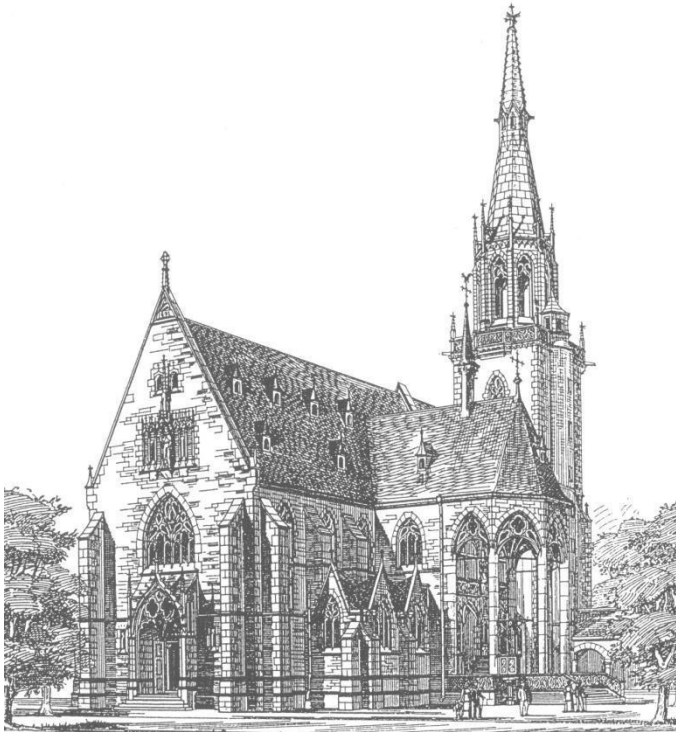


Abb. 414: Bingen,  
Rochuskapelle

Abb. 415: Bremm,  
St. Laurentius

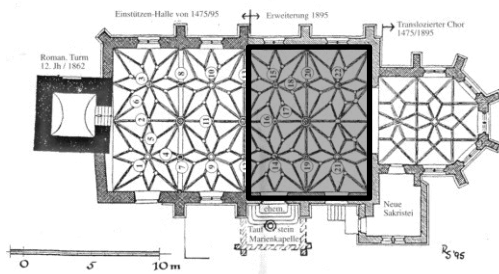
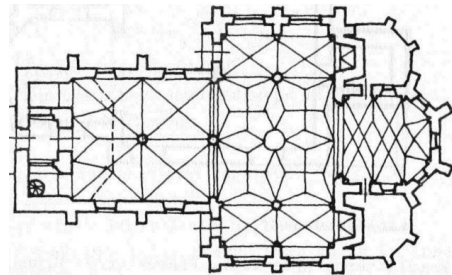


Abb. 416:  
Graach, St. Andreas,  
Grundriss



## VIII.2.      **Abbildungsnachweis**

- |          |  |          |  |
|----------|--|----------|--|
| Abb. 1:  | Atlas Kirchengeschichte, Abb. 72   | Abb. 20: | Führer Saarburg-Beurig 2004                          |
| Abb. 2:  | Fotoarchiv der Autorin   | Abb. 21: | Fotoarchiv der Autorin                               |
| Abb. 3:  | Ausschnitt aus Gatz 1996 (Anhang)  | Abb. 22: | Lichter 1988a  |
| Abb. 4:  | Hellwig 1985, Abb. 17  | Abb. 23: | KDR Wittlich, S. 60                                  |
| Abb. 5:  | Bistumsarchiv Trier, wiss. Bearb. Nikolaus Zemmer  | Abb. 24: | Eigene Bearbeitung nach Müller, M. Ch. 2001, Abb. 13 |
| Abb. 6:  | Weber-Krebs 2007, S. 382   | Abb. 25: | KSS Koblenz, S. 15                                   |
| Abb. 7:  | Heinz/Rothbrust/Schmitt 2004, S. 48  | Abb. 26: | KDR LK Koblenz, S. 251                               |
| Abb. 8:  | Kunsthalle Karlsruhe   | Abb. 27: | RhK St. Goar, S. 5                                   |
| Abb. 9:  | Homepage des Bistums Trier, Stand September 2012 ( <a href="http://www.bistum-trier.de">www.bistum-trier.de</a> > Bistum > Karte: das Bistum und die Dekanate) | Abb. 28: | Germund 1997, S. 95                                  |
| Abb. 10: | Nussbaum 1994, Abb. 164  | Ann. 29: | Fischer F. W. 1961, Abb. 30                          |
| Abb. 11: | Müller, W. 1977, Abb. 170  | Abb. 30: | Dehio RLP, S. 985                                    |
| Abb. 12: | Schoenberger 1929, S. 7  | Abb. 31: | KD Lahn, Abb. 16                                     |
| Abb. 13: | Dehio RLP, S. 795  | Abb. 32: | Luthmer 1907, S. 141                                 |
| Abb. 14: | Fotoarchiv der Autorin   | Abb. 33: | KD Westerwald, S. 137                                |
| Abb. 15: | Fotoarchiv der Autorin   | Abb. 34: | KD Westerwald, S. 53                                 |
| Abb. 16: | Sebald 1997/2001, S. 43  | Abb. 35: | Kögler 1995, Abb. 17                                 |
| Abb. 17: | KSS Trier, S. Gangolf, S. 3  | Abb. 36: | Kirchen, Dome, Klöster 1982, Abb. 167                |
| Abb. 18: | Fotoarchiv der Autorin   | Abb. 37: | Schotes 1970, Abb. 91                                |
| Abb. 19: | KSS Trier, St. Antonius, S. 5  | Abb. 38: | RhK 1997, S. 9                                       |
|          |  | Abb. 39: | KDR Zell, S. 136                                     |
|          |  | Abb. 40: | Glatz 1999, S. 34                                    |
|          |  | Abb. 41: | Schotes 1970, S. 166                                 |

Abb. 42:	Schotes 1970, S. 178	Abb. 69:	CAF Trois Evêchés, S. 259
Abb. 43:	Schotes 1970, S. 94	Abb. 70:	Arens 1988, S. 188
Abb. 44:	RhK Roes, S. 6	Abb. 71:	Derwall/Weber 2009, S. 44
Abb. 45:	Schotes 1970, S. 120	Abb. 72:	KDB Eupen-Malmedy, S. 480
Abb. 46:	Kirchen Eifel 2004, S. 54	Abb. 73:	KD Wiesbaden, S. 31
Abb. 47:	RhK Kronenburg	Abb. 74:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 48:	RhK Monreal, S. 11	Abb. 75:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 49:	Schotes 1970, Abb. 147	Abb. 76:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 50:	Schotes 1970, S. 168	Abb. 77:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 51:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 78:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 52:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 79:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 53:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 80:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 54:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 81:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 55:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 82:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 56:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 83:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 57:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 84:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 58:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 85:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 59:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 86:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 60:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 87:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 61:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 88:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 62:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 89:	AKD Trier (Foto R. Heyen)
Abb. 63:	Schubart 1971, S. 82, Abb. 61	Abb. 90:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 64:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 91:	Krimm 1976, Abb. 2
Abb. 65:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 92:	Busse 2004a, S. 74
Abb. 66:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 93:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 67:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 94:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 68:	IGL Marville		

- Abb. 95: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 96: Eigene Bearbeitung nach  
KDR Wittlich, S. 60
- Abb. 97: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 98: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 99: Bildarchiv Foto Marburg
- Abb. 100: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 101: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 102: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 103: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 104: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 105: KSS St. Goar, S. 12
- Abb. 106: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 107: KD Cochem 1, S. 331
- Abb. 108: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 109: DT Bit-Prüm 1, S. 497
- Abb. 110: KDR Zell, S. 196
- Abb. 111: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 112: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 113: KSS Blankenheim Titel
- Abb. 114: RhK Monreal, S. 11
- Abb. 115: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 116: Kirchen, Dome, Klöster  
1982, S. 82
- Abb. 117: Schotes 1970, Abb. 52
- Abb. 118: Schotes 1970, Abb. 81
- Abb. 119: Ausschnitt aus Kirchen,  
Dome, Klöster 1982, Abb.  
167
- Abb. 120: Wilmin 1998, S. 78
- Abb. 121: Schotes 1970, Abb. 71
- Abb. 122: Schotes 1970, S. 207
- Abb. 123: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 124: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 125: KD Wiesbaden, S. 94
- Abb. 126: Fixemer 2007, S. 287
- Abb. 127: Schotes 1970, S. 155
- Abb. 128: KDR Ahrweiler
- Abb. 129: Schotes 1970, Abb. 134
- Abb. 130: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 131: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 132: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 133: Schotes 1970, Abb. 113
- Abb. 134: KD Westerwald, S. 50
- Abb. 135: Rudolph 2009, Anhang
- Abb. 136: Schotes 1970, S. 185
- Abb. 137: KDR Mayen 1, S. 241
- Abb. 138: Schotes 1970, S. 197
- Abb. 139: Bungarten 2000, S. 319
- Abb. 140: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 141: KSS Boppard, S. 23
- Abb. 142: Kettig 2004, S. 20
- Abb. 143: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 144: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 145: RhK Bacharach 1976, S.  
125
- Abb. 146: Arens D. 1988, S. 306

Abb. 147:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 174:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 148:	Schotes 1970, S. 215	Abb. 175:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 149:	RhK Saarbrücken, S. 3	Abb. 176:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 150:	PMB Virton	Abb. 177:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 151:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 178:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 152:	Burnand 1989a, S. 114	Abb. 179:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 153:	KDR Schleiden, S. 324	Abb. 180:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 154:	KSS Kirchberg, Rückseite	Abb. 181:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 155:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 182:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 156:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 183:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 157:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 184:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 158:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 185:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 159:	Ziskoven 1993, S. 12	Abb. 186:	KD Schleiden, Abb. 34
Abb. 160:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 187:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 161:	KSS Kiedrich, S. 5	Abb. 188:	KSS Bendorf-Sayn, S. 23
Abb. 162:	Apel 1935/36, S. 17	Abb. 189:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 163:	Arendt 1858, Pl. 1	Abb. 190:	Kindermann 1984, S. 158
Abb. 164:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 191:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 165:	KSS Hirzenhain, S. 7	Abb. 192:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 166:	RhK Bliesgau, S. 13	Abb. 193:	Broschüre anlässlich des Tags des offenen Denkmals 2009
Abb. 167:	IGL Longuyon, S. 135	Abb. 194:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 168:	KD Westerwald, S. 91	Abb. 195:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 169:	KSS Lich, S. 4	Abb. 196:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 170:	KDR Schleiden, S. 31	Abb. 197:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 171:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 198:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 172:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 199:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 173:	Fotoarchiv der Autorin		

Abb. 200:	Förderer 2007, Abb. 23	Abb. 227:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 201:	Lallemand 1994	Abb. 228:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 202:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 229:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 203:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 230:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 204:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 231:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 205:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 232:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 206:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 233:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 207:	KSS Kiedrich, Rückseite	Abb. 234:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 208:	Reichwein 1993, Abb. 5	Abb. 235:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 209:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 236:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 210:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 237:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 211:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 238:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 212:	KSS Hirzenhain, Titel	Abb. 239:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 213:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 240:	KDR Ahrweiler, S. 306
Abb. 214:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 241:	KSS St-Hubert, S. 5
Abb. 215:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 242:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 216:	RhK Unkel	Abb. 243:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 217:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 244:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 218:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 245:	Bildarchiv Foto Marburg
Abb. 219:	KD Saarbrücken, S. 256	Abb. 246:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 220:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 247:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 221:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 248:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 222:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 249:	Bildarchiv Foto Marburg
Abb. 223:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 250:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 224:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 251:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 225:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 252:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 226:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 253:	Fotoarchiv der Autorin

Abb. 254:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 281:	KDR Mayen 1, S. 330
Abb. 255:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 282:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 256:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 283:	Eigene Bearbeitung nach Müller, W. 1977, Abb. 170
Abb. 257:	Gross, W. 1969, S. 107	Abb. 284:	Eigene Bearbeitung nach Schotes 1970, Abb. 168
Abb. 258:	Nussbaum 1994, Abb. 99	Abb. 285:	Schotes 1970, S. 126
Abb. 259:	Kemp, W. 2000, Abb. 56	Abb. 286:	KDR Schleiden, S. 323
Abb. 260:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 287:	KDR Daun, S. 236
Abb. 261:	Schotes 1970, Abb. 57	Abb. 288:	KD Cochem 2, S. 725
Abb. 262:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 289:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 263:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 290:	Eigene Bearbeitung nach KD Westerwald, S. 137
Abb. 264:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 291:	RhK Cochem, S. 31
Abb. 265:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 292:	Ziskoven 1993, Abb. 4
Abb. 266:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 293:	KD Wiesbaden, S. 68
Abb. 267:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 294:	Schotes 1970, Abb. 58
Abb. 268:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 295:	KDR Ahrweiler, S. 534
Abb. 269:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 296:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 270:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 297:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 271:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 298:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 272:	KDR Prüm, S. 124	Abb. 299:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 273:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 300:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 274:	Schotes 1970, Abb. 56	Abb. 301:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 275:	Schotes 1970, Abb. 102	Abb. 302:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 276:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 303:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 277:	Eigene Bearbeitung nach Schotes 1970, Abb. 130	Abb. 304:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 278:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 305:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 279:	Schotes 1970, S. 122		
Abb. 280:	Fotoarchiv der Autorin		

Abb. 306:	KSS Zweibrücken, S. 7	Abb. 333:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 307:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 334:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 308:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 335:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 309:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 336:	DT Trier-Saarvurg 2, S. 58
Abb. 310:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 337:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 311:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 338:	Bildarchiv Foto Marburg
Abb. 312:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 339:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 313:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 340:	Schiffer 2001, S. 88
Abb. 314:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 341:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 315:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 342:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 316:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 343:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 317:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 344:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 318:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 345:	Bildarchiv Foto Marburg
Abb. 319:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 346:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 320:	Fotoarchiv der Autorin	Ann. 347:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 321:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 348:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 322:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 349:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 323:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 350:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 324:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 351:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 325:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 352:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 326:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 353:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 327:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 354:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 328:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 355:	Nothumb 1966, S. 220/221
Abb. 329:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 356:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 330:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 357:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 331:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 358:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 332:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 359:	Fotoarchiv der Autorin



Abb. 360:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 387:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 361:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 388:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 362:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 389:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 363:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 390:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 364:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 391:	Schmitt, M. 1996, S. 87
Abb. 365:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 392:	KDR Bitburg, S. 33
Abb. 366:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 393:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 367:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 394:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 368:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 395:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 369:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 396:	DT Lahn-Dill 2, S. 120
Abb. 370:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 397:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 371:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 398:	Hansel-Ostermann 1997, Rückseite
Abb. 372:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 399:	RhK Ellenz, S. 7
Abb. 373:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 400:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 374:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 401:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 375:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 402:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 376:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 403:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 377:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 404:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 378:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 405:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 379:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 406:	RhK Linz 1994, S. 11
Abb. 380:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 407:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 381:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 408:	Timmermann 2009, Abb. 123
Abb. 382:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 409:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 383:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 410:	RhK Ulmen, S. 9
Abb. 384:	Fotoarchiv der Autorin	Abb. 411:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 385:	KD Westerwald, S. 93	Abb. 412:	Fotoarchiv der Autorin
Abb. 386:	RhK Kirchberg, S. 6		

- Abb. 413: Fotoarchiv der Autorin
- Abb. 414: Krasenbrink  
Rochuskapelle, . 28
- Abb. 415: Eigene Bearbeitung nach  
Schommers, R. 1995
- Abb. 416: Schotes 1970, Abb. 68



# SPÄTGOTISCHER KIRCHENBAU IM ALTEN ERZBISTUM TRIER

---

DIE SAKRALE BAUTÄTIGKEIT UNTER  
ERZBISCHOF JOHANN II. VON BADEN (1456-1503)  
UND SEINEN NACHFOLGERN

## IX Katalog der untersuchten Sakralbauten

Inaugural-Dissertation zur Erlangung  
des Grades eines Doktors der Kunstgeschichte  
im Fachbereich III an der Universität Trier

Eingereicht von:  
Angelika Glesius  
Sichelstr. 22  
54290 Trier

Trier, den 21. November 2012

Datum der mündlichen Prüfung: 13. Juni 2013

Dekan: Prof. Dr. Uwe Jun  
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Lukas Clemens



## **1 Aach, kath. Pfarrkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte**

1227 wird die Kirche erstmals urkundlich belegt. Dem Trierer Kloster St. Irminen unterstand das Patronatsrecht und es hatte Chor und Schiff zu erhalten, für den Turm war die Pfarrei zuständig. In spätgotischer Zeit wurde ein bestehender älterer Bau, zumindest teilweise, eingewölbt. Mitte des 18. Jahrhunderts war die Kirche baufällig. 1783 wurde eine neue Kirche an anderer Stelle errichtet. Zu dieser Zeit erfolgte wahrscheinlich auch der Patroziniumswechsel, davor war die Kirche Johannes dem Täufer geweiht.

### **Beschreibung**

Über das Aussehen des Vorgängerbaus der heutigen Kirche ist nichts bekannt. Vom wahrscheinlich spätgotischen Gewölbe hat sich seitlich des Chorbogens in der heutigen Kirche ein reliefierter Gewölbeschlussstein mit der Darstellung der Gottesmutter Maria erhalten.

### **Literatur**

Aach 1997; Dehio RLP/Saar S. 1; DT Trier-Saarburg 2, S. 262/263; KDR LK Trier, S. 35-37.

## **2 Adenau, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist**

---

### **Baugeschichte**

Der heutige Kirchenbau geht wohl auf eine einfache Saalkirche des 10./11. Jahrhunderts zurück. 1162 kam der Ort an den Johanniterorden, der hier eine Kommende errichtete. Im 12. Jahrhundert wurden Langhaus und Chor durch den Orden erweitert. Das bestehende Schiff wurde aufgestockt und es entstanden die Seitenschiffe und wohl auch der Chor mit dem oktogonalen Chorturm. 1224 schenkte Graf Gerhard von Are die Kirche der Johanniterkommende. Ende des 13. Jahrhunderts wurde ein neuer Chor an den Chorturm angebaut. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ Gottfried von Heimbach eine Kapelle, das sog. Katharinenchörchen als Privatkapelle und Grablege an das Langhaus anbauen. Das gesamte Langhaus wurde nun eingewölbt und mit einem alle drei Schiffe überdeckenden Dach versehen. Die Seitenschiffe wurden verbreitert. Zu dieser Zeit entstanden wohl auch die Querarme, die nicht baulich mit dem Turm verbunden sind. 1660 wurde der nördliche Querarm mit dem sog. Sebastianschörlein neu eingewölbt und mit einem neuen Dachreiter versehen. 1727 wurden die Seitenschiffe und das Dach erneuert. 1753 wurden die Querarme und das Katharinenchörlein erneuert. 1768 wurde der Dachreiter des Katharinenchörleins entfernt. 1829 wurde im Norden eine Sakristei an den Chor angebaut. 1833 wurde das Chorgewölbe durch Blitzschlag beschädigt und anschließend wiederhergestellt. 1836 wurde die Westvorhalle abgebrochen. 1908-09 entstand unter Leopold

Schweitzer/Koblenz anstelle des alten Chores ein Neubau einer quer gelagerten neugotischen Halle. Im 2. Weltkrieg wurde der alte Bau zum Großteil zerstört. Erhalten blieben Teile der Außenwände der Seitenschiffe und der Chorturm mit den Querarmen. Unter Einbeziehung der ruinösen Seitenschiffsmauern wurde 1969 unter Otto Vogel/Trier die alte Kirche zu einer neuen Eingangshalle mit offenem Mittelraum umgestaltet. Als Kirche dient nur noch der Anbau von 1908/09.

### **Beschreibung**

Das alte Langhaus, das im 15. Jahrhundert zu einer dreischiffigen Halle umgebaut wurde, war kreuzrippengewölbt. Die Rippen waren gekehlt und wurden von Konsolen, die zum Teil mit Köpfen versehen waren, abgefangen. Die Schlusssteine zierten Wappen und Blumen. Das Katharinenchörlein im dritten Joch des Südseitenschiffs hatte ein reiches Sterngewölbe. Die Schlusssteine waren mit schildhaltenden Engeln geschmückt. Licht kam durch ein dreibahniges Fischblasen-Maßwerkfenster, das noch erhalten ist. Der Turm öffnet sich in unterschiedlich großen Spitzbogenöffnungen zu den Querarmen. Der südliche Querarm wird von einem Netzgewölbe mit sich durchkreuzenden Rippen überfangen, die Rippen werden an den Wänden von Runddiensten aufgenommen. Der nördliche Querarm ist einfach kreuzrippengewölbt, die Wölbung wurde erneuert. Die Rippen sitzen auf achteckigen Konsolen. Die Querarme dienen heute als Vorräume. Alle drei Kapellen hatten Dachtürmchen, die nicht erhalten sind.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 2; DTS Ahrweiler S. 3; KDR Ahrweiler, S. 49-60; KSS Adenau; RhK Adenau; Schorn 1888, S. 193; Persch 1995; Siepmann u.a. 2001, S. 13-14.

## **3 Alendorf, alte kath. Pfarrkirche St. Agatha**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Die alte Pfarrkirche entstand 1494 durch eine Stiftung des Johanniterordens. Im 18. Jahrhundert wurde die Sakristei um ein Joch verlängert. Heute dient der Bau als Friedhofskapelle.

### **Beschreibung**

Das einschiffige Langhaus ist vier Joche tief. Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss und ist höher als das Langhaus. Im Westen ist ein viergeschossiger Turm vorgelagert, der um ein Geschoss niedriger ist, als zur Bauzeit. Im Norden ist eine kleine Sakristei angebaut. Die Fenster der Nordseite wurden nach altem Vorbild erneuert. Zwei der vier Chorfenster sind zweibahnig mit grobem, aus Platten geschnittenem Maßwerk. Chor und Südseite sind außen mit Strebepfeilern besetzt, die einmal abgetreppt sind und nicht bis zum Dach hochgeführt werden. Der Chor ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind hohlgekehlt. Die Rippen verlaufen hier in runden Wanddiensten mit Profilkonsolen. Das Schiff wird von unregelmäßigem Netzgewölbe überfangen. Die Rippen bilden drei,

sich überschneidende Rautenfiguren, teilweise sind Rippen zwischengeschaltet. Die leicht profilierten Rippen verlaufen teilweise sich überschneidend in der Wand, teilweise sitzen sie auf gewundenen Diensten, die mit Figürchen besetzt sind, zu erkennen sind der heilige Petrus und ein hockendes Männchen. Einer der Schlusssteine trägt ein Johanniterkreuz. Der alte Teil der Sakristei wird von einem einfachen Rippenstern überfangen. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische mit Maßwerkblende und spitzbogigem Giebelfeld mit einem Halbmond und einem Stern erhalten.

### **Literatur**

Dehio NRW S. 76; KDR Schleiden, S. 29-31.

### **Abbildung**

170

## **4 Altenahr, kath. Pfarrkirche Mariä Verkündigung**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine Kirche wird 1166 erstmals erwähnt, es handelte sich um eine spätromanische dreischiffige Basilika. Das Patronat hatte der Deutschorden inne. Im 14. Jahrhundert wurde an den romanischen Bau ein neuer Chor angebaut, der 1326 geweiht wurde. Im 15. Jahrhundert wurden Mittelschiff und Vierung eingewölbt. Im 16. Jahrhundert wurde südlich des Chores eine Sakristei angebaut. Nach einem Brand wurde die Kirche 1669 wiederhergestellt. 1732 wurde das alte Dach durch ein Schieferdach ersetzt. Nach 1788 wurden die Vorhalle und die Michaelskapelle am nördlichen Querarm abgebrochen. 1892/93 wurde der Bau Instand gesetzt und nach Westen erweitert, die Fenster wurden verändert und ein neuer Turmhelm aufgesetzt. 1927 wurde die alte Sakristei zur Kirche hin geöffnet, zur Kriegergedächtniskirche umgestaltet und eine neue Sakristei errichtet. 1934 wurde das Innere neu ausgemalt. 1950-1960 wurde der Bau Instand gesetzt, Dach, Innenanstrich und Fenster wurden erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit ausladendem Querschiff und Vierungsturm, an den sich ein 5/8-Chor anschließt. Langhaus und Vierung sind kreuzrippengewölbt, die Rippen sind gekehlt. Im Langhaus treten die Rippen einfach aus den romanisierenden Wandvorlagen hervor. Die Querschiffarme und Seitenschiffe sind gratgewölbt, die Rippen enden zum Teil in schlichten Konsolen. Die ehemalige Sakristei ist mit einem Netzgewölbe versehen, in der Apsis bilden die Rippen ein verzogenes Rauten-Sternmuster. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische aus dem 15. Jahrhundert erhalten.



## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 14; DTS Ahrweiler S. 4; KDR Ahrweiler, S. 136-143; RhK Altenahr.

## **5 Altstrimmig, eh. kath. Kapelle St. Antonius Eremit**

---

### **Baugeschichte**

Vor 1454 baute die Gemeinde mit Genehmigung der Junker von Pymont und Ehrenburg eine kleine Kapelle, die 1455 geweiht wurde. 1482 wurde die Kapelle erneuert. Mitte des 18. Jahrhunderts entstand anstelle der alten Kapelle die neue Pfarrkirche.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1915, S. 325 (1454: Stiftung der Kapelle)

### **Literatur**

Dehio RLP S. 19; KDR Zell S. 53; Pies 1993; Schommers, R. 1982, S. 34.

## **6 Altwied, ev. Pfarrkirche (eh. St. Antonius)**

---

### **Baugeschichte**

Altwied war Stammsitz des Wiedischen Grafengeschlechts. Im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts (um 1470) entstand ein Kirchenneubau für die untere Grafschaft. Portal und Vorhalle wurden 1689 neu gebaut. 1923-25 wurde die Kirche grundlegend renoviert. 1971/72 wurden die Gewölbemalereien restauriert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit einem Chor aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind gekehlt. Die Rippen gehen in Wanddienste über, deren Kapitelle in der Apsis mit Laubwerk versehen sind. Am Triumphbogen sind die Kapitelle glatt abgearbeitet. Die Apsis wird durch fünf einbahnige Maßwerkfenster mit Kleeblattbogen und Vierpässen beleuchtet. Dazwischen befinden sich außen abgetreppte Strebepfeiler. Das einschiffige Langhaus ist Innen flach gedeckt. Das Dach betont ein Dachreiter. Die Fenster sind spitzbogig und hatten ursprünglich Maßwerk.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 19; KD LK Koblenz, S. 469; KDR Neuwied, S. 44-46; Kindermann 1992, S. 167.

## **7 Andernach, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

Über die Vorgängerbauten der heutigen Kirche ist wenig bekannt. Ein Neubau entstand um 1250. Die Kreuzrippengewölbe im Langhaus wurden wohl in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts erneuert. Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Schlussstein-Scheiben im Langhaus erneuert. 1507 entstand unter Gerlach Hausmann von Namedy die Sakramentskapelle. Im 16. Jahrhundert wurden Ausbesserungen am Chor vorgenommen. Östlich an den Nordturm anschließend entstand 1521 auf Veranlassung des Andernacher Stadtrates die spätgotische Sakristei.<sup>1</sup> 1740-42 erfolgte eine konsequente Wiederherstellung der ruinösen Kirche. Im 19. Jahrhundert wurde der Bau umfassend renoviert. In den frühen 1960er Jahren erfolgte eine Restaurierung des Außenbaus, 1987-91 des Innenraumes.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine spätromanische dreischiffige querhauslose Emporenbasilika mit zwei östlichen Türmen und Westbau mit ebenfalls zwei Türmen. Die Schlusssteine des Langhausgewölbes aus dem 15. Jahrhundert in Form von Sechspässen sind mit Wappen versehen, zu erkennen sind die Wappen der Stadt Andernach, des Kölner Erzbischofs Hermann von Hessen (1473-1508) und das Reichswappen. Da die Scheiben nachträglich angebracht wurden, mussten die darunter liegenden Gewölberippen abgearbeitet werden.<sup>2</sup> Die Sakristei des 16. Jahrhunderts hat die Form eines polygonal geschlossenen Chorraumes. Das Äußere wird durch einen umlaufenden Sockel und ein Gesims gegliedert. Das Innere, das aus drei unregelmäßigen Jochen besteht, wird von einem Netzgewölbe und einem asymmetrischen Kreuzrippengewölbe überfangen. Die Rippen sind doppelt gekehlt und gehen in dünne halbrunde Wanddienste ohne Kapitelle über. Im Westen sitzen die Rippen auf profilierten Konsölen. An den Rippenschnittpunkten sind keine Schlusssteine, die mittleren Kreuzungspunkte sind kreisförmig betont. Die Fenster schließen rundbogig und haben Dreipassmaßwerk. Die Kreuzungspunkte mit den Rippen an den Scheitelpunkten der profilierten Fenstergewände sind mit kleinen Rosetten geschmückt. Von der spätgotischen Ausstattung blieb ein Sakramentsschrein erhalten. Die Rahmung aus sich überschneidenden Stäben ist reich profiliert. Er entstand um 1500 und war ehemals wohl in ein Sakramentshäuschen einbezogen.

### **Quellen**

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopiare, Bd. III, Nr. 5358 (Altarstiftung) (1475)

### **Literatur**

Dehio RLP S. 26-27; DTS Mayen-Koblenz S. 3; Heinz/Rothbrust/Schmid 2004, S. 161/162; Heyen: Andernach 1994; Huiskes 1980; KD Andernach, S. 175-216; Lehfelddt

---

<sup>1</sup> Aus den Andernacher städtischen Bürgermeister- oder Ehrenschankechnungen geht hervor, dass man für den Bau Rat von Kölner Werkmeistern einholte. Künstler-Brandstätter 1994, S. 40.

<sup>2</sup> Ein möglicher Anlass für die Anbringung der Schlusssteine könnte die Rückverlegung des Rheinzolls von Linz nach Andernach durch den Kaiser im Jahr 1475 gewesen sein. Künstler-Brandstätter 1994, S. 74.

1886, S. 353/354; KDR Mayen 2, S. 84-109; KSS Andernach; Künstler-Brandstätter 1994; RhK Andernach 1959 und 1979; Scholz 1964.

## **8 Andernach, ev. Christuskirche (eh. Minoritenkirche St. Nikolaus)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Die Gründung der Franziskanerniederlassung erfolgte um 1240, wahrscheinlich durch die Grafen von Virneburg.<sup>3</sup> Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts bis um 1450 wurde eine unsymmetrisch zweischiffige Hallenkirche mit dreijochigem Langchor neu gebaut. Apsis und Chor entstanden in einer ersten Bauphase, danach folgten die anschließenden beiden Langhausjoch und in einer weiteren Phase die westlichen vier Joch.<sup>4</sup> Anschließend wurde die Kirche eingewölbt. 1616 erfolgte eine umfassende Instandsetzung der Kirche. 1804 wurde das Kloster aufgehoben und 1854 der evangelischen Kirchengemeinde übergeben. Die Kirche wurde Instand gesetzt und der Chor wieder hergestellt. 1916 wurde das spätgotische Dekorationssystem der Kirchausmalung freigelegt und auf deren Grundlage eine Neufassung vorgenommen. Im Westjoch wurde eine Orgel- und Sängerbühne eingebaut, auf der Nordseite wurde ein quereckiges Fenster eingebrochen. An einigen Stellen wurden das Fenstermaßwerk und Dekorationselemente erneuert.<sup>5</sup> Im Innenraum wurde ein neuer Boden eingebracht, im Chor wurde dieser um zwei Stufen erhöht. 1964 erfolgte eine Restaurierung des Westgiebels. 1968-1974 wurde eine tiefgreifende Instandsetzung der Kirche vorgenommen, die Restaurierung des Außenbaus wurde 1977 abgeschlossen.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau aus breiterem Mittel- und schmalere Südschiff. Langhaus und Seitenschiff bestehen aus jeweils sechs queroblungen bzw. quadratischen Jochen. Beide Schiffe haben ein gemeinsames Dach, sind gleich hoch. Die Seitenschiffsjoch werden am Außenbau durch Spitzgiebel betont, der restliche Außenbau lediglich durch ein umlaufendes Sockelgesims, dreibahnige hohe Maßwerkfenster und Strebebepfeiler mit Pultverdachungen. Den Innenraum überspannt ein einfaches Kreuzrippengewölbe mit gekehlten, rechteckigen Rippen. Das einfache spätgotische Dekorationssystem in Form eines fortlaufenden Bandornamentes wurde mehrfach wiederhergestellt. Die Wappenfolge in den Schlusssteinen lässt den zeitlichen Ablauf der Einwölbung gut verfolgen. Im Osten beginnt sie mit den Wappen des Kuno

---

<sup>3</sup> Zur Einordnung der Andernacher Franziskanerkirche in die Ordensarchitektur allgemein siehe Schenkluhn 2000, S. 132 und Binding 1982, S. 431-460.

<sup>4</sup> Diese Datierung wird unterstützt durch die sich zur Spätgotik wandelnde Form der Konsolen, Kapitelle und Basen. Auch das Maßwerk der mittleren beiden Langhausjoch zeigt spätgotische Formen (vgl. St. Justinus/Frankfurt-Höchst und St. Leonhard/Frankfurt a.M. Ältere Formen in den jüngsten westlichen Bauteilen weisen auf ältere Strukturen hin, die in den Neubau miteinbezogen wurden. Liessem 2004, S. 40.

<sup>5</sup> Das Fenstermaßwerk ist wohl zum Großteil neugotisch. Laut Liessem ist lediglich das Maßwerk der beiden zugesetzten Fenster an der Südseite des Chores noch mittelalterlich. Liessem 2004, S. 15.

von Falkenstein (1368-1370), des Grafen Adolf von Virneburg und des Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1380-1414). Daran schließt sich das Wappen des Erzbischofs Dietrich von Moers (1414-1463) an, das sich heute an der Westfassade befindet.<sup>6</sup>

### **Literatur**

Binding 1982, S. 431-460; Brommer/Krümmel 1998, S. 51; Dehio RLP/Saar S. 29-30; Heyen: Andernach 1994; Huiskes 1980; Lehfeldt 1886, S. 353/354; KDR Mayen 1, S. 124-138; KD Andernach, S. 191ff; Liessem 2004, S. 11-44; Renard, P. 1914; RhK Andernach 1959 und 1979; Schenkluhn 2000, S. 132; Scholz 1964; Schorn 1888, S. 202-209.

### **Abbildungen**

140, 311, 365

## **9 Arenberg, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Um 1465 entstand eine Kirche, wahrscheinlich unter Johann von Helfenstein. Das Schiff wurde 1738 neu gebaut. 1740 wurde der Chor wiederhergestellt. 1860-72 wurde nach Plänen von J. Müdenich/Koblenz ein Neubau anstelle der alten Kirche errichtet.

### **Literatur**

Busch 1984; Dehio RLP/Saar S. 39; KDR LK Koblenz, S. 57-58.

## **10 Arzfeld, kath. Pfarrkirche St. Maria Magdalena**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Der Ort gehörte bis 1794 zur Herrschaft Ouren in der luxemburgischen Grafschaft Vianden. 1521 entstand ein spätgotischer Bau als Eigenkirche der Herren von Ouren. Im 18. Jahrhundert wurden die werksteingefassten Fenster erneuert. 1815 wurde der bestehende Bau erweitert: der Chor wurde fast auf Schiffsbreite vergrößert und eine Sakristei angebaut. Der Westturm wurde Instand gesetzt und ein neues Westportal eingebaut. 1909/11 wurde der alte Bau nach Plänen des Trierer Architekten Peter Marx unter Niederlegung des Chores durch einen Querbau in Nord-Süd-Richtung erweitert, das alte Langhaus wurde nun zum Nebenraum. Die mittelalterlichen Gewölberippen und die diagonal gestellten Vorlagen in einem südlich des alten Schiffs vorgesetzten Seitenchor wurden wieder verwendet. 1963 erfolgte eine

---

<sup>6</sup> Ursprünglich befand sich das Wappen an anderer Stelle, es wurde 1964 erneuert und an der heutigen Stelle angebracht. Liessem 2004, S. 32.

Außenrenovierung. Turm und Chor wurden neu verputzt. 2003 wurde eine Innenrenovierung durchgeführt. Das Innere des mittelalterlichen Bauteils erhielt eine neue Farbfassung, die sich jedoch nicht nach historischen Befunden richtet, da keine alte Fassung nachweisbar war. Schlusssteine und Zierglieder wurden ohne Absprache mit der Denkmalpflege zum Teil farbig gefasst.<sup>7</sup>

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bauteil mit dreigeschossigem Westturm ist nach Osten orientiert. Es handelt sich um einen Einstützenraum auf annähernd quadratischem Grundriss. Das Innere ist mit vierjochigem Sterngewölbe auf achteckiger Stütze versehen. Der Mittelpfeiler hat ein kräftiges Kapitell mit Hohlkehlprofilierung. An den Wänden und in den Raumecken werden die gekehlten Rippen durch stark vortretende abgekantete und kapitelllose Rechteckdienste abgefangen. Die Fratzenkonsolen der Wand zum niedergelegten Chor befinden sich heute an der spitzbogigen Arkade zum Erweiterungsbau. Die figürlich gestalteten Gewölbeschlusssteine zeigen Darstellungen des Lamm Gottes und Wappenschilder, darunter das Wappen der Herren von Ouren-Malberg und ein Wappen mit einem Kreis mit fünf Sternen. Im Inneren haben sich ein spätgotisches Wandtabernakel und die alte Chortür erhalten, die im neuen Schiff wieder eingebaut wurde. Das Äußere aus Bruchstein ist schlicht ohne Strebepfeiler.

### **Literatur**

Daentler: Arzfeld 2004; Dehio RLP/Saar S. 46; DT Bit-Prüm 3, S. 48-50; KDR Prüm, S. 19-23; Kirchen Eifel 2004, S. 38-42; Schotes 1970, S. 87-88.

### **Abbildung**

274

## **11 Arzheim, kath. Pfarrkirche St. Adelgundis**

---

### **Baugeschichte**

Um 1200 ist die Kirche erstmals urkundlich nachweisbar. Anfang des 13. Jahrhunderts ist die Kirche dem Koblenzer Kastorstift inkorporiert. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts entstand ein Neubau. Das heutige Langhaus wurde 1900/01 durch J. Kleesattel errichtet. 1970/71 entstand ein großer südlicher Erweiterungsbau.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau, an den sich rechtwinklig das neue Langhaus anschließt, ist einschiffig mit gleich breitem Chor aus einem Joch mit 5/8-Schluss und Westturm von vier Geschossen. Das Innere ist mit Kreuzrippengewölben versehen. Im Chorschluss befand sich ein gotisches Fenster. Das Chorgewölbe zieren Schlusssteine mit den Wappen des Hermann von Helfenstein († um 1440) und seiner Gattin Anna Boos von

---

<sup>7</sup> Daentler: Arzfeld 2004, S. 498-499.

Waldeck. Die gekehlten Gewölberippen sitzen auf Konsolen mit Blattwerk- und Maskenverzierung. Außen am Chorstrebebepfeiler war eine Figur der heiligen Adelgundis angebracht, sie befindet sich heute im neuen Teil der Kirche. Zu ihren Füßen ist ein Stifterpaar (um 1480) erkennbar.<sup>8</sup>

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 46; KDR LK Koblenz, S. 61-64; KD LK Koblenz, S. 129/130; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 152; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 294-295.

## **12 (Lux) Aspelt, kath. Pfarrkirche St. Trinitatis**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche lässt sich ab dem 11. Jahrhundert nachweisen. 1514 wurde eine neue Kirche errichtet, die 1875 zum Großteil niedergelegt wurde.

### **Beschreibung**

Von der Kirche des 16. Jahrhunderts ist der flach schließende Chor erhalten. Er bildet heute die Sakristei der neuen Kirche. Das Innere des Chores ist mit Kreuzrippengewölbe versehen. Ein Schlussstein trägt das Wappen der Familie Kempt-Busleyden. Vom niedergelegten Bau haben sich zwei Gewölbeschlusssteine mit der Jahreszahl 1514 (heute in der neuen Pfarrkirche) und dem Reliefbild des heiligen Andreas erhalten. Zwei weitere Wappenschlusssteine befinden sich heute auf dem Kirchhof. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat ein Sakramentshäuschen überdauert.

### **Literatur**

Heydinger 1884, S. 11; KDL Bettembourg, S. 22-28; Lackas 1929.

## **13 (Lux) Asselborn, alte kath. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1034/35 bestand bereits eine Kirche, die zum Besitz der Trierer Abtei St. Maximin gehörte. Eine Spolie mit dem Datum 1128 befindet sich in der heutigen Kirche. Ende des 15. Jahrhunderts wurde eine neue Kirche errichtet. 1707 wurde die Kirche umgebaut. Von der alten Kirche hat sich spätgotische Chorturm erhalten. Der Chor ist im Inneren kreuzrippengewölbt. Die Rippen werden von grob behauenen Konsolfiguren abgefangen.

---

<sup>8</sup> Auf dem nicht unbedingt dazugehörigen Sockel befindet sich ein Wappen mit dem Buchstaben W. Dieses führte der 1507 verstorbene Koblenzer Schöffe Johann von Exwyler aus St. Wendel.

## **Literatur**

Nothumb 1966, S. 262.

## **14 Auel, kath. Filialkirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche wurde im 15. Jahrhundert errichtet. 1833 wurde der Westturm neu gebaut. Ende der 1850er Jahre wurde der Bau um das Doppelte vergrößert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau aus Bruchstein mit dreiseitig schließendem Chor und Westturm. Über dem Chor erhebt sich ein kleiner Dachreiter. Das Äußere wird durch hausteinverkleidete Strebe Pfeiler gegliedert. Am Schiff wurden die Hausteinschrägen des gotischen Baus wieder verwendet. Am Chor haben die Strebe Pfeiler kleine Giebelbekrönungen. An der Chornordseite öffnet sich ein schmales genastetes Fenster. In der Ostwand befindet sich ein, heute vermauertes, Fenster mit reichem Maßwerkschmuck.

## **Literatur**

DTS Rhein-Lahn S. 3; KDR Daun, S. 22; Schüchen 2000.

## **15 Auw bei Prüm, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

1374 kam der Hof Auw an Kurtrier, kirchlich gehörte Auw jedoch zum Eifeldekanat der Diözese Köln. Hauptzehntherr war der Kurfürst von Trier, der auch für das Kirchenschiff zuständig war. Ältester Bauteil der Kirche ist der Turm, der der Überlieferung zufolge 1106 errichtet wurde. Der heutige Bau entstand zu Anfang des 16. Jahrhunderts unter dem Trierer Erzbischof Richard von Greiffenklau (1511-31), dessen Wappen sich mehrmals am Bau findet. 1552 wurde der Turm renoviert. 1652 erfolgte eine Erweiterung der Kirche durch sich zum Chor öffnende Querschiffe. Nach 1750 wurde die Schieferpyramide des Turmes erneuert. 1957/58 wurde die Kirche durch einen Anbau des Architekten Karl Band erweitert. Der alte Bauteil wurde als Querschiff in den Neubau einbezogen.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau ist einschiffig mit einem nur wenig eingezogenen dreiseitig schließenden Chor. Der Turm ist dreigeschossig mit gedrückter Schieferpyramide und einem Eingangsportal auf der Südseite. Der Außenbau ist schlicht und wird durch zweibahnige Maßwerkfenster und Strebe Pfeiler gegliedert. Die Strebe Pfeiler werden

durch Sandsteinquaderungen an den Stirnseiten und Deckplatten aus Sandstein betont. Das Innere des dreijochigen Langhauses und des Chores ist mit reichen Sterngewölben auf Konsolen mit zahlreichen Schlusssteinen versehen. Ein Schlussstein im Schiff trägt das Wappen des Johann von Metzenhausen, ein weiterer im Chor eine Darstellung des heiligen Petrus. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieb ein spätgotischer Taufstein erhalten. Außen befinden sich in einer Nische am Turm drei spätgotische Figuren.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 48; De Lorenzi (I) 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm 3, S. 254-256; Heinz, A. 1967; Heinz, A. 1988; In Gottes Namen 1987, S. 64f; KDR Prüm, S. 24-27; Kirchen Eifel, S. 184-195; Oster 1927, S. 877-899; Schad 2004.

### **Abbildungen**

52, 112, 350

## **16 (F) Avioth, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Notre-Dame**

---

### **Baugeschichte**

Der Legende nach fanden Hirten Anfang des 12. Jahrhunderts eine wundertätige hölzerne Madonna auf einem Feld und bauten ihr zu Ehren eine erste Kapelle. Ab 1260 begann man mit einem Neubau, der sich bis ins 15. Jahrhundert hinzog. Man begann mit den Pfeilern im Chorraum und dem westlichen Langhaus. Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden die östlichen Joche und das Querhaus, dabei gab es einen Planwechsel: ursprünglich war ein fünfjochiges Langhaus mit Vierungsturm geplant gewesen. Um 1400 vollendete man den Bau durch die Chorkapellen und die Doppelturmfront. 1412 wurde die sog. Recevresse<sup>9</sup> südlich der Kirche gestiftet.<sup>10</sup> Im 15. Jahrhundert wurde die Sakristei aufgestockt. 1539 ließ Kaiser Karl V. am südlichen Kreuzarm eine Kapelle anbauen.<sup>11</sup> Während der Revolution wurde der Außenbau stark beschädigt. 1813 und 1819 wurde die Kirche innen weiß gestrichen, die Fresken des 15. und 16. Jahrhunderts wurden übermalt und erst 1978 partiell wieder freigelegt. 1844-1849 wurde die Recevresse restauriert. Die Kirche selbst wurde 1846-78 wieder hergestellt.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Die Bezeichnung „Recevresse“ leitet sich wohl vom Verb „recevoir“ (= entgegennehmen) ab. Der Name wird seit 1882 benutzt.

<sup>10</sup> 1412 stiftete die Familie des Ägidius von Rodemacher (Gouverneur von Montmédy) der Kirche die Einnahmen des Dorfes Thonelle, um den Bau der Recevresse zu finanzieren. Gilles de Rodemack war Vogt von Montmédy und Gouverneur des Wallonischen Teils des Herzogtums.

<sup>11</sup> Die Stiftung durch Karl V. aber nicht gesichert, andere Quellen nennen einen „Jean le Chapelier“

<sup>12</sup> Zur Geschichte der Schäden und Restaurierungen siehe Collin-Roset.



## Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika zu drei Jochen mit eingezogenem Querhaus und fünfseitig schließendem Chor mit Kapellenkranz, Doppelturmfassade im Westen und einer zweigeschossigen Sakristei im Norden. Am Südqueram zwischen zwei Strebepfeilern befindet sich die Johanneskapelle. Das Querhausportal wurde dafür ins zweite Seitenschiffjoch versetzt. Im Inneren sind die Eingangspilaster mit Darstellungen des Reichsadlers und des Herkules mit Anthäus bzw. dem Nemeischen Löwen verziert. Das Innere ist sterngewölbt, die Rippen werden von Konsolen mit vorgesetzten Engelsfigürchen abgefangen. Den Außenbau gliedert ein großes Rundbogenportal, geschmückt mit Renaissancemotiven wie Delphinen, Putti und Vasen. An der Balustrade befinden sich Medaillons der heiligen Petrus und Paulus.<sup>13</sup> Im Süden der Kirche am Eingang zum Friedhof befindet sich die so genannte Recevresse.<sup>14</sup> Dabei handelt es sich um eine Baldachin-Architektur über achteckigem Grundriss auf einem Sockel. Darüber erhebt sich ein Maßwerkaufbau auf sechs runden Säulchen. Im Inneren befinden sich Wappen des Gilles Rollin de Rodemack. An der Nordseite ist im Inneren eine Nische eingelassen, in der sich ursprünglich die wundertätige Madonnenfigur befand.<sup>15</sup> Die Funktion der Recevresse ist nicht eindeutig geklärt, eventuell handelte es sich um eine Gerichtslaube.<sup>16</sup> Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass es sich um einen Opferstock für die Gaben der Pilger handelte, da sie nach Vollendung der Kirche, zur Blütezeit der Wallfahrt, entstand.<sup>17</sup> Die Figuren wurden während der Revolution zerstört.

## Literatur

Anhäuser 1998, S. 95; Brower/Masen 1855, S. 57; Burnand 1989a und 1989b, S. 53-76; CAF Avioth S. 445-470; DEF Lothringen, S. 7-9; Götz 1968, S. 375f; Heydinger 1884, S. 152f; IGL Avioth; KDB Maas/Mosel, S. 232-234; Laufer 1972; Nanterre 1958; Nothumb 1966, S. 238; Reclam Lothringen, S. 26-30; Reiners/Ewald S. 199-239; Ries, N. 1931; Rozet 2000; Schaudel 1891; Vigneron 1970; Violet-le-Duc 1856, S. 448-451.

## Abbildungen

66, 67, 407

---

<sup>13</sup> Die Balustrade wurde 1947 rekonstruiert „im Stil des Bauwerkes“, die ursprüngliche war in Renaissance-Formen („style classique“) gearbeitet.

<sup>14</sup> Bis 1862 befand sich südlich neben der Kirche der Friedhof. Davon zeugt noch der Eingang an der Recevresse.

<sup>15</sup> Um 1700 wurde die Nische vergrößert und ein Altar eingestellt, um auch im Freien Messen abhalten zu können. Die Fenster waren ursprünglich verglast.

<sup>16</sup> Siehe hierzu vor allem Laufer 1972.

<sup>17</sup> Viollet-le-Duc 1856 hielt die Recevresse für eine Totenlaterne, eine Art Ewiges Licht bzw. für eine Spendenkapelle für die Seelen im Fegefeuer. Siehe aktuell dazu Rozet 2000.

## 17 (bei) Ayl, Lambertuskapelle

---

### Baugeschichte

Das genaue Alter der Kapelle ist nicht bekannt. Eventuell befand sich an dieser Stelle schon ein älterer, dem heiligen Servatius geweihter Bau. Eine Lambertuskapelle bestand wohl seit der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der Chor, der im Verhältnis zum Langhaus überproportional groß war, stammte eventuell von einem älteren Bau. Das Innere war kreuzrippengewölbt. Das Schiff entstand wohl später als der Chor und war nicht gewölbt. 1803 wurde die Kirche auf Abbruch versteigert. 1837 erfolgte ein Neubau. Der spätgotische Taufstein entstand um 1500 und kam in die Pfarrkirche nach Ayl.

### Literatur

Neyses 2009.

## 18 Baasem, kath. Pfarrkirche Mariä Geburt

---

### Baugeschichte

Bistum Köln. Baasem gehörte zu Kronenburg. Landesherr war Graf Georg von Virneburg. Um 1200 entstand wohl die erste Kapelle, die 1308 im *Liber valoris* belegt ist. Von diesem ersten Bau haben sich die unteren Geschosse des romanischen Westturmes, sowie Teile der Nordwand und des anschließenden Chores mit Kreuzgratgewölbe erhalten. Der romanische Bau bestand in etwa aus dem heutigen Nordschiff. Einer Urkunde zufolge stifteten 1486 Georg und Wilhelm von Virneburg und Herren zu Kronenburg und Maria von Croy eine Vikarie, die dem Johanniterorden (Komtur Kronenburg) unterstellt war. 1485/86 entstand ein Kapellen- oder Sakristeianbau an der Nordseite der Kirche, der 1833 wieder entfernt wurde. Um 1500 wurde der bestehende Bau zu einer zweischiffigen Hallenkirche erweitert. 1559 wurde der Turm um zwei Geschosse aufgestockt (Inscription am Fenstersturz des nördlichen Fensters) und mit Maßwerkfenstern versehen. 1832 wurden die Strebebögen an der Südseite verstärkt. 1890 erfolgte der Einbau der Sakristei im nördlichen Chor durch H. Wiethase/Köln. 1953-56 wurde eine grundlegende Instandsetzung vorgenommen, die eine Trockenlegung, sowie die Außen- und Innenrestaurierung nach Originalbefunden umfasste. Seit 1976 wird das Turmuntergeschoss als Leichenhalle genutzt. 1984 und 1986 wurde die Fensterverglasung erneuert.

### Beschreibung

Der heutige Bau zeigt sich als zweischiffiges Langhaus aus vier Jochen. Die beiden Schiffe sind gleich hoch. Das Nordschiff geht auf den Vorgängerbau des 12. Jahrhunderts zurück und schließt im Osten flachrund ab. Das Südschiff schließt mit einem dreiseitigen Chor, der als Hauptchor dient. Hier sind die Maßwerkfenster aufwendiger gestaltet. Dem Nordschiff vorgelagert ist der Westturm, der mit einer geknickten Schieferpyramide abschließt. Der Außenbau zeigt sich als verputzter Bruchsteinbau mit Satteldach. Die

Wände werden von hohen getreppten Strebepfeilern gegliedert, die teilweise nachträglich verstärkt wurden. Das Innere wird von Sterngewölben überfangen, die von vier kapitelllosen Mittelstützen getragen werden. Es handelt sich um Rundsäulen, deren Durchmesser sich von Ost nach West verringert. Die beiden mittleren Rundpfeiler gehen auf halber Höhe ins Achteck über. Der südliche Hauptchor ist mit einem Sterngewölbe versehen. Die Rippen sitzen hier auf Wanddiensten. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen belegt. Erkennbar sind die thronende Muttergottes, der heilige Petrus mit dem Schlüssel und das Wappen Virneburg-Rodemacher. Die einfach gekehlten Rippen enden ohne Konsolen oder Dienste in den Außenwänden. Alle Rippenschnittpunkte sind mit Rosetten belegt. Die Hauptschlusssteine sind mit figürlichem Schmuck oder Wappen versehen, darunter das Antlitz Christi, eine Kreuzigung, ein Engel mit dem Wappen Virneburg-Rodemacher, ein Johanniterkreuz, der heilige Quirinius mit Rüstung und der heilige Eligius mit Mitra und Stab. Im Südchor sitzen die Rippen auf Halbrunddiensten mit Kelchkapitellen. Ein Joch des Nordschiffes ist nicht mit Sterngewölbe versehen, hier blieb das alte romanische Kreuzgratgewölbe bestehen. Aus dem 15. Jahrhundert haben sich Reste von Deckenmalereien erhalten.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1909, S. 1.

### **Literatur**

Dehio NRW S. 92; KDR Schleiden, S. 34-39; Schotes 1970, S. 150-152; RhK Kronenburg; Renn 1990; Schiffer 2001, S. 11-27.

### **Abbildungen**

47, 177

## **19 Bacharach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Peter)**

---

### **Baugeschichte**

Das so genannte Viertälergebiet mit Bacharach, Steeg, Diebach und Manubach gehörte zur Pfalzgrafschaft bei Rhein. Seit 1094 waren Kirche und Pfarrei dem Kölner Andreasstift inkorporiert. Im frühen 12. Jahrhundert bestand ein Vorgängerbau, von dem die östlichen Teile des Mauerwerks erhalten sind. Um 1220/40 entstand eine romanische dreischiffige Emporenbasilika mit Querhaus und Westturm. Im 14. Jahrhundert wurden größere Maßwerkfenster in Apsis und Querhaus eingesetzt. 1478 wurden der Turm und die Fenster zum Teil spätgotisch verändert. Ende des 15. Jahrhunderts wurden auch die Mittelschiffgewölbe vollendet. 1872 wurde der Turmhelm erneuert. 1890-96 wurde das Mittelschiffgewölbe nach einem Brand erneuert. Erneute Restaurierungen erfolgten 1968-70 und 1992-1995. 2006/7 wurde das Innere renoviert.

## **Beschreibung**

Die Bacharacher Peterskirche gilt als eines der Hauptwerke der rheinischen Spätromanik. Das vierte Turmgeschoss erhielt jedoch erst im 15. Jahrhundert einen Zinnenkranz und Wehrerker. Das Turmobergeschoss hat zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasen im Couronnement. Das südliche Querhaus ist im Inneren mit einem Netzgewölbe aus birnstabförmigen Rippen versehen. Die Schlusssteine und Konsolen haben figürliche Darstellungen. Darunter befindet sich eine stehende Muttergottes mit Kind in einer Vierpass-Rahmung.

## **Literatur**

Avenarius 1974, S.41; Dehio RLP/Saar S. 49-52; Grashoff-Heins 1940; Medding 1967; RhK Bacharach; RhK Bacharach 1976; RhK Bacharach 1991; Zahn, W. 1996.

## **20 Bad Ems, Liebfrauenkapelle**

---

### **Baugeschichte**

1474 ist die Stiftung einer Marienkapelle<sup>18</sup> durch die Grafen Philipp von Katzenelnbogen und Johann VI. von Nassau-Dillenburg belegt, die auch das Patronat der Kapelle innehatten. Die Kapelle befand sich beim Kurhaus am Bad. Nach Einführung der Reformation wurde die Kapelle vernachlässigt, sodass sie am Ende des 30jährigen Krieges baufällig war und als Scheune benutzt wurde. 1647/48 wurde die Kapelle unter Graf Heinrich von Nassau-Dillenburg Instand gesetzt. 1652 erhielt sie eine Glocke. Um 1695 wurde die Kapelle abgebrochen.

### **Literatur**

Bach, A. 1925, S. 17 und S. 74-84; Dehio RLP/Saar S. 64; Kleinfeld/Weirich 1937, S.153-154; Sarholz 1994; RhK Bad Ems.

## **21 Bad Salzig, kath. Pfarrkirche St. Ägidius**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kapelle wird erstmals 1275 erwähnt. Von einem Bau des späten 15. Jahrhunderts haben sich der Westturm und der Chor erhalten. 1702 wurde das spätgotische Langhaus barockisiert und nach Süden vergrößert. 1899-1902 entstand die heutige neugotische Hallenkirche nach Plänen von L. v. Fisenne/Gelsenkirchen. Die mittelalterlichen Bauteile wurden in den Neubau miteinbezogen. Der spätgotische Chor dient heute als Kriegergedächtniskapelle. 1967-68 wurde das Gewölbe durch Einzug von Stahlankern gesichert. 1985-86 wurde das Mauerwerk trocken gelegt und das Äußere renoviert.

---

<sup>18</sup> Evtl. war die Kapelle zunächst den heiligen Andreas und Jakobus geweiht.

## **Beschreibung**

Die spätgotische Kirche bestand aus einem einschiffigen Langhaus mit anschließendem Chor mit Vorjoch und 5/8-Schluss und einem dreigeschossigen Westturm. Der Westturm ist viergeschossig. Das Turmuntergeschoss ist mit einem Kreuzgratgewölbe versehen, die Rippen sind aufgemalt. Das Glockengeschoss hat große Maßwerkfenster mit Fischblasenmaßwerk. Nach oben schließt der Turm mit einem achteckigen Spitzhelm mit vier kleineren Giebeln ab. Die Fenster im Schiff sind genastete Spitzbogenfenster, im Polygon sind die Fenster zweibahnig. Die Fenster haben glatte Leibungen und schräge Sohlbänke. Zwischen den Fenstern gliedern einfach getreppte Strebepfeiler mit Pultdächern die Fassade. Den Bau umgibt ein gekehlttes Traufgesims. Der Chor ist im Inneren kreuzrippengewölbt, die Konsolsteine sind spitz zulaufend abgearbeitet. Die Rippen sind gekehlt, die Rippenkreuzungen sind mit scheibenförmigen Schlusssteinen besetzt, die mit Blattwerk und einer Lamm-Gottes-Darstellung versehen sind. Von der spätgotischen Ausstattung haben sich ein Sakramentsschrein, ein Vesperbild und eine Ölbergszene erhalten.

## **Literatur**

Avenarius 1974, S. 53; Busse: Bad Salzig 1989; Dehio RLP/Saar S. 73/74; DTS Rhein-Hunsrück S. 9; KD Boppard 2, S. 707-719; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 114-116; Stein: Bad Salzig 1969.

## **Abbildungen**

209, 401

## **22 (F) Bazailles, kath. Pfarrkirche St-Martin**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Bau hat sich der Westturm mit Giebelbekrönung erhalten. Von Umbaumaßnahmen des 15./16. Jahrhunderts zeugen zwei Erker, Kragsteine mit Beschlagwerk und Masken, die Einwölbung des Chores und eine monumentale Christusfigur an der Südseite. In späterer Zeit wurde der Chor um ein Wehrgeschoss aufgestockt und das Langhaus zu einem barocken Saal umgebaut. Im Innenraum blieb ein Triumphkruzifix aus der Zeit um 1550 erhalten.

### **Literatur**

Müller, H. 1966, S. 262f; Reclam Lothringen 1983, S. 54.

## 23 Beckingen, alte kath. Pfarrkirche

---

### Baugeschichte

Vor 1580 wurde eine neue Kirche durch die Jesuiten errichtet, die ab 1565 das Patronatsrecht über die Pfarrei Beckingen innehatten. Chor und Schiff wurden 1757 restauriert. Südlich des Turmes wurde 1821 eine Vorhalle angebaut. 1863 war eine neue Pfarrkirche fertig gestellt worden, seitdem wurde die alte Pfarrkirche nicht mehr genutzt und man beschloss 1877 ihren Abriss.

### Beschreibung

Die alte Kirche war ein zweischiffiger Bau. Der Außenbau bestand aus verputztem Bruchsteinmauerwerk, die Kanten der Strebepfeiler und die Turmecken waren aus Haustein gearbeitet. Die Strebepfeiler waren abgetreppt. Drei Fensterachsen mit einfachen spitzbogigen Fenstern belichteten den Innenraum. Im Inneren gliederten zwei runde Mittelstützen mit achteckigen Basen den Raum und trugen die Gewölbe. Den oberen Raumabschluss bildeten Kreuzrippen- und Sterngewölbe, deren Rippen auf die Mittelstützen zuliefen. Der spitzbogige Triumphbogen hatte abgefaste Kanten. Der zweijochige Chor schloss dreiseitig. Am Chor befand sich die später angebaute Sakristei. Der dreigeschossige Westturm lag außerhalb der Achse des Mittelschiffs und hatte eine eingezogene achteckige Schieferhaube.

### Literatur

De Lorenzi 1887, S. 367ff; Fixemer 2007, S. 87-90; Schotes 1970, S. 152-153.

### Abbildung

126

## 24 Beilstein, eh. kath. Pfarrkirche St. Christophorus

---

### Baugeschichte

1732 wurde eine neue Kirche unter Verwendung älterer Bauteile des 16. Jahrhunderts errichtet. 1805 wurde die Kirche profaniert.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit 5/8-Chorschluss. An der Südseite wird das Äußere durch Strebepfeiler gegliedert. An der Nordseite verbinden Schwibbögen den ehemaligen Kirchenbau mit dem benachbarten Zehnthaus von 1578<sup>19</sup>.

### Literatur

Dehio RLP/Saar S. 85.

---

<sup>19</sup> Inschrift am Portal.

## **25 Bendorf-Sayn, kath. Pfarrkirche und eh. Prämonstratenser-Abteikirche St. Maria und Johannes Ev.**

---

### **Baugeschichte**

Die Gründung der Prämonstratenserabtei erfolgte durch Heinrich II. von Sayn.<sup>20</sup> Am Gründungsort stand bereits eine größere dem heiligen Nikolaus geweihte Kapelle, die zur Pfarrei Engers gehörte. Der Neubau wurde 1202 geweiht, gleichzeitig wurden Burg und Tal Sayn von der Pfarrei Engers getrennt und als selbständige Pfarrei der neuen Abtei unterstellt. Bis etwa 1220 zogen sich die Bauarbeiten hin. Die Klosterkirche war eng an die Mutterkirche Steinfeld/Eifel angelehnt. An der Nordseite verband man die alte Nikolauskapelle durch zwei Scheidbögen mit dem Neubau. An der Südseite baute man den Kreuzgang unmittelbar ans Langhaus an. Querhauskapellen und Kreuzgang entstanden um 1230. Der Chorraum wurde in gotischer Zeit verändert. Über der Vierung erhob sich ein quadratischer Glockenturm, der im Barock erneuert wurde. 1256 wurde das Langhaus um zwei (drei?) Joche nach Westen ausgebaut. 1449 erfolgte eine Erweiterung des Baus. Zwischen 1449 und 1454<sup>21</sup> (Weihe des neuen Hochaltars) wurde unter dem Reformabt Johann Meinen ein neuer Chor errichtet. Anlass für den Neubau und die Erneuerung einiger Fenster im Langhaus war die Wallfahrt zu den Reliquien des heiligen Simon und der damit verbundene Aufschwung der Abtei. Eine Blütezeit erlebte die Abtei bis etwa 1500. Unter Abt Levin von Gouda (1500-18) erfolgte der jähe wirtschaftliche Niedergang der Abtei. Ab 1561 wurde unter Graf Adolph von Sayn die Reformation eingeführt. Im 17./18. Jahrhundert wurden der nördliche Querarm, die Gewölbe der westlichen Joche, der Vierungsturm und die Nikolauskapelle abgetragen. Um 1700 wurde der Chor um drei Stufen erhöht. Eine Wiederherstellung des Kirchengebäudes erfolgte unter Abt Colendal (1698-1719), damit einher gehend eine Barockisierung. 1803 wurde die Abtei aufgelöst. Da die Pfarrkirche der Abtei inkorporiert war, übernahm Nassau die Pflicht zur Erhaltung des Kirchengebäudes. Ein Teil der Klostergebäude wurde 1824 zum Schulhaus umgewandelt. 1851 wurde der Fußboden um etwa einen Meter angehoben. 1886/97 wurden die Gewölbe bis auf die Vierung und den Chor in Rabitz erneuert.

### **Beschreibung**

Im Außenbau erhebt sich die spätgotische Choranlage mit ihrem hohen Dach über Langhaus und Kreuzgang, die Ecken sind durch abgetreppte Strebepfeiler akzentuiert. Der Chor hat die Form eines achteiligen Zentralraumes mit 6/8-Schluss. Zwei Seiten des Achtecks sind zum Langhaus hin offen. Der rippengewölbte Altarraum erscheint wie ein großes gebautes Reliquiar. Die Kreuzgewölbe im Chorquadrant haben hohlprofilerte Rippen auf Wandkonsolen. In der Apsis werden die Rippen von Achteckdiensten mit

---

<sup>20</sup> Die Klostergründung wurde mit 12 Chorherren des Prämonstratenserordens besetzt. Diese kamen aus der Abtei Steinfeld/Eifel. Sayn war Tochterkloster von Steinfeld.

<sup>21</sup> Die Baumaßnahme erfolgte unter Abt Johannes Meinen (gest. 1464).

Blattkapitellen abgefangen. Im Chor haben sich Reste gotischer Wandmalereien<sup>22</sup> erhalten. Einige Fragmente der Glasfenster aus dem 15. Jahrhundert werden im Pfarrhaus aufbewahrt. Die Apsis des Chores lädt nach Nord und Süd über die Flucht der Mittelschiffs- oder Chor-Vorjochwande aus und schliest dann polygonal; so entsteht die Figur eines im Westen gleichsam angeschnittenen Zentralbaus.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 280; Custodis 1999a; Dehio RLP/Saar S. 89-90; DTS Mayen-Koblenz S. 12; Glatz 1981, S. 28; Götz 1968, S. 157ff; KD LK Koblenz S. 200; KDR LK Koblenz S. 308-317; Kemp-Schabow 2002; KSS Bendof-Sayn; RhK Bendorf-Sayn.

### **Abbildungen**

76, 187, 188, 312

## **26 (Berg)ewersbach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Margareta)**

---

### **Baugeschichte**

Ein erster Bau entstand wohl im 11./12. Jahrhundert, von dem romanische Fenster mit Laibungsmalereien erhalten sind. Im frühem 13. Jahrhundert wurde der Bau erweitert, es entstanden der heutige Westturm und die Außenmauern von Langhaus und Chor, die Schiffsmauern wurden erhöhet. Der neue Chor schloss rundbogig, der ältere rechteckige Chor diente dabei als Vorchorjoch. Das Patronat hatten die Herren von Bicken inne.<sup>23</sup> Um 1500 wurde der bestehende Bau durch Einwölbung zu einer dreischiffigen Halle umgebaut. Der Chor wurde verlängert und erhielt einen polygonalen Schluss. 1617/18 wurden im Schiff Emporen eingebaut. Nach 1769 wurde der Turmhelm nach einem Brand erneuert. 1824 wurde der Turmhelm erneut renoviert. 1872 wurde die zwischen der Nordecke des Schiffes und dem Chor eingebaute Sakristei entfernt. 1910 wurde der Bau Instand gesetzt. Zwischen 1967 und 1970 wurde der Bau baugeschichtlich untersucht und renoviert, dabei wurde eine Empore im Inneren entfernt. 1974 erhielt der Chor neue Fensterverglasung.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen Bau romanischen Ursprungs aus Westturm, dreischiffigem Langhaus und Chor mit 5/8-Schluss. Der Turm hat annähernd quadratischen Grundriss. Das Langhaus besteht aus einem etwas breiteren Mittelschiff und zwei schmaleren Seitenschiffen zu je drei Jochen. Das östliche Mittelschiffsjoch verbreitert sich trapezförmig zum Triumphbogen hin. In der südlichen und nördlichen Schiffswand haben sich romanische Rundbogenfenster erhalten. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Gewölberippen werden von vier schlanken Rundpfeilern ohne Kapitelle getragen.

---

<sup>22</sup> In Anlehnung an den Epheser-Brief (2,20) stehen die Apostel auf den Schultern der Propheten des Alten Bundes. In der Mitte Halbfiguren von Christus und Maria.

<sup>23</sup> Kleinfeld/Weirich 1937, S. 165.



Rippen, Scheid- und Gurtbögen haben alle die gleichen Profile und Ausprägung. Die Schlusssteine sind als Scheitelringe gestaltet. Die Gewölbe werden durch dreiteilige Zuganker gesichert. Ein gedrückter Spitzbogen vermittelt zum Chor. Dieser besteht aus einem kreuzgewölbten Vorjoch und einer 5/8-Apsis. Der Chor hat Gratgewölbe. Am südlichen Kämpfer des Triumphbogens hat sich ein spätromanisches Kapitell erhalten. Aus dem 15. Jahrhundert hat sich eine spätgotische Steinkanzel erhalten. Der Korb ist achteckig und wird von einer Säule mit gewundener Riffelung getragen, die Flächen des Korbes sind mit Fischblasenmaßwerk verziert.

### **Literatur**

Bauer, W. 1971; Bezenberger/Fischer 1987, S. 148-149; DT Lahn-Dill 1, S. 45-46; KD Westerwald, S. 91-92; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 165.

### **Abbildungen**

168, 385

## **27 Berglicht, kath. Pfarrkirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 12./13. Jahrhunderts ist der Unterbau des Westturmes erhalten. Von einem spätgotischen Bau aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (um 1470) resultieren Chor, Westturm und Sakristei. 1760 entstand ein neues einfaches Schiff, das 1913 einem Kirchnerneubau weichen musste.

### **Beschreibung**

Chor und Sakristei des spätmittelalterlichen Baus bilden heute Seitenkapellen des Neubaus. Der alte Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Innere wird von Kreuzrippengewölben aus Birnstabrippen überfangen. Zwei Kopfkonsolen (Frauenkopf, Engel) am reich profilierten Triumphbogen, sowie kapitelllose Runddienste mit Maßwerkschmuck fangen die Rippen ab. Ein runder Schlussstein zeigt das Hunolsteinsche Wappen in einem Dornenkranz, ein vierpassförmiger einen Engel, der das Badische Wappen hält. Das Äußere wird durch zweibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerk gegliedert. Im Chor hat sich die spätgotische Sakramentsnische erhalten. Der Turm ist im Erdgeschoss kreuzgratgewölbt. Die beiden Stockwerke darüber haben schlitzartige Fensteröffnungen. Darüber erhebt sich die Glockenstube mit paarigen Rundbogenöffnungen. Darüber der pyramidale Turmhelm. Die ehemalige Sakristei wird heute als Taufkapelle benutzt. Der Durchgang ist am Sturz fünfzackig überhöht und hat einen fein gearbeiteten Kielbogenabschluss. Im Tympanon befindet sich ein Spruchband (*Hi geit dr Preist' in zu dr Misse hait (?) bi god' (an?)*). Die Sakristei ist rechteckig, das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen haben Birnstabprofil. Der Schlussstein ist rund, darauf ist ein von Pfeilen durchstoßenes Herz dargestellt. Die Sakristei ist in den Kirchnerneubau von 1913 als Kapelle mit einbezogen. An der

Nordwand hat sich ein Sakramentshäuschen aus der Bauzeit erhalten. Die rechteckige Öffnung wird von Rundstäben mit Laubkapitellen gerahmt und von Fialen bekrönt. Im abschließenden Kielbogen ist ein Relief mit der Darstellung Mariens im Strahlenkranz auf der Mondsichel erkennbar. Am unteren Teil befindet sich ein Spruchband mit Inschrift (*ostiu preptor mdi*).

### **Quellen**

LHAK Best. 701 Nr. 4 Bl. 343r; LHAK Best. 1C Nr. 14898 und 1713.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 95; De Lorenzi 1887, S. 115f; DTS Bernkastel-Wittlich S. 4; In Gottes Namen 1987, S. 57f; KDR Bernkastel, S. 35-39; RhK Thalfang.

### **Abbildung**

397

## **28 Berk, kath. Pfarrkirche St. Brictius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Im 12./13. Jahrhundert entstand ein erster einschiffiger Bau, von dem sich Turm und Schiff erhalten haben. 1516<sup>24</sup> entstanden Chor und Sakristei durch die Johanniter. Das Schiff wurde erneuert. 1686 wurde der Turm teilweise abgebrochen. 1779 erhielt er ein neues Südportal. 1743/44 wurde das Schiff instand gesetzt, eingewölbt und mit neuen Fenstern versehen. 1898 wurde ein kleiner Anbau an der Nordseite angefügt. 1954 wurde der Bau erweitert. 1971 zerstörte ein Brand das Schiff, Chor und Turm blieben erhalten, das Schiff wurde neu gebaut.

### **Beschreibung**

Der Chor ist etwas aus der Achse verschoben und besteht aus einem Joch und einem dreiseitigen Schluss. Die vier Fenster im Chor sind zweibahnig mit einfachem Maßwerk. Dazwischen befinden sich einfach getreppte Strebepfeiler. Das Innere ist sterngewölbt, die Schlusssteine sind zum Teil figürlich gestaltet (Muttergottes, heiliger Franziskus, heiliger Andreas). Ein Schlussstein trägt das Wappen der Johanniter.

### **Literatur**

KDR Schleiden, S. 45-47; Schiffer 2001, S. 28-49.

---

<sup>24</sup> Inschrift über der Sakristeitür.

## 29 Berndorf, alte kath. Pfarrkirche St. Peter

---

### Baugeschichte

Bistum Köln. Das Zehntrecht hatten im Mittelalter die Grafen von Arenberg, die auch für den Unterhalt der Kirche zu sorgen hatten. Die heutige Kirche entstand 1513/15 durch den Umbau eines Vorgängerbaus. Das Schiff wurde eingewölbt und es wurde ein rechteckiger Chor angebaut. Zu dieser Zeit wurden auch die Fenster erneuert. 1545 entstand der Westturm<sup>25</sup>. 1580 wurde das Gewölbe ausgemalt. Im 17./18. Jahrhundert wurden die Fenster verändert und das Dach erneuert. 1748 erhielt der Turm neue Glocken und einen neuen Helm. 1850 wurde das Innere durch Franz Georg/Prüm neu ausgemalt. Um 1900 erfolgte der Einbau der Empore. 1927 wurde an anderer Stelle eine neue Kirche errichtet. 1949/50 wurde das Dach ausgebessert, 1953 neu gedeckt. 1961-65 wurde der Bau renoviert. Es erfolgten eine Trockenlegung des Mauerwerks und der Auftrag eines neuen Außenverputzes. Im Inneren wurde die spätgotische Fassung freigelegt und restauriert. Seit dieser Zeit dient der Bau als Kriegergedenkstätte. 1979 erhielt der Turm eine neue Zeltdachpyramide<sup>26</sup>. Heute dient der Bau als Kriegergedenkstätte.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit einem etwas niedrigeren Rechteckchor. An den Chor ist die Sakristei angebaut. Die Gebäudekanten sind mit Haustein hervorgehoben. An den Wandmitten des Schiffes befinden sich dreifach abgetreppte Strebebögen. Die einfachen Strebevorlagen am Chor wurden später angefügt. Das Langhaus ist zwei Joche tief. Im Inneren überfangen unregelmäßige Netzgewölbe auf achteckigen Wanddiensten mit ebenfalls achteckigen Kapitellen den Raum. Die Rippen sind gekehlt, die Rippenkreuzungen sind mit figürlichen Schlusssteinen und Wappen<sup>27</sup> besetzt. Erkennbar sind u.a. eine Darstellung des heiligen Petrus mit Schlüssel und Buch und ein wappenhaltender Engel. Ein Gurtbogen trennt die beiden Joche. Der Westturm ist dreigeschossig und schließt heute mit einem vierseitigen Zeltdach nach oben ab. Der Turm hat ein rundbogiges Portal mit Wulstprofil mit Voluten. Am Portal-Schlussstein ist ein Wappen angebracht, auf dem der Petrus-Schlüssel und die Jahreszahl 1545 erkennbar sind. Die Turmhalle ist gewölbt, die Rippen sitzen auf figürlichen Konsolen, drei sind mit abstrakten Motiven versehen, eine ist als Fischkopf gestaltet. Zum Chor leitet ein flachbogiger Triumphbogen über. An der nördlichen Leibung hat sich eine reliefierte gewundene Säule erhalten. Der Chorraum ist um eine Stufe gegenüber dem Schiff erhöht. Der Chor ist mit Gratzgewölbe versehen. Die Raumecken werden durch Eckbögen betont, dazwischen befinden sich rundbogige Blendnischen. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische mit Dreipasskrönung erhalten. Die Sakristei hat rechteckigen Grundriss und ist im Inneren kreuzgewölbt, die Rippen sind gekehlt und enden auf Profilkonsolen. Die Sakristeitür hat eine Rahmung aus Kehle und Rundstab auf Konsolen. In der Ostwand befindet sich eine Nische mit Kielbogen.

---

<sup>25</sup> Jahreszahl am Portal.

<sup>26</sup> Evtl. war der spätgotische Helm oktogonal.

<sup>27</sup> Die Wappen wurden später z.T. farbig falsch gefasst.

## Literatur

Dehio RLP/Saar S. 95; DTS Vulkaneifel S. 3; KDR Prüm, S. 26-29; RhK Berndorf.

## 30 Bernkastel, kath. Pfarrkirche St. Michael und Sebastian

---

### Baugeschichte

In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand eine dreischiffige Pseudobasilika auf den Fundamenten eines älteren Baus<sup>28</sup>. Von diesem Bau blieben der Turm<sup>29</sup> und der Chor erhalten. 1486/87 wurde die Kirche wiederhergestellt. Der Turm erhielt nun einen neuen Turmhelm. 1664/65 wurde über dem Chor ein achtseitiger Dachreiter errichtet. Im 17. Jahrhundert erfolgten mehrere An- und Umbauten, das Mittelschiff wurde verlängert und mit dem bis dahin frei stehenden Turm verbunden. Das Schiff bekam eine barocke Westfassade. An der Nordseite des Chores wurde die "Kneipsche Kapelle" angebaut. Die Sakristei wurde nach Osten erweitert. 1711 wurde das Turmdach ausgebessert. Um 1870 wurde eine neugotische Fassade vorgesetzt. Um 1900 wurde die Kirche unter der Leitung von P. Marx/Trier Instand gesetzt. 1923 wurde im Turm eine Kriegergedächtniskapelle eingerichtet. 1968 wurde die barocke Fassade wieder frei gelegt und restauriert.

### Beschreibung

Der mächtige rechteckige Turm hatte Wehrfunktion. Er steht schräg zur Kirchenachse und war zunächst freistehend. Er besteht aus vier Geschossen mit schmalen Schlitzfenstern und zwei weiteren Geschossen mit paarigen Rundbogenfenstern. Die Ecken des obersten Geschosses sind durch auskragende Erker aus rotem Sandstein hervorgehoben. Darüber erhebt sich ein achtseitiger Schieferhelm, den acht ebenso achteckige Türmchen umgeben.

### Quellen

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 349r (1487: Ablass zur Instandsetzung der Kirche)

### Literatur

Dehio RLP/Saar S. 96/97; DTS Bernkastel-Wittlich S. 5; KDR Bernkastel, S. 43-49; RhK Bernkastel; KSS Bernkastel-Kues.

### Abbildung

192

---

<sup>28</sup> Dieser wurde 1970 ergraben.

<sup>29</sup> Eventuell ist der Turm sogar noch älter und entstand zusammen mit der Stadtmauer um 1200.

## **31 Berschweiler, eh. kath. Pfarrkirche St. Andreas**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Ein spätgotischer Vorgängerbau wurde im 30jährigen Krieg zerstört. Die heutige Kirche wurde nach dem 2. Weltkrieg neu errichtet. Ein Schlussstein blieb von einem spätgotischen Vorgängerbau erhalten. Es handelt sich um eine Darstellung des Kopfes des heiligen Andreas. Seitlich sind noch Ansätze von gekehlten Rippen erhalten.

### **Literatur**

Jähne 1999, S. 175.

## **32 Berus, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 15. Jahrhunderts blieb der Chor erhalten. Der Turm entstand 1610-12 an der Nordseite des Chores und wurde 1888 neuromanisch umgestaltet. Zwischen 1749 und 1759 entstand ein neues, barockes Schiff. Im 19. Jahrhundert wurde der Chor außen durch Strebepfeiler verstärkt.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Chor besteht aus zwei Jochen mit geradem Abschluss. Das Innere wird von Kreuzrippengewölben überfangen. Heute ist das Innere durch eine Zwischenwand geteilt. Die beiden Fenster wurden im 18. Jahrhundert erneuert. In der Ostwand befindet sich ein vermauertes zweibahniges Spitzbogenfenster mit Maßwerk.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 102; KD Ottweiler/Saarlouis, S. 153-155.

## **33 Bescheid, kath. Pfarrkirche St. Trinitatis**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche ist bereits 1030 überliefert, die 1330 als Pfarrkirche bezeichnet wird. Von einem Bau der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hat sich der Chor erhalten.<sup>30</sup> Das Schiff wurde 1746 neu errichtet, 1854 nach Westen erweitert und mit neuer Fassade versehen. Das Innere wurde in den 1920er Jahren ausgemalt.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Die Wände werden durch zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasenfüllungen gegliedert. Das Innere ist

---

<sup>30</sup> Einer Inschrift zu Folge entstand er 1473.

kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf Konsolen und laufen in Schlusssteinen zusammen. Im Chor befindet sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen, dessen Reliefarchitektur im Kielbogenfeld eine Kreuzigungsszene darstellt. Zwischen den Strebepfeilern der Ostwand befindet sich die Sakristei, an der ein wieder verwendeter Chorzugang mit der Inschrift 1473 in einer krabbenbesetzten Dreipassblende erhalten ist. An der Südseite befindet sich ein gotischer Rundturm, dessen genaue Bauzeit unklar ist. Der Turm ist aus verputztem Bruchstein und weitgehend ungegliedert. Nach oben schließt ihn eine achtseitige Schieferpyramide mit Schallöffnungen ab.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Bl. 4, 373r; LHAK Best. 1C Nr. 14849 und 4017

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 103; De Lorenzi 1887, S. 252f; DT Trier-Saarburg 1, S. 46-48; KDR LK Trier, S. 45-47.

## **34 Besslich (bei Newel), kath. Filialkirche St. Abrunculus**

---

### **Baugeschichte**

Ein älterer Bau mit Chorturm entstand wohl im 12. Jahrhundert. Um 1539 wurde das Chorgewölbe eingezogen bzw. erneuert und es wurden neue Maßwerkfenster eingesetzt. 1609 wurde die Sakristei erneuert. 1688 erfolgten eine Renovierung und eine Neueinwölbung des Chores. 1818 wurde ein neues Portal anstelle des alten an der südlichen Langhausseite eingebaut. Dieses wurde 1976 mit einem Vorraum verbunden. Gleichzeitig erfolgte der Abbruch der Sakristei am Chorturm.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen zum Teil verputzten Bruchsteinbau aus Kalksand- und Kalksteinen, die Ecken sind gequadert. Eingemauert sind Spolien eines römischen Grabmales. Die Ostseite des Chorturms wird von einem spätgotischen rundbogigen Maßwerkfenster mit Fischblasenfüllung dominiert. An der Südseite des Turmes schließt sich das kurze rechteckige Schiff an. Der Chorraum ist kreuzgewölbt mit in der Wand verlaufenden Hohlkehrippen. Das zweijochige Schiff war ehemals gewölbt. An der Südwand neben dem Portal hat sich ein breites, rund geschlossenes zweibahniges Fenster der Spätgotik erhalten. Teil der spätgotischen Ausstattung ist eine im Kreisgebiet einmalige Altarkonsole.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 104; De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Trier-Saarburg 2, S. 316-317; KDR LK Trier, S. 47-49.

## 35 Beurig, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung

---

### Baugeschichte

Der Legende nach fand 1304 ein Müllersbursche ein Bild der stillenden Mutter Gottes (Maria lactans) am Saarufer, die nach einem Hochwasser dort angeschwemmt worden war. In der Nähe baute man kurze Zeit später eine kleine Kapelle aus Holz. Darauf setzte bald ein reger Pilgerstrom ein und die Kapelle musste vergrößert werden. Zwischen 1479 und 1486<sup>31</sup> wurde eine Kapelle aus Stein errichtet. Diese hatte quadratischen Grundriss.<sup>32</sup> 1516-1519/1529<sup>33</sup> wurde die Kapelle durch das heutige Hauptschiff an der Südseite erweitert. Es entstand ein unregelmäßig zweischiffiger Bau. Die beiden Räume wurden durch hohe, spitzbogige Öffnungen miteinander verbunden. Die eh. Gnadenkapelle, die heute das nördliche Seitenschiff bildet, wurde im Zuge dieser Baumaßnahmen um zwei Joche erweitert und mit einem viergeschossigen Turm abgeschlossen. Die ganze Kirche wurde nun eingewölbt. 1608/09 wurde die Kirche den Franziskanern übergeben und 1614-31 eine Klosteranlage und der Kreuzgang errichtet. 1695 wurde in der Kirche eine Empore eingebaut. Das Kircheninnere wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dreimal renoviert<sup>34</sup>: 1953/55 wurde das bis dahin vermauerte Fenster in der Stirnwand der Apsis wieder geöffnet. Die historistische Ausmalung wurde entfernt. 1970/71 wurde eine umfassende Innenrenovierung vorgenommen. Der Durchgang zwischen Haupt- und Nebenchor wurde erweitert und durch den Einbau eines Taufsteines in zwei spitzbogige Durchgänge unterteilt. Des Weiteren wurde der Verlauf der Chorstufen verändert und ein neuer Bodenbelag im Chor verlegt. Eine neue Raumfassung wurde ausgeführt und es wurde mit der Neuverglasung der Fenster, die sich bis in die 1990er Jahre hinzog begonnen. 1984 erhielt die Kirche ihre heutige Raumfassung, die sich an der ursprünglichen spätgotischen Fassung orientiert. Auf eine Wiederherstellung der Rankenbemalung in den Gewölbezwickeln wurde jedoch verzichtet. 2006 wurde die Raumfassung restauriert, die Ziervergoldung der Schlusssteine wurde erneuert. An einigen Stellen wurden Ausbesserungen am Verputz vorgenommen.

### Beschreibung

Die Nordwand der ersten steinernen Kapelle bildet einen Teil der Außenwand des heutigen Marienschiffes, sichtbar an einem Mauervorsprung. Die heutige Kirche ist eine unsymmetrisch zweischiffige Hallenkirche aus einem älteren Seitenschiff und einem jüngeren Hauptschiff. Der verputzte Bruchsteinbau mit Sandsteingliederungen ist geostet und mit beiden Chören zur Straße gerichtet. Das Nordseitenschiff umfasst in den beiden östlichen Jochen die Gnadenkapelle von 1479. Diese wurde mit dem Bau des

---

<sup>31</sup> Glockeninschrift.

<sup>32</sup> Wey 1993, S. 177 vermutet als Vorbilder für die Kapelle die Wallfahrtskirche in Driesch und die untergegangene Wallfahrtskirche in Reilkirch. Er vermutet weiterhin, dass es sich um einen Raum mit Mittelstütze und zwei Apsiden (Haupt- und Nebenaltar) handelte.

<sup>33</sup> 1512 fand ein Reichstag in Trier statt, bei dem Kaiser Maximilian der Heilige Rock und die Beuriger Madonna präsentiert wurden. Daraufhin nahm die Wallfahrt stark zu und die Kirche war nun zu klein.

<sup>34</sup> Beitrag von H.B. Busse In: AmrhKG 59 (2007) S. 561-563.

Hauptschiffes ab 1516 um zwei Joche erweitert und mit einem viergeschossigen Turm im nordwestlichen Winkel von Haupt- und Nebenschiff abgeschlossen. Im Inneren überfangen reiche Sterngewölbe die drei Hauptschiffjoche und die beiden annähernd quadratischen Seitenschiffjoche. Die Gnadenkapelle und der Chor des Hauptschiffes sind mit Netzgewölben versehen. Das Seitenschiff und die Turmhalle öffnen sich in Spitzbögen zum Hauptschiff. Zum Teil sitzen die Rippen auf figürlich gearbeiteten Konsolen, die mit Prophetendarstellungen, anderen Figuren (Werkmeister?), Köpfen und Wappenschilden versehen sind, zum Teil verlaufen sich bruchlos in die Wand. Alle Rippenkreuzungen sind mit Schlusssteinen in Form von Rosetten, Stifterwappen oder figürlichen Darstellungen belegt. Ein Gewölbeschlussstein ist mit dem kombinierten Wappen der Erzbischöfe Johann II. von Baden und Richard von Greiffenklau versehen, das von einem Engel gehalten wird. Ein weiterer Schlussstein ist mit dem Wappen des Johann II. von Baden versehen. Erkennbar sind außerdem eine Mariendarstellung, der heilige Petrus, sowie ein Verkündigungengel.

### **Quellen**

LHAK Bs. 701, Nr. 4, Bl. 356v und 364v

### **Literatur**

Brower/Masen 1855, S. 57; Busse: Beurig 2007; Dehio RLP/Saar S. 904; De Lorenzi 1887, S. 542f; DT Trier-Saarburg 1, S. 459-463; In Gottes Namen 1987, S. 75f; KDR Saarburg, S. 49-59; Meyer 2004; RhK Saarburg S. 21-25; Führer Saarburg-Beurig 2004; Saarburg Geschichte I; Saarburg Geschichte II; Wey 1964.

### **Abbildungen**

20, 21, 210, 271, 303, 334, 347, 358

## **36 Biebern, kath. Pfarrkirche St. Johannes d. T.**

---

### **Baugeschichte**

Aus frühgotischer Zeit blieb der Westturm erhalten. Von einem spätgotischen, gewölbten Bau hat sich der Chor erhalten. 1770 wurde ein neues Langhaus errichtet, Chorgewölbe und Strebepfeiler wurden entfernt. 1962-64 entstand ein neues Langhaus durch K. P. Böhr/Trier und der Chor wurde verändert und neu eingewölbt.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Chor hat einen 5/8-Schluss. Die Apsis wird durch drei Fenster gegliedert, die gekahlte Rahmungen haben. Das Maßwerk ist abwechselnd zwei- oder dreiteilig und hat unsymmetrische Fischblasen. An der Südseite befand sich ein kleines spitzbogiges Portal, die Sandsteinrahmung hatte gekreuztes Stabwerk. In den Ecken des Chorpolygons haben sich Runddienste auf Tellerbasen mit kannelierten Sockeln erhalten. Das Gewölbe wurde erneuert.



## **Literatur**

Baumgarten 2004; Dehio RLP/Saar S. 107; DTS Rhein-Hunsrück S. 6; KD Simmern 1, S. 172-173.

## **37 Biersdorf, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau, der um 1300 entstanden war, blieben die Umfassungsmauern erhalten. Um 1500 wurde der bestehende Bau eingewölbt und dabei in zwei gleich große Schiffe aufgeteilt. Ein neuer Chor und Turm wurden angebaut. Das Strohdach wurde nach Bränden im 17. Jahrhundert mehrfach erneuert. 1923 wurde der Kirchenbau abgerissen.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen symmetrisch zweischiffigen Bau. Das Langhaus war drei Joche tief. Das Innere wurde von Kreuzrippengewölben, die von zwei ursprünglich achteckigen, später sechseckig abgearbeiteten kapitellosen Pfeilern mit achteckigen Basen gestützt wurden. An den Wänden saßen die Gewölbe aus einfach gekehlten Rippen auf kräftigen Runddiensten mit Achteckbasen. Im westlichen und östlichen Joch bildeten die Rippen halbe Rautensternfiguren. Hier saßen die Rippen auf Kopfkonsolen. Die Schlusssteine zeigten Wappen der Herren von Malberg-Bruch und der Herren von Mylberg. Der Chor war kreuzgewölbt. Die Rippen saßen auf Wandsäulchen mit hohen Achteckbasen und einfachen Achteckkapitellen. Der Schlussstein zeigte eine Hausmarke mit einem Mann mit erhobenen Händen. Das Westportal entstand mit der Wölbung und hatte ein doppelt hohlgekehrtes Gewände. Der Scheitel war kielbogig in Verbindung mit einer rechteckig gerahmten Halbrossette mit blindem Maßwerk.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 107; DT Bit-Prüm 2, S. 30; Denzer 1956, S. 80; KDR Bitburg, S. 39-43; Schotes 1970, S. 145-156.

## **Abbildung**

127

## **38 Birgel, Hubertuskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau blieb der Chor erhalten. Nach 1500 wurde durch die Grafen von Manderscheid-Blankenheim ein neues Schiff angebaut.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bruchsteinbau mit quadratischem Chor und zweigeschossigem Westturm. Die Fenster sind zweibahnig mit wechselnder Maßwerkbekrönung. Der Turm ist an der Südseite durch ein spätgotisches Portal zugänglich. Es ist rechteckig mit Stabwerkrahmung, halbrundem Tympanon und einem zerstörten Wappen Manderscheid-Blankenheim. Schiff und Chor haben reiches Sterngewölbe auf dünnen Wandsäulchen. Ein Schlussstein in der Südhälfte ist mit dem Wappen Manderscheid-Blankenheim versehen, die anderen Schnittpunkte sind mit leeren Schilden, Leidenswerkzeugen und figürlichen Darstellungen (im Chor der heilige Hubertus, ein Ritter mit Fahne und Schild (Georg?).

## **Literatur**

Bauer, H. 1979; Dehio RLP/Saar S. 114; DTS Vulkaneifel S. 4; KDR Daun, S. 150/15.

## **39 Birtlingen, Marienkapelle**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle gehört zu einem großen Hofgut.<sup>35</sup> Von einem spätgotischen Bau blieb der Chor erhalten. Im 18. Jahrhundert wurde das Schiff neu errichtet.

### **Beschreibung**

Der Chor schließt nach außen gerade ab. Das Inneren ist rippengewölbt, von einem zentralen Schlussstein mit der Darstellung des Agnus Dei gehen sechs Rippen aus, die in den Raumecken, bzw. in der Wand verlaufen. Die Rippen sitzen auf runden Eckdiensten. Den Chor belichtet ein schlichtes Fenster mit Dreipass-Maßwerk. Im Chor haben sich Reste der originalen Farbfassung erhalten. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich der Blockaltar aus dem 15. Jahrhundert erhalten.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 2, S. 156/157; Berens/Drossart 1992.

## **40 Bitburg, kath. Pfarrkirche Liebfrauen**

---

### **Baugeschichte**

Um 1330 wird eine Kirche erstmals genannt. 1420 wurde an einen vermutlich romanischen Chorturm ein spätgotischer Saalbau zu vier Jochen angebaut. Von diesem sind heute die vier östlichen Joche des Mittelschiffs erhalten. Um 1471 wurde ein südliches Seitenschiff angebaut. 1531 erfolgte ein Anbau, der als Grablege des Cob von Nüdingen dienen sollte. 1822 erfolgten der Abbruch des romanischen Chorturmes und

---

<sup>35</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um das ehemalige Hofgut der Abtei Prüm, das seit dem 9. Jh. belegbar ist.

der Neubau einer außen halbrunden Apsis. Um 1860 wurde das Kirchenschiff nach Plänen von A. F. Himpler/Bitburg nach Westen um drei Joche mit Turm verlängert. Es entstand eine dreischiffige Halle unter einem zusammenfassenden Satteldach. An der Nordseite wurde ein Seitenschiff angebaut. 1922/23 wurde die Kirche nach Plänen von E. Endler/Köln erneut erweitert. Es entstand ein Neubau senkrecht zur alten Kirche. Die alte Kirche dient heute als Querschiff. 1944 wurde der Bau beschädigt, 1960/61 erfolgten die Wiederherstellung und ein Umbau unter H. O. Vogel, Trier. Der Altarraum wurde verlegt und das Innere mit hohen Rabitzgewölben versehen. 1973 erfolgte eine Außenrenovierung, eine neue Farbfassung wurde aufgetragen. Bis 1996 wurden Innenraum und Außenbau zuletzt Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Das südliche Seitenschiff hat Kreuzrippengewölbe. Diese bestehen aus profilierten Rippen, von Runddiensten oder figürlich gestalteten Konsolen aufgenommen werden. Es handelt sich um verschiedene hockende Männchen, darunter ein Geistlicher und ein Handwerker, sowie verschiedene Köpfe. Die Gurtbögen werden über der breit abgefasten Pfeilervorlage stärker, während sie an der Außenwand ohne Vorlage mit einer Schräge aufsitzen. Sie nehmen die alten Strebepfeiler auf. Das Äußere wird durch neugotische Formen charakterisiert.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 204; Daentler: Bitburg 1996; Dehio RLP/Saar S. 120; DT Bit-Prüm 2, S. 68-70, S. 74-78; Heydinger 1884, S. 319; KDR Bitburg S. 48-52; RhK Bitburg; Ronig 1981; Schorn 1888, S. 285.

## **41 Blankenheim, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. 1495 wurde mit dem Bau begonnen, der 1505 geweiht wurde. Den Bau veranlassten Graf Johann von Manderscheid-Blankenheim und seine Gattin Margaretha von der Marck-Arenberg. 1616 wurde der Westturm erhöht und eine Krypta angelegt. Zu dieser Zeit entstanden wohl auch die Emporen. 1906 wurde der Turm um ein Geschoss erhöht. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Turmhelm erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm und dreiseitig abschließendem Chor. Das Äußere wird durch hohe dreibahnige Maßwerkfenster mit reichem Fischblasenmaßwerk gegliedert. Der Chor und die Südseite haben Strebepfeiler, die einmal abgetrepppt sind und bis zum Dach hochgeführt werden. Das Fenstergesims verkröpft sich um die Strebepfeiler. Die Nordseite steckte ehemals im Berghang. Das Westportal hat tief gekehltes Gewände und dünnes Stabwerk. 1621 wurde es an die Nordseite des Schiffes verlegt. Das Schiff ist in drei Jochen netzgewölbt. Die

Knotenpunkte der tief gekehlten Rippen sind mit Sternen besetzt. Im Chor befinden sich die Wappen der Erbauer. Die runden scheibenförmigen Schlusssteine der Hauptknotenpunkte sind reliefiert und zeigen Darstellungen der Muttergottes mit dem Kind auf der Mondsichel, den heiligen Georg mit dem Drachen und die heilige Margaretha. Über dem Hochaltar befindet sich die Darstellung einer Heilig-Geist-Taube. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich eine Sakramentsnische mit einfacher Stabwerkgliederung erhalten.

### **Literatur**

Becker, J. 1893, S. 147-282; Bußler 1980; KDR Schleiden, S. 53-56; KSS Blankenheim; Schorn 1888, S. 302.

### **Abbildungen**

113, 175

## **42 Bleialf, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Eine erste Kirche entstand zwischen 1026 und 1068. Aus dieser Zeit stammt wohl noch das romanische Turmuntergeschoss. 1496 entstand auf Veranlassung der Abtei Prüm ein Neubau.<sup>36</sup> Um 1555/57 wurden die Seitenschiffe seitlich des Turmes nach Westen verlängert. 1664<sup>37</sup> wurde der Turm aufgestockt. 1688 entstand ein Säulenportal am Südseitenschiff. Im 18. Jahrhundert wurde die Sakristei angebaut. 1818 musste die Kirche wiederhergestellt werden. Die geschieferte Haube des Turmes wurde erneuert, das Portal erhielt eine Vorhalle. 1923-27 wurde die Kirche erweitert. Der Kern der alten Kirche bestehend aus Turm, Mittelschiff und Chor, blieb als Vorhalle erhalten. Die beiden spätgotischen Seitenschiffe wurden abgebrochen und ein nach Süden gerichteter Erweiterungsbaus an das Mittelschiff angefügt. Die Pläne stammten von Thoma/Andernach. 1955 wurde der Turmhelm erneuert. 1980-82 wurden bei Renovierungsarbeiten Wandmalereien aus der Entstehungszeit der Kirche freigelegt.<sup>38</sup> Ende der 1980er Jahre wurde der Bau Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der spätmittelalterliche Bau war eine dreischiffige gewölbte Stufenhalle mit Chor, die an den älteren Turm angebaut wurde. Das erhaltene Mittelschiff besteht aus drei Jochen mit Kreuzrippengewölben auf Rundpfeilern. Die Schlusssteine haben

---

<sup>36</sup> In den Gewölbezwickeln zu beiden Seiten des Triumphbogens sind Inschriften erhalten, die 1496 als Erbauungszeit nennen. Ähnliche Inschriften befinden sich auch an zwei Schlusssteinen. (*Gerhardus comes de Vianden, Abbas Prumiae hanc ecclesiam Capitullo Prumiensi B.M.V. donavit und 1496 Robertus comes de Virneburg, Abbas Prumiensis in hanc formam reduxit*).

<sup>37</sup> Eisenanker im oberen Geschoss tragen diese Jahreszahl.

<sup>38</sup> Innere Chorwand: Marienkrönung, Triumphbogen/Laibung: Apostel (die übrigen Apostel waren wohl an den anderen Chorwänden angebracht), Gewölbe: abwechselnd zehn Gebote und zehn ägyptische Plagen, östlicher Schlussstein: Lamm Gottes.

Vierpassrahmungen und sind mit Wappen versehen (Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden, Wappen Virneburg/Prüm und Vianden/Prüm). An den Gurtrippen befinden sich ein kleine Wappen (Abtei Prüm, Jahreszahl 1496 und zwei Steinmetzzeichen). Die Endungen der gekehlten Rippen sind figürlich als Köpfe ausgearbeitet. Die Fenster im Schiff sind einfach rundbogig. Der nur wenig eingezogene Chorraum mündet in einen 5/8-Schluss. Er ist ebenfalls über Runddiensten kreuzrippengewölbt. Auch hier haben die Schlusssteine Vierpassrahmung und sind mit dem Lamm Gottes und der Heilig-Geist-Taube versehen. Die gekehlten Rippen werden in Runddiensten bis zum Boden geführt, die Kämpfer haben figürlichen Schmuck in Form von hockenden Männchen (betender Mönch, Dämon, kräftige Frau, Narr). Die Fenster im Chor sind spitzbogig ohne Maßwerkschmuck. Das Äußere wird durch einfach getreppte Strebepfeiler mit einfachen Pultabschlüssen am Chor und ein umlaufendes Gesims gegliedert.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 240; Barth 1987; Dehio RLP/Saar S. 121; De Lorenzi 1887, S. 224/225; DT Bit-Prüm 3, S. 260-262; KDR Prüm S. 31-36; Kirchen Eifel S. 199-203; Oster 1927, S. 830-833; Ronig 1988a.

### **Abbildung**

332

## **43 Bonbaden, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche bestand bereits im 13. Jahrhundert, 1260 ist ein Pleban, 1316 ein Pfarrer belegt. Der Chorturm entstand wohl um 1200 und gehörte zu einem Vorgängerbau. Der ältere Turm wurde um 1500 mit neuen Maßwerkfenstern versehen. Das Innere wurde mit neuen Fresken versehen. Ab 1694 erfolgte ein Umbau des Schiffes und der Turm bekam wohl einen neuen Turmhelm. Das Innere des Schiffes wurde umgestaltet, das Kreuzgratgewölbe wurde entfernt. 1833 wurde die Kirche renoviert. Im 19. Jahrhunderts wurden Emporen eingebaut.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine einfache Chorturmkirche. Im Turm haben sich Reste spätgotischer Wandmalereien erhalten.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 99; DT Lahn-Dill 2, S. 207; Gerth 2007; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 193.

## 44 Boppard, kath. Pfarrkirche Unserer Lieben Frau (eh. Karmeliterkirche)

---

### Baugeschichte

Vor 1262 erfolgte die Niederlassung der Karmeliter in Boppard, 1264 erhielten sie vom Trierer Erzbischof Heinrich die Erlaubnis zum Bau eines Klosters. Etwa zwischen 1318<sup>39</sup> und 1330 entstand der Chor der Kirche mit 5/8-Schluss. Anschließend, wahrscheinlich bis 1420/30, erfolgten Bau und Einwölbung<sup>40</sup> des Langhauses. 1439-44 erfolgte der Bau des nördlichen gleich hohen Seitenschiffes, dem sog. Mariengang. Die alte Nordwand des Langhauses wurde bis zu den Gewölben geöffnet und die ehemaligen Außenstreben wurden zu Pfeilern umgestaltet. Die neue Außenwand erhielt fünf dreibahnige quergeteilte Maßwerkfenster<sup>41</sup> mit dazwischen liegenden eingezogenen Strebepfeilern. So entstand eine zweischiffige Hallenkirche. Etwa zu dieser Zeit wurde im Südschiff eine Westempore eingebaut.<sup>42</sup> 1449-1456 wurden die Seitenschiffenster verglast. Ab 1454 wurde die Einwölbung des Seitenschiffes durch *Heinz Schmirling* aus Bacharach vorgenommen. 1766 wurde ein gotischer Dachreiter durch eine steinerne Laterne ersetzt. 1870 erfolgte eine Restaurierung der Kirche. Im 2. Weltkrieg wurde der Bau beschädigt und das Westjoch des Nordschiffes wurde zerstört. Bis 1950 wurde der Bau Instand gesetzt. 1979-87 wurde der Bau umfassend restauriert.<sup>43</sup>

### Beschreibung

Es handelt sich um einen zweischiffigen Hallenbau, Haupt- und Seitenschiff sind gleich hoch und haben je ein eigenes Satteldach. Das südliche Hauptschiff hat vier Joche und geht in einen gleich breiten Chor zu zwei Jochen mit 5/8-Schluss über. Das Nordschiff besteht aus sechs Jochen und hat einen platten Ostabschluss. Am Nordschiff sind die Strebepfeiler nach innen gezogen. Der Außenbau wird durch insgesamt sieben dreibahnige Maßwerkfenster gegliedert, die durch Maßwerkbrücken horizontal geteilt werden. In den Couronnements wechseln sich Konfigurationen aus Kreisrosetten und Fischblasen im Rhythmus a-b-a ab. Die Westwand ist schlicht gehalten. Im Inneren sind beide Schiffe kreuzrippengewölbt. Das Gewölbe im Seitenschiff hat gekehlte Rippen auf Konsolen, davon sind zwei als Kopfkonsolen mit Blattwerk<sup>44</sup> und eine als Weinlaubkonsole ausgearbeitet. Die Schlusssteine zeigen von Ost nach West die Darstellungen des heiligen Georg oder Michael (Figur mit einer Lanze, einen Drachen

---

<sup>39</sup> Dendrochronologische Datierung eines Gerüstholzes am Chor. Hollstein 1985.

<sup>40</sup> Für die Einwölbung ermöglicht der Wappenschlussstein des Erzbischofs Otto von Ziegenhain (1418-30) eine ungefähre Datierung.

<sup>41</sup> Der in der Mitte des 15. Jahrhunderts geschaffene Marienzyklus der Fenster wurden von der Stadt Boppard 1818 veräußert und befinden sich heute überwiegend im Eigentum von Museen (Darmstadt, Köln, Glasgow und New York). Mißling 2005, S. 4.

<sup>42</sup> In der Literatur findet man überwiegend eine Datierung der Empore auf 1450/60. Die Autorin schließt sich aber der Meinung Röschs an, der konnte aber aufgrund einer stilistischen Untersuchung und mittels Vergleichen eine frühere Entstehungszeit um 1430/40 vorschlägt. Siehe Rösch 2004, S. 171ff.

<sup>43</sup> Der Dachreiter, der durch Brand zerstört wurde, wurde rekonstruiert. Rösch 2004, S. 308.

<sup>44</sup> Ob es sich hierbei um Portraits des Meisters der Wölbung, Hans Schmirling und seiner Frau handelt, ist ungewiss und eher unwahrscheinlich, da eine Bekränzung aus Weinlaub nicht unbedingt auf die Tätigkeit des Werkmeisters hinweist. Es könnte sich ebenso gut um Portraits anderer am Bau beteiligter Personen, etwa Bauverwalter oder Stifter handeln. Siehe hierzu auch Rösch 2004, S. 174.

bezwingend), der thronenden Maria mit dem Kind, einen schwarzen Adler auf goldenem Schild (Reichswappen), das Wappen des Trierer Erzbischofs Jakob I. von Sierck<sup>45</sup>, wiederum einen schwarzen Adler auf goldenem Schild (Wappen der Stadt Boppard ?) sowie das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne (erneuert).<sup>46</sup> Die Schlusssteine sind entweder rund oder haben Vierpassrahmung. An der Westwand des Südschiffs befindet sich eine steinerne Empore aus vier kreuzrippengewölbten Jochen. Das südliche Joch entstand nachträglich. Die Schlusssteine zeigen einen schwarzen Adler auf goldenem Schild (Stadt Boppard), die heiligen drei Könige auf dem Weg nach Bethlehem, das Schweißstuch der Veronika mit Vera Icon und eine Muttergottes auf der Mondsichel mit Kind. Die drei Südjoche werden von schlanken Bündelpfeilern mit Laubwerkkapiteln getragen, das nördliche Joch ist einfacher gestaltet. Die Schauseite der Empore wird durch Blendwimperge und einer Brüstung aus Fischblasen-Blendmaßwerk geschmückt. In den Zwickeln zwischen den Wimpergen befinden sich vier Figuren unter Baldachinen (Rechts und Links Bischofsdarstellungen, dazwischen eine Verkündigungsszene). Aus dem 15. Jahrhundert hat sich das Chorgestühl (um 1460/70) mit den Stifterwappen der Familien Boos von Waldeck und von Schöneck erhalten. Ebenso ein Priesterdreisitz an der südlichen Chorwand (um 1480) mit den Stifterwappen der Familien von Schöneck, Beyer von Burgen und Beyer von Boppard. Die Fenster des nördlichen Seitenschiffs waren ursprünglich farbig verglast. Bei den Fenstern handelte es sich um ein Hauptwerk der mittel- und niederrheinischen Glasmalerei der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Fenster stammten aus einer mittelhheinischen Werkstatt mit Sitz in Mainz oder Koblenz. Die Fenster, die von den Bopparder Zünften gestiftet wurden sind von einer Kölner Werkstatt. Die Fenster wurden 1893 versteigert und danach in alle Winde zerstreut. Heute befinden sie sich in Museen von Darmstadt, Köln, Glasgow und New York.<sup>47</sup> Die Fenster zeigten ein marianisches Bildprogramm: Maria als Thron Salomonis.

## Quellen

LHAK Best. 1C Nr. 14786 und Nr. 237

## Literatur

Avenarius 1974, S. 53f/57; Becksmann 2006; Brommer 2003, S. 115-122; Dehio RLP/Saar S. 143-144; De Lorenzi 1887, S. 195-201; DTS Rhein-Hunsrück S. 6; Glatz 1999, S. 30/32; Hollstein 1985, S. 560; KD Boppard 1, S. 329-337; KSS Boppard 2005;

---

<sup>45</sup> Beim Sierckschen Wappen fehlen allerdings die Muscheln, die sonst immer eindeutig erkennbar sind. Ansonsten ist das Wappen mit dem des Johann II. von Baden identisch. Ein Problem stellt hier die Farbigkeit der Felder mit den Querbalken dar, die nicht immer einheitlich ist. Manchmal sind die Balken rot auf goldenem Grund, manchmal umgekehrt. Die Forschung geht davon aus, dass es sich um das Siercksche Wappen handelt, Jakob von Sierck hatte familiäre und finanzielle Bindungen an die Stadt Boppard. Seine Mutter war am Hof unweit des Kameliterklosters aufgewachsen. Außerdem gehörten die 1312 bei der Verpfändung der Stadt an den Trierer Erzbischof gefallenen Anteile des Rheinzolls zu den wichtigsten ständigen Einnahmequellen Kurtriers. Becksmann 2006.

<sup>46</sup> „Ihre Träger [Wappen] dürften folglich nicht nur in herauszuhebender Weise zu Bau und Ausstattung beigetragen haben, die Abfolge ihrer Wappen könnte darüber hinaus ihre Rangfolge widerspiegeln und so zur Klärung der noch offenen Fragen in Bezug auf die Fensterstiftungen und deren Standort beitragen. Im Zentrum steht ein bisher nicht identifiziertes Wappen, das jedoch dem Trierer Erzbischof Jakob von Sierck (1439-1456) zuzuweisen ist.“ Becksmann, 2006, S. 17.

<sup>47</sup> Becksmann 2006, S. 7.

Heyen 1966, S. 111f; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 126-130; Jäger 1937; RhK Boppard 1955; Rösch 2004, S. 171ff (hier auch ältere Literaturangaben); Schug 1970, S. 315-341; Stollenwerk 1973; Stollenwerk 1977.

### **Abbildungen**

141, 206, 342, 368

## **45 (Kamp)-Bornhofen, Franziskanerkloster- und Wallfahrtskirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kapelle wird bereits 1100 erwähnt, 1224 wird sie als Kirche bezeichnet. 1289 wird von einem wundertätigen Gnadenbild der Mutter Gottes berichtet, bald darauf setzen Wallfahrten ein. Der Vorgängerbau der heutigen Kirche war eine dreischiffige Basilika mit flacher Decke. Zwischen 1391 und 1435 (Inscription am Turm) wurde diese durch einen Neubau ersetzt. Der Bauherr war der Ritter und Amtmann der Burg Sternberg Johannes Brömser von Rüdesheim. Man bezog wohl Teile des romanischen Vorgängerbaus in den Neubau mit ein. 1679 holte der Trier Erzbischof Kapuziner zur Betreuung der Wallfahrer nach Bornhofen. 1688-91 wurde an der Langhausnordseite die quadratische Gnadenkapelle nach Plänen von J. C. Sebastiani angebaut. Hier befindet sich das Gnadenbild, ein Vesperbild aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Zuge dieser Baumaßnahme wurde 1689 die Vorhalle angebaut. 1702 wurde das Kreuzgewölbe im 1. Obergeschoss des Turmes zerstört. 1861 wurde die Kirche renoviert, dabei wurden die spätgotischen Fresken im Inneren freigelegt. Die Seitenportale an der Süd- und der Nordseite wurden zugemauert. Die Kapitelle der Schiffspfeiler wurden verändert. 1890 wurden Franziskaner nach Bornhofen berufen. 1949 wurden Kirche und Kloster durch einen Brand beschädigt. 1970 wurde eine Pilgerhalle angebaut. 1984 wurde die Kirche renoviert, die Farbfassung wurde nach einer Fassung von 1760 rekonstruiert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen symmetrisch zweischiffigen Bau aus fünf Jochen unter einem hohen schiefergedeckten Satteldach. Der Westturm an ist zum Teil noch romanischen Ursprungs. Das Obergeschoss wird von vier großen dreiteiligen Schallarkaden mit Maßwerk durchbrochen. Der Turm schließt mit vier bekrönenden Spitzgiebeln und einem achteckiger Helm nach oben ab. Chor und Langhaus südseite sind mit Strebepfeilern mit einfachen Pultdächern besetzt. An der Nordseite sind die Streben nach innen gezogen. Die Fenster sind zweibahnig mit einfachem spätgotischem Vierpass-Maßwerk. Die Fenster an der Nordseite wurden nach dem Anbau der Gnadenkapelle geschlossen. Der Chor hat vier höhere und breitere Fenster. Im Westen befindet sich ein spitzbogiges Hauptportal. Im Inneren werden die spitzbogigen Kreuzgewölbe aus einfach gekehlten Rippen von Achteckpfeilern getragen. Die



achteckigen Kapitelle sind einfach gestaltet. Die Schlusssteine bilden mit Blattwerk versehene Ringe bzw. Schallöffnungen. Die Gewölberippen der Schiffe bilden vor dem Triumphbogen halbe Sternfiguren aus und haben Wappenschlusssteine. Links im Sterngewölbe des Langhauses befindet sich ein Schlussstein mit dem Wappen des Erzbischofs von Trier (entweder Ulrich von Manderscheid oder Otto von Ziegenhain als Landes- und Patronatsherr). In der Mitte des Sterngewölbes ist das Wappen des Erzbischofs von Mainz (Konrad III. Wildgraf zu Dhaun). Das Wappen rechts im Sterngewölbe ist nicht identifiziert. Die beiden übrigen Wappen wurden erst 1985 angebracht. Das Joch vor dem Chor ist mit einem halben Sterngewölbe versehen. Der Chor ist schmaler als das Schiff. An den Wänden setzen die Rippen auf schlichten Konsolen auf, im Chor haben die Konsolen Blattwerkverzierung. Die Rippen haben hier Birnstabprofil. Im Gewölbe befinden sich verschiedene Wappenschlusssteine (Brömser von Rüdesheim, von Schönburg-Oberwesel, Beyer von Boppard, von Liebenstein). Die Rippen wuchsen ehemals wohl glatt aus den Pfeilern hervor, bei einer Restaurierung im 19. Jahrhundert wurden sie jedoch mit Kapitellen aus Maßwerkmotiven versehen. Das Innere war ursprünglich mit zahlreichen spätgotischen Fresken versehen.

### **Literatur**

Brower/Masen 1855, S. 56; Dehio RLP/Saar S. 421-422; DTS Rhein-Lahn S. 25; Glatz 1999, S. 44; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 245-248; In Gottes Namen 1987, S. 179f; Kamp-Bornhofen 1985; KSS Bornhofen ; Neumann 1950, S. 104-114; Fuchs, D. 1937.

### **Abbildungen**

124, 125

## **46 Brandscheid, kath. Pfarrkirche St. Kornelius**

---

### **Baugeschichte**

Um 1500 entstand ein Kirchenneubau. 1819 und 1827 sind Reparaturen belegt. 1855 wurde das Innere renoviert. Nach einer Beschädigung des Westturmes durch einen Blitzschlag wurde dieser 1958 verändert wiederhergestellt. 1925 wurde das Innere erneut renoviert. 1944/45 wurde der spätgotische Bau weitgehend zerstört, erhalten blieben große Teile der Außenmauern. Unter Verwendung dieser Mauern erfolgte 1950 der Bau der heutigen Kirche als Saalkirche nach Plänen des Architekten H. Geimer, Bitburg/Trier. Das spätgotische Gewölbe wurde nicht rekonstruiert. An der Nordseite des Chores erfolgte der Anbau einer Sakristei, deren Obergeschoss sich zum Kirchenraum hin öffnet. 1985/86 wurde eine Balkendecke durch eine Flachdecke ersetzt. Zu dieser Zeit erhielt die Kirche auch ihre heutige Raumfassung durch den Künstler R. Wuttke/Köln. Eine weitere Renovierung des Inneren erfolgte 2004. 2006 wurde das Äußere renoviert und nach spätgotischen Vorlagen neu gestrichen.

## **Beschreibung**

Der spätgotische Bau war ein verputzter Bruchsteinbau mit glatter Eckquaderung aus rotem Sandstein. Das Äußere wurde durch Strebepfeiler gegliedert. Das fast quadratische zweischiffige Langhaus war über einer runden Mittelstütze ohne Kapitelle mit Stern- und Netzgewölben gewölbt. Vom alten Gewölbe sind die Rippenansätze an den Außenwänden noch erhalten. Die Rippen liefen ohne Konsolen in die Wand. An das Langhaus schließt sich ein leicht eingezogener Chor mit 5/8-Schluss an, der sich nach Osten leicht verjüngt. Von der ursprünglichen Sternwölbung sind hier noch die runden Wanddienste mit Kapitellen erhalten. Im Westen befindet sich, etwas aus der Achse des Schiffes verschoben, der dreigeschossige Westturm, der im 19. Jahrhundert maßgeblich verändert wurde.

## **Literatur**

Busse: Brandscheid 2007; Dehio RLP/Saar S. 150; Denzer 1956, S. 82; DT Bit-Prüm 3, S. 266; KDR Prüm, S. 43-45; Kirchen Eifel S. 213-216; Landsch 1998; Oster 1927, S. 867-877; Schotes 1970, S. 88-89.

## **Abbildungen**

217, 261

## **47 Braunfels, ev. Pfarrkirche und Schlosskirche (eh. St. Gallus)**

---

### **Baugeschichte**

Mitte des 13. Jahrhunderts ließen die Grafen von Solms ihre Residenz ausbauen. 1451 ist der Bau einer Kapelle belegt, deren Lage aber unklar ist. Ein weiterer großer Ausbau des Schlosses erfolgte 1459-1504 unter Graf Otto II., es entstanden neue Befestigungen. Zwischen 1491 (Inscript) und der Weihe 1501 entstand die heutige Schlosskapelle, die an einen älteren Wehrturm angebaut wurde. Nach einem Brand 1679 wurde das Dach nach einem Brand erneuert und mit einem Glockenturm versehen, der aber schon im 18. Jahrhundert wieder entfernt wurde. Die Kirche wurde 1868 und 1902 restauriert.

### **Beschreibung**

Die heutige ev. Pfarrkirche befindet sich im Hauptbau des Schlosses. An der südöstlichen Ecke bildet das "Eiserne Tor" den Hauptzugang von der Stadt her. Die Kirche entstand über diesem Torbau. Der Zugang der Kirche erfolgt über den äußeren Burghof durch eine Eingangsnische mit neugotischem Kirchenportal. Es handelt sich um eine dreischiffige Halle zu drei Jochen mit dreiseitig schließendem Chor, der etwas breiter ist als das Mittelschiff. Das Äußere ist durch hohe Maßwerkfenster gegliedert, unter denen sich an der Südseite Schießscharten befinden. Im Inneren tragen Rundpfeiler die Sterngewölbe des Mittelschiffs. Die Seitenschiffe sind kreuzgewölbt, der Chor wird von Netzgewölben überfangen. In den Seitenschiffen werden die Gewölberippen von

Fratzenkonsolen gehalten. Nördlich des Chores befindet sich eine kleine Sakristei, bei der es sich eventuell um die 1451 entstandene Kapelle handelt. Sie wird durch ein älteres Maßwerkfenster gegliedert. An der Chornordseite haben sich Wandgemälde aus der Erbauungszeit um 1501-1504 erhalten. Dargestellt sind die Stifterfamilie mit der Muttergottes und die Apostel.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 161-162; Dehio Hessen S. 103; DT Lahn-Dill 2, S. 158/159; Fitzler 2002; Herrmann, F. 1926; Herzog 1978; KD LK Koblenz S. 690-98; KSS Braunfels; Sante 1976, S. 59/60; Stevens 2003, S. 145.

### **Abbildung**

190

## **48 Brecht, kath. Filialkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätgotischen Bau blieben der quadratische Chor und die Sakristei erhalten. Das kurze tonnengewölbte Schiff wurde in jüngerer Zeit umgebaut, ist aber im Kern wohl noch mittelalterlich. 1950 wurde der Chor zu einem Turm mit Pyramiddach erhöht.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit geradem Chorschluss. Das Innere ist auf Eckdiensten kreuzrippengewölbt. Die Kapitelle der Eckdienste werden an den Kämpfern des Chorbogens wiederholt. Die Wände werden durch zwei genaste Spitzbogenfenster gegliedert. Den Eingang zum Schiff bildet ein kielbogiges Portal. An der Südseite des Turmes, etwas nach Westen versetzt, befindet sich die Sakristei. Profil und Maßwerk des Fenstergewändes entsprechen denen des südlichen Chorfensters.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 156; DT Bit-Prüm 2, S. 160; Heydinger 1884, S. 377.

## **49 Bremm, kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

1097 ist erstmals eine Kirche als Filiale von Eller belegt. Es handelte sich wohl um eine einfache Landkirche des 10. Jahrhunderts. Um 1200 erhielt die Kirche einen viergeschossigen Westturm. 1220 ist von der romanischen Kirche noch der Turm erhalten. Zwischen 1475 und 1495 erfolgte der Neubau von Langhaus und Chor. Dazu wurde das alte Kirchenschiff abgerissen. Aus Stiftungsurkunden geht hervor, dass die

Bauleitung ein Nicolaus von Eller hatte. 1839 Brand des Turmes, daraufhin 1841 Instandsetzung und Erhöhung um ein fünftes Geschoss. 1860-62 allgemeine gründliche Instandsetzung. Der spätgotische Bau war aber zu klein geworden. 1894/95 erfolgte eine Erweiterung nach Osten um zwei Joche nach Planung des Architekten Johann Moritz/Müden. Der alte Chor wurde abgetragen und das Hauwerk der Gewölbe und der Fenster wurde gesichert. An das alte Schiff wurde ein gleich großer Teil angebaut, dessen Steinmetzarbeiten man genau den alten Teilen anpasste. Der neue Chor wurde 1895 nach der Schiffserweiterung neu aufgebaut, Rippen und Maßwerkfenster wurden wieder verwendet. 1944 wurde der Bau durch Bomben beschädigt, 1947 wurde die Kirche wieder hergestellt. 1995 wurde zuletzt der Innenraum neu gefasst.

## **Beschreibung**

Die spätgotische Kirche war ein Einstützenbau nach dem Vorbild der Hospitalskirche in Kues. Im alten Teil des Kirchenschiffs bilden doppelt gekehlte Rippen reiche Sterngewölbe, der neue Teil wurde daran angepasst. Die achtteiligen Rippensterne werden von kapitellosen Rundpfeilern getragen, dabei steigen jeweils 12 Rippen ansatzlos aus den Rundpfeilern empor. An den Wänden werden die Rippen durch Konsolen mit Engelsfiguren abgefangen, von denen jedoch nur die beiden westlichen aus der Bauzeit der Kirche stammen. Der leicht eingezogene Chor endet mit einem 5/8-Schluss. In den Zwickeln zum Triumphbogen und im Schiff sitzen die Gewölberippen auf figürlichen Konsolen. Dargestellt sind die Heiligen Petrus und Matthias, zwei bärtige Propheten mit Schriftbändern<sup>48</sup> und vier Engel mit Leidenswerkzeugen. Die Schlusssteine sind mit reliefierten Darstellungen versehen. Im Chor sind die Segenshand Christi und ein Stern erkennbar. Im Schiff handelt es sich um Darstellungen des Antlitz Christi, des heiligen Antonius Abbas, der Kreuzigung, das Wappen des Nicolaus Eller mit Zimmermannsbeil, ein unbekanntes Wappen mit Fußangel, ein unbekanntes Wappen mit Andreaskreuz, der Heiligen Nikolaus, Petrus, Sebastian und Wendelin, einem Turm (Mariensymbol?), das Wappen der Haust von Ulmen, das Wappen der Edigerer Bäckerzunft. Die anderen Schlusssteine sind neu. Die spätmittelalterlichen Maßwerkfenster haben Fischblasenmaßwerk aus rotem Sandstein. Sie sind im Chor und zwischen den beiden Südportalen erhalten. Die Emporenbrüstung mit geradlinigem Fischblasenmaßwerk entstand wohl nach dem Vorbild in Ediger. Der spätgotische Bau war reich ausgemalt.<sup>49</sup> An der Kirchensüdseite befand sich im Winkel zwischen Schiff und Chor eine 1507 bezeugte Marienkapelle, die später als Sakristei genutzt wurde. Heute befindet sich an dieser Stelle der Eingangsbereich. Von der Ausstattung hat sich ein spätgotischer Taufstein erhalten.

## **Quellen**

LHAK Abt. R 71,162: Pfarrarchiv Bremm, St. Laurentius

---

<sup>48</sup> *Vocabitur nomen eius Emmanuel und Ecce virgo concipiet.*

<sup>49</sup> Die erhaltenen Teile der Ausmalung des 15. Jahrhunderts wurden kurz vor dem Umbau durch den Architekten L. v. Fisenne dokumentiert: Über dem Südportal befand sich eine Darstellung des Martyriums des heiligen Laurentius. Eventuell waren hier die gleichen Künstler, die auch die Rochuskapelle in Eller nach Vorbildern Schongauers ausgemalt haben, tätig. Heute ist die neugotische Farbfassung von 1896 wieder sichtbar.

## **Literatur**

Busse: Bremm 1996; Dehio RLP/Saar S. 158/159; Denzer 1956, S. 82; DTS Cochem-Zell S. 6; KD Cochem 1, S. 93-101; Schommers, R. 1995; Schotes 1970, S. 92-93.

## **Abbildungen**

40, 100, 234, 265, 357, 371, 415

# **50 Briedern, kath. Filialkirche St. Servatius**

---

## **Baugeschichte**

Eine Kirche bestand schon im 13. Jahrhundert. Aus dieser Zeit stammt wohl noch der Turm. Ende des 15. Jahrhunderts ist Briedern lokales Wallfahrtszentrum.<sup>50</sup> Zu dieser Zeit wurde der Turm mit einem neuen Helm versehen. Das Schiff wurde erneuert und eingewölbt. Im Norden wurde die Sakristei angebaut. 1592 wurde die Sakristei durch einen Fachwerkaufbau vergrößert.

## **Beschreibung**

Der ungegliederte Westturm hat einen spätgotischen Helm mit Eckpyramiden. Das Schiff, ein verputzter Bruchsteinbau, ist zwei Joche tief und geht im Osten in einen abgeschnürten fast quadratischen Chor über. Im Schiff überfangen zwei spätgotische Kreuzrippengewölbe den Raum, im Chor Gratgewölbe. Die Wände werden durch Maßwerkfenster unter Zwerchgiebeln gegliedert. Die Rippen sind gekehlt. Die beiden mittleren Wanddienste setzen sich aus konsolartigen Vorlagen und je zwei seitliche Konsolen in Kämpferhöhe zusammen. Die Schlusssteine sind mit einem Brustbild des heiligen Servatius und einer Rosette verziert. Die drei zweibahnigen Maßwerkfenster haben Fischblasenmotive. Sie sind übergiebelt. An der Südseite befinden sich eine spitzbogige Tür mit Stabgewände und ein flachbogiges Fensterchen. Die Sakristei ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind gekehlt. Der Schlussstein ist mit einem leeren Wappenschild versehen. Darüber befindet sich ein Fachwerkaufbau mit Erker, der wohl als Außenkanzel diente. Am Außenbau befinden sich über Eck gestellte Strebeböcker. Von der Ausstattung blieb eine spätgotische Sakramentsnische mit Gitter erhalten.

## **Quellen**

LHAK Best. 1C Nr. 14935 und 2944

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 237; Dehio RLP/Saar S. 162; DTS Cochem-Zell S. 9; KDR Zell, S. 101-105.

## **Abbildung**

78

---

<sup>50</sup> Darauf weisen Ablassprivilegien von 1466, 1493 und 1499 hin.

## **51 (F) Brouennes, kath. Pfarrkirche St-Hilaire**

---

### **Baugeschichte**

Der Kernbau entstand wohl im 12. Jahrhundert und wurde in zwei Bauphasen 1441 und 1590 zu einer dreischiffigen Halle mit Rechteckchor umgebaut. 1633 wurde das Schiff einer Inschrift zufolge eingewölbt. 1662 wurde der Turm neu gebaut. Im 18. Jahrhundert wurden die Fenster erneuert.

### **Literatur**

Müller, H. 1966, S. 116; Sesmat 2005, S. 81-83.

## **52 Bruchhausen, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist**

---

### **Baugeschichte**

Anfang des 11. Jahrhunderts ist eine Marienkapelle belegt. Um 1230 entstand eine dreischiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika. Von diesem Bau blieben der Turm und Teile der Langhauswände erhalten. Um 1500 wurde der Bau maßgeblich verändert. Es entstand ein neuer Chor mit Seitenchören. Das Schiff wurde neu eingewölbt und im Inneren durch Absenken der Mittelschiffdecke und Erhöhen der Seitenschiffdecken zur Halle umgewandelt. Die Fenster wurden vergrößert. 1682/85 entstand ein Vorbau am südlichen Seitenschiff, die heutige Taufkapelle. 1922 wurde das Schiff ausgemalt. 1931 wurde der Außenbau renoviert. 1957/58 erfolgten Innen- und Außenrenovierungen, die Farbfassung wurde nach mittelalterlichem Befund wieder hergestellt. Nach 1971 wurde der Bau erneut renoviert. 1982 wurde die Sakramentsnische im Chor restauriert.

### **Beschreibung**

Der dreigeschossige ältere Turm schließt mit einem schlanken achteckigen Helm ab. Er wurde beim spätgotischen Umbau ins Kirchenschiff mit einbezogen. Der Chor des 15. Jahrhunderts ragt am Außenbau über das Langhaus hinaus. Er besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Die Fenster sind zweibahnig und haben lebendiges Fischblasenmaßwerk. Die einfach gekehlten Rippen sitzen auf Konsolen und sind mit Schlusssteinen versehen (Wappen des Erzbischofs Dietrich von Moers, Wappen der Familie von Spee) und bilden Sterngewölbefiguren aus. In die Wände sind zwei Nischen mit Stabwerk eingelassen. Hier befindet sich ein Wappen der Herren von Renneberg. Das Mittelschiff ist drei Joche tief. Im Westen ist der Turm miteinbezogen. Im Inneren wurden die Mittelschiffarkaden durch das Herausbrechen jeden zweiten Pfeilers auf das Doppelte erweitert und die drei Schiffe in gleicher Höhe netzgewölbt. Die Fenster sind zweibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Im Nordseitenschiff sitzen die Rippen auf 15 figürlichen Gewölbekonsolen (Apostel, Heilige, Kirchenlehrer). Auf den Schlusssteinen ist das Programm einer Kreuztragung erkennbar. Das südliche Seitenschiff ist kreuzrippengewölbt. Die Kreuzungspunkte sind mit vierpassförmigen Schlusssteinen versehen (Darstellungen des Schmerzensmannes, eine thronende

Muttergottes, das Haupt Christi). Die Rippen sind mehrfach gekehlt und haben ein auffälliges Profil. Von der Ausstattung haben sich zwei spätgotische Sakramentsnischen erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 164; DTS Neuwied S. 6; Glatz 1999, S. 34/35; KD LK Koblenz, S. 476; KDR Neuwied, S. 71-76; RhK Bruchhausen.

### **Abbildungen**

171, 338

## **53 Bruttig, kath. Pfarrkirche St. Margareta**

---

### **Baugeschichte**

Um 800 ist eine Kirche in Bruttig nachweisbar. 1050 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. Die Kirche war damals dem heiligen Remigius geweiht. Um 1490 wurde ein Neubau beschlossen, der 1507<sup>51</sup> vollendet wurde. Die neue Kirche wurde der heiligen Margaretha geweiht, deren Statue man am Turm seitlich über dem Portal aufstellte. 1814 wurde die Kirche umfassend renoviert. Möglicherweise wurde nun im Schiff eine Balkendecke eingezogen. Die Gewölbe wurden wahrscheinlich bei einem Brand vor 1800 zerstört. 1840 wird die Kirche ohne Gewölbe beschrieben. 1845-47 wurde die Kirche bis auf den Westturm niedergelegt und anschließend nach Plänen von C. Riemann neu gebaut. In den 1960er Jahren wurde der Turm renoviert. Die Turmstube wurde durch einen Ringanker aus Beton stabilisiert. Die Turmgalerie aus rotem Sandstein wurde 1972 durch eine neue ersetzt. Diese besteht nun aus Beton und hat ein vereinfachtes Muster. Anschließend wurde der Turmhelm neu gedeckt und das Äußere neu verputzt. 2008/09 wurde die Maßwerkbrüstung erneut, diesmal aus Basaltlava, ersetzt. Das spätgotische Maßwerkmuster wurde rekonstruiert. Anschließend erhielt der Turm einen neuen Anstrich.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau war einschiffig mit 5/8-Chor. Ob und wie das Innere eingewölbt war, ist unklar.<sup>52</sup> Erhalten blieb der fünfgeschossige Westturm. Dieser ist mit Bleikrabben und anderem Bauschmuck reich verziert. Über dem Hauptgesims befindet sich eine mit Fischblasenmaßwerk versehene Sandsteinbalustrade. Darüber steigt der achtseitige Schieferhelm auf. An den Ecken befinden sich hohe Ecktürmchen mit Bleikrabben und Vögeln auf den Helmstangen. Zwischen den Ecktürmchen schmücken Dachgauben mit durchbrochenem Giebfeld und dreifachen Bleikrabben den Helm. Das Westportal ist geschmückt mit Rundstäben, gedrehten Kanneluren zwischen Hohlkehlen

---

<sup>51</sup> Jahreszahl am Westturm.

<sup>52</sup> Wackenroder nimmt eine zweischiffige Einwölbung über zwei Mittelpfeilern an. Siehe KD Cochem 1, S. 112.

und Astwerk. Im Schlussstein des Portals befindet sich die Inschrift "1507". Links über dem Portal ist eine Figurennische mit fialen- und krabbenbesetztem Tudorbogen, in der sich eine Figur der heiligen Margaretha befand. Die Turmhalle hat Sterngewölbe. Die Rippenkreuzungen sind mit runden Scheiben belegt. Im Chor befindet sich das alte Sakramentshäuschen aus dem 16. Jahrhundert.

### **Quellen**

BATr Abt. 71/118 Nr. 29.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 165; DTS Cochem-Zell S. 9; Hansel/Ostermann 1997; KD Cochem 1, S. 111-116; RhK Bruttig-Fankel; Marx: Bruttig 2010; Schotes 1970, S. 157.

### **Abbildungen**

197, 398

## **54 Buchholz, kath. Kapelle St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätgotischen Bau, der um 1470 entstand ist, stammt der heutige Westturm. 1843 wurde der Turmhelm erneuert. 1875 wurde das Schiff neu gebaut.

### **Beschreibung**

Der Westturm hatte ehemals Wehrfunktion. Es handelt sich um einen verputzten Bruchsteinbau mit steinsichtiger Eckquaderung. Das Portal auf der Nordseite ist neu. Das Schallfenster der Westseite ist rund gekuppelt, an der Nord- und Südseite spitzbogig mit Dreipassendigung. Über einem Hohlkehlgesims schließt sich eine achtseitige Schieferpyramide an. Das vierte Geschoss war ehemals eingewölbt, Gewölbeanfänger haben sich erhalten. Die Turmhalle ist kreuzrippengewölbt, die Hohlkehlrippen ruhen auf Konsolen, die mit Wappenschilden mit den Leidenswerkzeugen Christi versehen sind. Der Gewölbeschlussstein hat die Form des Wappens Manderscheid-Blankenheim. Der Durchgang zum Schiff ist spitzbogig, die Leibung ist dreifach profiliert.

### **Literatur**

KDR Wittlich, S. 52.

## **55 Büdesheim, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Erstmals ist 893 eine Kirche belegt. 1063 wurde ein Neubau durch den Trierer Erzbischof geweiht. Um 1500 erfolgte der Bau einer neuen Kirche. 1687 wurden ein



neues Schiff, das Querhaus und die Sakristei erbaut. 1909 wurde ein Neubau des Langhauses und des Turmes durch Architekt Ernst Brand/Trier vorgenommen. Von der Kirche des 16. Jahrhunderts blieben der Chor und die Sakristei bestehen, die sich heute querschiffartig zum Chor öffnet.

### **Beschreibung**

An das neue zweischiffige Langhaus schließt sich der spätgotische Chor an, der dreiseitig abschließt. Innen sitzen die profilierten Rippen des Kreuzgewölbes auf kapitelllosen Wandsäulen auf. Die Wandsäulen links und rechts des Altares haben achteckige Kapitelle. Ein Schlussstein mit ornamentierter Rosette schmückt den Rippenkreuzungspunkt. Im Chor hat sich eine spätgotische Sakramentsnische mit Eisengitter erhalten. Die äußeren Hohlkehlen sind mit Krabben und Köpfen geschmückt. Darüber befindet sich in einer Nische eine Figur des heiligen Josef. Die Fenstermaßwerke wurden erneuert.

### **Quellen**

BATr Abt. 70 Nr. 932, Abt. 79 Nr. 936

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 171; DT Bit-Prüm 3, S. 270-272; KDR Prüm, S. 45-49; Kirchen Eifel S. 224-235; Müller, A. 2001.

## **56 Büdingen, kath. Pfarrkirche St. Maria (Liebfrauenkirche)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. Um 1350-1370 entstand eine erste hölzerne Kapelle, bzw. ein bestehender Bau wurde erneuert. Unter Johann I. von Isenburg-Büdingen entstand 1377/78<sup>53</sup> eine steinerne Basilika. Unter Ludwig II. von Isenburg-Büdingen<sup>54</sup> wurde der bestehende Bau ab 1456<sup>55</sup> umgebaut und nach Osten orientiert. Im Norden und Süden wurde der Mittelteil des Vorgängerbaus in den Neubau miteinbezogen. Über die Bauarbeiten haben sich Baurechnungen von 1479-91 erhalten.<sup>56</sup> 1479 arbeitete *Meister*

---

<sup>53</sup> Reste dieses Baus fand man bei Grabungen im Zuge der Instandsetzungsarbeiten 1956-61. Der Chor dieses Baus blieb bis 1602 erhalten und wurde dann erst abgebrochen. Nieß 2007, S. 12.

<sup>54</sup> 1479 ist eine Stiftung von 621 Gulden zum Bau des Chores durch Ludwig II. von Isenburg-Büdingen belegt. Nieß 2007, S. 15.

<sup>55</sup> Am Triumphbogen ist folgende Inschrift erkennbar: „*Anno salutis 1456 illud insigne opus per Ludovicum dominum in Büdingen, comitem de Isenburg, et Mariam de Nassau eius cantoralum in laudem die rite principatum*“. Nieß 2007, S. 13.

<sup>56</sup> Exzerpte der Baurechnungen („Ungeordnete Sachen, Schloss Büdingen, Waschbaukammer“) siehe bei Nieß 2007, S. 22ff. Aus den Rechnungen gehen zahlreiche Namen von am Bau beteiligten Handwerkern hervor. So arbeiteten am Gewölbe Peter Garban von Ranstadt, Lotze aus Großendorf, Kontz Lutze, Cuntz Hun, Kuntz Rab, Hans Rawe und Hans Küne/Kuhn. Des Weiteren wurden die Steinmetzmeister *Hans und Andreas Zucker, Hans Maurer* und *Heinrich Wohlgemut* entlohnt.

*Siegfried Ribisch (Ribsche/Rübschel/Rübsen)* <sup>57</sup> aus Büdingen am Gewölbe, 1480 war er am Sakramentshäuschen tätig. 1495 wurde der Neubau geweiht.<sup>58</sup> 1556 wurde zwischen Kirchturm und der gotischen Kirche eine „Neue Schule“ errichtet. 1569 wurden Überschwemmungsschäden ausgebessert, 1570 die Fenster erneuert. 1572 entstand die Sakristei am Chor. 1574 errichtete man ein „Gewölbe für die guten Leute“ am Kircheneingang für die Aussätzigen der Stadt. 1593 entstand ein Herrschaftssitz im Chor. 1602 wurde unter Wolfgang-Ernst von Isenburg-Büdingen an der Südseite ein Presbyterium angebaut. Im Langhaus wurde eine Empore eingezogen. Das Sakramentshäuschen wurde entfernt. 1608/09 entfernte man das „Gewölbe“ am Eingang und die Sakristei. Das Innere wurde weiß angestrichen. 1654 wurden die Schäden des 30-jährigen Krieges behoben, der Turmhelm wurde erneuert. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden Reparaturen am Dach vorgenommen. 1777 entstand ein neuer Barockturmhelm. Um 1850 wurde das Innere neugotisch umgestaltet und eine neue Empore eingebaut. 1896 wurde das Innere neu ausgemalt. 1956-61 wurde die Kirche Instand gesetzt. 2001/02 wurde der Bau renoviert, teilweise wurde die spätgotische Ausmalung freigelegt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle. Das Langhaus hat annähernd quadratischen Grundriss. Im Inneren teilen vier achteckige Stützen und spitzbogige Scheidarkaden das Langhaus in drei Schiffe zu drei Jochen. Das Mittelschiff ist breiter als die Seitenschiffe. Das Südseitenschiff ist nur halb so breit wie das Nordseitenschiff, hier schloss sich der Chor der abgebrochenen Kapelle nach Süden an. In Breite des Mittelschiffs schließt sich ein dreijochiger Chor mit dreiseitigem Schluss an. Alle drei Schiffe und der Chor haben einheitliches Netzgewölbe. Insgesamt befinden sich 115 tönernen Schlusssteine im Gewölbe, davon 61 Wappen und 54 mit christlichen Motiven. Die Wappenschlusssteine bilden eine Ahnenprobe zu 16 Ahnen des Stifterpaares Ludwig von Isenburg und Maria von Nassau. Im Chor haben die Schlusssteine mariologische Motive. Im Nordseitenschiff findet man Darstellungen des Schmerzensmannes umgeben von den arma Christi, verschiedene weibliche Heilige und einige Wappen. Im Südseitenschiff findet man Familienwappen.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 236; Büdingen 2003; Dehio Hessen S. 114; Fischer, F. W. 1961, S. 126-135; Heck 2002, S. 86ff; Nieß 2007.

### **Abbildung**

35

---

<sup>57</sup> *Siegfried Ribisch* wirkte auch am Sakramentshäuschen in Friedberg, das unter Meister Hans von Düren entstand mit. Nieß 2007, S. 16.

<sup>58</sup> Nieß 2007 vermutet, dass bei der Planung des Umbaus unter Ludwig II. zunächst die ursprüngliche Orientierung des Baus beibehalten werden sollte. 1476 wurde der Plan wohl aufgegeben und es entstand der heutige Bau unter dem Einfluss des Diether von Isenburg. Siehe Nieß 2007, S. 14. Der Bruder des Ludwig II. von Isenburg-Büdingen war Diether von Isenburg, der 1456 bei der Wahl zum Trierer Erzbischof Johann II. von Baden unterlag. 1459 wurde er zum Erzbischof von Mainz gewählt.

## 57 Büdingen, Schlosskapelle

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Mainz. Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau der Festung der Herren von Isenburg-Büdingen. Die Schlosskapelle befindet sich im romanischen Palas. Über der romanischen Kapelle entstand unter Ludwig II. zwischen 1495 und 1499 eine spätgotische Kapelle, die er reich ausstatten ließ. Der alte Wehrgang wurde zur Empore umgebaut. Das Innere ist mit reichem Netzgewölbe versehen. Über der Schlosskapelle entstand im 16. Jahrhundert die "Hohe Schule".

### **Literatur**

Büdingen 2003; Dehio Hessen S. 115; Wirtler 1987, S. 81.

## 58 Büdlich, kath. Pfarrkirche St. Agatha

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche ist bereits im 7. Jahrhundert urkundlich nachweisbar. An ein vermutlich älteres Schiff baute man in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts einen Chor an. 1794 wurde der Bau umfassend restauriert und vergrößert. Der Chor der spätgotischen Kirche blieb erhalten. 1894 wurde mit dem Neubau nach Plänen des Trierer Architekten R. Wirtz begonnen, die Weihe erfolgte erst 1953. Vom alten Bau blieb der Chor erhalten. Er wurde ausgebessert und der rote Sandstein grau eingetönt. Der Triumphbogen wurde ganz geöffnet. Bei der Innenrenovierung 2004/2005 wurde ein älterer Anstrich von 1960 abgenommen. In den Gewölbesegele des Chorraumes kamen Teile spätgotischer und barocker Bemalung ans Licht, die konserviert und mit Papier abgedeckt wurden. Anschließend erfolgte eine neue Fassung.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Chor endet mit einem 5/8-Schluss. Er ist außen mit ganz hochgeführten zweifach getreppten Strebepfeilern besetzt. Die Strebepfeiler haben Hausteinfrenten und schräge Abdeckungen. Dazwischen liegen zweibahnige Maßwerkfenster über einem umlaufenden Sohlbankgesims. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die steilen Hohlkehltrippen Chores ruhen auf Dreiviertelsäulen mit Achteckkapitellen und -basen. Die Rippen auf der Wandmitte enden auf großen Konsolen. Die Schlusssteine zeigen das Wappen des Johann II. von Baden.

### **Literatur**

Busse: Büdlich 2006; Dehio RLP/Saar S. 171; DTS Bernkastel-Wittlich S. 11; Klassen 2004; RhK Thalfang.

## **59 (B) Büllingen, kath. Pfarrkirche St. Eligius (eh. St. Peter und Paul)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Wann ein erster Bau errichtet wurde ist unklar. Eventuell entstand er als Hofkapelle im 8. Jahrhundert. 1130-31 wird die Kirche erstmals in Akten des Klosters Stablo-Malmedy genannt. Aus dieser Zeit stammt wohl der Westturm, der der Verteidigung diente. Es bestand aber offenbar bereits ein älterer Bau. 1513-20 erfolgte der Bau des Schiffes und des Chores durch den Fürstabt von Prüm, Wilhelm von Manderscheid. Ein Stein mit der Inschrift "1585" befindet sich an der Nordseite des Turmes, der zu dieser Zeit wohl restauriert wurde. 1688 wurde im Osten des Chores die Sakristei angebaut. 1830 erhielt der Turm eine neue Haube. 1901-02 wurde eine neue Vorhalle südlich des Turmes angebaut. Innen entstand eine neue Orgelempore nach Plänen von V. Statz. 1944 wurde der Bau durch einen Brand beschädigt, anschließend aber wieder hergestellt. 1956 erfolgte eine Erweiterung nach Norden und Süden unter Einbeziehung des alten Schiffes. 2007 wurden die Dächer, der Außenputz und die Orgel restauriert.

### **Beschreibung**

Der heutige Kirchenbau ist ein Einstützenbau. Das Langhaus besteht aus Bruchstein. Ursprünglich hatte es spitzbogige Maßwerkfenster. Im Inneren werden Netz- und Sterngewölbe von einer achteckigen Mittelstütze auf rundem Sockel abgefangen. Die gekehlten Rippen sitzen auf Konsolen. Diese sind mit Köpfen, gedrehten Schäften und Wappen verziert. Die Schlusssteine sind reliefiert und zeigen Darstellungen des Gekreuzigten, einen Engel mit Leidenswerkzeugen, das Vera Icon, den Heiligen Rock, den heiligen Petrus, sowie Rosetten und erneuerte Wappenschilder. Der Chor ist leicht eingezogen und endet in einem 8/5-Schluss. Das Innere ist kreuz- und sterngewölbt. Die Rippen sitzen auf Halbrunddiensten mit Basis und Kapitell.

### **Literatur**

Arens D. 1988, S. 133; Bolly/Kreusch 1982, S. 28; Denzer 1956, S. 82; Derwall/Weber 2009, S. 44-45; KD Eupen-Malmedy, S. 217-224; Schotes 1970, S. 90-91.

### **Abbildungen**

71, 294

## **60 Burgen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Markus)**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Turm der heutigen Kirche entstand wohl im 12./13. Jahrhundert. Von einem spätgotischen Bau blieb der Chor erhalten. Er dient heute als Sakristeiraum. Der Chor der heutigen Kirche entstand wohl im 17. Jahrhundert. 1716 entstand ein Neubau. 1835

war die Kirche baufällig und wurde daraufhin Instand gesetzt. 1880 erhielt der Turm einen neuen Helm.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 177; KDR Bernkastel, S. 159-160.

## **61 Camberg, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

1444 ist überliefert, dass die Bürger von Camberg das Georgs-Stift in Limburg um einen Zuschuss für einen Chor Neubau bittet.<sup>59</sup> Vom diesem Chorbau ist heute nichts mehr erhalten. 1483 lässt sich ein Streit belegen, der um den Zehnten und die Baulast des Camberger Chores ging. Der Streit wurde schließlich gütlich beigelegt.<sup>60</sup> Der Westturm ist im Kern gotisch und wurde 1580/81 erneuert. Das Schiff wurde 1777/79 neu errichtet.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S.44; Dehio Hessen S. 132; KD Lahn S. 133; Kloft 2005, S. 225f; Sante 1976, S. 75/76.

## **62 Cleeburg, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria)**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1355 ist eine Marienkapelle erwähnt, die wohl kurz vorher gestiftet wurde. Um 1500 entstand ein neuer Chor. Das Schiff wurde im 17. und 18. Jahrhundert verändert. Der Chor hat Schiffsbreite, ist aber höher. Er besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Der Bauteil ist kreuzgratgewölbt, die Rippen sind aufgemalt. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische aus der Bauzeit erhalten.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 134; Sante 1976, S. 77; Struck 1984.

---

<sup>59</sup> Struck 1984, Nrn. 1210, 1213/14, 1216.

<sup>60</sup> Struck 1984, S. 438f, Nr. 1008 (1443 April 10).

## 63 Cochem, kath. Pfarrkirche St. Martin

---

### Baugeschichte

Eine erste Kirche bestand wohl schon vor 1000. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand ein Neubau aus einem zweischiffigen Langhaus und dreiseitig schließenden Chor. Der alte Turm blieb bestehen und erhielt einen neuen Turmhelm. Etwas später als Schiff und Chor entstand eine neue Sakristei an der Nordseite des Chores. 1689 brannten Dach und Turmhelm ab. Der Turmhelm wurde ersetzt. 1707 wurde der Turm wieder aufgebaut. 1731 wurde das Schiff wieder hergestellt. Die alten Gewölbe wurden entfernt und unter Einbau starker innerer Wandpfeiler neue Gewölbe eingezogen. Es entstand eine einschiffige, sehr breite dreijochige Hallenkirche mit Westturm. An der Nordseite des Chores befand sich die etwas jüngere Sakristei. 1865 und 1933 wurden Sicherungen des Turmes durchgeführt. 1932/33 erfolgte der Anbau eines flach gedeckten Saalbaus an der Nordseite unter Peter Marx. 1944 wurde der Bau bis auf den Chor und die Südwand des gotischen Schiffes zerstört. 1950/51 erfolgte ein Neubau des heute nach Norden gerichteten Schiffes nach Plan von Dominikus Böhm. Der spätgotische Chor wurde als Kriegergedächtniskapelle in den Neubau einbezogen. 1955-63 wurde der Turm um ein achteckiges Doppelgeschoss erhöht. Vor 1998 wurde das Kircheninnere zuletzt renoviert.

### Beschreibung

Vom Bau des 15. Jahrhunderts blieb nur der Chor erhalten. Er besteht aus zwei Jochen und einem dreiseitigem Schluss. Das Äußere wird durch zweifach getreppte Strebpfeiler mit schrägen Pultabdeckungen gegliedert. Den unteren Bereich umgeben ein Sockel und ein Kaffgesims, das sich um die Strebpfeiler verkröpft. In der Apsis liegen hohe spitzbogige Fenster, seitlich zweibahnig, im Chorscheitel dreibahnig mit Fischblasenmaßwerk. Nach oben schließt der Chor mit einem steilen Satteldach mit einem über Eck gestellten Dachreiter mit Gauben ab. Das Innere ist netzgewölbt, das Gewölbe öffnet sich in Sternkappen über den drei Ostfenstern. Die einfach gekehlten Rippen gehen an den Wänden in Dienste mit kelchförmigen profilierten Kapitellen mit Blattwerk über. An der Ostwand sind sie mit Halbfiguren von Petrus und Paulus versehen. Die Schlusssteine zeigen Darstellungen des Agnus Dei auf dem Buch mit den sieben Siegeln, sowie den heiligen Martin mit zwei Knaben. Vom spätgotischen Bau hat sich außerdem die Südwand des Langhauses erhalten.

### Quellen

LHAK Best. 1C Nr. 14949 und 4437

### Literatur

Brommer 2003, S. 235; Cochem 1982; Daentler: Cochem 1998; Dehio RLP/Saar, S. 182; De Lorenzi 1887, S. 161-165; DTS Cochem-Zell S. 12; KD Cochem 1, S. 145-152; RhK Cochem; Schotes 1970, S. 158.

## Abbildungen

266, 333

## 64 Cochem, eh. Hospitalskapelle Hl. Geist

---

### Baugeschichte/Beschreibung

Zwischen 1422 und 1460 entstand ein Neubau durch die Cochemer Bürger, der in späterer Zeit abgebrochen wurde. Es handelte sich um einen vierachsigen Bau, das Äußere wurde durch Sandsteinelemente gegliedert. Die Fenster waren spitzbogig. Das Dach wurde durch einen Dachreiter betont.

### Literatur

KD Cochem 1, S. 171.

## 65 Cochem-Sehl, kath. Kapelle St. Antonius Abbas

---

### Baugeschichte

1141-1145 entstand ein schlichter Saalbau. Von diesem Bau blieb wohl das einfache Schiff erhalten<sup>61</sup> 1493 erhielt die Pfarrgemeinde die Erlaubnis zum Bau einer neuen Kapelle. Es wurde wohl nur der zweijochige Chor ausgeführt. Im 18. Jahrhundert erhielt das Schiff ein neues Spiegelgewölbe.<sup>62</sup> In die Wände wurden neue Fenster eingebrochen. 1915 wurde die Kapelle instand gesetzt und erhielt ein neues Westportal, eine neue Decke im Schiff und einen neuen Dachreiter. 1984/85 wurde der Bau renoviert (neue Dachschieferung, Sandsteingewände der Chorfenster wurden erneuert, neuer Putz).

### Beschreibung

Aus dem späten 15. Jahrhundert hat sich der dreiseitig schließende Chor zu zwei Jochen erhalten. Das Dach wird durch einen Dachreiter akzentuiert. Das Äußere wird durch massige Strebepfeilern auf kleinen Sockeln mit schrägen Pultabdeckungen gegliedert. Fenster befinden sich im Chorscheitel und im ersten Vorjoch. Sie sind zweibahnig mit Fischblasenmaßwerk. Das Innere ist mit Netzgewölbe versehen. Die gekehlten Rippen sitzen auf Profilkonsolen. Die Knotenpunkte sind meist mit Rosetten besetzt. In der Mittelachse sind die Rippenkreuzungen mit Schlusssteinen versehen. Diese zeigen Darstellungen der Gottesmutter, das Schweißstuch der Veronika, des heiligen Wolfgang, des heiligen Antonius Eremit, sowie ein Wappenschild mit dem Wappen des Johann II. von Baden, das von einem Engel getragen wird. Der Triumphbogen ist zu beiden Seiten gekehlt.

---

<sup>61</sup> Eine vermauerte Tür an der Südseite und eine Mauernaht eines gekoppelten romanischen Fensters sind unter dem Putz sichtbar.

<sup>62</sup> Das Schiff wurde aber nicht neu gebaut, wie in der älteren Literatur vermutet.

## **Quellen**

Krudewig/Tille 1909, S. 133 (1493: Baugenehmigung durch den Dechanten und das Kapitel des Liebfrauenstiftes Pfalzel)

LHAK Best. 1C Nr. 14958 und Nr. 2969 (1493: Genehmigung des Neubaus durch Johann II. von Baden)

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 234; Dehio RLP/Saar S. 952; DTS Cochem-Zell S. 14; KD Cochem 1, S. 231-232; RhK Cochem.

## **Abbildungen**

90, 195, 291

## **66 (F) Contz-les-Bains, alte kath. Pfarrkirche St-Jean Baptist**

---

### **Baugeschichte**

Von der alten Pfarrkirche, die zum Hospital gehörte, besteht heute nur noch der Chor aus dem 15. Jahrhundert. Das Schiff wurde im 18. Jahrhundert abgebrochen. Es blieb ein Schlussstein mit dem Wappen des Arnold von Sierck (1386-1454) aus dem Langhaus erhalten. Heute wird der Bau als Friedhofskapelle genutzt.

### **Literatur**

Hotz 1965, S. 152; IGL Sierck, S. 12.

## **67 Dahlem, kath. Pfarrkirche St. Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

Der heutige Bau hatte einen romanisch-frühgotischen Vorgängerbau, der 1249 genannt wird. Davon erhalten sind der Turm und die Schiffsmauern. Um 1503/11 entstanden der Chor und die beiden oberen Turmgeschosse. 1720 Erfolgte der Anbau eines weiteren Joches, das 1966 dem Erweiterungsbau nach Plänen von H. Geimer weichen musste. Nach der Vermauerung des Triumphbogens dient der Chor heute als Sakristei. Das ehemalige Schiff ist heute der Chor.

### **Beschreibung**

Der Chor ist nahezu quadratisch mit über Eck stehenden Strebepfeilern. Das Innere ist über Konsolen kreuzrippengewölbt. Ein Schlussstein zeigt das Wappen des Erzbischof Jakob von Baden. In der Stirnwand unter einem eingelassenen Sandsteinkreuz befindet



sich ein großes spitzbogiges Fenster. Die Seitenwände werden durch rundbogige Fenster, wie im Schiff, durchbrochen.

### **Literatur**

Brommer 2003, S. 391; De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm 2, S. 168; Ewen 1922; KDR Bitburg, S. 80-81; Loskill 1991.

## **68 Dahnen, kath. Pfarrkirche St. Servatius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Dahnen gehörte zur luxemburgischen Grafschaft Vianden. 1248 kam der Ort an das neu gegründete Trinitarierkloster in Vianden. Der untere Teil des Chorturmes bildet den ältesten Gebäudeteil und stammt eventuell bereits aus dem 10. Jahrhundert. Ursprünglich war der Turm wohl um die Hälfte höher als heute und trug einen hohen Spitzhelm. 1331 ist eine Kapelle mit Kirchhof belegt. Spätestens in dieser Zeit wurde nach Westen ein Schiff angebaut, der Turm wurde zum Schiff hin spitzbogig geöffnet. Um 1500 wurde das alte Schiff durch ein neues ersetzt, der Chor erhielt neue Fenster. 1728/32 erhielt das Schiff ein neues barockes Westportal, neue ovale Fenster und eine neue Sakristei. 1829 trug man den oberen Teil des Turmes ab und deckte ihn 1833 mit einem niedrigen Zeltdach. 1903 wurde die Sängerempore vergrößert und mit einer Treppe versehen. 1954-55 wurde die alte Kirche nach Westen erweitert, der Altbau ist nun seitlicher Kapellenraum. Dabei wurde das Westjoch des Altbaus durch einen Querbau ersetzt. Gleichzeitig erfolgte eine Instandsetzung der alten Kirche. Bis 1997 wurde der Außenbau zuletzt renoviert.

### **Beschreibung**

Das heutige Kirchenschiff ist eine zweischiffige Halle zu drei Jochen. Es besteht aus Bruchsteinmauerwerk. Das Innere prägt spätgotisches Kreuzrippengewölbe, das auf zwei achteckigen Mittelpfeilern mit Kapitell, Halsring und Deckplatte und Basis ruht. Die Rippen sind gekehlt und laufen an den Wänden in stark hervortretenden abgekanteten Wandvorlagen aus. Die Dienste sind untereinander mit profilierten Schildbogenrippen verbunden. Die nach der Verkürzung um ein Joch noch erhaltenen Schlusssteine zeigen Darstellungen des Lamm Gottes (Prümer Lamm?), eine Blüte, einen sechszackigen Stern mit eingeschriebenem Kreis (Sonne) und Kreuz, einen Schlüssel und ein rot-blaues (Trinitarier-)Kreuz auf goldenem Wappenschild. Vier Schlusssteine sind größer und werden von einem in sich gedrehten Kranz umgeben. Der Chorturm steht auf fast quadratischem Grundriss und besteht aus Bruchsteinmauerwerk. Im Inneren überfängt den Chorraum ein Kreuzrippengewölbe mit einfachen, leicht zugespitzten Rippen auf einfachen Konsolen. Der Schlussstein zeigt ein griechisches Tatzenkreuz. Die spitzbogigen Fenster mit Stabwerk wurden um 1500 vergrößert.

## Literatur

Daentler: Dahnen 1997; Dehio RLP/Saar S. 192; De Lorenzi 1887, S. 633-635; Denzer 1956, S. 80; DT Bit-Prüm 3, S. 54-56; Faas 1978, S. 58; Hagedorn 2003; KDR Prüm S. 52-54; Kirchen Eifel S. 53-68; Schotes 1970, S. 159-160; Oster 1927, S. 742-747; Peters 1962.

## Abbildung

46

## 69 Daun, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus

---

### Baugeschichte

Im 11./12. Jahrhundert entstand eine romanische Pfeilerbasilika. Diese erhielt im 13. Jahrhundert einen neuen Chor. 1088 entstand wohl der Turm. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde das Westportal verbreitert und ein neuer Chor erbaut und eingewölbt. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden das Mitteschiff und der nördliche Seitenchor eingewölbt. 1486 wurde die Sakristei vollendet. Zu dieser Zeit wurden die Vierungswände durchbrochen, die Seitenschiffsmauern bis auf die Nebenchöre neu aufgeführt und bis zur Turmfront vorgezogen. Auf der Südseite wurde evtl. eine Laurentiuskapelle eingerichtet. Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche nach einer Plünderung Instand gesetzt. 1726 wurde die Kirche außen neu verputzt und innen neu angestrichen. 1750 wurden Dach, Chor und Seitenschiffe ausgebessert. Der Zugang zur Krypta wurde vermauert. Um 1770 wurden einige Joche neu gewölbt.<sup>63</sup> 1823 wurde der Turm "verkürzt". Im 19. Jahrhundert erhielten die Seitenschiffe neue Portale. Ende des 19. Jahrhunderts war der Bau in schlechtem Zustand und musste umfangreich Instand gesetzt werden. Außerdem wurde das Innere neu ausgemalt. Im 2. Weltkrieg wurde der Bau zerstört. Bis 1949 wurde die Kirche wiederhergestellt. Das Langhaus wurde nach Plänen von W. Weyres/Köln neu errichtet.

### Beschreibung

Es handelte sich um einen dreischiffigen Bau ohne Querhaus und mit Nebenchören und einem Westturm. Das Äußere wurde nur durch die schmalen rundbogigen Fenster gegliedert. An den Seitenschiffen wurden die Fenster durch die Dacherhöhung im 15. Jahrhundert leicht angeschnitten. Nur das Fenster in der Chorapsis war zweibahnig mit einem Vierpass. Strebepfeiler befanden sich nur am Chor. Die Fenster der Seitenschiffe hatten einen dreipassförmigen Abschluss. Einige der Seitenschiffenster hatten Giebelaufbauten des 15. Jahrhunderts. Das Mitteschiff hatte ein reiches Netz- und Sterngewölbe. Die Rippen ruhten auf Kopfkonsolen. Die Knotenpunkte waren u.a. mit Wappen belegt, darunter das Wappen des Johann II. von Baden und einige im 19. Jahrhundert ergänzte Wappen. Im nördlichen Seitenchor benutzte man bei der

---

<sup>63</sup> Dies belegt ein Schlussstein im Seitenschiff mit dem Datum 1768.

Neueinwölbung im 15. Jahrhundert nicht mehr die alten Konsolen. Die Rippen verliefen in den Wänden und überschnitten sich wie Stabwerk. Der südliche Nebenchor wurde im 15. Jahrhundert zur Grablege der Herren von Manderscheid-Daun ausgebaut. Die Seitenschiffe waren kreuzgewölbt. Die Rippen waren hohlgekehlt und überschnitten sich. Sie ruhten auf breiten Gesimskonsolen vor breiten, weit vorspringenden Strebepfeilern. Die beiden Seitschiffsjoche südlich des Turmes lagen drei Stufen erhöht und die Rippen und Gurte setzten tiefer an. Bis ins 19. Jahrhundert war dieser Bereich durch eine Wand abgetrennt und diente als "Rosenkranzkapelle". Die Sakristei war gewölbt. Der Schlussstein trug die Jahreszahl 1486. Die Hohlkehllrippen ruhten hier auf runden Wandsäulchen und spitz zulaufenden Konsolen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 196; DTS Vulkaneifel S. 5; KDR Daun S. 38-49.

## **70 Dausenau, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria und Kastor)**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche bestand schon vor 1159. Von einem romanischen Bau blieb der Westturm erhalten. Er war Teil einer romanischen Steinkirche, von der Mauerreste bei Grabungen im Kircheninneren im Jahr 1991 vorübergehend freigelegt wurden. 1312-1319<sup>64</sup> entstand eine dreischiffige gewölbte Emporenhalle mit drei 5/8-Chören und eingebautem Westturm. Im späten 14. Jahrhundert erfolgte wohl der Anbau der westlichen Vorhalle der Südseite. Im 15. Jahrhundert wurde die Südwand des Langhauses durch drei Strebepfeiler stabilisiert.<sup>65</sup> Anschließend erfolgte der Anbau der östlichen Vorhalle.<sup>66</sup> 1525 fanden Umbauten im Altarbereich statt. Das Bodenniveau wurde angehoben, die Chorschranke erneuert. Ein frei stehendes älteres Sakramentshäuschen wurde entfernt. Ein Wandtabernakel im Chor wurde nach oben und zu den Seiten hin vergrößert und mit Renaissance-Ornamenten versehen. 1839-41 wurde das Innere renoviert. Der Bau wurde 1884 nach Plänen von Augener/Limburg renoviert. Dabei wurde das Gewölbe der Vorhalle neu ausgemalt und die Schlusssteine erneuert. Ehemals war der Wölbgrund freskiert. 1902 wurde die Kirche erneut Innen restauriert. 1932 wurde der Bau restauriert und eine neue Heizung eingebaut. 1945-1951 wurde die Kirche nach dem Krieg wieder hergestellt. Das Innere wurde neu gefasst. Im Eingang des Südschiffes wurde eine Gefallenen-Gedenkstätte eingerichtet. Bis 1956 waren beiderseits der Vorhalle drei große gemalte Vorhänge zu erkennen, darüber ein Bogenfries und ein Spruchband. 1964 wurde das Äußere renoviert. 1981-1992 wurden eine Außen- und Innenrenovierung durchgeführt.

---

<sup>64</sup> W 350,8 – Urkunde im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden.

<sup>65</sup> Die Strebepfeiler wurden 1884 bis zum Dach aufgemauert. Fischbach 1999, S. 63.

<sup>66</sup> Fischbach 1999 datiert die westliche Vorhalle auf das Ende des 14. Jahrhunderts und die östliche ins frühe 15. Jahrhundert. S. 61.

## **Beschreibung**

Die östliche Vorhalle des 15. Jahrhunderts wurde zwischen zwei der spätgotischen Strebepfeiler eingebaut. Die Vorhalle diente zum Schutz einer hier liegenden Eingangstür. Über der Vorhalle befindet sich ein Treppenaufgang. Die kleine Halle öffnet sich in einem Rundbogen, der an der Vorderseite auf vierseitigen Konsolen aufsitzt. Das Innere ist mit einem Netzgewölbe auf filigranen Achteckpfeilern versehen. An der Wand sitzen die Rippen auf zwei Konsolen, jeweils in den Raumecken. Die Konsolen sind reliefiert und zeigen eine "steinerne Gliederkette". Die Rippen sind sorgfältig bearbeitet und weisen eine doppelte Kehlung auf. Aus dem 15. Jahrhundert hat sich ein Teil eines spätgotischen Flügelaltares mit geschnitztem vergoldetem Rankenwerk erhalten.

## **Quellen**

HSAW Urkunde W 350,8

## **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 200; Bruchhäuser 1986, S. 21; Caspary 1963; Dausenau Geschichte 1985; Dehio RLP/Saar S. 196/197; DTS Rhein-Lahn S. 15; Fischbach 1996, 1999 und 2001; KD Lahn S. 244-250; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 153; RhK Dausenau 1980.

## **71 Detzem, kath. Pfarrkirche St. Agritius**

---

### **Baugeschichte**

Die Grundherrschaft hatte die Trierer Abtei St. Maximin. Von einem Bau um 1500 blieb der Chor erhalten. Das Langhaus ist ein Neubau von 1735/36. Der Chor wurde Ende der 1980er Jahre Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch getreppte Strebepfeiler und zweibahnige Maßwerkfenster mit einfachem Fischblasenmaßwerk gegliedert. Das Innere ist kreuzgewölbt auf Konsolen, eine hat die Form eines Engels, die andere die Form einer Taube. Ein Schlussstein zeigt ein Relief eines Bischofs (Agritius?), ein anderer ein Schild mit Taube. Die Rippen sind hohlgekehlt. Der Triumphbogen ist spitzbogig, im Knick einschneidend in die gerade Leibung. Neben dem Chor ist die Sakristei angebaut. Die Sakristeitür mit geradem Sturz, das Doppelkehlprofil übereck verkröpft.

### **Quellen**

LHAK, Best 1C Nr. 15152 und Nr. 7347

## Literatur

Brommer 2003, S. 481; Busse: Detzem 1988; Dehio RLP/Saar S. 202; De Lorenzi 1887, S. 255 und 597f; DT Trier-Saarburg 2, S. 130-136; Hilgers 2001; Hilgers 2005; KDR Saarburg, S. 81-85.

## 72 (Lux) Diekirch, alte Dekanats- und kath. Pfarrkirche St. Laurentius

---

### Baugeschichte

Die sehr lange Geschichte der Kirche lässt sich durch Grabungen nachvollziehen. Die heutige Kirche geht auf ein römisches Heiligtum zurück. Im 6./7. Jahrhundert wurde die bestehende Halle wohl in eine vorromanische christliche Kirche umgewandelt. Um 1000 entstand eine runde Chorapsis im Osten. Im 12. Jahrhundert entstand der Glockenturm. Um 1467/68<sup>67</sup> wurde die Kirche nach Norden erweitert und zweischiffig eingewölbt. Die bis dahin runde Apsis wurde durch einen rechteckigen Chor ersetzt. Außen wurden Strebepfeiler aus rotem Sandstein angebaut. Im 16. Jahrhundert wurde die Kirche nach einem Brand wieder hergestellt. Es wurden Bauarbeiten am Westturm durchgeführt, die durch eine Inschrift von 1563 am südwestlichen Strebepfeiler belegt sind. Im 17. Jahrhundert erlitt der Bau mehrere Zerstörungen. 1754 waren nach einem Brand erneut Instandsetzungen notwendig. Die vor dem Chorbogen stehende Stütze wurde entfernt. Ende des 19. Jahrhunderts sollte die Kirche abgerissen werden. 1913 wurde durch Charles Arendt an der Nordwestecke ein kleiner Turm angebaut. Zu dieser Zeit wurde auch das Chorfenster neugotisch verändert. 1963-64 wurden eine Innenrestaurierung unter Leitung von N. Winter/Diekirch und Grabungen und Bodenuntersuchungen durchgeführt. 1981 wurden erneute Grabungen durchgeführt, dabei stieß man auf eine Krypta.

### Beschreibung

Die heutige Kirche hat ein zweischiffiges dreijochiges Langhaus mit quadratischem Chor und einem Westturm. Das Innere des Kirchenschiffs ist mit Kreuzrippengewölben versehen. In der Raummitte werden die Gewölbe von zwei Rundstützen (eine weitere befand sich vor dem Chor) mit einfachen Basen und Kapitellen getragen. Im westlichen und im mittleren Joch sind die Gurtbögen stärker ausgearbeitet. Die einfach gekehlten Rippen werden an den Wänden von Halbrunddiensten aufgenommen, die an der Südseite mit verschiedenen gestalteten Kapitellen versehen sind. Alle Schlusssteine sind mit figürlichen- oder Wappendarstellungen versehen. Der quadratische Chor ist nach Süden aus der Achse verschoben und mit Kreuzrippengewölben überfangen. In der Ostwand fällt Licht durch ein dreiteiliges Maßwerkfenster. Alle übrigen Fenster haben kein Maßwerk und wurden in späterer Zeit verändert. Im Inneren sind Fresken aus vier versch. Entstehungsphasen erhalten, darunter auch aus dem 15. Jahrhundert. Im Chor

---

<sup>67</sup> Datierung anhand der Wappen und aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen.

ist die Laurentius-Vita dargestellt, im Hauptschiff finden sich Darstellungen des heiligen Eligius.

### **Literatur**

Arendt 1905; Denzer 1956, S. 80; Diekirch 2002; Goergen 1966, S. 378; Heydinger 1884, S. 260; Langini 1996; Metzler/Zimmer 1989; Nothumb 1966 S. 271; Schmitt, M. 1996, S. 95/96; Schotes 1970, S. 160-161.

### **Abbildungen**

59, 133, 185

## **73 Diez, Burgkapelle St. Remigius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1484 wurde die Burgkapelle vom Trierer Weihbischof geweiht. Die Kapelle befand sich zwischen dem Saalbau unter dem Bergfried. Beim Ausbau des Saales 1455 wurde die Kapelle in den Saal integriert und die Kapelle in die Vorburg verlegt.<sup>68</sup> Heute dient die Burg als Regionalmuseum und Jugendherberge. Die Kapelle wird heute als Trausaal genutzt.

### **Quellen**

HSAW W 170, 3769

### **Literatur**

RhK Diez.

## **74 Dillenburg, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria und Johannes d.T.)**

---

### **Baugeschichte**

Seit 1454 gab es eine Marienkapelle im Tal, die der Feldbacher Mutterkirche unterstellt war. Ab 1490 durfte der Gottesdienst mit allen Sakramenten in der Kirche von Dillenburg abgehalten werden. Zu dieser Zeit war man schon dabei, an der Stelle der alten Kapelle auf dem Kirchberg einen wesentlich größeren Neubau zu errichten.<sup>69</sup> Der Neubau wurde um 1489 begonnen und 1491 geweiht, aber erst 1501 war der Bau

---

<sup>68</sup> Kapellenerker im 2. Obergeschoss des südwestlichen Palashaus.

<sup>69</sup> Umstritten ist, ob der Neubau neben oder an Stelle der Kapelle oder unter Einbeziehung von Bauteilen der Kapelle errichtet wurde. Da sich im Chorgewölbe ein Schlussstein mit einem Wappen der Grafen von Nassau befindet, das nur bis etwa 1369 in Gebrauch war, kann man daraus schließen, dass zumindest dieser Teil noch aus dem 14. Jahrhundert stammt und ein Teil der ursprünglichen Marienkapelle darstellt. Eventuell handelt es sich bei besagtem Schlussstein aber auch um eine Spolie eines älteren Baus.

vollendet. Die Kirche diente als Grablege des Hauses Nassau-Oranien. 1594-97 wurde das Schiff durch den Einbau zweier Emporen durch Conrad Rosbach zu einem Predigtraum umgestaltet. Auch der Westturm wurde verändert und es entstanden neue Portale an der Nord- und an der Südseite. Ein weiteres Portal am Chor ist mit 1630 bezeichnet. 1640/80 entstand an der Südseite des Chores eine Kapelle. Nach einem Brand 1769 wurde der Bau 1771-72 restauriert, das Schiff erhielt seine heutige Flachdecke. 1874 wurden die Emporen entlang der Westwand miteinander verbunden. 1902 wurde am Chor ein Treppenturm angebaut. 1988-1990 wurde das Kircheninnere restauriert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen flach gedeckten Saalbau mit höherem Chor und Westturm. Der Turm hat quadratischen Grundriss und ist im Erdgeschoss kreuzgratgewölbt. Der Chor des 15. Jahrhunderts ist höher als das Schiff, da sich darunter die Begräbnisstätte des Hauses Nassau-Oranien befindet. Er besteht aus zwei oblongen Jochen und einem 5/8-Schluss. Der Innenraum wird von Sterngewölbe überfangen. Die spitzbogigen Fenster haben spätmittelalterliches Maßwerk. Die Rippen sind einfach hohlprofiliert und sitzen auf Konsolen mit Blattwerk und Köpfen. Ein Schlussstein ist mit dem nassauischen Wappen versehen. Der Triumphbogen ist ungegliedert. Das Äußere wird durch Strebepfeiler gegliedert. Diese sind einmal gestuft und schließen oben mit gebrochenen Pultdächern aus Haustein. Die Schiffswände sind außen durch flache Vorlagen und Spitzbogenfenster, deren Maßwerk entfernt wurde, gegliedert.

### **Quellen**

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. VI, Nr. 6294 (1490: Altarstiftung)

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. VI, Nr. 6910 (1500: Stiftungen für den Kirchenbau)

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 146-147; Dehio Hessen S. 160-161; DT Lahn-Dill 1. S. 67; KD Lahn, S. 53-56; Petri/Teutsch 1998; Sante 1976, S. 92; Teutsch 1998.

### **Abbildung**

34

## **75 Dockweiler, kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Im 11. Jahrhundert entstand ein einschiffiger Bau. Um 1200 wurde dieser zu einer dreischiffigen flach gedeckten Basilika erweitert. Das Langhaus wurde um 1500 teilweise eingewölbt. Eventuell wurde zu dieser Zeit ein Joch nach Westen angebaut. 1648 erhielt der Turm eine geschweifte Haube und der gesamte Bau wurde restauriert. 1772 wurde der Chor ausgebessert. 1825 wurde der Bau renoviert. 1869 wurde das

Dach erneuert und der Eingang verändert. 1903-04 wurde die Kirche nach Plänen von L. v. Fisenne/Gelsenkirchen erweitert. Das Schiff wurde verlängert und ein querhausartiger Westbau angebaut. Der romanische Westturm wurde abgebrochen und ein neuer an der Nordecke errichtet. Die Gewölbe im Schiff wurden in Angleichung an die neuen Bauteile höher gelegt. Der Chor blieb erhalten. Die alten Bauteile wurden renoviert. 1974/74 erfolgte eine Innenrenovierung. 1985 wurde der Außenbau renoviert.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um eine dreischiffige Basilika, die ehemals flach gedeckt war. Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Das Dach des Chores war etwas niedriger als das Langhaus. Der Chor aus einem quadratischen Joch ist kreuzgratgewölbt. Innen und außen Rundbogen-Gliederung. Der spitzbogige Triumphbogen stammt aus dem 15. Jahrhundert. Das Mittelschiff hat reiches Netz- und Sterngewölbe. Die Rippen sind hohlgekehlt und sitzen auf Konsolen. Die Seitenschiffe haben teilweise Kreuzgewölbe, teilweise Netz- oder Sterngewölbe. In den Seitenschiffen verlaufen die Rippen in überschneidenden Linien auf tiefen, einfachen Konsolen oder gehen bruchlos direkt in die Wand über. Die Schlusssteine sind teilweise mit Gesichtern und Wappen verziert. Im Ostjoch befinden sich die Wappen der Herren von Kerpen, im anschließenden Joch das Wappen Aremberg. Der Rest eines alten Maßwerkfensters des Schiffes wurde in die Kirchhofsmauer eingelassen. Die heutigen Fenster sind neu. In der Sakristei hat sich die Sakramentsnische von 1519 erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 219; KDR Daun, S. 61-64; Schneider, H. 2003.

## **76 Dorchheim, Friedhofskapelle St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Im 12. Jahrhundert entstand ein zweischiffiger Bau mit flach gedecktem Mittelschiff, gleich breitem tonnengewölbtem Chor und nördlichem Seitenschiff. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der ältere Bau umgestaltet. Das Seitenschiff wurde abgebrochen und die vier Pfeilerarkaden vermauert. In die Südwand wurden zwei große Spitzbogenfenster mit feingliedrigem spätgotischem Maßwerk und zwei Portale eingebrochen. Im Inneren wurde unterhalb der romanischen Decke eine neue Flachdecke aus Holz mit Längsunterzug eingezogen. Im Zuge dieser Umbauten wurde eine Westempore eingebaut. In den 1960er Jahren wurden Wandgemälde des späten 15. Jahrhunderts freigelegt. Seit 1906 wird der Bau als Friedhofskapelle genutzt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau zu ehemals vier Jochen mit quadratischem Chor und einem sechseckigen Dachreiter mit Spitzhelm. Am Außenbau ist eine



nachträgliche Erhöhung des Baus durch Fachwerk sichtbar. Die beiden spätgotischen Maßwerkfenster in der Südwand haben überkreuzte Stäbe, in die Kehle der Mittelstützen sind Rundstäbe mit Kapitälchen eingelegt. Die Holzdecke des 16. Jahrhunderts wird abgestützt durch reich geschnitzte Wandstreben und zwei achteckige, eichene Mittelpfeiler mit Schnitzereien. Dieser ist mit Wappenschilden, Drachen, Fratzen, Heiligenfiguren und Ranken verziert. Die Pfeiler sind auf acht Kanten mit Rundstäben belegt und haben oben eine Art Kapitell. Im Chor hat sich Wandgemälde-Zyklus des späten 15. Jahrhunderts erhalten. Am Gewölbe sind Medaillons mit Evangelistensymbolen und dem Siegeslamm zwischen roten Sternen erkennbar. An den Wänden sind die Passion Christi, die Apostel, das Jüngste Gericht und verschiedene Heiligenszenen dargestellt.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 166; DT Lim-Weil 1 S. 210-211; KD Lahn S. 165-167; Krupp 1987, S. 51; Entdeckungen Mittelhessen S. 63-64.

## **77 Dorlar, ev. Pfarrkirche (eh. Prämonstratenserinnen-Abteikirche)**

---

### **Baugeschichte**

Fundamente von drei Vorgängerkirchen konnten im Chorraum der heutigen Kirche durch Grabungen nachgewiesen werden. Eine erste Kirche bestand schon um 750. Eine einschiffige romanische Kirche ist 1182 urkundlich belegt. 1218 wurde die bestehende Kirche durch Kriegsangriff zerstört und nach 1220 wieder aufgebaut. Im 13. Jahrhundert ist die Dorlarer Kirche als Eigenkirche der Merenberger belegt. 1297 stiftete Eberhard von Merenberg ein Prämonstratenserinnenkloster, das dem Kloster Rommersdorf unterstellt wurde und förderte den Anbau des heute noch bestehenden 5/8 Chores an die Kirche. 1304 wurde das Kloster geweiht. Seit dem 13. Jahrhundert gab es Wallfahrten zu einem wundertätigen Marienbildnis. 1437 wurde das Kloster in ein Mönchskloster umgewandelt. Bis um 1450 wurde das Langhaus und auf die heutige Breite erweitert. Anschließend wurden Schiff und Chor um 1500 unter der bestehenden Flachdecke eingewölbt. Zu dieser Zeit wurde das Innere neu ausgemalt. 1463 entstand ein neues Sakramentshäuschen.<sup>70</sup> 1532 wurde der gesamte Klosterbesitz an Johann von Buseck verkauft und in der Folgezeit aufgesiedelt. Die Kirche wurde Patronatskirche, von der zahlreiche Renovierungsdaten überliefert sind. 1665 wurden das Dachgebälk und die Schiefereindeckung erneuert. 1816 wurde die Kirche restauriert. 1816 erhielt die Kirche eine neue Westtüre und eine neue Kanzel. Im Inneren wurden Emporen eingebaut. Um 1900 wurde der Haubendachreiter am östlichen Dachabschluss des Langhauses erneuert. 1930 wurde die Kirche renoviert, dabei wurden der Lettner

---

<sup>70</sup> Ewert 1987 vermutet, dass es sich dabei um ein Geschenk des Mutterklosters Rommersdorf gehandelt habe.

entfernt, Kanzel und Orgel versetzt. 1985-87 erfolgte die letzte Renovierung bei der u.a. ein Ringanker um die Außenmauer der Kirche gezogen wurde.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche besteht aus einem höheren einschiffigen Langhaus mit einem Satteldach mit kleinen Gauben. Nach Osten schließt sich der niedrigere Chor mit 5/8-Schluss an. Chor und Langhaus sind durch kräftige, abgestufte Strebepfeiler mit Gesimsen gegliedert. Am Chor befinden sich drei hochgotische Fenster, am Kirchenschiff auf jeder Seite drei frühgotische Fenster. Im Norden und Süden führen Portale ins Kircheninnere, am Nordportal hat sich die Tür mit spätgotischen Beschlägen erhalten. Heute erfolgt der Zugang zur Kirche durch den modernen Anbau an der Westseite. Das einschiffige Langhaus ist drei Joche tief. Innen ist das Maßwerk der Fenster auch hier spätgotisch wie im Chor, es handelt sich um einen zweiseitigen Maßwerkaufbau. Das Langhaus hat ein auf Konsolen ruhendes Kreuzgratgewölbe mit profilierten Gurtrippen. Zwischen den Konsolen stabilisieren Zuganker das Gewölbe. Bei der letzten Restaurierung konnten im Schiff barocke Rankenmalereien und das Motiv des Schweißstuches der heiligen Veronika wieder freigelegt und vervollständigt werden. Unter der nördlichen Empore ist der Unterteil eines Freskos erhalten. Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um den Rest einer Christophorusdarstellung. Der Chor ist um zwei Stufen erhöht und niedriger und schmaler als das Langhaus. Er besteht aus einem querrechteckigen Joch und einem 5/8-Schluß mit Gratgewölben. An den Wänden gehen die farblich hervorgehobene Gewölbegrate in halbrunde Dienste über. Ihre scheinarchitektonische Wandmalerei lässt aus den Diensten Säulen mit Kapitellen werden. Die Gewände der spätgotischen Fenster im Chor sind mit Quadermalerei verziert. An der Nordwand des Chores befindet sich ein zierliches Wandtabernakel von 1463 mit ursprünglichem Gitter. Es handelt sich bei ihm um ein Geschenk des Mutterklosters Rommersdorf.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 162; Dehio Hessen S. 167-168; DT Lahn-Dill 2, S. 377/378; Ewert 1987; Hardt 2001; Sante 1976, S. 93.

## **78 Driesch, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Mater Dolorosa**

---

### **Baugeschichte**

Seit dem 15. Jahrhundert wird in Driesch ein wundertätiges Marienbildnis aufbewahrt und der Ort wurde zum Wallfahrtszentrum. 1441 wurde neben einem bestehenden Kirchturm durch einen Eremiten eine Klausur errichtet. Zwischen 1448<sup>71</sup>/1468 und 1496 erfolgte ein Kirchenneubau mit Unterstützung zahlreicher Eifeler Rittergeschlechter,

---

<sup>71</sup> Becker, H. 1980.

darunter auch Gotthard Haust von Ulmen, der 1477 eine Stiftung für den Bau vornahm. Man begann den Bau mit dem Südchor, der laut einer Inschrift auf einem Schlussstein 1478 fertig gestellt war. Der Chor mit 5/8-Schluss blieb nach der Fertigstellung eine Weile liegen. An den Chor wurden ein zweischiffiges Langhaus, ein Westturm und eine ursprünglich offene Vorhalle angefügt. 1496 war der Bau wohl vollendet. 1687 entstanden durch einen Blitzeinschlag große Schäden am Bau. 1745-64 erfolgten eine umfangreiche Instandsetzung und der Anbau eines Kreuzganges an der Nord- und Ostseite der Kirche. 1868 erhielt der Bau ein neues Westportal, im darauf folgenden Jahr wurde die Arkade zwischen den Chören verbreitert. 1908 und 1928 wurden Sicherungsarbeiten vorgenommen, 1929 eine neue Innenausmalung. Zwischen 1942 und 1944 entstanden Kriegsschäden, die bis 1959 behoben wurden. Es folgte eine erneute Innenausmalung. 1971/72 wurde der Bau umfassend renoviert. 1993 erfolgte die letzte Renovierung des Außenbaus.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau mit zwei Chören und einem ungegliederten Westturm, der ehemals mit einer Maßwerkbrüstung, Ecktürmchen und Bleierrät geschmückt war.<sup>72</sup> Der Südchor ist durch eine Spitzbogenöffnung mit dem quadratischen sterngewölbten Nordchor mit geradem Schluss verbunden. Die beiden Chöre entstanden zeitlich gleich nacheinander. Der Südchor ist mit reich verziertem Rippengewölbe versehen. Auf der Mittelachse sind an den Kreuzungspunkten Hochreliefs angebracht, diese zeigen die Muttergottes mit Kind, den heiligen, eine Kreuzigungsgruppe, das Wappen des Johann II. von Baden, das Trierer Kreuz und das Wappen der Haust von Ulmen. Außerdem sind Jahreszahl 1478 und ein Steinmetzzeichen erkennbar. Der Nordchor wird von Sterngewölben überfangen, die auf Profilkonsolen sitzen. Eine Konsole ist als bärtiger Männerkopf gearbeitet. Das Langhaus hat Netzgewölbe aus doppelt gekehnten Rippen, die von einer achteckigen kapitelllosen Mittelstütze mit profilierter Basis getragen werden. An den Wänden sitzen die Rippen auf profilierten und figürlichen Konsolen. Die Schlusssteine zeigen das Wappen der Familien von Beissel, Zandt, Eltz, Virneburg und Pymont. Die Schlusssteine mit dem Trierer Kreuz und dem Wappen des Johann II. von Baden sind als Hochrelief gearbeitet. Die Einwölbung erinnert an die 1479 fertig gestellte alte Pfarrkirche in Ulmen, auch hier haben die Herren Haust von Ulmen den Bau unterstützt. Es ist davon auszugehen, dass Peter von Wittlich am Bau gearbeitet hat, da sich zahlreiche Steinmetzzeichen am Bau nachweisen lassen. Insgesamt befinden sich 14 "Stifterwappen" im Gewölbe.

### **Quellen**

LHAK Best. 1C Nr. 14939, 14940, 2964

---

<sup>72</sup> Der Bleischmuck fiel einem Brand 1681 zum Opfer.

## **Literatur**

Avenarius 1974, S. 95; Becker, H. 1980; Brommer 2003, S. 241; Daentler: Driesch 1994; Dehio RLP/Saar S. 227; Denzer 1956, S. 83; DTS Cochem-Zell S. 27; In Gottes Namen 1987, S. 149; KD Cochem 1, S. 235-238; Schotes 1970, S. 94-95; Weber, P. 1909.

## **Abbildungen**

43, 79, 84, 331

## **79 (Lux) Dudelange, Johanneskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Auf dem Johannisberg ("mons dei") befand sich die erste Kirche der Gegend. Es handelte sich um eine gotische zweischiffige Hallenkirche. Der Grundriss ist noch heute vor der heutigen Kapelle im Rasen sichtbar. 1464 bestätigte Johann II. von Baden die Dotation der Kirche auf dem Johannesberg in der Pfarrei Dudelingen und übergab sie dem Orden St. Johannes von Jerusalem.

### **Quellen**

LHAK HV 1 Bd. 3 Nr. 4819 (1464: Bestätigung der Stiftung der Kirche)

### **Literatur**

Düdelingen 2002; KSS Düdelingen.

## **80 Dümpelfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Cyriakus und Antonius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem Bau des 13. Jahrhunderts haben sich der Westturm und Teile des Schiffes erhalten. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Schiff zu einer zweischiffigen Halle umgebaut und der Chor neu errichtet. 1894/95 wurde die Sakristei auf sechseckigem Grundriss am Chor angebaut. 2003 wurde der Innenraum renoviert. Dabei wurde die spätgotische Ausmalung freigelegt.

### **Beschreibung**

Am Schiff gliedern auf der Nordseite Strebepfeiler den Außenbau. Auch der Chor ist mit Strebepfeilern besetzt. Die schmalen spitzbogigen Fenster haben Maßwerk aus Dreipässen. Der Chor besteht aus einem schalen Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Im Chor sitzen die Rippen an den Wänden auf Konsolenbündeln, die zum Teil mit Wappenschildern und Masken verziert (Wappen mit Kreuz, evtl. Stiftermasken?) sind. Die Schlusssteine sind mit Wappenschildern und einer Darstellung einer Taube verziert.

In der Apsis sind keine Fenster. In den Apsiswänden sind korbbofige Nischen bzw. Priestersitze eingetieft. Das Langhaus ist über zwei Rundpfeilern mit Deckplatten eingewölbt. In den beiden westlichen Jochpaaren Kreuzrippengewölbe. Im östlichen Jochpaar rautenförmiges Gewölbe. Die Rippen sind gekehlt. Die Schlusssteine sind mit reliefierten Darstellungen belegt, darunter ein wappentragender Engel und einige Wappenschlusssteine. An den Wänden werden die Rippen von verschiedenartig gestalteten Konsolen in Form von Köpfen, Trauben und geometrisch profilierte Konsolen abgefangen. Es handelt sich um einen der nördlichsten Vertreter des zweischiffigen Hallentyps neben Schuld und Hönningen.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 251; Busse: Dümpelfeld 2004; Dehio RLP/Saar S. 229/230; DTS Ahrweiler S. 15; KDR Ahrweiler, S. 237-240; Siepmann u.a. 2001, S. 38.

### **Abbildung**

128

## **81 Duppach, alte kath. Pfarrkirche St. Hubertus (Friedhofskapelle)**

---

### **Baugeschichte**

Um 1330 ist erstmals eine Kirche in Duppach erwähnt. Um 1470<sup>73</sup> wurde eine neue Kirche errichtet. Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit einem Westturm aus Bruchsteinmauerwerk. 1551 wurde wohl eine Erweiterung durch einen neuen, größeren Chor vorgenommen, worauf eine Jahreszahl am Gurtbogen des Schiffes hinweist. Heute befindet sich dieser Stein an der rechten Innenwand). Die Sakristei wurde 1782 auf der Nordseite des Chores angebaut. 1887 wurde der Bau renoviert und der Dachstuhl erneuert. 1923/26 erfolgte ein Neubau. 1934/35 wurde die alte Kirche bis auf den Chor abgerissen, dieser wird heute als Friedhofskapelle genutzt.

### **Beschreibung**

Vom spätgotischen Bau hat sich der dreiseitig schließende Chor erhalten. Die zweibahnigen Fenster haben reiches Fischblasenmaßwerk. Das Innere ist mit einem Rautensterngewölbe versehen. Die Rippen ruhen auf figürlichen Konsolen und auch die Schlusssteine sind figürlich gestaltet. An der Nordwand hat sich ein Sakramentshäuschen erhalten. Das zweijochige Schiff war außen von Strebeböckeln umgeben. Innen wurde der Raum durch ein Kreuzgewölbe abgeschlossen, dessen Grate auf schlanken Konsolen und im Westen auf Dreiviertelsäulchen ruhten. Der Triumphbogen war fast rund. Der zweigeschossige Turm öffnete sich rundböckig zum Schiff. Er trug eine gedrückte achtseitige Schieferpyramide.

---

<sup>73</sup> Inschrift auf einer Glocke.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 230; KDR Prüm S. 68-70; Kirchen Eifel, S. 433-434.

## **82 (Lux) Echternach, kath. Heilig-Kreuz Kapelle**

---

### **Baugeschichte**

Im 11. Jahrhundert entstand eine Kirche mit zwei Chorflankentürmen. Der heutige Bau entstand durch Guillaume von Lellig und seine Frau Catherine von Niederwampach „im Girsterweg bei Fehlerflur“ zwischen 1519 und 1524<sup>74</sup> und wurde 1560 geweiht. 1853 wurden Chor und Querhaus restauriert. 1863 wurden Schiff und Turm neu gebaut. Der Bau erlitt 1944 schwere Schäden, wurde aber wieder hergestellt. 1959-66 wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

Vom spätgotischen Bau blieb der gerade abschließende Chor erhalten. Er ist im Inneren mit Sterngewölben aus Rippendreistrahlen versehen. Die Vierung und die Kapellen sind kreuzgewölbt, es handelt sich offenbar noch die ursprünglichen Gewölbe. Im Chor ist auf dem Gewölbeschlussstein das Lamm Gottes dargestellt, in der Vierung die Wappen von Lellig und Wampach mit der Jahreszahl 1524. Die anderen Rippenkreuzungen sind mit Rosetten verziert. Die Rippen sind doppelt gekehlt und verlaufen ohne Kapitelle oder Konsolen in die Wand. Der Chor ist außen mit Strebepfeilen besetzt, die rundbogigen Fenster wurden erneuert. Wie der spätgotische Bau nach Westen abschloss, ist unklar.

### **Literatur**

Goergen 1966, S. 343; KDL Echternach Stadt S. 177-180; Langini 1993, S. 23-26; Marx, J. 1816, S. 456; Nothumb 1966, S. 252; Schmitt, M. 1996, S. 114; Spang 1993; Staud 1936; Thiel 1949; Trauffer 1996.

### **Abbildung**

61

## **83 (Lux) Echternach, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche ist schon im 7. Jahrhundert als Eigenkirche der Abtei nachweisbar. Die heutige Kirche entstand im 10./11. Jahrhundert als dreischiffige romanische Basilika mit zwei Türmen und halbrunder Apsis. Wahrscheinlich wurde die Kirche beim großen Stadtbrand 1444 beschädigt, danach aber wieder Instand gesetzt. Im 15. Jahrhundert

---

<sup>74</sup> Datum auf dem Schlussstein in der Vierung.

wurde das Langhaus eingewölbt und es entstand eine dreischiffige spätgotische Halle. Über den spätgotischen Gewölben sind heute noch Reste von rundbogigen Mittelschiffenfenstern erhalten. Daraus lässt sich ableiten, dass ursprünglich ein dreischiffiger basilikaler Bau mit Flachdecke angelegt war. In dieser Bauphase entstand auch der Westbau, bzw. er wurde spätgotisch verändert. Er schloss ursprünglich mit einem Giebeldach ab, das Obergeschoss diente als Taufort. Das Untergeschoss war eine offene gewölbte Halle, die den Zugang zur Krypta ermöglichte. An den Südturm wurde damals eine Kapelle mit achteckigem Turmdach angebaut, dessen spätgotische Gewölbe in der heutigen Sakristei teilweise erhalten sind. 1706-18 erfolgte ein Umbau des Chores unter Mönchspfarrer Oswald Kees. Die Unterkirche wurde verfüllt, der Boden des Langhauses abgesenkt. Die spätgotischen Fenster wurden vergrößert. Der Chor wurde ebenfalls abgesenkt und die Kapelle am Chor niedergelegt. Die romanische Rundapsis wurde abgebrochen und durch einen neuen Chorschluss ersetzt. Das Untergeschoss des Westbaus wurde verfüllt und seitlich Portale angelegt. 1959-66 wurde der Bau restauriert und die Krypta wurde wieder hergestellt.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau ist eine dreischiffige Halle mit Westbau. Das Mittelschiff ist gegenüber den Seitenschiffen leicht überhöht, alle Schiffe bestehen aus jeweils drei Jochen. Die östlichen Joche sind etwas länger als die westlichen. Das Innere ist mit Kreuzrippengewölben versehen. Die Pfeiler gehen kämpferlos in die Rippen über. Die hoch stehenden Pfeilerbasen zeigen das ehemalige Bodenniveau an. Ein Schlussstein im nördlichen Seitenschiff trägt das Wappen des Abtes Jacques de Fay (1487-90). Das nördliche Seitenschiff ist querschiffartig erweitert. In den östlichen Teilen der Seitenschiffe ruhen die Wandrippen auf Konsolen. Im Chor sind noch zwei vermauerte kleine gotische Fenster zu erkennen. Im alten Teil des Chores sind noch Reste von Fresken erhalten, die zwischen 1080 und 1150 entstanden sind.

### **Literatur**

Brimeyr 1923; Goergen 1966, S. 343; KDL Echternach Stadt S. 177-180; Langini 1993, S. 23-26; Nothumb 1966, S. 252; Marx, J. 1816, S. 456; Schmitt, M. 1996, S. 114; Spang 1993; Staud 1936; Trauffler 1996.

### **Abbildungen**

351, 369

## **84 Ediger, kath. Pfarrkirche St. Martin (von Tours)**

---

### **Baugeschichte**

1097 ist eine Kirche erstmals belegt. Etwa um diese Zeit entstand eine dreischiffige romanische Basilika. Von dieser sind Fundamente und die Nordwand des Chores erhalten. Seit 1363 war die Kirche in die Ortsbefestigung miteinbezogen, um den Chor

zieht sich ein Wehrgang über Bögen. Mitte/Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Bau nach Süden zu einer zweischiffigen Halle mit Chor mit 3/8-Schluss erweitert.<sup>75</sup> Um 1506-1512/18 wurde der Turm neu errichtet und das Kirchenschiff um das Westjoch erweitert. Der Bau wurde neu eingewölbt. Ins Westjoch und in die Turmhalle baute man eine Empore ein. Zur gleichen Zeit entstand wohl auch die Marienkapelle im Nordosten, in der heute die Sakristei untergebracht ist. Sie war durch einen Rundbogen mit dem Altarraum verbunden. Als Baumeister kommt Jodokus von Wittlich in Frage<sup>76</sup>. 1824 wurde die Emporengalerie entfernt. 1924-25 und 1931 wurden Instandsetzungen vorgenommen, 1947 eine neue Innenausmalung ausgeführt. 1951-55 wurde der Bau unter Verwendung der gotischen Maßwerkfenster nach Plänen von W. Weyres/Köln nach Norden erweitert. 1959 wurde das Dach Instand gesetzt. 1970 und 1974 wurde eine umfassende Renovierung vorgenommen. Der Turm wurde 2003 nach mittelalterlichen Befunden restauriert.

### **Beschreibung**

Der zweigeschossige Westturm ist in das Kirchenschiff eingebaut. Wie der Chor ist der Turm etwas aus der Achse verschoben. Der Turm hat einen achteckigen Helm mit vier Ecktürmchen, Fenstergiebeln und farbigen Schieferschindeln. Reicher Bauschmuck wie Kreuzblumen, Krabben, Vögel, Sterne und Kreuze aus Blei schmücken den Helm. An den Ecken befinden sich tierförmige Wasserspeier. Nord- und Südwand waren durch Fenstergiebel geschmückt. Langhaus, Turmhalle und Chor sind mit Sterngewölben aus achteiligen Rippensternen auf zwei runden und einem eckigen Mittelpfeiler überspannt. Alle Rippenkreuzungen sind mit Schlusssteinen belegt, insgesamt sind es 117. Sie sind figürlich und heraldisch ausgestaltet. Im Chor sind erkennbar: Christus als Auferstandener umgeben von Aposteln, der heilige Martin, Papst Cornelius, die Taube des Heiligen Geistes, das Wappen des Domdekans Eberhard Hohenfels von Reipoldskirchen, das Stadtwappen, zwei gekreuzte Schlüssel, Stifterhausmarken, Zunftzeichen, ein Anker und ein Rad. Über der Empore befindet sich die Muttergottes in Strahlengloriole umgeben von den vier Kirchenlehrern. Im Südschiff sind die Muttergottes mit Kind, der Erzengel Michael, zahlreiche Heilige, das Wappen des Domkapitulars Philipp von Criechingen-Dorsweiler, und die Wappen der Erzbischöfe Jakobs II. von Baden und Richard von Greiffenklau (wurde übermalt) sowie weitere Stifterwappen dargestellt. An einigen Rippenkreuzungen befinden sich Wappenschilder mit Steinmetzzeichen<sup>77</sup>. An den Wänden enden die Rippen auf Konsolen, im Chor in vier Wanddiensten und im südlichen Nebenchor in vorgelegten Wandsäulchen. Die Konsolen sind figürlich ausgearbeitet, es handelt sich um zwei Narren, einen Ritter in Rüstung, ein

---

<sup>75</sup> Baunachricht von 1442 bei Krudewig/Tille 1909, S. 105.

<sup>76</sup> Wolpert fand ähnliche Steinmetzzeichen in Ediger und St. Matthias, wo Jodokus von Wittlich ebenfalls tätig war. Dies lässt sich auch archivalisch belegen. Aus einer Kostenabrechnung für ein Hofgebäude in Eller von 1511/13 geht hervor, dass man Hausteine aus Wittlich bezog, die von Meister Jodokus von Wittlich behauen worden waren. Außerdem werden ein Schmied Wilhelm (Schmied), ein Meister Urban (Architekt, der das Dach anfertigte), ein Schreiner Jakob und weitere Handwerker genannt. Eventuell war Jodokus zu dieser Zeit auch in Ediger beschäftigt. LHAK Best. 215, Nr. 1681, S. 5ff und XII, S. 1ff.

<sup>77</sup> Drei Schilde haben ein rotes Zeichen auf weißem Grund, zwei haben ein weißes Zeichen auf rotem Grund. Die roten Zeichen sind außerdem etwas größer als die weißen. Eventuell handelt es sich hierbei um die Meisterzeichen, bei den weißen um die Baugehilfen.



Gesicht, einen Flötenspieler, einen geflügelter Engelskopf mit Schriftband, einen schildtragender Engel, den Kopf eines bartlosen jungen Mannes (Steinmetz?) und den Kopf eines Propheten. Der Außenbau wird durch 13 Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk gegliedert, zum Teil wurde das Maßwerk erneuert. Die im 19. Jahrhundert entfernte Westempore ruhte auf vier Rundbögen. Das Untergeschoss hatte Rippengewölbe. Die Balustrade hatte Fischblasenmaßwerk zu je acht Fischblasenpaaren, ähnlich wie in Bremm und Bruttig. Auch die Turmbalustrade in Klausen hat ein ähnliches Fischblasenmuster.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1909, S. 105 (1493: Verkauf eines Weinbergs zum Bau der Kirche)  
LHAK Best. 215, Nr. 1681, S. 5ff und XII, S. 1ff  
LHAK Best. 1 C Nr. 11733 (Altarstiftung)  
BATr Depositum 71,84

### **Literatur**

Daentler: Ediger 2003; Dehio RLP/Saar S. 235/236; Denzer 1956, S. 83; DTS Cochem-Zell S. 16; KD Cochem 1, S. 256-266; RhK Ediger; Schotes 1970, S. 165; Schmoll 1963, S. 70; Wegner, E. 2003; Wolpert 1976; Wolpert 2002; Wolpert 2006, S. 84-91; Wolpert 2007.

### **Abbildungen**

41, 103, 104, 196, 299, 330, 335, 356

## **85 Ediger, kath. Heilig-Kreuz-Kapelle**

---

### **Baugeschichte**

Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts entstand eine kleine Kapelle. 1704-07 wurde die Kapelle durch einen Anbau erweitert. Es hat sich eine Kreuzigungsgruppe aus der Zeit um 1500 erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 236; KD Cochem 1, S. 256-266; RhK Ediger.

## **86 Eft, kath. Pfarrkirche St. Philippus und Jakobus**

---

### **Baugeschichte**

Von einer Kapelle des 16. Jahrhunderts blieben Chor und Turm erhalten. Das Schiff wurde 1724/25 neu errichtet. Aus dieser Zeit stammt auch das Chorfenster. 1893 wurde zwischen Chor und Turm eine neue Sakristei angebaut. 1908 wurde das Schiff um eine Achse in romanisierenden Formen erweitert. 2000 wurde das Innere restauriert.

## **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem 5/8-Schluss ohne Vorjoch. Das Innere ist über Konsolen kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind hohlgekehlt und sitzen auf einfachen Profilkonsolen. Außen wird der Chor durch einmal getreppte Strebepfeiler gegliedert, deren Köpfe dreifach begiebelt sind. Der Turm war ehemals drei Geschosse hoch, erhielt nachträglich ein viertes Geschoss. Die Turmhalle ist kreuzgratgewölbt.

## **Literatur**

Busse: Eft 2000; Dehio RLP/Saar S. 238; KDR Saarburg S. 71-72.

## **87 Ehrenbreitstein, eh. Augustinereremiten-Kloster**

---

### **Baugeschichte**

Ende des 13. Jahrhunderts war ein Beginnenkonvent entstanden, der später unter dem Namen Marienkloster mit Franziskaner-Tertiärinnen besetzt war. 1460 wurde auf Initiative Johanns II. von Baden die Augustinerregel eingeführt.<sup>78</sup> Zwischen 1460 und 1485 entstand eine größere St. Heribertskirche. Es handelte sich um einen einschiffigen Bau und einen Langchor mit Strebepfeilern. 1495 wurde das Kloster den Augustiner-Eremiten übergeben, nachdem die Nonnen umgesiedelt worden waren. Unter Johann II. von Baden entstand ein neues Kloster. 1572 wurde das Kloster aufgehoben. Die Gebäude dienten nun als kurfürstliche Kellerei. 1636 wurden Kirche und Kloster niedergebrannt.

### **Quellen**

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopiare, Bd. VI, Nr. 6921

### **Literatur**

Backes/Jeiter 1973; KD Koblenz S. 441; Prößler 1992; Wagner, J. 1931.

## **88 Ehrenstein, eh. Dreifaltigkeitskirche des Kreuzherrenklosters**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Zwischen 1472/77 und 1483<sup>79</sup> entstand unter Wilhelm von Nesselrode und seiner Gattin Eva von Üttgenbach ein Kirchenbau.<sup>80</sup> Um 1480 stiftete Bertram von Nesselrode Glasgemälde für die Fenster im Chor.<sup>81</sup> 1486 erfolgte die Gründung eines Kreuzherrenklosters auf Initiative von Bertram von Nesselrode und seiner Frau

---

<sup>78</sup> KD Koblenz S. 441.

<sup>79</sup> Erhebung zur Pfarrkirche.

<sup>80</sup> FWA V-1-9 Nr. 2.

<sup>81</sup> Dargestellt sind die Stifter (Wilhelm von Nesselrode mit seinen beiden Ehefrauen, Bertram von Nesselrode mit Frau und Dietrich von Bourscheid mit Frau).

Margarethe von Bourscheid.<sup>82</sup> Die Kirche wurde dem Orden der Kreuzherren unterstellt. 1486 stiftete Johann von Schlebusch (Amtmann zu Mieslohe) der Kirche eine Pietà.<sup>83</sup> 1513 übergab Erzbischof Richard von Greiffenklau das Kloster dem Kölner Erzbischof. Das Westportal entstand Mitte des 17. Jahrhunderts. Die ursprüngliche Flachdecke wurde des Schiffs Anfang des 18. Jahrhunderts durch ein Holzgewölbe ersetzt. 1812 wurde das Kloster aufgehoben, die Gebäude zum Teil abgebrochen. 1873 wurde die Kirche neu ausgemalt und erhielt einen neuen Dachreiter. 1937 wurde das Innere erneut neu ausgemalt. Nach 1945 wurde wieder ein Kloster eingerichtet. Um 1960 und 1977 wurde die Kirche umfassend renoviert.

## **Beschreibung**

Die Anlage besteht aus einer spätgotischer Kirche auf unregelmäßigem Grundriss, dem Westflügel des Klosters und einigen Nebengebäuden. Die Kirche besteht aus einem kurzen Schiff mit schräg verlaufender Westwand, einem Chor mit Vorjoch und 5/8-Schluss. Der Chor schließt an der Nordwand bündig an das Langhaus an, evtl. wurden ältere Mauerteile miteinbezogen. An der Südseite im Winkel zum Schiff ist die Sakristei aus derselben Bauzeit. Schiff und Chor werden durch einen spitzbogigen Triumphbogen voneinander getrennt. Das Schiff war zunächst flach gedeckt und ist heute mit einer Holzdecke versehen. Der Chor aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss ist im Inneren stern-/netzgewölbt. Die Rippen sitzen auf figürlich gestalteten Konsolen. Im Chor befinden sich Brustbilder der heiligen Petrus, Paulus, Andreas und Bartholomäus. Im Vorjoch sind die Konsolen mit Wappen der Herren von Bourscheid und Nesselrode, Landsberg und Üttgenbach geschmückt. Die Schlusssteine zeigen das Antlitz Christi und eine Muttergottes mit Kind. Das Äußere wird durch Strebepfeiler gegliedert. Die Nordseite ist fensterlos. Reste von Wandmalerei aus der Erbauungszeit haben sich erhalten. Im Chor besteht noch ein spätgotischer Sakramentsschrank. Die großen Maßwerkfenster des Chores enthalten zum Teil noch die alte Verglasung.<sup>84</sup> Im Westen befindet sich eine Empore für die Burgherren. Von der spätgotischen Ausstattung haben sich u.a. ein Vesperbild (1460/70), eine Sebastianusfigur (um 1470), eine Kreuzigungsgruppe erhalten. Vom spätgotischen Klosterbau blieb der Westflügel erhalten, die anderen Flügel wurden im 19. Jahrhundert nach der Aufhebung des Klosters abgebrochen. Der bestehende Westflügel wurde 1976 restauriert. Erhalten haben sich ein Teil des Kreuzgangs, das ehemalige Refektorium (wird heute als "Kapitelsaal" bezeichnet) und

---

<sup>82</sup> Eine Urkunde von 1486 belegt Bertram von Nesselrode und seine Frau Margarethe von Bourscheid als Stifter. Urkunde im Pfarrarchiv Ehrenstein Bd. 10 S. 8 Inv. FWA Nr. 2844.

<sup>83</sup> FWA V-1-9 Nr. 15.

<sup>84</sup> Unter anderem sind die Stifter der Kirche mit Frau und beider Vorfahren, sowie ihre Wappen, jeweils getrennt durch architektonische Rahmung, dargestellt. In den drei Bahnen des mittleren Fensters befindet sich eine dreifigurige Kreuzigungsszene, darunter Wilhelm von Nesselrode mit beiden Gemahlinnen. Auf der Nordseite ist die Anbetung der Könige, darunter der heilige Georg und Bertram von Nesselrode, sowie die heilige Katharina und darunter die Gattin des v. Nesselrode zu erkennen. Auf der Südseite ist in architektonischer Rahmung ein Gnadenstuhl (Stifter und Wappen neu), sowie eine stark ergänzte Kreuzabnahme mit dem Wappen von Gimborn dargestellt. Die Scheiben stammen aus einer Kölner Werkstatt, wahrscheinlich der Werkstatt aus dem Umkreis des Kölner Meisters des Marienlebens, und zeigen u.a. Stifterbilder. Im Schiff sind weitere Glasgemälde erhalten.

das Calefactorium. Das ehemalige Refektorium besteht aus einem annähernd quadratischen Raum, der über einem Mittelpfeiler sterngewölbt ist.

### **Quellen**

FWA V-1-9 Nr. 2 und Nr. 15

Pfarrarchiv Ehrenstein Urkunde in Bd. 10 S. 8 (FWA Nr. 2844)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 240-241; KDR Neuwied S. 98-102; Glatz 1999, S. 39-40; RhK Ehrenstein 1962 und 1986; Ehrenstein 1986; Van Rooijen 1979.

### **Abbildung**

116

## **89 Ehringshausen, ev. Kapelle (eh. St. Michael?)**

---

### **Baugeschichte**

Der Bau der heutigen Kirche erfolgte im 15./16. Jahrhundert. 1675 erhielt der Bau ein Ziegeldach. Im Inneren wurden Emporen eingebaut und eine neue Kanzel aufgestellt. 1967-70 erfolgte eine Renovierung der Kirche.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine kleine spätgotische Wehrkirche. Das einschiffige Langhaus hat im Inneren eine Flachdecke über einem Längsunterzug. Darüber befinden sich ein Wehrgeschoss mit Schießscharten und ein steiles Walmdach mit noch gotischem Gebälk und vier großen Gaupen.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 188; DT Lahn-Dill 2, S. 250.

## **90 Ehringshausen-Niederlemp, ev. Kapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Kirche mit Chorturm stammt wohl aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert und diente zu Wehrzwecken. Das Schiff wurde 1719 durch den Einbau der Emporen verändert. Der Chorturm ist im Erdgeschoss kreuzgratgewölbt. Darüber steigen zwei Wehrgeschosse mit waagerechten Schießscharten auf, nach oben schließt sich ein Spitzhelmdachreiter an. Das Schiff ist fast quadratisch und hat ebenfalls Schießscharten-Fenster.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 667; DT Lahn-Dill 2, S. 275.

## 91 Einig, kath. Kapelle St. Lucia

---

### Baugeschichte

Von einem spätgotischen Bau hat sich der Chor mit 3/8-Schluss und einfachen Strebepfeilern erhalten. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, der Schlussstein zeigt das Wappen Virneburg. Der alte Chor dient heute als Sakristei eines Neubaus von Peter Marx, der 1910 entstand.

### Literatur

Dehio RLP/Saar S. 243; KDR Mayen 1, S. 47-48.

## 92 Elcherath, kath. Filialkirche St. Willibrord

---

### Baugeschichte

Um 800 bestand eine Holzkirche als Eigenkirche der Abtei Prüm. Der Turm stammt evtl. noch aus dem 10. Jahrhundert. Der heutige Bau ist um 1515 unter dem Prümer Abt Wilhelm von Manderscheid entstanden. Zu dieser Zeit wurde ein dreijochiger Saal mit gleichbreitem Chor an den älteren Westturm angebaut, der gleichzeitig erhöht wurde. Die Sakristei östlich am Chor wurde 1695 angebaut. 1734 erhielt die Kirche einen neuen Boden. An der Nordseite des Chores befinden sich zwei kleine Ausbauten von 1757 (Beichtkapelle). 1877 wurde der Bau renoviert. Die Eingangshalle vor dem Portal entstand im 19. Jahrhundert. 1905 erhielt die Kirche erneut einen neuen Boden. 1932/33 erfolgte eine umfangreiche Renovierung des Daches, des Außen- und Innenputzes, des Mauerwerks und der Eingangshalle. 1955/57 wurde der Bau nach dem Krieg wiederhergestellt. Es wurden neue Fenster eingebaut.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen schlicht geputzten Bruchsteinbau. Tür- und Fenstergewände sind aus Sandstein, ebenso die Stirnseiten der Strebepfeiler. Die Nordseite des Schiffes hat keine Fenster, sonst gliedern spitzbogige Fenster ohne Maßwerk die Wände. Der ältere Westturm, ein Wehrturm, der ehemals keinen Zugang hatte, hat drei Geschosse. Er wird abgeschlossen durch eine eingezogene achteckige Schieferpyramide. Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss. Er schließt sich in gleicher Breite an das Schiff an. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sitzen auf Halbsäulchen auf hohen achteckigen Basen; Kapitelle fehlen. Ein Schlussstein zeigt das Wappen des Prümer Abts Wilhelm von Manderscheid und die Datierung 1515. Das Schiff besteht aus drei kreuzrippengewölbten Jochen. Das Gewölbe des Schiffes mit spätmittelalterlichen Graten ruht auf figürlichen Konsolen, zum Teil auf kapitellosen Dreiviertelsäulchen.

## Literatur

Busse: Elcherath 1997; Dehio RLP/Saar S. 246; DT Bit-Prüm 3, S. 408; FS Elcherath 1996; KDR Prüm S. 214-216; Kirchen Eifel S. 406-410.

## 93 Ellenz, kath. Pfarrkirche St. Martin im Elend

---

### Baugeschichte

1220 ist eine Kapelle erwähnt. 1272 ist eine Martinskirche belegt. Von einem Bau aus dieser Zeit blieb der Westturm erhalten. 1494/1499<sup>85</sup> erfolgte der Neubau der heutigen Kirche. An den romanischen Westturm wurde ein zweischiffiges Langhaus angebaut. Der Turm erhielt einen achteckigen Helm mit Giebelchen. 1711 wurden ins Schiff eine Empore und drei ovale Fenster zu deren Belichtung eingebaut. 1762 wurden Chor und Sakristei neu gebaut. 1821 und 1925 wurde der Bau Instand gesetzt. 1905 erfolgte ein Neubau der Pfarrkirche an anderer Stelle. 1991/93 wurde die Innenraumfassung erneuert.

### Beschreibung

Der Außenbau wird durch Strebebfeiler gegliedert, der mittlere der Längswände ist stärker ausgebildet und abgetreppt. Die spitzbogigen Fenster sind zweibahnig und haben unterschiedliches Maßwerk, teilweise mit Fischblasen. Der westliche Teil des spätgotischen Langhauses ist kreuzrippengewölbt, der östliche Teil mit einem Rippendreistrahlgewölbe überspannt. In der Raummitte trägt eine kapitellose achteckige Stütze mit einfacher runder Basis das Gewölbe. An den Wänden ruhen die einfach gekehlten Rippen auf profilierten Konsolen, die teilweise mit Kopfdarstellungen verziert sind. Die Schlusssteine im östlichen Joch zeigen den heiligen Martin und wappentragende Engel<sup>86</sup> im westlichen Joch sind das Lamm Gottes und eine Rose dargestellt. Ein Schlussstein des ehemaligen spätgotischen Chores mit der Reliefdarstellung eines Petrus-Schlüssels wurde in den Strebebfeiler nördlich des Triumphbogens eingemauert. Drei Engelsbrustbilder mit Schriftbändern und drei Konsolköpfe kamen als Spolien in das sog. "Isenburger Kelterhaus" am Moselufer. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich ein aufwändig gestalteter Sakramentsschrein erhalten. Er hat einen hohen Fialenaufbau mit Dreipassblenden. Im bekrönenden Kielbogen ist ein Adler dargestellt. Die Rahmensäulchen wurden abgeschlagen.

### Quellen

LHAK Best. 1C Nr. 14961 und 2951

---

<sup>85</sup> Inschrift am Mittelpfeiler.

<sup>86</sup> Bei einem Wappen handelt es sich, obwohl die Farben falsch ausgeführt sind, wahrscheinlich um das des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden.

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 230; De Lorenzi 1887, S. 169-171; Dehio RLP/Saar S. 246; Denzer 1956, S. 82; DTS Cochem-Zell S. 18; KD Cochem 1, S. 310-311; RhK Ellenz; Schotes 1970, S. 96-97.

## **Abbildungen**

236, 399

## **94 Eller, kath. Rochuskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Eine als Arnolphus-Kapelle bezeichnete Kapelle wurde um 1500 oberhalb des kurfürstlichen Kelterhauses erbaut. Bis 1974 erfolgte eine umfassende Restaurierung.

### **Beschreibung**

Die Kapelle besteht aus einem Hallenlanghaus zu zwei Jochen und einem Chor mit 5/8-Schluss. Das Schiff ist flach gedeckt. Der Chor ist im Innerenrippengewölbt. Die hohlgekehlten Gewölberippen steigen von Wanddiensten auf und schneiden sich in vier Schlusssteinen. Zwei davon zeigen das Antlitz Christi und das Wappen des Johann II. von Baden. Das Äußere ist mit Strebeböckeln besetzt, dazwischen befinden sich drei Maßwerkfenster aus Buntsandstein. An der Südwand im zweiten Chorjoch befindet sich ein Wandgemälde, auf dem eine Ecce-Homo-Szene dargestellt ist. Das Wandgemälde entstand nach einem Kupferstich aus der Passionsfolge des Martin Schongauer und wurde von einem ebenfalls dargestellten Ehepaar gestiftet.

### **Quellen**

BATr Depositum 71,84

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 247; DTS Cochem-Zell S. 18; KD Cochem 1, S. 330; De Lorenzi 1887, S. 224/225; RhK Eller; Pauly, F. 1962; Pauly, F. 2000.

### **Abbildungen**

107, 108, 325

## **95 Engers, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

1204 ist eine Kirche in Engers urkundlich belegt. Von einem Bau des 12./13. Jahrhunderts blieb die Sakristei erhalten. 1778 wurde ein spätgotischer Bau, wohl eine Halle, durch einen Brand bis auf den Chor und die Sakristei zerstört. 1784/85 wurde das

Schiff wieder aufgebaut, der Chor blieb erhalten. Die Kirche wurde um ein Joch verlängert. 1896-98 wurde das Schiff wiederum niedergelegt und durch einen Neubau nach Plänen von W. Stucke/Bonn ersetzt.

### **Beschreibung**

Chor und Sakristei sind außen mit Strebepfeilern besetzt. Die Fenster sind zum Teil noch spätgotisch, teilweise auch modern. Seit dem 18. Jahrhundert ist der Chor flach gedeckt. Erhalten hat sich der spätgotische Sakramentsschrein.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 254; KD LK Koblenz S. 487; KDR Neuwied S. 116-118; Lüssem 1955; RhK Engers; Riesop 2000.

## **96 Enkirch, ev. Pfarrkirche (eh. St. Peter)**

---

### **Baugeschichte**

Die Grundmauern des Chores gehen noch auf einen Bau von 908 zurück. Der Kernbau der heutigen Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert. Im 14./15. Jahrhundert wurden die Fenster verändert. Der Nordchor mit geradem Schluss mit Kreuzrippengewölbe wurde im 14. Jahrhundert angebaut. Die zwei-jochige Sakristei, wahrscheinlich die eh. Marienkapelle, mit Gratgewölben entstand im späten 15. Jahrhundert. 1489 erhielt die Kirche ein neues Dach, anschließend erfolgte die Einwölbung. Der Südchor mit polygonalem Schluss entstand im frühen 16. Jahrhundert. 1513 wurde eine steinerne Wendeltreppe zu den Emporen eingebaut. 1616/17 wurde der heutige Turm an der Südseite angebaut, der alte Turm wurde abgebrochen. 1719 erfolgte ein maßgeblicher Umbau, man entfernte die Pfeiler und wandelte das Schiff in einen einschiffigen Saal um. 1767 wurde ein großes Dachfenster eingebaut. 1774 wurde der Innenraum neu gefasst. 1841-79 wurde der Bau grundlegend Instand gesetzt. Es erfolgten eine Mauertrockenlegung, Arbeiten an Dach und Turm und der Auftrag eines neuen Außenputzes. 1929-34 wurde der Innenraum renoviert.

### **Beschreibung**

Der Bau besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk mit Fenstergewänden aus rotem Sandstein. Der Bau des 13. Jahrhunderts war vermutlich einschiffig mit einfachem dreiseitig schließendem Chor, der Ende des 15. Jahrhunderts eingewölbt wurde. Die Kirche hat im Osten drei Chöre, der mittlere, eine dreiseitige Apsis ist am ältesten und geht wohl noch auf das 13. Jahrhundert zurück. Der nördliche rechteckige Nebenchor entstand im 14. Jahrhundert. Der südlich angebaute Chor mit eigenem Dach und flachbogiger Ostwand entstand in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Innere wird von einem sechsteiligen Sternengewölbe überspannt. Der Schlussstein ist sternartig ausgearbeitet. Licht fällt durch zwei dreiteilige Spitzbogenfenster mit feingliedrigem Profil. Der Zugang erfolgt durch eine Tür an der Westseite mit Renaissance-Profil. Nach



Westen schließt sich an die Chorpartie ein Gewölbejoch an. Die Rippen bilden hier eine unsymmetrische Netzfiguration. Das Gewölbe entstand wohl um 1489, wurde in späterer Zeit aber verändert. Wahrscheinlich ruhte das Gewölbe auf einem Mittelpfeiler, der 1719 entfernt wurde. In der Raumachse befindet sich ein Schlussstein mit den Wappen von Baden-Sponheim und Pfalz-Zweibrücken. Das Wappen Enkirchs mit Anker und der Jahreszahl 1619 ist an einer Zwischenrippe angebracht. An einer weiteren Rippe befindet sich ein Steinmetzzeichen. Licht fällt durch ein breites dreiteiliges Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. An der Nordseite befindet sich eine flachbogige Eingangstür mit Birnstabprofil. Westlich schließt sich das Langhaus an, das 1719 neu aufgebaut wurde. Nördlich an das Langhaus schließt sich die spätgotische Sakristei an. Sie besteht aus zwei Jochen. Das Innere ist kreuzgratgewölbt. Licht fällt durch ein kleineres Kleeblattbogenfenster und ein dreibahniges Fenster mit Fischblasenmaßwerk. An der Südwand blieben Reste von Wandmalereien aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts erhalten. Dargestellt ist das Jüngste Gericht. Die Malerei ist älter als das eingezogene Gewölbe (da es sich darunter fortsetzt). Die Sakristei war also zuvor wohl ein höherer flach gedeckter Raum. Aus spätgotischer Zeit hat sich ein Sakramentshäuschen aus Sandstein erhalten. Es setzt sich zusammen aus einer querrechteckigen Nische mit einem krabbenbesetzten Kielbogen.

### **Literatur**

Denzer 1956, S. 83; Dehio RLP/Saar S. 258; Diether 1998, S. 43; DTS Bernkastel-Wittlich S. 14; Goerz 1969, S. 324; KDR Zell S. 119-126; Schotes 1970, S. 98-99.

## **97 Enkirch, kath. Pfarrkirche St. Franziskus (eh. Franziskanerklosterkirche)**

---

### **Baugeschichte**

1135 wurde ein erster Sakralbau geweiht.<sup>87</sup> In der Folgezeit entwickelte sich ein reger Wallfahrtsstrom zu einem wundertätigen Marienbild. Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte ein Neubau. In einer ersten Bauphase entstanden um 1475 der Chor und der als Marienkapelle dienende Nebenchor, sowie die Sakristei zur anderen Seite des Chores. Im Anschluss entstand bis 1480 (Weihe) das Langhaus, das zunächst unsymmetrisch zweischiffig (wohl ähnlich wie in Klausen) geplant war. 1485 baute man im Inneren der Kirche. 1492 erfolgten die Ausmalung des Chores und die Fenster. Der Bau entstand unter der Leitung der "Brudermeister" der Nikolausbruderschaft Emich Snyder und Getze Hansen/Hans Getzen.<sup>88</sup> Als Steinmetzen sind Heinrich, Peter von Bernkastel und Heyntzchen von Reil belegt.<sup>89</sup> Das Langhaus wurde zunächst nicht eingewölbt und um

---

<sup>87</sup> Der Bau wurde der Heiligen Dreifaltigkeit, der Heiligen Maria und dem Erzengel Michael geweiht.

<sup>88</sup> Diese schufen auch die Gewölbe in der Marienkapelle, die Maßwerkfenster, das Dach und den Turm, den Keller unter dem Langhaus sowie das Häuschen für das Marienbild.

<sup>89</sup> Weiterhin am Bau beteiligt waren die Maurer Ludwig mit seinen Söhnen oder Gesellen Fritzgen und Jakob und Hans Wyß, die Schreiner Martin und Clais von Briedel, sowie Meister Philipp. Die Glasarbeiten

1525 wurde ein hölzernes Tonnengewölbe eingezogen. Von 1682/85 bis 1802 diente die Kirche als Franziskanerklosterkirche. Um 1685 wurde die Kirche instand gesetzt. Die Westempore wurde im 18. Jahrhundert eingebaut. 1818 und 1864/65 wurde die Kirche wiederhergestellt. 1875-78 wurde das Dach erneuert. 1888 wurden Decke und Wände neu geweißt. 1913/14 erfolgte eine Instandsetzung des Mauerwerks, der Fenster und Strebepfeiler, der Dächer und des Turms. 1997/98 erfolgte eine Sanierung des Dachstuhls des Schiffs. 2000 wurde die Innenraumfassung erneuert. Es wurde eine neue Fassung aufgebracht, die stärker der ursprünglichen entspricht. Man verzichtete aber auf die Rankenmalerei in den Gewölbezwickeln des Hauptchores.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit zwei parallelen Ostchören. Der Außenbau zeigt sich als verputzter Bruchsteinbau mit Gliederungselementen aus rotem Sandstein. Der Hauptchor aus zwei Rechteckjochen mit 5/8-Schluss ist rippengewölbt. Die Rippen sind hohlgekehlt und sitzen in den Raumecken auf Basen auf. Sie treffen sich in zwei Schlusssteinen, einer mit einem Christushaupt in Vierpassrahmung, der andere mit einem Lamm Gottes in runder Rahmung. Das Äußere wird durch Maßwerkfenster und Strebepfeiler gegliedert. Die Fenster haben Fischblasenmaßwerk und sind zwei- und dreibahnig. Das Maßwerk weicht etwas von dem im Hauptschiff ab und entstand wohl etwas früher. Das Chordach ist erhöht und hat einen verschieferten sechseckigen Dachreiter. An seiner Südseite ist eine quadratische rippengewölbte Sakristei angebaut, in deren Obergeschoss sich nach bereits frühmittelalterlicher Tradition die Bibliothek befindet. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen treffen sich in einer Rosette. Nördlich an den Chor schließt sich die Marienkapelle, die heutige Taufkapelle, an. Sie ist durch zwei spitzbogige Öffnungen mit dem Hauptchor verbunden und endet dreiseitig. Zwei Strebepfeiler und drei zweibahnige Fenster gliedern das Äußere. Das Innere überspannt ein dreiteiliges Netzgewölbe. Die Rippen sitzen auf Runddiensten ohne Sockel oder auf figürlichen Konsolen in Form von Engelsköpfchen. Die Schlusssteine sind figürlich ausgearbeitet, die kleineren mit Rosettenschmuck, die größeren figürlich: erkennbar sind ein Spruchband haltender Verkündigungengel, die kniende Jungfrau Maria, das Antlitz Christi, das Wappen des Johann II. von Baden, das Wappen des Pfalzgrafen von Zweibrücken und der Markgrafen von Baden, sowie ein Wappenschild mit einem Löwen. Zwischen den beiden Chören ist ein Ansatz einer Pfeilervorlage erkennbar, die auf eine geplante zweischiffige Anlage hinweist. Das Langhaus war ursprünglich wohl als zweischiffiger Gewölbebau geplant. Das Äußere wird ebenfalls von Maßwerkfenstern und Strebepfeilern bestimmt. An der Westseite befindet sich ein spitzbogiges Eingangsportal, darüber ein vierbahniges Spitzbogenfenster mit reichem Fischblasenmaßwerk. Die Nordseite gliedern drei zweibahnige Maßwerkfenster. Die Fenster an der Südseite liegen höher als auf der Nordseite, da das Südschiff wohl das Hauptseitenschiff dienen sollte, und sind unten noch spätgotisch profiliert, oben aber später halbrund geschlossen. Zwischen den Fenstern befinden sich zweifach gestufte

---

fürten Nicolais von Cochem und Michel von Baiden aus. Den Bodenbelag im Chor führte Richard von Kindbeuren aus. Die Werksteine bezog man durch Steinmetzmeister *Peter von Wittlich* aus Wittlich.

Strebepfeiler mit geschweiften Werksteinabdeckungen. Ein rundbogiges Kellertor<sup>90</sup> führt zu einem tonnengewölbten Kellerraum. Von der Ausstattung haben sich der gemauerte spätgotischer Hauptaltar, das Sakramentshaus (bez. 1478) und Reste des spätgotischen Chorgestühls erhalten.

### **Literatur**

Busse: Enkirch 2001; Dehio RLP/Saar S. 258; DTS Bernkastel-Wittlich S. 14; Grimm, H. 1916/17; KDR Zell S. 131-142; Kießling 1992; Schotes 1970, S. 77; Vogts 1914.

### **Abbildungen**

39, 83, 227, 268, 349, 400

## **98 Erbringen, kath. Filialkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 15. Jahrhunderts hat sich der Chor erhalten. Das Schiff entstand 1772. 1982/83 erfolgte eine Außen- und Dachrenovierung.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 262.

## **99 Ernst, kath. Pfarrkirche St. Salvator**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Um 1450 wurde an ein romanisches Schiff ein neuer Chor angefügt. Um 1600 wurde dann auch das Schiff erneuert. 1845/46 erfolgte der Abbruch der Kirche. Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit etwas höherem, eingezogenen Chor mit 5/8-Schluß, Westturm und achteckigem Treppenturm in der Nordwestecke. Der Turm hatte einen achteckigen Helm mit vier Ecktürmchen. Das Schiff hatte einfache Spitzbogenfenster und Maßwerkfenster im Chor. Im Osten war an die Apsis die Sakristei angebaut. Der Chor hatte Netzgewölbe, das Schiff Tonnengewölbe.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 264; KD Cochem 1, S.346-347; Reitz 2000.

---

<sup>90</sup> Das Tor wurde 1505 von *Peter von Wittlich* angefertigt.

## **100 Esch, kath. Pfarrkirche St. Medardus**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem Bau des 12./13. Jahrhunderts blieb der Westturm erhalten. Das Schiff wurde in spätgotischer Zeit eingewölbt. 1736 wurde der Chor niedergelegt und ein Schulhaus hier angebaut. 1911 wurde die Kirche nach Plänen von P. Marx/Trier durch ein Querhaus und einen neuen Chor erweitert.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm aus Bruchstein. Anstelle des Westportals wurde ein Maßwerkfenster (von Chor?) eingesetzt. Das Schiff hat spitzbogige Dreipassfenster mit profilierter Rahmung und einfache Strebepfeiler. Der alte Teil des Mittelschiffs hat reiches Sterngewölbe. Die Rippen sind dünn und hohlgekehlt und verlaufen in der Wand. Die Schlusssteine sind mit Wappen und figürlichen Darstellungen versehen (Wappen der Herren von Manderscheid-Blankenheim, heiliger Petrus, päpstliches Wappen).

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 266; DTS Vulkaneifel S. 9; KDR Daun S. 65-67.

## **101 (B) Eupen, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Ein erster Bau entstand wohl im 12. Jahrhundert. Von diesem Bau stecken heute noch Reste im Südturm. Im 15. Jahrhundert wurde der bestehende Bau um- oder neu gebaut. Der Südwestturm stammt noch aus dieser Zeit. 1721-29 erfolgte ein Neubau nach Plänen von L. Mefferdatis. 1898 wurde die Fassade nach Plänen von L. v. Fisenne neu gestaltet.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1981, S. 11.

## **102 (B) Eynatten, kath. Pfarrkirche St. Johannes d. T.**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kapelle bestand wohl schon im 12. Jahrhundert. Um 1440/44 entstand ein Neubau. 1707 wurde die Kapelle wieder aufgebaut. 1733-36 entstand der heutige Turm. 1775 baute man Querschiffe an. 1823 entstand eine neue Sakristei. 1953 wurde der Bau nach einem Brand restauriert und Chor und Sakristei vergrößert.

## Literatur

Becker, J. 1973; Bolly/Kreusch 1981, S. 55.

## 103 Fachingen, eh. kath. Kapelle St. Georg

---

### Baugeschichte

1350 wurde ein älterer Bau erstmals erweitert und nach 1458 ausgebaut. 1471/72<sup>91</sup> wurde die Kirche in eine Klosterkirche der Wilhelmitinnen umgewandelt. 1793 wurde sie abgebrochen. Nur der quadratische gotische Chor mit einem Kreuzgewölbe ist erhalten.

### Literatur

Dehio RLP/Saar S. 270; KD Lahn S. 153.

## 104 Fankel, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

---

### Baugeschichte

Von einem Bau des frühen 13. Jahrhunderts blieb der fünfgeschossige Turm erhalten. Um 1385 wurde das Schiff neu gebaut. Mitte des 15. Jahrhunderts (Ablass 1455) wurde der Chor erneuert und das Schiff eingewölbt, auch der Turmhelm wurde erneuert. Im Winkel zwischen Chor und Turm entstand die Sakristei errichtet. Im 18. Jahrhundert wurde das Gewölbe ausgemalt.

### Beschreibung

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss und liegt etwas außerhalb der Achse. Der Außenbau wird durch getreppte Strebepfeiler mit kräftigen Profilplatten und ein Kaffgesims gegliedert. Der spitzbogige Triumphbogen ist tief gekehlt. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sitzen auf Kelchkapitellen mit figürlich gestalteten Kapitellen in Form von musizierenden Engeln und hockenden "Riesen". Im Chorschluss werden die Rippen von Wandsäulen aufgenommen. Im Schiff überspannen Netz- und Sterngewölbe den Raum. Die Rippen sitzen auf profilierten Wandkonsolen, die auch hier figürlich ausgearbeitet sind, u.a. ist die Darstellung eines jungen Mannes mit Kappe und Locken (evtl. Steinmetz?) erkennbar. Die Schlusssteine sind figürlich gestaltet und haben Reliefs mit Darstellungen des Agnus Dei, der gekrönten Muttergottes, sowie der heiligen Kosmas und Damian. Die Sakristei ist im Inneren kreuzrippengewölbt. Die Tür zum Chor hat Kielbogenrahmung. Im Inneren befinden sich eine einfache spitzbogige Piscina und eine dreikantig gerahmter Wandschrank. Im Chor hat sich der Sakramentsschrein aus dem 15. Jahrhundert erhalten.

---

<sup>91</sup> KD Lahn S. 153: 1485.

## **Quellen**

LHAK Best. 1C Nr. 14941 und Nr. 2954-2955

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 232; Dehio RLP/Saar S. 272; DTS Cochem-Zell S. 10; KD Cochem 1, S. 364-368; RhK Bruttig-Fankel.

## **Abbildungen**

176, 343

## **105 Farschweiler, kath. Pfarrkirche Mariä Heimsuchung**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1490 wurde ein Kirchenbau geweiht. Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit dreiseitigem Chorschluss. Ein Turm stand an der Südseite des Chores. 1788 wurde ein neues Schiff errichtet. Chor und Turm wurden 1844 abgebrochen und das Schiff dreiseitig geschlossen. Im heutigen Zehnaltar sind zwei Gewölbeschlusssteine des alten Chores eingefügt. Sie zeigen Darstellungen einer Mondsichelmadonna mit Jesusknaben und Johannes d.T.

### **Literatur**

DT Trier-Saarburg 2, S. 56/57; KDR LK Trier, S. 106-107.

### **Abbildung**

336

## **106 Feldkirchen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Ende des 12. /Anfang des 13. Jahrhunderts entstand eine spätromanische Pfeilerbasilika mit Westturm. In spätgotischer Zeit wurde sie zur Emporenhalle umgebaut. Um 1500 wurden die Emporen eingewölbt, außen wurden Strebepfeiler angefügt und die meisten Fenster wurden vergrößert. Die romanischen Obergadenfenster wurden zugemauert. 1934 wurde die Kirche wieder hergestellt und Innen neu ausgemalt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 273-273; KD LK Koblenz, S. 492; KDR Neuwied, S. 144-148.

## **107 (F) Fénétrange, kath. Pfarrkirche St-Rémy**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. 1475 wurde bei der bestehenden Pfarrkirche ein Kollegiatsstift gegründet, der Chor der alten Kirche wurde neu errichtet. Das Querhaus des Vorgängerbaus blieb erhalten. 1492-1496 wurde das Schiff neu eingewölbt, dies geschah unter der Leitung von *Hans Hammer* aus Straßburg.<sup>92</sup> Außerdem wurden die Fenster erneuert. 1975 wurden die Gewölbe gesichert. 1986 wurde die Dachdeckung ausgebessert. 1988 wurde das Innere restauriert und Wandmalereien freigelegt.

### **Beschreibung**

Der Kirchenbau besteht aus einem dreischiffigen basilikalen Langhaus, einem Querhaus und einem Langchor mit 5/8-Schluss. Schiff und Querhaus sind kreuzrippengewölbt. Im Schiff tragen Achteckpfeiler die Gewölbe. Der Südquerarm hat Sterngewölbe. Der Chor ist mit einem Rautennetzgewölbe versehen. Die Rippen werden an den Wänden von Runddiensten aufgenommen. Der Außenbau wird durch Strebebfeiler gegliedert. An den vier westlichen Strebebfeilern haben sich Kopfdarstellungen erhalten, die wahrscheinlich als Porträts der Stifter des Baus, Jean VII. de Fénétrange und seine Gattin Béatrice d'Ogeviller und ihre Töchter Barbe und Madeleine anzusehen sind. Die Fenster sind zwei- oder dreibahnig und haben Fischblasen-Maßwerk.

### **Literatur**

Burnand 1989, S. 114-117; Fénétrange 1980; Hauck 1996.

### **Abbildung**

152

## **108 (Lux) Fennange, kath. Pfarrkirche St. Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

1128 ist erstmals eine Kirche belegt. In spätgotischer Zeit wurde an einen älteren Bau ein rechteckiger Chor angebaut. 1758 wurde das Schiff mit flacher Holzdecke erneuert.

### **Beschreibung**

Das Innere ist mit einem Kreuzrippengewölbe versehen. Die Rippen sitzen auf Konsolen, die mit Fratzen verziert sind. Im Chor hat sich eine spätgotische Sakramentsnische erhalten.

### **Literatur**

Heydinger 1884, S. 45; KDL Bettembourg S. 69-76; Nothumb 1966, S. 158.

---

<sup>92</sup> Seine Initialen und die Jahreszahlen befinden sich auf am Portal. Burnand 1989, S. 114.

## **109 Ferschweiler, alte kath. Pfarrkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Von der alten Kirche von 1534 blieb der Chorturm erhalten. Das Schiff war etwas jünger als der Turm, es wurde 1876/78 bis auf den Turm und Teile der Langhausmauern abgebrochen.

### **Beschreibung**

Der Turm hat drei Geschosse und schließt nach oben mit einem Satteldach ab. Beim Turm sind zwei Strebepfeiler übereck gestellt. Im Chor haben sich die Sakramentsnische und ein sog. "Seelenloch" erhalten. An einem der Maßwerkfenster ist die Datumsinschrift „1538“ erkennbar. Seitlich am Triumphbogen haben sich zwei Konsolfiguren - ein Engel mit dem Schweiß Tuch Christi und eine Gestalt mit gekreuzten Beinen - erhalten. Der Chorraum ist kreuzgewölbt. Die Rippen sind gekehlt und laufen in einem blumenförmigen Schlussstein zusammen. Der Triumphbogen ist spitzbogig und hat eine beiderseits abgefaste Leibung. Das einschiffige Langhaus war drei Joche tief. Im Inneren hatte es Stern- oder Netzgewölbe, die Rippen überschnitten sich an den Wänden und liefen ohne Konsolen aus. Beim Turm saßen die Rippen auf figürlichen Konsolen. An der Südseite des Schiffes hat sich ein zweibahniges Maßwerkfenster mit Fischblasenmaßwerk erhalten. Im Chor hat sich eine spätgotische Sakramentsnische mit Vierpaßokulus und Stabwerkabschluss erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 274; DT Bit-Prüm 2, S. 30 und S. 454-455; KDR Bitburg 101-102.

## **110 (F) Flabeuville, kath. Filialkirche St-Hubert**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der heutige Bau mit Giebel und Glockenturm mit Zinnen entstand Ende des 15. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen einschiffigen kleinen Bau. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, ein Gewölbeschlussstein ist mit einer Darstellung eines Jagdhornes versehen. Heute dient der Bau als Friedhofskapelle.

### **Literatur**

IGL Pays Longuyon S. 14.



## **111 Fleringen, kath. Pfarrkirche St. Lukas**

---

### **Baugeschichte**

1330 ist eine Pfarrkirche urkundlich erwähnt. Der gerade geschlossene Chor entstand an der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. 1683 war die Kirche ruinös und wurde neu gebaut. Eventuell wurde zu dieser Zeit auch der Chorraum eingewölbt, vermutlich aber früher, bereits Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Turm und Chor der alten Kirche blieben aber erhalten. Ein kleines Fenster im Chor von ist von 1827.

### **Beschreibung**

Der dreigeschossige Turm steht an der nordöstlichen Ecke des Langhauses. Die Schallfenster mit Rundbögen werden von Sandsteinhauwerk und kleinen Säulchen eingefasst. Den oberen Abschluss bilden ein kräftiges schiefergedecktes Holzgesims und eine Achteckpyramide. Der ältere Chor mit spitzbogigen Fenstern ist außen vom neueren Langhaus gerade überbaut. Außen befindet sich ein Strebepfeiler, auf dessen Abdeckplatte aus rotem Sandstein ein bärtiger Männerkopf hervorragt. Das Innere ist mit einem Sterngewölbe aus Rippendreistrahlen versehen. Die gekehlten Rippen sitzen in den Raumecken auf figürlichen Konsolen auf. Es handelt sich um zwei männliche Figuren in zeitgenössischer Kleidung und zwei Wappen tragende Figuren.<sup>93</sup> Der zentrale Schlussstein ist mit einem Wappen belegt. Von den vier äußeren Schlusssteinen sind zwei als Wappenschilder, zwei als passförmige Scheiben ausgearbeitet. Sie zeigen eine Darstellung eines Stieres und Sonne und Mond. In den Gewölbekappen haben sich Malereien der Evangelisten erhalten. Das breite Südfenster ist heute ohne Maßwerk. Das Fenster über dem Altar mit einem Dreipass ist vermauert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 278; DT Bit-Prüm 3, S. 278-280; KDR Prüm S. 73-78; Kirchen Eifel S. 240-242; Oster 1927, S. 422-438.

### **Abbildung**

218

## **112 Fliessem, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Bau blieb der ehemalige Chorturm erhalten. Anfang des 16. Jahrhunderts wurden ein neues spätgotisches Langhaus und ein Westturm errichtet. Das barocke Portal stammt von der 1787/88 abgebrochenen Kapelle Wachenforth. 1929/30 wurde der Bau erweitert. Turm und Langhausteil bilden heute den Chor. Ende der 1980er Jahre wurde der Bau Instand gesetzt.

---

<sup>93</sup> Die Wappenschilder sind heute leer.

## **Beschreibung**

Vom spätgotischen Langhaus sind zwei Joche erhalten. Diese sind mit reichem Netzgewölbe aus sich mit den Diensten überschneidenden Rippen überspannt. Die Rippen der beiden Joche bilden Sternfiguren aus, die jeweils in Oktogone eingeschrieben sind. Die Gewölbefiguration läuft in den beiden Jochen durch und wird nicht durch Gutrippen getrennt. Die Rippen sind hohlgekehlt und treffen sich in reich gestalteten Schlusssteinen. Diese sind als Blumen und Rosetten ausgearbeitet, einer als Wappen<sup>94</sup>. Die runden Wanddienste sitzen auf Achteckbasen. Im Neubau befindet sich ein Schlussstein der alten Kirche mit der Darstellung der Muttergottes mit dem Kinde. Von der Ausstattung blieb das Oberteil eines spätgotischen Sakramentschreines mit einem Kreuzigungsrelief, sowie über den Seitenaltären Altaraufsätze mit Reliefs aus dem frühen 16. Jahrhundert erhalten.

## **Literatur**

Busse: Fliessem 1990; Dehio RLP/Saar S. 278-279; DT Bit-Prüm 2, S. 224-226; KDR Bitburg S. 108-109<sup>95</sup>; Heydinger 1884, S. 333.

## **Abbildungen**

300, 324

# **113 Forst/Roes, eh. kath. Pfarrkirche St. Maria, sog. Schwanenkirche**

---

## **Baugeschichte**

Der Sage nach wurde die Kapelle von einem Ritter gegründet, der auf Fürbitte der Muttergottes aus Gefangenschaft freigekommen war und von einem Schwan über das Meer bis in seine Heimat getragen worden war. Eine Kapelle mit einer wundertätigen Pietà ist seit der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts belegt, es fanden Wallfahrten hierhin statt. Ein größerer Bau nahe der Burg entstand in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter den Herren von Pymont.<sup>96</sup> Es handelte sich um eine dreischiffige spätgotische Hallenkirche mit drei Portalen, die auch als Grablege der Familie dienen sollte. Etwa zwischen 1460-1463 entstanden Chor und Vorjoch. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Schiff errichtet. Um 1474 war die Kirche wohl unter Dach, bis 1492 wurde der Bau vollendet. Die Einwölbung wurde evtl. durch Werkmeister des Umkreises der *Peter von Wittlich* und *Peter von Bernkastel* durchgeführt. Die Konsolen stammen evtl. aus der Werkstatt des *Hermann Sander*. Im 19. Jahrhundert war die Kirche in schlechtem Zustand und es wurden Teile der Ausstattung entfernt. 1835 wurde die südliche

---

<sup>94</sup> Die Fassung wurde erneuert.

<sup>95</sup> Der auf S. 108 abgebildete Grundriss ist nicht korrekt, die Rippenfiguration stimmt nicht, es handelt sich im Zentrum des alten Schiffsteiles um einen sechsstrahligen Stern, eingeschrieben in ein nach außen verzogenes Oktogon.

<sup>96</sup> Reichensperger: Schwanenkirche 1856 erwähnt eine Urkunde im Pfarrarchiv Forst, die belegt, dass 1473 die Herren von Pymont Geld für den Bau sammeln ließen. Siehe S. 114.

Sakristei abgebrochen, die nördliche Sakristei mit Herrschaftsloge stürzte vor 1850 ein. 1836-45 wurden erste Sicherungsmaßnahmen durchgeführt, ab den 1850er Jahren wurde der Bau umfassend Innen und Außen renoviert und statisch gesichert. 1893 erhielt der Bau einen neuen Dachreiter. Eine letzte Instandsetzung erfolgte 1928/29, der mittelalterliche Dachstuhl wurde wissenschaftlich dokumentiert. 1944 wurde der Bau bis auf die Grundmauern zerstört. Es standen noch Reste des Chores. Zwischen 1950/52 entstand ein Neubau unter der Leitung des Architekten K. Böhr/Polch.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit 5/8-Chor. Der spätgotische Bau bestand aus Schieferbruchstein mit Basaltlavahauwerk. Den Außenbau gliederten einfach getreppte Strebepfeiler mit geschweiften Verdachungen, die bis zum Dachgesims hochgeführt waren und Dreipassfenster mit wechselnden Maßwerkbekrönungen. Unter dem Hauptgesims verlief ein zierlicher Konsolfries, zum Teil mit Dreipässen, Köpfen oder Blattwerk. Im Westen befand sich das Hauptportal, eine rechteckige Türöffnung mit Rundbogenrahmung, krabbenbesetztem Kielbogen und seitlich stehenden langen Fialen auf Konsolköpfen. Seitlich des Kielbogens befanden sich figürliche Hochreliefs mit Darstellungen der heiligen Katharina von Schweden, des heiligen Jodokus und einer Inschriftentafel. Das Nordportal war zuletzt vermauert. Das Südportal rahmte ein krabbenbesetzter Kielbogen. Die rechteckige Tür war etwas aus der Achse verschoben. Der Chor bestand aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Vorjoch hatte Netzgewölbe, die Apsis Sterngewölbe. Die Rippen waren gekehlt und wurden durch Wandsäulen mit Kelchkapitellen und Blattornamenten zum Boden geführt. Die Schlusssteine waren mit Wappen belegt. In der Apsis befand sich das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden, am Gurtbogen das Wappen Virneburg. Das Schiff hatte Netzgewölbe auf schlanken Rundsäulen, die Rippen waren doppelt gekehlt. An den Wänden wurden die Rippen von Halbsäulen mit Sockeln und Eckblattbasen abgefangen. Die Kapitelle waren zum Teil figürlich mit Blattwerk verziert, zum Teil waren Schilde mit den Leidenswerkzeugen Christi angebracht. Am Triumphbogen saßen die Rippen auf Engelskonsolen. Vier Kapitelle waren durch besonders großfigurige Brustbilder von Propheten und Aposteln hervorgehoben. Fast alle Rippenkreuzungspunkte waren mit Schlusssteinen besetzt, die mit Adelswappen und kirchlichen Symbolen versehen waren. Darunter befanden sich das Wappen des Johann II. von Baden, das Ehwappen Pymont/von der Mark-Arenberg, eine Darstellung Gottvaters mit Krone und Zepter, das Lamm Gottes, eine Muttergottes mit dem Kind, eine Hand Gottes, ein Steinmetzzeichen im Südschiff und eines im Langhausgewölbe. Die Kirche besaß im Westen eine steinerne Orgelempore, die über den Treppenturm in der Nordwestecke zugänglich war, aber in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde.

### **Literatur**

Brower/Masen 1855, S. 56f; Dehio RLP/Saar S. 872; In Gottes Namen 1987, S. 155; KD Cochem 2, S. 705-712; Kugel 1993; Reichensperger: Bauhütten 1856; Reichensperger: Schwanenkirche 1856; Reitz 1926; RhK Roes.

## **Abbildung**

44

## **114 Frankenbach, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Im 12./13. Jahrhundert entstand das gotische Schiff mit Rechteckchor. Im 15./16. Jahrhundert wurden spätgotische Veränderungen vorgenommen, das Portal und die Fenster der Südseite wurden erneuert. Um 1571 wurde im Schiff eine Flachdecke auf drei Mittelpfosten mit je vier Kopfstreben eingezogen. Zu dieser Zeit wurden auch die Emporen eingebaut. Im Kircheninneren haben sich Wandmalereien vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Am Chorgewölbe sind musizierende Engel und Evangelistensymbole erkennbar, an der Nordwand im Schiff eine Kreuzigungsdarstellung.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 230-231.

## **115 Fraukirch, kath. Pfarrkirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Der Legende nach errichtete Pfalzgraf Siegfried eine erste Kirche an dem Ort, wo er seine Gemahlin wiederfand. Wann der erste Kirchenbau, ein einfacher Saalbau, entstand, ist unklar. In romanischer Zeit wurde er zu einer dreischiffigen Basilika erweitert. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde ein neuer Chor angebaut. Unter Erzbischof Johann II. von Baden sind Bauarbeiten an der Kirche belegt. 1449 und 1459 sind Ablassprivilegien bezeugt. 1718 wurde der Westturm abgebrochen und durch einen Dachreiter ersetzt. 1829 wurden die Seitenschiffe niedergelegt.

### **Beschreibung**

Der heutige einschiffige Bau mit 5/8-Chor ist im Kern noch romanisch. In spätgotischer Zeit wurden wohl die vermauerten Spitzbogenarkaden mit abgeschrägten Vierkantspitzbögen verändert. Im Chor hat sich eine spätgotische Sakramentsnische erhalten.

### **Literatur**

Becker, H. 1951, S. 191; Dehio RLP/Saar S. 286-287; Röder 1950.

## **116 Fraulautern, alte kath. Pfarrkirche St. Apollonia**

---

### **Baugeschichte**

Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte ein Kirchenneubau, der 1540 geweiht wurde. Der Westturm entstand um 1600. 1755 und 1840 wurde die Kirche Instand gesetzt. Seit 1818 wird der Bau als Friedhofskapelle genutzt. 1944 wurde der Bau teilweise durch Kriegseinwirkungen zerstört, 1953/54 erfolgte der Wiederaufbau ohne die spätgotischen Gewölbe. Heute wird der Bau als Friedhofskapelle genutzt.

### **Beschreibung**

Der Bau des 16. Jahrhunderts war ein Einstützenraum zu vier Jochen. Die Gewölbe wurden von einem zentralen Mittelpfeiler getragen. Die Rippen waren einfach gekehlt und verliefen ohne Kapitelle in die Wände und den achteckigen Mittelpfeiler. In den östlichen Langhausjochen bildeten die Rippen Dreistrahl motive, in den westlichen Kreuzrippen. Am Westturm ist der Ansatz der früheren Gewölbe noch erhalten. In der Apsis ruhten die Rippen auf Diensten, im westlichen Chorteil auf Konsolen. Die Schlusssteine haben die Form genaster Vierpässe oder Wappentartschen. Den Schlussstein des Chorgewölbes zierte ein Wappen mit einer Distel und einem kleinen Kelch<sup>97</sup>. Die Schlusssteine im Schiff zeigen zwei gekreuzte Schlüssel, das lothringische Doppelkreuz, die Kreuzesnägel Christi, sowie zwei Steinmetzzeichen in Schilden und einen leeren Schild.<sup>98</sup> Die Chorfenster wurden später verändert und die Südostwand wurde vermauert. Die Nordwestwand erhielt ein Okulusfenster. Der Eingang zur Kirche, ein Portal mit geschwungenem Spitzbogen mit Rundstabprofil am Gewände, befindet sich an der Südseite.

### **Literatur**

KD Ottweiler-Saarlouis S. 188-191; Jähne 1999, S. 187; Schotes 1970, S. 102-103; Rehanek 1930, S. 129/237.

## **117 (F) Fresnois-la-Montagne, kath. Pfarrkirche Nativité de la Vierge**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Zur Baugeschichte haben sich keine Archivalien erhalten. Eine ältere Kirche entstand im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts, von ihr blieb der Turm erhalten. Die Kirche wurde Ende des 15. Jahrhunderts zu einer dreischiffigen Halle umgebaut. Außen wurden Strebepfeiler angefügt. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein Wehrgeschoss aufgestockt. Der geräumige Chor verlor dadurch sein Rippengewölbe und hat jetzt eine

---

<sup>97</sup> Rehanek vermutet, dass es sich dabei um das Wappen des damaligen Pfarrers oder einer der Stiftsdamen der Abtei Fraulautern, handelte. Hier käme die Äbtissin der Erbauungszeit der Kirche, Apollonia von Gressnich, in Frage. Siehe Rehanek 1930, S. 129 und 237.

<sup>98</sup> Der Verbleib der Schlusssteine ist unklar. Beschreibung bei Jähne 1999, S. 187.

Flachdecke. Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit polygonalem Chor, alle Schiffe sind gleich hoch. Das Innere ist, bis auf den Chor, über Rundpfeilern kreuzrippengewölbt.

### **Literatur**

IGL Longuyon S. 35f; Müller, H. 1966, S. 226f; Reclam Lothringen S. 158; Sesmat 2005, S. 191-194.

### **Abbildung**

167

## **118 Freudenburg, kath. Pfarrkirche St. Trinitatis**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1442 wurde eine bereits bestehende Kapelle zur Pfarrkirche erhoben.<sup>99</sup> Im 16. Jahrhundert erfolgte ein Neubau. 1856 wurde der Kernbau des 16. Jahrhunderts um zwei Achsen erweitert. 1858 wurde ein neuer Chor angefügt und 1899 wurde der Bau zu einer dreischiffigen Halle erweitert. Der Bau des 16. Jahrhunderts bestand aus einem einschiffigen Langhaus zu vier Jochen und einem gerade geschlossenen Chor. Triumphbogen, Gewölbegurte und Fenster waren rundbogig. Der Turm bestand an der Nordseite am Chor. Von der alten Kirche sind heute noch zwei Joche erhalten. Sie sind kreuzrippengewölbt, die Rippen sind hohlgekehlt und sitzen auf weit vorspringenden Vorlagen mit schrägen Kanten.

### **Quellen**

LHAK 211. 1978 (Juli 1442)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 292; DT Trier-Saarburg 1, S. 316-317; Freudenburg 2002; Gondorf 1983; KDR Saarburg S. 77-78.

## **119 Fürth (bei Ottweiler), ev. Pfarrkirche (eh. St. Katharina)**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Vorgängerbau hat sich der spätgotische Turm erhalten. Er hat romanisierende Schallöffnungen und ein Satteldach. Das Kirchenschiff wurde im 18. Jahrhundert abgebrochen. 1987-90 erfolgte eine Generalinstandsetzung.

---

<sup>99</sup> LHAK Abt. 211 Nr. 1978 (Juli 1442).

## Literatur

Dehio RLP/Saar S. 297; KD Ottweiler-Saarlouis S. 56-57; RhK Ottweiler.

## 120 (F) Gandren, kath. Pfarrkirche St-Médard

---

### Baugeschichte

Von einem romanischen Bau blieb der Glockenturm erhalten. 1482 entstanden unter dem Prior des Martinsklosters, Jean Blanckart, ein neues Schiff und ein neuer Chor. Außerdem am Bau beteiligt war die Familie Sierk-Montcler, deren Wappen auf einem Schlussstein zu erkennen ist. 1717 wurde der Bau durch einen neuen Chor vergrößert, die Fenster wurden verändert. Im 19. Jahrhundert wurde die Sakristei an den Chor angebaut.

### Beschreibung

Der spätgotische Bau besteht aus einem Schiff zu drei kreuzrippen-gewölbten Jochen und einem in Schiffsbreite anschließenden quadratischen Chor. Der Turm befindet sich an der Nordseite am dritten Schiffsjoch. Der Außenbau mit einfachen Strebepfeilern und rundbogig schließenden Fenstern wurde stark verändert.

## Literatur

Dehio Elsaß/Lothringen S. 16; Heydinger 1884, S. 11; Hotz 1965, S. 53; IGL Cattenom S. 23.

## 121 Gemünden (Hunsrück), ev. Pfarrkirche (eh. St. Peter und Paul)

---

### Baugeschichte

Von einem spätromanischen Bau blieb der Turm erhalten. 1437-1482 wurde ein neuer Chor angebaut.<sup>100</sup> Ob zu dieser Zeit auch ein neues Langhaus gebaut wurde, ist unklar. Wahrscheinlich behielt man das alte Langhaus bei. Ein rechteckiges Fenster mit Maßwerk an der Langhaussüdseite weist aber auf Veränderungen hin. 1575 wurden die Umfassungsmauern erneuert. Im Barock wurde das Langhaus erhöht und mit einer neuen Flachdecke versehen. 1822 erfolgte eine grundlegende Instandsetzung. 1902 musste der Turm zum Großteil niedergelegt werden. 1906 erfolgten der Abbruch des Schiffs und des Chorquadrates. Anschließend erfolgte ein neugotischer Neubau unter F. Bernhard/Winningen. Die spätgotische Apsis wurde beibehalten, das alte Gewölbe wurde neu aufgemauert.

---

<sup>100</sup> Dieser ist datierbar durch das Koppensteiner Wappen auf einem Gewölbeschlussstein.

## **Beschreibung**

Die Kanten des Chorpolygons haben diagonale Strebepfeiler. Zwei spitzbogige Fenster mit gekehltm Sandsteingewände und Kleeblattmaßwerk sind erhalten, das nordöstliche Fenster ist vermauert. Der Innenraum hat Kreuzrippengewölbe, die Rippen sind einfach gekehlt. Der Schlussstein ist kreisförmig und ist mit einer Darstellung des Antlitz Christi versehen. Die Rippen gehen in den Ecken in Diensten auf figürlichen Konsolen in Form bärtiger Männerköpfe über. In der neuen Kirche sind einige Teile aus der alten Kirche als Spolien in die Wände eingemauert: Ein Schlussstein mit dem Koppensteiner Wappen, eine polygonale Konsole, eine Konsole mit Männerkopf.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 306/307; Diether 1998, S. 47; DT Rhein-Hunsrück S. 15; KD Simmern 1, S. 312-318.

## **122 Gemünden (Westerwald), ev. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche (eh. St. Severus)**

---

### **Baugeschichte**

879 wurde eine erste Kirche durch den Trierer Erzbischof geweiht. Um 1090 entstand eine romanische Pfeilerbasilika. Zwischen 1430 und 1440 brannte die Kirche in Teilen ab.<sup>101</sup> In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Kirche vergrößert und zur Stufenhalle umgebaut. Die Seitenschiffe wurden erweitert und waren zunächst flach gedeckt. Haupt- und Seitenschiffe erhielten ein gemeinsames Satteldach. Das Chorscheitelfenster wurde nach unten versetzt und das Fenster an der südlichen Querhausstirnwand vergrößert. Die Seitenschiffe erhielten neue Fenster. 1502 beauftragten Graf Reinhard von Leinigen-Westerburg, der Stiftspropst und der Schultheiß von Westerburg den Steinmetzmeister *Thies aus Koblenz*, das nördliche Seitenschiff einzuwölben und die Wand zum Mittelschiff hin zu erneuern.<sup>102</sup> Im südlichen Seitenschiff sollte die Arkadenstellung umgestaltet werden, dies wurde aber nicht ausgeführt. Im Anschluss wurde der Chor eingewölbt, um 1531/32 sind Arbeiten am Chorgewölbe belegt. Die Bauarbeiten waren aber wohl erst 1566 abgeschlossen.<sup>103</sup> 1613 wurden die Gewölbe im Nordseitenschiff wieder hergestellt und neu geweißt. 1681/82 wurde das Mittelschiff mit einer hölzernen Tonne überwölbt und mit barocker Ausmalung versehen. Im 18. Jahrhundert wurde der Bau mehrfach Instand gesetzt. 1876-78 wurde die Kirche "gotisierend" umgestaltet, zwei Arkadenpfeiler an der südlichen Langhauswand wurden entfernt. Das Chorgestühl wurde herausgenommen. Die Durchgänge zu den Querhausarmen wurden geschlossen. Die Vierung wurde mit einem hölzernen Gewölbe überdeckt. Die Holztonne im Mittelschiff wurde mit dünnen

---

<sup>101</sup> Dabei wurden das nördliche Seitenschiff und Teile des Daches zerstört. Siehe Schossau 1988.

<sup>102</sup> Werkvertrag vom 15.01.1502 des Reinhard von Westerburg mit dem Koblenzer Steinmetzmeister *Thies* über die Erbauung des Nordseitenschiffs im HSA Wiesbaden Abt. 339, 802.

<sup>103</sup> Struck 1988, S. 14 und Struck 1959, Bd. 2, LXI.



Holzrippen und Konsolen versehen. Abschließend wurde der Innenraum neu gefasst. 1920 wurde ein neuer Innenanstrich, 1925 ein neuer Außenputz aufgebracht. 1951 wurde der Innenanstrich erneuert. 1972-74 wurde der Bau renoviert und teilweise der romanische Zustand wieder hergestellt. Man entfernte die um 1510 eingezogenen Langhausgewölbe im Mittelschiff.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige flachgedeckte Stufenhalle mit Querhaus und ausgeschiedener Vierung. Im Osten schließt der Bau mit einem fast quadratischen Chor ab. Den Westen dominiert eine Doppelturmfassade, von der nur der nördliche Turm ausgeführt wurde. Die Seitenschiffenster sind zweibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Dazwischen gliedern jeweils Strebepfeiler die Wand. Sie haben einen niedrigen umlaufenden Sockel, einen kleinen Wasserschlag und Schiefereindeckung. Das nördliche Seitenschiff besteht aus drei Jochen und ist etwas breiter als das südliche. Es hat im Inneren sehr tief ansetzende Netzgewölbe. Das Gewölbe setzt an der Außenwand etwas höher an als an den Arkaden. Die drei Schlusssteine sind figürlich ausgearbeitet und zeigen eine Rosette, einen Schmerzensmann in einem Blütenkranz und eine weitere Rosette. Bis in eine Höhe von 20cm über dem heutigen Bodenniveau ist noch die Fundamentierung der spätgotischen Erweiterung in Form von unbehauenen aus der Mauer hervortretenden Steinen zu erkennen. Drei große Arkadenbögen mit kantonierten Pfeilern öffnen sich zum Mittelschiff. Darüber befinden sich drei gleich breite Blendarkaden in größerem Mauerwerk. Der Chor ist gewölbt. Das Chorscheitelfenster wurde tiefer gelegt und hat spätgotisches Maßwerk. Das Fenster an der südlichen Querhausstirnwand wurde ebenfalls vergrößert. Im Innenraum haben sich mittelalterliche Wandmalereien erhalten. Im Chor ist Christus flankiert von zwei Aposteln erkennbar, weitere Apostel befinden sich an den Längsseiten. An der nördlichen Langhauswand ist das Wappen der Grafen von Westerburg mit Engeln und Spruchbändern aufgemalt.

### **Quellen**

HSA Wiesbaden Abt. 339, 802 (1502: Vertrag mit Meister Thies aus Koblenz)

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 149-150; Dehio RLP/Saar S. 306; DTS Westerwald S. 8; Dölling 1968; Schossau 1979; Schossau 1988; Struck 1959; Struck 1988; Wild 1994.

## **123 Giessen, eh. Pankratiuskapelle**

---

### **Baugeschichte**

1248 ist eine Kapelle belegbar, die dem heiligen Pankratius und der Gottesmutter geweiht ist. Ab 1334 ist diese als Pfarrkirche nachweisbar, 1471 als Spitalskapelle. Zwischen 1484 und 1510 entstand ein neuer Turm. 1699 wurde ein dreigeschossiger

Barockhelm aufgesetzt. 1980 wurde der Helm erneuert. Die Kirche erfuhr mehrfache Erweiterungen und Umbauten. 1809 wurde sie durch einen Neubau nach Plänen von J. Moller ersetzt. Nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg wurde 1949 ein Neubau, der nach Plänen von O. Bartning errichtet worden war, eingeweiht.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 204; Dehio Hessen S. 235; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 205.

## **124 Giessen, eh. Augustiner-Klosterkirche Schiffenberg**

---

### **Baugeschichte**

Die ehemalige Klosteranlage befindet sich am Südostrand des Giessener Stadtwaldes auf dem Schiffenberg. 1129 stiftete Gräfin Clementia von Gleiberg ein Augustinerchorherrenstift, das durch den Trierer Erzbischof geweiht wurde. Es entstand wohl zunächst ein provisorischer Bau. Wenig später begann man mit dem Bau einer dreischiffigen Pfeilerbasilika, die um 1150 im Wesentlichen fertig gestellt war. 1323 übertrug der Trierer Erzbischof Balduin das Stift dem Deutschen Orden. In spätgotischer Zeit wurden die Querschiffarme und der Ostchor teilweise neu aufgemauert und mit großen Spitzbogenfenstern an den Stirnwänden versehen. Hinter den östlichen Vierungspfeilern wurden Verbindungsgänge zum Chor eingerichtet. 1516 wurden Ostchor und Querschiff neu eingewölbt. 1463 entstand der Neubau der ehemaligen Propstei, 1493 bis 1500 wurde das Komturei-Gebäude neu errichtet. 1595 wurde im nördlichen Querarm eine Empore eingebaut. Um 1700 entstand zwischen Komturei und Propstei ein neuer Bauteil. 1809 wurde das Stift aufgehoben. Das südliche Seitenschiff der Kirche wurde abgetragen, sodass man heute durch die Langhausbögen ins Innere der Kirche blicken kann.

### **Beschreibung**

In der Vierung bilden die gekehlten Rippen eine Sternfigur. Die Rippen sitzen auf Konsolen, die zum Teil mit Köpfen verziert sind. Andere Konsolen sind profiliert oder haben die Form gewundener Pyramiden. Den Schlussstein zieren das Wappen des Johann Riedesel von Ballersheim<sup>104</sup> und die Jahreszahl 1516 in Spiegelschrift.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 212-213; Dehio Hessen S. 337; KD Giessen S. 371ff; Kiesow 1988, S. 45 und 210; Sante 1976, S. 401-402; Szczech 1979.

---

<sup>104</sup> Komtur 1494-1522.

## **125 Gillenbeuren, eh. kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Ein spätgotischer Bau vom Ende des 15. Jahrhunderts wurde 1852 abgebrochen. Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit leicht aus der Achse verschobenem Westturm und Eingangshalle. Der Rechteckchor war kreuzgewölbt, die Rippen waren profiliert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 312; KD Cochem 1, S. 393.

## **126 Gipperath, alte kath. Pfarrkirche St. Quirinius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die alte Pfarrkirche entstand 1556. Es handelt sich um ein zweijochiges Schiff mit quadratischem Chor. Schiff und Chor haben im Inneren Sterngewölbe, die Schlusssteine sind figürlich herausgearbeitet, die Rippen sitzen auf einfachen Konsolen. Ein Schlussstein zeigt das Wappen des Stiftes St. Simeon in Trier.

### **Literatur**

DTS Bernkastel-Wittlich S. 17.

## **127 (Lux) Girsterklaus, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Der Sage nach ließ Elbert von Clerf die Kirche zum Dank für seine wunderbare Rettung aus sarazenischer Gefangenschaft während eines Kreuzzuges erbauen. Urkundlich ist erstmals 1329 eine Kirche belegt. Der heutige Turm bestand aber schon früher wahrscheinlich als Wachturm. An ihn wurde im 11./12. Jahrhundert ein dreischiffiger Kapellenbau angeschlossen. Der Chor dieses Baus bildet die heutige Vierung. Daran schloss sich eine halbrunde Apsis an. Das Haupt- und Seitenschiffe waren ehemals flach gedeckt. Um 1500 wurden Turmjoch und Mittelschiff mit Kreuzrippengewölben versehen. Das Turmuntergeschoss erhielt ein spätgotisches Maßwerkfenster. Eventuell wurden nun auch die Seitenschiffgewölbe eingezogen.<sup>105</sup> In der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Kapelle vergrößert. An das mittelalterliche Chorjoch wurden Querhausflügel und ein neuer polygonaler Chorschluss angebaut. Zu dieser Zeit wurden außerdem die Seitenschiffenster vergrößert. Im 19. Jahrhundert wurde der Chor

---

<sup>105</sup> Siehe Schmitt, M. 1996, S. 8. Reuter in KDL Echternach datiert die Seitenschiffsgewölbe ins 18. Jahrhundert.

umgebaut und schließt nun nach innen flach ab. 1948-1951 wurde die Kirche renoviert. Die im Mittelteil des Querschiffs befindliche Deckenmalerei wurde restauriert. Die letzten Restaurierungsarbeiten fanden in den Jahren 1977-79 statt. Die Fundamente an der Südwand wurden verstärkt und der romanische Eingang wieder geöffnet. Von hier aus wurde das ehemalige Niveau des Plattenbelags freigelegt. Die Bemalung in braunroten Quadern zeigt, dass die Seitenschiffe in romanischer Zeit schräg im Innern abgedeckt waren. Die Kreuzgratgewölbe wurden entfernt. 2000 wurde die Kapelle zuletzt restauriert.

### **Beschreibung**

Die Kapelle hat einen Turm aus Bruchstein mit unregelmäßigen Eckverstärkungen und gekuppelte Fenster in weißem und rotem Sandstein. Über dem einfachen Westportal befindet sich ein zweibahniges Fenster mit einer fallenden Fischblase. Das Turmjoch war ursprünglich zu einer Empore umgebaut, die bei den letzten Renovierungsarbeiten entfernt wurde. Die Kapelle besteht aus einem dreischiffigen Langhaus mit Querhäusern und einem ehemals polygonal schließenden Chor. Turmgeschoß und Mittelschiff haben Kreuzrippengewölbe. Die einfach gekehlten Rippen werden von profilierten Konsolen abgefangen. Die Schlusssteine bestehen aus kleinen Rosetten. Im Vierungsgewölbe wurden Fresken freigelegt, die Christus umgeben von den zwölf Aposteln darstellen.

### **Literatur**

Dahlem 1900; Girsterklaus 1861, S. 217-219; KDL Echternach S. 351-368; KSS Girsterklaus; Ludwig 2009; Nothumb 1966, S. 252; Schmitt, M. 1966, S. 114-116.

## **128 Gondelsheim, kath. Pfarrkirche St. Fides, Spes, Caritas**

---

### **Baugeschichte**

1460<sup>106</sup> wurde eine Kirche auf den Mauern einer römischen Siedlung errichtet. Unter dem Prümer Abt Wilhelm von Manderscheid wurde der Bau zwischen 1523 und 1531 grundlegend umgestaltet. 1540 wurde die Sakristei angebaut. 1599 wurden die Dächer durch einen Brand zerstört. 1826/27 wurden Dach und Fenster Instand gesetzt, das Portal im Turm wurde eingefügt. 1868 wurde das Dach erneuert. In den Jahren 1888, 1922 und 1932 wurden weitere Instandsetzungen vorgenommen, u.a. an den Fenstern im Chor. 1944/45 erlitt die Kirche schwere Schäden, die Sterngewölbe wurden vollständig zerstört. Nur die achteckige Mittelsäule blieb stehen. 1948-1952 wurden Turm, Mauerwerk und Einwölbung wiederhergestellt. Die Sterngewölbe wurden dabei durch einfache Kreuzgewölbe ersetzt, die alten Schlusssteine, die Mittelstützen und die Rippenanfänger an den Außenwänden wurden dabei wieder verwendet. Vom Bau des 15. Jahrhunderts sind sichtbar ein von Diensten flankierter Wandpfeiler an der

---

<sup>106</sup> An der Nordseite des Turmes befindet sich ein Eckstein mit der Jahreszahl 1461.

Langhauswand und mehrere Gewölbedienste an der Seitenschiffsüdwand und im Chor erhalten. Auch die mittelalterliche Raumfassung wurde wiederhergestellt. 1961/62 wurde eine Außenrenovierung durchgeführt. 1986 erfolgte eine erneute Renovierung und Umgestaltung der Kirche. Innen wurde die Kirche 1990/91 Instand gesetzt, danach wurde ein neuer Außenanstrich aufgebracht. 2004 erfolgte erneut eine Außenrenovierung, es wurden Ausbesserungen an der Dacheindeckung und an den Strebepfeilern durchgeführt. Der Wandanstrich ist heute in gebrochenem Weiß, die Sandsteinteile steinsichtig rot lasiert. Die Gebäudekanten und die Stützpfiler erhielten eine regelmäßige Eckquaderung.

### **Beschreibung**

Der Bau des 15. Jahrhunderts war ein dreischiffiger Bau mit Westturm. Davon erhalten sind der Turm und Teile der Umfassungsmauern. Die älteren Bauteile sind außen an den einfacher gestalteten Strebepfeilern zu erkennen. Innen befinden sich an der Außenwand des Südschiffes noch Wanddienste mit achteckigen Basen und Kapitellen aus dieser Bauphase. Der dreigeschossige Westturm von 1460 mit gekuppelten Schallarkaden mit dreipassförmigem Abschluss schließt nach oben mit einer gedrückten Schieferpyramide ab. Das östliche Fenster wurde durch die Erhöhung des Mittelschiffs im 16. Jahrhundert verdeckt. Durch die neue Einwölbung im 16. Jahrhundert entstand eine unregelmäßig zweischiffige Halle mit zwei Chören. Das südliche Seitenschiff wurde um die Breite des Turmes verlängert und entsprechend an der Nordseite des Turmes eine offene Kapelle angefügt als Verlängerung des früheren Nordseitenschiffes. Den Innenraum überspannten Sterngewölbe aus gekehlten Rippen, die Mittelgurte und die Gewölbe in den Seitenräumen des Turmes bestanden aus Birnstabrippen. Die Rippen saßen auf einer westlichen Rundstütze und zwei Achteckstützen ohne Kapitelle. An den Wänden wurden die Rippen von Konsolen abgefangen, die im Hauptchor figürlich ausgestaltet waren. Die Kreuzungspunkte der Rippen waren mit Wappenschilden und Rosetten besetzt. Im Hauptchor befand sich die Jahreszahl 1523 und die Buchstaben WIM, die Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklau, des Abtes Wilhelm von Manderscheid und der Herren von Schönenberg. Auf halber Höhe befand sich am westlichen Mittelpfeiler die Jahreszahl 1531. An der Südwand stehen noch Wanddienste von den niedergelegten Gewölben. Ein Kapitell ist mit einer figürlichen Darstellung geschmückt, es handelt sich um einen Mann mit Bart. Im Chor sind flache Nischen, wahrscheinlich Priestersitze, in die Wände eingelassen. An den Nebenchor ist die Sakristei angebaut. Im Westen der südlichen Langhauswand ist ein Treppenturm angebaut. Den Außenbau gliedern hohe Strebepfeiler. In der Nordwand befindet sich nur eine Fensteröffnung. Am Hauptchor befinden sich vier dreibahnige Maßwerkfenster, im Nebenchor ein einbahniges und ein zweibahniges.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 324v (Feuerbuch, Gondelsheim)

## **Literatur**

Daentler: Gondelsheim 2005; Daentler: Gondelsheim 1991; Dehio RLP/Saar S. 318; De Lorenzi 1887 (I), S. 224-225; DT Bit-Prüm 3, S. 394-396; Heydinger 1884, S. 332; KDR Prüm S. 78-84; Kirchen Eifel S. 243-247; Oster 1927, S. 425; Schotes 1970, S. 167-169.

## **Abbildung**

50

## **129 Gondenbrett, eh. kath. Pfarrkirche St. Dionysius**

---

### **Baugeschichte**

Um 1500 wurde auf dem Gelände des alten Friedhofes eine Kirche errichtet. Sie wurde 1837 wegen Baufälligkeit abgerissen. 1846 entstand ein Neubau.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 319; DT Bit-Prüm 3, S. 282; KDR Prüm, S. 85; Oster 1927, S. 329.

## **130 Graach, kath. Pfarrkirche St. Andreas**

---

### **Baugeschichte**

Das Langhaus entstand um 1500 oder etwas später.<sup>107</sup> 1601 entstanden der Westturm und Anbauten. 1905 wurde der Bau durch ein neugotisches Querschiff, einen neuen Chor und eine Vierung erweitert.

### **Beschreibung**

Das ursprüngliche Langhaus war ein Einstützenbau. Die beiden östlichen Joche sind kreuzrippengewölbt, die beiden westlichen haben Kreuzrippen mit zwischengeschalteten Dreistrahlen, ähnlich wie in der Kueser Hospitalskapelle. Das Gewölbe wird von einer achteckigen Mittelstütze getragen. Die dreipassförmigen Schlusssteine tragen Darstellungen von Hausmarken und das Kueser Hospitalswappen. Am Triumphbogen befand sich eine Kartusche mit der Jahreszahl 1606. Der Außenbau ist mit Strebepfeilern besetzt, die geschweifte Steinabdeckungen haben. Die spitzbogigen Fenster haben Fischblasenmaßwerk. An das Langhaus schloss sich ein zweijochiger, dreiseitig schließender Chor mit zweibahnigen Fenstern und Rippengewölbe an.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 321; DT Wittlich S. 187; KDR Bernkastel S. 187-190.

---

<sup>107</sup> Vogts in KDR Bernkastel datierte den Bau auf 1600.

## **Abbildung**

416

## **131 Gransdorf, alte kath. Pfarrkirche St. Apollonia**

---

### **Baugeschichte**

Im 12. Jahrhundert entstand ein einfacher Kirchenbau mit eingezogenem quadratischem Chor und schlichtem Westturm, von dem noch die Umfassungsmauern erhalten sind. Das Kreuzrippengewölbe im Chor stammt aus dem 13./14. Jahrhundert. Die Gewölbe und die Südwand des Langhauses entstanden um 1470. Das Fenster an der Nordseite des Chores wurde laut einer Inschrift 1514 eingebrochen. Um 1600 wurde an der Ostseite die Sakristei angebaut. Das südliche Fenster entstand 1613/1617. Das Fenster am Westende stammt aus dem 19. Jahrhundert. Heute dient der Bau als Friedhofskapelle.

### **Beschreibung**

Die Südwand wird durch Strebepfeiler mit Wasserschlägen und schrägen Pultverdachungen und ein großes zweiteiliges Maßwerkfenster gegliedert. Das spitzbogige Fenster ist aufwändig profiliert und hat Fischblasenmaßwerk. Die Nordwand hat keine Fenster. Das zweijochige Schiff hat ein Gewölbe aus zwei sechstrahligen Rippensternen und Rippendreistrahlen. Die Rippen ruhen auf profilierten Konsolen oder verlaufen bruchlos in die Wände. Die Kreuzungspunkte sind mit zahlreichen Schlusssteinen versehen. Einige sind als Blumen ausgearbeitet, andere als Wappenschilde. Eines der Wappen hat zwei Löwen und die Initialen WHPG<sup>108</sup>. Die Rippen sind doppelt gekehlt. Das Fenster an der Nordseite des Chores ist mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. oder Jakob II. von Baden, des Grafen von Manderscheid und einem Steinmetzzeichen versehen. Am Sockel des Fensters befindet sich neben der Jahreszahl ein Zeichen eines Fisches.

### **Literatur**

Daentler: Gransdorf 1997; Dehio RLP/Saar S. 323; DT Bit-Prüm 1, S. 70; Heydinger 1884, S. 334; KDR Wittlich S. 124-128.

## **Abbildung**

80

---

<sup>108</sup> Es handelt sich um das Wappen von Wilhelm Hermanni, der 1467-73 Pfarrer in Gransdorf war.

## **132 Greifenstein, Burgkapelle St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

1448 begann man mit dem Bau einer neuen Burgkapelle. Diese wurde an einen älteren Wehrturm an der damaligen Südostecke der Burg angebaut und mit der Stadtmauer verbunden. Der ältere Wehrturm diente als Glockenturm und wurde zweimal, im 15. und im 18. Jahrhundert, erhöht. An der Nordwand der Kapelle wurde 1466/70 ein Haus angebaut, das wohl der St. Georgs-Bruderschaft als Unterkunft diente. 1476 wurde die Kapelle erweitert und in die Verteidigungsanlagen mit einbezogen. 1702 wurde die Kapelle durch einen barocken Neubau ersetzt.

### **Literatur**

Fitzler 2002; Reese 2002; Seiler/Schellenberg 1986.

## **133 Großhemmersdorf, kath. Filialkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

1480 entstand ein Kirchenneubau, von dem der Chor und das Untergeschoss des ehemaligen Turmes südlich des heutigen Chores erhalten blieben. Um 1710 wurde die Kirche nach Süden erweitert, um 1770 nach Westen. Der heutige Westturm entstand 1867. 1934 wurde das Kirchenschiff ein drittes Mal erweitert. 1989 wurde der spätgotische Chor saniert.

### **Beschreibung**

Der stumpfwinklig schließende spätgotische Chor dient heute als Sakristei. Innen überfängt ein fünfteiliges Rippengewölbe den Raum, ein Schlussstein ist mit einem Wappen mit fünf goldenen Kugeln auf rotem Grund versehen. Die gekehlten Rippen werden an den Wänden von Runddiensten aufgenommen und bis zum Boden geführt. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Sie ist rechteckig, der obere Abschluss ist mit „Zinnen“ geschmückt. Darunter befinden sich in einem rechteckigen Feld zwei runde Ornamente, eine Sonne und eine Blume. Die Rückwand der Nische hat eine runde Öffnung, die mit einem Kreuz verschlossen wird.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 362; Jähne 1999, S. 189ff; KD Ottweiler-Saarlouis S. 203-204.

### **Abbildung**

402



## **134 Großkampen(berg), eh. kath. Filialkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Lüttich. Die alte Pfarrkirche stammte aus der Zeit um 1470. Der Chor entstand um 1500. Sie wurde mehrfach verändert und vergrößert. Bis 1910 war sie in Gebrauch, wurde aber kurz vor dem 1. Weltkrieg bis auf den Chor abgerissen. Der Chor sollte nun als Friedhofskapelle dienen, stürzte aber 1921 ein.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 72; KDR Prüm S. 86; Kirchen Eifel 2004, S. 99.

## **135 Großlangenfeld, kath. Filialkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Der Westturm und das Langhaus stammen wohl noch von einem älteren, romanischen Bau. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein neuer Chor mit 5/8-Schluss errichtet, gleichzeitig das Schiff eingewölbt. Im 17. Jahrhundert wurde eine Sakristei angebaut, die in den 1960ern abgetragen wurde. Eine Reparatur ist 1824 belegt. Bis 1995 wurde der Bau zuletzt Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit einem leicht eingezogenen Chor mit dreiseitigem Schluss. Das Schiff ist drei Joche tief, der Chor besteht aus zwei Jochen und der Apsis. Den Außenbau gliedern Strebepfeiler, die die verschiedenen Bauphasen ablesen lassen. Einige haben Pultverdachungen, andere haben giebelartige dreieckige Abschlüsse. Die Fenster wurden zum Großteil erneuert, einige spitzbogige Fenster, allerdings ohne Binnengliederung oder Maßwerk haben sich erhalten. Schiff und Chor haben einfache Kreuzrippengewölbe. Die gekehlten gehen an den Wänden bruchlos in Runddienste über und werden zum Boden geführt. Die passförmigen Schlusssteine haben verschiedene Reliefs, erkennbar sind eine Sonne, eine Blume, drei Eicheln. Ein weiterer Schlussstein hat ein Wappenschild mit einem weißen Kreuz auf blauem Grund.<sup>109</sup> Das Gewölbe ist stark gebust. Im Westjoch hat sich ein spätgotischer Weihwasserstein erhalten. Er hat die Form einer nach unten spitz zulaufenden Profilkonsole, der obere Abschluss ist mit Blendmaßwerk mit Lilienendungen geschmückt.

### **Literatur**

Busse: Großlangenfeld 1995; Dehio RLP/Saar S. 326-327; DT Bit-Prüm 3, S. 288; KDR Prüm S. 39-41; Kirchen Eifel S. 206-207; Oster 1927, S. 843.

---

<sup>109</sup> Die Farbfassung wurde wahrscheinlich erneuert.

## **136 Habscheid, kath. Pfarrkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kapelle bestand schon im 15. Jahrhundert. Ein erhaltener Grundstein von 1515 wurde beim Wiederaufbau in den Turm eingemauert. Die Jahreszahl gibt aber wohl einen Umbau dieser Zeit an. 1920 wurde das Innere der Kirche umgestaltet. 1944/45 wurde die Kirche weitgehend zerstört. 1950 erfolgte der Neubau der Kirche. Ihr heutiges Aussehen erhielt die Kirche bei einer Erweiterung 1964/65, bei der die Breite des Langhauses nahezu verdoppelt wurde.

### **Beschreibung**

Der spätmittelalterliche Bau des 15./16. Jahrhunderts war ein schlicht verputzter Bruchsteinbau. Er bestand aus einem einschiffigen Langhaus und einem polygonal schließenden Chor. Der Turm mit achteckigem Pyramidhelm war etwas aus der Achse verschoben. Das Innere des Schiffs schmückten Sterngewölbe. Außen wurde das Schiff durch Strebepfeiler und spitzbogige Fenster verschiedener Größe gegliedert. Die südliche Außenmauer von Schiff und Chor, sowie der dreiseitige Chorschluss blieben erhalten. Am Äußeren des Chores befinden sich Strebepfeiler, die nicht ganz bis zum Dachansatz hochgeführt sind und mit schrägen Verdachungen enden. Unter den Fenstern befindet sich ein umlaufendes Gesims. Vier der Polygonseiten haben zweibahnige Maßwerkfenster, zum Teil mit Fischblasenmaßwerk. Vom Gewölbe haben sich im Inneren in den Raumecken nur noch die Runddienste erhalten, die zwar einfache Kapitelle, aber keine Basen haben. Einige der alten Schlusssteine sind in die Wände eingelassen. Ein Schlussstein hat eine Vierpassrahmung, darin befinden sich drei Lilien. Ein anderer ist rund und hat eine Adlerdarstellung. Ein weiterer dreipassförmiger trägt ein reliefiertes Lamm. Ein weiterer runder Schlussstein ist wohl wesentlich älter, er hat ein sehr schematisches Relief des Antlitzes Christi. Ein weiterer wappenförmiger Schlussstein trägt außerdem ein Steinmetzzeichen.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 290-291; KDR Prüm S. 87-89; Kirchen Eifel 2004, S. 261-266.

## **137 Hadamar, kath. Pfarrkirche Unserer Lieben Frau, sog. Totenkirche**

---

### **Baugeschichte**

Die Baugeschichte des ersten Kirchenbaus ist nicht ganz geklärt.<sup>110</sup> Wahrscheinlich wurde um 1445 unter Philipp d. Ä. von Katzenelnbogen und Johann IV. von Nassau-

---

<sup>110</sup> Luthmer/KD Lahn 1907 geht von einem Baubeginn 1379 und einer Erweiterung um 1440/50 aus. Der Meinung schlossen sich auch Stahl 1974, Backes/Dehio Hessen und Michel/KSS Hadamar an. Pöllmann

Dillenburg mit einem Neubau begonnen.<sup>111</sup> Das Schiff wurde um ein Joch erweitert, die Langhauswände erhöht, das Innere einheitlich gewölbt und alle drei Schiffe mit einem einheitlichen Dach versehen. Rösch vermutet, dass der Gewölbeentwurf von *Peter Arnold* stammt, jedoch von anderen Werkleuten ausgeführt wurde.<sup>112</sup> Nach Einführung der Reformation wurde die gotische Ausstattung entfernt. 1591-1602 wurde der Bau restauriert und zu einer protestantischen Predigtkirche umgestaltet. 1621-24 ließ Graf Johann Ludwig den Chor für die Anlage einer Gruft erhöhen. Nach einem Brand 1647 mussten die Dächer und der Dachreiter am Chor erneuert werden. 1849f wurde das Mauerwerk trocken gelegt und der Boden erhöht. 1863 wurde der Bau restauriert, 1891 wurde das Innere neu ausgemalt. 1960 wurde der Dachreiter erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen niedrige dreischiffige Halle von fünf Langhausjochen, ein weiteres Joch schließt sich unter dem Westturm an. Der Chor ist etwas breiter als das Mittelschiff, er besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Die Seitenschiffe sind um ein Joch länger beiderseits des etwas vorspringenden Westturmes, hier sind Emporen eingebaut. Das Dach war ehemals niedriger und war mit Querdächern versehen. Alle Fenster haben einheitliches einfach gekehltes Fischblasenmaßwerk des 15. Jahrhunderts. Das Mittelschiff ist netzgewölbt, die Seitenschiffe sind kreuzrippengewölbt, der Chor hat Sterngewölbe. Die Schlusssteine sind alle verziert. Es wird im Mittelschiff zwischen Hauptschlusssteinen im Scheitel und Nebenschlusssteinen differenziert.<sup>113</sup> Die Hauptschlusssteine zeigen Wappenschilde, eine Madonnendarstellung und eine Darstellung des Vera Icon im Chor, letztere jeweils in Passrahmungen. Die Nebenschlusssteine sind als Masken gestaltet, erkennbar sind ein bärtiges Haupt mit Mitra, ein Antlitz mit Haube, ein Narrenkopf, ein Teufel oder Dämon, ein bärtiger Kopf mit Hut und zahlreiche Blattmasken.<sup>114</sup> An den Außenwänden werden die Rippen von Konsolen getragen. Diese sind zum Teil figürlich ausgearbeitet, dargestellt sind männliche Köpfe mit verschiedenen Kopfbedeckungen. Andere Konsolen sind polygonal, mit und ohne Abhänglingen und Buckellaub. Die drei westlichen Pfeilerpaare sind rund mit vorgelegten Runddiensten. Die Kapitelle sind flach und mit Blattwerk, Wappen und figürlichen Darstellungen geschmückt. Es handelt sich um männliche Köpfe, aus deren Mündern Blattwerk herauswächst, einen Engel mit Wappenschild, einen Engel mit Buch, die Evangelistensymbole mit Schriftbändern, das Wappen Nassau/Katzenelnbogen und eine Narrenkappe. Das östliche Pfeilerpaar ist

---

1924 geht dagegen von einem einheitlichen Bau des 15. Jahrhunderts aus, auf 1379 datierte er nur die Sakristei (Heiligkreuzkapelle). Dem schloss sich auch Struck 1961 an.

<sup>111</sup> Ob dieser Bau auf der Grundlage der Kirche von 1379 entstand, oder ob es sich um einen Neubau handelte, ist unklar. Für einen kompletten Neubau sprechen die Wappen der Grafen von Katzenelnbogen und von Nassau an der östlichen Rundsäule des südlichen Querschiffs, das der älteren Literatur zufolge noch zum alten Bau gehörte (Backes/Dehio Hessen, Luthmer/KD Lahn). Jedoch sollte einer Urkunde von 1481 zufolge die Kirche wiederhergestellt/„ufgeruckt“ werden, was gegen einen reinen Neubau spräche (Abschrift der Urkunde siehe bei Struck 1961).

<sup>112</sup> Rösch 2004, S. 188. *Peter Arnold* war auch in Ingelheim/Rhein tätig.

<sup>113</sup> Die Fassung der Schlusssteine ist zum Großteil erneuert, die Wappen sind daher nicht mehr als ursprünglich anzusehen. Rösch 2004, S. 376.

<sup>114</sup> Ausführlicher hierzu siehe bei Rösch 2004, S. 187.

achteckig und kämpferlos. Die Emporen im Turm und den beiderseitigen Seitenschiffen sind mit Maßwerkbrüstungen mit Fischblasen versehen. Das östliche Joch des nördlichen Seitenschiffes ist zu einer kleinen Kapelle erweitert. An der Nordseite des Chores befindet sich die Sakristei mit dreiseitigem Schluss und Sterngewölbe. Der Turm hat Maßwerkfenster und schließt mit einem Spitzhelm mit vier Eckpyramiden ab, der mit vier spätgotischen Gauben besetzt ist.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 372-373; DT Limb.-Weilb. 1, S. 288-289; Hadamar 1994, S. 194-195; KD Lahn S. 140-144; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 145; Kiesow 1998, S. 45 und 213; Krupp 1987, S. 68/69; KSS Hadamar S. 17-21; Entdeckungen Mittelhessen S. 101-102; Pöllmann 1924; Rösch 2004, S. 184-188, hier auch ältere Literatur; Stahl, K. J. 1974; Struck 1961.

### **Abbildung**

32, 87, 307, 344, 370

## **138 Hadamar, eh. Burgkapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der gewölbte Säulensaal der Burg und die Burgkapelle entstanden wohl gleichzeitig mit der Liebfrauenkirche in den 1440er Jahren. Die Burgkapelle befindet sich im Ostflügel. 1529/30 wurde der Nordflügel weitgehend neu gebaut. Die Baurechnungen sind noch erhalten. 1540 brannte die Burg aus. Der Kapellenraum hatte ursprünglich Gewölbe, die Wandsäulchen sind noch erhalten. Der gewölbte Saal hatte Kreuzgewölbe.

### **Literatur**

Stahl 1974, S. 74-79.

## **139 Hadamar-Oberzeuzheim, Kapelle St. Antonius Eremit**

---

### **Baugeschichte**

Im 15. Jahrhundert entstand eine Kapelle. 1922 wurde der Bau erweitert und 1965 zum Feuerwehrgerätehaus umgebaut.

### **Literatur**

Krupp 1987, S. 73.

## **140 Hahn, Simultankirche St. Antonius**

---

### **Baugeschichte**

Turm und Langhaus entstanden wohl im 13./14. Jahrhundert. Langhaus und Chor wurden um 1483/1500 verändert. 1717 wurde der Bau wiederhergestellt. Dachstuhl und Turm wurden erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen verputzten Bruchsteinbau bestehend aus Westturm, einschiffigem Langhaus und aus der Achse verschobenem Rechteckchor. Das Langhaus ist im Inneren mit einer Holztonne versehen. An der Nordseite sind zwei rundbogige Öffnungen, heute zugemauert, erkennbar. Wahrscheinlich schloss sich hier ein Seitenschiff an. An der Süd-, Ost- und Nordseite zweibahnige Maßwerkfenster aus rotem Sandstein. Teils sind diese spitzbogig, teils rechteckig. Am Nordfenster ist ein Steinmetzzeichen erkennbar. Der Chor hat annähernd quadratischen Grundriss. Im Inneren ist er kreuzrippengewölbt. Die Rippen sitzen auf grob bearbeiteten Eckkonsolen. Den Schlussstein ziert ein männlicher Kopf ohne Bart. An der Ostseite öffnet sich ein kleines rundbogiges Fenster, an der Südseite ein zweibahniges neueres Fenster. Nördlich an den Chor ist unter einem Schleppehdach die Sakristei angebaut. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische erhalten. Es handelt sich um eine rechteckige Öffnung unter einem kleeblattbogengefüllten Kielbogen zwischen Fialen, darüber befinden sich Maßwerkblenden in einem rechteckigem Rahmen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 341; DTS Rhein-Hunsrück S. 16; KDR Zell S. 163-166.

## **141 Haiger, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria)**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche entstand unter König Konrad I., der sie 913/914 an das von ihm gegründete Stift zu Weilburg übertrug. Nach einem Neu- oder Erweiterungsbau wurde sie 1048 neu geweiht. Von einem romanischen Bau blieb das Erdgeschoss des massiven Westturmes erhalten. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der bestehende Bau auf Initiative der Adligen von Haiger grundlegend verändert: es entstand ein neuer Chor, das Kirchenschiff wurde durch den Anbau von Seitenschiff zu einer dreischiffigen Halle umgebaut und der gesamte Bau eingewölbt. Im frühen 16. Jahrhundert entstand das Querhaus. 1723 erhielt das Schiff ein einheitliches neues Dach. Im 18. Jahrhundert wurde das Gewölbe zum Teil mit Stuckmedaillons versehen. 1904/05 wurden im Chor Wandgemälde freigelegt. In den 1950er Jahren wurden die Wandmalereien restauriert. Ab 2001 erfolgte eine Außenrenovierung und das Gebälk wurde saniert.

## **Beschreibung**

Das dreischiffige Hallenlanghaus ist drei Joche tief und hat annähernd quadratischen Grundriss und geht in einen Chor mit 5/8-Schluss über. Das Mittelschiff ist etwas überhöht. Das östliche Mittelschiffjoch ist etwas schmaler, die beiden Seitenschiffjoche enden in leicht vortretenden, dreiseitig geschlossenen „Querarmen“. Die Gewölbe liegen hier etwas tiefer als im Mittelschiff. Romanisierende Ornamente schmücken den Bau. Über den Seitenschiffen befanden sich ursprünglich jochweise Querdächer. Am Außenbau befinden sich an der Südwand und an der Nordwestecke des Schiffs Strebepfeiler. Die vier Mittelschiffpfeiler haben vierpassförmigen Querschnitt auf zylindrischen Sockeln und anstelle von Kapitellen ungegliederte Platten. Sie tragen Kreuzrippengewölbe. An den Wänden laufen die Rippen in Spitzen aus. Im westlichen Joch der Seitenschiffe sind keine Rippen. Im östlichen Nordseitenschiffjoch werden die Rippen von Köpfen, im südlichen von gegliederten Kapitellen abgefangen. Im mittleren Joch des Mittelschiffs befindet sich Netzgewölbe (mit Stuckmedaillons des 18. Jahrhunderts), die Rippen enden in Konsolen mit Köpfen oder Wappenschilden. Die Fenster sind spitzbogig mit schrägen Gewänden und Maßwerk. Das Chorfenster ist dreiteilig, die übrigen zweiteilig und ungeteilt. Die Fenster an den „Querhausarmen“ liegen in flachen Blenden, die nach oben durch Rundbogenfriese abschließen. Der Chor ist etwas schmaler als das Mittelschiff und besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Am Außenbau befinden sich sehr flache Strebepfeiler mit Pultdächern. Die Rippengewölbe wurden etwas später beim Bau des Langhauses Anfang 16. Jahrhunderts eingezogen. Im Schlussstein ist der heilige Martin mit dem Bettler dargestellt. An der Nordwand des Chores hat sich ein spätgotisches Tabernakel erhalten. Unter dem Chor befindet sich eine kleine Krypta mit unregelmäßigem fünfseitigem Grundriss. Im Inneren befindet sich rippenloses rundbogiges Kreuzgewölbe. Im Chor haben sich Teile der Ausmalung von etwa 1485-90 erhalten. Dargestellt sind die Passion, die Apostel, zehn Märtyrerszenen, Evangelistensymbole, das Jüngste Gericht, Engel mit Leidenswerkzeugen und die Wappen der Stifter der letzten Ritter Hermann und Jost von Haiger. An den Schlusssteinen ist Rankenwerk und in den Gewölbezwickeln des Chorschlusses Evangelistensymbole zu erkennen. Der massive Westturm ist nur von außen über kleine Rundbogentür zugänglich. An der Westseite wird er durch einen geböschten Strebepfeiler gestützt. Die hölzerne Glockenstube hat ein Schieferdach, in Form einer welschen Haube.

## **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 151; Dehio Hessen S. 376-377; DT Lahn-Dill 1, S. 203; Entdeckungen Mittelhessen S. 109-110; KD Westerwald S. 61-65; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 168; Löber 1948; Sante 1976, S. 196; Weiß 2008.

## **142 Hallschlag, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätgotischen Bau blieb der Chor erhalten. An diesen wurde später ein neues Schiff angebaut. 1786 wurde ein neuer Turm errichtet. Beim Neubau 1867 fand man Fundamente einer älteren Kirche. Der Chor war "spitzbogig gewölbt", die Rippen saßen auf Wanddiensten mit figürlichen Kapitellen. Die Chorfenster hatten Maßwerk.

### **Literatur**

KDR Prüm S. 89.

## **143 (Lux) Hamm, kath. Pfarrkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Chor der heutigen Pfarrkirche entstand in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>115</sup> Er wurde aber mehrfach restauriert. Das Langhaus war eventuell zweischiffig und zunächst flach gedeckt.<sup>116</sup> Ende des 15. Jahrhunderts wurde ein bestehender Bau eingewölbt. Das alte Schiff wurde durch einen Neubau ersetzt, der Chor blieb erhalten. Der Chor hat rechteckigen Grundriss und besteht aus zwei kreuzrippengewölbten Jochen, die Rippen sind profiliert.

### **Literatur**

Nothumb 1966, S. 253ff.

## **144 Hamm, kath. Kapelle Mariä Heimsuchung**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle entstand um 1507. 1730 und 1745 wurde sie erneuert. 1881 wurde der Bau Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen zweijochigen Saalbau mit dreiseitig schließendem Chor. Das Schiff hat einen einfachen verschieferten vierkantigen Dachreiter unter Pyramidenhelm. Das Mauerwerk ist geböschert anstelle von Strebepfeilern. Innen ist der Raum über Wandpfeilern kreuzrippengewölbt. Die Schlusssteine sind mit Blüten und einem IHS-Monogramm besetzt. Das Gewölbe ist stark gebüst.

---

<sup>115</sup> Datierung siehe P. Tornow, angeführt bei Nothumb 1966, S. 236.

<sup>116</sup> Hypothese von J. Grob, angeführt bei Nothumb 1966, S. 237.

## Literatur

De Lorenzi 1887 (II), S. 224-225; DT Trier/Saarburg 1, S. 502; KDR LK Trier S. 140-142.

## 145 Hatzenport, kath. Pfarrkirche St. Johannes

---

### Baugeschichte

Von einem älteren Bau blieb wohl der Turm erhalten. Langhaus, Chor und Sakristei wurden um 1480 neu errichtet. Der Turm erhielt einen neuen Helm mit Bleischmuck. In barocker Zeit erhielt das Schiff eine neue Flachdecke. 1847/48 wurde links am Chor ein Anbau angefügt. Teilweise wurden die Fenster erneuert.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen Kirchenbau aus rechteckigem Schiff, wuchtigem Westturm und einem gerade abschließenden Chor. Chor und Sakristei haben einen eigenen, niedrigeren Spitzhelm. Der Turm hat keine architektonische Gliederung und schließt mit einem hohen Schieferhelm nach oben ab. Das Obergeschoss hat romanisierende Schallarkaden, die Ecken sind durch vier kleinere Spitzhelme mit Bleiverzierungen betont. Das Schiff ist im Inneren flach gedeckt. Licht fällt durch jeweils drei Fenster auf jeder Schiffsseite ins Innere. Jeweils zwei Fenster sind zweibahnig und haben Fischblasen-Maßwerk, jeweils eines ist kleiner und hat einen einfachen genasten Abschluss. Die Glasmalereien datieren teilweise noch ins Ende des 15. Jahrhunderts. Erkennbar sind eine Kreuzigung und das Haupt Christi.<sup>117</sup> Der Chor ist unregelmäßig rechteckig und niedriger als das Schiff. Er hat ein schlichtes Kreuzrippengewölbe auf einfachen Konsolen. Seitlich schließen sich die Sakristei und ein Nebenraum an. Der Ostteil des Baus wird von einem helmartig hochgezogenen Dach abgeschlossen. Auf dem Friedhof hat sich ein spätgotisches Heiligenhäuschen in Form eines Sakramentshäuschens erhalten, das ursprünglich wohl in die Kirche gehörte.

### Quellen

LHAK Best. 1C Nr. 15036; LHAK Best. 1C Nr. 4849

### Literatur

Brommer 2003, S. 171; Dehio RLP/Saar S. 352-353; De Lorenzi 1887, S. 326; DTS Mayen-Koblenz S. 18; KDR Mayen 1 oder 2 S. 115-119; RhK Hatzenport.

### Abbildungen

111, 237

---

<sup>117</sup> Die Fenster waren eine Stiftung des Herrn der Burg Bischofstein, Konrad von Bolanden.



## **146 Hausenborn, Wallfahrtskapelle Unserer Lieben Frau**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle befindet sich zwischen Isenburg und Bendorf-Sayn. 1441 wurde der Hauptaltar der Kapelle geweiht, damals entstand ein Neubau, der 1442 noch im Bau war. Stifter der Kapelle waren wahrscheinlich die Herren von Isenburg. 1788 wurde die Kapelle aufgegeben und verfiel zur Ruine. 1934 wurde eine Gnadenkapelle in der ehemaligen Sakristei eingerichtet. Ab 1984 wurde der Bau restauriert. 1999 wurde der Chor saniert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einfachen einschiffigen Bau mit Chor mit 5/8-Schluss. Der Chor hat außen Strebepfeiler, im Gegensatz zum Schiff. Im Norden war eine Sakristei angebaut, südlich des Chores befand sich wohl der Turm, von dem sich noch Mauerreste erhalten haben.

### **Quellen**

LHAK Best. 35 Nr. 581 (Kapelle Hausenborn)

### **Literatur**

KD LK Koblenz S. 497; De Lorenzi 1887, S. 536; KDR LK Koblenz S. 165-166; Hausenborn, Geschichtsbroschüre; In Gottes Namen 1987, S. 123; RhK Isenburg.

## **147 Heidenburg, alte kath. Pfarrkirche St. Michael und Albinus**

---

### **Baugeschichte**

1315 ist eine Kapelle belegt. 1487 wurde unter Erzbischof Johann II. von Baden ein Neubau errichtet. Von diesem spätgotischen Bau ist nur der Chor erhalten. Der Neubau entstand wohl auf Fundamenten eines Vorgängerbaus. 1865/67 wurde die alte Pfarrkirche bis auf den Chor abgerissen. Dieser dient heute als Friedhofskapelle. 1952 wurde der Chor Instand gesetzt und erhielt einen neuen Außenverputz. Eine weitere umfassende Sanierung erfolgte 1989, dabei wurden u.a. das Chorscheitelfenster geöffnet, das Eingangsportal erneuert und das Sakramentshaus restauriert. Die ursprüngliche Farbfassung wurde am Triumphbogengewände freigelegt. 1990 wurde die Vermauerung des Triumphbogens geöffnet. Dabei konnten weitere Farbbefunde und der Anfangsquader freigelegt werden. 1991 wurden am Gewölbe Rankenbemalungen aus der Entstehungszeit des Gebäudes freigelegt. Im Anschluss wurde auch der Außenbau renoviert.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen ursprünglich verputzten Bau aus Schieferbruchstein. Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss. Das Innere wird von Kreuzrippengewölben überfangen, die an den Wänden von Dreiviertelsäulchen aufgenommen werden. Die gekehlten Rippen sitzen am Triumphbogen auf einfachen Profilkonsolen. Der Triumphbogen ist spitzbogig mit Abfasung. Ein Schlussstein ist mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden besetzt. Der Außenbau wird durch einfach getreppte Strebe Pfeiler mit Abdeckungen aus rotem Haustein gegliedert. Die schmalen Fenster haben Dreipassmaßwerk, das Ostfenster ist vermauert. An der Südseite führt eine vermauerte Tür zur Sakristei. Im Chor hat sich der spätgotische Sakramentschrein auf einer Stütze mit bekrönendem Kreuzigungsrelief erhalten.

## **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 337r

LHAK Best. 1C Nr. 15096 und 1C Nr. 7318

LHAK Best. 215 Nr. 1601

## **Literatur**

Blasius 2003; Brommer 2003, S. 471; Busse; Heidenburg 1993; Dehio RLP/Saar S. 356; De Lorenzi 1887 (I), S. 260f; DTS Bernkastel-Wittlich S. 19; Heyen 1972b; KDR LK Trier S. 144-145; Lauer: Heidenburg; RhK Thalfang; Weber, W.: Heidenburg 1991.

## **Abbildung**

394

## **148 Helfant, eh. kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

In spätgotischer Zeit entstand eine Kapelle mit kreuzgewölbtem Chor, Sakramentsnische und nicht überliefertem Wappen. Der Ostteil des Langhauses war wie der Chor gewölbt und "mit gotischen Säulen versehen", der Westteil hatte eine flache Holzdecke. Die Fenster waren rundbogig und verschieden groß. 1624 entstand der zweigeschossige Westturm mit niedrigem geschweiftem Zeltdach. 1784 wurde er repariert. 1848/49 wurde die Kapelle durch einen Neubau nach Plänen von Rüppel/Mainz ersetzt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 361; KDR Saarburg S. 90-91.

## **149 Herborn, ev. Pfarrkirche (eh. St. Peter und Maria)**

---

### **Baugeschichte**

An der Stelle der heutigen Kirche wird der befestigte Königshof des 8./9. Jahrhunderts vermutet. 1219 ist erstmals eine Kirche erwähnt, die 1254 als Pfarrkirche bezeichnet wird. Von einem romanischen Bau blieben die Chortürme und der Rumpf des Westturmes erhalten. Es handelte sich ehemals um eine dreischiffige Basilika. Im 14. Jahrhundert entstand ein neuer, flach gedeckter Chor aus einem Joch mit 5/8-Schluss und sehr flachen Strebepfeilern. Im Westen des Chores sind beiderseits Türme angebaut, die ursprünglich über das Dach hochgeführt und mit welschen Hauben bedeckt waren. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Chor eingewölbt, der bis dahin flach gedeckt war. 1598-1609 wurde das Langhaus durch *Konrad Rosbach* unter Graf Johann VI. neu errichtet. 1787 stürzte der romanische Westturm ein und wurde 1822 wieder aufgebaut. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Türme am Chor bis auf Dachhöhe abgetragen. Eventuell bekam der Westturm ein neues Dach. 1909 wurden die Fenstermaßwerke erneuert.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch flache Strebepfeiler und sieben spitzbogige dreibahnige Fenster gegliedert. Das Maßwerk der Fenster variiert, an einigen Fenstern findet man rotierende Fischblasen. Das Chorgewölbe besteht aus einem kombinierten Netz- und Sterngewölbe. Die Apsis überdeckt eine Rautensternfigur, das Gewölbe im Vorjoch ist eher netzartig. Auf Schlusssteine wurde, bis auf die zentralen Kreuzungspunkte, verzichtet. Zwei Schlusssteine sind mit Wappen versehen. Die einfach gekehlten Rippen sitzen auf Konsolen, die zum Teil figürlich ausgearbeitet sind. Erkennbar sind Köpfe und eine Engelsdarstellung. Zum Teil befinden sich an den Konsolen auch Wappen. Im Chor haben sich Reste von Malereien aus drei Phasen erhalten, die teilweise hinter den Gewölbeansätzen liegen. Die heute im Chor sichtbare Ausmalung entstand laut einer Inschrift 1491 und zeigt zwei Apostelpaare.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 152; Dehio Hessen S. 408; Graffmann 1981; Haussen 1914; Herborn 1965; KD Westerwald S. 68-72; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 169-170; Sante 1976, S. 212-214.

## **150 Hermannstein, ev. Pfarrkirche (eh. St. Paulinus)**

---

### **Baugeschichte**

1472 bestand eine Kirche für Mühlenheim und Hermannstein, die dem heiligen Paulinus geweiht war. Der heutige Bau entstand laut einer Inschrift im Torbogen der Turmtür 1491. Eine zweite Inschrift über dem Südportal trägt die Jahreszahl 1492. Bauherr war

Johann Schenck zu Schweinsberg, die Kirche diente als Grablege der Familie.<sup>118</sup> 1489 bestätigte der Trierer Erzbischof Johann II. von Baden einen Heilig-Kreuz-Altar in der Kirche, 1500 die Stiftung einer Klausur für die Schwestern der dritten Regel des heiligen Franziskus.<sup>119</sup> Für den Kirchenbau beauftragte man wohl den landgräflichen Festungsbaumeister *Hans Jakob von Ettlingen*, der auch bis 1482 die Burg Schweinsberg ausgebaut hatte.<sup>120</sup> Der Turm entstand in den 1520er Jahren. Um 1526 wurde in die Südwand ein neuer Eingang eingebrochen. 1711 bekam das Schiff eine barocke Holztonne und einen neuen Dachstuhl, der Bau wurde renoviert. 1730 wurde die Sakristei abgebrochen. 1772/73 erhielt der Turm einen neuen Pyramidhelm. Anfang des 18. Jahrhunderts entstand eine Gruft unter dem Chor. 1857 wurde die Empore erneuert, eine Pforte in der Südwand wurde zu einem Fenster vermauert, es entstand ein neuer Eingang im Norden. 1910 wurde der Innenraum neu gefasst. 1962 wurde die Kirche restauriert, dabei entstand eine neue Innenraumfassung, die Fenster wurden erneuert, der Turm erhielt eine neue Schiefereindeckung. In den 1970er wurde das Mauerwerk durch einen Ringanker stabilisiert, es erfolgte eine Außenrenovierung und der Dachstuhl wurde ausgebaut. 1977 wurde das Sandsteinrelief über der südlichen Eingangstür nach Innen verlegt, es befindet sich heute an der Nordwand.<sup>121</sup> 2003 erfolgte eine bauhistorische Untersuchung von Kirche und Pfarrhaus durch die Wiesbadener Firma Bauwerk.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen schlichten einschiffigen Bruchsteinbau mit Westturm und einem dreiseitig schließenden Chor. Der Turm hat heute ein steiles Zeltdach, ursprünglich wurde er durch eine achteckige Haube abgeschlossen. Der Westturm ist drei Stockwerke hoch. Die Westtür ist mit einem Rundstab zwischen Kehlen umrahmt, der sich im Scheitel überschneidet. Die Sockel der Rundstäbe sind spätgotisch profiliert. Eingänge befinden sich im Westen und Süden, das Südportal wurde zum Fenster umgebaut. Darüber befindet sich ein Sandsteinrelief mit einer Darstellung der Geburt Christi. Das Langhaus hat heute im Inneren eine barocke Holztonne, aber auch schon vorher bestand eine Holzdecke. Der Chor schließt dreiseitig und wird im Inneren von einem Netzgewölbe mit hohlprofilierten Rippen überfangen. Die Maßwerkfenster sind zweibahnig. Der Triumphbogen ist spitzbogig und mit einer Hohlkehle profiliert. Das Schiff hat jeweils nur ein Fenster im östlichen Langhaus, die sonstigen Fenster sind neu. Die Rippen sind rot, die Kappen hell gefasst und mit Rankenwerk bemalt. Nördlich des Chores befand sich die Sakristei, von der heute nur noch eine vermauerte spitzbogige Tür zeugt. Im Westen des Schiffs befindet sich eine Empore. Vor der Kirche befindet sich der spätgotische Taufstein vom Ende des 15. Jahrhunderts.

---

<sup>118</sup> Um 1500 hatten die Schenken zu Schweinsberg das Patronatsrecht. Johann Schenk zu Schweinsberg war landgräflicher Hofmarschall und wollte Hermannstein zu seinem Alterssitz und zum Hauptsitz seines Familienzweiges ausbauen. Die Schenken standen in Konkurrenz zu den Grafen von Solms und wollten sich als Herren über Hermannstein repräsentieren und ihre vergleichsweise bescheidene soziale Herkunft durch eindrucksvolle Bauten kompensieren. Wagner, F. 1995, S. 16-18.

<sup>119</sup> Goerz 1969, S. 312.

<sup>120</sup> An beiden Bauten fand man einige übereinstimmende Steinmetzzeichen.

<sup>121</sup> Es entstand einer Inschrift zufolge 1492 und zeigt die Geburt Christi.

## **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 74-75; Dehio Hessen S. 414; Goerz 1969, S. 312; KD Westerwald S. 45-46; Sante 1976, S. 215; Wagner, F. 1995.

## **151 (Lux) Hersberg, Margarethen-Kapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Kapelle befindet sich im Wald zwischen Altrier und Hersberg. Von einem spätmittelalterlichen Bau hat sich der flach schließende Chor mit spätgotischem Rippengewölbe auf Konsolen erhalten. Am Triumphbogen ist links ein Wappen mit Malteserkreuz, rechts eine Fratze als Konsolenträger angebracht. Das Äußere wird durch schräg gestellte Strebepfeiler betont.

### **Literatur**

Heydinger 1884, S. 174-175; KDL Echternach S. 315.

## **152 Hersbach, alte kath. Pfarrkirche St. Laurentius (heute Waldfriedhofskapelle)**

---

### **Baugeschichte**

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand ein Neubau. Im 15. Jahrhundert wurde der bestehende Bau erneuert und im Inneren eine Flachdecke mit spätgotischem Unterzug eingezogen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 366; DTS Westerwald S. 13; Schug 1938.

## **153 Hetzerath, kath. Pfarrkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche in Hetzerath wird 1330 erstmals in der Taxa generalis genannt. Sie war ehemals dem heiligen Goar geweiht. Von einem spätgotischen Bau hat sich der Chor erhalten. 1656 wurde die auffällige Kapelle Instand gesetzt. 1772 wurde die alte Kirche bis auf den Chor niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt. Der alte Chor diente als Sakristei. 1912/13 wurde das Schiff erneut durch einen Neubau ersetzt. Seit dem dient der alte Chor als rechter Nebenchor.

## **Beschreibung**

Der alte spätgotische Chor hat quadratischen Grundriss. Der Innenraum ist überwölbt, die Rippendreistrahlen bilden einen vierzackigen Rautenstern aus. Der zentrale Schlussstein ist vierpassförmig und mit einer Darstellung des Agnus Dei versehen, der kleinere benachbarte Schlussstein ist ein Wappenschild mit einem Steinmetzzeichen. Der Triumphbogen ist spitzbogig. Die hohen Grate des Gewölbes verlaufen in dünner Endigung auf Profilkonsolen. Im Osten befindet sich ein zweibahniges spitzbogiges Maßwerk mit hohen Profilen.

## **Quellen**

LHAK Best. 1C, Nr. 15097-98

LHAK Best. 1C, Nr. 7321

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 469; Dehio RLP/Saar S. 369; De Lorenzi (I), 1887, S. 465; DTS Bernkastel-Wittlich S. 20; KDR Wittlich S. 145-147; Wisniewski 1990.

## **154 Heuchelheim, ev. Pfarrkirche (eh. St. Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Der mächtige Chorturm entstand um 1260/70. Davon blieb der mittlere Raum mit Kreuzgratgewölbe erhalten. Um 1370 wurde ein neuer einjochiger Chor mit 5/8-Schluss mit Rippengewölbe über Konsolen angebaut. Um 1470 wurde ein einschiffiges Langhaus errichtet. Das Innere erhielt eine flache Holzdecke. Zwischen 1500 und 1550 wurde ein neues breiteres Schiff angebaut. 1592 wurden im Langhaus dreiseitige Emporen eingebaut.

### **Beschreibung**

Die Holzdecke im Schiff wird von einem Längsunterzug auf drei Rundpfosten getragen. Die Dienstvorlagen sind mit Schnitzereien verziert. Im Chor hat sich die spätgotische Sakramentsnische vom Ende 15. Jahrhunderts mit gemaltem barockem Rahmen erhalten. Sie ist mit einem lebensgroßen Portraitkopf versehen. Die Nische steht auf einer Stütze aus drei Rundstäben auf einem ornamentierten Fuß. Im Chor haben sich außerdem Reste spätgotischer Ausmalung erhalten: Erkennbar sind eine aufgemalte Quaderung in roten Linien und aufgemalte Fenster. Im Turm an der Nordwand befindet sich eine vielfigurige Kreuzigungsdarstellung aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, im Langhaus an der Südwand ein Bild des heiligen Christophorus, das um 1500 entstand.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 418; Kiesow 1988, S. 47 und 219; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 149.

## **155 Heusweiler, ev. Pfarrkirche (eh. St. Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Um 1300 bestand ein dem heiligen Martin geweihter Bau. Von einem Bau des 14./15. Jahrhunderts hat sich der Rechteckchor erhalten. Im 30jährigen Krieg wurde der Bau schwer beschädigt. 1603 wurde der Bau restauriert. 1719 wurde das Schiff neu errichtet. 1911 entstand erneut ein neues Schiff.

### **Beschreibung**

Der Chor hat rechteckigen Grundriss erhalten. Der Bau ist außen mit Strebepfeilern besetzt. Innen schließen Kreuzrippengewölbe den Raum nach oben ab. Im Schlussstein findet sich eine Darstellung eines Christuskopfes, an den Seiten des runden Schlusssteines Engelsköpfe. Der spitzbogige Triumphbogen ist abgefast. Neben dem östlichen Maßwerkfenster ist ein Sakramentsschrein mit Architekturrahmung aus dem 15. Jahrhundert erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 370; KD Saarbrücken S. 248; Maier 1984.

### **Abbildungen**

328, 390

## **156 Hillesheim, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Angaben zum ersten Bau können nicht gemacht werden. Um 1500 entstand ein Neubau. Mitte der 1680er Jahre stürzte der Chor ein, er wurde bis 1687 wieder hergestellt. 1689 wurde die Kirche erneuert zerstört und wieder hergestellt. 1731 brannte der Bau aus. 1851 wurde der alte Bau durch einen Neubau ersetzt. Der spätgotische Bau hatte ein zweischiffiges, über einer Mittelstütze eingewölbtes Schiff.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 371; Denzer 1956, S. 83; KDR Daun S. 108-111; RhK Hillesheim 1998; RhK Hillesheim 1975; Schorn 1888, S. 626-634; Schotes 1970, S. 105/106.

## 157 Hintermeilingen, Peterskapelle

---

### Baugeschichte/Beschreibung

In spätgotischer Zeit, wohl um die Wende des 15./16. Jahrhunderts, entstand ein Neubau mit 5/8-Chorschluss und Haubendachreiter. Die Kapelle wurde in den 1960er abgerissen.

### Literatur

Dehio Hessen S. 422; Krupp 1987, S. 194.

## 158 (bei) Hirschhausen, eh. Johanniter-Klosterkirche Pfannstiel

---

### Baugeschichte

Südlich von Drommershausen und westlich von Hirschhausen liegt ein Flurstück mit der Bezeichnung „Pfannstiel“. Hier bestand eine Kirche, die dem Walpurgisstift in Weilburg unterstellt war. Der Legende nach wurde hier in einem Schrein einst der Stiel des Breipfännchens des Jesuskindleins aufbewahrt. Um 1461<sup>122</sup> wurde bei einem wundertätigen Marienbild eine Wallfahrtskirche errichtet. Die Finanzverwaltung der kleinen Kirche oblag drei Baumeistern. 1470-71 wurde das Fundament der Kirche unter Maurermeister *Johann* gelegt.<sup>123</sup> 1472 sind Arbeiten am Gewölbe durch *Meister Johann Murer* überliefert.<sup>124</sup> 1474 entstand der Altarstein. 1478 wurde die Sakristei errichtet. 1479 sind Dacharbeiten nachweisbar. 1480/81 wurden der Chor durch Dachdecker aus Wetzlar und Burgschwalbach gedeckt und der Helm durch *Meister Francken* ausgeführt. Den Auftrag erteilte Graf Ludwig I. von Nassau-Weilburg.<sup>125</sup> Ab 1481 begannen die Arbeiten am Langhaus. 1482 wurde die Kirche von Graf Philipp II. dem Johanniterorden übergeben.<sup>126</sup> 1486 sind Bauarbeiten am Gewölbe überliefert. Philipp II. beauftragte *Michel Eseler*<sup>127</sup>, Werkmeister aus Wetzlar mit dem Bau des Gewölbes.<sup>128</sup> 1488 wurden Chor und Hochaltar durch den Trierer Weihbischof geweiht.<sup>129</sup> 1488/89 zerstörte ein Brand die Kirche, das Marienbild blieb unbeschadet. Die Kirche sollte nun umgehend größer und prachtvoller wieder aufgebaut werden.<sup>130</sup> Für den Wiederaufbau setzte sich besonders Elisabeth von Hessen ein.<sup>131</sup> 1490/91 bestellte man für den Wiederaufbau

---

<sup>122</sup> Die Kirche wird 1461 erstmals erwähnt.

<sup>123</sup> Er berechnete er den Grundriss nach zeitgenössischen Anleitungen bzw. Musterbüchern, was die Grundrissabmessungen belegen. Keiner 1996, S. 915.

<sup>124</sup> HSA Wiesbaden W 79, 83, Rechnung 1. Abschrift siehe Anhang.

<sup>125</sup> HSA Wiesbaden W 79, 83, Rechnungen 4 und 5.

<sup>126</sup> Nachricht im HSA Wiesbaden W 79 I 1 Bl. 20 und W 79, 23.

<sup>127</sup> Dieser war zu dieser Zeit am Westturm des Wetzlarer Domes tätig. Keiner 1996, S. 915.

<sup>128</sup> HSA Wiesbaden W 79, 25.

<sup>129</sup> HSA Wiesbaden W 79, 83, Rechnung 6, Bl. 9v.

<sup>130</sup> HSA Wiesbaden W 79, 27.

<sup>131</sup> Die finanziellen Mittel für den Wiederaufbau flossen auch aus einem Ablassbrief, den man bei Papst Innozenz VIII. erwirkt hatte.



des Langhauses den Steinmetzmeister *Niclaes/Nicolaus (Eseler)* aus Wetzlar, sowie *Meister Massenheim* (Geselle?). 1493-96 erfolgte die Ausstattung des Langhauses. Die Arbeit an den Gewölben zog sich bis 1508 hin.<sup>132</sup> 1498/99 arbeitete man weiterhin am Chor, am Gewölbe, an der Abschränkung, an der Ausmalung, an Türen und Fenstern und am Dach der Sakristei.<sup>133</sup> In der Folgezeit wurde der Bau ausgestattet, es wurden eine Uhr, das Sakramentshaus, das Chorgestühl, eine Monstranz, ein Messbuch und Kelche in Auftrag gegeben. Außerdem wurde der Chor ausgemalt und gepflastert.<sup>134</sup> 1517 war die Kirche vollendet. Zur Anlage gehörten auch ein Kirchhof, Wohngebäude der Priester, Pilgerunterkünfte, Stallungen und Scheunen. Mit der Reformationszeit setzte ein starker wirtschaftlicher Rückgang ein. Die Wallfahrtskirche blieb aber noch bestehen, verwaiste aber zunehmend. 1538 wurde das Kloster aufgehoben, die Wallfahrtsstätte aufgelöst und im „Pfanstiel“ wurde eine neue evangelische Kirche eingerichtet. Um 1550 erfolgte der Abriss der alten Kirche. 1959 wurden bei einer Grabung die Fundamente der alten Kirche freigelegt.

## Quellen

HSA Wiesbaden Best. W 79 (Bausachen Kloster Pfanstiel)

## Literatur

Heymann 1960; Keiner 1996; Keiner 1997; Struck 1962; Struck 1983; Sante 1976, S. 364-365.

## **159 Hirzenach, eh. Benediktiner-Propsteikirche St. Maria, heute kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### Baugeschichte

Die heutige Kirche geht auf einen Bau des späten 11. Jahrhunderts zurück, eine flach gedeckte romanische Pfeilerbasilika. Langhaus, Vierung, Querhaus und Außenwände des Chores entstanden Anfang des 12. Jahrhunderts. Die Westfront des Turmes und die obere Stockwerke datieren ins frühe 13. Jahrhundert. Mitte des 13. Jahrhunderts wurden der fünfseitige Chor anstelle einer runden Apsis, sowie das Hauptportal mit der Paradiesvorhalle errichtet. Die Wölbung von Querhaus und Vierung erfolgte im späten 15. Jahrhundert. 1766 wurde der Langhausboden erhöht und das Langhaus innen flach gedeckt. 1788 wurde die Sakristei angebaut, 1789 neue Orgel. 1888 wurde das Innere renoviert. 1914-16 wurde das Äußere renoviert. 1968-70 wurde eine

---

<sup>132</sup> Nach und nach bezahlte man die Werkleute und den Maler für die einzelnen Abschnitte. So verdingte man beispielsweise 1495 erneut die *Meister Niclaes* und *Massenheim* aus Wetzlar mit dem Bau dreier Gewölbeabschnitte. Siehe HSA Wiesbaden Bestand W 79, 30. 1497/98 war *Murer Henn* am Gewölbe „uff der Kammern in dem kore zu der linken handt“ tätig. In dieser Zeit sind auch Arbeiten an der Kirchhof-Mauer und deren Pforte, am Chorgestühl und am Dach überliefert. Siehe HSA Wiesbaden W 79, 84 Rechnung 13.

<sup>133</sup> HSA Wiesbaden W 79, 84 Rechnung 15.

<sup>134</sup> HSA Wiesbaden W 79, 33b.

„Wiederherstellung des mittelalterlichen Erscheinungsbildes“ vorgenommen. Man legte den Fußboden um ca. einen Meter bis zum ursprünglichen Niveau tiefer und stellte die Pfeiler wieder her. Im Langhaus baute man eine flache Holzdecke anstatt einer Barockvoute ein. Schließlich wurde der Innenraum farblich neu gefasst. Im Chor legte man die mittelalterlichen Gewölbemalereien wieder frei. 2002 wurde das Dach statisch gesichert, das Mauerwerk trocken gelegt und die Sandsteingewände und Maßwerke im Chor restauriert. Abschließend erfolgte die Öffnung der Arkadenbögen der Vorhalle des Hauptportals am südlichen Seitenschiff. 2008 wurde der Innenraum restauriert. Eine neue Farbfassung nach mittelalterlichem Befund wurde im Inneren aufgebracht. Die Malereien im Gewölbe wurden zurückhaltend retuschiert.

### **Beschreibung**

Auf das 15. Jahrhundert gehen die Gewölbe in Querhaus und Vierung zurück. Das Vierungsquadrat wird von einem vierstrahligen Rautenstern aus Rippendreistrahlen überspannt. Die Rippen haben gekehltes Profil, am Kreuzungspunkt ist ein scheibenförmiger Schlussstein in Form eines Wappens angebracht. Die Gewölbe ruhen auf Profilkonsolen, die teilweise mit Wappen und Masken verziert sind. Die Schildbogenrippen sind aufgemalt. Die Querhausarme haben beiden Netzgewölbe, jedoch leicht voneinander abweichende Muster. Im Norden bilden die Rippen eine Sternform, im Süden eine Parallelrippenfiguration. Hier befinden sich jeweils zwei Schlusssteine, einer ist jeweils vierpassförmig mit einem Stern und einer Blume, der andere ist jeweils mit einem Wappen versehen, eines davon entspricht dem Wappen der Vierung.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 52-53; Daentler: Hirzenach 2005; Daentler: Hirzenach 2009; Dehio RLP/Saar 374-375; DT Rhein-Hunsrück S. 10; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 107-109; KD Boppard 2, S. 833-847; Koelges 2004; Schoebel 1999.

## **160 Hirzenhain, alte Augustinerchorherren-Kirche Unserer Lieben Frau**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand eine (neue) Kapelle, die zu einem Wallfahrtsziel wurde, 1357 wird diese erstmals urkundlich erwähnt. Man begann den Bau mit dem Chor, der um 1430/37 eingewölbt wurde<sup>135</sup>, danach entstand zwischen 1437 und 1448 das Langhaus. Auf einen zügigen Bauverlauf weisen einige Steinmetzzeichen hin, die sowohl am Chor als auch am Langhaus zu finden sind, jedoch

---

<sup>135</sup> Fischer, F. W., 1962 datierte den Chor entgegen der aktuellen Forschung ins 15. Jahrhundert. Wahrscheinlicher ist aber eine frühere Entstehung des Chores und nur eine Einwölbung im 15. Jahrhundert. Siehe hierzu Rösch 2004, S. 402-403.

stammt die Bauplastik in Chor und Langhaus von verschiedenen Meistern.<sup>136</sup> 1437 wurde ein Augustinerchorherren-Kloster durch Eberhard von Eppstein gegründet und die Kirche dem Orden zur Verfügung gestellt. Die Kirche, dessen Langhausbau bereits weit fortgeschritten war, wurde nun den neuen Bedürfnissen angepasst, es wurde um 1440/48 ein Emporenlettner eingebaut. Am Lettner sind Steinmetzzeichen des *Peter Wale* und des *Stephan von Irlebach* erkennbar.<sup>137</sup> 1448 war der Bau wohl abgeschlossen und wurde geweiht.<sup>138</sup> Ab 1689 wurde der Chor für evangelische Gottesdienste genutzt, das Langhaus profaniert. 1760 wurde laut einer Inschrift der Chorraum instand gesetzt. 1882 wurde der Bau instand gesetzt und neugotisch ausgestattet. 1894-97 sind erneut Restaurierungsarbeiten überliefert. 1968-78 wurde der Bau renoviert, dabei wurde das spätmittelalterliche Erscheinungsbild wieder hergestellt. Es wurde ein neuer Außenputz aufgetragen, das Dach wurde erneuert und mit sechs Dachgauben versehen. Im Inneren wurde die spätmittelalterliche Fassung des Gewölbes freigelegt und wiederhergestellt. 1970 wurden an der Nordseite des Chores eine Sakristei und ein Heizraum angebaut. 1983 wurde die Farbfassung des Lettners nach Befund wieder hergestellt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen verputzten Bau aus Sandsteinquadern und Basaltbruchsteinen. Das dreischiffige Langhaus ist drei Joche tief und hat fast quadratischen Grundriss. Die Schiffe sind zwar gleich hoch, jedoch ist das Mittelschiff etwas breiter. Das Äußere wird durch acht zweifach getreppte Strebepfeiler gegliedert. An den Westecken sind die Strebepfeiler schräg gestellt und nicht abgetreppt. Die Strebepfeiler der Westwand sind vierfach getreppt. Nach oben schließen die Strebepfeiler mit schrägen Deckplatten, bekrönenden Giebeln und knaufartigen Spitzen ab. Die spitzbogigen Fenster sind mit unsymmetrischem Fischblasenmaßwerk gefüllt. Das Langhaus hat drei schlichte spitzbogige Portale mit sich überschneidendem Stabwerk. Das Hauptportal im Westen ist aufwändiger gestaltet, das Stabwerk ist hier profiliert. In der Höhe der Fensterbänke umfasst ein Gesims den gesamten Bau. Das Langhaus hat annähernd quadratischen Grundriss. Im Inneren tragen vier Achteckpfeiler mit profilierten Sockeln einfache Kreuzgewölbe mit runden Schlusssteinen. Die Schlusssteine sind mit Wappen der Familien Kronberg und Isenburg und figürlichen Darstellungen belegt. Erkennbar sind eine stehende Madonna mit Kind in Strahlengloriole und eine Blattmaske. Die Seitenschiffsjoche sind halb so breit wie die des Mittelschiffes. Das rechte Seitenschiff ist etwas schmaler als das linke. Die Seitenschiffe sind durch leicht eingezogene Scheidbögen vom Mittelschiff getrennt. Die Schlusssteine in den Seitenschiffen sind ebenfalls mit Reliefs versehen. Hier findet man eine sitzende Muttergottes mit Kind (Madonna del'Umiltà), eine stehende Madonna mit Strahlengloriole<sup>139</sup>, einen stehenden Mönch mit liegendem Hirsch, Christus als Schmerzensmann, ein Wappen von Kronberg und Isenburg, Blattranken, eine Rosette, sowie ein liegender Hirsch. Die Rippen sind

---

<sup>136</sup> Rösch 2004, S. 180.

<sup>137</sup> Schmelzer 2004, S. 178.

<sup>138</sup> Bezenberger/Fischer berichten von einer Entstehung des heutigen Kirchenbaus zwischen 1725-26 unter Einbeziehung älterer Bauteile. Dies ist so nicht belegbar.

<sup>139</sup> Rösch ordnet einen Schlussstein dem „weichen Stil“ und den anderen dem „eckigen Stil“ zu und sieht hier einen zeitlichen Verlauf. Rösch 2006, S. 228.

doppelt gekehlt und werden von Laubwerkkonsolen abgefangen. In den Seitenschiffen verlaufen die Rippen direkt in der Wand bzw. den Scheidbögen. Der Chor besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Über dem Chor erhebt sich ein Dachreiter. Die Strebepfeiler gleichen denen am Langhaus. Das Innere ist auf Dienstbündeln kreuzrippengewölbt. Die Schlusssteine tragen Reliefs mit dem Antlitz Christi in Vierpassrahmung, dem Lamm Gottes im Dreipass und einem Hirschkopf mit Kreuz<sup>140</sup>. Über dem mittleren Chorfenster haben sich Reste spätgotischer Wandmalereien erhalten. Vor dem Chor befindet sich ein fünfjochiger Lettner mit Sternengewölbe und Maßwerkbrüstung. Er besteht aus fünf Arkaden mit Maßwerkbrüstung und ist kreuzrippengewölbt. Die Schlusssteine sind mit Reliefs belegt. In den Bogenzwickeln der Arkaden befinden sich Rundreliefs mit Darstellungen aus dem Marienleben, an den Stützen Konsolen, die ehemals Figuren trugen. Die Kanzel stammt aus der Zeit um 1500.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 153; Dehio Hessen S. 427; Fischer, F. W., 1961, S. 118-125; Haberland 1992, S. 108; KSS Hirzenhain; Kiesow 1988, S. 220; Moritz 1989, S. 228-229; Rösch 2004, S. 399-404, hier auch ältere Literatur; Rösch 2006; Sante 1976, S. 224; Schmelzer 2004, S. 178.

### **Abbildungen**

165, 212, 345

## **161 Hohenahr/Hohensolms, ev. Pfarrkirche (eh. St. Christophorus)**

---

### **Baugeschichte**

Am unteren Zugang zur Burg wurde laut Inschrift 1448 unter Johann von Solms-Lich eine Burgkapelle erbaut, die 1455 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Der kleine Eingangsvorbau und der Choranbau entstanden 1912/14 im Zuge einer Renovierung.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um ein kleines Nord-Südlich-gerichtetes Schiff mit Walmdach und barockem Helm. Einige der Maßwerkfenster sind mit Inschriften versehen. Das Schiff ist Innen flach gedeckt. Die Holzdecke wird von einem Längsunterzug über einem Achteckpfeiler mit vier Kopfstreben gestützt.<sup>141</sup> An der östlichen Schiffswand hat sich ein großes Wandgemälde des heiligen Christophorus erhalten, es entstand um 1500.

---

<sup>140</sup> Hierbei handelt es sich wahrscheinlich um eine Anspielung auf den Namen „Hirzenhain“. Rösch 2004, S. 179.

<sup>141</sup> Ursprünglich gab es zwei Achteckpfeiler, einer wurde später entfernt.

## **Literatur**

Dehio Hessen S. 443; DT Lahn-Dill 2, S. 307; Kleinfeld/ Weirich 1937 S. 197; Sante 1976, S. 254-255.

## **162 Höhn, kath. Pfarrkirche Mariä Heimsuchung (eh. St. Johannes)**

---

### **Baugeschichte**

Aus romanischer Zeit blieb der Westturm erhalten. Um 1462 entstand nach einem Brand ein Neubau oder ein bestehender Bau wurde umgebaut. Von diesem Bau blieb der Hauptchor erhalten. 1490 entstand der nördliche Seitenchor. Zu dieser Zeit wurde auch ein Marienaltar gestiftet. 1929 wurde ein neues Schiff errichtet, die spätgotischen Chöre blieben erhalten.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau bestand aus einem dreischiffigen Langhaus mit Hauptchor am Mittelschiff und einem kleineren Chor am Nordseitenschiff. Der Westturm war ins Mittelschiff eingebaut. Das Mittelschiff bestand aus zwei Jochen und war mit Sterngewölben auf einem Mittelpfeiler überwölbt. Auch die Seitenschiffe hatten Sterngewölbe. Die Rippen waren überall einfach gekehlt, die Schlusssteine mit Reliefscheiben versehen. Im Mittelschiff waren die Schlusssteine als Wappen ausgearbeitet. Im Südseitenschiff gab es Darstellungen der Maria mit Kind, des heiligen Valentin, sowie weibliche Wappenhalter. Im Nordseitenschiff gab es Darstellungen des Vera Icon, eines Kelchs mit Hostie und eine Rose. Die Maßwerkfenster waren zweibahnig mit je drei Fischblasen im Couronnement. Der spätgotische Hauptchor besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Das Vorjoch ist kreuzrippengewölbt, der Chorschluss hat Sterngewölbe. Die Rippenkreuzungen sind mit reliefierten Schlusssteinen belegt. Es handelt sich um Vierpässe mit Darstellungen des Hauptes Christi, der Evangelistensymbole, des Hauptes des Johannes d.T., sowie des Agnus Dei. Die gekehlten Rippen sitzen auf runden Wanddiensten ohne Kapitelle. Die Fenster sind zweibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Der Triumphbogen ist ein ungegliederter Spitzbogen. Nördlich an den Hauptchor schließt sich der Seitenchor aus zwei Jochen mit 5/10-Schluss an. Das Innere ist kreuzgratgewölbt. Die spitzbogigen Fenster sind ungegliedert. Außen wird der Bau durch gemauerte Strebepfeiler mit Pultdächern gegliedert. In den erhaltenen Bauteilen wurden große Teile der spätgotischen, hauptsächlich dekorativen Ausmalung freigelegt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 378; DTS Westerwald S. 14; KD Westerwald S. 111-113; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 209.

## **163 (Lux) Holler, kath. Pfarrkirche St. Salvator**

---

### **Baugeschichte**

Ein erster Bau bestand wohl schon in romanischer Zeit, von dem der Chorturm des 13. Jahrhunderts erhalten blieb. Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche durch den Lehnsherr, einem Edlen von Reuland, erneuert. Laut dem Datum 1608 an einem Schiffspfeiler wurde der bestehende Bau in "alten Formen" eingewölbt. Das Portal und die Fenster wurden erneuert. 1660 wurden die Schlusssteine erneuert. 1859-63 wurde das Schiff unter Ch. Arendt um zwei Joche verlängert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle zu fünf Jochen mit Chorturm über quadratischem Grundriss. Am Schiff sind noch vermauerte Rundbogenfenster eines älteren Baus erkennbar. Im Inneren tragen runde Pfeiler auf würfelförmigen Basen das Kreuzrippengewölbe. Die Pfeiler haben zum Teil aufwändig figürlich gearbeitete, romanisch wirkende Kapitelle.<sup>142</sup> Die Gewölberippen sind einfach gekehlt und sind überall gleich stark, sodass die Joche optisch nicht klar voneinander abgetrennt sind. Das Kreuzrippengewölbe wird durch zehn Schlusssteine geschmückt, die bauplastisch ausgearbeitet sind. Erkennbar sind das Wappen der Herren von Reuland, zahlreiche Rosetten, sowie ein unbekanntes Wappen. Im Chor befindet sich eine Sakramentsnische mit der Datumsinschrift 1501.

### **Literatur**

Arendt 1862; Arens, D. 1988, S. 299; Nothumb 1966, S. 267; Schmitt, M. 1996, S. 76/77.

## **164 Hönningen, kath. Pfarrkirche St. Kunibert**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem Bau des 12. Jahrhunderts blieb der Chor erhalten. Etwa 1494-1508 wurde der Chor erhöht und eingewölbt. Anschließend wurde um 1524 das Schiff neu errichtet. Im 18. Jahrhundert wurde der Turm um ein Geschoß verkürzt. 1894/95 entstand nach Plänen von L. v. Fisenne ein Erweiterungsbau. Die alte Kirche bildet heute das Querschiff, ein Seitenschiff wurde entfernt.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau bestand ursprünglich aus einem zweijochigen Langhaus mit schmalere, gleich hohem Südseitenschiff auf einem Zwischenpfeiler, einem Westturm und einem quadratischen Ostchor. Der Chor hat im Inneren Sterngewölbe mit gekehlten Rippen. Die Schlusssteine sind reliefiert. Sie zeigen Darstellungen der Muttergottes auf der Mondsichel mit Sternenkranz, des heiligen Petrus, der heiligen Katharina, ein

---

<sup>142</sup> Zeichnungen einiger der Kapitelle findet man bei Nothumb 1966, S. 260. Eventuell handelt es sich hierbei um Spolien eines älteren Baus?

Johanniterkreuz und einen schildtragenden Engel. In der Südostecke befindet sich ein Schild mit der Jahreszahl 1508, gegenüber eine Zunge zeigende Fratzenkonsole. In der Apsis befinden sich drei Fenster mit Fischblasenmaßwerk. Im mittleren Fenster ist dem Maßwerk eine Figur des Gekreuzigten aufgelegt. Über dem Ostgiebel erhebt sich ein viereckiger Dachreiter mit offener Laterne. Das Langhaus hat Netzgewölbe aus sich durchdringenden Rippenkreuzen und Rauten. Die Schlusssteine haben zum Teil die Form von Rosetten, man findet aber auch schildhaltende Engel und Wappenschilde mit der Jahreszahl 1524, ein Wappen der Familie von Orsbeck und Johanniterkreuz.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 378-379; DTS Ahrweiler S. 21; KDR Ahrweiler S. 305-308.

### **Abbildung**

240

## **165 (B) Honsfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Matthias**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Lüttich. 1523 ist die Weihe einer Kapelle belegt. Aus dieser Zeit stammt wohl der Chor des heutigen Baus. 1744 wurde das Langhaus erneuert. 1823 wurde die Sakristei angebaut. 1880 richtete man in der Sakristei ein Gefallenendenkmal ein. 1902 wurde der Westturm wieder aufgebaut. Chor und Schiff sind heute durch eine Wand voneinander abgetrennt. Der Chor dient als Kapelle, das Schiff als Versammlungssaal.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 32.

## **166 Hontheim, eh. kath. Pfarrkirche St. Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

Urkundlich ist die Kirche erstmals 1497 belegt. Zu dieser Zeit entstand wohl auch ein Neubau. 1944 wurde der spätgotische Bau zerstört.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um ein einfaches Schiff mit dreiseitig schließendem Chor und einem Westturm. Der zweigeschossige Westturm stammte wohl noch aus romanischer Zeit und hatte eine stark eingezogene Schieferpyramide. Der Eingang befand sich auf der Südseite mit einer kleinen Vorhalle mit einem Eingang des 17. Jahrhunderts. Das Schiff war ein schlichter Bruchsteinbau mit einmal abgetreppten Strebepfeilern aus Haustein und schmalen spitzbogigen Fenstern ohne Maßwerk mit einfacher Sandsteinrahmung. Innen waren Chor und Schiff mit reichen Netzgewölben mit zahlreichen Schlusssteinen

an allen Rippenkreuzungspunkten versehen. Der vorderste große Schlussstein zeigte einen Bischof mit Schwert und Buch, offenbar der heilige Lambertus, der folgende den heiligen Petrus, der dritte das Prümer Lamm mit Fahne. Im Schiff saß das Gewölbe auf Kopfkonsolen, im Chor auf Dreiviertelsäulchen. Die Rippen waren profiliert. Der spitzbogige Triumphbogen hatte eine gekehlte Laibung und Stabwerk. An der Nordseite des Chores war die Sakristei angebaut. Sie hatte im Inneren ein Tonnengewölbe mit Stichkappen. Aus der Erbauungszeit stammt das Wandtabernakel mit groben Riesen auf dem spitzbogigen Abschluss und gedrehtem Stabwerk auf den Seitenrahmen. Auf der geraden Sohlbank ist ein Steinmetzzeichen erkennbar.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 358; DT Bit-Prüm 3, S. 382-383; Kirchen Eifel, S. 216-220; Oster 1927, S. 875-876.

## **167 (Lux) Hostert, Johanneskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Vermutlich Mitte des 13. Jahrhunderts entstand ein Neubau, der zum Großteil bis zum Abriss von Schiff und Turm 1849/50 erhalten war. Hostert stand 1479-1501 unter der Herrschaft der Markgrafen von Baden und Créange. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Chor neu errichtet bzw. der bestehende Bau eingewölbt. 1686 wurde das Schiff vergrößert, der Westteil wurde niedergelegt und die Seitenwände verlängert. 1728 wurde das Schiff, der Inschrift auf einem Schlussstein zufolge, erneut vergrößert. Heute hat sich nur der Chor erhalten, der als Kapelle dient.

### **Beschreibung**

Der Chor war gegenüber dem Schiff leicht nach Süden verschoben. Er besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch vier getreppte Strebepfeiler gegliedert. Dazwischen befinden sich zweibahnige Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. Das Innere ist gewölbt, im Vorjoch bilden die Rippen eine Netzfiguration, in der Apsis eine Sternform. Die einfach gekehlten Rippen ruhen auf Konsolen, von denen zwei figürlich ausgearbeitet sind. Die Schlusssteine sind mit Wappen und Reliefs verziert. Es handelt sich um das Wappen der Markgrafen von Baden, ein weiteres nicht zu deutendes Wappen, eine Darstellung der Segenshand Gottes, des Agnus Dei, sowie der Arma Christi.

### **Literatur**

Goergen 1966, S. 383; Heydinger 1884, S. 26; Laplume 1855; Trossen 1997, S. 17.



## **168 Idar-Oberstein, ev. Pfarrkirche (sog. Felsenkirche)**

---

### **Baugeschichte**

Der Sage nach wurde die Kirche im 12. Jahrhundert errichtet. In einer natürlichen Felshöhlung entstand wohl zunächst ein Wehrbau mit einer Kapelle. 1329-1340 ist der Bau einer der heiligen Walpurgis geweihten Kapelle belegt. Ob diese Kapelle beim Neu- oder Umbau der Felsenkirche im 15. Jahrhundert einbezogen wurde, ist unklar. Eventuell befand sich die Walpurgiskapelle im Bereich der späteren Sakristei. Der heutige Bau wurde 1482-84 errichtet. Ein Fenster mit der Inschrift „1482“ hat sich erhalten. Erbauer der Kirche war Wyrich IV. von Daun zu Falkenstein und Oberstein. Die kurze Bauzeit lässt darauf schließen, dass es sich nicht um einen kompletten Neubau, sondern um einen Umbau des alten Bestandes handelte. 1742 wurde das gotische Gewölbe durch einen Felssturz zerstört und durch eine Tonnendecke ersetzt. 1858 erfolgte eine Veränderung des Turmdaches nach Schäden durch Steinschlag. 1927-29 nahm man eine tiefgreifende Sanierung wegen Feuchtigkeitsschäden vor, ein neuer wurde Turmhelm errichtet. 1838 und 1858 wurde der Bau durch herabstürzende Felsstücke beschädigt. Die ehemals gotische Turmhaube wurde verändert. 1927-29 wurde die Kirche renoviert, dabei wurden die Fenster erneuert, die Mauern gesichert, der Turm neu gebaut und das alte Tonnengewölbe durch eine Holzdecke ersetzt. 1978-79 wurde der Felsen oberhalb der Kirche gesichert und 1981 ein Tunnel zum besseren Zugang gebohrt. 1981 wurde eine neue Innenfassung nach Befunden aufgebracht. 1984 wurde eine umfassende Innen- und Außenrenovierung durchgeführt und die spätgotischen Fenster restauriert. 2000-2003 wurde die Kirche aufwändig renoviert. Es wurde eine neue Orgel eingebaut, der Außenanstrich und das Dach wurden erneuert.

### **Beschreibung**

Die Kirche ist in die nischenartige Höhlung eines Felsens eingebaut, auf dessen Höhe sich die Burg Bosselstein erhebt. Auf unterschiedlich hohen Unterbauten erheben sich der polygonale Westturm, das Langhaus und die etwas tiefer gelegene Sakristei. Das Kirchenschiff hat kleine quadratische Öffnungen im Unterbau und große spitzbogige Fenster, die wie die Strebepfeiler oberhalb des Gesimses ansetzen. Das Kirchenschiff hat einen unregelmäßigen Grundriss mit einem etwas erhöhten kreuzrippengewölbten Seitenschiff. Dieses öffnet sich in drei unterschiedlichen spitzbogigen Arkaden zum Hauptschiff. Im Langhaus haben sich vom alten Gewölbe einige Rippenanfänger, zum Teil mit figürlichen Konsolen, erhalten. Am Ansatz einer der Rippen des Hauptgewölbes hat sich das Dauner Rautenwappen erhalten. Die spätgotischen Glasfenster zeigten Darstellungen des Wyrich IV. von Daun-Oberstein (1432-1501), unter dessen Herrschaft die Kirche erbaut wurde. Die Fenster wurden aber durch Felsstürze zerstört. Es sind nur Fragmente erhalten geblieben. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat sich der Taufstein erhalten.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 108; Bach 1984; Dehio RLP/Saar S. 349; DT Birkenfeld S. 304-306; Piepenbrock 1982; RhK Idar-Oberstein; Stein: Felsenkirche 2004.

## **169 Idstein, ev. Pfarrkirche, sog. Unionskirche (eh. St. Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Um 1335-50 entstand aus Anlass der Gründung eines Stiftes durch Graf Gerlach eine neue Kirche. Es handelte sich um eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff mit einjochigem erhöhtem Chor mit 5/8-Schluss. 1462 wurde eine neue Orgel eingebaut, zu dieser Zeit entstanden wohl auch Wandmalereien, die heute aber nicht mehr erhalten sind. 1492 stiftete Adolf von Breithard einer Inschrift zufolge ein Sakramentshaus. Anfang des 15. Jahrhunderts wurde am Ostende des südlichen Seitenschiffes eine Familiengruft eingebaut, das so genannte „Reiterchörlein“.<sup>143</sup> An der Chorsüdseite wurde 1509 die Sebastianskapelle angebaut. Zwischen 1665 und 1677 wurde die Kirche umgebaut und erweitert. Dabei wurden die Gewölbe im Schiff entfernt und die Schiffspfeiler durch Marmorsäulen ersetzt. Sämtliche Türeinfassungen wurden durch marmorne ersetzt. Später wurden die Strebepfeiler an der Nordseite entfernt.

### **Beschreibung**

Die Sebastianskapelle, die heute als Sakristei genutzt wird, gehörte ehemals zum Schiff der Kirche und wurde erst später zum Schiff hin geschlossen und mit dem Chor durch eine Tür verbunden. Der Raum wird von einem sechseckigen Rautenstern überfangen. Der Schlussstein ist mit dem nassauischen Grafenwappen belegt, die Umschrift lautet "Philipp Graf von Nassau-Idstein 1509".

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 224-225; Cuntz 1917; Dehio Hessen S. 455; DT Rheingau/Taunus S. 370; Gauschemann 1879; Sante 1976, S. 241; Ziemer 1937.

## **170 Illingen, kath. Pfarrkirche St. Stephanus**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

893 ist die Pfarrei erstmals urkundlich erwähnt. Von einem Bau des 13. Jahrhunderts blieb der Chorturm erhalten. Sein Untergeschoss erhielt in spätgotischer Zeit Rippengewölbe und spitzbogige Fenster. Auch der Triumphbogen öffnet sich spitzbogig. 1789-91 erfolgte der Neubau des Schiffes nach Entwurf von P. Reheis. Der Turm wurde erhöht und erhielt eine neue Haube.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 397; Kein 1937.

---

<sup>143</sup> Unter anderem befindet sich hier das Doppelgrabmal des Adolf II. von Nassau-Idstein und der Margaretha von Baden-Durlach.

## **171 Illingen, Burgkapelle der Burg Kerpen**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Burg diente als Sitz der Freiherren von Kerpen. Der Kernbau der Burg entstand im 14. Jahrhundert und im 16. Jahrhundert erweitert. An der Südostecke befindet sich ein Turm, in der sich die Burgkapelle befindet. Es handelt sich um einen unregelmäßigen Raum mit Sternrippengewölbe. Die Kapelle wurde nach dem 2. Weltkrieg wieder aufgebaut.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 398.

## **172 Irlich, eh. ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria und Georg)**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Grundbau stammt noch aus romanischer Zeit. Um 1500 wurde ein älterer Bau erneuert, der Chor wurde eingewölbt. Das Gewölbe bestand aus gekehlten Rippen, am Außenbau errichtete man drei Strebepfeiler. 1618 wurde die Kirche wieder hergestellt. 1692 entstand ein einschiffiges Langhaus mit flacher Holzdecke. In den 1730er Jahren wurde die Kirche erneuert. Ende des 18. Jahrhunderts war sie baufällig. 1833-43 erfolgte der Neubau einer Pfarrkirche an anderer Stelle. In der Folgezeit wurde die alte Kirche abgebrochen.

### **Literatur**

KDR Neuwied S. 183; KD LK Koblenz S. 449; Irlich 1962; Schuler 1932, S. 443.

## **173 Irsch, kath. Pfarrkirche St. Gervasius und Protasius**

---

### **Baugeschichte**

Den ältesten Bauteil der heutigen Kirche bildet der Ostteil aus romanischem Turm des 11. Jahrhunderts mit spätgotischer Erweiterung aus der Zeit um 1450. In den Ostturm ist ein Sakristeianbau aus dem 15. Jahrhundert integriert. 1806 wurde das heutige Schiff angefügt und 1913 vergrößert. Dabei wurde auch die Sakristei nochmals erweitert und kreuzgewölbt.

### **Beschreibung**

Um den Sakristeiraum zu gewinnen wurden die Ost- und Südwand der Turmhalle durch spitzbogige Arkaden durchbrochen und durch einen Rundpfeiler abgefangen. Der neu gewonnen Raum bekam ein Pultdach. Der Raum ist mit hohen Birnstabrippen

kreuzgewölbt. Der runde Schlussstein trägt das Wappen des Trierer Erzbischofs Jakob I. von Sierck.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 405; DT Trier-Saarburg 1, S. 324-326; KDR Saarburg S. 96-98.

## **174 Irrel, alte kath. Pfarrkirche St. Ambrosius**

---

### **Baugeschichte**

1510 entstand ein Neubau, der ursprünglich den heiligen Simon und Judas geweiht war. Es handelte sich wohl um eine einschiffige Kapelle. Im 19. Jahrhundert wurden seitlich Nebenchöre angebaut, der Triumphbogen wurde vermauert. Der alte Chor diente dann als Sakristei. Die alte Kirche wurde Anfang der 1960er Jahre bis auf den Turm niedergelegt.

### **Beschreibung**

Von der alten Pfarrkirche blieb nur der spätgotische Chorturm erhalten. Die birnstabförmigen Rippen des Kreuzgewölbes enden ohne Konsolen in den Raumecken. Ein achteckiger Schlussstein trägt eine Darstellung des Agnus Dei. Die ehemaligen Schallfenster des spätgotischen Baus sitzen unmittelbar auf dem Gesims. Das vierte Geschoß wurde erst 1840 aufgesetzt.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1915, S. 55 (1510: Weihe der Kapelle)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 405; De Lorenzi 1887 (I), S. 154; DT Bit-Prüm 2, S. 474; Heydinger 1884, S. 327; KDR Bitburg S. 123-124.

## **175 Irrhausen, kath. Pfarrkirche St. Petrus in Ketten**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Um 1430-1450 entstand eine Kapelle auf Initiative der Herren von Ouren. Um 1840 war sie in schlechtem Zustand. 1874 wurde die Kirche renoviert. Um 1900 wurde die alte Kirche niedergelegt und bis 1902/03 durch einen Neubau ersetzt.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit polygonalem Chor aus einfachem Bruchstein. Das Innere hatte Tonnengewölbe mit aufgelegten Gurten und Rippen. Der

Turm stand im Osten. Die Fenster waren zum Teil rundbogig und zum Teil spitzbogig. Am Bau befand sich ein Steinmetzzeichen.

### **Literatur**

KDR Prüm S. 91; Mayer 1993.

## **176 Kaimt, eh. Kloster Marienburg**

---

### **Baugeschichte**

Der Überlieferung zu Folge wurde 1127 ein Kloster auf dem Petersberg gestiftet. Um 1146 wurden Kirche und Kloster neu gebaut. 1157 erfolgte die Weihe der Klosterkirche. Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche einen neuen Chor. Unter Äbtissin Otilie von Kesselstatt wurde um 1510 eine neue Sakristei angebaut. 1515 wurde das Kloster aufgelöst und die Kirche verfiel. Um 1677 und 1700 wurde die Kirche wieder hergestellt. Dabei wurde der Chor erhöht und mit neuen ovalen Fenstern versehen. Im Inneren wurde wohl eine Holzdecke statt der damals schon verfallenen Gewölbe eingezogen. Um 1800 wurde die Kirche erneut zerstört. 1922 und 1925 wurden Sicherungsarbeiten am Mauerwerk durchgeführt. Die Ruine wurde 1952-57 wieder aufgebaut.

### **Beschreibung**

Von der alten Kirche hat sich der spätgotische Chor erhalten. Er besteht aus zwei kreuzrippengewölbten Jochen und hat einen dreiseitigen Chorschluss. In der Apsis beleuchteten ehemals drei zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasen das Innere. Die Ecken sind mit zweifach gestuften Strebepfeilern mit schrägen Deckplatten versehen. Das Gewölbe wurde von Runddiensten auf vieleckigen Sockeln getragen. An der Nordwand befinden sich eine kielbogig Nische und ein Sakramentsschrein mit Spitzbogenfeld mit Kleeblattbogenfüllung und Krabben. Südlich des Chores befindet sich die ehemalige Sakristei. Diese besteht aus zwei Jochen. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Ein Schlussstein ist mit einer Darstellung der Muttergottes versehen<sup>144</sup>, zwei runde Schlusssteine sind mit den Wappen der Otilie von Kesselstatt und des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklau versehen. Die Rippen werden von Konsolen gehalten, die mit Wappen versehen sind. Es handelt sich um ein Wappen mit Doppelkreuz, das Wappen der Familie von Hammerstein oder von Kolb zu Ahrweiler und das Wappen der Familie Vettelhoven. Die beiden spitzbogigen Maßwerkfenster sind erneuert.

### **Literatur**

Bayer 1972; Brommer/Krümmel 1998, S. 23; Dehio RLP/Saar S. 411; Friderichs 1980; KDR; Zell S. 187-193; RhK Zell; Vogts 1916.

---

<sup>144</sup> Dieser befindet sich heute über dem Eingang zur Kapelle in die Wand eingemauert.

## **177 Kaimt, eh. kath. Pfarrkirche St. Jakobus Maior**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Eine erste Kirche entstand wohl im 8. Jahrhundert. Im 10. Jahrhundert wurde sie durch einen größeren Neubau ersetzt. Der Turm stammt noch aus spätromanischer Zeit. Unklar ist, ob und wann ein Neubau entstand, bzw. der bestehende Bau eingewölbt wurde. Eventuell geschah dies im 15. Jahrhundert.<sup>145</sup> Erhalten hat sich ein Schlussstein mit dem Brustbild des heiligen Jakobus. Ein älterer Bau wurde 1770/71 durch einen Neubau ersetzt. Der heutige Bau entstand an gleicher Stelle 1970.

### **Literatur**

Bayer 1972; Brautlecht 2000; Dehio RLP/Saar S. 410; Friederichs 1983; Gilles 1997; KDR Zell S. 176-180; Pauly, F. 1983.

## **178 Karden, eh. Franziskanerinnen-Kloster**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1272 wurde das Kloster gegründet. 1476 wurde es den Franziskanerinnen aus Besselich unterstellt. Der Klosterbau wurde erneuert und es entstand eine kleine Kirche, die aber schnell verfiel. Im 18. Jahrhundert wurden die Klostergebäude erneuert. Heute werden sie als Hotel genutzt. Im ehemaligen Stiftsbezirk hat sich die Schola erhalten, die Ende des 15. Jahrhunderts zu datieren ist. Es handelt sich um einen Bau mit Fachwerk-Obergeschoss. 1951 wurden um Inneren Wandmalereien aus der Bauzeit freigelegt. Erkennbar ist ein Susanna-Zyklus. Ein Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden befindet sich über einem Türsturz. Auftraggeber war eventuell der Stiftspropst und Archidiakon Johann von Vinstingen.

### **Literatur**

RhK Karden 1959; RhK Karden 1985.

## **179 Karlshausen, alte kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

Das Schiff eines älteren Baus wurde 1541-43 eingewölbt, der Chor 1547. 1861 wurde der Bau niedergelegt und eine kleine rechteckige Kapelle erbaut, um die Werksteine des Chorgewölbes und eines Maßwerkfensters im baulichen Zusammenhang zu erhalten.

---

<sup>145</sup> Brautlecht 2000 vermutet, dass dies zwischen 1350 und 1400 geschah, allgemein wird von einer Einwölbung in spätgotischer Zeit ausgegangen (übrige Literatur).

## **Beschreibung**

Die alte Kirche hatte ein Schiff zu drei Jochen und einen Rechteckchor; am Südostende gab es einen kleinen Turm. Im Inneren der schlichten Kapelle rekonstruierte man das alte Sterngewölbe mit Wappenkartuschen an den Verzweigungspunkten und einem großen Schlussstein, der den Doppeladler des Deutschen Kaisers zeigt. An der nach Osten gehenden Rippenverzweigung befindet sich ein rundes Schild mit der Inschrift „ICH FELTIN RACHT HAN DEN ADELER GEMACHT“, auf dem südwestlichen Pendant befindet sich die Jahreszahl 1547. Der Triumphbogen und die Gewölberippen ruhten auf Wandsäulen. Erhalten hat sich außerdem ein zweibahniges Maßwerkfenster mit rotierendem Fischblasenmaßwerk, dessen Profilgrate als Astwerk gestaltet sind.

## **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 158-160; KDR Bitburg S. 78-79.

## **180 Kastellaun, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach 1318, entstand ein Neubau, der um 1353/54 vollendet war. Um 1480 wurden ein neuer Chor<sup>146</sup> und ein Glockenturm errichtet. Im 15./16. Jahrhundert wurden wohl auch die Seitenschiffe eingewölbt. Zwischen 1520 und 1533 wurde der Chorraum eingewölbt.<sup>147</sup> Das Südportal entstand 1553.<sup>148</sup> 1578 wurde im Schiff eine neue Balkendecke eingezogen. 1682-83 wurde der Bau restauriert, das Westportal wurde entfernt. Um 1730 wurde das Schiff mit einer Holztonne versehen, die Fenster verändert und die Sakristei angebaut. 1745-46 erfolgte eine Renovierung der Chorgewölbe. 1905-07 wurde eine durchgreifende „gotisierende“ Restaurierung durchgeführt. Portale, Fenster und Decke wurden erneuert bzw. verändert, die Portale bekamen neue Hausteinarhörungen. Das Mittelschiffsdach wurde erneuert. Die barocke Holztonne wurde durch eine hölzerne Balkendecke ersetzt. 1912 wurde der Innenraum neu ausgemalt. 1949 wurden die Kriegsschäden beseitigt, das Chorgewölbe gesichert. 1951-52 wurde das Dach Instand gesetzt und neuer Innen- und Außenputz aufgetragen. 1966 wurde das Äußere neu verputzt und der Chor erhielt neuen Bodenbelag. 1967 wurde der Turmhelm erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika aus verputztem Schieferbruchstein. Der Glockenturm ist der Westfront vorgelagert und durch eine Fachwerkbrücke mit dem Mittelschiff der Kirche verbunden. Das Langhaus ist vier Joche tief. Der Chor besteht aus

---

<sup>146</sup> Leifeld/RhK Kastellaun datiert den Chor nicht ins 15. Jahrhundert, sondern nur die Einwölbung des bestehenden Baus auf das frühe 16. Jahrhundert. Siehe S. 17/18.)

<sup>147</sup> Das Gewölbe lässt sich durch die Wappenschlusssteine datieren. Ob das Gewölbe ein älteres ersetzte, ist unklar. Leifeld/RhK Kastellaun sieht die Runddienste und Figurenkonsolen als älter an.

<sup>148</sup> Leifeld/RhK Kastellaun datiert das Portal auf Ende 15./Anf. 16. Jahrhundert, da das Portal an die Südseite gerückt werden musste, da in den 1480ern der Glockenturm entstand.

zwei Jochen mit 5/8-Schluss. An der Nordseite des Chores ist die Sakristei angebaut. Im Winkel von Sakristei und Chor befindet sich ein runder Treppenturm. Der Außenbau wird durch einfache Strebepfeiler gegliedert, die bis dicht unter das Kranzgesims reichen. Unter den Fenstern verläuft ein umlaufendes Sohlbankgesims. Nur im Chor haben sich sechs zweibahnige Maßwerkfenster mit profiliertem Gewände aus der Erbauungszeit erhalten. Sie sind zweibahnig und haben Drei- und Vierpassmaßwerk. Das Hauptportal befindet sich im Westen und führt ins südliche Seitenschiff. Das Mittelschiff ist flach gedeckt, die Seitenschiffe haben Kreuzgratgewölbe mit schweren Gurtbögen. Mittel- und Seitenschiffe werden durch niedrige, schwere spitzbogige Arkadenöffnungen voneinander getrennt. Die beiden Chorjoch sind mit Sterngewölben aus zwei sich durchdringenden sechseckigen Rautensternen versehen. Die Apsis hat einen siebenzackigen Rautenstern, dem ein sechseckiger Stern eingeschrieben ist. Im Zentrum der Sternfigur befindet sich ein Schlaufenstern. Die Rippen werden von schlanken bis zum Boden reichenden Diensten ohne Kapitelle getragen. Nur im westlichen Chorjoch gibt es figürliche Konsolen, es handelt sich um einen Männerkopf und eine weibliche Gestalt auf Blattwerk. Die Rippen sind doppelt gekehlt. An den Kreuzungspunkten sind die Rippen um etwa eine Fingerlänge durchgesteckt, so dass der Eindruck von Holzgebänden entsteht. Im Chorbogenscheitel ist das Wappen der Sponheimer Grafen angebracht. Die anderen Chorschlusssteine sind mit dem Kastellauner Stadtwappen und dem Wappen des Karl Buyser von Ingelheim<sup>149</sup> versehen. Im südlichen Seitenschiff haben sich zwei Fragmente bemalter Glasfenster mit Stifterbildnissen und Wappen aus dem 15./16. Jahrhundert erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 432; Diether 1998, S. 61; DTS Rhein-Hunsrück S. 18; KD Simmern 1, S. 428-438; RhK Kastellaun; Renard 1908; Schellack 1979.

### **Abbildung**

297

## **181 Kaub, ev. Pfarrkirche (eh. St. Trinitatis)**

---

### **Baugeschichte**

Um 1200 entstand wohl der Turm der Kirche, der als Wehrturm diente. Beim ersten Bau handelte es sich wohl um einen nach Südost orientierten einschiffigen Bau. Die Kirche war zunächst dem heiligen Nikolaus geweiht. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Wehrfunktion der Kirche aufgegeben und es entstand ein größerer Neubau. Um 1500 wurde der Bau erneut erweitert und umorientiert. Es entstand ein dreischiffiges Langhaus, von dem Nord- und Südwand erhalten blieben, hier befinden sich spitzbogige Portale und Maßwerkfenster aus dieser Zeit. Am Langhaus schloss sich an der

---

<sup>149</sup> Dieser war von 1533-37 Amtmann in Kastellaun.



Nordostseite ein Chor mit 5/8-Schluss und Sakristeianbau an.<sup>150</sup> Ab 1707 wurde die Kirche simultan besetzt, Chor und Langhaus wurden durch Zumauerung voneinander getrennt. Das Innere des Langhauses wurde im 17. und 18. Jahrhundert weitgehend umgestaltet, was an den Arkaden, den Flachdecken und Emporen erkennbar ist. Der Chor wurde 1769 abgebrochen. 1770-72 wurde anstelle des spätgotischen Chores eine neue katholische Pfarrkirche errichtet. Dieser Bau wurde 1953/54 durch einen neuen Chor nach Südosten erweitert.

### **Beschreibung**

Die alte spätgotische Kirche bildet heute zusammen mit der katholischen Kirche aus dem 18. Jahrhundert eine Baueinheit. Beide Bauten schließen in nordöstlicher bzw. südöstlicher Richtung an den alten romanischen Westturm der Kirche an. Am spätgotischen Bauteil haben sich zwei Maßwerkfenster erhalten. Der Chor war Außen mit Strebepfeilern versehen, das Innere war kreuzrippengewölbt.

### **Literatur**

Backes 1967; Dehio RLP/Saar S. 434-435; KD Wiesbaden S. 50ff.; Lotz 1880, S. 57ff, 197ff und 364ff.; RhK Kaub 1967; RhK Kaub 1976.

## **182 Kelberg, alte kath. Pfarrkirche St. Vincentius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem romanischen Bau blieben der Westturm und der rechteckige Chor erhalten. Im 15. Jahrhundert wurde das Langhaus neu errichtet und zweischiffig eingewölbt. Anschließend baute man an der Südseite und an der Nordseite schmale Seitenschiffe an. 1828 wurden Instandsetzungen durchgeführt. Der Bau wurde nach Osten erweitert. 1912/13 ersetzte ein Neubau die alte Kirche, nur der Westturm blieb erhalten.

### **Beschreibung**

Das spätgotische Langhaus war drei Joche tief und bestand zunächst aus zwei gleich breiten Schiffen, bevor seitlich jeweils zwei weitere Schiffe angebaut wurden. Das nördliche Seitenschiff war schmaler, als das südliche. Innen war der Raum kreuzrippengewölbt, die Rippen stiegen von zwei kapitellosen Mittelpfeilern auf. An den Wänden saßen die Rippen auf Kopfkonsolen. Das östliche Joch war vermutlich mit Gewölbe aus Rippendreistrahlen versehen. An der östlichen Südseite des Langhauses bestand eine Annenkapelle mit Sterngewölbe. Der alte rechteckige Chor war wohl noch romanisch. Er war kreuzgewölbt mit gekehlten Rippen auf Eckdiensten. An der Nord- und Südwand befanden sich Flachbogenblenden mit spätgotischer Rahmung und Stabwerk.

---

<sup>150</sup> Die Sakristei ist auf Plänen des 18. Jahrhunderts nachweisbar.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 440; DTS Vulkaneifel S. 16; KDR Mayen 1, S. 241-243; Schotes 1970, S. 173-175; Renard, P. 1913.

## **Abbildung**

137

## **183 (Andernach-)Kell, alte kath. Pfarrkirche St. Lubentius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Kirche ist erstmals 1330 erwähnt. Von einem romanischen Bau blieb der Westturm erhalten. 1744-45 wurde ein älteres Schiff durch einen Neubau ersetzt. Das Schiff wurde 1902-03 nach Plänen von L. Mandt/Düsseldorf neu errichtet, der alte Chor und der Turm blieben erhalten. Im Chor der neuen Kirche hat sich ein Sakramentshäuschen mit Steinmetzzeichen von 1540 erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 440; KDR Mayen 1, S. 247-248.

## **184 Kellenbach, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Der Chor entstand im Anfang bis Mitte des 15. Jahrhunderts. 1764-65 wurde das Langhaus neu gebaut, Chor und Sakristei renoviert. 1958-59 wurde der Bau Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der Chor ist annähernd quadratisch mit dreiseitigem Schluss. Am Polygon umgeben vier Strebepfeiler und ein umlaufender Schrägsockel den Bau. Zwischen den Strebepfeilern befinden sich zwei kleine lanzettförmige Fenster, eines mit Kleeblattmaßwerk. An der Südseite befindet sich ein größeres Fenster mit Dreipass. Der Dachreiter hat eine geschweifte Haube. Das Schiff hat Innen zentriertes sechsteiliges Kreuzrippengewölbe. Die Rippen sind einfach gekehlt und enden an den Wänden in Runddiensten. Im Gewölbe befindet sich ein vierpassförmiger Schlussstein Lilienbesatz.

### **Literatur**

KD Simmern 1, S. 494-501.

## 185 Kempenich, kath. Pfarrkirche St. Philippus und Jakobus

---

### Baugeschichte

Eine erste romanische Kirche wurde Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>151</sup> konsekriert. Der Westturm stammt von diesem Vorgängerbau. In den 1470er Jahren baute man ein neues Langhaus an den älteren Turm an. 1661 wurden nach einem Brand Veränderungen am Dach vorgenommen. 1716 erfolgte, einer Inschrift zufolge, eine Renovierung des Turmes. Wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit auch das Portal verändert. Innen hat der Turm neue Sterngewölbe. Um 1719/28 wurde der alte Chor verändert, das Vorjoch wurde zu den Seitenschiffen hin erweitert und als viertes Joch ins Langhaus mit einbezogen. An der Südseite wurde eine Sakristei angebaut. Auf der Nordseite war ein wohl romanisches Seitenschiff vorhanden. Um 1800 errichtete man an der Südseite des Westjochs einen Vorbau. 1903-05 erfolgte ein neugotischer Erweiterungsbau durch A. Rüppel/Bonn. Der Altbau wurde in den Neubau einbezogen. Es entstand eine vierschiffige Halle mit Querhaus und neuem Chor. 1919 entstand die Westempore. 1923 wurde der Westturm außen mit Tuff verblendet.

### Beschreibung

Das spätgotische Langhaus war zweischiffig mit einem eingezogenen Chor, wahrscheinlich mit 5/8-Schluss.<sup>152</sup> Die Seitenschiffe und der heutige Chor, und somit auch der Außenbau, sind neugotisch. Im Inneren überfangen, im alten wie auch im neuen Teil, Kreuz-, Netz- und Sterngewölbe den Raum, die auf schlanken kapitelllosen Achteckpfeilern mit hohen Sockeln ruhen. Der östliche Pfeiler weist einen aufwändiger gestalteten Sockel auf: er ist dreifach gestuft. Das westliche Joch ist mit einfachem Kreuzrippengewölbe versehen, im anschließenden Joch befindet sich Netzgewölbe. Das dritte Joch ist mit reichem Sterngewölbe versehen, das östlichste Joch ist wiederum netzgewölbt. Die Rippen sind doppelt gekehlt und bestehen aus Tuffstein, die Gurtrippen sind besonders hervorgehoben. An den Außenwänden sitzen die Rippen auf Konsolfiguren, die Wappenschilder tragen, darauf ist das Zunftzeichen der Bäcker, der Armbrustmacher und der Schmiede zu erkennen, des weiteren gibt es zwei Stifterfiguren. Die - zum Teil neuen - Gewölbeschlusssteine zeigen Darstellungen des Agnus Dei, des Ecce Homo, einige Wappen, darunter das der Herren von Virneburg-Monreal, sowie Zunftwappen, einen Eichelstumpf, gekreuzte Lilienstäbe und eine segnende Hand. An einigen Stellen ist eine ältere Raumfassung unter der neuen erkennbar.

### Literatur

Avenarius 1974, S. 177; Dehio RLP/Saar S. 441; De Lorenzi 1887, 2, S. 66; DTS Ahrweiler S. 22; KD Mayen S. 253; KDR Mayen 1, S. 253-254; KSS Kempenich; Schotes 1970, S. 175-177; Schug 1961, S. 161; Thörnig 1992.

---

<sup>151</sup> 1903 fand man bei Umbauten im Altar ein Siegel des Trierer Weihbischofs Theoderich von Wied.

<sup>152</sup> Alte Pläne des Chores sind verloren, alle anderen Chortheile wurden im Zuge des Kirchenneubaus abgebrochen.

## **Abbildungen**

277, 319, 354

## **186 Kerpen, kath. Pfarrkirche St. Stephan und Sebastian**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Ein Vorgängerbau bestand schon im 14. Jahrhundert. Die heutige Kirche wurde um 1500-1506 von Dietrich IV. von Manderscheid und Margarethe von Sombreff gestiftet. 1645 wurde der Bau Instand gesetzt. 1803 wurde die Westempore eingebaut. Im 19. Jahrhundert wurde das Westportal erneuert. 1903 wurde der Bau Instand gesetzt. Es wurde eine hölzerne Empore eingebaut. 1975/76 wurde der Bau renoviert. Die Empore wurde entfernt. Die Sakristei wurde angebaut. Die Farbfassung des Innenraumes wurde nach Originalbefunden wiederhergestellt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen Einstützenraum mit gerade schließendem Chor mit Dachreiter. Das Schiff ist annähernd rechteckig. Der Rechteckchor hat Schiffsbreite. In der West- und Südwand befinden sich zweibahnige Maßwerkfenster. Die Fenster der Südseite sind übergiebelt. Die Nordwand ist fensterlos. Das Fenster der Ostwand wurde vermauert. An der Nord- und Westseite Strebeböcker. Das Langhaus ist im Inneren über einer Mittelstütze gewölbt. Die Mittelsäule ist rund und hat einen hohen sechseckigen Sockel. Die grau gefassten Rippen sind gekehlt und laufen in Schlusssteinen zusammen, die verschiedene figürliche Motive aufweisen, darunter Wappen, eine Taube und ein Kreis. An den Wänden werden die Rippen von halbrunden Wanddiensten aufgenommen, die am Boden in einem geriffelten Sockel enden. Im Chor bilden die Gewölberippen eine achtstrahlige Sternfiguration aus. Die Rippen sind hier doppelt gekehlt und rot gefasst. Ein Schlussstein ist mit einer Darstellung der Madonna auf der Mondsichel belegt. Die anderen Schlusssteine zeigen Wappen der Familien Kerpen, Sombreff, Manderscheid und Blankenheim. Von der Ausstattung hat sich an der Mittelsäule ein Weihwasserbecken mit einer figürlich gestalteten Konsole in Form eines Schildträgers erhalten. Der Dienstsockel ist schraubenförmig kanneliert. An der Mittelsäule sind Steinmetzzeichen erkennbar.

### **Literatur**

Bresgen 1986; Dehio RLP/Saar S. 442; DTS Vulkaneifel S. 17; KDR Daun S. 124-129; RhK Kerpen.

### **Abbildung**

121

## **187 Kerschenbach, kath. Filialkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem Bau des 16. Jahrhunderts blieb der Chor erhalten. 1681 entstand das heutige Kirchenschiff. 1811 wurde der Bau innen und außen renoviert. 1979 wurde eine erneute umfassende Renovierung vorgenommen.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einfachen verputzten Bruchsteinbau mit dreiseitig geschlossenem spätgotischen Chor. Das Innere des Chores hat Netzgewölbe, dessen Rippen in Rundwülsten anstelle von Schlusssteinen zusammenlaufen. Darin sind u.a. Figuren, Fabelwesen und ein Steinmetzzeichen dargestellt. Die Gewölbekappen sind mit Malereien geschmückt.

### **Literatur**

DTS Vulkaneifel S. 18; KDR Prüm S. 195; Kirchen Eifel S. 469-470; Stadtkyll in alten Bildern.

## **188 Kesslingen, kath. Filialkirche St. Jakobus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 15. Jahrhunderts blieb der Chor erhalten. Das Schiff und die Sakristei wurden 1769 errichtet. Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt der Westturm ein neugotisches Portal. 1979 wurden in den Gewölbefeldern Fresken freigelegt, die die Evangelistensymbole zeigen. 1983 wurde eine Restaurierung des Inneren durchgeführt.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Chor schließt eigentlich dreiseitig, der Chorschluss wird jedoch durch den Sakristeianbau verdeckt. Das Innere ist kreuzgewölbt, die Hohlkehlgroten sitzen auf runden Diensten ohne Kapitelle, aber mit Achtecksockeln.

### **Quellen**

LHAK Best. 1C Nr. 15206

LHAK Best. 1C Nr. 6884

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 445; KDR Saarburg S. 125; Brommer 2003, S. 530; De Lorenzi 1887 (I), S. 431.

## **189 (B) Kettenis, kath. Pfarrkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

Im 15. Jahrhunderts bestand innerhalb des Burggeländes ein einschiffiges Gotteshaus. 1515-20 wurde laut der Jahreszahlen in/an den Seitenschiffen der bestehende Bau vergrößert.<sup>153</sup> Am Chor befindet sich ein mit der Jahreszahl 1523 versehenes Portal. 1691 wurde die Taufkapelle an der Südseite des Westturmes angebaut. 1711 wurde der Turm wieder aufgebaut. 1722 entstand ein Dachreiter über dem Chor. 1772 wurden zwei neue Fenster, in Angleichung an die übrigen Fenster des Baus, eingebrochen. 1842 baute man im Westen eine Vorhalle an. 1928 wurde das Dach Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit 5/8-Chor. Das Äußere ist an der Nordseite mit Strebepfeilern mit Schieferabdeckungen versehen. Das Mittelschiff hat Netzgewölbe, die Rippen gehen in tief herab geführte Dienste über. Die Seitenschiffe sind kreuzrippengewölbt, in den Ostjochen Sterngewölbe. Ab den Wänden werden die Rippen von spätgotischen Konsolen aufgenommen. Der Chor zu drei Jochen wird von einem Netzgewölbe mit Mittelrippe überfangen. Die Schlusssteine im Chor sind mit figürlichen Reliefs versehen. Erkennbar ist Christus als Salvator, die heilige Katharina, ein Engel mit Spruchband, sowie Wappen der Familien Schuyl, Wambach, und Pallant. Die Kapitelle haben schlichte Band- und Wulstgliederung und eine breite Deckplatte. An der Nordwand des Chores befindet sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen auf einer polygonalen, im unteren Teil gedrehten Säule. Um die Nische befindet sich die Inschrift „Ecce panis angelorum Maria Anna Sa. Catharina“. Über dem Sakramentshäuschen befindet sich eine barocke Muschelnische.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1981, S. 33; Heeren 1977.

## **190 Kettig, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Vorgängerbau blieb der Turm erhalten. Um 1350 entstand wohl aus Baumaterial der alten Burg, die als Steinbruch genutzt wurde, eine einschiffige Hallenkirche. Um 1470 wurde der bestehende Bau unter Erzbischof Johann II. von Baden erweitert und eingewölbt.<sup>154</sup> Um 1480/81 was das Seitenschiff vollendet. Ende des 17. Jahrhunderts stürzte wahrscheinlich bei einem Erdbeben das gotische Gewölbe

---

<sup>153</sup> An der Fensterbank des zweiten Fensters an der Südseite ist die Jahreszahl 1515 zu erkennen. An der Südseite des Chores befindet sich über einer Tür die Inschrift 1523, war heute aufgrund von Witterungsschäden nur noch schwach erkennbar ist.

<sup>154</sup> Die Datierung ist durch einen Schlussstein mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden möglich.

ein. Im Barock erhielt der Turm eine neue Haube und das Schiff eine neue Decke. 1723 wurde die Kirche restauriert. Zwischen 1891 und 1899 wurde die Kirche in mehreren Bauabschnitten Instand gesetzt. 1899 wurde der Bau nach Westen verlängert. 1918 und 1943 wurde die Kirche im Inneren neu ausgemalt. 1952/53 wurde das Dach repariert, Maßwerke und Bauschmuck wurden erneuert. 1973/74 wurde das Äußere restauriert, im Anschluss der Innenraum. Nach einer Instandsetzung der Kirche nach einem Erdbeben 1992 erfolgte zwischen 1995 und 1996 eine Innen- und Außenrestaurierung.

### **Beschreibung**

Das Langhaus besteht aus einem breiteren Mittelschiff, an das ein südliches, schmaleres Seitenschiff angefügt wurde. Beide Schiffe sind vier Joche tief. Die Westfront mit Doppelportal und triforiumartiger Öffnung darüber ist am reichsten ausgestaltet. Das südliche Seitenschiff wird außen durch quer gestellte Satteldächer und Maßwerkfenster betont. Die zweibahnigen Fenster haben aufwändiges Fischblasenmaßwerk. Das Innere wird durch Sterngewölbe dominiert, in den beiden westlichen Jochen bilden die Rippen vierzackige Rautensterne, in den beiden östlichen Jochen achteckige Rautensterne, die wiederum in vierzackige Sternfiguren eingeschrieben sind. Die Apsis des Seitenschiffs wird von einem sechszackigen Rautenstern bekrönt. Die Sterngewölbe sitzen auf figürlich gestalteten Konsolen auf. Dargestellt sind Büsten von Engeln, auf deren Schilden die Leidenswerkzeuge Christi dargestellt sind, sowie Halbfiguren von Petrus und Paulus. Weitere Konsolen sind mit Wappen der von der Leyen und zwei Prophetenhalbfiguren geschmückt. Die Gewölbe schmückten zahlreiche reliefierte Schlusssteine. Erkennbar sind u.a. eine Glocke, ein Stern, eine Hausmarke, das Wappen des Johann II. von Baden. Das Seitenschiff schließt mit einer eigenen polygonalen Apsis ab. Der Chor ist wegen des älteren Turmes aus der Achse verschoben und etwas niedriger. Er besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Innere wird hier ähnlich wie im Seitenschiff durch Sterngewölbe betont. Im Vorjoch bilden die Rippen ein Rautensternmuster, die Apsis wird von einem sechszackigen Stern überfangen. Die Konsolen sind auch hier mit Engeln, Hausmarkenwappen, Prophetenhalbfiguren und dem Wappen der Zehntherrn von Isenburg geschmückt.

### **Quellen**

LHAK Best. 1C 2660

LHAK Best. 1C 12026

LHAK Best. 1C 14771-14772

### **Literatur**

Brommer 2003, S. 77-80; Busse: Kettig 1997; Busse: Kettig 2004; Dehio RLP/Saar S. 446; De Lorenzi 1887 (II), S. 44-46; DTS Mayen-Koblenz S. 20; KD LK Koblenz S. 187; KDR LK Koblenz S. 197-202; Kettig 2004; Schug 1961, S. 246-259.

### **Abbildungen**

101, 142, 226, 282, 318, 326, 341, 359, 375, 382

## 191 Kiedrich, kath. Pfarrkirche St. Valentinus und Dionysius

---

### Baugeschichte

Bistum Mainz. Im 12./13. Jahrhundert entstand ein Neubau, dessen Fundamente in der Ostwand des Südseitenschiffs erhalten sind. Um 1380-95 entstand ein neues dreischiffiges Langhaus mit Westturm<sup>155</sup>, das an einen älteren Chor angebaut wurde. Davon haben sich die unteren Teile des heutigen Langhauses, die untere Reihe der Maßwerkfenster, das Innere der Seitenschiffe mit Kreuzrippengewölbe und die Blattwerkkonsolen des alten Gewölbes im Mittelschiff erhalten. Um 1415/25 entstand ein neues Westportal. Um 1420-25 erfolgte die Einwölbung der westlichen Langhausjoche. 1454 stiftete Rudolf von Rudesheim eine neue Reliquie. Bald darauf begann man mit einem Chor Neubau unter *Meister Wilhelm*<sup>156</sup>, unter Mitarbeit von *Hans Flücke aus Ingelheim*<sup>157</sup>. Um 1470 gab es eine Bauunterbrechung. 1481<sup>158</sup> erfolgte nach einer Planänderung die Einwölbung des Chores durch einen Meister der *Stethaimer-Schule*<sup>159</sup> und der Anbau der Südsakristei. Um 1490-93 wurde das Langhaus aufgestockt und neue Gewölbe in doppelter Höhe eingezogen. Im Langhaus wurden Emporen eingebaut. Der Westturm wurde erhöht.<sup>160</sup> Nach 1682 wurde der Lettner entfernt. 1712 bekam der Turm nach einem Brand einen barocken Turmhelm. 1857-76 wurde der Bau auf Initiative von John Sutton aufwändig Instand gesetzt (Rekonstruktion des Lettners, neue Dächer, Erhöhung des Turmes um ein Geschoss, Neufassung des Westportals). 1963 wurden bei einer Restaurierung Deckenmalereien freigelegt, die aus der Zeit zwischen 1481 (Chor) und 1490 (Schiff) stammen. 1966 wurde die Wendeltreppe zum Lettner entfernt.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffige Emporenhalle zu vier Jochen. Der eingezogene Westturm wird außen durch Ecklisenen, Gesimse und Maßwerkfriese auf Blattkonsolen gegliedert. Unter- und Obergeschosse werden optisch zusammengefasst. Das zweite

---

<sup>155</sup> Fischer, F. W. 1962, datiert den Turm erst auf den Beginn des 15. Jahrhundert. Der Turm muss aber, falls er im Kern nicht noch romanisch ist, um 1380 zusammen mit dem Langhaus in allen vier Geschossen hochgezogen worden sein. Hinweise hierfür sind das Ortprofil des ersten gotischen Kirchendaches im 3. Obergeschoss und die Maßwerkformen der Turmfenster, die nicht mit denen der Gerthener-Schule in Zusammenhang gebracht werden können. Siehe Staab: Baugeschichte 1993.

<sup>156</sup> Eine Urkunde von 1475 im Stadtarchiv Frankfurt/Main belegt einen Meister Wilhelm, der am Kirchenbau tätig war.

<sup>157</sup> Meister *Hans Flücke* aus Ingelheim tauchte aber erst 1476, einige Zeit nach dem Tod Wilhelms in Kiedrich auf. Man hatte indes nach den Plänen Wilhelm weitergebaut, bis der Chor unter Dach war. Ab 1483 ist Hans Flücke dann als Werkmeister in Frankfurt beschäftigt. Staab: Baugeschichte 1993, S. 22/23.

<sup>158</sup> Jahreszahlen an den Gewölben (im Chor 1481, vor der Orgel 1490, nördliche Empore 1493) lassen einen genaueren Zeitraum festmachen.

<sup>159</sup> Ein Baurupp aus Bayern aus dem Umkreis des *Hans Stethaimer* von Landshut und angeführt von Jakob von Landshut war zu dieser Zeit in der Gegend. Er ist 1475 auch in Herrnsheim bei Worms nachweisbar. Staab 1993a S. 23. Der Meister der Kiedricher Gewölbe ist 1490 in Groß-Gerau und 1492 in Raenthal nachweisbar. Staab 1993a, S. 26. Die Gewölbe hätte höher sein sollen. Dies erkennt man daran, dass die Rippen nicht auf die Bündelpfeiler passen und im Chor Dienste bis in den Dachraum laufen.

<sup>160</sup> Jahreszahlen an den Gewölben (im Chor 1481, vor der Orgel 1490, nördliche Empore 1493) lassen einen genaueren Zeitraum festmachen.



Geschoss diente ehemals als Michaelskapelle. Hier befindet sich ein vierteiliges Maßwerkfenster. Nach oben schließt der Bau mit einer Galerie mit Balustrade aus Fischblasenmaßwerk ab. Das Westportal hat einen Mittelpfosten mit der Figur des heiligen Valentin und wird von einem Kielbogenwimperg mit Fialen gerahmt. Im Tympanon befinden sich Reliefs der Verkündigung und Marienkrönung, Gottvater mit musizierenden Engeln. Die Südseite ist die Schauseite der Kirche. Hier sind die Strebepfeiler mit Nischen, Baldachinen, Blenden, Wimpergen, Fialen und Krabben geschmückt. Jeder Pfeiler ist etwas anders gestaltet. Nach oben schließen die Strebepfeiler mit Fialen und Pultdächern ab. Die Fenster haben Maßwerkbrücken und Fischblasenmaßwerk. Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss und ist etwas breiter als das Mittelschiff, außerdem ist er leicht nach Norden verschoben. Das Innere zielt Sterngewölbe auf Bündeldiensten. Vorjoch und Apsis sind optisch voneinander getrennt. In der Apsis bilden die Rippen einen Stern aus acht Rhomben. Auf den Schlusssteinen sind verschiedene Darstellungen und Wappen erkennbar, darunter die Darstellung des Schmerzensmannes, das Wappen der Gemeinde Kiedrich, der Familie Scharfensteine, verschiedene Adelswappen, das Wappen des Kirchenmeisters, ein bayerisches Meisterzeichen und die Inschrift 1481.<sup>161</sup> Nördlich und südlich des Chores sind Sakristeien angebaut, die Innen mit Sterngewölbe versehen sind. Die südliche Sakristei ist aufwändiger gestaltet, die Gewölbefiguration ist ähnlich wie in der Apsis. Das dreischiffige Langhaus wird Innen durch Emporen gegliedert. Die obere Fensterreihe hat spätgotisches Maßwerk. Außen ist das Langhaus einfacher gestaltet als der Chor. Im Inneren überfangen Sterngewölbe das Langhaus, die Rippen bilden ein Rautensternnetz aus sechsteiligen Rautensternen. Im Westjoch befinden sich an einem Schlussstein wieder das Meistzeichen und die Inschrift „1490“. Die Emporen sind kreuzgewölbt, die Brüstungen haben Fischblasenmaßwerk. Das Gewölbe des Südseitenschiffs sitzt auf Laubgeflecht-Konsolen und hat figürliche Schlusssteine mit Darstellungen der Evangelistensymbole und einem Pelikan und Wappenschlusssteine mit den Wappen der Scharfensteiner und befreundeter Familien. Im Nordseitenschiff sitzen die Rippen auf figürlichen Konsolen in Form eines Wassermannes, einer Meerjungfrau, eines hockendes Männchen mit Buch, einer weiblichen Halbfigur, des Evangelisten Johannes. Die Schlusssteine haben verschiedene Motive, darunter die Evangelistensymbole, ein Phönix, sowie verschiedene Wappenschlusssteine. Zwischen Langhaus und Chor befand sich ehemals ein Lettner vom Ende des 15. Jahrhunderts. Dieser wurde nach 1682 abgebrochen und 1864 mit alten Bruchstücken neu errichtet. Erhalten haben sich drei Joche mit Netzgewölbe auf achteckigen Pfeilern und Maßwerkbrüstung. Auch das Sakramentshäuschen vom Ende des 15. Jahrhunderts wurde wieder aufgebaut. Die Kanzel entstand 1491 und stammt laut des Steinmetzzeichens vom gleichen Meister wie die Gewölbe.

## Literatur

Dehio Hessen S. 494-497; Fischer, F. W. 1962, S. 65-96, 156-160; Germund 1997, S. 87-101; Kiesow 1988, S. 45/46; Klippel 1960; KSS Kiedrich; Reichwein 1993; Reinle 1988,

---

<sup>161</sup> Ausführlich hierzu siehe Staab: Baugeschichte 1993.

S. 44; RhK Kiedrich; Rösch 2004, S. 416-421; Staab 1973; Staab 1991; Staab: Baugeschichte 1993; Staab: Wappen 1993; Wels 2005.

## Abbildungen

161, 207

## 192 Kiedrich, Michaelskapelle mit Beinhaus

---

### Baugeschichte

Bistum Mainz. Die Michaelskapelle wurde um 1434-1445 (Weihe) errichtet. Sie wird dem Mainzer Werkmeister *Peter Eseler*<sup>162</sup> oder dessen Sohn *Nikolaus Eseler* zugeschrieben. Ab 1460 wurde das Untergeschoss als Grablege genutzt. 1845-47 und 1851-58 wurde die Kapelle renoviert. 1910/11 und 1973 erfolgten weitere Außenrestaurierungen, der Maßwerkhelm des Treppenturmes wurde dabei nahezu vollständig ersetzt.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen einschiffigen, zweigeschossigen Rechteckbau zu drei Jochen. Das Erdgeschoss diente als Beinhaus, das Obergeschoss als Heilumskapelle. Das Erdgeschoss ist im Inneren schlicht tonnengewölbt. Das Äußere des Obergeschosses wird durch Strebepfeiler mit Baldachinnischen, Giebel- und Maßwerkbekrönung und krabbenbesetzten Fialen gegliedert. Die Fenster sind dreibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Nach oben schließt der Bau mit einem steilen Satteldach ab. Das Innere des Obergeschosses hat doppelt gekehltes auf kapitellosen Bündeldiensten Netzgewölbe. Die Schlusssteine haben figürliche Darstellungen, darunter ein Wanderer mit Stab und Pilgerhut, darüber ein Engel oder der heilige Rochus, eine Pietà umgeben von Cherubim. Dienstkapitelle befinden sich nur in den südlichen Ecken, die stellen eine Narrenmaske mit Eselohren und einen kauernenden Hund mit Knochen dar. Im Schiff befindet sich eine umlaufende Bank. Im Osten befindet sich ein Chörlein mit 5/8-Schluss, das Gewölbe besteht aus Rippendreistrahlen. Den Schlussstein ziert eine fünfblättrige Rose. Zum Chor führt eine aufwändig gestaltete Portalarchitektur mit Kielbogen und Hängemaßwerk. Im Westen befindet sich ein polygonaler Treppenturm auf quadratischem Unterbau mit Maßwerkklaterne. Im Norden ist im Obergeschoss eine Außenkanzel mit Maßwerkbrüstung angebaut.<sup>163</sup> An der Außenkanzel befindet sich das Wappen des Mainzer Erzbischofs Dietrich von Erbach (1434-1459). An den Innenseiten der Strebepfeiler befinden sich zwei eingemauerte Schlusssteine unbekannter Provenienz. Den Baldachin der Außenkanzel tragen zwei Engelsbüsten des 19. Jahrhunderts.

---

<sup>162</sup> *Peter Eseler* war mit einer Kiedricherin verheiratet. Seine Beteiligung am Bau lässt sich durch Steinmetzzeichen belegen. Staab: Baugeschichte 1993, S. 22. Er vermutet aber auch die Beteiligung seines – weit berühmteren – Sohnes am Bau.

<sup>163</sup> Fischer, F. W. 1962 vermutet, dass diese der Weisung der Valentinusreliquien während der Pilgerzeit diene.

## **Literatur**

Dehio Hessen S. 497; Fischer, F. W. 1962, S. 72-90; KSS Kiedrich; RhK Kiedrich; Rösch 2004, S. 412-415, hier auch ältere Literatur; Sante 1976, S. 267-268; Staab 1973; Staab: Baugeschichte 1993; Staab: Michaelskapelle 1993.

## **Abbildung**

208

# **193 Kirchähr, alte kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus und Sebastian**

---

## **Baugeschichte**

Von einem Bau des 12. Jahrhunderts blieben im Kern der Westturm und das Schiff erhalten. Später wurde das Hauptschiff um ein gewölbtes Seitenschiff erweitert. Ehemals waren die beiden Schiffe durch eine Wand abgetrennt. Im 15. Jahrhundert wurden der Chor und die Sakristei neu errichtet. Am Seitenschiff befindet sich eine spitzbogig gerahmte Öffnung mit Türbeschlag aus dem 16. Jahrhundert. In den 1880er Jahren erfolgte der Neubau einer Pfarrkirche an anderer Stelle. 1907/08 wurde die alte Kirche Instand gesetzt.

## **Beschreibung**

Der Chor ist etwas schmaler als das Schiff und besteht aus einem Joch mit 3/6-Schluss. Außen gliedern Maßwerkfenster den Bauteil. Das Innere ist mit Netzgewölben ausgestattet. Die hohlprofilierten Rippen enden auf Konsolen. Der Triumphbogen ist spitzbogig mit unprofilierter Leibung. Südlich des Chores ist die Sakristei angebaut. Sie besteht aus eineinhalb Kreuzgewölben ohne Rippen. Eine Sakramentsnische mit Maßwerkbekrönung, die um 1520 zu datieren ist, hat sich von der Ausstattung erhalten, ebenso wie Wandmalereien mit Passionsszenen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

## **Literatur**

Brommer 2003, S. 108; Dehio RLP/Saar S. 446-447; KD Wiesbaden S. 23-24; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 209.

# **194 Kirchberg an der Lahn, kath. Pfarrkirche Liebfrauen**

---

## **Baugeschichte**

Bistum Mainz. Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte ein Neubau von Langhaus und Chor an einen älteren Turm, der wohl auch umgestaltet wurde. Datumsinschriften findet man am Westportal (1495) und im Chorgewölbe (1508).

Langhaus und Chor entstanden direkt nacheinander in zwei Bauphasen nach einer einheitlichen Konzeption. Nach Vollendung des Chores erfolgte der Anbau der Sakristei. Baumaßnahmen sind 1637, 1746 und 1777 belegt. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Bau Instand gesetzt. 1926 erfolgte eine Wiederherstellung des spätgotischen Erscheinungsbildes. 1961-64 wurde die Kirche umfassend renoviert. 1987 und 1994/95 wurden weitere Instandsetzungen durchgeführt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine zweischiffige Hallenkirche mit eingezogenem polygonalem Chor am südlichen Schiff. Der Turm befindet sich an der Südseite des Langhauses, die Sakristei südlich des Chores. Das Langhaus wird durch drei runde Mittelpfeiler in zwei Schiffe zu jeweils vier Jochen geteilt. Das nördliche Schiff ist etwas schmaler als das südliche. Die westlichen Joche sind weniger tief als die beiden östlichen. Das Langhaus hat Kreuzrippengewölbe, alle Rippen, Gurt- und Scheidbögen sind gleich stark und gehen ohne Kapitelle in die Pfeiler und Dienste über, einige enden auf Konsolen. Der Chor ist eingezogen und abgeschnürt. Vorjoch mit 5/8- Schluss. Im Inneren hat er Netzgewölbe, die Rippen werden von Diensten auf Konsolen aufgenommen. Der Turm hat rechteckigen Grundriss und schließt nach oben mit einem achtseitigem Spitzhelm über drei Giebeln ab. Das Westportal ist durch Gesimgliederung, Inschrift und Wappen hervorgehoben und diente wohl als Haupteingang. Am Außen- und Innenbau findet sich eine große Anzahl von (Stifter-)Wappen, darunter das der Patronatsherren, der Familie Schabe von Staufenberg, der Familien Rau von Holzhausen, Rolshausen, Milchling genannt Schutzbar und Scheuernschloss.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 501; Diehl 1931, S. 258ff; KD Giessen S. 247ff; Kögler 1995; Walbe 1928, S. 85-89.

## **195 Kirchberg (Hunsrück), kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche hatte drei Vorgängerbauten.<sup>164</sup> Der untere Teil des Westturmes entstand im 1. Drittel 13. Jahrhunderts und war ehemals Teil der Stadtbefestigung. Auch der Treppenturm am Chor ist alt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts begann man mit einem Kirchenneubau über den Resten der Vorgängerbauten. Anlass für einen Neubau könnte die Gründung eines Augustinerinnenklosters nördlich der Kirche gewesen sein. Zunächst entstanden der Chor und das östliche Langhausjoch, wahrscheinlich auch die Sakristei. In einer zweiten Bauphase ab 1490 wurde das heutige Langhaus errichtet und der Turm um ein 5. Geschoß aufgestockt. Wahrscheinlich war das Langhaus aufwändiger, d.h. mit zeitgemäßem figuriertem Gewölbe geplant, wurde dann aber

---

<sup>164</sup> Dies bestätigte eine Grabung in den 1960er Jahren.

einfacher ausgeführt.<sup>165</sup> Im frühen 17. Jahrhundert wurde das Langhaus mit einer Empore versehen. Um 1700 erhielt der Turm ein neues abschließendes Geschoss und einen neuen Helm. 1715 wurde der Chor neu ausgemalt. 1966-69 wurde der Bau restauriert und durch Grabungen untersucht. Das Mauerwerk wurde trocken gelegt, der Turm neu verputzt und gestrichen. An Langhaus und Chor wurden Ausbesserungen am Putz vorgenommen. Auch das Innere wurde renoviert und nach Originalbefunden neu ausgemalt. 1977-78 wurde der Bau renoviert. 1984-87 wurde das Äußere Instand gesetzt. Es erfolgte ein neuer Außenanstrich nach spätgotischen Befunden in gebrochenem weiß mit „gotisch“ roten Architekturgliedern. 2005/06 wurde der Außenbau erneut restauriert. Das Dach und der Außenanstrich wurden erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkirche zu vier Jochen. Mittel- und Seitenschiff sind annähernd gleich hoch. Der eingezogene Chor in Mittelschiffsbreite besteht aus drei Jochen mit 5/8-Schluss. Er ist im Inneren gleich hoch mit dem Schiff, hat aber ein eigenes niedrigeres Satteldach. Seitlich des Chores befinden sich die Sakristei und ein Treppenturm. Im Westen befindet sich der ältere Glockenturm. Das Äußere besteht aus Schieferbruchstein. Das Langhaus hat acht dreibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerk. Ein Sockel und ein Kaffgesims umgeben den gesamten Bau. Sockel und Gesims umfassen auch die Strebepfeiler. Chor und Langhaus sind von Strebepfeilern umstellt. Diese sind einmal gestuft und schließen mit Fialen besetzten Giebelchen nach oben ab. Die Ecken des Turmes sind mit grotesken Tieren verziert. Im Westen der Südwand befindet sich zwischen zwei nach vorne gezogenen Strebepfeilern die Portalvorhalle. Eventuell hatte die Vorhalle hängendes Gewölbe, worauf die Rippenansätze hindeuten. Das heutige Gewölbe ist rekonstruiert. Mittelpfosten, Sturz und Archivolte des Portals haben ein feines Birnstab-Profil. Das Bogenfeld ist mit Fischblasenmaßwerk versehen. Am oberen Ende des Mittelpfostens befindet sich eine als "Wilder Mann" gestaltete Konsole, die wohl ehemals eine Figur trug. Die Zwickel der Türöffnungen sind mit kleinen Köpfchen geschmückt, darunter Christus mit Dornenkrone, ein Engel oder Ecclesia mit Kreuzdiadem, ein Narrenkopf mit Hörnern und eine Maske. Der Portalvorbau war ehemals zweigeschossig, über der Vorhalle befand sich ein Erker oder eine Außenkanzel mit steinerner Brüstung. Nach oben schloss der Bauteil mit einem Kreuzrippengewölbe unter einem quer zum Langhaus stehenden Satteldach ab. Die Vorhalle wurde wahrscheinlich im frühen 17. Jahrhundert beim Einbau der Emporen abgebrochen. Bauliche Reste sind noch erhalten. Der Chor besteht aus einem Joch mit einer sich anschließenden 5/8-Apsis. Licht fällt durch Fenster mit Vierpass-Maßwerk. Das Innere ist gewölbt, die Rippen bilden im Chorchals ein Rautennetzgewölbe, in der Apsis einen fünfteiligen Stern. An den Wänden nehmen Runddienste die Rippen auf. An der Westseite enden die Rippen auf halber Höhe in Konsolen, hier befand sich eventuell das Chorgestühl. Die Schnittstellen der Rippen sind mit Blattwerk und Krabben geschmückt. Die beiden östlichen Schlusssteine haben Drei- und Vierpassform und sich mit Darstellungen der segnenden Hand Gottvaters und des

---

<sup>165</sup> In der älteren Literatur ging man nicht von verschiedenen Bauphasen aus. Auch wurde der Neubau meist früher datiert (Dehio Hessen: 1. Hälfte 15. Jahrhunderts, Zimmermann, W. 1927: um 1400).

Antlitz Christi versehen. Ein weiterer Schlussstein ist ringförmig durchbrochen. Die Rippenprofile sind feiner ausgearbeitet als im Schiff. Langhaus und annähernd gleich hohe Seitenschiffe werden durch Rundpfeiler voneinander getrennt, der Pfeilerabstand ist recht weit. Die beiden mittleren Pfeiler haben einen größeren Durchmesser als die übrigen. Das Innere ist einheitlich kreuzrippengewölbt. Die Rippen gehen bruchlos in die 6 runden Pfeiler über, die auf runden Basen stehen. An den Wänden nehmen Runddienste mit polygonalen Basen die Gewölberippen auf. Die Rippen sind profiliert (Rundstab mit Kehle). Die Schlusssteine sind passförmig, die des Mittelschiffs sind größer und zum Teil als offene Ringe ausgebildet. Reste der gotischen Ausmalung sind erhalten. Im Südseitenschiff trägt ein Schlussstein wohl das Zeichen eines Baumeisters ("TR" überhöht von einem Kreuz). Die übrigen Wappen sind frei ergänzt. Beim Bau des Langhauses war eventuell ein Netzgewölbe/Rautengewölbe geplant. Ausgeführt wurde dann doch ein einfaches Kreuzrippengewölbe. Im Westen ist dem Bau der Turm vorgelagert, dessen untere Geschosse auf das 12. Jahrhundert zurückgehen. Das oberste Geschoss hat ein tief gekehlttes Abschlussgesims mit Wasserspeiern in Tierform an den Ecken. Darüber schlossen sich ehemals eine Maßwerkalustrade und ein steiler spätgotischer Helm an. Das heutige Obergeschoss und Helm entstanden im 17. Jahrhundert. Von der spätgotischen Ausstattung blieb die Kanzel erhalten. Sie besteht aus einem gedrehten Sockel und einem achteckigen Kanzelkorb aus maßwerkverzierten Platten. Die Altarmensa enthält als Rest der ehemaligen spätgotischen Sakramentsnische einen farbig gefassten Rahmen in Form eines Kielbogens. Im Langhaus fand man an Pfeiler und Rippen über 70 Steinmetzzeichen, die 15 verschiedenen Handwerkern zugeordnet werden konnten. Am Chor kein einziges. Ein Schlussstein des südlichen Seitenschiffs ist mit einem Meisterzeichen versehen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 447-448; DTS Rhein-Hunsrück S. 19; Busse: Kirchberg 2007; Caspary 1970, S. 12-55; Custodis 1974, S. 74-143; KD Simmern 1, S. 516-542; Kirchberg 1969; KSS Kirchberg; Kubach/Verbeek 1966, S. 460; RhK Kirchberg 1967; RhK Kirchberg 1997; Wehrens 1988; Zimmermann, W. 1927.

### **Abbildungen**

154, 386

## **196 (Wirft-)Kirmutscheid, kath. Pfarrkirche St. Wendelin (eh. St. Johannes d.T.)**

---

### **Baugeschichte**

Kirmutscheid befand sich an der Grenze zwischen Kurtrier und Kurköln. 1214 stiftete Ulrich von Nürburg eine erste Kirche. Diese unterstellte er 1224 der Johanniterkomtur Adenau. 1388 wurde eine Kirche geweiht. Um 1500 entstand ein Neubau, wahrscheinlich auf älteren Mauerresten. Der Chor entstand wohl etwas später als das

Langhaus. Um 1700 wurde der Westturm erneuert und die Vorhalle angebaut. 1913 wurde die Empore eingebaut. 1971 wurde das Gewölbe statisch gesichert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine zwei Joche tiefe Saalkirche mit Chor mit 5/8-Schluss. Im Westen dominiert ein dreigeschossiger Turm den Bau. Der Turm besteht aus drei Geschossen und schließt mit einem achtseitigen Spitzhelm ab. Der Raum im Turmuntergeschoss ist mit einem vierteiligen Sterngewölbe versehen. Im Schlussstein befindet sich eine Darstellung des Lamm Gottes. Der Chor ist höher als das Schiff. Am Außenbau sind keine Strebepfeiler. Im Inneren werden die doppelt gekehlten Gewölberippen von zahlreichen Kopfkonsolen abgefangen. Erkennbar sind u.a. die heiligen Matthias, Jakobus und Johannes Evangelist als Halbfiguren. An den Schlusssteinen sind eine Rosette und ein schildtragender Engel angebracht. Auf beiden Seiten dreibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasenmaßwerk. An den Chor ist die Sakristei angebaut. Das Schiff wird dominiert von sechsteiligen Sterngewölben. Die einfach gekehlten Rippen werden an den Wänden von Kopfkonsolen abgefangen. Im westlichen Joch sind die Schlusssteine mit Darstellungen der Passion Christi belegt. Es handelt sich um Darstellungen der fünf Wundmale Christi, einer Sonne, eines Mondes, des Agnus Dei und eines Engels mit Leidenswerkzeugen. Im östlichen Joch befinden sich an den Schlusssteinen verschiedene Wappen der Familien von Virneburg, Jülich-Berg, Manderscheid, Arenberg, von der Marck, das Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklau sowie der heilige Eligius. Aus der Bauzeit haben sich Reste der vegetabilen Deckenausmalung in Form von Rosen und Disteln erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 456-457; KDR Ahrweiler S. 346-352; RhK Kirmutscheid; Siepmann u.a. 2001, S. 129-131.

## **197 Klausen, ehem. Augustinerchorherren-Klosterkirche und kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Der Legende nach stellte der Tagelöhner Eberhard 1439/40 an der Stelle der heutigen Kirche eine wundertätige Pietà in einem Bildstock auf. Um 1440/42 errichtete er ein Häuschen für die Figur ließ sich als Einsiedler in einer nebenstehenden Klausen nieder. Der Ort entwickelte sich in der Folgezeit zu einer regional bekannten Pilgerstätte. 1444-45 ersetzte man das Heiligenhäuschen durch eine Kapelle. Vermutlich befand sich diese Kapelle im Bereich der heutigen Gnadenkapelle im westlichen Joch des nördlichen Seitenschiffs. 1447-48 wurde die Kapelle vergrößert und entstand eine Saalkirche mit langem Rechteckchor und angebauter Sakristei. Als Baumeister wird *Peter Lienen von*

*Klüsserath* genannt.<sup>166</sup> 1449 wurde der Neubau der Jungfrau Maria geweiht.<sup>167</sup> Von diesem Bau sind heute Teile der südlichen Langhauswand und die beiden Untergeschosse des Westturmes erhalten. Um 1451<sup>168</sup> wurde der quadratische Turm mit seinen beiden unteren Geschossen an die Westwand des Kirchenschiffes angebaut. 1456/59 übertrug der Trierer Erzbischof die Kirche dem Orden der Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation zur Gründung eines Klosters.<sup>169</sup> Daraufhin wurde der Kirchenbau vergrößert. Als Baumeister der Klosteranlage nennt der Chronist Wilhelm von Bernkastel den Vater des Eberhardsklausener Kanonikers *Jaspar von Lieser* sowie *Johann Cluyse* aus Antwerpen.<sup>170</sup> Eventuell waren auch einige der ansässigen Augustinerchorherren, deren Leben von Chorgebeten und körperlicher Arbeit geprägt war, aktiv am Bau der Kirche beteiligt.<sup>171</sup> 1474/75 wurde ein neu errichteter Chor geweiht. Im Zuge dieser Baumaßnahme wurde südlich des neuen Chores ein Kreuzgang angelegt, der heute jedoch nicht mehr erhalten ist. 1491 entstand eine neue Sakristei mit Bibliothek im Obergeschoß. Anschließend erfolgte der Neubau des Langhauses als zweischiffige Hallenkirche. Die Gnadenkapelle wurde erneuert und die Klausen des Eberhard und die Michaelskapelle neu errichtet. 1490<sup>172</sup> wurde der Turm um zwei Geschosse erhöht und mit neuen Glocken versehen. Um 1500 wurden die Gewölbe der zweischiffigen Hallenkirche fertig gestellt. 1502 wurde der Bau erneut geweiht. Alle Baumaßnahmen wurden aus dem Vermögen des Klosters, das sich zum Großteil aus Spenden und Opfergaben zusammensetzte, finanziert. Aus einem umfassenden Erwerb von Gütern, der bis in die 1520er Jahre anhielt, resultierte eine schnell wachsende Wirtschaftskraft, die umfangreiche Bautätigkeiten ermöglichte.<sup>173</sup> 1769 wurde die alte Kirchensüdwand abgerissen und der seitenschiffähnliche südliche Nebenraum geschaffen. Zur selben Zeit wurde an der Südwand des Chores im Kreuzgang ein längsrechteckiger Neubau errichtet. Die Strebebögen an der Südseite wurden entfernt. Der Turm erhielt 1843 einen neuen Schieferhelm. In den 1870ern baute man an der Südseite neue Strebebögen an. 1908-10 wurde eine erste Bauuntersuchung im Zuge umfangreicher Renovierungsarbeiten durchgeführt. Dabei erhielt der Außenbau ein neues Strebensystem. 1989/90 wurde die jüngste Außenrestaurierung durchgeführt. Die Eckquaderung wurde nach historischen Befunden aufgemalt. Die Strebebögen wurden sandsteinrot mit weißen Fugen gefasst. 1990 erfolgte eine Restaurierung und Teilerneuerung der Fenstermaßwerke am Chor. 1992-98 wurde das Innere renoviert. Reste der mittelalterlichen Ausmalung im Gewölbe wurden freigelegt. Der Innenraum wurde in Analogie zur ursprünglichen Raumfassung neu gefasst. Ab 1993 wurden baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt, die den Nachweis von Baubefunden des überlieferten Baus von 1447/48 erbringen sollten.

---

<sup>166</sup> Siehe Urkunden im LHAK Best. 79 Nr. 10.

<sup>167</sup> Siehe Urkunden im LHAK Best. 79 Nr. 10.

<sup>168</sup> Dendrochronologischer Befund.

<sup>169</sup> LHAK Urkunde vom 14. Sept. 1459 (Nr. 4535, Copiare-Band III: 1457-1477)

<sup>170</sup> RhK Klausen/Dohms 1989, S. 4.

<sup>171</sup> Siehe Hoffmann 1994, S. 331.

<sup>172</sup> Datierung durch Dendrochronologische Untersuchungen.

<sup>173</sup> Hoffmann 1994, S. 333 und Dohms/RhK Klausen.



## Beschreibung

Der heutige Bau ist eine unregelmäßig zweischiffige Anlage aus Mittelschiff und nördlichem Seitenschiff mit eingebautem Westturm und lang gestrecktem dreiseitig schließendem Chor. Schiff und Chor sind gleich hoch. Die Kirche besteht aus Bruchsteinmauerwerk, die Gliederungen aus rotem Sandstein. Die Chorfenster sind zweigeteilt und mit reichem Maßwerk versehen. Im Langhaus sind die hohen Maßwerkfenster dreiteilig. Die dazwischen liegenden Strebepfeiler werden bis zum Dachgesims hochgeführt. Die beiden Obergeschosse des Turmes sind so gestaltet wie das Schiff, die beiden Untergeschosse stammen noch vom Bau von 1449. Die Steingalerie ist in Rechteckfelder aufgeteilt, die in durchbrochenem Maßwerk mit wechselseitig gestellten, rund geschlossenen Fischblasen gefüllt sind. Die Wasserspeier haben die Form von Hunden. Die Schallfenster sind zweibahnig und mit Maßwerk geschmückt. Die Turmhalle ist im Inneren kreuzgewölbt, die Rippen sitzen auf Ecksäulchen mit Kapitellen in Form von Engeln und einem Männchen. Das Portal mit tiefer Bildnische wird von einem Kielbogen und Stabwerk gerahmt. Um das Portal sind mehrere Wappen angeordnet: das Wappen des Gotthard von Esch, ein Wappen mit schwarzem Löwen, das Wappen des Johann II. von Baden, das Wappen des Johann I. von Sierck, sowie ein weiteres Wappen der Familie von Sierck. Im Langhaus überspannen reiche Netzgewölbe auf Achteckpfeilern den Raum. Die Rippenfiguration besteht aus einer Kombination aus Stern- und Parallelrautengewölben. Die Rippen sitzen auf runden Wanddiensten und Kapitellen, Konsolen mit Krabbenwerk, Apostelhalbfiguren, Engelchen mit Wappen mit Leidenswerkzeugen. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen belegt. Erkennbar sind u.a. Christus als Weltenrichter, Engel mit Leidenswerkzeugen, das Trierer Wappen, Apostel, das Wappen des Jakob I. von Sierck, das Wappen des Johann II. von Baden, das Wappen des Gottfried von Esch und Angela Mühl-von Neuerburg. Der Chorbogen ist mit hängendem Maßwerk geschmückt. Am nördlichen Seitenschiff ist zwischen zwei Strebepfeilern die dreiseitig vorspringende Michaelskapelle angebaut. Diese war ursprünglich erkerartig ausgekragt über einer Heilquelle. Ebenfalls an der Nordseite befindet sich eine Eberhardkapelle als Nachahmung der Klausen des Einsiedlers mit Pultdach und Rechteckfenster. Die Zelle ist vom Schiff aus zugänglich.<sup>174</sup> Den westlichen Abschluss des Nordseitenschiffs nimmt die Gnadenkapelle ein.<sup>175</sup> Die Sakristei und die Bibliothek<sup>176</sup> befinden sich am Nordende des östlichen Kreuzgangflügels. Bei ihrem Anbau wurde der südöstliche Chorstrebepeiler miteinbezogen. Die Chorsüdwand bildet gleichzeitig die Nordwand der Bibliothek. Außen ist der Anbau durch zwei Strebepfeiler gegliedert. An der Ostseite befinden sich zwei zweibahnige Maßwerkfenster als einzige Lichtquelle für den Innenraum. Die Räume sind annähernd quadratisch und erhielten Sternengewölbe auf jeweils einem leicht nach Süden verschobenen Mittelpfeiler. Stellenweise hat sich der originale Estrich noch

---

<sup>174</sup> Ob und inwieweit diese Klausen an der ursprünglichen Stelle und unter Verwendung älterer Baureste errichtet wurde, ist unklar.

<sup>175</sup> Die Gnadenkapelle wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich umgestaltet. Teile des spätgotischen Lettners wurden hier als Abschluss zur Turmhalle und zum Langhaus verwendet. Kernstück der Gnadenkapelle sind die beiden Gnadenbilder/Marienbilder.

<sup>176</sup> Zur Klosterbibliothek siehe hierzu Daentler in AmrhKG 58 (2006) S. 404-407.

erhalten. Die Schlusssteine an den Rippenkreuzungspunkten zeigen farbige Reliefs der vier Kirchenväter mit den Evangelistensymbolen. Auch die Ausmalung aus der baulichen Entstehungszeit der Bibliothek um 1505-15 ist fast vollständig erhalten. An den Wänden ist ein Bilderzyklus aus 19 Einzelfiguren, darunter Propheten, Evangelisten und verschiedene Heilige mit Spruchbändern. Das Gewölbe überzieht eine reiche vegetabile Ornamentik.<sup>177</sup> Westlich an die Sakristei schloss sich der Kreuzgang an. Dieser wurde im 18. Jahrhundert erweitert, aber im 19. Jahrhundert abgebrochen. Ein Rest dient heute als Beichtkapelle.

### **Quellen**

LHAK Best. 79, Nr. 10

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopiare, Bd. III Nr. 4535 (1459: Schenkung an die Augustiner Chorherren)

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopiare, Bd. III Nr. 5262 (1472: Bau einer Mauer)

### **Literatur**

Altmann 1987; Brand 1911; Brösch 2008; Brower/Masen 1855, S. 63; Clemen 1930, Bd. 1: S. 434-436. Bd. 2: Tafeln 100-102; Daentler: Klausen 2006; Daentler: Klausen 2003; Daentler: Klausen 2000; Dehio RLP/Saar S. 460-461; Dohms 1968; Dohms 1985; Dohms 2002; Dohms 2005; DTS Bernkastel-Wittlich S. 23; Hoffmann, P. 1994; In Gottes Namen 1987, S. 47f; Irsch 1922; KDR Wittlich S. 53-84; Kern 2009; Klausener Bilderbogen 1996; Persch 2003; RhK Klausen; Schorn 1888, S. 458ff; Schotes 1970, S. 227; Weber, W.: Klausen 2003; Zahn 1977.

### **Abbildungen**

23, 96, 182, 221, 246, 301, 362

## **198 Kleinblittersdorf, Kapelle auf dem Wintringer Hof, eh. Prioratskirche**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. Im 11./12. Jahrhundert bestand wohl eine erste romanische Saalkirche. Im 13./14. Jahrhundert wurde das Langhaus zweischiffig umgebaut und durch einen Rechteckchor im Osten ergänzt. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (um 1470) entstand ein Kirchenneubau, die älteren Westteile blieben erhalten und bildeten eine Art Vorbau. Das Schiff dieser Kirche wurde im 30jährigen Krieg zerstört. Der Chor und ein Teil des Querhauses blieben erhalten und dienten bis 1905 als Kapelle. Zu dieser Zeit stürzten die Gewölbe ein und der Bau verfiel zunehmend. 1959-61 wurden die erhaltenen Ostteile umfassend Instand gesetzt. 1995-1997 wurden Bauforschungsmaßnahmen durchgeführt.

---

<sup>177</sup> Die Ausmalung wurde zuletzt 2002-2004 Instand gesetzt.

## **Beschreibung**

Der spätgotische Bau war dreischiffig mit Querhaus und eingezogenem Chor aus einem Joch und 5/8-Schluß. Das Langhaus hatte annähernd quadratischen Grundriss und war drei Joche tief. Im Westen schlossen sich ältere Bauteile an.<sup>178</sup> Die spitzbogigen Fenster hatten hohlprofilierte Gewände. Auf dem Dach befand sich ein Dachreiter. Das Innere war ehemals (kreuz-)gewölbt, die Gewölbe saßen auf Runddiensten mit gekehlten Rippen ohne Kämpfer. Im erhaltenen Chor sind die halbrunden Waddienste noch erkennbar. In Kämpferhöhe befinden sich acht Konsolsteine für Figuren. Der Außenbau des Chores wird durch acht Strebebfeiler gegliedert, zwei weitere auf der Nordseite wurden entfernt. Die Strebebfeiler sind zweifach getrept. Der Stein des oberen Wasserschlages eines jeden Strebebfeilers ist reliefiert. Es sind verschiedene figürliche Darstellungen erkennbar, darunter ein schildbandhaltender Engel, ein liegender nackter Mann oder Knabe, ein Hund mit zottigem Fell und Schlappohren, ein kriechender Frosch, eine Eidechse, eine Tierfigur (Affe), eine sitzende Frau mit langem Haar (heilige Magdalena?) und ein liegender Löwe.<sup>179</sup>

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 461; Jähne 1999 S. 168-174; KD Saarbrücken S. 255-256; Lupp/Roth 2003; Mohr 1981; Volkelt 1955, S. 134.

## **Abbildung**

219

# **199 Kleinich, eh. ev. Pfarrkirche**

---

## **Baugeschichte/Beschreibung**

1318 ist eine Pfarrkirche belegt. 1513 wurde ein neues Schiff errichtet oder ein bestehender Bau wurde über einer Mittelstütze zweischiffig eingewölbt. 1595 wurde ein neuer Chor fertig gestellt. 1788 wurde die alte Kirche bis auf dem Westturm abgebrochen, man errichtete einen Neubau nach Plänen von Friedrich Gerhard Wahl/Zweibrücken.

## **Literatur**

Denzer 1956, S. 83; DTS Bernkastel-Wittlich S. 24; KDR Bernkastel S. 162; Schotes 1970, S. 112.

---

<sup>178</sup> Dies ergaben archäologische Grabungen, die 1995-97 durchgeführt wurden.

<sup>179</sup> Fraglich ist, ob die Wasserschlagfiguren rein dekorativ zu verstehen sind, oder ob es sich um einen ikonographischen Zyklus handelt. Volkelt 1955 schlägt einen Zyklus von Lasterdarstellungen vor, was Jähne 1999 plausibel widerlegt, da zu diesem Programm einige Figuren nicht passen. Siehe Jähne 1999, S. 168-170 und Volkelt 1955, S. 134. Vergleichbare figürliche Bauplastik findet sich beispielsweise an der Kirche Notre Dame de l'Épine bei Verdun oder in Zetting aber auch an zahlreichen hochgotischen Bauten (Dijon, Naumburg, Straßburg). Auffallend ist hier aber die ausschließliche Anbringung der Figuren an den Strebebfeilern. Zumal die Skulptierung der Wasserschläge wenig funktional ist und die Figuren permanent der Witterung ausgesetzt sind. Siehe Jähne 1999, S. 173-174.

## 200 Kleinlangenfeld, eh. kath. Pfarrkirche St. Lucia und Donatus (eh. St. Agatha)

---

### Baugeschichte

Bistum Lüttich. Um 1500 wurde eine erste Kapelle gebaut, es handelte sich wohl um einen Einstützenbau. Diese wurde 1754-84 durch einen Neubau ersetzt. Ein weiterer Neubau wurde 1955 geweiht.

### Literatur

KDR Prüm S. 125; Kirchen Eifel S. 302-304; Langenfeld 1993.

## 201 Klotten, kath. Pfarrkirche St. Maximin

---

### Baugeschichte

1104 wurde ein neu errichteter Kirchenbau geweiht. Der Westturm geht noch auf einen romanischen Bau zurück, 1564 wurde er um das Obergeschoss erhöht und erhielt eine Maßwerkbrüstung. Das zweischiffige Langhaus entstand um 1512/25. Im 16. Jahrhundert wurde an der Südseite eine quadratische Kapelle angebaut. Zwischen 1550 und 1600 verschwand die Krypta, die sich hinter dem heutigen Treppenaufgang in der Kirche befand. 1865-68 wurde der Bau durch ein nördlich angebautes neues Schiff erweitert. Die Planung lag bei Himpler/Wallerfangen. Es entstand eine dreischiffige Hallenkirche, die neuen Teile wurden stilistisch an den Altbau angelehnt. Die Fenster der alten Kirche wurden vergrößert und zum Teil erneuert, der Fußboden abgesenkt und der äußere Mauerputz entfernt. Zu dieser Zeit erhielt auch der Turm die Balustrade. Bis 1978 wurde der Bau grundlegend renoviert. In der Taufkapelle wurden Gewölbemalereien freigelegt, nämlich Ranken, Blumen und Flammen um die Schlusssteine. 1965 wurde die Balustrade am Turm erneuert. Es wurden Grabungen anlässlich des Einbaus von Heizungsschächten durchgeführt, dabei stieß man auf die Grundmauern eines romanischen Vorgängerbaus.

### Beschreibung

Das alte Langhaus ist zweieinhalb Joche tief, das westliche Joch ist etwas kürzer als die anschließenden. Die Sternrippen des Gewölbes sind stark verzogen und ruhen auf zwei runden kapitellosen Pfeilern mit stark auskragenden achteckigen Sockeln. An den Wänden enden die doppelt gekehlten Rippen auf Konsolfiguren der Apostel, des Bischofs Maximin und eines Engels. Eine Konsole zeigt die jüngere Inschrift „*Peter Zillger*“ auf dem Spruchband.<sup>180</sup> Die Knotenpunkte der Rippen sind mit Schlusssteinen belegt, die u.a. Figuren zeigen, darunter die Apostel, Engel und den Kirchenpatron Maximinius. Ein Schlussstein zeigt das Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von

---

<sup>180</sup> Eventuell handelt es sich hierbei um einen Werkmeister, der an der Kirche tätig war.

Greiffenklaue. Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss und verfügt über einen äußeren Umgang auf einer Bogenkonstruktion wegen des abfallenden Geländes. Im Gewölbeschlussstein ist die Muttergottes mit Kind dargestellt. Das Dach des spätgotischen Baus war niedriger, so dass das Ostfenster des Turmes frei lag. Die Kirche hatte nur einen kleinen Seiteneingang. Zwischen Chor und Schiff war im Südosten die Sakristei angebaut. Die Kapelle des 16. Jahrhunderts ist im Inneren kreuzgewölbt, der Schlussstein zeigt eine Darstellung der heiligen Katharina. Die Kapelle wurde in zwei Geschosse unterteilt, das Erdgeschoss dient heute als Haupteingang.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 467; DTS Cochem-Zell S. 24; Friderichs 1978; KD Cochem 2, S. 534-538; RhK Klotten 1969; RhK Klotten 1980; Schotes 1970, S. 177-179; Stiene 1994.

### **Abbildungen**

42, 198

## **202 Klotten, eh. Nikolauskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Der Legende nach ließ 1040 die vertriebene Polenkönigin Richeza eine Kapelle für ihre Gefolgschaft in Klotten errichten. Die Kapelle diente in der Folgezeit den Benediktinern als Privatkapelle. Unter Abt Johann II. von Lunen (1505-1525) wurde die Kapelle wiederhergestellt und vergrößert. Ab dem 19. Jahrhundert verfiel die Kapelle, die nicht mehr genutzt wurde und wurde schließlich in ein Schulgebäude umgewandelt. 1944 wurde das Gebäude zerstört.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen rechteckigen kreuzgewölbten Bau mit gerade schließendem Chor. Die Wände hatten fünf gotische Maßwerkfenster. Im Südwesten war eine Empore eingebaut. Die Schlusssteine des ersten Baus waren an der Straßenseite des Nachfolgebaus eingemauert. Einer zeigte das Wappen der Abtei Brauweiler, ein weiterer den heiligen Nikolaus, ein weiterer Christus als Schmerzensmann. Ein Portalsturz mit Inschrift wurde 1954 in die Schulhofmauer eingelassen.

### **Literatur**

RhK Klotten 1969; RhK Klotten 1980.

## **203 Klüsserath, kath. Pfarrkirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Anfang des 14. Jahrhunderts entstand eine der Jungfrau Maria geweihte Kirche. Diese wurde Ende des 15. Jahrhunderts um- oder neu gebaut. Von diesem Bau blieb der Chor erhalten. 1783 wurde ein neues Schiff angebaut. 1934 wurde die Kirche erweitert. 1948 wurde eine neue Empore eingebaut, an Dach und Turm wurden Ausbesserungen vorgenommen. 1961 wurde der Bau restauriert und erhielt einen neuen Innenanstrich.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluß, Strebepfeilern mit schrägen Abdeckplatten und zweibahnigen Maßwerkfenstern mit Drei- und Vierpässen. Das Innere ist über Runddiensten kreuzrippengewölbt. Die runden Schlusssteine sind mit Reliefs des Agnus Dei und eines Engels versehen. Die Rippen sind hohlgekehlt und gehen in Dreiviertelsäulchen über. Diese haben Achteckkapitelle mit vierteiligem Blattwerk.

### **Quellen**

LAHK Abt. 54 B, Nr. 1234

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 468; De Lorenzi 1887 (I), S. 595; DT Trier-Saarburg 2, S. 169-170; KDR LK Trier S. 62-66; Link 1993.

## **204 Koblenz, eh. Stiftskirche und ev. Pfarrkirche St. Florin**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kapelle bestand bereits im Jahre 368. Um 1100 erfolgte ein Neubau der Kirche und der Stiftsgebäude: es entstand eine flach gedeckte dreischiffige Pfeilerbasilika mit einer Doppelturmfassade im Westen und dazwischen liegender Vorhalle. Ende des 12. Jahrhunderts musste die Kirche nach Zerstörungen weitgehend neu gebaut werden. Dieser Bau, der 1208 geweiht wurde, besteht im Wesentlichen bis heute. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der Chor neu gebaut und die Vierung eingewölbt. Bald nach 1467 wurden die Seitenschiffe und der Stiftschor eingewölbt. Die Westempore wurde umgestaltet und eine Sänger- und Orgelbühne eingebaut. Die Westfassade erhielt ein großes Maßwerkfenster. 1582-1614 wurde das Langhaus unter *Meister Dietrich* eingewölbt, die Glockentürme wurden erneuert und die Fenster verändert. 1708-11 mussten die Mittelschiffgewölbe erneuert werden, man zog gotisierende Kreuzrippengewölbe ein. Kleinere Baumaßnahmen wurden im 18. Jahrhundert vorgenommen. Im 19. Jahrhundert wurden einige Renovierungsmaßnahmen durchgeführt. 1820 wurde die Kirche mit einer neugotischen Ausstattung versehen, diese wurde aber 1929 zerstört. 1899 erhielten die Türme spitze

Rautendächer. 1943 wurden die Gewölbe in Stiftschor und Vierung zerstört. 1970 wurde eine Außenrestaurierung durchgeführt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit einem eingezogenen 5/8-Chorschluss in Mittelschiffsbreite. Die drei Schiffe sind kreuzrippengewölbt, die gekehlten Rippen ruhen auf Wanddiensten mit Profilkonsolen. Die Westempore ist ebenfalls mit einem Rippenkreuz überwölbt, der vierpassförmige Schlussstein ist mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. bzw. Jakob II. von Baden versehen. Die mehrbahnigen Spitzbogenfenster haben zum Teil Fischblasenmaßwerk.

### **Literatur**

Brommer/Krümmel 1998, S. 111; Dehio RLP/Saar S. 476-479; Diederich 1967; Diederich 1978; DT Koblenz 2, S. 66; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 151-156; KDR Koblenz S. 19-52; Liessem: Bauwerke 1992, S. 401-408.

## **205 Koblenz, eh. Stiftskirche und kath. Pfarrkirche St. Kastor**

---

### **Baugeschichte**

Um 830 entstand ein erster Kirchenbau, es handelte sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Westwerk. In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand die westliche Doppelturmanlage. Zwischen 1147 und 1158/60 wurde ein neuer dreiteiliger Chor errichtet. Bis 1208 wurde das Langhaus mit gewölbten Seitenschiffen neu gebaut. Wenig später wurden die Westtürme um ein Geschoß erhöht und die Türme bekamen steile Rautenhelme. 1420 wurden unter *Johann von Spay* die Türme wieder hergestellt. 1490 wird unter Meister Michael das Turmgesims ausgebessert.<sup>181</sup> 1496-1499 wurde das Mittelschiff eingewölbt. Das Vierungsgewölbe wurde erneuert. Die Einwölbung erfolgte in mindestens drei Bauabschnitten, die an unterschiedlicher Ausarbeitung der Rippen und der Ausmalung erkennbar sind. Die Arbeiten leitete *Meister Matthias*.<sup>182</sup> 1673 wurde die Sakristei an der Nordseite durch einen Neubau ersetzt. 1805 erhielt die Westseite ein neues klassizistisches Portal. 1848-50 wurde eine umfangreiche Restaurierung unter J.C. Lassaulx durchgeführt. Dabei wurden die barocke Ausstattung und die Chorschranke entfernt. Zu dieser Zeit erfolgte auch eine Ausmalung des Innenraumes durch J.A. Settegast. 1890-95 wurden das rechte Seitenschiff und die südliche Sakristei und der Außenbau renoviert, die Arbeiten leitete F.W. Maeckler. 1928 erfolgte eine Neuausmalung, die spätgotische Gewölbeausmalung wurde entfernt. 1944 wurde die Kirche beschädigt, unter anderem wurde das Dach des Mittelschiffs zerstört. Bis in die 1950er Jahre wurden Kriegsschäden an den Dächern behoben. 1985-91 erfolgte eine statische Sicherung, eine Innenrestaurierung und Neufassung. Die heutige

---

<sup>181</sup> LHAK Abt. 109, Nr. 1401.

<sup>182</sup> LHAK Abt. 109, Nr. 1401 und Abt. 623, Nr. 2913.

Raumfassung orientiert sich an Befunden des Zustands um 1500. Auf eine Freilegung der Ausmalung der Gewölbekappen wurde verzichtet.

### **Beschreibung**

Das Mittelschiff zu fünf Jochen wird von Sternrippengewölben überfangen. Jeweils eine Sternfiguration überspannt zwei Joche. Im Zentrum befindet sich ein achtzackiger Rautenstern, der einem Oktagon eingeschrieben ist, zu den Jochecken leiten Rippendreistrahlen über. Das Westjoch ist mit einer kleineren Sternfigur überwölbt. Die Gewölbe liegen sehr tief, die Obergadenfenster werden von den Gewölbekappen angeschnitten. Die jochtrennenden Gurtruppen werden an den Wänden von Runddiensten aufgenommen. Die Nebenrippen der Sternfiguren verlaufen bruchlos in die Wand. Die Rippen sind gekehlt, die Gurtruppen sind breiter als die Gewölberippen. Das Zentrum der sechseckigen Rautensternfigur im Westjoch ist mit einem scheibenförmigen Schlussstein versehen, erkennbar ist ein Relief mit einem Schiff, an dessen Ruder die Gottesmutter Maria steht.<sup>183</sup> Die zentralen Schlusssteine der Sternfiguren im Schiff sind ebenfalls mit scheibenförmigen Schlusssteinen versehen, hier findet man Darstellungen des Schmerzensmannes und ein Wappen. Die Rippen in der Vierung und der Apsis sind reicher profiliert. Auch die Vierung wird von einer Sternfiguration überfangen, es handelt sich um einen achteckigen Rautenstern; zu den Jochecken leiten sich überkreuzende Rippendreistrahlen über. Der zentrale Schlussstein zeigt hier die Jungfrau Maria

### **Quellen**

LHAK Abt. 109, Nr. 1401 (Koblenz, St. Kastor, Baunachrichten)

LHAK Abt. 623, Nr. 2913 (Koblenz, St. Kastor, Baunachrichten)

### **Literatur**

Brommer/Krümmel 1998, S. 418ff; Dehio RLP/Saar S. 481-485; DT Koblenz 2, S. 78-84; Erben 2004; Erben: St. Kastor 2002; Erben 1990; Erben 1986; Erben 1980; Goldmann 1999; Heyen 1998; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 147-150; KDR Koblenz S. 75-126; KSS Koblenz; Pauly, F. 1992; Stanzl 2002; Stanzl 1998; Stanzl 1996.

### **Abbildungen**

25, 315, 346, 378

## **206 Koblenz, kath. Pfarrkirche Liebfrauen**

---

### **Baugeschichte**

Um 1000 bestand eine dreischiffige Basilika, die um 1180-1205 durch einen Neubau ersetzt wurde. Um 1220/30 entstand die Doppelturmfassade im Westen. Der Obergaden wurde erhöht und das Langhaus eingewölbt. Der Chor wurde auf Mittelschiffhöhe

---

<sup>183</sup> Ausführlich zu diesem Schlussstein und dem Motiv der „rectrix in navicula“ siehe Kapitel 5.5.4.



aufgestockt.<sup>184</sup> Ab 1403/04 wurde unter der Leitung von *Johann von Spay*<sup>185</sup> mit dem Neubau einer dreiteiligen Choranlage anstelle der romanischen Apsis begonnen. 1430 wurde der Langchor durch das Einsetzen der Fenster vollendet.<sup>186</sup> 1432 wurde der nördliche Seitenchor eingewölbt und das Sakramentshaus errichtet. Bis 1457 entstand der südliche Seitenchor unter *Meister Albrecht*.<sup>187</sup> Nachdem man die Hauptchorapsis bis zum Kaffgesims hochgezogen hatte, gab es eine Bauplanänderung. Daraufhin wurden die Strebepfeiler am Chorscheitel besonders ausgestaltet.<sup>188</sup> 1463-1466 wurde die Westfassade durch die Erhöhung des Emporengeschosses zwischen den Türmen umgestaltet. Es wurde ein spätgotisches Maßwerkfenster anstelle des romanischen Rosenfensters eingebaut. Innen wurde die Westempore aufgestockt. 1467 übernahm *Hermann Sander* die Anfertigung des Heiligen Grabes, der Kanzel, der Türen und Fenster.<sup>189</sup> Im Langhaus wurden die alten Fenster durch neue Maßwerkfenster ersetzt. 1470-1486/87 wurde das Mittelschiff unter Meister *Johann Murer*<sup>190</sup> neu eingewölbt. 1479 fasste der Maler *Johann Hond* die Schlusssteine des mittleren Chorgewölbes. 1482 arbeitete *Johann Bauware*<sup>191</sup> an der Liebfrauenkirche. Gleichzeitig wurden neue Obergadenfenster eingebaut. Um 1480 erfolgte die Ausstattung des neuen Chores mit Altären, Kanzel, Lettner und Sakramentshaus. 1487 wurden die Gewölbekappen durch *Johann Hond* ausgemalt. 1693-94 erhielten die Westtürme unter J.C. Sebastiani neue Helme. 1688 wurden die gotischen Turmhelme durch Bombardierung zerstört. Sie wurden im 17. und Ende des 18. Jahrhunderts erneuert. 1693 wurden nach einem Brand die Türme wiederhergestellt. 1702 wurde das große Fassadenfenster vermauert. 1712/14 brach man den Lettner ab. 1775 erfolgte der Einbau des barocken Westportals, 1776 der Anbau der barocken Sakristei hinter dem Chor nach Plänen von N. Lauxen. Um 1800 wurden die Gewölbedienste im Chor abgeschlagen, um Kreuzwegstationen anzubringen. 1808 wurden eine umfangreiche Dachsanierung und eine Angleichung der verschiedenen Höhen vorgenommen. Ab 1852 wurden einige Baumaßnahmen unter V. Statz durchgeführt, der Innenraum wurde im Sinne einer "Stilbereinigung" neugotisch

---

<sup>184</sup> Das Langhaus hatte ehemals wohl sechsteilige Rippengewölbe, die Ansätze haben sich im Dachstuhl erhalten.

<sup>185</sup> *Johann von Spay* wurde im südlichen Seitenchor beigesetzt, die Gedächtnistafel befindet sich noch heute am Zugang dorthin. Der Baugrund des neuen Ostchores war vormals im Besitz der Familie von Spay, die eng mit der städtischen Geschichte verbunden gewesen zu sein scheint. Müller, M. 2001, S. 230.

<sup>186</sup> Aus den Jahren 1423 und 1425 sind Nachweise über Ausgaben der Stadt erhalten, die eine Beteiligung der Stadt am Rohbau des neuen Chores belegen. Siehe Michel 1937, S. 159. Die Verglasung des Scheitelfensters gab Erzbischof Otto von Ziegenhain in Auftrag. Böckling 2004, S. 19.

<sup>187</sup> 1991 entstand unter Liessem ein Verzeichnis der Steinmetzzeichen des Chores. Die Außenhaut des Chores bzw. der Apsiden wurde im Zusammenhang aufgemauert. Auch finden sich Innen und Außen, sowohl am Haupt- als auch an den Nebenchören zum Teil identische Steinmetzzeichen, die darauf schließen lassen, dass sie Bauarbeiten in zeitlicher Nähe vorgenommen wurden. Im Mauerwerk der Seitenchöre sind vertikale Fugen nachweisbar, die auf eine Unterbrechung im Bauablauf hinweisen. Auch sitzen die beiden östlichen Fenster an der Südseite geringfügig höher, sind im Verband mit dem Quadermauerwerk versetzt und haben ein anderes Gewändeprofil als die darauf folgenden Fenster. Auch an der Nordseite zeigt sich die Fuge zwischen den östlichen kleinen Fenstern und den darauf folgenden. Siehe Liessem 1991.

<sup>188</sup> Liessem 1992, S. 24 vermutet, dass hier der Meister tätig war, der auch das Wandgrab des Werner von Falkenstein in St. Kastor schuf.

<sup>189</sup> Michel 1950/51, S. 54.

<sup>190</sup> Belegt ist, dass Meister Johann Murer 1487 für die Einwölbung 400 Mark erhielt. Michel 1937, S. 162.

<sup>191</sup> LHAK 623 Nr. 1400.

neu gestaltet. Die Chorwände erhielten wieder Gewölbedienste. Die Apsiden der Seitenchöre waren bis 1852/53 durch eine Trennwand vom Hochchor abgetrennt, hier befand sich die Sakristei und der Kirchenschatz wurde hier aufbewahrt. 1883 wurde der Außenbau renoviert, zum Teil wurden originale Teile durch Kopien ersetzt. 1889 und 1923 wurde das Innere neu ausgemalt. 1944 wurden Teile der Kirche zerstört, bis 1953/54 wurde der Bau wieder hergestellt. 1956/57 erhielt der Innenraum eine neue Farbfassung (diese orientierte sich an den einzelnen Bauphasen), die neugotische Ausstattung wurde entfernt. 1953/54 wurde die Dachreiter erneuert, seit 1955 ist das Chordach wieder erhöht. 1971-74 wurde das Äußere neu angestrichen. 1984 wurden die gotischen Wandgemälde auf der Orgelempore zwischen den Türmen restauriert. 1992 wurden die Chorfenster neu verglast. 1999/2000 wurde die Farbfassung innen erneuert. Diese orientiert sich an der spätgotischen Raumfassung von 1479-1487.<sup>192</sup> Originalbefunde aus spätgotischer Zeit wurden in den oberen Raumteilen freigelegt und anhand dieser Befunde die neue Raumfassung konzipiert.

## **Beschreibung**

Der spätgotische Chor ist höher als das Mittelschiff, aber genauso breit. Im Vorjoch wurde der spätromanische Bau in den Neubau miteinbezogen. Die Choranlage besteht aus einem Hauptchor aus drei Jochen mit 5/8-Schluss und zwei seitlichen Nebenchören.<sup>193</sup> Die Jocheinheiten entsprechen etwa denen des Langhauses. Das Ostjoch ist etwas schmaler und leitet zum Chorpolygon über. Das Äußere ist mit Basaltquadern verblendet. Den ganzen Chor umgibt ein einheitliches Sockelgeschoß. Die Hauptsapsis ist gegenüber den Nebenchören hervorgehoben. Sie wird durch drei hohe dreibahnige Maßwerkfenster mit Querteilung belichtet.<sup>194</sup> Zwischen den Fenstern befinden sich reich geschmückte Strebebfeiler mit Fialen mit Wimpergen. Die breiteren Strebebfeiler der Hauptsapsis reichen bis zum Traufgesims, bestehen aus mehreren, durch Gesimse voneinander getrennten Geschossen und enden oben mit einer konkav geschwungenen Deckplatte.<sup>195</sup> Im Inneren treten die Strebebfeiler als Mauerzungen hervor, die in die Seitenchöre hineinragen. Das Äußere der Seitenchöre wird durch Wandvorlagen gegliedert. Der Chorschluss wirkt so besonders repräsentativ und bildet eine regelrechte „Schaufassade“ aus.<sup>196</sup> Die dreibahnigen Fenster der Längswände

---

<sup>192</sup> Datierung siehe Reitz 1929, S. 62.

<sup>193</sup> Müller vermutet, dass eventuell zunächst gar keine Seitenchöre geplant gewesen waren. Er führt dies auf die Mauerzungen an den polygonalen Pfeilern zwischen Haupt- und Seitenchören zurück, die die Gewölbe in den Seitenchören nach außen „schieben“ Müller 2001, S. 148.

<sup>194</sup> Die Fenster lassen sich anhand ihrer Maßwerke in Gruppen zusammenfassen, die wohl von verschiedenen Werkmeistern ausgeführt worden sind. Müller 2001, S. 183.

<sup>195</sup> Ausführlich zum Schmuck der Strebebfeiler siehe Müller 2001, S. 153f. Liessem sieht Ähnlichkeiten zwischen den Hauptstrebebfeilern am Chorscheitel und der Architektur des Wandgrabes des Werner von Falkenstein in St. Kastor. Liessem 1992, S. 407. Ein ähnliches Strebebfeiler-Dekor findet sich auch in Köln, Straßburg. Müller weist außerdem auf ähnliche Dekorsysteme an zahlreichen Turmfassaden hin (Oktogongeschoss der Westfassade des Kölner Domes, Westturm des Frankfurter Domes und Südturm des Wiener Stephansdomes). Auch die Chorfassaden in Bacharach, Würzburg, Prag und Kiedrich sind zu beachten.

<sup>196</sup> Die Detailformen an den Pfeilern sind zu ihrer Entstehungszeit hochaktuell. Müller vermutet, dass Johann von Spay auch durch ‚süddeutsche‘ Bauten beeinflusst wurde, eventuell aus dem Umkreis Ulrichs von Ensingen.“ Müller 2001, S. 218.

setzen wegen der Nebenchöre erst sehr hoch an. Die Maßwerk-Couronnements weisen sechs verschiedene Muster auf, die symmetrisch als Pendants auf den jeweiligen Chorseiten zu finden sind. Es finden sich Herzformen, fallende Fischblasen, sphärische Drei- und Vierecke, Drei- und Vierpässe und -blätter, gestauchte „Füllformen“. Die Lanzetten sind genast. Stäbe und Maßwerkteile sind einfach gekehlt. Die beiden westlichen Fenster sind nur zweibahnig. Die Innenwände werden durch Bündel aus drei Diensten gegliedert. Sie enden in den Sockeln der Arkadenpfeiler, im Chor in Dienstsockeln. Auf Höhe der Fenstermaßwerke münden die Dienste im Langhaus in einfache Kelchkapitelle, an die die Rippen ansetzen. Am Chorscheitel sind die Rippenanfänger stark gestelzt. Die Kapitelle fehlen, die Dienste gehen bruchlos in die Rippen über. Im östlichen Joch kreuzen sich die Rippen bereits vor den Fensterscheiteln. Im Vorchor wurde das Gewölbe, das aus der Zeit um 1200 stammt, im 15. Jahrhundert mit einem neuen Schlussstein mit dem Bildnis des Vera Icon versehen. Der Chorchals ist mit Parallelrippengewölbe versehen. Im Chorschluss bilden die Rippen ein sternförmiges Muster aus. Es entsteht ein fünfzackiger Stern, dessen Ecken an die Fensterscheitel stoßen. Die Schlusssteine sind reliefiert und zeigen von Ost nach West vielfältige Motive, darunter das Christushaupt, Maria mit dem Jesuskind auf der Mondsichel, den heiligen Petrus, das Wappen des Bistums Trier, das Wappen des Erzbischofs Otto von Ziegenhain und das Wappen der Stadt Koblenz. Die Apsis des nördlichen Seitenchores wird durch zwei kleine Fenster gegliedert, die östlichen Längsfenster sind vierbahnig, die westlichen zweibahnig. Das Innere bestimmen vierteilige Kreuzgewölbe mit reliefierten Schlusssteinen mit Reliefs des Agnus Dei, des Johannes d. T., des heiligen Matthias und des Koblenzer Stadtwappens. In den Gewölbekappen sind Rippendreistrahlen eingefügt.<sup>197</sup> An der Außenwand enden die Rippen auf Konsolen, auf der Innenseite in Diensten, die nicht ganz bis zum Boden hinabgeführt sind und mit einfacheren Konsolen enden. Die Scheitelfenster des Südchores sind zweibahnig, das Maßwerk besteht aus verschmolzenen Fischblasen, darüber ein liegender Dreipass. Auch das östlichste Längsfenster ist zweibahnig. Die folgenden Fenster sind drei- und vierbahnig mit betontem Mittelstab, das Maßwerk ist gröber ausgeführt. Das Innere wird auch hier von einer Parallelrippenfiguration überfangen. Die Kapitelle mit Laubwerk sind handwerklich qualitativvoller als im Nordchor. Die Rippen sind birnstabförmig. Die Schlusssteine sind mit reliefierten Darstellungen der Maria mit dem Jesuskind auf der Mondsichel und der Wappen der Erzbischöfe Otto von Ziegenhain und Jakob von Sierck versehen. Im südlichen Nebenchor bzw. Vorchor befindet sich eine kleine netzgewölbte Nische, in der sich ehemals das Heilige Grab befand.

Das Mittelschiff wird von Sterngewölben überspannt. Die Mitte jedes Gewölbekornes wird durch einen zentralen Schlussstein betont, den vier weitere umgeben. Die Rippen bilden achteilige Sterne aus Rippendreistrahlen aus. Es handelt sich um eine Kombination aus zwei sich überlagernden Dreistrahl-Sternen und einem

---

<sup>197</sup> Eine ganz ähnliche Rippenfiguration findet sich im Hauptgeschoss der Sakristei des Speyrer Domes, das 1409 begonnen wurde. Das gleiche Motiv findet sich auch im Südseitenschiff in St. Goar. Müller 2001, S. 203-205. Zu Speyer siehe Fischer, F. W., 1962, S. 58. Fischer schreibt die Sakristei *Modern Gerthener* zu, was sich aber nicht durch Quellen belegen lässt.

Knickrippenstern. Die Schlusssteine in den beiden westlichen Jochen sind mit Wappen belegt, darunter das Wappen des Johann II. von Baden und mehrere Wappen von Familien aus Koblenz und dem Umland. Im östlichen Joch zeigt der mittlere Schlussstein eine Darstellung des Schmerzensmannes. Engel präsentieren auf den umgebenden Schlusssteinen die Leidenswerkzeuge. Die Wappen erinnern an die Familien von Metternich, Kratz von Scharfenstein und Waldbott von Bassenheim und wurden teilweise im 17. Jahrhundert erneuert.<sup>198</sup> Im Zuge der Einwölbung wurden neue Obergadenfenster mit Fischblasenmaßwerk eingebaut. Außen wurde das Langhaus entsprechend der Gewölbe durch Lisenen und Rundbogenfriese gegliedert. Die Fenster des Schiffs sind dreibahnig. Die Maßwerkformen zeigen verschiedene Fischblasenmotive.

Die Westfassade wird durch die beiden Türme dominiert. Dazwischen befindet sich ein Emporengeschoss mit spätgotischem Maßwerkfenster. Das Maßwerk besteht aus gepaarten Lanzetten, die von Spitzbögen überfangen werden. Das Couronnement besteht aus Fischblasen. Das „Gesamtcouronnement“ bildet sich aus einer großen Zwickelblase, die mit fünf Fischblasen, davon jeweils zwei als gedrückter Zweischneuß, und einer kleineren weiteren Blase ausgefüllt ist. Die Ausstattung des neuen Chores und auch des Langhauses übernahm die Stadt, sie erfolgte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.<sup>199</sup> Der Lettner entstand um 1480 und trennte den Ostbau vom Langhaus ab. Das Chorgestühl wurde von der Stadt gestiftet und diente laut Quellenberichten auch dem Stadtrat für Zusammenkünfte.<sup>200</sup>

## **Quellen**

LHAK Best. 623, Nr. 1400

## **Literatur**

Busse: Koblenz Liebfrauen 2001; Dehio RLP/Saar S. 485-489; DT Koblenz 2, S. 84-88; Fischer, F. W. 1962, S. 58; Franke, E. 1973; Germund 1997; Heyen 1998, S. 237; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 157-161; Isenmann 1988, S. 210f; KDR Koblenz S. 157-185; Koblenz Liebfrauen 2000; Liessem: Steinmetzzeichen 1992; Michel 1950/51; Müller, M. Chr. 2001 (hier auch ältere Literatur); Pauly, F. 1992, S. 199; Reitz 1929; RhK Koblenz 2004; RhK Koblenz 1994; Rösch 2004, S. 433-437.

## **Abbildungen**

24, 174, 222, 264, 377

---

<sup>198</sup> Eventuell handelte es sich hierbei um Reparaturarbeiten nach einem Beschuss französischer Truppen im Jahr 1682/88 handelte. Müller 2001, S. 211.

<sup>199</sup> Die Kanzel entstand 1467, der Lettner 1481, das Chorgestühl 1479/91, der Hochaltar 1485.

<sup>200</sup> Dies war im späten Mittelalter keine Seltenheit, auch andernorts suchte der Stadtrat „für Amtsgeschäfte und hinsichtlich seiner Stellung [...] die sakral überhöhte und heilversprechende Sphäre“, z.B. wurden Amtseinsetzungen in Kirchen- oder Klosterräumen vorgenommen oder es fanden Rats- oder Gerichtssitzungen statt. Isenmann 1988, S. 210f.

## **207 Koblenz, eh. Kloster auf dem Beatusberg**

---

### **Baugeschichte**

1465 ist eine Einwölbung der Kirche belegt. Eventuell wurde zu dieser Zeit ein bestehender Bau umgestaltet. 1721 wurde die alte Kirche umgebaut oder erneuert, eventuell wurden auch Teile abgerissen. Unterhalb des Klosters befand sich die 1508 den Kartäusern übergebene Kreuzkapelle, ein kleiner Zentralbau mit hohem Vierungsturm, der im Barock erneuert wurde. Der Kirchenbau des Klosters ist nur durch Abbildungen zu rekonstruieren. Eine Ansicht zeigt das sog. Woensamsche Fresko in der Liebfrauenkirche Oberwesel von etwa 1520: Zu sehen ist eine einschiffige Halle ohne Turm mit relativ hohem Dachreiter für die Glocke.

### **Literatur**

KDR Koblenz S. 209; Marcos 1996.

## **208 Koblenz, eh. Dominikanerkirche**

---

### **Baugeschichte**

Das Kloster wurde 1236 gegründet. Die Kirche entstand um 1230/40. Am Westportal der Kirche sind nach einem Brand 1441 Bauarbeiten nachweisbar, um 1260 dürfte der Bau vollendet gewesen sein. Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche nach Westen verlängert. 1794 wurde das Kloster aufgegeben. Im 19. Jahrhundert wurde der Kirchenbau profaniert. Die gotische basilikale Klosterkirche wurde im 2. Weltkrieg zerstört und 1955/58 abgebrochen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 476; KDR Koblenz S. 228-239.

## **209 Köln, ev. Pfarrkirche (eh. St. Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche wird 1223 urkundlich erwähnt. Im 13./14. Jahrhundert erfolgte wahrscheinlich ein Neu- oder Umbau. Der heutige Chor stammt aus dem 14. Jahrhundert. Er wurde wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, eventuell nach einem Gewölbeeinsturz, neu aufgemauert und ausgemalt.<sup>201</sup> Eine Inschrift am Portalgewände „*Michael Basts 1548*“ wird mit der Einwölbung des Kirchenschiffs in Verbindung gebracht. Es erfolgte ein Umbau zu einer dreischiffigen Stufenhalle unter Verwendung älterer Mauerteile. 1627 und 1632 wurde die Kirche geplündert und

---

<sup>201</sup> Zimmermann, W. 1950 datiert den Chor in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Rug 1958, Klewitz 1968 und 1984 und Overmeyer 1998 ins 15. Jahrhundert.

verwüstet, die drei Portale wurden zerstört, der Chor drohte zu verfallen. 1651 wurden Kirche, Pfarrhaus und Kirchhof angeblich neu errichtet.<sup>202</sup> 1732 wurden neue Fenster eingebaut und die bestehenden Fenster zum Teil vergrößert. 1747 wurde eine Vorhalle des 12./13. Jahrhunderts abgebrochen. 1829 wurde das Dach neu eingedeckt. 1876 wurden die Fenster des Schiffs, bis auf die beiden östlichen, neugotisch verändert. An der Nordseite wurde ein Strebepfeiler entfernt. 1931 wurde die Ausmalung im Gewölbe vor dem Chor erneuert.<sup>203</sup> 1956 wurden Wandmalereien freigelegt und restauriert. Zu dieser Zeit wurde auch das Hauptportal mit Blendmaßwerk am Sturz nach historischen Fotos rekonstruiert. 1960 erfolgte die Wiederherstellung des ursprünglichen Fußbodenniveaus. 1980 wurde das Äußere renoviert. 1982 wurde der Innenraum renoviert. 2005-2006 erfolgte eine umfassende Sanierung des Turmes.

## **Beschreibung**

Der Bau stellt sich als vierjochige Hallenkirche mit Ostchor dar. Das dreischiffige Langhaus besteht aus vier Jochen, das Mittelschiff ist leicht überhöht. Der Chor besteht aus einem kreuzgewölbten Joch mit 5/8-Schluss. Die Gewölberippen sitzen hier auf profilierten Diensten. Die Kapitelle setzen sich aus Halsring, Kehle und Wulst zusammen. Darauf folgen polygonale Kämpferplatten. Unter den Kämpferplatten sind an den Kapitellen Figuren und Blattmasken angebracht. Erkennbar sind ein junger Mann mit Buch, musizierende Engel, ein bärtiger Mann mit Wams und Gugel, eine Teufelsfratze in einer Blattmaske mit Weinranken im Mund und eine weitere Blattmaske mit einem Kopf.<sup>204</sup> Die Relieffiguren lassen sich einander paarweise zuordnen.<sup>205</sup> Der Schlussstein im Chor hat die Form eines flachen Tellers mit profiliertem Rand, der einen fünfzackigen Stern aus stilisierten Blüten mit kurzen Stängeln trägt. Er stammt wohl aus der Hand des gleichen Bildhauers wie die Konsolfiguren. Am Chorbogen an der Südseite hat sich ein Konsolstein mit einem Männerkopf erhalten. Er stammt vermutlich aus dem Vorgängerbau des 14. Jahrhunderts. Das östliche Joch vor dem Chor ist mit Sternengewölbe versehen. Der Schlussstein ist rund mit Profilrahmung und einer Blüte aus drei Blattkränzen.<sup>206</sup> Das Mittelschiff wird von Kreuzrippengewölben auf Rundpfeilern überfangen. An den Rippenkreuzungen befinden sich einfache bemalte Wappenschilder, die aber bei der letzten Restaurierung erneuert wurden. Ein Schlussstein im Nordseitenschiff ist reliefiert und zeigt ein gedrehtes Tau und einen gewundenen Ast. Im Chor haben sich Malereien aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten, die vom Abt der Abtei Wadgassen in Auftrag gegeben wurden.<sup>207</sup> Ehemals waren alles Gewölbeflächen

---

<sup>202</sup> Angabe in einem anonymen heimatkundlichen Werk vom Ende des 19. Jahrhundert, das ein „Messbuch aus der Réunion“ zitiert. Kühn 1998, S. 88 und DKV Kölln S. 5.

<sup>203</sup> Die Wappenschilder wurden neu gefasst.

<sup>204</sup> Bei letzterer handelt es sich um eine Kopie, das Original wurde beim Einbau der Orgelempore beschädigt.

<sup>205</sup> Jähne 1999, S. 158/159 und Rug 1958.

<sup>206</sup> Dieser Schlussstein stammt wohl noch aus dem 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurde der Chor nach einem Gewölbeeinsturz erneuert. Man verwendete beim Wiederaufbau alte Werksteine und Rippen wieder. Eventuell stammt der Schlussstein von diesem älteren Chor. Jähne 1999, S. 162.

<sup>207</sup> Zu den Malereien siehe Overmeyer 1998, S. 113/114 und Klein, H. 1986, S. 2-6. Overmeyer nimmt nicht Jost Haller als Urheber an, sondern sieht die Entstehung eher nach graphischen Vorlagen, Skizzen- oder Musterbüchern siehe S. 75.

mit Malereien bedeckt.<sup>208</sup> Von der spätgotischen Ausstattung hat sich das Sakramentshaus mit Okulus und geschmiedetem Gitter aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Darüber befindet sich in einem kleinen Giebelfeld eine Kreuzigungsdarstellung. Es ist davon auszugehen, dass das Sakramentshaus ursprünglich in der Achse des Gebäudes lag.

### **Quellen**

LHAK 218/34 und 218/603 Nr. 25, 30  
LHAK Abt. 218 Nr. 603/346 (1223: Kölln)  
Bistumsarchiv Trier 95/324 Blatt 13r

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 509; Conrad, J. 2001; Conrad, J. 1999; Conrad/Knauf/Scharwath 1999; DKV Kölln; Gillet 1988; Jähne 1999, S. 156-164; KD Saarbrücken S. 256-261; Klein, H. 1986, S. 2-6; Klewitz 1984; Klewitz 1968; Kühn 1998; Overmeyer 1998; Rug 1958; Zimmermann, W. 1950.

### **Abbildungen**

55, 160, 251, 296

## **210 Königsfeld, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 1495 wurde die Sakristei neu- oder umgebaut. 1532 wurde das Langhaus, einer Jahreszahl am Pfeiler zufolge, über einer Mittelstütze eingewölbt. 1736 wurde der Turm neu gebaut. 1911-15 wurde die Kirche nach Plänen von P. Marx/Trier unter Verwendung von Teilen der alten Kirche vergrößert. Dabei stürzten die spätgotischen Mittelschiffgewölbe ein. Das Gewölbe des neuen Schiffs wurde unter Verwendung alter Schlusssteine ausgeführt. Der alte Chorraum dient seit 1930 als Taufkapelle. 1957/58 wurde der Chor im Inneren restauriert, die Architekturgliederung wurde nach Befund neu gefasst. 1992 wurde der alte Chorraum im Inneren erneut restauriert. Im Chor hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen vom Ende des 15. Jahrhunderts<sup>209</sup> erhalten, das 2001 restauriert wurde; dabei wurden schadhafte Stellen ergänzt. 2005 erhielt es eine neue Farbfassung, die die ursprüngliche Fassung rekonstruiert.

---

<sup>208</sup> Im Zentrum befindet sich eine Darstellung Christi, eine Verschmelzung der Majestas Domini mit dem Weltenrichter am jüngsten Tag. Des Weiteren sind zwei Kirchenväter (Hieronymus und Augustinus), zwei Evangelistensymbole (Löwe und Stier), eine Darstellung des Universums (Himmel und Hölle), sowie Engel mit Posaunen und Leidenswerkzeugen zu sehen. An der Rückseite des Triumphbogens sind außerdem Szenen aus der Vita des heiligen Martin von Tours angebracht.

<sup>209</sup> Dehio RLP/Saar: um 1509. Siehe S. 511.

### **Beschreibung**

Das etwa vier Meter hohe Sakramentshäuschen, das nur wenig aus der Wand hervortritt, hat eine bis zum Boden reichende Stütze. Der rechteckige Korpus ist mit Fialen, Krabben und Kreuzblumen, sowie dem Wappen der Familie Waldbott-Bassenheim geschmückt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 511; DTS Ahrweiler S. 24; KDR Ahrweiler S. 353-360; Schotes 1970, S. 112-114; Restaurierungsbericht des Sakramentshäuschen von 2005 im AKD Trier.

## **211 Körrig, kath. Filialkirche St. Lukas und Arnold**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätgotischen Bau haben sich Chor und Turm erhalten. Das Schiff wurde Ende des 17. Jahrhundert neu errichtet.

### **Beschreibung**

Die alte Kapelle war ein einheitlich spätgotischer Bau mit einem einfachen Schiff, gerade schließendem Chor und einem Turm an der Südseite. Der erhaltene Chor öffnet sich im spitzen Bogen zum (neuen) Schiff. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, der Schlussstein ist mit einem Relief des Heiligen Geistes versehen. Die schweren Hohlkehltrippen sitzen auf Profilkonsolen. Das Ostfenster ist spitzbogig mit tiefer Kehle, das Maßwerk ist heraus gebrochen. An der Nordseite des Langhauses ist anstelle der kleinen rundbogigen Fenster ein rundbogig schließendes Dreipassfenster wieder verwendet worden. An der Südseite befindet sich ein spätgotisches flachbogiges Portal in Rechteckrahmen mit starker Profilierung. Das Eingangsportal wurde nachträglich verändert.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 355r (Pfarrkirche Körrig)

LHAK Best. 1C, Nr. 15211 (Pfarrkirche Körrig)

LHAK Best. 1C, Nr. 6887 (Pfarrkirche Körrig)

### **Literatur**

De Lorenzi 1887, S. 442; DT Trier-Saarburg 1, S. 366; KDR Saarburg S. 129.



## **212 Konz, alte kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem um 1500 entstandenen Bau hat sich das Untergeschoss des Chorturmes erhalten. Der Turm diente den Kirchnerneubauten von 1659/1725 und 1874 als Glockenturm. 1959-61 wurde der Turm bis auf das Untergeschoss abgebrochen und erneut in einen Kirchnerneubau einbezogen.

### **Beschreibung**

Der an den Kanten und am Sockel gequaderte Turmstumpf ist im Innern kreuzrippengewölbt, der Schlussstein ist mit dem Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden versehen. Der spitzbogige Triumphbogen ist noch erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 513; DT Trier-Saarburg 1, S. 176; KDR LK Trier, S. 191-192; Schuler 1932, S. 155-166.

## **213 Kottenborn, kath. Kapelle St. Antonius Eremit**

---

### **Baugeschichte**

1403 wurde eine neue Kapelle errichtet. Um 1525 wurde der Chor neu gebaut, worauf eine Jahreszahl in einem Schlussstein hinweist. Das Schiff wurde wohl im 17. Jahrhundert erneuert. 1980-82 wurde die spätmittelalterliche Raumfassung im Chor freigelegt und restauriert. 1999-2000 wurde der Bau Innen und Außen renoviert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen verputzten Bruchsteinbau mit dreiseitig schließendem, höheren Chor und Dachreiter im Westen. Der Chor hat an den Seiten Ecknasenfenster, in der Apsis ein zweibahniges Maßwerkfenster. Das Innere, bestehend aus einem Vorjoch und der dreiseitigen Apsis hat Rautensterngewölbe. Die gekehlten Rippen werden an den Wänden von Konsolen abgefangen, die als Engel ausgebildet sind. Die Schlusssteine sind mit Rosetten und Wappenschilden besetzt. Teilweise sind die Schlusssteine reliefiert. Erkennbar sind ein Engel, das Vera Icon, der heilige Antonius mit einem Schwein und die Jahreszahl 1525.

### **Literatur**

Busse: Kottenborn 2001; Dehio RLP/Saar S. 515; DTS Ahrweiler S. 24; KDR Ahrweiler S. 368; Siepmann u.a. 2001, S. 75-76.

## **214 Krautscheid, kath. Filialkirche St. Valentinus**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Von einem spätgotischen Bau hat sich der Chorturm erhalten. Das heutige Schiff entstand um 1750. Das Innere des Chors ist mit Kreuzrippengewölbe auf einfachen Konsolen und Dreiviertelsäulen versehen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 515; DT Bit-Prüm 3, S. 84; Kirchen Eifel S. 160-161.

## **215 (B) Krewinkel, alte kath. Pfarrkirche St. Eligius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Eine Kirche wurde Ende des 15. /Anfang des 16. Jahrhunderts neu errichtet. 1693 entstand die Westempore. 1964 wurde ein Neubau an anderer Stelle geweiht. Anfang der 1990er Jahre wurden Wandmalereien von 1480-1530 im Chor freigelegt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm und Rechteckchor. Das Schiff ist zwei Joche tief und wird außen durch einen Strebebefeiler gegliedert. Im Ostjoch befindet sich ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. Der Chor wird außen durch zweifach getreppte Strebebefeiler gegliedert. An den Längsseiten befinden sich einfache genaste Fenster. In der Ostseite befindet sich ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit Vierpassmaßwerk, das zum Teil vermauert ist. Der Chor ist zwei Joche tief und hat Kreuzrippengewölbe auf runden Diensten. Am östlichen Schlussstein befindet sich ein Relief mit der Darstellung des Antlitz Christi. Ein weiterer Schlussstein ist mit einem Relief des heiligen Eligius versehen. Die Turmhalle hat einfaches Kreuzgratgewölbe. Das Schiff hat Netzgewölbe mit gekehlten Rippen, die in polygonale Dienste übergehen. Zwei Schlusssteine sind mit Reliefs der heiligen Eligius und Servatius versehen.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 35; Derwall/Weber 2009, S. 47-49; KD Eupen-Malmédy S. 259-261.

## **216 Krofdorf, ev. Pfarrkirche (eh. St. Margaretha)**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche wird erstmals 1271 erwähnt. Im 14. Jahrhundert entstand ein gestreckter Saalbau mit kleinem Rechteckchor. 1513 wurde das Schiff laut einer Inschrift umgebaut und erhielt im Inneren eine flache Holzdecke. Außerdem wurden die Portale erneuert und der Westgiebel mit Schießscharten angebaut. Nach der Einführung der Reformation wurden dreiseitige Emporen, ehemals mit spätgotischem Geländer aus Vierkantdocken, eingebaut. In den 1960er Jahren wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

West- und Südportal haben gestäbte Rahmungen. Das Schiff hat eine flache Holzdecke, die von zwei Längsunterzügen, die auf drei Paar hohen achteckigen Holzpfeilern mit je vier Kopfstreben ruhen, getragen wird. Dadurch entsteht im Inneren der Eindruck einer dreischiffigen Halle mit gotischen Höhenproportionen.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 520; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 198; Leib 1974.

## **217 Kronenburg, kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem älteren Bau blieb der Turm erhalten, der ursprünglich als Wehrturm<sup>210</sup> diente. 1492 erfolgte die Grundsteinlegung für einen Neubau. Dieser wurde um 1508, einer Inschrift am Chor zufolge, vollendet. Bauherren waren Graf Kuno von Manderscheid und Mathilde von Virneburg. Um 1517 entstand die Sakristei auf Initiative der Johanniter. 1894 wurde ein Wandgemälde über dem linken Seitenaltar freigelegt. 1952 wurden Wandgemälde am Triumphbogen freigelegt. 1987-1992 wurde eine Außenrenovierung durchgeführt, im Anschluss erfolgte bis 2000 eine Innenrenovierung.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen verputzten Bruchsteinbau mit Chorturm. Der Turm ist bis auf die rechteckigen Fenster ungegliedert. Nach oben schließt er mit einem achtseitigen Helm ab. Die Westfront wird durch ein rundbogiges Portal und zwei große dreibahnige Maßwerkfenster durchbrochen. Der Nordwand ist ein Strebepfeiler vorgelegt. Daneben befindet sich ein dreibahniges Maßwerkfenster. Kirchenbaukörper und seitlicher Queranbau werden von einem Walmdach mit umlaufendem Traufgesims überdeckt. Das Langhaus ist zwei Joche tief. Das Innere ist über einem Mittelpfeiler gewölbt, es handelt sich um einen Einstützenraum. Der Mittelpfeiler ist rund und ihm sind vier Runddienste

---

<sup>210</sup> Die Kirche war mit dem Turm in den äußeren Bering des Burgdorfes eingebaut und hatte somit auch Schutzfunktion.

vorgelegt. Die beiden Westjoche haben Sternfigurationen, die Ostjoche Dreistrahlfiguren. An den Wänden sitzen die Rippen auf spitz zulaufenden Konsolen. Die Rippen sind doppelt gekehlt. Die Schlusssteine sind mit Wappenschilden oder figürlichen Reliefdarstellungen versehen. Erkennbar sind die heiligen Eligius, Petrus, Paulus, Bartholomäus, Johannes Evangelist, das Wappen der Virneburger, das Wappen Manderscheid-Schleiden, das Johanniterkreuz, Maria mit Kind auf der Mondsichel, sowie Johannes der Täufer mit Lamm Gottes. Der Chor<sup>211</sup> ist gegenüber dem Schiff um zwei Stufen erhöht und hat nahezu quadratischen Grundriss. Den Triumphbogen flankieren zwei Konsolen. Der Chor ist mit einem achteiligen Sternengewölbe versehen. Der mittlere Schlussstein ist mit einer Darstellung Christi versehen, ein anderer zeigt die Jahreszahl 1508. Die Rippen werden hier von Konsolen abgefangen, eine davon mit der Halbfigur eines Mannes. An der rechten Chorwand haben sich ein Priestersitz und die Sakramentsnische erhalten. In der Stirnwand befanden sich ursprünglich ein Fenster und eine darunter liegende Nische. An der Südseite befindet sich ein kleines Querschiff, das früher als Herrschaftssitz und später als Grablege diente, heute als Orgelempore. Um von der Herrschaftsempore besser in den Chor blicken zu können, wurde die Südwestecke vom Chor zum Querschiff abgeschrägt und der Triumphbogen durch eine Achtecksäule abgestützt. Der Raum wird von einem Sternengewölbe überfangen, das von einem Achteckpfeiler gestützt wird. Heute befindet sich hier die Orgelempore. An die Nordseite des Turmes schließt sich die Sakristei an. Sie war von außen über eine Treppe erreichbar. Im Obergeschoss befand sich die Kirchratsstube. Am Türsturz zur Sakristei sind eine Inschrift mit der Jahreszahl 1517 und ein Wappen mit Johanniterkreuz erkennbar. Sie war ehemals gewölbt, heute flach gedeckt. Aus der Bauzeit haben sich Reste von Wandmalereien erhalten. Es handelt sich um Darstellungen der klugen und törichten Jungfrauen, des heiligen Georg, sowie Christus als Weltenrichter.

### **Literatur**

Dehio NRW S. 881-882; KDR Schleiden S. 216-221; Kirchenbau Aachen 2001, S. 31; Kronenburg 1980; Rader 1992; RhK Kronenburg; Schiffer 2001, S. 85-96; Schotes 1970, S. 77; Schotes 1972.

### **Abbildung**

340

## **218 Kues, Hospitalskapelle St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Ab 1447 plante die Familie Krebs<sup>212</sup> die Stiftung eines Hospitals als Alters- und Krankenhaus für 33 bedürftige Männer.<sup>213</sup> Die Stiftung wurde durch den Trierer

---

<sup>211</sup> Bei den Restaurierungsarbeiten in den 1990er Jahren konnte festgestellt werden, dass im gesamten Chorraum eine 25-30cm dicke Bruchsteinwand vorgesetzt wurde. Siehe Kirchenbau Aachen 2001, S. 31.

<sup>212</sup> Nikolaus von Kues und seine Geschwister Klara und Johann.

Erzbischof Jakob von Sierck gefördert.<sup>214</sup> Bis 1454 war die Kapelle wohl vollendet und wurde 1465 geweiht. Anschließend entstand der Kreuzgang in mehreren Bauabschnitten. Die Bibliothek entstand danach in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts.<sup>215</sup> Der Baumeister ist nicht namentlich überliefert.<sup>216</sup> Bis auf einige barocke Veränderungen blieb der Bau seit seiner Bauzeit erhalten. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand ein neues Treppenhaus am Ostflügel. Ost-, West- und Südflügel wurden aufgestockt. Parallel zur Mosel entstand ein weiterer Gebäudeflügel. 1909 wurde der Bau restauriert. 1957 wurde das Innere restauriert. In den 1990er Jahren wurde der Bau erneut restauriert. 2004 wurde ein verformungsgetreues Aufmaß durch die Fachhochschule Trier durchgeführt.

### **Beschreibung**

Der Grundriss des Hospitals lehnt sich formal an den eines Klosters mit Kreuzgang, Kapelle, Sakristei und Bibliothek an. Die Kapelle befindet sich an der südöstlichen Ecke des Gebäudes. Sie besteht aus einem annähernd quadratischen Schiff und einem östlichen gestreckten dreijochigen Chor. Der Zugang erfolgte vom Kreuzgang her durch ein heute vermauertes Portal in der Südwand. Ursprünglich bestand außerdem eine kleine Vorhalle. An der Tür befindet sich ein Spruchband mit der Inschrift "*crifftz s. pet. Ad vincola card. Episcopus brixienis*" und der Jahreszahl 1458. Im Schiff werden vier Sterngewölbe von einem achteckigen Mittelpfeiler getragen, es handelt sich um einen sogenannten Einstützenraum. Die Rippen steigen bruchlos aus dem kapitellosen Pfeiler hervor. Sie sind doppelt gekehlt und gehen an den Wänden in kapitellose halbrunde Dienste mit achteckigen Diensten über. Die Rippen bilden in den beiden westlichen Jochen vierstrahlige Sterne aus, in den beiden östlichen Jochen leiten dreistrahlige Figuren zum Chorpolygon über. Die Gewölbeschlusssteine sind drei- und vierpassförmig und mit Wappen des Nikolaus von Kues, des Fürstbistums Brixen, des Erzbischofs Jakob von Sierck<sup>217</sup>, einem Hauswappen und figürlichen Darstellungen, darunter Maria mit dem Schweißstuch, versehen. Außerdem ist das Gewölbe mit Laubwerkkrabben geschmückt.<sup>218</sup> Der Triumphbogen hat reich ausgearbeitete Gewände. Seitlich fangen figürlich gestaltete Konsolen in Form eines Mönchs und eines Engels, die Figuren der heiligen Nikolaus und Barbara tragend, die Rippen ab. Der Chor mit 5/8-Schluss ist zwei Joche tief und leicht eingezogen. Die Rippen bilden hier ein Rautennetzgewölbe. Die Schlusssteine sind vierpassförmig und zeigen das Antlitz Christi, eine Mariendarstellung, die heiligen Petrus und Nikolaus und das Papstwappen. Der Laienraum wird durch drei Fenster, zwei dreigeteilte im Süden und ein zweigeteiltes im Norden, beleuchtet. Im Chor befinden sich zwei- und dreiteilige Fenster. Alle Fenster haben verschiedenes

---

<sup>213</sup> Tritz 2008, S. 40 und 99ff.

<sup>214</sup> Blattau 1844a, S. 1. Zur Stiftung des Hospitals siehe Marx 1907, S. 52-64; Tritz 2008.

<sup>215</sup> Tritz 2008, S. 119.

<sup>216</sup> Im Kreuzgang finden sich zahlreiche Steinmetzzeichen. Drei Steinmetzzeichen finden sich auch in St. Wendel wieder. Schotes 1970, S. 38. Für Kues und Klausen sind außerdem Baumeister aus Deventer nachweisbar.

<sup>217</sup> Vogts in KDR Bernkastel S. 110 hält das Wappen des Jakob von Sierck fälschlicherweise für das Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden.

<sup>218</sup> Vgl. St. Wendel, Niederwerth.

Fischblasenmaßwerk im Couronnement. Von den Wandmalereien ist nur noch eine Darstellung des Jüngsten Gerichts am westlichen Schildbogen der Nordwand erhalten.

An der Nordseite des Chores ist die Sakristei angebaut. Sie bestand ehemals aus einem zweijochigen zweischiffigen Raum, der die Grundform der Kapelle im Kleineren wiederholte und von deren Gewölbe die spätgotischen Schlusssteine mit dem Krebs und dem Lamm Gottes stammen werden, die jetzt über dem Eingang und über der Lavabonische eingemauert sind. Im Obergeschoss der Sakristei befindet sich die Bibliothek, die früher über eine Wendeltreppe zugänglich war. Sie bestand aus einem Raum mit runder Mittelstütze mit achteckiger Basis und vier Kreuzgewölben. Die Schlusssteine zeigen das Hospitalwappen, das Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden, die heiligen Michael und Nikolaus. Beleuchtet wird der Raum durch zweigeteilte Maßwerkfenster.

Der Kreuzgang besteht aus vier Flügeln, die mit verschiedenen Netzgewölben versehen sind. Die Rippen sind einfach gekehlt, die Kreuzungspunkte sind mit reliefierten Schlusssteinen versehen. Erkennbar sind die Schöpferhand Gottes, ein von einem Pfeil durchbohrtes Herz, Sonne und Mond, verschiedene Wappen, das Lamm Gottes, sowie der Reichadler. Der Kreuzgang entstand in verschiedenen Phasen, Nord- und Ostflügel entstanden etwas früher.<sup>219</sup> Der Ostflügel hat Parallelrippengewölbe. Die Rippen sitzen hier auf figürlichen Konsolen. Der Nordflügel hat Netzgewölbe, die Schlusssteine sind mit Wappenschilden versehen. Auch hier findet man wieder Darstellungen des Agnus Dei, das Wappen des Fürstbistums Brixen, das Familienwappen Krebs, des Reichsdoppeladler, das Papstwappen, das Schweißstuch der Veronika und eine Darstellung des Schmerzensmannes. Das Gewölbe des Südflügels hat Rautengewölbe, der Westflügel Sterngewölbe.

## **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 349r

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopyare, Bd. III, Nr. 5109/5110 (1469: Unterschutzstellung)

## **Literatur**

Blattau 1844 (I), S. 1; Dehio RLP/Saar S. 99-100; Denzer 1956; DTS Bernkastel-Wittlich S. 7; Hensel-Grobe 2007; Hensel-Grobe 2005; KDR Bernkastel S. 106-116; Kremer, P. 1964; KSS Bernkastel-Kues; Schmitt, F. 1992; Schmitt, F. 1982; Schorn 1888, S. 425-447; Schotes 1970, S. 28-49 und 217; Tritz 2008 (hier auch ältere Literatur); Tritz 2003; Vogts 1958.

## **Abbildungen**

36, 97, 119, 232, 252, 273, 314

---

<sup>219</sup> Tritz 2008, S. 119 und Schotes 1970, S. 34. Der Kreuzgang ähnelt stark dem in Niederwerth.

## **219 Kyllburg, eh. kath. Pfarrkirche St. Maximin / eh. Stiftskirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Von einem Bau des 14. Jahrhunderts blieb wohl der Westturm erhalten. Im 15. Jahrhundert wurde ein neues zweischiffiges Langhaus errichtet. 1631 wurde die Kirche wieder hergestellt bzw. wurde zumindest der Chor erneuert, da ein Schlussstein dieses Datum trägt. Die ältere Kirche wurde 1743 dreischiffig um-/neu gebaut. Im 2. Weltkrieg wurde der Bau völlig zerstört. Die heutige Kirche wurde 1954 an gleicher Stelle errichtet. In der Kirche hat sich ein Sakramentshaus von 1484 erhalten.

Auch in der eh. Stiftskirche St. Maria hat sich ein Sakramentshaus aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Es handelt sich um ein hochrechteckiges, in die Wand eingelassenes Gehäuse mit Stabwerkrahmung. Mit dem Boden verbunden ist es durch einen dreiseitig vorspringenden Schaft mit hervortretendem Fuß. Die rechteckige Nische hat eine kielbogige Tympanonbekrönung mit Blendmaßwerk und wird von Fialen flankiert. Nach oben staffeln sich auf drei Ebenen Fialen, die oberste ist breiter als die unteren. Am unteren Rand des Sakramentshäuschens befindet sich die Inschrift „*Ecce panis angelorum*“, darüber der Name des Stifters.

### **Literatur**

Bock 1898; Brück, J. 1971; Caspar 1969; Denzer 1956, S. 83; KDR Bitburg S. 155-158; Klotz 1976; RhK Kyllburg; Schorn 1888, S. 711-722.

### **Abbildung**

403

## **220 Lambertsberg, kath. Pfarrkirche St. Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau hat sich der Turm erhalten. Um 1500 entstand das Schiff mit polygonal schließendem Chor. Im 18. Jahrhundert wurde an die Nordseite des Chores die Sakristei mit halbrundem Treppenturm angebaut, die Fenster wurden in diesem Bereich zugemauert. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Kirche in schlechtem Zustand. 1862 wurde eine Außenrenovierung vorgenommen. Dabei wurden zwei neue Strebepfeiler aus Haustein ausgeführt, die übrigen ausgebessert, der Außenbau neu geweißt und das Dach erneuert. 1868 wurde der Innenraum neu gefasst und die Empore verkleinert. Im 2. Weltkrieg erlitt der Bau schwere Schäden, die bald darauf ausgebessert wurden. 1952 wurde es wegen Baufälligkeit geschlossen. 1954 wurde die Kirche durch querhausartige Anbauten am Chor erweitert. An der Nordseite entstand zusätzlich ein flacher Sakristeianbau. 1964 wurde eine Innenrestaurierung durchgeführt. 1986-88 erfolgte eine erneute Renovierung innen und außen. Wand- und

Deckenmalereien des 19. Jahrhunderts wurden freigelegt. 1997 wurde der Turm renoviert.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche zeigt sich als verputzter Bruchsteinbau, der außen von zehn Strebepfeilern umgeben wird. An den älteren Westturm schließt sich das zweischiffige Langhaus aus drei Jochen mit leicht eingezogenem 5/8-Chor an. Im Inneren tragen zwei achteckige Mittelpfeiler mit quadratischer Basis, aber ohne Kapitelle, die Kreuzrippengewölbe des Langhauses. An den Wänden verlaufen die Rippen in runden Wanddiensten, ebenfalls ohne Kapitelle. Seitlich des Triumphbogens sitzen die Rippen auf stilisierten Blumenkonsolen. Das Gewölbe zieren insgesamt sieben Schlusssteine mit Darstellungen des Agnus Dei, eines Fabelwesens mit Dreizack, eines Engels mit einem Fabeltier und einem fünfzackigen Stern, ein Christuskopf, eine Kugel mit Kranz und ein Wildschwein, sowie das IHS-Monogramm. Das Langhaus wurde durch vier zweibahnige Maßwerkfenster belichtet, die heute durch die Anbauten verdeckt sind. Die Nordseite hatte ehemals keine Fenster. An der Südwestecke befindet sich ein weiterer Eingang. Der eingezogene Chor hat ein Vorjoch und endet mit 5/8-Schluss. Auch dieser Bauteil ist kreuzrippengewölbt. Die beiden Schlusssteine zeigen das IHS-Zeichen und ein Kreuz, jeweils in einem Kranz. Den Chor beleuchteten sieben zweibahnige Maßwerkfenster. Der Westturm ist etwas aus der Achse nach Süden verschoben.<sup>220</sup> Im Inneren ist der Turmraum kreuzgratgewölbt. Der Eingang war zunächst an der westlichen Turmseite. Nach der Erbauung des Schiffs wurde an die Südseite eine Vorhalle mit großen Fenstern und einem Sakramentshäuschen angebaut. Hier wurden wohl die Reliquien des Kirchenpatrons aufbewahrt und den Pilgern gezeigt. Die Vorhalle ist überdacht, das Dach wird von einer spätgotischen Sandsteinsäule getragen. Heute dient die Vorhalle als Kriegsopfer-Gedächtnishalle.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 237; Busse: Lambertsberg 1988; Brower/Masen 1855, S. 63; Colling 1987; Dehio RLP/Saar S. 530-531; Denzer 1956, S. 80; DT Bit-Prüm 3, S. 86; In Gottes Namen 1987, S. 47f; KDR Prüm S. 92-94; KSS Waxweiler; Kirchen Eifel S. 119-126; Oster 1927, S. 686-697; Schotes 1970, S. 181-183; Waxweiler-Lambertsberg 1993.

### **Abbildungen**

77, 129, 130

---

<sup>220</sup> Diese Verschiebung deutet wohl auf einen Vorgängerbau hin, auf dessen Fundamente man Rücksicht nehmen musste.



## **221 Laufeld, kath. Pfarrkirche St. Willibrord**

---

### **Baugeschichte**

Um 1500 wurde der Westturm an ein älteres Schiff angebaut. 1758 wurde die Kirche Instand gesetzt. 1858 wurde das Schiff abgebrochen und durch einen Neubau nach Plänen von Koenig/Trier ersetzt. Zu dieser Zeit erhielt der Turm einen neuen Turmhelm und ein neues Westportal.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen ehemaligen Wehrturm, der ursprünglich nur Schlitzfenster hatte. Der geputzte Bruchsteinbau hat große Eckquader aus rotem Sandstein. Das fünfte Geschoss wurde etwas verkürzt und erhielt ein Holzgesims. Die Turmhalle ist im Inneren kreuzgewölbt und öffnet sich mit hohem Spitzbogen zum Schiff. Die Rippen sind gekehlt und sitzen auf Konsolen. Der Schlussstein ist mit dem Manderscheidschen Wappen versehen. Die Balkendecken der übrigen Geschosse wurden entfernt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 548; DTS Bernkastel-Wittlich S. 26; KDR Wittlich S. 190-191.

## **222 Lauperath, kath. Filialkirche St. Fides, Spes, Caritas**

---

### **Baugeschichte**

In spätgotischer Zeit entstand ein Neubau, eine Chorturmkirche. Der rechteckige Altarraum hatte rippenloses Kreuzgewölbe. Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Kirche zum Großteil neu aufgebaut.

### **Literatur**

Kirchen Eifel S. 179-181.

## **223 Leiwen, kath. Pfarrkirche St. Stephan und Rochus**

---

### **Baugeschichte**

1330 ist eine Kirche erstmals belegt. Um 1500 entstand ein Neubau, von dem sich Chor und Sakristei erhalten haben. Langhaus und Westturm wurden 1769-71 nach Plänen von J. Seitz neu gebaut. 1923 wurde das Schiff nach Plänen des Trierer Architekten P. Marx durch Seitenschiffe erweitert.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. An den drei Stirnseiten befinden sich zweibahnige

Maßwerkfenster mit Fischblasen über Dreipässen. Das Innere ist kreuzgewölbt auf runden Wandsäulchen. Der Triumphbogen ist spitzbogig. Die Schlusssteine sind mit einer Kopfmaske und einem Blütenornament verziert. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich ein Sakramentshaus mit kielbogigem, krabbenbesetzten Relieffrahmen erhalten. An der Nordseite des Chores befindet sich die quadratische, durch Eckstreben verstärkte gewölbte Sakristei mit Satteldach, die heute als Taufkapelle dient. Von Innen ist sie durch eine kielbogige, profilierte Tür zugänglich. Der Innenraum ist auf Konsolen kreuzrippengewölbt. Der Schlussstein zeigt das Wappen des Erzbischofs Johann II. oder Jakob II. von Baden. Unter der Sakristei befindet sich die ebenfalls kreuzrippengewölbte Krypta, in der sich Reste gotischer Ausmalung erhalten haben, es handelt sich um Blumenornamente in den Kappen, in den Zwickeln Darstellungen der Kreuzigung und des heiligen Nikolaus. Erhalten ist auch die Altarmensa, die den Raum als die 1609 erwähnte Nikolauskapelle identifiziert, und ein Vesperbild aus dem 16. Jahrhundert.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 337r

LHAK Best. 1C, Nr. 15113-15

LHAK Best. 1C, Nr. 7324

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 553; De Lorenzi 1887, S. 601-603; DT Trier-Saarburg 2, S. 182-184; KDR LK Trier S. 211-214; Stramberg 1837, S. 416.

## **224 Leutesdorf, kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 13. Jahrhunderts hat sich der Turm erhalten. Um 1500 wurde eine (Tauf)kapelle angebaut. 1728-30 wurde das Langhaus durch ein größeres, neues ersetzt.

### **Beschreibung**

Die Kapelle besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Das Vorjoch hat Tonnengewölbe, die Apsis Rippengewölbe. Die Rippen sind einfach gekehlt. Den Schlussstein ziert die Darstellung eines Engels. An den freistehenden Ecken sind außen Strebepfeiler angebaut. Die Kapelle hat ein schmales Zeltdach.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 554; KD LK Koblenz S. 504; KDR Neuwied S. 200-203.

## 225 Lich, kath. Pfarrkirche und eh. Kollegiatstiftskirche St. Maria

---

### Baugeschichte

1316 wurde das Marienstift als Kollegiatstift gegründet, 1320 wurde eine erste Kirche geweiht. Diese diente als Grablege der Herren von Falkenstein. 1509-10 wurde die alte Kirche abgebrochen. Danach wurde unter Graf Philipp zu Solms-Lich mit einem Neubau begonnen.<sup>221</sup> Der Bau wurde von *Meister Michael aus Nürnberg* entworfen, die Pläne wurden aber von *Meister Nikolaus aus Wetzlar* 1510 verändert. Zwischen 1510 und 1514 entstand das Langhaus, im Anschluss zwischen 1515 und 1525 der Chor. Ursprünglich war auch eine Einwölbung des Schiffes vorgesehen, diese wurde aber nicht ausgeführt. Es haben sich jedoch Rippenansätze an den Chorpfeilern erhalten. Die Strebepfeiler am Langhaus entstanden 1537. 1594 wurde das Langhaus mit einer Holztonne versehen. Um 1740 wurde der gesamte Bau renoviert. Wahrscheinlich erhielt das Schiff zu dieser Zeit die heutige Holztonne, die ältere flache Holzdecke blieb darüber erhalten. Bei der Restaurierung 1951-52 wurde ornamentale Ausmalung aus zwei Epochen freigelegt<sup>222</sup>

### Beschreibung

Es handelt sich um einen großen dreischiffigen Hallenbau aus fünf Jochen mit gleich breitem Chor mit 5/8-Chorschluss. Die Seitenschiffe sind relativ schmal und werden als Umgang um den Chor geführt. Die Seitenschiffe und das westliche Mittelschiffsjoch sind zweistöckig, hier sind Emporen eingebaut. Die Emporen sollten sich im Chorumgang fortsetzen, doch wurde dieser Plan beim Chorbau 1515 aufgegeben. Die darunter liegenden Räume haben Netzgewölbe. Die Rippen werden zum Teil ohne Kappenmauerwerk frei durch den Raum geführt, sie sind einfach oder doppelt gekehlt. An den Kreuzungen befinden sich teilweise Wappenschilde. Im Inneren trennen kräftige Rundpfeiler, zum Teil mit schlanken Runddienstvorlagen die Schiffe. Eine Einwölbung war geplant, wurde aber nicht mehr durchgeführt. Im Chor sind Rippenansätze vorhanden. Im Schiff befinden sich an den Wänden Dienste mit profilierten Sockeln. Es war die Balkendecke des Dachstuhles sichtbar. Ein einfaches Gewändeportale mit Weinlaub bildet den Haupteingang. Die Fenster am Langhaus sind zweigeschossig angeordnet, im Chor durchgehend. Fast alle sind spitzbogig und dreigeteilt, mit Fischblasenmaßwerk in erstarrten Spätformen. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische von 1536 in Renaissance-Formen erhalten.

### Quellen

FAL Akten II. Abt. Landessachen. Besondere Kirchensachen. Lich Conv. 3.

FAL Akten II. Abt. General. Et Litt- Graf Reinhart I B. Conv. 14/1

---

<sup>221</sup> Laut Struck hatte die Bürgerschaft ein Mitspracherecht am Bau. Struck 1984, S. XIII.

<sup>222</sup> Renaissance-Rollwerk von 1594 und Rokoko-Ornamente von 1760.

## **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 247; Dehio Hessen S. 544; KD Gießen S.21; Kiesow 1988, S. 229; KSS Lich; Küther 1977; Entdeckungen Mittelhessen 2007, S. 136; Sante 1976, S. 288-289; Struck 1984, S. XIII.

## **Abbildung**

169

## **226 Lichtenborn, eh. kath. Pfarrkirche St. Servatius**

---

### **Baugeschichte**

1513 wurde eine neue Kirche gebaut oder ein bestehender Bau eingewölbt. 1895/96 wurde die Kirche abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.

### **Beschreibung**

Der Bau des späten Mittelalters hatte ein annähernd quadratisches Schiff, das zweischiffig eingewölbt war. Das Sterngewölbe wurde von einer Mittelstütze getragen. An den Wänden saßen die Rippen auf stark vorspringenden Diensten. Ein Schlussstein war mit dem Wappen der Herrschaft Ouren-Malberg versehen. Der Außenbau war schlicht ohne Strebepfeilergliederung.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 555; Denzer 1956, S. 83; DT Bit-Prüm 3, S. 90; KDR Prüm S. 96; Kirchen Eifel S. 137; Schotes 1970, S. 118-119.

## **227 (Lux) Lieler, kath. Pfarrkirche Heilig Kreuz**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Der Chorturm stammt von einem Bau des 14. Jahrhunderts. Im 15./16. Jahrhundert wurde der Chor evtl. neu eingewölbt, bzw. ein älteres Gewölbe wurde neu bemalt. Das heutige Schiff entstand 1849/50. 1954-58 wurde der Bau renoviert, dabei wurden Malereien im Chor freigelegt, die ins 15./16. Jahrhundert datieren.

### **Beschreibung**

Das Chorgewölbe ist mit Malereien der vier Evangelistensymbole versehen, die Wände zierte ein Apostel-Zyklus. Am Triumphbogen ist das Jüngste Gericht dargestellt. Im Chor hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen mit Kielbogenrahmung und dem Wappen der Herren von Ouren erhalten.

## **Literatur**

Goergen 1966, S. 383; KSS Lieler.

## **228 Liesenich, kath. Filialkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

Der niedrige ungegliederte Westturm blieb wohl von einem älteren Bau erhalten. Etwa zwischen 1482 und 1522 entstand ein Kirchenneubau. Dieser wurde 1731 umfassend renoviert. Zu dieser Zeit entstanden wohl der Turmhelm, der heutige Außenverputz, die Zumauerung der drei Apsisfenster, die Empore und einige Ausstattungsstücke. 1852 wurde das Innere neu ausgemalt. 1910/12 wurde das Innere erneut neu gefasst. 1955 erfolgte eine weitere umfassende Renovierung. 1982/83 wurde der Außenanstrich erneuert. 2002/03 wurde das Innere in Stand gesetzt und neu gefasst. 2004 wurde das Äußere angestrichen und das Dach erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau zu zwei Jochen mit einem dreiseitig schließenden Chor mit Vorjoch. Schiff und Chor haben die gleiche Breite und ein gemeinsames Dach. Der Außenbau wird durch einmal abgetreppte Strebeböcker mit Pultverdachung gegliedert. Dazwischen befinden sich ein- und zweibahnige Maßwerkfenster, zum Teil mit Fischblasenmaßwerk. Das Innere wird von Netzgewölben überspannt. Im Schiff handelt es sich um ein Rautengewölbe, im Chor bilden die Rippen einen sechszackigen Rautenstern. Die Rippen werden an den Wänden von Konsolen aufgenommen, die zum Teil mit – heute leeren - Wappenschilden geschmückt sind. Die ursprüngliche spätgotische Innenraumfassung wies ockerfarbene Rippen auf.

### **Literatur**

Breiden 1994; Busse: Liesenich 2005; Dehio RLP/Saar S. 556-557; DTS Cochem-Zell S. 26; KDR Zell S. 195-196; Schommers, R. 1982.

### **Abbildung**

110

## **229 Limburg, hohe Domkirche St. Georg und St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der heutige Bau wurde nach 1211 begonnen, Mitte des 13. Jahrhunderts war er vollendet. Etwas später wurde an der Nordostseite des Chorrundes eine zweistöckige Sakristei mit kreuzgewölbten Räumen angebaut. Im 14./15. Jahrhundert wurde das zweite westliche Joch des südlichen Seitenschiffs zwischen zwei Strebeböckern zur

Erasmuskapelle verbreitert und mit einem neuen Fenster versehen. Das Fenster setzt sich aus fünf genausten Bahnen zusammen und hat einen halbrunden Abschluss. 1471 wurde die Orgel wieder hergestellt.<sup>223</sup> 1873 wurde die Sakristei baulich verändert.

Von 1496 blieb das Sakramentshäuschen erhalten, das am letzten nördlichen Schiffspfeiler angebracht wurde. Fuß und Gehäuse sind fünfeckig. Zum Gehäuse leitet ein Kranz von hängendem Maßwerk und Blumenknäufen über. Die Seiten des Gehäuses werden von Kielbögen mit Fischblasenmaßwerkfüllung und Fialen bekrönt. Darüber befindet sich wiederum eine Art Gesprenge aus fünf Stäben mit Fialbekrönung. Den obersten Abschluss bildet eine Figurengruppe der Muttergottes, umgeben von den heiligen Georg und Nikolaus und musizierenden Engeln.<sup>224</sup> 1628 wurde das Sakramentshäuschen restauriert und neu gefasst. Eine letzte Restaurierung erfolgte 1935.

### Quellen

HSA Wiesbaden W 40, 897 (1471: Limburg, Dom)

### Literatur

Dehio Hessen S. 548-556; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 147; Kloft 2004, S. 47; KSS Limburg; Metternich 1994; Nicol 1985; Schirmacher 1963; Sternberg 1935; Struck 1956, S. 515; Weyres 1935; Winterfeld 2005.

## 230 Limburg, eh. Marienkapelle auf der Lahnbrücke

---

### Baugeschichte

1490<sup>225</sup>-96 wurde am äußeren Brückenturm auf der Lahnbrücke eine Marienkapelle durch den Bürgermeister und den Rat errichtet. Zum Bau hat sich eine Rechnung von 1491-93 erhalten (siehe Anhang). Am Bau beteiligt waren *Heynrich* und *Locze Muerer*. 1827 wurde die Kapelle niedergelegt. Im Brückenturm hat sich das Gnadenbild der Kapelle erhalten.<sup>226</sup>

### Literatur

Ackva 2010; Kleinfeld/Weirich S. 147; Struck 1956, S. 685.

---

<sup>223</sup> HSA Wiesbaden W 40, 897 (Georgenstift). Abschrift bei Struck 1956, S. 515, Nr. 1156.

<sup>224</sup> Die heutigen Figuren stammen teilweise aus dem 17. Jahrhundert, bzw. wurden bei der damaligen Restaurierung stark verändert.

<sup>225</sup> Nachricht zum Baubeginn siehe Struck 1956, S. 685, Nr. 1565.

<sup>226</sup> Darunter befindet sich die Inschrift „Dieses Bild stammt aus dem Pestjahre 1512 von Schultheiß Bürgermeister und Rat der Stadt Limburg erbauten Kapelle“. Siehe Ackva 2010, S. 4.

## **231 Limburg, eh. Kloster Maria-Bethlehem**

---

### **Baugeschichte**

Um 1478 wurde das Kloster errichtet. 1484 stiftete Walter Schurenpost, Kanoniker und Dekan des Limburger Georgenstifts die Kapelle des heiligen Hieronymus, genannt Bethlehem-Kapelle.<sup>227</sup>

### **Quellen**

HSA Limburg H III, 3 (1484: Stiftung der Kapelle)

LHAK HV 1, Bd. 3, Kopyare Bd. VI, Nr. 6393 (1492: Schenkung an das Kloster)

### **Literatur**

Brommer/Krümmel 1998, S. 60; Struck 1956, S. 635.

## **232 Limburg-Eschhofen, eh. kath. Pfarrkirche St. Antonius**

---

### **Baugeschichte**

Ein 1491 geweihter Kirchenbau wurde 1889-91 durch einen Neubau ersetzt.

### **Literatur**

Krupp 1987, S. 73.

## **233 Linz, alte kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Um 1206-1214 entstand eine dreischiffige Pfeilerbasilika, der genaue Bauverlauf ist unklar. Auf diesen Bau gehen der Unterbau des Westturmes und die Arkaden und Seitenschiffmauern des Langhauses zurück. Um 1230-40 wurde das Schiff ausgemalt und der polygonale Chor angebaut. 1483-1488/89 wurde im Westen die Sebastianus-Kapelle als Verlängerung des südlichen Seitenschiffes angebaut. 1510/1512 wurden einige Veränderungen am bestehenden Bau vorgenommen. Der Außenbau bekam ein neues Westportal und neue Langhausfenster. Das nördliche Seitenschiff wurde nach Osten verlängert und es entstand ein Seitenchor, in dem die Sakristei und eine Taufkapelle, die Katharinenkapelle, mit darüberliegendem Archivraum untergebracht wurden. Die Seitenschiffe wurden bis zur Front verlängert, Mittelschiff und Turmhalle wurden neu gewölbt. Der Turm bekam ein neues Portal und einen neuen Turmhelm. Das nördliche Seitenschiff wurde mit Quergiebeln versehen. 1811 wurde

---

<sup>227</sup> Dokument im Stadtarchiv Limburg H III, 3. Abschrift bei Struck 1956, S. 635, Nr. 1450.

eine neben der Kirche gelegene Michaelskapelle abgerissen. 1861 wurde die Kirche renoviert und die romanischen Wandmalereien aufgedeckt und frei ergänzt. Dieser Zustand wurde 1890 rückgängig gemacht und der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt. 1928 erfolgte eine neue Innenraumfassung. 1931 wurden weitere Malereien aufgedeckt. 1953/54 wurde die Chorkapelle mittels eines Durchbruchs mit dem Seitenschiff verbunden. Zu dieser Zeit wurde außerdem eine neue Innenraumfassung aufgebracht. 1981 wurden bei Grabungen im nördlichen Seitenschiff Fundamente eines älteren Baus freigelegt. Der Kirchenbau wurde umfassend renoviert.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Westturm und 7/12-Chor. Das Hauptschiff ist drei Joche tief. Die Obergadenfenster des Mittelschiffs und die Fenster am Turm wurden in spätgotischer Zeit verändert. Sie sind zweibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Die Seitenschiffsjoche werden durch querliegende Giebeldächer betont. Der Ansatz des Turmhelms erhielt einen Maßwerkfries. Die drei Joche des Mittelschiffs sind im Inneren mit verschiedenen Sterngewölben ausgestattet, das östliche Joch ist etwas breiter als die beiden westlichen. Die Grundlage der verschiedenen Muster bildet jeweils ein achtzackiger Rautenstern, der durch verschiedene Rippendreistrahl-Motive zu den Jochecken übergeleitet wird. Die Gewölberippen sitzen auf kräftigen älteren Dienstbündeln. Die spätgotischen Gewölbe liegen etwas höher, als die ursprünglich geplanten Kreuzrippengewölbe hätten liegen sollen. Das westliche Gewölbejoch liegt etwas tiefer als die beiden östlichen. An den Kämpfern des mittleren Jochs sitzen die Rippen auf Konsolen, die mit Apostelfiguren auf Wolken versehen sind. Im Ostjoch laufen die Rippen zu einem zentralen Schlussstein zusammen. Die aus mehreren Rippen bestehenden drei Gurtbögen sind mit verschiedenartigen Musterbändern versehen. Die Gewölbefelder waren auf weißen Grund durchgehend floral ausgemalt.<sup>228</sup> Die Seitenschiffe sind kreuzrippengewölbt, die Rippen haben Rundstabprofil. Im nördlichen Seitenschiff sind die Schlusssteine ornamentiert. Im Nordseitenschiff sitzen die Rippen auf Konsolen, im Südseitenschiff auf kleinen Säulchen mit reich gestalteten Kapitellen mit Knospen, Blattwerk und Maskenköpfen. Die Sebastianuskapelle zeigt sich von außen als breite Schauwand, die von dem dreigeschossigen Turm und dem spätgotischen Helm überragt wird. Das Innere ist netzgewölbt. Der vierpassförmige Schlussstein ist mit einem Relief des heiligen Sebastian versehen. Die Gewölbefelder sind mit Blumenmotiven ausgemalt. Im westlichen Gewölbefeld ist ein wappentragender Engel zu erkennen. Es handelt sich um das Sifterwappen des Kölner Erzbischofs Hermann IV. von Hessen. An der Westwand haben sich Reste von Fresken aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich ein Sakramentshäuschen in Turmform mit Fialenabschluss erhalten. Ein erhaltener Taufstein entstand Anfang des 16. Jahrhundert.

---

<sup>228</sup> Steger 2006, S. 39.



## **Literatur**

Avenarius 1974, S. 298; Dehio RLP/Saar S. 561-562; DTS Neuwied S. 15; Glatz 1999, S. 53; KD LK Koblenz S. 507-511; KDR Neuwied S. 217-240; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 157; Oellers 2006; Petri, H. 1974; RhK Linz 1932; RhK Linz 1994; Steger 2006; Thelen, H. 1948.

## **Abbildung**

406

## **234 Linz, eh. Marienkapelle/Rathauskapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Köln. Um 1460/69 wurde auf dem Markt eine der Maria geweihte Rathauskapelle errichtet. Es handelte sich um eine Stiftung Tillman Joels, Probst von St. Florin in Koblenz. Sie wurde 1816/17 niedergerissen. Die Kapelle wird als hoher, stattlicher zweischiffiger Bau beschrieben, dessen Gewölbe von einem Mittelpfeiler getragen wurden.

### **Literatur**

KDR Neuwied S. 253; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 157-158; Schuler, M. 1932, S. 391.

## **235 Löff, kath. Pfarrkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätmittelalterlichen Bau hat sich der Turm erhalten. Das Schiff wurde 1737/38 neu errichtet und 1883 nach Osten erweitert.

### **Beschreibung**

Der viergeschossige Turm steht auf quadratischem Grundriss. Im Glockengeschoss befinden sich gekuppelte Rundbogenfenster. Den oberen Abschluss unter dem Turmhelm bildet ein Rundbogenfries. Der mit Schiefer gedeckte achteckige Turmhelm wird von vier Ecktürmchen umgeben. Die Ecktürmchen haben Kreuzblumenabschlüsse.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 567; KDR Mayen 2, S. 159.

## **236 Longen, kath. Filialkirche St. Eligius**

---

### **Baugeschichte**

1495/96 entstand eine einfache Saalkirche mit dreiseitig schließendem Chor. 1666 wurde der Bau erneuert, heute überdeckt eine Holzdecke den Raum. Bis 1995 wurde der Bau zuletzt Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der Bau des 15. Jahrhunderts ist ein verputzter Bruchsteinbau mit rot gefassten Sandsteinelementen und Eckquaderung an der abgewalmten Giebelfront. Das Dach wird durch einen quadratischen Dachreiter mit Pyramidenhelm betont. Das Schiff besteht aus zwei Jochen mit dreiseitigem Chorschluss. Das Innere war ehemals gewölbt. Die rundbogigen Fenster der Südseite sind durch Pfosten geteilt und haben Dreipassmaßwerk. An der Nordseite befinden sich schmale rechteckige Fenster mit Dreipassabschluss. An der Giebelfront befindet sich ein weiteres Fenster. Von der Ausstattung hat sich eine rechteckige Sakramentsnische mit Dreipassrelief in der Sturzblende erhalten.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1915 (1495: Einigung über die Errichtung der Kapelle)

### **Literatur**

Daentler: Longen 1995; DT Trier-Saarburg 2, S. 192; KDR LK Trier S. 218-219.

## **237 (Lux) Longsdorf, kath. Pfarrkirche St Markus**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche geht wahrscheinlich auf eine bis in gallo-römische zurückreichende heidnische Kultstätte zurück. Ende des 15. Jahrhunderts entstand ein kleiner Neubau oder ein bestehender Bau wurde neu eingewölbt. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde der Bau erneuert. 1622 wurde ein Fenster in die Südwand zur angebauten Eremitage eingesetzt, die Werksteinumrahmung ist mit Renaissancemotiven gestaltet. 1740/57 entstanden das Westportal und der Windfang, neue größere Fenster wurden in die Nordwand eingesetzt. 1988 und 1998 wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

Die Kirche hat rechteckigen Grundriss, der Chor schließt gerade ab, er wird außen durch einen Dachreiter am Ostgiebel betont. Innen ist das Schiff der Kapelle zweischiffig kreuzrippengewölbt. Im östlichen Joch leitet ein Rippendreistrahl zum Chor über. Die Gewölbe im Schiff ruhen auf zwei achteckigen Mittelstützen mit einfachen Kämpferkapitellen und quadratischen Basen. Die Rippen sind einfach gekehlt und sitzen an den Wänden auf eckigen Diensten mit Basen und Kapitellen. Die runden

Schlusssteine haben verschiedene einfache geometrische Motive, zum Teil auch Wappen. Der Chor ist etwas höher als das Schiff und schließt gerade ab. Im Inneren ist das östliche Joch dreischiffig eingewölbt. Die Stützen sind hier schlanker als im Schiff und haben runden Querschnitt. Das Ostjoch ist außerdem durch umlaufende Schildbögen und eine Fußbodenerhöhung vom Langhaus abgeschieden. An der Ostwand sitzen die Rippen auf einfachen Konsolen. Die Wanddienste im Chor sind mit Masken versehen.

### **Literatur**

Denzer 1956, S. 80; Langini 1998; Nothumb 1966, S. 259, 270; Schmitt, M. 1996, S. 96; Schotes 1970, S. 184-185.

### **Abbildungen**

58, 136, 184

## **238 Losheim, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Grabungen konnten zwei Vorgängerbauten belegen. Unter dem Mettlacher Abt Egbert von Altsteden (1504-1518) entstand ein zweischiffiger Neubau. Umbauten sind 1784 nachweisbar. 1802 wurde die Kirche nach einem Brand wiederhergestellt. Spätestens jetzt entfernte man die spätgotischen Gewölbe. Der heutige Bau entstand nach 1947.

### **Beschreibung**

Von dem spätgotischen Kirchenbau haben sich in der Krypta zwei spätgotische reliefierte Schlusssteine erhalten. Einer hat Vierpassform und zeigt eine Halbfigur des heiligen Petrus. Der zweite ist mit einem Wappenschild versehen, auf dem die Buchstaben E und A und ein Abtsstab zu erkennen sind.

### **Literatur**

Jähne 1999; Keller, J. 1950; Zengerle 1969.

## **239 (F) Louppy-sur-Loison, alte kath. Pfarrkirche Ste-Madelaine**

---

### **Baugeschichte**

Über die Geschichte des Baus ist wenig bekannt. Ein erster Bau entstand wohl im 12. Jahrhundert. Der heutige Bau wurde im 15./16. Jahrhundert unter Einbeziehung älterer Bauteile errichtet. An der Nordseite des Chores wurde im 19. Jahrhundert eine

Grabkapelle angebaut. 1991-1992 wurde der Bau renoviert. Heute dient die Kirche als Friedhofskapelle.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einfachen einschiffigen Bau. Das rechteckige Schiff stammt wohl noch vom alten Bau und hat kleine Rundbogenfenster. Der eingezogene Chor hat Spitzbogenfenster mit Flamboyant-Maßwerk und ist im Inneren kreuzrippengewölbt. An der Nordseite des Chores befindet sich eine kleine Kapelle mit Okulus-Fenster. Von der spätgotischen Ausstattung haben sich ein Altarretabel, eine Kreuzigungsgruppe und mehrere Figuren erhalten.

### **Literatur**

Bucher, S. 1991; Bucher, S. 1993; Leoutre/Bucher 1992; Reclam Lothringen S. 212.

## **240 Lünebach, kath. Pfarrkirche St. Gertrud**

---

### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau hat sich der Turm erhalten. Das Turmuntergeschoss wurde wohl in spätgotischer Zeit eingewölbt. 1759 wurde ein neues Schiff an den Chor angebaut. Dieses wurde 1875 um zwei Joche und den Chor erweitert. Im 18. Jahrhundert erhielt der Turm eine sehr schlanke achtseitige Schieferpyramide. 1965 erfolgte ein Umbau der Kirche. Turm und Chor blieben erhalten.

### **Beschreibung**

Der viergeschossige Turm verjüngt sich nach oben. Auf der Nord- und Ostseite befinden sich rundbogige Schallarkaden. Bekrönt wird der Turm von einer achtseitigen barocken Schieferpyramide. Das Untergeschoss hat spätgotisches Kreuzgewölbe und öffnet sich nach Osten zum Schiff. An der Nordseite befindet sich ein barockes Portal.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 576; KDR Prüm S. 96-98; Kirchen Eifel S. 140-141.

## **241 Lützkampen, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Der Ort gehörte seit dem 11. Jahrhundert zur Herrschaft Ouren in der Grafschaft Vianden. Das heutige Kirchenschiff entstand um 1500-1533. 1840 wurde in die westliche Langhauswand eine rundbogige Öffnung zum Turm gebrochen, hier befindet sich nun ein Betraum. Das Schiff wurde verlängert. Chor und Sakristei wurden

1858 renoviert. In den 1960er Jahren erfolgte eine Erweiterung der Kirche, das spätmittelalterliche Schiff des Vorgängerbaus wurde im Süden mit einbezogen.

### **Beschreibung**

Das spätmittelalterliche Schiff besteht aus zwei Jochen. Im Inneren ist es eingewölbt, die Rippendreistrahlen bilden ein Sternmuster. Die Rippenkreuzungspunkte sind mit Wappen und Schilden mit figürlichen Darstellungen versehen, darunter das Wappen der Grafschaft Vianden. Die Rippen verlaufen teils bruchlos in den Wänden, teils werden sie von Konsolen in Form von bärtigen Männerköpfen aufgenommen. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich der Taufstein erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 576; DT Bit-Prüm 3, S. 96; KDR Prüm S. 98; Kirchen Eifel S. 142-143; Oster 1927, S. 813-820.

## **242 (Lux) Luxemburg, kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte**

987 wurde eine erste Kirche (St-Saveur) in der Altstadt durch den Trierer Erzbischof Egbert geweiht. Um 1250 entstand wahrscheinlich ein flach gedeckter dreischiffiger Neubau mit Ostturm und polygonal schließendem Chor. Seit dieser Zeit ist auch das Michaels-Patrozinium nachweisbar. 1443 wurde die Kirche durch Burgundische Truppen zerstört, wurde aber bald darauf wieder aufgebaut. 1480 ist der Bau einer Marienkapelle belegt. 1509 kam es zu einem erneuten Brand. Bis 1519<sup>229</sup> wurde die Kirche wieder aufgebaut. Man erweiterte das Langhaus um ein südliches Seitenschiff und wölbte das Schiff ein. 1631 wurde die Taufkapelle angebaut. 1639-43 wurde der Bau zur Stadtseite hin erweitert. 1647 entstand ein neuer Eingang, 1648 wurde der Ostturm abgebrochen. 1661-1684 wurde die Rosenkranz-Kapelle errichtet. 1679 wurde der Bau durch einen Brand, 1683 durch spanische Truppen schwer beschädigt. Danach erfolgte bald ein Wiederaufbau. Das neue Gebäude wurde um den alten Chorturm und das erste Langhausjoch verkürzt, der Westturm wurde aufgestockt und erhielt eine neue Haube. Zu dieser Zeit entstand wohl auch die Kanzleikapelle. Während der Französischen Revolution wurde die Kirche profaniert und das Mobiliar entfernt. 1834 wurde das alte Refektorium des Dominikanerklosters als Seitenschiff im Süden des Kirchenraumes als Erweiterung mit einbezogen. 1962-64 erfolgte eine umfassende Restaurierung. 1963 und 1986/1987 wurde der Bau erneut restauriert.

### **Beschreibung**

Der heute erhaltene Teil des spätmittelalterlichen Langhauses besteht aus vier Jochen und endet in einem dreiseitigen Chorschluss. An der Südseite ist ein keilförmig in Richtung Osten zulaufendes Seitenschiff angebaut. Schiff und Chor haben ein

---

<sup>229</sup> Datum in einem Chorschlussstein.

gemeinsames Dach, der Chor wird durch einen Dachreiter betont. Die beiden westlichen Joche sind etwas schmaler als die beiden östlichen. Insgesamt nimmt der Bau in Richtung Osten etwas an Breite ab. Der Chor hat Schiffsbreite und schließt bruchlos ans Schiff an. Im Westjoch ist eine Empore eingebaut. Der Außenbau hat keine Strebepfeiler, lediglich ein (Sockel-)Gesims und die Fensteröffnungen gliedern die Wände. Zwischen den beiden West- und Ostjochen verläuft an der Nordseite eine ins Mauerwerk eingelassene vertikale Verzahnung bzw. Quaderung, wohl eine Baunaht. Der Eingang befindet sich auf der Nordseite am Westjoch. Die Fenster auf der Nordseite sind dreibahnig mit Spitzbogenrahmung und haben Maßwerkcouronnenments aus Dreipässen und Fischblasen, z.T. rotierende Fischblasenmotive. Das westliche Fenster ist nicht so hoch wie die östlichen. Der Chor hat nur an den Schrägseiten dreibahnige Fenster, das (erneuerte) Maßwerk setzt sich hier aber aus Drei- und Vierpässen zusammen. Neben den spätmittelalterlichen Fenstern sind auch noch ältere Fensteröffnungen im Mauerwerk erkennbar. Der Innenraum wird von weit gespannten Sterngewölben überfangen. Die doppelt gekehlten Rippen bilden Lièrnen und Tiercerons, den dreiseitigen Chorschluss überfängt ein Rippendreistrahl. Die Joche werden durch Gurtbögen optisch voneinander getrennt. An den Wänden werden die Gurt- und Jochrippen jeweils von Runddiensten aufgenommen und in Dienstbündeln mit polygonalen Basen bis zum Boden geführt. An einigen Stellen münden die Rippen nicht in den Bündeldiensten, sondern laufen daneben in einfachen Profilkonsolen aus. Die Hauptschlusssteine haben die Form von Wappenschilden, die Nebenschlusssteine sind als Rosetten oder Rundscheiben (teilweise mit Inschrift) ausgeführt. Die meisten Wappenschilder sind heute leer oder nur noch schwer zu identifizieren.

### **Literatur**

Baedeker Lux S. 184; Breisdorff 1856; Dumont 1950; KSS Luxemburg; Lascombes 1986; Leer 1986; Luxemburg, St. Michael 1964; Luxemburg, St. Michael 1964 und 1986; Nothumb 1966, S. 267ff; Reuter 1963, S. 390-417; Schmitt, M. 1996, S. 12; Schmitt, M. 1986.

### **Abbildungen**

56, 180, 181

## **243 (Lux) Luxemburg, eh. Liebfrauenkirche der Altmünster-Abtei**

---

### **Baugeschichte**

Die Altmünster-Abtei wurde 1087 geweiht. Zu ihr gehörte eine dreischiffige Basilika mit Krypta. 1409 wurde unter Abt Gilles de Fischbach eine Martinskapelle angebaut. 1443 erlitt die Kirche Schäden beim Angriff der Burgundischen Truppen. 1444-70 wurde unter Abt Suger de Bourscheid die ältere Basilika zur Halle umgebaut. 1466 erfolgte der

Anbau einer Annen-Kapelle. Die Abtei wurde 1542/43 durch spanische Truppen zerstört. Es haben sich jedoch Beschreibungen von Abt Bertels erhalten.

#### **Literatur**

Nothumb 1966, S. 219-221; Reuter 1963, S. 416-418; Bertelius 1856, S. 204-245.

### **244 (Lux) Luxemburg, eh. kath. Pfarrkirche Hl. Geist**

---

#### **Baugeschichte**

Um 1264 wurde eine Klosterkirche errichtet. Im 15. Jahrhundert wurde das Innere neu eingewölbt und der Chor mit einer polygonalen Apsis versehen. Des Weiteren wurde durch die Herren von Soleuvre eine Grabkapelle errichtet. Ende des 17. /Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Kirche abgebrochen.

#### **Literatur**

Nothumb 1966, S. 233ff.

### **245 (Lux) Luxemburg, eh. kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Um 1140 entstand eine erste Kapelle am Neumarkt. Mitte des 13. Jahrhunderts wurde der Bau erweitert. Es entstanden ein neuer Chor, eine Sakristei und ein seitlich angebauter Glockenturm, der auch als Wachturm diente. Im 14./15. Jahrhundert wurden Seitenkapellen angebaut. 1497 wurde die Kirche erneut erweitert und zweischiffig eingewölbt. Der dreijochige Kirchenraum war in zwei Schiffe durch Kreuzrippengewölbe unterteilt. In der Raummitte trugen zwei Stützen die Rippen. Der Turm hatte am oberen Abschluss eine Galerie. Nach 1636 wurde die ursprünglich emporenartige Hadrianuskapelle angebaut. Ein Bogengang an der Außenseite unter der Kapelle stellte eine Verbindung nach außen zu den rückwärtigen Häusern her. 1719 wurde an der Südseite eine Nepomuk-Kapelle angebaut. 1744 galt die Kirche als baufällig und es wurde Geld für einen Neubau gesammelt. 1778-1780 wurde sie abgebrochen. 1893-95 wurden noch bestehende Turmreste in das umgebaute großherzogliche Palais mit einbezogen.

#### **Literatur**

Nothumb 1966, S. 251-256; Reuter 1963, S. 395-437; Schotes 1970, S. 186-187.

## **246 (B) Mackenbach, kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Im 15. Jahrhundert entstand ein Neubau. 1713 wurde der Westturm bzw. das Westportal erneuert. 1871 wurde der Bau restauriert und die Sakristei angebaut.

### **Beschreibung**

Die Kirche besteht aus Westturm, Schiff, dreiseitig schließendem Chor und einer Sakristei. Der Westturm hat eine starke Neigung, einen oktogonalen Turmhelm und rechteckige Schallöffnungen. Das breite dreischiffige Langhaus besteht aus drei Jochen. Der Chor ist leicht eingezogen und schließt dreiseitig. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, das Äußere mit Strebepfeilern besetzt. Die Fenster wurden teilweise erneuert.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 95.

## **247 Malborn, eh. kath. Pfarrkirche St. Brictius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Ein um 1500 entstandener Bau wurde 1804 durch einen Neubau ersetzt. Vom alten Bau haben sich zwei spätgotische Schlusssteine erhalten, die als Spolien an der Westfassade der heutigen Kirche angebracht sind.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 628/29; RhK Thalfang.

## **248 (B) Manderfeld, kath. Pfarrkirche St. Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Im 11./12. Jahrhundert entstand eine erste Kirche, von der noch der Turm erhalten ist. 1511-31<sup>230</sup> erfolgte der Neubau des Langhauses. 1601 wurde der Bau restauriert. Um 1640 wurden Instandsetzungen durchgeführt. 1656 wurde die Sakristei angebaut. 1780 wurde das Langhausgewölbe entfernt. 1781 entstand eine neue Orgelempore. 1789 entstand das heutige Portal. Seit 1996 wurde die Kirche schrittweise saniert, im Januar 2010 wurde der Innenraum restauriert.

---

<sup>230</sup> Bolly/Kreusch 1982 nennen als Zeitpunkt des Neubaus 1549.



## **Beschreibung**

Das spätmittelalterliche Schiff ist drei Joche tief, im Westen befindet sich der Turm. Das Innere war ursprünglich über einer Mittelstütze eingewölbt, die Rippen bildeten eine Netzfigur, ähnlich wie in Weweler und Büllingen. Heute wird der Raum durch eine Flachtonne nach oben abgeschlossen. Außen an der Nordwest-Ecke des Turmes ist ein spätgotisches Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklaue angebracht. Der Chor ist eingezogen und besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Er hat ein eigenes, niedrigeres Dach. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind einfach gekehlt und werden an den Wänden von Runddiensten mit profilierten Kapitellen aufgenommen und bis zum Boden geführt. Die Schlusssteine haben die Form von Rosetten. An der Südseite des Chores befindet sich Anbau mit Giebelfront. Der Außenbau wird durch Strebepfeiler und (neue) rundbogige, am Chor spitzbogige, Fenster ohne Maßwerk gegliedert.

## **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 40; Derwall/Weber 2009, S. 52-53; Jenniges 1990; KD Eupen-Malmedy S. 358ff; Schad 2004; Schotes 1970 S. 119-120.

## **249 Marpingen, alte kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

1084 ist erstmals eine Kirche in Marpingen genannt. Diese wurde mehrfach umgebaut. 1902 wurde der spätgotische Vorgängerbau der heutigen Kirche abgerissen.

### **Beschreibung**

Vom Vorgängerbau haben sich drei Konsolfiguren erhalten.<sup>231</sup> Es handelt sich um Musikantendarstellungen, erkennbar sind ein Dudelsackspieler, ein Lautenspieler und ein Trommler mit ihren Musikinstrumenten. Auffällig sind der malerische Kopfputz und die aufwändigen Frisuren, sowie die modische Kleidung.

### **Literatur**

Bungert 1994; Bungert 1980; Jähne 1999, S. 164-166.

---

<sup>231</sup> Diese befinden sich heute im Rheinischen Landesmuseum Trier.

## 250 (F) Marville, kath. Pfarrkirche und eh. Benediktinerkirche St-Nicolas

---

### Baugeschichte

Ein erster Bau entstand in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.<sup>232</sup> Dieser wurde in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts vollendet. Zwischen 1472 und 1536 wurden die Seitenschiffe durch den Anbau von sieben Seitenkapellen erweitert. Die Kapellen stammen wohl von verschiedenen Baumeistern. Im frühen 16. Jahrhundert wurde die Orgelempore eingebaut. 1761 wurde die Sakristei angebaut. Die Dächer der südlichen Kapellen wurden bei einer Erneuerung des Hauptdaches 1766 aufgestockt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Kirche renoviert. Aus dieser Zeit stammt wohl die Fensterrose über dem Westportal.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine hallenartige dreischiffige Kirche<sup>233</sup> ohne Querhaus mit 5/8-Chorschluss. Im Osten schließt sich der Glockenturm an. Im Schiff sind die verschiedenartigen Pfeilerquerschnitte auffallend.<sup>234</sup> Die Gewölbe des Hauptschiffes liegen etwas höher als das der Seitenschiffe. Am Außenbau sind an der Südseite noch gute die verschiedenen Bauphasen ablesbar: das erste Joch stammt noch aus der Frühzeit, das zweite Joch wurde Anfang des 16. Jahrhunderts verändert, indem das Portal eingebrochen wurde. Das Südportal schließt mit einem Korbogen, darüber erhebt sich ein geschweiffter Wimberg mit stilisierter Kreuzblume. Der Türsturz ist breit gekehlt. Das Portal schmückt ein Fries aus Laubwerk und Tierfiguren. An den Seiten wird es durch dünne Streben mit Fialen flankiert. Die Seitenschiffs-Kapellen schließen oben mit einer Maßwerkbalustrade ab. Je nach Entstehungszeit variiert der Maßwerkschmuck. Die Dächer der Kapellen lagen ursprünglich wohl tiefer und waren einfache Zeltdächer, die zum Großteil durch die Balustrade verdeckt wurden. Westlich befindet sich die unter dem Pfarrer von Failly, Arnold Goujet, 1472 errichtete Heilig-Kreuz-Kapelle<sup>235</sup>. Am Außenbau wird sie von einem Fries mit spielenden Kindern, die an einem Seil hinauf klettern, geschmückt. Dazwischen befinden sich Tannenzapfen und Früchte. Neben einem großen Maßwerkfenster gliedern zwei runde Refief-Tondi mit Portraits die Wand. Östlich befindet sich die 1472 unter Gauthier de Failly errichtete Kapelle „du Jour et de l'Aurore“<sup>236</sup>. Sie besteht aus zwei Jochen. Die Rippen und Gurte der Netzgewölbe wachsen bruchlos aus den Stützen hervor. Die Schlusssteine im östlichen Joch zeigen den auferstandenen Christus umgeben von Evangelistensymbolen. In der Ostwand befindet sich ein kleines Rundfester mit Fischblasenfüllung. In der Südwand befindet sich ein dreibahniges Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. An der Nordseite befinden sich vier Kapellen, zwei größere und zwei kleinere. Die

---

<sup>232</sup> 1227 und 1246 erste Erwähnungen.

<sup>233</sup> Man wählte diese Bauform wegen der Doppelnutzung als Benediktinerklosterkirche und Pfarrkirche.

<sup>234</sup> Bei der Öffnung der Mauer zum Mittelschiff bzw. Südseitenschiff wurde ein Rundpfeiler eingesetzt, der zwei Arkaden trägt. Durch diese Baumaßnahme haben sich die Rippen des Seitenschiffs verzogen, dies musste um 1930 renoviert werden. Siehe IGL Marville S. 41.

<sup>235</sup> Heutige Josefs-Kapelle.

<sup>236</sup> Heutige Marienkapelle.

Seitenkapellen haben figurierte Gewölbe, es handelt sich um Sterngewölbe aus geschlungenen geometrischen Formen. Ganz im Osten befindet sich die 1479 entstandene Liebfrauenkapelle Collignon-Wadel, eine Stiftung des Nicolas Wade und der Rauchwarenhändler (pelletiers). An diese schließt sich die Kapelle der heiligen Fina an, die zugleich den Eingang zum Nordseitenschiff bildet. Sie ist zweistöckig, die obere Etage ist durch eine doppelte Treppe zu erreichen und war für Pilger gedacht. Unten wurden die Reliquien der Heiligen aufbewahrt. Das Tympanon des Portals der unteren Kapelle ist mit einem Pelikan geschmückt. An den Seiten der inneren Tür befinden sich zwei Engel mit Spruchbändern. Im Gewölbeschlussstein ist das Schweißstuch der Veronika zu erkennen. Im Westen befindet sich die St. Georgs-Kapelle von 1536. Hier ist das Gewölbe am reichsten ausgearbeitet. Die Rippen des Netzgewölbes enden in einem hängenden Schlussstein. Darauf befinden sich in Medaillonform Darstellungen der 12 Apostel und des guten Hirten. Im westlichen Joch des Nordseitenschiffs befindet sich die Orgelempore, das Untergeschoss dient heute als Taufkapelle. Mittig erweitert sich die Balustrade zu einer dreiseitig hervortretenden Kanzel.

### **Literatur**

Aimond 1958, S. 47-56; Burnand 1989, S. 154-157; Grosdidier 1981; IGL Marville S. 41; Müller. H. 1966, S. 181f; Nothumb 1966, S. 237ff; Reclam Lothringen S. 154-157 und 229-231; Reiners/Ewald 1921, S. 163-175; Toussaint 1930.

Abbildungen: 68, 244, 413

## **251 Masthorn, kath. Filialkirche St. Matthias und Wendelinus**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle wird erstmals 1570 erwähnt. Ihre Entstehungszeit ist unklar.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist ein einschiffiger Bau mit Ostturm und geradem Chorschluss, das äußere ist einfach geputzt. Den Eingang bildet ein rundbogiges Westportal, der Turm zweigeschossige Turm mit achtseitigem Pyramidhelm hat ein rundbogiges Fenster. Der Chor ist im Inneren kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf Dreiviertelsäulchen in den Raumecken. Die Kapitelle und Basen weisen auf eine spätgotische Entstehungszeit hin. Das Schiff war nie gewölbt.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 302; Kirchen Eifel S. 267-269.

## 252 Mayen, kath. Pfarrkirche St. Clemens

---

### Baugeschichte

Vorgängerbauten sind seit 6./7. Jahrhundert nachweisbar. Im 8. Jahrhundert bestand eine lang gestreckte Saalkirche. Im 12. Jahrhundert wurde sie durch eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika ersetzt. Ab 1326 entstand ein Neubau, der romanische Turm wurde in den Neubau einbezogen. Zunächst entstanden der Hauptchor und der Nordwest-Turm. Danach entstanden um 1385 ein neues Mittel- und Nordseitenschiff. Ab 1401 wurde in einem weiteren Bauabschnitt das Südseitenschiff angebaut. Um 1409 war der Bau fertig gestellt. Um 1430/35 wurde der Bau eingewölbt und das Südschiff fertig gestellt. 1894/98 wurde die Kirche umfassend wiederhergestellt, Putz, Mauerwerk, Gesimse und Maßwerke wurden erneuert. 1911/12 wurde der Bau restauriert, die Schlusssteine im Hauptschiff wurden frei ergänzt, im Südseitenschiff nach Befund wiederhergestellt. 1944/45 wurde der Bau erheblich beschädigt, 1953 unter W. Weyres und H. O. Vogel wieder aufgebaut. Das Westjoch wurde angebaut. 1973-76 erfolgte eine umfassende Renovierung. Die Fenster erhielten neue Maßwerke, der Außenputz wurde erneuert, Innen und Außen wurde eine neue Farbfassung aufgetragen.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle zu drei Jochen. An der Westseite stehen vor den Seitenschiffen zwei Türme. Im Osten schließt das Mittelschiff mit einem 5/8-Chorschluss, ebenso das Nordschiff, das Südschiff endet in einem Rechteckchor. Der gesamte Bau wird von einem Dach überspannt. Die Joche der Seitenschiffe sind übergiebelt. Die Langhauswände werden durch getreppte Strebepfeiler und Fenster mit Fischblasenmaßwerk gegliedert. Der romanische Südwestturm hat ein Rhombendach, der jüngere Nordwestturm hat einen Turmhelm, der aufgrund eines Konstruktionsfehlers durch die Witterung in sich gedreht ist. Das Innere wird durch Rundpfeiler ohne Kapitelle gegliedert. Chöre und Langhaus sind kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind gekehlt und verlaufen ohne Konsolen oder Kapitelle in die Wände bzw. Pfeiler. Auch das südliche Seitenschiff ist kreuzrippengewölbt, hier werden die Rippen an den Wänden aber von Konsolen abgefangen. Die Schlusssteine<sup>237</sup> sind mit Stadtwappen und Wappen des Trierer Erzbischofs Otto von Ziegenhain und Wilhelm von Manderscheid und Wilhelm von Virneburg belegt. Andere sind mit figürlichen Darstellungen versehen. Im ersten Mittelschiffsjoch befindet sich ein „Himmelsloch“. Von der Ausstattung hat sich ein zierliches Sakramentstürmchen vom Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. Der Korpus ist sechseckig, drei Seiten sind als Schauseiten ausgearbeitet. Schaft, Sockel und der Schrein selbst sind mit kleinen Baldachinen und Maßwerk verziert. Über dem Korpus erhebt sich ein dreigeschossiger Helm, der von Fialen umgeben wird.

---

<sup>237</sup> Diese wurden 1911/12 neu gefasst.

## **Literatur**

Avenarius 1974, S. 182; Dehio RLP/Saar S. 649-650; DTS Mayen-Koblenz S. 28; KDR Mayen 2, S. 181-189; KSS Mayen; Liessem 1993; Mayen, St. Clemens 1976; RhK Mayen; Schorn 1888, S. 768; Schorn 1889, S. 185.

## **253 Mechern, kath. Filialkirche St. Quiriacus**

---

### **Baugeschichte**

Die Kirche steht im Bereich zweier römischer Villen, die bis ins 14. Jahrhundert zu großen Teilen noch bestanden haben müssen. Zu dieser Zeit entstand der erste steinerne Kirchenbau. Turm und Chor entstanden im 15. Jahrhundert. 1718 wurde das Kirchenschiff neu errichtet und der Turm mit einem neuen Glockengeschoss versehen. In der Folgezeit wurde das Schiff mehrmals erweitert, bevor 1970/71 ein Neubau entstand.

### **Beschreibung**

Vom spätmittelalterlichen Kirchenbau blieben nur Chor und Turm erhalten. Der Chor schließt gerade ab. Die Ecken des Außenbaus werden durch schräg stehende Strebepfeiler, die nicht ganz bis zum Dach hoch geführt werden und mit Pultverdachungen enden, betont. An der Ostwand befindet sich ein kleines Fenster mit Dreipass-Abschluss. Das Innere wird von Kreuzrippengewölbe auf niedrigen Diensten überfangen. Der Schlussstein hat die Form eines Wappens, es handelt sich wohl um das Kurtrierische Wappen. Der Turm ist dreigeschossig und wird von einem achtseitigen eingezogenen Knickhelm bekrönt. Im zweiten Geschoss befinden sich gekuppelte Rundbogenfenster, im obersten Geschoss rund abschließende Fenster. An der Ostseite befindet sich eine rechteckig gerahmte Eingangstür, in der gegenüberliegenden Chorwand ein kleines Rundfenster mit Dreipassfüllung.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 652; Mechern, Festschrift 1972.

## **254 Meckel, alte kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

Um 1200 wurde eine Kirche errichtet, von der sich der Turm und ein Teil der Nordwand erhalten haben. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Schiff neu errichtet, der alte Turm blieb erhalten. 1491 wurde die Kirche dem Kloster Helenenberg inkorporiert. 1896 wurden die beiden obersten Turmgeschosse abgebrochen. 1910-14 wurde die Raumfassung erneuert. Dies geschah 1977-80 erneut. Nun wurden die am Chorgewölbe

freigelegten figürlichen Malereien von 1672 ergänzt. Der Bau diente bis 1898 als Pfarrkirche, heute als Friedhofskapelle. 1978 wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

Der ältere Westturm wird außen durch hervorgehobene Eckquader gegliedert. Das Turmuntergeschoss dient als offene Eingangshalle zum Kirchenschiff und ist kreuzgewölbt. Das Kirchenschiff auf annähernd quadratischem Grundriss ist ein Einstützenraum. Der Chor ist rechteckig. Den Außenbau gliedern kurze Strebepfeiler mit Giebeln. An der Nord- und Südseite befinden sich jeweils zwei Fenster. Der Chor hat heute keine Fenster mehr, ein Fenster und eine Tür sind vermauert. Das Schiff wird innen von vier Gewölbejochen überfangen, deren Rippen einem achteckigen kapitellosen Mittelpfeiler mit quadratischer Basis entspringen. Die westlichen beiden Joche sind kreuzgewölbt, in den beiden östlichen Jochen bilden die Dreistrahlfiguren. Die Rippen sind gekehlt und birnstabförmig. An den Wänden sitzen die Rippen auf stark vorspringenden Halbrunddiensten, die untereinander mit Schildbögen verbunden sind. Der Wanddienst links neben dem Triumphbogen ist achteckig und trägt ein Kelchkapitell. Die Konsolen, auf denen die Dienste enden, sind aufgemalt. Die Gewölbeschlusssteine haben Achtpass-Rahmungen. Sie sind mit verschiedenen Darstellungen versehen und zeigen das Lamm Gottes, einen springenden Hund, ein Wappenschild mit Hammer und Zange, sowie das Antlitz Christi. Der leicht eingezogen gerade abschließende Chor ist eventuell älter als das Schiff. Der Chorraum ist durch Wandblenden aufwändiger gestaltet. An der Chornordwand hat sich ein spätgotischer Sakramentsschrein erhalten. In der Nordwand ist noch das alte romanische Portal zu erkennen.

### **Quellen**

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. VI, Nr. 6336/6337 (1491: Inkorporation nach Helenenberg)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 652-653; DT Bit-Prüm 2, S. 274-276; Heydinger 1884, S. 341; KDR Bitburg S. 178-182; Hahn 1999; Keul 1981; Schotes 1970, S. 120-121.

### **Abbildungen**

45, 392

## **255 Meerfeld, kath. Pfarrkirche St. Johannes d.T.**

---

### **Baugeschichte**

1239 wird eine erste Kirche erwähnt. Von einem älteren Bau hat sich der spätgotische Westturm erhalten. 1777 wurde ihm ein neues Schiff angefügt. 1865 wurde der Turm erhöht und der Turmhelm in alter Form erneuert.

## Beschreibung

Der Turm ist dreigeschossig mit einem flachbogigen offenen Eingang an der Südseite. Die Turmhalle ist kreuzgewölbt, die Rippen sind gekehlt. Den Helm bildet eine achtseitige Schieferpyramide.

## Literatur

DTS Bernkastel-Wittlich S. 30; KDR Wittlich S. 223; Müller, E. 1978.

## 256 Meisenheim, ev. Schlosskirche und eh. Johanniterkirche

---

### Baugeschichte

Bistum Mainz. Der spätgotische Neubau hatte mindestens einen Vorgängerbau. Ab 1479 entstand unter Graf Ludwig dem Schwarzen von Veldenz ein Neubau. 1489 verstarb dieser und wurde in der Kirche beigesetzt.<sup>238</sup> Der Bau wurde nun von seinem Sohn Alexander betreut. Vor der Einwölbung des Chores und der Grabkapelle kam es anscheinend zu einer Planänderung, da die Dienstvorlagen hier nicht zu den ausgeführten Gewölben passen.<sup>239</sup> 1504 wurde der Bau geweiht. Hauptwerkmeister war *Philipp Steinmetz (Philipp von Gmünd<sup>240</sup>)*, gen. Hünermenger. Dieser baute 1506/07 die Emporen und das Heilige Grab ein. Ab 1514/15 wurde der Chor durch einen Lettner vom Langhaus abgetrennt, der Chor war nun dem Johanniterkonvent vorbehalten. 1522/23 wurde die Kirche verputzt. Das Innere wurde zwischen 1766 und 1770 umgestaltet, im Westen wurde eine Empore eingebaut. 1877-80 wurde die Kirche unter der Leitung von F. Schmitz restauriert. 1935-37 wurde der Innenraum renoviert. 1962-68 erfolgte eine umfassende Renovierung Innen und Außen. Die barocken Mittelschiffsemporen wurden um ein Joch verkürzt, die Chorempore entfernt und im Chor neue Fenster eingesetzt.<sup>241</sup>

### Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle zu fünf Jochen mit polygonalem Chorschluss und Westturm. Der Westturm hat einen quadratischen Unterbau, einen achteckigen

---

<sup>238</sup> Zu dieser Zeit bestand bereits eine voll funktionsfähige Kirche mit einem großen, polygonalen Chorraum, einem kleinen, dem heutigen Vorchor entsprechenden „Gemeinderaum“, der Grabkapelle im Süden und der Sakristei im Norden. Siehe Schnuchel 2004, S. 183.

<sup>239</sup> Wahrscheinlich ging diese Änderung von Alexander aus. Für den Vorchor war anscheinend ein Netz- oder Rhombengewölbe, für die Apsis ein Rhombenstern geplant. Dies vermutet Böker 2004, S. 73. Auch im Südschiff sind Unstimmigkeiten bei den Gewölbeanfängern sichtbar. Böker geht davon aus, dass hier zunächst ein Knickrippengewölbe, wie im Nordschiff geplant war. Böker 2004, S. 74.

<sup>240</sup> *Philipp von Gmünd* stammt aus Frankfurt und lernte dort an der Bauhütte von St. Bartholomäus. Spätestens 1482 ist er in Meisenheim nachweisbar. Er wurde als fürstlicher Baumeister in der Pfalz angestellt. Unter seiner Leitung entstanden auch der Chor in Monzingen und die Hofkirche in Zweibrücken, sowie der Wiederaufbau der Kirche in Münster-Sarmsheim. Er begründete die „Meisenheimer Schule“ Siehe hierzu u.a. RhK Meisenheim.

<sup>241</sup> Ausführlich zu den Renovierungen siehe Gross 2004.

Mittelteil und eine durchbrochene Helmpyramide. Das Westportal ist aufwändig gestaltet und wird von diagonal gestellten Pfeilern, Fialtürmchen, geschweiftem Kielbogen und krönender Kreuzblume gerahmt. Die westliche Giebelmauer ist über die Dachhöhe hinaufgezogen und endet als Stufengiebel.<sup>242</sup> Das Langhaus ist außen nur durch die Fenster und die Strebepfeiler gegliedert. Die Strebepfeiler sind an den Gebäudeecken übereck gestellt. Sie sind einmal getrept und enden in kleinen Giebeln mit einem Knauf. An beiden Längsseiten ist das zweite Joch mit einem Portal versehen. Einzelne Joche der Seitenschiffe sind zwischen den Strebepfeilern kapellenartig erweitert. Hier reiches Gewölbe mit Maßwerkschmuck in den Zwickeln. Das Schieferdach ist mit kleinen Gauben und einem kleinen schlanken Dachreiter versehen. Der Chor besteht aus einem Vorjoch, an das sich nördlich die Sakristei und südlich die Gruftkapelle anschließt. Das Chorpolygon besteht aus einem 7/10-Schluss. Das Äußere wird durch zweifach getrepte Strebepfeiler gegliedert. Sie sind aufwändiger gestaltet als am Langhaus und schließen nach oben in zierlichen Fialen aus. Zwischen den Strebepfeilern befinden sich sieben dreiteilige Maßwerkfenster, die durch ein Maßwerkband horizontal unterteilt werden. Das Maßwerk wird von Fischblasenformen dominiert. Die Westvorhalle wird Innen von frei schwebenden Bogenrippen überspannt. An sie schließt sich die quadratische Turmhalle an, die bis zur Höhe des Hauptgeschosses hinauf reicht. Sie ist im Inneren über runden Diensten kreuzrippengewölbt, am Rippenkreuzungspunkt befindet sich eine runde Öffnung. Die Schiffe sind annähernd gleich hoch, die Seitenschiffe sind nur 1,5m höher als das Mittelschiff. Die runden Pfeiler haben achteckige Basen, die Kapitelle sind als achteckige Trommeln ausgestaltet. Nur die beiden westlichen Pfeiler sind rechteckig und verstärkt, da sie die Empore tragen. Nord- und Mittelschiff werden von Sternengewölben überfangen, das Südschiff hat Netzgewölbe. Schlusssteine finden sich nur im Mittelschiff. Der Vorchor hat eine aufwändige Sternfiguration, es handelt sich um eine Figur aus Quadraten und Rhomben, in deren Mitte sich ein achtzackiger Stern befindet, auf tief heruntergezogenen Diensten, die auf schildbesetzten Konsolen sitzen. Es sind die Wappen: Wittelsbach, Pfalz und Croy erkennbar. Den Schlussstein zierte eine Darstellung des Hauptes des Johannes des Täufers. Dem Chorpolygon liegt die Gestalt eines zehneckigen Zentralbaus zugrunde. Die Gewölbefiguration ist hier noch aufwändiger: Die Rippen bilden einen zehnteiligen Stern, die Zwischenrippen sind mit Maßwerk versehen. Das Gewölbe ist völlig zentral angelegt, die Rippenanfänger überschneiden sich. Kuppel, die sich auch zum Gurtbogen hin absenkt. Der an Kleeblattbögen herabhängende Schlussstein hat die Form einer Taube. Die umgebenden Schlusssteine sind mit Darstellungen der Apostel versehen. Die Rippen werden an den Wänden von Bündeldiensten aufgenommen. Schlussstein mit einer Taube, hängt an Kleeblattbögen herab. Südlich des Chores befindet sich die Grabkapelle der Wittelsbacher. Nach Westen öffnet sich der Raum in einem großen Spitzbogen, der mit lilienbesetztem Maßwerk geschmückt ist, zum Südseitenschiff. Den Eingang verschließt ein aufwändig gestaltetes schmiedeeisernes Tor. Das Gewölbe ist hier sehr aufwändig gestaltet: An den Wänden steigen sechs Dienste empor, die in Rippen übergehen, die in

---

<sup>242</sup> Ausführlich zum Dach siehe Schnuchel 2004



Fischblasenmaßwerkformen dem Wölbgrund vorgeblendet sind. Darunter „hängt“ eine zweite „Gewölbeebene“. Den zentralen Schlussstein ziert eine Darstellung der Muttergottes mit dem Kind, an den Ecken erscheinen die Evangelistensymbole. Die Schlusssteine der unteren/hinteren Ebene sind mit Darstellungen des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes und drei Stifterwappen versehen. In der Kapelle befinden sich repräsentative Epitaphien. Auch die Sakristei hat ein aufwändiges Gewölbe aus Knickrippensternen. Die Schlusssteine zieren die Wappenschilder Pfalz-Bayern und Veldenz. Achte weitere Wappenschilder sind heute leer. An der Ostwand befand sich ehemals ein Altar.<sup>243</sup> Das Obergeschoss diente als fürstliches Oratorium und zur Aufbewahrung der Reliquien.

### **Literatur**

Adams, C. 1958; Böker 2004; Dehio RLP/Saar S. 657-659; Fischer, F. W. 1961, S. 175-213; Freckmann 2004; Frölich/Zimmermann 1964; Germund 1997, S. 87-101 und 128f; Gross, K. 2004; Haberland 1992, S. 124-127; Heintz 1900; KDR Kreuznach S. 235-251; Nestle 2004; RhK Meisenheim; Schnuchel 2004; Vogt 1993.

### **Abbildungen**

28, 203, 245, 269, 304, 305

## **257 Meiserich, kath. Filialkirche St. Anna**

---

### **Baugeschichte**

Beim Vorgängerbau der heutigen Kirche handelte es sich um eine spätgotische Kapelle. Diese wurde 1521 geweiht, Bauherren waren die Adeligen der Ulmener Burgen. 1793 musste die Kirche nach einem Blitzschaden erneuert werden und wurde dabei auch vergrößert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 662; De Lorenzi 1887, S. 251ff; KD Cochem 2, S. 592; RhK Ulmen S. 16-17; Schönhofen 2000.

## **258 Merl, eh. Minoritenkirche**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche wurde Ende des 13. Jahrhunderts errichtet. In der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand ein Kloster. Zu dieser Zeit entstanden auch die heutige Sakristei, der eh. Kapitelsaal und die Westempore im Schiff. 1668 wurde im Schiff ein

---

<sup>243</sup> Böker vermutet, dass der Raum als fürstliche Privatkapelle auch landesherrlich genutzt wurde, worauf die zahlreichen Wappen verweisen könnten. Siehe Böker 2004, S. 74.

Tonnengewölbe eingezogen, das Innere neu geweißt und die Altäre überholt. 1728 wurde die Kirche, einer Inschrift am Westgiebel zufolge, erneuert. 1803 wurde das Kloster aufgelöst und die Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche der Gemeinde Merl. 1822 wurden Dach und Fenster erneuert. 1849 wurde der Bau renoviert, der Innenraum erhielt eine neue Fassung. 1876 wurde die ehemalige Sakristei in drei kleinere Räume unterteilt. 1913 wurde der Dachreiter erneuert.

### **Beschreibung**

Das einschiffige Langhaus besteht aus sieben Jochen und schließt mit einem dreiseitigen Chor. Der Außenbau wird durch zweimal getreppte Strebepfeiler mit Giebelbekrönung gegliedert. Anstatt eines Querhauses betont ein seitlicher Giebel das Langhaus. An der Südseite und am Chor befinden sich neun zweibahnige Maßwerkfenster. An der Ostseite ist ein dreibahniges und an der Nordseite ein schmales Fenster und eine spitzbogige Tür. Ein weiteres Fenster ist neu. Die Nordwand hat sonst keine weiteren Fenster, weil sich hier ein Kreuzgangflügel befand. An der Südseite ist ein vermauertes spitzbogiges Portal erkennbar, an dessen Gewände verschiedene Hochwassermarken eingeritzt sind. Am Westgiebel befindet sich zwischen zwei kleinen Spitzbogenfenstern ein weiteres reicher profiliertes Portal mit der Figur eines betenden Mönches im Scheitel. Darüber ist ein dreibahniges Fenster mit Dreipass-Maßwerk in die Wand eingelassen. In der Giebelspitze befindet sich ein weiteres Maßwerkfenster mit Sechspass. In den Mauerankern ist die Jahreszahl 1728 zu erkennen. Am Westgiebel befindet sich eine weitere Inschrift „E 1499“, diese ist jedoch neu. An der Südseite des Chores ist ein alter Gewölbeschlussstein ins Mauerwerk eingelassen. Es handelt sich um eine vierpassförmige Platte mit einem reliefierten Bild eines Christushauptes mit Dornenkrone. Die Westempore im Inneren besteht aus drei Kreuzrippengewölben auf Achteckpfeilern. Auf der Empore befinden sich eine kielbogige Mauernische und ein kielbogiges Portal mit leerem Spruchband, das von zwei Händen gehalten wird. Die ehemalige Sakristei ist ein annähernd quadratischer Raum, der im Inneren wurde über einem Achteckpfeiler kreuzrippengewölbt wurde. Die zweibahnigen Fenster haben Maßwerk mit Schlussringen und Herzformen.

### **Literatur**

Bayer 1972; Dehio RLP/Saar S. 665-666; Friderichs 1980; Friderichs 1996; Gilles 1997; KDR Zell S. 206-218; Schorn 1889, S. 186-188; Pauly, F. 1983; RhK Zell; Vogts 1916.

## **259 Merl, alte kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Bau des frühen 12. Jahrhunderts hat sich der fünfgeschossige Chorturm erhalten. In spätgotischer Zeit erhielt der Turm den steilen achtseitigen Helm mit Bleiverzierungen an den Ecken. Das romanische Schiff wurde 1520 abgebrochen

und neu errichtet. 1823 wurde das Schiff bis auf den Turm abgebrochen. 1937 erfolgte eine Instandsetzung des Turmes.

### **Beschreibung**

Die Kirche bestand aus einem annähernd quadratischen Schiff und einem eingezogenen rechteckigen Chor aus einem Joch. Das Schiff war im Inneren über einer achteckigen Mittelstütze in vier Joche eingewölbt. In den westlichen Jochen bildeten die Rippen reiche Sterngewölbe, in den östlichen Jochen Netzgewölbe. Der Chor war mit Netzgewölbe versehen. Der ältere, heute noch erhaltene Turm hat einen spätgotischen Helm, eine achtseitige Pyramide mit Ecktürmchen und Bleispitzen. An der Südseite befindet sich heute der Zugang zum Turm. Daneben befindet sich ein zweibahniges Maßwerkfenster mit Fischblasenmaßwerk, das eventuell vom ehemaligen Kirchenportal stammt.

### **Literatur**

Brommer/Krümmel 1998, S. 72; Dehio RLP/Saar S. 666; Denzer 1956, S. 82; KDR Zell S. 219-222; Pauly, F. 1983; Schorn 1889, S. 186-188; Schotes 1970, S. 122-123.

### **Abbildung**

279

## **260 (Lux) Mersch, eh. kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Es handelte sich um einen dreischiffigen Bau zu drei Jochen auf kreuzförmigem Grundriss mit geradem Chorschluss und Vierungsturm. Der bestehende Bau wurde im wahrscheinlich im 15. Jahrhundert eingewölbt. Das Gewölbe wurde unterhalb der alten flachen Holzdecke eingezogen, sodass die Fenster zum Teil verdeckt wurden. Der Bau ist nicht erhalten.

### **Literatur**

Nothumb 1966, S. 248f.

## **261 Mertloch, kath. Pfarrkirche St. Gangolf**

---

### **Baugeschichte**

Ende des 12. Jahrhunderts entstand eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika mit niedrigem quadratischem Chor. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das Innere eingewölbt. Vor 1580 wurden die Seitenschiffe nach Osten um ein Joch verlängert und zum Chor hin durch Arkaden geöffnet. Einer Überlieferung zufolge

wurde die südliche Seitenkapelle im Auftrag des Ritters Johann Schnetz von Grensau<sup>244</sup> durch einen Baumeister aus Saffig erbaut. 1879 wurde der Bau um ein Joch nach Westen erweitert und der heutige Westturm errichtet.

### **Beschreibung**

Nördlich des Chores befindet sich die Taufkapelle. Die Rippen des Netzgewölbes sitzen auf Engelskonsolen, die die Leidenswerkzeuge Christi tragen. Der Schlussstein ist mit einer Darstellung Christi als Schmerzensmann versehen. Die Kapelle südlich des Chores hat schlichtes Gratgewölbe. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich die Kanzel erhalten, die um 1465 eventuell in der Werkstatt Hermann Sanders angefertigt wurde.

### **Quellen**

LHAK Best. 1C Nr. 15049 (Pfarrkirche Mertloch)

### **Literatur**

Brommer 2003, S. 192; Dehio RLP/Saar S. 667-668; De Lorenzi 1887, S. 341f; DTS Mayen-Koblenz S. 33; KDR Mayen 2, S. 224-230; Schuler, M. 1932, S. 318; Schug 1961, S. 382-396.

### **Abbildungen**

278, 329, 384

## **262 Merzig, kath. Pfarrkirche St. Peter**

---

### **Baugeschichte**

Um 1140/50 stiftete der trierische Ministeriale Rudolf von Merzig ein Augustiner-Chorherrenkloster und es entstand ein erster Kirchenbau. 1182 wurde das Kloster an die Prämonstratenser übertragen. Die heutige Kirche entstand im frühen 13. Jahrhundert durch das Kloster Wadgassen und war wohl um 1200 vollendet. Im 15. Jahrhundert wurden die Kelchknospenkapitelle der Südwand in „historisierenden“ Formen wiederhergestellt. Im 15. Jahrhundert wurde auch am Langhausgewölbe gearbeitet, wahrscheinlich wurde 1507 unter Abt Paul Urban nach einem Brand<sup>245</sup> die ursprüngliche Flachdecke durch ein (neues) Gewölbe ersetzt.<sup>246</sup> Im frühen 18. Jahrhundert wurden große Teile des Baus „historisch“ wiederhergestellt. Es wurden große Teile des Schiffes und wohl auch der Westturm ganz oder weitgehend erneuert. 1740 wurden die Gewölbe im Schiff erneuert, die alten Wappenschlusssteine wurden wieder verwendet. 1887-89 wurde eine grundlegende Restaurierung durchgeführt. Die

---

<sup>244</sup> Dieser starb 1598.

<sup>245</sup> Ein Brand lässt sich urkundlich jedoch nicht belegen.

<sup>246</sup> RhK Merzig S. 8 und Kell 1958, S. 330. Eine Baukatastrophe Ende des 15. Jahrhunderts und die darauf durchgeführte Einwölbung konnte auch durch Grabungen im Westen der Kirche 1963 bestätigt werden. Siehe hierzu Kirsch 1964, S. 174. Kirsch 1971 spricht sich aber gegen eine Neueinwölbung im 15. Jahrhundert aus. Siehe S. 54-55, dieser Meinung schließt sich auch Volkelt 1971 an.

Chorflankentürme wurden rekonstruiert und die Seitenschiffe umgestaltet. Um 1950 mussten leichtere Kriegsschäden behoben werden. In den 1964-66 erfolgte eine grundlegende Außenrenovierung. 1984-85 wurde das Innere restauriert. 1992-93 wurde das Dach erneuert. 1998 wurden erneut Arbeiten am Dach vorgenommen, der Turmhelm wurde erneuert. 2000-04 erfolgte eine grundlegende Außenrenovierung. Das Turmportal wurde geöffnet. Zur gleichen Zeit wurden auch die Raumfassung im Inneren und die Wandgemälde restauriert.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau ist dreischiffig mit Westturm und vierteiligem Ostbau mit Querhaus, Vierung, Chor mit halbrunder Apsis und Chorflankentürmen mit Nebenapsiden, die seitlich an die Türme anschließen. Im Inneren ist das Langhaus in Mittel- und Seitenschiffen mit Kreuzrippengewölben zu drei Jochen versehen. Die Säulenvorlagen der südlichen Hochschiffwand haben stilisierte Kelchknospenkapitelle.<sup>247</sup> Das Mittelschiffgewölbe zieren sechs Schlusssteine in Form genaster Dreipässe. Fünf davon sind mit Wappenschilden, darunter das Lothringische Wappen, ein Wappen mit gekreuzten Schlüsseln, ein Wappen mit Fußspitzenkreuz und das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II oder Jakob von Baden, versehen. Ein Wappenschild trägt eine Darstellung des heiligen Petrus. Die Bemalung der Wappenschilde ist wurde erneuert. In den Seitenschiffen sind zwei Schlusssteine als Rosetten ausgearbeitet, einer ist mit einem fünfzackigen Stern versehen. Im Querhaus haben die Schlusssteine sechszackige Sterne. Hierbei handelt es sich aber wahrscheinlich um Neuschöpfungen des 18. Jahrhunderts. Aus dem frühen 16. Jahrhundert ist außerdem ein Tympanon erhalten, das sich heute über dem Eingang der (neuen) Marienkapelle befindet. Es ist stark verwittert und Einzelheiten lassen sich nur noch schwer ausmachen. Es besteht aus einem gespitzten Relieffeld, in das ein Dreipass mit einem aufrecht stehenden Schlüssel in der Mitte eingeschrieben ist. Wo sich dieses Tympanon ehemals befand, ist unklar.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 361v (Feuerbuch: Merzig)

### **Literatur**

Busse: Merzig 2005; Dehio RLP/Saar S. 669-670; Diwersy/Schreiner 1971; Fontaine 2003; Jähne 1999, S. 184; Kell 1958, S. 330; Klewitz 1966; Kirsch 1964, S. 174; Kirsch 1971; Kubach/Verbeek 1967, S. 771-774; Marschall 1988; Reck 2007; RhK Merzig; Skalecki 1989; Volkelt 1971; Waldorf 2005.

---

<sup>247</sup> Diese Kapitelle entstanden später als die der nördlichen Hochschiffwand, wann genau ist aber unklar. Siehe hierzu Volkelt 1971, S. 67.

## **263 Merzig, eh. kath. Pfarrkirche St. Nikolaus/St. Walpurgis**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert entstand eine Pfarrkirche dicht bei der Klosterkirche in Randlage der Siedlung. Es handelte sich um eine Chorturmkirche. Die Kirche wurde 1750 abgebrochen. 1868/69 wurden die Fundamente ohne vorhergehende Untersuchung entfernt.

### **Literatur**

Kirsch 1971, S. 47/48.

## **264 Mettendorf, eh. kath. Pfarrkirche St. Johannes**

---

### **Baugeschichte**

Im 11. Jahrhundert bestand eine Pfarrkirche als Eigenkirche der Abtei Prüm. Ob der romanische Turm zu diesem ersten Bau gehört, ist unklar. 1477 wurde die Kirche erneuert. Unklar ist jedoch, ob ein bestehender Bau eingewölbt wurde, oder ob ein Neubau vorgenommen wurde. 1895 wurde der Rechteckchor abgebrochen und die Kirche nach Osten durch ein Querhaus und einen neuen Chor erweitert. Das spätgotische Schiff blieb erhalten. 1945 erlitt die Kirche schwere Kriegsschäden, das spätgotische Schiff wurde zerstört. 1949-50 erfolgte ein Neubau. Dieser wurde 1969/70 wiederum ersetzt.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um eine zweischiffige Hallenkirche mit eingezogenem Rechteckchor. Das dreijochige Schiff wurde von einfachen Kreuzrippengewölben überspannt, die von zwei achteckigen Pfeilern unterstützt wurden. An den Wänden saßen die Rippen auf dreiseitigen Vorlagen, die wie auch die Mittelpfeiler mit Basen<sup>248</sup> und Kapitellen versehen waren. Der Schlussstein des Chores zeigte eine Darstellung einer Johannesschüssel, der sich heute als Spolie im Altar der neuen Kirche befindet. Von der alten Kirche hat sich ein Achteckpfeiler erhalten. Am Kapitell ist ein Relief eines Engels mit dem Wappen der Grafen von Vianden zu erkennen, sowie die Jahreszahl 1477. Heute befindet sich das Wappen als Spolie auf dem Kirchplatz.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 673; Denzer 1956, S. 83; DT Bit-Prüm 3, S. 184; KDR Bitburg S. 186-190; Ronig 2007; Schotes 1970, S. 187-189.

---

<sup>248</sup> Zwei der alten Basen sind laut Schotes auf dem Friedhof an der Kirche erhalten. Siehe Schotes 1970, S. 188.

## 265 Metterich, kath. Pfarrkirche St. Eucharius

---

### Baugeschichte

Von einem spätgotischen Bau blieb der Chor erhalten. 1727 wurde dieser in Stand gesetzt. Zur gleichen entstand auch ein neues Langhaus. 1754 wurden der niedrige Westturm und ein neues Schiff errichtet. Um 1820 entstand eine neue Sakristei. Ein Turmhelm von 1866 wurde 1948/49 durch ein Zeltdach ersetzt. 1971 wurden Chor und Sakristei zu einem Raum vereinigt.

### Beschreibung

Der Chor ist schmaler als das jüngere Schiff und hatte ehemals quadratischen Grundriss. Das Innere wird von einem Kreuzrippengewölbe über Eckdiensten mit Achteckkapitellen und -basen überspannt.

### Literatur

DT Bit-Prüm2, S. 292, 294; KDR Bitburg S. 190-191.

## 266 (F) Metz, Kathedrale und eh. Stiftskirche St-Etienne

---

### Baugeschichte

Bistum Metz. Um 1220/1243 wurde über einem ottonischen Vorgängerbau ein Neubau errichtet. Unter Jakob von Lothringen (1239-1260) wurde ein westlich der Kathedrale stehender Raum, die Kollegiatstiftskirche St. Maria Rotunda, ein romanischer Zentralbau, in den gotischen Neubau miteinbezogen. Der heutige Bau entstand in mehreren Bauphasen im Wesentlichen im 13. Jahrhundert. Es entstand ein großer Kirchenraum, der die Bischofs- und die Stiftskirche unter einem Dach zusammenfasste, diese waren durch eine Abschränkung voneinander getrennt und hatten verschiedene Fußbodenniveaus. Um 1350 wurde unter Bischof Adémar de Monteil (1327-1361) mit dem Bau der Kapelle der Bischöfe (*chapelle des évêchés*, heute Kapelle des heiligen Sakramentes) begonnen. Diese sollte als Bischofsgrablege dienen. Das Langhaus wurde durch *Pierre Perrat* um 1380 vollendet. 1381 beauftragte man *Hermann aus Munster* mit dem Bau der Westfassade, die ebenfalls durch *Pierre Perrat* ausgeführt wurde. 1440/43 wurde die Bischofskapelle durch *Jean de Commercy* fertig gestellt. Ab 1486/87 begann man mit dem Neubau der Ostpartie. Zunächst entstand das Querhaus, anschließend ab 1503 der Chor, 1522 wurden Chor und Querhaus geweiht. Für den Bau wurde Stein aus Jaumont verwendet. Es ist ein hoher Grad an Normierung und Vorfabrikation der Architekturglieder festzustellen.<sup>249</sup> Trotz der langen Bauzeit veränderte man den ursprünglichen Plan nicht. Man behielt die alten Formen bei, die Bauphasen sollten am Bau nicht erkennbar sein. Die Fenster haben jedoch unterschiedliches Maßwerk, je nach Entstehungszeit. Eine neugotische Westfassaden-Portalgruppe, die unter Blondel

---

<sup>249</sup> Brachmann 1998, S. 70/71.

entstand, vereinheitlichte schließlich die Flucht der Schiffe. Ein umfassender Umbau wurde unter Viollet-le-Duc vorgenommen.

### **Beschreibung**

Im ausgehenden 15. Jahrhundert entstanden die Ostteile der Kathedrale und die Bischofskapelle wurde vollendet. Die Bischofskapelle springt am 5. Joch des Langhauses an der Westseite mit einem dreiseitigen Abschluss hervor. Sie besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch eine Sockelzone und darüber aufsteigende Maßwerkfenster gegliedert. Die Fenster der Seiten sind dreibahnig, die drei Fenster der Apsis sind zweibahnig, zum Teil haben sie Fischblasenmaßwerk, zum Teil besteht das Maßwerk aus sphärischen Dreiecken. Zwischen den Fenstern befinden sich Strebepfeiler, die sich in drei Stufen nach oben verzüngen und mit Fialen und Kreuzblumen über dem Dachansatz enden. In Höhe des Dachansatzes befinden sich Wasserspier in Tierform. Die Kapelle hat ein eigenes Zeltdach mit abgewalmtem Abschluss über dem dreiseitigen chorartigen Schluss. Das Innere ist eingewölbt, im Vorjoch bilden die doppelt gekehlten Rippen einen verzogenen Vierrautenstern, in der Apsis bildet sich ein sechszackiger Rautenstern aus Rippendreistrahlen (Lièrnen und Tiercerons). Die Rippenkreuzungen sind mit Laubwerk verziert, dem jeweils ein (heute leerer) Wappenschild vorgelegt ist. An den Wänden gehen die Rippen in Bündeldienste über und werden bis zum Boden geführt. Etwas unterhalb der Kämpferhöhe befinden sich Laubwerkkapitelle. Die Fenster sind aufwändig profiliert und in Kämpferhöhe ebenfalls mit Laubwerkkapitellen geschmückt. Unter den Fenstern befinden sich korbbogig gerahmte Nischen mit Blendmaßwerkschmuck.

Der Chor besteht im Inneren aus einem sich an die Vierung anschließenden Vorjoch und einem 5/8-Schluss, umgeben von einem Umgang zu fünf Jochen und drei Kranzkapellen: die Kapelle des heiligen Josef, die Kapelle der Jungfrau/Scheitelkapelle und die Kapelle des heiligen Livius. Der Wandaufriss im Inneren ist dreizonig, über den spitzbogigen Arkaden, die zum Umgang führen, erhebt sich eine Triforiumszone, darüber wiederum die großen vierbahnigen Maßwerkfenster mit Passmaßwerk. Der innere und äußere Gliederungsapparat wurde dem der älteren Bauteile angepasst. Der Binnenchor wird im Vorjoch von einer Art Netzgewölbe überfangen, die Apsis von einem siebenzackigen Rautenstern. Der Umgang hat unregelmäßige Kreuzgewölbe. Die Gewölbe der Kranzkapellen bestehen aus sechszackigen angeschnittenen Rautensternen. Der Schlussstein der Josefs-Kapelle ist mit einem Wappen des Kapitels versehen, der Schlussstein der Scheitelkapelle trägt das Wappen des Kardinals Johannes IV. von Lothringen. In der Livius-Kapelle befinden sich drei Schlusssteine: einer mit dem Kapitelswappen und zwei mit den Monogrammen Christi und der Gottesmutter. Die Querhäuser haben einfache Kreuzgewölbe. Die Querhausfenster sind achtbahnig, das nördliche hat drei bekrönende Maßwerkrosetten aus Fischblasen bzw. „Doppelfischblasen“ mit zwei runden Ausbuchtungen, das südliche nur eine bekrönende Rosette und zwei flankierende Figuren aus liegenden Fünfpässen und Fischblasen.<sup>250</sup> Zum Chorumgang führt ein rechteckiges, mit Stabwerk gerahmtes Portal. Über der Tür

---

<sup>250</sup> Das Nordquerhausfenster wurde 1505 von Thiébaud de Lyxheim verglast, das Südquerhausfenster Anfang des 16. Jahrhundert von Valentin Bousch. Von letzterem stammen auch die großen Chorfenster.



steigt über einem Korbbogen ein Wimberg mit Kreuzblume auf, die rechteckige Zwischenzone ist mit sich verschneidendem Blendmaßwerk ausgefüllt. Das Äußere der Querhäuser wird jeweils durch die drei großen Maßwerkfenster bestimmt, die Scheitelfenster werden von Giebeln bekrönt, über denen die Zeltdächer aufsteigen. Die Giebel sind mit Blendmaßwerk, Kreuzblumen und Krabben geschmückt. Die Ecken der Querhäuser sind mit gestuften Strebepfeilern verstärkt. Der Figuren- und Bauschmuck ist zum Großteil erneuert. Die An den Seiten östlich der Vierung, an die Querhäuser anschließend, befinden sich zwei Türme (Turm Karls des Großen und Turm der heiligen Kugel).

### **Literatur**

Aubert 1931; Brachmann 1998 (hier auch ältere Literatur); Burnand 1989, S. 164-180; Dehio Elsass/Lothringen S. 39; Heitz/Bianchi 1988; Jolin 2004; Schmoll 1963, S. 39-41; Soupart/Hiegel 1994; Villes 2004.

### **Abbildungen**

65, 376

## **267 (F) Metz, eh. kath. Pfarrkirche St-Martin aux Champs**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Metz. Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts entstand ein Kirchenneubau auf den Resten der ersten Stadtmauer aus römischer Zeit. An der Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts entstanden der Chor, die Vierung und die erste Sakristei, zwei Bauinschriften weisen auf die Jahre 1505 und 1509 hin. Aus dieser Zeit stammt auch ein Teil der Verglasung. Der Chor zeigt reiche Flamboyant-Formen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die Kapellen an der Nordseite des Schiffes als Stiftungen wohlhabender Patrizierfamilien. Die Ostteile haben im Inneren Gewölbe aus Rippendreistrahlen (Lièrnen und Tiercerons), die Rippen werden von Rundpfeilern ohne Kapitelle aufgenommen. An das Querhaus schließt sich unmittelbar der 5/8-Chorschluss an.

### **Literatur**

Burnand 1989, S. 181-183.

## **268 (F) Metz, eh. Chapelle de Lorrain**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. Die Kapelle wurde auch als Chapelle de la Misericorde oder als Chapelle de Grâce bezeichnet. Sie wurde 1478 geweiht. Sie bestand aus zwei Jochen, einer

Portalvorhalle und einer Sakristei. Der Innenraum wurde von Sterngewölben überfangen. Im 18. Jahrhundert wurde der Bau zerstört.

### **Literatur**

Schubart 1971.

## **269 Metzenhausen, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. 1439 ist erstmals eine Kirche bezeugt. Die ältesten Teile des heutigen Baus datieren ins 16. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstand ein kleiner spätgotischer Saalbau mit reicher Ausstattung. Der Bau entstand unter dem Trierer Erzbischof Johann von Metzenhausen nach 1531.<sup>251</sup> Das Langhaus wurde im 17. Jahrhundert und 1829/31 verändert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen spätgotischer Putzbau aus Schieferbruchstein mit Sandsteinelementen. Der Chor ist etwas nach Norden gerückt, eingezogen und besteht aus einem Vorjoch und einer 5/8-Apsis. Das Langhaus war eventuell über einem Mittelpfeiler eingewölbt. Das Äußere ist von Strebebfeilern umgeben. Licht fällt durch spitzbogige Fenster mit Fischblasenmaßwerk und rechteckige Fenster mit Holzrahmung. An der Westseite befindet sich ein rechteckiger Eingang mit Steinrahmung. Das durchgehende Satteldach springt am Chor leicht zurück. Auf dem Chorfirst befindet sich ein sechseckiger Dachreiter mit Knickhelm. Das Vorjoch ist mit Netzgewölbe versehen, die Apsis mit Sterngewölbe. Die Rippen steigen ohne Konsolen aus der Wand. Die Schlusssteine sind mit Wappenschilden belegt. Es handelt sich um das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann von Metzenhausen und ein Wappen mit silbernem Kreuz auf blauem Grund, ein drittes Wappen wurde übermalt. Von der Ausstattung blieb ein einfaches Sakramentshäuschen erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 679; DT Rhein-Hunsrück S. 23; KD Simmern 1, S. 651-658.

---

<sup>251</sup> Am westlichen Schlussstein befindet sich ein Wappen des Erzbischofs, dieses muss aber nicht ursprünglich sein.

## **270 Meurich, kath. Filialkirche St. Ägidius**

---

### **Baugeschichte**

Der Chor der heutigen Kirche stammt aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Schiff wurde 1730 neu erbaut. 1874 wurde die Sakristei an den Chor angebaut. Der Westturm entstand 1883.

### **Beschreibung**

Der Chor hat quadratischen Grundriss. Die Ecken sind mit Strebepfeilern betont. Die Fenster sind neugotisch. Das innere ist kreuzrippengewölbt, der Chorbogen ist spitzbogig. Die schweren Hohlkehltrippen ruhen auf Eckpfeilern mit gotischen Kapitellen.

### **Literatur**

DT Trier-Saarburg 1 S. 346; KDR Saarburg S. 138.

## **271 (B) Meyerode, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Lüttich. Von einem Bau des 14. Jahrhunderts blieb der Westturm erhalten. Im 15./16. Jahrhundert wurden Schiff und Chor neu gebaut. 1686 entstand die Sakristei. 1928-29 wurde der Bau nach Plänen des Architekten Cunibert/Malmedy restauriert und vergrößert.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 23.

## **272 Minderlittgen, kath. Filialkirche St. Maria**

---

### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau hat sich der spätgotische Turm erhalten. Das Schiff wurde 1779 neu gebaut. 1781 erhielt der Turm ein neues Portal.

### **Beschreibung**

Der zweigeschossige Turm ist nicht höher als das Schiff. Die Schallöffnungen sind rundbogig gekuppelt. Der achtseitige Schieferhelm ist leicht eingezogen. Die Turmhalle ist kreuzgewölbt, die Rippen sind profiliert.

### **Literatur**

KDR Bd. 12.IV S. 224.

## **273 Möhn, kath. Filialkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

Der Turm stammt noch von einem älteren Bau um 1220. 1518 entstand ein Neubau. Im Turm befindet sich noch ein spätgotisches Maßwerkfenster. 1773/74 wurde nach Plänen von J. Seitz/Trier ein Neubau errichtet.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 683; DT Trier-Saarburg 2, S. 397-398; KDR LK Trier S. 248-249.

## **274 Monreal, kath. Pfarrkirche Hl. Kreuz**

---

### **Baugeschichte**

1210 wurde ein Kirchenbau durch die Grafen von Virneburg errichtet. Von diesem Bau stammt wohl noch der Turm der heutigen Kirche. Etwa zwischen 1450 und 1468 entstand ein Neubau unter Philipp von Monreal und Johanna von Horn. 1480 stiftete Philipp II. von Virneburg seiner verstorbenen Frau die Liebfrauenkapelle auf der Nordseite der Kirche. 1785 entstand im Inneren der Kirche eine Empore, das sog. „Mannshaus“. 1844/45 wurde eine umfangreiche Renovierung durchgeführt. 1874-76 wurde der Bau renoviert, das Beinhaus wurde abgebrochen. 1895 wurde die Liebfrauenkapelle an der Nordseite abgebrochen.<sup>252</sup> 1932 und 1958 wurde das Innere neu ausgemalt. 1966-1976 wurde die Kirche renoviert und die Sakristei erweitert. Westlich der Kirche entstand eine neue Sakristei. 1994 wurde zuletzt der Innenraum Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche besteht aus einem einschiffigen Langhaus mit einbezogenem frühgotischen Westturm und einem Chor mit 5/8-Schluss. Der Turm liegt in der Flucht der nördlichen Langhausmauer. Im Süden ist das Langhaus nach Westen fortgeführt, hier befindet sich die Taufkapelle. An der Nordwestecke befindet sich ein Treppentürmchen. An der Nordseite des ersten Turmgeschosses ist ein vermauertes Portal erkennbar, der ehemalige Zugang für die Burgherrschaft. Das Äußere des unverputzten Bruchsteinbaus wird durch hoch ansteigende Strebepfeiler gegliedert. Die Strebepfeiler werden nach oben durch Dreiecksgiebelchen mit einfachem Dreipass-Blendmaßwerk abgeschlossen. Den nordöstlichen Pfeiler bekrönt ein kleiner Baldachin, der wohl für eine Statue gedacht war. Die schlanken zwei- und dreibahnigen Fenster haben spätgotisches Maßwerk, das zum Teil erneuert wurde. Die Südseite hat mehr Fenster als die Nordseite, die dem Berg zugewandt ist. Der Westturm ist dreigeschossig. Die Turmhalle und das erste Obergeschoß sind kreuzrippengewölbt. Das Untergeschoß öffnet sich mit Spitzbögen zum Langhaus. Das Langhaus besteht aus drei weiten, nicht

---

<sup>252</sup> Die Kapelle war bereits einem Bergrutsch im 18. Jahrhundert beschädigt worden.

ganz gleichmäßigen Jochen mit Kreuzrippengewölben. Die Rippen gehen an den Wänden in Dienste über, die an der Nordwand von Konsolen mit Maskenmotiven getragen werden. Die Dienste an der Südwand sind ohne Schmuck bis zum Boden geführt. Lediglich die Kapitelle sind mit Laubwerk versehen. Die Schlusssteine haben drei- oder vierpassform und sind mit Wappenschildern oder Laubwerk besetzt. Der Chor im Osten ist etwas niedrigerer und schmaler als das Schiff. Er besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss. Das Vorjoch wird von Netzgewölben aus gleichmäßigen Rauten überfangen, der Chorschluss von Sterngewölbe. Die Rippen werden von Wappen- und Laubwerkkonsolen getragen und sind gekehlt. Die Schlusssteine sind figürlich ausgearbeitet und zeigen Darstellungen des Salvator und zahlreiche Wappen. Erkennbar sind die Wappen Monreal und Virneburg, Virneburg-Horn, Sombreff, ein Wappen mit Löwe und das kurtrierische Wappen. Die Wappen lassen auf eine Einwölbung um 1459/1460 schließen. Die drei Fenster, von denen eines inschriftlich mit 1466 bezeichnet ist, waren mit spätgotischen Glasgemälden versehen.<sup>253</sup> An der Südseite des Chores ist die Sakristei in Form eines fünfseitigen Chörchens angebaut. Sie wurde in jüngster Zeit durch einen Anbau erweitert. Nach Süden öffnet sich die Heilig-Kreuz-Kapelle, ein zweijochiger Raum mit 5/8-Schluss. Sie entstand gleichzeitig mit der Kirche. Ihr entsprach die im 18. oder 19. Jahrhundert abgebrochene Liebfrauenkapelle auf der Nordseite. Das Innere wird von Kreuzrippengewölben auf Konsolen mit Laubwerk oder Köpfen überfangen. Die Schlusssteine zeigen ein Wappen derer von Virneburg-Horn und ein Rosenmotiv. Die Gewölberippen haben Eselsrückenprofil. Das Fenstermaßwerk ist meist neu. Um 1460 entstand das aufwändige Sakramentshäuschen mit Baldachin über dreieckigem Grundriss mit Figuren Johannes des Täufers und des Evangelisten.

### **Quellen**

LHAK 1 C 12234 (Pfarrkirche Monreal)

### **Literatur**

Busse: Monreal 1995; Dehio RLP/Saar S. 686; De Lorenzi 1887, S. 305-308; DTS Mayen Koblenz S. 33; Huiskes/Lenz/Kerber 2001; KDR Mayen 2, S. 233-244; KD LK Koblenz S. 414; RhK Monreal; Schorn 1889, S. 189-191; Schug 1961, S. 273-293; Zirbes 1960.

### **Abbildungen**

48, 114, 214, 405

## **275 Monreal, kath. Kapelle St. Georg**

---

### **Baugeschichte**

Um 1210 wurde wohl eine erste Kapelle durch Graf Heinrich III. von Virneburg und Philipp von Saffenberg gestiftet. Diese Kapelle wurde gleichzeitig mit dem Bau des Chores der Pfarrkirche nach 1460 umgebaut. Es waren anscheinend die gleichen

---

<sup>253</sup> Diese befinden sich seit 1830 in Koblenz-Kapellen. Die heutigen Chorfenster entstanden 1907.

Bauleute tätig. Das Langhaus der Kapelle wurde 1807 abgebrochen. 1887 entstand das heutige neugotische Langhaus, an das sich der bestehen gebliebene spätgotische Chor anschließt.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Chor besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. An der Südseite befinden sich ein einbahniges Fenster mit Kleeblattmaßwerk und ein zweibahniges mit Fischblasenmaßwerk. Ähnliche Fenster belichten auch die Ost- und die Nordseite. Dazwischen gliedern Strebfeiler mit einfacher Schräge und Giebelchen die Außenseiten. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind hohlgekehlt und sitzen auf verschieden gestalteten Konsolen. Es handelt sich um die Köpfe der Stifter Robert VI. von Virneburg und seiner Gattin Margarethe von Sombreff, sowie Konsolen mit Blattwerk und eine Rosette. Die Schlusssteine zeigen die Wappen derer von Monreal und Virneburg.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 686; DTS Mayen-Koblenz S. 33; KD LK Koblenz S. 415; KDR Mayen 2, S. 244-245; RhK Monreal; Schorn 1889, S. 189-191; Schug 1961, S. 277.

## **276 (F) Mont-Bonvillers, kath. Pfarrkirche St-Julien-de-Mont**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Zunächst entstand ein flach gedeckter romanischer Saal. Im frühen 13. Jahrhundert wurde durch Werkleute aus Mont-Saint-Martin ein gewölbter Rechteckchor angefügt. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Saalbau zur zweischiffigen Halle umgebaut. Die Nordwand wurde erhöht, die Südwand in Arkaden geöffnet und ein schmaleres und höheres, dreijochiges Schiff angebaut. Schließlich wurde der gesamte Bau zu Anfang des 16. Jahrhunderts eingewölbt. Der Turm bekam ein Westportal und das Südschiff eine Pforte. Im Barock wurden die Fenster verändert. 1914-18 stürzten die Gewölbe ein. 1946-47 wurde der Bau restauriert. Der heutige Bau ist eine spätgotische, zweischiffige, gewölbte Halle mit geradem Chorschluss. Im Westen, am Nordschiff, befindet sich der romanische Turm, der oben spätgotisch verändert wurde.

### **Literatur**

GL Igney S. 104-106; Heydinger 1884, S. 93; Müller, H. 1966, S. 280; Nothumb 1966, S. 157; Reclam Lothringen S. 270; Sesmat 2005, S. 263; Slotta 1976 S. 93-95.

## 277 Montabaur, kath. Pfarrkirche St. Peter in Ketten

---

### Baugeschichte

Eine erste Kirche wurde in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts geweiht. 958 wurde sie durch einen Steinbau ersetzt und den heiligen Petrus und Georg geweiht. Nachrichten über den heutigen Bau fehlen aber weitgehend. Nach Bränden wurde der Bau 1491 und 1534 wiederhergestellt.<sup>254</sup> 1602 war die Kirche wieder in gutem Zustand. Die Westtürme wurden nach einem Brand 1491 erneuert. Im 15./16. Jahrhundert wurden beiderseits des 5/8-Chores querhausartige Kapellen angefügt. 1877 erfolgte eine umfangreiche Wiederherstellung der Kirche innen und außen und die Orgelempore wurde eingebaut.

### Beschreibung

Der heutige Bau ist eine gotische Stufenhalle mit Emporen. Das Mittelschiff besteht aus sieben Jochen und ist etwas höher als das nördliche und die beiden südlichen Seitenschiffe. Das Innere ist durchgehend kreuzrippengewölbt. Die Schiffspfeiler haben viereckigen Grundriss mit abgefasten Ecken und Kelchkapitellen. Gurte und Rippen enden in pyramidenförmigen Konsolen. Die Gewölbe ruhen im Mittelschiff abwechselnd auf polygonalen Pfeilern und Konsolen. Die Rippen sind einfach gekehlt, in den Seitenschiffen und auf den Emporen keine Rippen. Im Chor und in den Querhäusern sitzt das Gewölbe auf Blattwerkkonsolen, im nördlichen Querschiff auf runden Diensten. Chor und Querschiff haben nur die Höhe der Seitenschiffe. Das nördliche Querhaus wird von einem dreiteiligen Fenster mit Fischblasenmaßwerk beleuchtet. An den westlichen Ecken des Querschiffs befinden sich sechseckige Türmchen. Der Chor besteht aus zwei Jochen mit 5/8-Schluss. Im Inneren ist er kreuzrippengewölbt. Die Rippen werden von Konsolen mit Blattwerk und zum Teil figürlichem Schmuck getragen. Der Chorbogen ist im Vergleich zu den Arkaden des Seitenschiffes leicht gedrückt. An der Chorbogenwand hat sich ein monumentales, stark restauriertes Wandgemälde des Jüngsten Gerichtes aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten. In den Gewölbekappen sind Reste spätgotischen Rankenwerks erkennbar. Seitlich des Chores öffnen sich zwei kleinere Kapellen in spitzbogigen Öffnungen zu den Chorjochen. Innen haben sie Kreuzrippengewölbe über Runddiensten. An der Ostseite der nördlichen Kapelle befindet sich Sakristei mit Maßwerktympanon im Chorinneren. Die Seitenschiffe haben Emporen. Die Fenster der Emporen sind zweiteilig mit einfach abgeschrägtem Maßwerk, jeweils ein spitzbogiger Dreipass über zwei seitlichen Kleebögen. Das zweistöckige Südseitenschiff hat glatte Rundpfeiler. Alle vier Schiffe werden von einem Dach überdeckt. Ehemals gab es einen Lichtgaden, von dem noch vermauerte Fenster über den Emporengewölben zeugen. Die Westfassade wird durch dreigeschossige Westtürme bestimmt, die Geschosse sind durch Gesimsbänder voneinander abgetrennt. Der Westgiebel ist dreiteilig mit drei Vierpässen. Vor der Nordtür ist eine zweigeschossige quadratische Vorhalle, die heutige Taufkapelle, mit Kreuzgewölbe im Erdgeschoß und

---

<sup>254</sup> Dies legt eine Inschrift von Meister *Heinrich Magh* aus Koblenz an den Gewölbegurten der Südempore nahe.

übereck gestellten Strebepfeilern. Ursprünglich war sie nach drei Seiten geöffnet. Von der Ausstattung hat sich das Chorgestühl erhalten. Es lässt sich inschriftlich auf 1489 datieren und ist mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden versehen.

### **Quellen**

HStAW Abt. 116

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. IV, Nr. 6145 (1488: Montabaur, Stiftungen)

### **Literatur**

Ackva 2002, S. 9-11; Brommer 2003, S. 99-102; Dehio RLP/Saar S. 688-689; DTS Westerwald S. 21; Gensicke 1962, S. 65-66; Glatz 1981, S. 61-62; KD Wiesbaden S. 4-10; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 209; Meister 1876; RhK Montabaur; Schwenk/Roth/Hollmann 1991; Wild 1991.

## **278 Montabaur, kath. Annenkapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Südlich neben der Pfarrkirche befindet sich die Annen-Kapelle aus dem 15. Jahrhundert. Heute ist sie vollständig in ein Wohnhaus eingebaut. Sie besteht aus einem quadratischen Joch mit anschließendem vierseitigem Chor. Im Chor haben die Rippen des Kreuzgewölbes Birnstabprofil und sitzen auf schlichten Konsolen. In der Südwand und im Chor sorgten genaste Spitzbogenfenster für Licht. Der Chor ist außen durch stumpfe Eckvorlagen betont.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 690; KD Wiesbaden S. 9-10.

## **279 Monzingen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Willigis und Martin)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. Die Kirche wurde der Legende nach im 10. Jahrhundert durch den Mainzer Erzbischof Willigis gegründet. Um 1000 bestand bereits ein Gotteshaus. Von einem Bau des 12. Jahrhunderts hat sich ein Teil der Nordwestecke des heutigen Baus erhalten. Im späten 13./frühen 14. Jahrhundert entstand das westliche Mittelschiff. Um 1450/53 entstanden die oberen Geschosse des Turmes. Zu dieser Zeit erhielt auch das Langhaus ein neues Dach. 1488 wurde der Chor eingewölbt. 1505 entstand eine kleine Kapelle am nördlichen Seitenschiff. Diese Baumaßnahmen wurden unter der Leitung von *Philipp von Gmünd* durchgeführt. Im 16. Jahrhundert wurden die Ostjoche



umgestaltet. Im 17./18. Jahrhundert wurden mehrfach Restaurierungen durchgeführt. 1657 wurde eine Empore eingebaut. 1874 entfernte man die flache Holzdecke des Mittelschiffs und wölbte es ein. Die Empore wurde erneuert. 1876 richtete ein Unwetter Schäden an Dach und Gebäude ab. 1878/79 erfolgten die Wiederherstellung der Sakristei und deren Abtrennung von der Kapelle. 1880 wurde das Innere neu verputzt und gefasst. 1911 wurden spätgotische Wandmalereien von 1488 im Langhaus freigelegt, diese wurden 1923 jedoch wieder übermalt. Im 19./20. Jahrhundert wurden Rippen und Maßwerke ausgebessert. 1956/57 wurden die Chorfenster neu verglast. Um 1970 wurde der Bau umfassend Instand gesetzt und wissenschaftlich untersucht. Die Empore wurde entfernt. Das Gewölbe in der Kapelle wurde saniert. Innen und außen wurde der Bau neu gefasst. Die Schlusssteine wurden farbig neu gefasst. 1989 wurden dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau zu vier Jochen und einem Chor mit Vorjoch und 5/8-Schluss. An der Nordseite des Chores ist eine kleine quadratische Kapelle angebaut. Das südliche Seitenschiff endet im Osten mit einem dreiseitigen Schluss, wo die Sakristei untergebracht ist. An der Südwestecke des Baus befindet sich der Turm. Das Obergeschoss des Turmes ist geschiefert und er schließt nach oben mit einem achteckigen Helm ab. Langhaus und Chor haben ein gemeinsames Satteldach, der Chor wird durch einen Dachreiter betont. An der Südseite sind noch die Dimensionen des Baus aus dem 13./14. Jahrhundert ablesbar. Die Nordseite stammt aus dem 15. Jahrhundert. Sie wird durch kräftige einmal getreppte Strebepfeiler gegliedert, die oben in Giebelchen zulaufen. Das Langhaus, d.h. Mittel- und Seitenschiffe, sind kreuzrippengewölbt. Das Mittelschiff öffnet sich zum nördlichen Seitenschiff auf unterschiedlich dimensionierten Pfeilern. Der östlichste achteckige Pfeiler stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist am aufwändigsten gestaltet. Der Chor wird außen durch hohe dreibahnige Fischblasen-Maßwerkfenster und dazwischen liegende Strebepfeiler gegliedert. Im Inneren überragt das Gewölbe des um einige Stufen erhöhten Chores das des Mittelschiffs. Die Rippen bilden ein aufwändiges Sterngewölbe. Die Kapelle an der Nordseite des Chores hat ein Gewölbe aus Maßwerkfigurationen. Die Rippen umschreiben einen Vierpaß, aus dem krabbenbesetzte Rippen als Hängegewölbe herabhängen. Die vier Schlusssteine sind mit Wappen besetzt, es handelt sich um die Wappen Wittelsbach-Kurpfalz, Sponheim, Hunolstein und unbekanntes Wappen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 694; Germund 1997, S. 77-87; RhK Monzingen; Vogt 1978.

## **280 Morswiesen (bei Hausten), kath. Annenkapelle**

---

### **Baugeschichte**

Das Schiff wurde 1654 erneuert, der Chor ist im Kern noch mittelalterlich und entstand wohl um 1500. 1931-32 wurde der Bau gesichert, das Dach wurde erneuert. Zuletzt wurden bis 2008 das Äußere, der Innenraum, sowie der Altar renoviert.

### **Beschreibung**

Das Schiff ist tonnengewölbt über einer achteckigen hölzernen Mittelstütze und weiteren Holzverstrebungen. An der Südseite befindet sich ein spätgotisches Portal mit gestäbter Rahmung. Der dreiseitig schließende Chor hat Rundbogenfenster, ein Rundbogenportal und ein Okulusfenster.

### **Literatur**

Busse: Morswiesen 2008; Dehio RLP/Saar S. 354; DTS Mayen-Koblenz S. 19; KDR Mayen 2, S. 340-42.

## **281 Mülheim, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 15. Jahrhunderts hat sich der Chor erhalten. 1669-75 entstand ein Neubau. 1734 wurde der Bau wieder hergestellt.

### **Literatur**

Dehio/RLP S. 697; KDR Bernkastel S. 264-268.

## **282 (Lux) Münschecker, kath. Pfarrkirche St. Jakob**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Chor der heutigen Kirche mit geradem Schluss entstand im frühen 16. Jahrhundert. Das Innere ist mit Gewölben mit figürlichen Konsolen versehen. 2008 wurde die Kirche renoviert.

### **Literatur**

Heydinger 1884, S. 278; Nothumb 1966, S. 249.

## **283 (Lux) Munshausen, kath. Pfarrkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Eine Kirche ist bereits im 10. Jahrhundert bezeugt. Ein romanischer Vorgängerbau entstand im frühen 13. Jahrhunderts. Von diesem Bau blieb der quadratische Turm nördlich des Chores erhalten. Der Turm diente bis ins 18. Jahrhundert als Sakristei. Der Turmhelm wurde erneuert. In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand das Schiff. 1470 entstanden Chor und Grafenkapelle als Grablege der Herren von Clervaux im Süden des Langhauses. Es handelt sich dabei um eine Stiftung des Friedrich von Brandenburg-Clerf. 1467-70 wurde das Langhaus mit Kreuzrippengewölben versehen. Die Fenster des Langhauses wurden im Barock vergrößert. Die westliche Eingangshalle entstand 1699. 1750 wurde die Sakristei angebaut. 1948 bzw. 1975 wurden Fresken aus dem späten 15. Jahrhundert im Gewölbe und in der Grabkapelle freigelegt.

### **Beschreibung**

Das einschiffige Langhaus besteht aus drei Jochen und verjüngt sich nach Osten leicht. Der Chor ist polygonal geschlossen und durch den Triumphbogen vom Schiff abgeschieden. Das Innere ist mit Kreuzrippengewölben versehen. Die Rippen mit Birnstabprofil gehen ohne Kapitelle aus den Wandsäulen und Pfeilern hervor. Die Schlusssteine zeigen Wappen des Clerfer Adelsgeschlechtes. Den Außenbau des Langhauses betonen Strebepfeiler. Der Schlussstein des Chorgewölbes zeigt das Wappen Friedrichs II. von Brandenburg (1441-88), das von einem Engel gehalten wird. Der zweite Stein zeigt das Wappen seiner Gemahlin, der Franziska von Argenteau. Bis zum Anbau der Sakristei beleuchteten drei Fenster den Chor, zwei davon sind noch erhalten. Sie zeigen spätgotische Maßwerkformen. Im Chor befindet sich eine spätgotische Verbindungstür zum Turm. An das Langhaus schließt sich die um 1470 entstandene „Clerfer Kapelle“ oder „Grafenkapelle“ an, die Grabkapelle der Familie Brandenburg-Clerf. Auch hier im Inneren noch Fresken aus dem 15. Jahrhundert, die die vier Evangelistensymbole in den Gewölbekappen darstellen, an den Seitenwänden Kreuzigung und Kreuzabnahme. In der Nordwand des Chores hat sich eine Sakramentsnische mit geschmiedetem Gitter erhalten, die um 1470 entstanden ist. Des Weiteren befindet sich hier ein spätgotisches Sakramentshäuschen auf einer schlanken kantigen Säule.

### **Literatur**

Arens, D. 1988, S. 304; Goergen 1966, S. 374; KSS Munshausen; Nothumb 1966, S. 267ff; Schmitt, M. 1996, S. 77.

### **Abbildung**

391

## **284 Münstermaifeld, eh. kath. Pfarrkirche St. Petrus**

---

### **Baugeschichte**

Ein bestehender Kirchenbau wurde 1470 erweitert. 1788 wurde der Bau durch einen Brand zerstört. Aus dem 15. Jahrhundert hat sich ein Sakramentshäuschen erhalten.

### **Literatur**

KDR Mayen 1, S. 297; Schorn 1889, S. 230-232, 235-236.

## **285 Mürlenbach, kath. Filialkirche St. Lucia**

---

### **Baugeschichte**

1484 wurde eine Kirche zu Ehren der heiligen Lucia errichtet. 1677 war der Chor baufällig. 1701 wurde ein neuer Turm errichtet. 1712 war die Kirche dem Einsturz nahe. Zwischen 1712 und 1720 wurde eine neue Kirche errichtet. 1923/24 wurde das Schiff nach Norden erweitert und ein rechteckiger neuer Chor angebaut.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 706; KDR Prüm S. 100-101; Kirchen Eifel S. 440-441.

## **286 Muschenheim, ev. Pfarrkirche (eh. St. Nikolaus)**

---

### **Baugeschichte**

Aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts hat sich ein spätromanischer Bau erhalten. Bald nach Baubeginn wurde ein nördliches Seitenschiff angebaut. In Schiff und Chor wurden in spätgotischer Zeit Kreuzrippengewölbe eingezogen. Der Turmhelm wurde 1750 erneuert.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 639; KD Gießen S. 306 ff.

## **287 Nachtsheim, eh. kath. Pfarrkirche St. Stephan**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

954 wurde eine erste Kirche geweiht. Um 1500 entstand ein Neubau bzw. ein bestehender Bau wurde umgebaut. 1871/82 wurde die spätgotische Kirche durch einen Neubau ersetzt. Es handelte sich ehemals um einen zweischiffigen Bau mit polygonal

schließendem Chor. Das Äußere wurde durch Strebepfeiler und große Fenster gegliedert.

### **Literatur**

KDR Mayen 2, S. 305/306.

## **288 Namedy, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

1255 wurde durch die Herren von Summerberg gen. Remeschüttel ein Zisterzienserinnenkloster gestiftet. Dazu gehörte eine kleine einschiffige Kirche mit 5/8-Chor ohne Vorjoch und flach gedecktem Langhaus. 1521 wurde die Kirche zweischiffig eingewölbt, dazu mussten die Außenmauern leicht erhöht werden, was außen erkennbar ist. Des Weiteren wurden außen Strebepfeiler aufgemauert. Die zwei östlichen Fenster wurden verkürzt, die vier westlichen zugesetzt und zwei neue eingebrochen. Das Fußbodenniveau wurde um einen halben Meter erhöht und eine ältere Nonnenempore entfernt. Das Langhaus wurde durch Kreuzrippengewölbe in vier Joche gegliedert. 1896 entstanden der Treppenturm, die Sakristei und ein neuer Dachreiter. 1910 erfolgte eine Instandsetzung der Kirche. 1969/70 wurde die Kirche durch O. Vogel/Trier nach Westen erweitert.

### **Beschreibung**

Die Gewölbe ruhen auf drei kapitellosen Achteckstützen. Das östliche Joch ist mit Netzgewölbe versehen und leitet zum niedrigeren Triumphbogen und zum Chor über. Die gekehlten Rippen sitzen an den Wänden auf Konsolen, die mit Wappen tragenden Engeln versehen sind, auf den Wappenschilden sind die Leidenswerkzeuge zu erkennen. Der östliche Gewölbeschlussstein des Langhauses trägt eine Inschrift der letzten Äbtissin der Abtei, Hildegard Haussmann von Namedy und die Jahreszahl 1521. Seitlich davon befinden sich das Wappen des Erzbistums Trier und des Zisterzienserordens. Weitere Schlusssteine zeigen Reliefs des Gekreuzigten, eine Ecce-Homo-Darstellung, das Schweiß Tuch der Veronika, das Lamm Gottes und ein Steinmetzzeichen. Der Chor wird von spitzbogigen Fenstern ohne Maßwerk belichtet und ist außen von kräftigen Strebepfeilern umgeben. Das Gewölbe besteht aus einfachen rechteckigen Rippen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 706; DTS Mayen-Koblenz S. 9; KD Andernach S. 159; KDR Mayen 2, S. 343-349; Reck 2008; Schorn 1889, S. 238-245; Schotes 1970, S. 191-193.

### **Abbildung**

316

## **289 (F) Nancy, eh. Cordelierskirche**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. Unter René von Lothringen entstanden etwa zwischen 1482 und 1487 eine Kirche als Grablege der Herzöge von Lothringen und ein Kloster direkt neben dem Palace Ducale. Die Kapellen am Kirchenschiff wurden direkt mit angebaut. Seit 1514 verbindet eine Galerie Palast und Kirche. Eventuell erfolgte die Einwölbung erst um 1520.<sup>255</sup> Die an den Chor anschließende Kapelle entstand 1609-12. Nach 1705 wurde der Chor verändert. Heute dient der Kirchenbau als Museum.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Chor mit 5/8-Schluss, der Chor ist nicht eingezogen, sondern fügt sich in Schiffsbreite an. Das Langhaus besteht aus sechs annähernd quadratischen Jochen. Nach oben schließt der Bau mit einem steilen Satteldach mit Fassadengiebel ab. Das Äußere wird durch Strebeböfeler mit Knauf- und Krabbenbekrönungen gegliedert. In den Westjochen befinden sich über den Kapellen Dreiergruppen aus einem größeren und zwei kleineren Fenstern. Die Westfassade ist die Hauptschauseite und wird durch ein Rosenfenster betont. Das Schiff wird im Inneren von Sterngewölben aus Rippendreistrahlen mit Diagonalrippen überfangen. Die Gewölbejoche sind nur wenig gebust. Die doppelt gekehlten Rippen werden durch Wandvorlagen abgeleitet. Die Rippen sind alle gleich breit. Die Schlusssteine sind sehr flach reliefiert. Im Chor sind die Rippen einfach gekehlt. An der Nordseite des Chores befindet sich die Chapelle Ducale. Weitere Kapellen flankieren die beiden Westjoche. Die Westkapellen sind mit aufwändigen figurierten Gewölben versehen.

### **Literatur**

Bertoldi 2008; Bertoldi 1990; Burnand 1989, S. 253-255; Schubart 1971.

### **Abbildungen**

63, 213

## **290 Nastätten, ev. Pfarrkirche (eh. Hl. Kreuz)**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche wurde um 1220 geweiht. Von diesem Bau ist der Turm erhalten. 1479 wurden Neu-/Umbauten vorgenommen. Aus dieser Zeit stammen der Chor und der Turmhelm. Das heutige Schiff wurde 1774 errichtet.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Innere wird von Netzgewölben mit gekehlten Rippen überfangen, die an den Wänden in kurze achteckige Wanddienste

---

<sup>255</sup> Dies schließt Schubart aus der Gestalt der Wandvorlagen. Siehe Schubart 1971, S. 73.

übergehen, die auf Konsolen aufsetzen. Diese sind mit Wappenschilden, eine mit einem grob gehauenen Brustbild verziert. Die Schlusssteine werden durch Vierpässe gebildet. Die spitzbogigen Fenster haben spätgotisches Fischblasenmaßwerk. Außen gliedern Strebepfeiler mit einfachen Pultdächern den Bau. Das Chordach ist steil und überragt das Schiff. An der Nordseite des Chores schließt sich die kreuzgewölbte Sakristei an. Der schlichte Westturm stellt wohl noch einen Rest der 1220 geweihten Kirche dar. Sein spätgotischer Helm hat vier Ecktürmchen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 712-713; DTS Rhein-Lahn S. 36; KD Wiesbaden S. 67-68; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 187.

### **Abbildung**

293

## **291 Naunheim, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Aus dem 15. Jahrhundert hat sich der Chorturm erhalten. Das Schiff wurde im 18. Jahrhundert ersetzt.

### **Beschreibung**

Der Chorturm hat ein steiles Walmdach und vier Gaupen. Der Altarraum ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen werden in den Ecken von vier figürlichen Konsolen, bez. H.S., gehalten. Vor der Kirche befindet sich das ehemalige spätgotisches Taufbecken.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 642.

## **292 Nehren, kath. Pfarrkirche St. Agatha**

---

### **Baugeschichte**

Der querrechteckige Chor stammt wohl noch aus romanischer Zeit. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden Schiff und Westturm neu gebaut und der Chor eingewölbt. 1551 wurde im Schiff eine Holzempore eingebaut. Sie ist mit dem Wappen des Trierer Erzbischofs Johann V. von Isenburg versehen. 1897 erhielt der Chor, nachdem das spätgotische Gewölbe eingestürzt war, eine Flachdecke und wurde erhöht. 1929 Erfolgte eine Trockenlegung des Mauerwerks.

## **Beschreibung**

Das dreijochige kreuzrippengewölbte Schiff wird außen durch Strebepfeiler und Fenster mit verschiedenem spätgotischen Maßwerk gegliedert. Die Rippen mit Hohlkehlgroten sitzen auf figürlich gestalteten Konsolen. In der Chornordwand blieb ein spätgotisches Maßwerkfenster erhalten. Im Südwesten ist der viergeschossige Turm ins Schiff eingebaut. Der Turm schließt mit einem achtseitigen Schieferhelm mit Ecktürmchen und Bleikrabben-Schmuck ab.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 714-715; DTS Cochem-Zell S. 31; KD Cochem 2, S. 640-641.

## **293 Neuerburg, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 14. Jahrhunderts sind Reste in der Südwand des Langhauses erhalten. Aus dieser Zeit stammt wohl auch das Tympanon mit einer Kreuzigungsszene im Bogenfeld und dem Wappen des Friedrich von Brandenburg (1302-32), das über dem Südportal wieder eingesetzt wurde. Der heutige Bau entstand Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts unter anderem unter *Johannes Kilwald/Kyllwald*. Die heute nicht mehr sichtbare Jahreszahl 1492 im Chorgewölbe gibt wohl den Zeitpunkt der Fertigstellung des Chorgewölbes an.<sup>256</sup> Nach der Vollendung des Chores ging der Bau der Kirche nur schleppend voran. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts folgte das erste Schiffsjoch. Noch 1558 scheint die Kirche nicht benutzbar gewesen zu sein, denn die Pfarrgemeinde ersuchte die Genehmigung einer Umlage zur Weiterführung der Bauarbeiten.<sup>257</sup> Erst um 1570 scheint die Kirche vollendet zu sein. 1677 und 1732 sind größere Instandsetzungen belegt. Nach einem Brand des Turmes 1818 wird dieser 1829 wieder aufgebaut. 1912/13 wurde die Kirche um ein Joch nach Westen verlängert. Innen wurde eine Empore eingebaut. Konsolfiguren des Nikolaus und der Katharina neu. Der Westgiebel stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Die Planung lag bei J. Wirtz/Trier. 1944 erlitt der Bau einige Schäden, die bis 1951 behoben wurden. 1976-84 wurde die Kirche in mehreren Etappen restauriert. Um 1980 wurden die Fenster erneuert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine symmetrische zweischiffige Halle mit leicht eingezogenem Chor mit 5/8-Schluss. Der Außenbau aus verputztem Bruchsteinmauerwerk ist schlicht und wird nur von einem Kaffgesims und abgetreppten Strebepfeilern und dreibahnigen Maßwerkfenstern mit Fischblasenmaßwerk gegliedert. Das Satteldach fasst Schiff und Chor zusammen und ist mit kleinen Gauben besetzt. Über dem ersten Chorjoch befindet sich ein kleiner verschieferter Dachreiter. An der Nordseite des Chores ist die Sakristei

---

<sup>256</sup> Bei Dehio RLP/Saar S. 718 wird 1492 als das Datum des Baubeginns genannt, zugleich wird dasselbe Datum S. 719 als Ausmalungsdatum gedeutet. Siehe hierzu auch Ronig 1999, S. 38.)

<sup>257</sup> De Lorenzi 1887 gibt 1558/60 als Datierung für Bauarbeiten an.



angebaut. Ein kräftiges Gesims, dessen Höhe teilweise verspringt umgibt den gesamten Außenbau, auch die Schiffsfenster liegen nicht alle auf gleicher Höhe und sind nicht alle axial. Diese Unregelmäßigkeiten weisen wohl auf verschiedene Bauphasen hin. Das westliche Joch hat bis auf kleine Luken beiderseits keine Fenster, scheinbar reichte ursprünglich das Licht der Westwand aus. Ein Portal in der Westfront ist heute vermauert. Auf beiden Seiten des Schiffs im vorletzten Joch befinden sich gegenüber liegende Portale mit Stabwerk. Das Langhaus, ursprünglich aus sechs Jochen bestehend (heute 12), wird von reichem Sterngewölbe überspannt. Das Gewölbe der östlichen Langhausjoch besteht aus Rippendreistrahlen. Das Gewölbe wurde bis zur Erweiterung von zwei achteckigen kapitellosen Mittelstützen gestützt, die westliche Stütze ist neu. Der einschiffige Chor schließt sich in der Achse an. Die Gewölbehöhe in Schiff und Chor ist gleich, ein Triumphbogen fehlt. Der zentrale Schlussstein des Chorgewölbes zeigt die Wappen der Bauherren der Kirche, der Herren von Virneburg, Manderscheid, Rodemacher und Schleiden. Die doppelt gekehlten Rippen sitzen im Schiff und im Chor auf Wanddiensten auf Konsolen, die mit Apostel- und Heiligenfiguren versehen sind<sup>258</sup>. Im Chor laufen die Rippen nahtlos in die Wanddienste, an einigen Stellen enden die Rippen auch erst neben den Diensten. Im Chorscheitel reichen die Dienste bis zum Boden und setzen dort auf stereometrisch geformten Basen auf. Die 12 Schlusssteine sind mit (zum Teil erneuerten) Wappen und figürlichen Reliefs versehen. Einige davon sind noch spätmittelalterlich, wie das viergeteilte Wappen der Familien Virneburg, Manderscheid, Rodemacher und Schleiden mit Jahreszahl 1497, das Wappen des Papstes Pius XII<sup>259</sup>, ein Wappen mit 16 kleinen Einzelwappen, das Wappen der Stadt Neuerburg, das Wappen der Grafen von Manderscheid und das Wappen der Herren von Sombreff und Roussy. Daneben findet man auch reliefierte Heiligendartstellungen der Katharina von Alexandrien, eine Madonna auf der Mondsichel mit Kind, sowie das das dorngekrönte Haupt Christi in der Sakristei. Hier befindet sich außerdem ein Schlussstein mit einem Steinmetzzeichen. Die „einfachen“ Rippenkreuzungen haben eine schwarz-weiße Schachbrettbemalung, die nach Befund wieder hergestellt wurde. Die Gewölbefelder sind mit bauzeitlicher Rankenmalerei geschmückt. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat sich ein Wandtabernakel aus Sandstein mit schmiedeeiserner Tür und Taufstein aus der Erbauungszeit erhalten.

## Literatur

Avenarius 1974, S. 215; Dehio RLP/Saar S. 718-720; De Lorenzi 1887, S. 224-225 ; DT Bit-Prüm 3, S. 202-204; Heydinger 1884, S. 346; KDR Bitburg S. 193-201; Klinkhammer 1988; Ronig 1999; Schotes 1970, S. 194-196; Theis 1965.

## Abbildungen

49, 81, 131, 132, 178, 228, 247, 339, 360, 376

---

<sup>258</sup> 1913 kamen die Figuren des heiligen Nikolaus und der heiligen Katharina im neuen Westjoch hinzu.

<sup>259</sup> Dieses wurde bei der letzten Restaurierung durch das Wappen Johannes Pauls II. ersetzt.

## **294 Neuerburg, alte Hospitalskapelle St. Eligius**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle gehörte zu dem 1435 außerhalb der Stadtmauern gestifteten Hospital. Sie entstand zwischen 1437 und wurde 1440 geweiht.<sup>260</sup> 1497 gab es einen Brand. 1541-1560 wurde ein Neubau errichtet. 1693 bekam das Schiff Holzgewölbe. Nach einem Brand 1887 ist heute nur der quadratische Chor erhalten. Nach dem 1. Weltkrieg diente er als Kriegergedächtniskapelle. 1980 wurden umfassende Instandsetzungsarbeiten vorgenommen.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen dreischiffigen spätgotischen Bau. Der Chor hatte Steingewölbe, das Gewölbe im Schiff war aus Holz. Die Kreuzrippengewölbe saßen auf Eckdiensten mit teilweise figürlichen Kapitellen. An der Ostwand haben sich Reste von stark beschädigten Fresken aus der Erbauungszeit erhalten. Die Wände zeigten Szenen aus der Passion Christi.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 419-420; De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm 3, S. 204; KDR Bitburg S. 201-202; Ronig 1999; Theis 1965.

## **295 Neumagen, kath. Peterskapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Um 1314 entstand eine erste Kapelle, die wohl als Burgkapelle diente. Aus dieser Zeit hat sich der Chor erhalten. In spätgotischer Zeit wurde das Schiff neu gebaut oder verändert. Am Schiff haben sich spitzbogige Maßwerkfenster mit Steinmetzzeichen erhalten. 1718 wurde das Langhaus neu gebaut. 1912 wurde die Kapelle als Kriegergedächtniskapelle durch E. Brand/Trier wiederhergestellt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 724; KDR Bernkastel S. 287-289.

## **296 (B) Neundorf, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Eine erste Kirche gehörte zum fränkischen Königshof und ist 888 erstmals belegt. Es handelte sich um einen einschiffigen romanischen Bau mit mächtigem Westturm. Im 11./12. Jahrhundert entstand wohl der heutige Westteil der

---

<sup>260</sup> De Lorenzi 1887 gibt als Weihedatum 1535 an.

Kirche. 1347 wurden Chor und Sakristei laut Inschriften erneuert. 1496 wurde das Langhaus neu errichtet. 1660 wurde der Bau durch Blitzschlag schwer beschädigt und danach wieder hergestellt. Am Südportal entstand eine Vorhalle, die Fenster wurden erneuert. 1764 entstand laut Inschrift das Portal am Turm. Im 20. Jahrhundert wurden mehrere Renovierungen am ganzen Bau durchgeführt. 2005-06 fand die letzte Renovierung statt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Staffelhalle mit Westturm und eingezogenem Chor mit 5/8-Schluss. Schiff und Chor sind gleich hoch und haben ein gemeinsames Dach. Der Außenbau wird durch einfach getreppte Strebepfeiler mit Pultverdachungen gegliedert, die nicht ganz bis zum Dachansatz reichen. Am Chor befindet sich außerdem ein umlaufendes Gesims unter den Fenstern. Die Fenster sind spitzbogig und bestehen aus zwei Bahnen, das Couronnement besteht aus Fischblasenmaßwerk. Der Westturm ist weitgehend ungegliedert und schließt nach oben mit einem eingezogenen achteckigen Helm ab. Die kleinen Schallfenster sind gekuppelt und haben Nasenmaßwerk. Das Innere ist eingewölbt, vom spätmittelalterlichen Bau zeugen ein reliefierter Schlussstein mit Maria mit dem Kind auf der Mondsichel und eine kielbogige Tür mit Rosettenschmuck.

### **Literatur**

Derwall/Weber 2009, S. 182/183; Bolly/Kreusch 1982, S. 98.

## **297 Nickenich, eh. kath. Pfarrkirche St. Arnulf**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche bestand bereits im 11. Jahrhundert. Der Turm entstand um 1200. Im 13. Jahrhundert wurden wohl das Schiff und der Chor neu errichtet. Sakristei und Luzia-Kapelle (nach deren Stifter auch „Gramannschörchen“ genannt) entstanden um 1450/1500. 1739 wurde der Nordflügel angebaut. 1845-48 wurde die alte Kirche durch einen Neubau unter J.C. von Lassaulx ersetzt. Die spätgotische Sakristei an der Nordseite des Chores wurde im alten Zustand wieder aufgebaut und 1938 erweitert.

### **Beschreibung**

Die ehemalige Kirche hatte ein zweischiffiges Langhaus, bestehend aus einem älteren und einem jüngeren Schiff, und einen anschließenden Ostchor aus einem Vorjoch und 5/8-Schluss. Zwei freistehende Pfeiler vermittelten den Übergang von Haupt- und Seitenschiff. Das Innere hatte kuppelige Kreuzgewölbe. Die Rippen trafen sich in kleinen hängenden Schlusssteinen und endeten in dünnen Runddiensten. An der Südseite des Chores befand sich die spätgotische Luzia-Kapelle mit Netzgewölben und dreiteiligem Maßwerkfenster. An der Nordseite des Chores befand sich die ebenfalls spätgotische Sakristei mit Netzgewölben. Beim Neubau der Sakristei im Jahr 1848 wurden die

spätgotischen Netzgewölbe wieder verwendet. Die Rippen sind hohlgekehlt und enden in Konsolen. Eine Konsole ist mit dem Brustbild eines bärtigen Propheten mit einer Schriftrolle versehen, die andere mit einem Flötenspieler. Die Schlusssteine sind vierpassförmig und zeigen Darstellungen der Madonna mit Kind und verschiedenen Wappen, darunter die Wappen von Kurtrier, Kurköln, Virneburg, Gramann von Nickenich und ein schwarzes Einhorn auf weißem Grund.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 735-736; KDR Mayen 2, S. 360-362; Schug 1970, S. 105-106.

## **298 Niederbieber, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kapelle ist 1204 nachweisbar. Von einem Bau des 13. Jahrhunderts haben sich von der Chor und Nordostturm erhalten. Ende des 15. Jahrhunderts wurde ein neues dreischiffiges Langhaus angebaut. Im 15./16. Jahrhundert diente die Kirche als Grabeskirche der Grafen von Wied. In der Folgezeit wurde der Bau verändert, es wurden Emporen eingebaut, die Fenster wurden vergrößert. Heute wird die alte Kirche unter anderem als Museum genutzt.

### **Beschreibung**

Der spätromanische Chorraum ist über Ecksäulchen kreuzrippengewölbt. Die Ecksäulchen haben Blattkapitelle, der Schlussstein ist vegetabil ausgestaltet. Das dreischiffige Langhaus stellt sich als dreischiffige Stufenhalle dar. Das Mittelschiff ist heute flach gedeckt und öffnet sich zu den beiden schmaleren Seitenschiffen durch zwei große Arkaden. Das Ostjoch des Nordschiffes hat Netzgewölbe in dessen Rippenverzweigungen Blattwerk sitzt, ansonsten Kreuzrippengewölbe. Alle Rippen sind doppelt gekehlt. Die beiden Schlusssteine des Südschiffes sind mit Darstellungen des Hauptes Christi in Vierpassrahmung und einer thronenden Muttergottes auf Wolken versehen. Die Konsolen der Ostwand sind als Figuren ausgearbeitet, sind aber in sehr schlechtem Zustand.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S.737; DTS Neuwied S. 28; KDR Neuwied S. 312-314; KD LK Koblenz S. 519.

## **299 Niederbrombach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria Magdalena)**

---

### **Baugeschichte**

Die Baugeschichte ist nicht genau geklärt. Von einem romanischen Bau blieben im Kern der Westturm und das nördliche Seitenschiff erhalten. Das südliche Seitenschiff entstand im frühen 14. Jahrhundert. Zu dieser Zeit wurde auch der Turm erhöht und der Chor neu erbaut. Ende des 15. /Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das ursprünglich flach gedeckte Mittelschiff durch den Einbau von sechs Kreuzrippengewölben in eine zweischiffige Halle verwandelt. Gleichzeitig erfolgte die Wölbung der Seitenschiffe. 1911 wurde der Bau restauriert. Es entstanden ein neuer Eingang, neue Fenster im Hochschiff, außerdem wurden Nord- und Südseite durch Strebeböcker einander angeglichen. 1963/64 fanden Innen- und Außenrenovierungen statt, die Leitung hatte O. Vogel/Trier. Es entstand ein neuer Eingang an der Südseite des Turmes. Die Sakristei wurde angebaut.

### **Beschreibung**

Das vierschiffige Langhaus aus drei Jochen ist im Inneren kreuzrippengewölbt. Die beiden mittleren Schiffe sind etwas höher als die Seitenschiffe. Das südliche Seitenschiff ist etwas breiter und öffnet sich durch drei spitzbogige Arkaden zu den Mittelschiffen. Das nördliche Seitenschiff öffnet sich in zwei rundbogigen Arkaden und einer spätgotischen. Der Chor besteht aus einem Joch mit anschließendem 5/8-Schluss mit Kreuzrippengewölbe auf polygonalen Diensten. Vom Schiff wird er durch einen Spitzbogen und einen direkt anschließenden gedrückten Rundbogen getrennt. Die Fenster haben gekahlte Gewände und zweibahniges Maßwerk mit Nasen in Passfiguren. Das gesamte Langhaus ist unter einem Satteldach, die Seitenschiffe durch Zwerchgiebel über den Fensterachsen betont. An Chor und Langhaus sind außen einfache Strebeböcker mit Wasserschlaggesims. Die Kreuzrippengewölbe werden in der Raummitte von zwei Runden Stützen mit achteckigen gekahlten Kapitellen und Basen getragen, am Ostende auf dem Keilstein des rundbogigen westlichen Chorbogens. Die Rippen sitzen an den Wänden und Pfeilern auf dreiseitigen/runden Diensten oder Konsolen. In der Längsachse des Schiffes verläuft ein Gurtbogen mit gekahlten Kanten bis zum Chor. Der Schlussstein des Ostjoches zeigt einen Christuskopf, im mittleren Joch befindet sich ein Wappenschild mit acht parallelen Rhomben. An den Außenwänden wurden Zwerchgiebel aufgesetzt. Licht kommt über Gauben in dem über alle drei Schiffe herabgezogenen Dach. Von der mittelalterlichen Ausstattung hat sich eine spätgotische polygonale Sandsteinkanzel auf niedriger Rundstütze erhalten, die sich heute am Chorbogen befindet.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 738; Denzer 1956, S. 81; DT Birkenfeld S. 168-172; Schindler 1965; Schotes 1970, S. 196-197.

## **Abbildungen**

138, 204

## **300 Niederhersdorf, kath. Filialkirche St. Jakobus**

---

### **Baugeschichte**

Der Turm stammt wohl noch von einer 1422 errichteten Kapelle oder ist sogar noch älter. 1442 erfolgte ein Neu- oder Umbau der Kirche. Von diesem Bau hat sich der Chor erhalten. Um 1500 wurde ein neues Schiff an den Turm angebaut. 1725 wurde die damals ruinöse Kapelle erneut wiederaufgebaut. Im 18. Jahrhundert wurden neue Barockfenster im Chor eingebaut. 1910 wurde eine umfangreiche Innenrestaurierung durchgeführt. 1926 wurde der Bau erweitert. 1969-70 wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

Das spätgotische Schiff besteht aus zwei Jochen und schließt an den leicht nach Norden abknickenden fast quadratischen Chor an, der leicht eingezogen ist. An der Ostseite schließt sich der Turm an. Außen wird das Schiff durch Strebepfeiler gegliedert. Auf der Südseite befinden sich zwei Maßwerkfenster mit Dreipässen und rotierenden Fischblasen, auf der Nordseite, die als Wetterseite zunächst fensterlos war, befindet sich ein jüngeres Fenster. Chor und Schiff haben rundbogige Stern- /Netzrippengewölbe in gleicher Höhe. Das Gewölbe des Mittelschiffs setzt sich aus Sternen aus Rippendreistrahlen zusammen. Die Rippen sind einfach gekehlt. Die Schlusssteine sind mit wappen- und passförmigen Scheiben belegt, deren Fassung aber 1979 erneuert wurde. Erkennbar sind das Trierische Kreuz, ein Wappen mit Hirschgeweih und Rosetten. An den Wänden werden die Rippen von Konsolen aufgenommen, die verschiedenartig gestaltet sind, z.T. handelt es sich um figürliche Darstellungen (ein Mannchen mit in die Taille gestützten Armen (eine Baumeisterdarstellung?) eine weibliche Halbfigur mit einem aufgeschlagenen Buch), z.T. sind sie mit Wappenschilden verblendet. Der Chor öffnet sich durch einen spitzbogigen Triumphbogen zum Schiff. Das Gewölbe in diesem Bauteil setzt sich ebenfalls aus Rippendreistrahlen zusammen. Die Rippenkreuzungen sind mit Rosetten und verschiedenen Wappen belegt. Der Turm besteht aus drei Geschossen, das unterste ist im Innern kreuzgratgewölbt und dient als Sakristei. Er wird von einer steilen achtseitigen Schieferpyramide bekrönt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 367; DT Bit-Prüm 3, S. 294-296; Heydinger 1884, S. 375; KDR Prüm S. 209-211; Kirchen Eifel S. 386-387; Oster 1927, S. 386-390; Scherf 1957.

## **301 Niederhosenbach, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau blieb der Turm erhalten. 1518 wurde der Chor, einer Inschrift zufolge, neu gebaut. 1842-44 wurde das Langhaus neu gebaut. 1987 wurde der Außenbau renoviert

### **Beschreibung**

Vom spätgotischen Kirchenbau blieb der Chor erhalten. Dieser besteht aus einem Vorjoch und einem dreiseitigen Schluss. Der Außenbau wird nur durch drei zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasen im Couronnement gegliedert. Unter den Fenstern verläuft ein Gesims.

### **Literatur**

DT Birkenfeld S. 254.

## **302 Niederkirchen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria/Margaretha)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. 977 ist erstmals eine Kirche in Niederkirchen belegt. 1128 kam die Kirche an die Abtei Disibodenberg. Von einem Bau des 12. Jahrhunderts haben sich das Untergeschoss des Westturmes und die Taufkapelle an der Chornordwand erhalten. 1264 kam die Kirche an die Abtei Tholey. 1459 kam Niederkirchen an der Herzogtum Zweibrücken. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der bestehende Bau erweitert bzw. weitgehend ersetzt. 1513 sind Arbeiten am Dach, 1514-17 Arbeiten am Chor belegt.<sup>261</sup> Eventuell entstand das südliche Seitenschiff etwas später, um 1588. 1791 wurde der Einbau einer Empore beschlossen, diese wurde aber erst Anfang des 19. Jahrhunderts eingebaut. In den 1950/60er Jahren wurde eine Heizungsanlage eingebaut. Der Fußboden wurde angehoben. 1963 wurde der Bau renoviert. 1984/85 erfolgten eine Dachrenovierung und eine Restaurierung des Turmes. 1990 wurden Teile des Maßwerks und die Sandsteinfaschen der Fenster im Chor und auf der Nordseite restauriert.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau ist eine dreischiffige Stufenhalle mit Westturm und Chor mit 5/8-Schluß. Der dreigeschossige Turm ist im Erdgeschoss tonnengewölbt, das mittlere Geschoss ist etwas jünger, das obere Geschoss spätgotisch. Der hohe Pyramidhelm wurde mehrfach erneuert. Das annähernd quadratische Langhaus ist drei Joche tief. Das Mittelschiff ist höher und breiter als die Seitenschiffe. Das südliche Seitenschiff ist um

---

<sup>261</sup> Zwei Konsolfiguren haben Datumsinschriften „1514“ und „1516“.

ein Joch kürzer als das nördliche. Davor befindet sich eine offene Eingangshalle. Das Innere ist über vier glatten Rundpfeilern gewölbt. Das Nordschiff wird von Kreuzrippengewölben überspannt, Mittel- und Südschiff haben jochübergreifende Netzgewölbe. An den Wänden sitzen die Rippen zum Teil auf figürlich gestalteten Konsolen. Im Chor sind drei Konsolen aufwändiger gestaltet. Eine zeigt einen männlichen Schildträger, der die polygonale Konsolplatte und den Konsolkörper auf Kopf und Rücken trägt. Seine Kleidung lässt auf einen Bauarbeiter oder Baumeister schließen. Auf dem Wappenschild ist die Jahreszahl 1514 oder 1517 eingemeißelt. Eine andere Konsole ist mit vier aus der Wand greifenden Fingern versehen, die eine Kegelfigur halten. Eine weitere ist als dämonischer Kopf gestaltet. Im Nordseitenschiff befindet sich eine weitere Kopfkonsolplatte. Die Rippen sind gekehlt. Im Südseitenschiff laufen die Rippen in den Fenstern aus. Die Schlusssteine sind reliefiert (nur nicht im Südseitenschiff). Im Chor befinden sich zwei Schlusssteine. Einer ist mit dem Relief eines Kranzes aus Eichenblättern/Eicheln<sup>262</sup> versehen. Der zweite trägt eine Wappentartsche. Es handelt sich hierbei um das kurpfälzische Wappen.<sup>263</sup> Im Mittelschiff sind die Schlusssteine mit Darstellungen des Lamm Gottes in einem Dreipass, der Hand Gottes in einem genasteten Vierpass, eines männlichen Kopfes (Antlitz Christi oder Johannesschüssel<sup>264</sup>) und einer geometrischen Knotenfigur versehen. Die Reihe der Schlusssteine im Mittelschiff ergänzen zwei Wappentartschen. Ein Wappen zeigt die Kreuzesnägel Christi, das andere ein Andreaskreuz. Im Nordseitenschiff befinden sich drei Schlusssteine. Einer ist mit einer Scheibe belegt, auf der ein Hexagramm erkennbar ist. Ein zweiter trägt einen Wappenschild mit der Abbildung eines Pontifikalschuhs<sup>265</sup>, der dritte ist als Rosette gestaltet. Im westlichen Mittelschiffsjoch befindet sich ein „Heilig-Geist-Loch“. Das Äußere des Chores wird durch ein Sohlbankgesims gegliedert. An der Sohlbank am nördlichen Chorfenster ist eine liegende Hand erkennbar, die einen Ring greift.<sup>266</sup> Über dem Chorscheitelfenster ist ein skulptiertes griechisches Kreuz erkennbar. An der Nordwand sind Baunähte zu erkennen. An der Südseite befinden sich drei massive Strebpfeiler von 1710 (Inscription). Die Strebpfeiler an der Nordseite und am Chor sind schmaler und einmal bzw. zweimal getrept und haben einen Sockel. Am Hauptportal sind in der Stabwerkrandung Reste eines skulptierten Tieres zu erkennen, das aus der inneren Kehle heraus zu kriechen scheint.<sup>267</sup> Den Eingang zur Kirche bildet das Hauptportal am Südseitenschiff mit einer kreuzrippengewölbten Vorhalle. Der gestäbte Korbbogen des Portals ist seitlich „angeschnitten“. An der Nordseite befindet sich ein

---

<sup>262</sup> Eine ähnliche Kranzdarstellung findet man in St. Martin in Kleinbockenheim (Landkreis Frankenthal). Siehe Jähne 1999, S. 194.

<sup>263</sup> Niederkirchen war als Teil der Grafschaft Veldenz 1459 zum Herzogtum Pfalz-Zweibrücken gekommen. Die heutige Farbgebung ist wohl auf einen Fehler bei der Restaurierung 1963 zurückzuführen. Jähne 1999, S. 191.

<sup>264</sup> In der Literatur nicht eindeutig. Jakobs 1981, S. 197 und 1985, S. 13 ist für Antlitz Christi, Jähne 1999, S. 191 für Johannes.

<sup>265</sup> Die ikonographische Deutung variiert in der Literatur. Eine plausible Erklärung des Schuhs als Pontifikalschuh findet sich bei Jähne 1999, S. 193. Brill 1964, S. 116 deutet den Schuh als Buntschuh.

<sup>266</sup> Der genaue Sinn der Darstellung bleibt unklar. Es handelt sich wohl um eine „skulpturale Drolerie von illusionistisch-dekorativem Charakter“. Jähne 1999, S. 198.

<sup>267</sup> Da der Kopf des Tieres fehlt, lässt sich nicht mehr bestimmen, um welche Art von Tier es sich handelte. Auch hier handelt es sich wohl um eine dekorative Drolerie ohne tieferen ikonographischen Sinn. Jähne 1999, S. 199.



kleineres Portal mit Kielbogenrahmung. Die Fenster sind zwei- oder dreibahnig und haben sehr variantenreiches Fischblasenmaßwerk. Das Maßwerk ist nur noch teilweise original, wurde aber wohl nach alten Vorlagen ergänzt. Am Nordseitenschiff befindet sich ein dreibahniges Rechteckfenster mit überschneidendem Maßwerk über dem Nordportal. Der tonnengewölbte Nebenchor dient heute als Taufkapelle. In der Nordwand hat sich eine Sakramentsnische erhalten. Im Winkel zwischen Chor und Südseitenschiff befindet sich die spätgotische Sakristei.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 742-743; Brill 1963/64; Jähne 1999, S. 190ff; Jakobs 1981; Jakobs 1985, S. 2; Klewitz 1967; Spengler 1979/80; Ziskoven 1993.

#### **Abbildungen**

159, 292

### **303 Niederkyll, Hubertuskapelle**

---

#### **Baugeschichte**

Der heutige Kirchenbau entstand um 1600. 1753 wurde die Südwestecke erneuert. 1890 wurde der Bau erweitert.

#### **Beschreibung**

Das Schiff ist im Inneren flach gedeckt, die Decke wird durch eine achteckige Holzstütze in der Längsachse abgestützt. Der Chor ist leicht eingezogen und hat quadratischen Grundriss und ein abgewalmtes Satteldach. Das Innere ist kreuzgewölbt, das Gewölbe sitzt auf Runddiensten mit eckigen Basen. Im Nordwesten befindet sich ein niedriger zweigeschossiger Turm. Schiff und Chor haben Fenster mit Dreipassmaßwerk.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 744; KDR Prüm S. 193-195.

### **304 Niederlauch, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

#### **Baugeschichte**

Um 1500 entstand ein Kirchenneubau. 1775-1784 wurde nach einem Brand ein neuer größerer Chor angebaut. 1868 wurde nach Abbruch des Westturmes das Schiff um ein Joch erweitert und ein neuer Westturm angebaut. Vor 1999 wurde der Innenraum renoviert.

## **Beschreibung**

Vom spätgotischen Bau blieb ein Teil des Schiffes erhalten. Das Schiff ist im Inneren mit Sterngewölben aus Rippendreistrahlen versehen. Die Rippen sind hohlgekehlt und verlaufen ohne Konsolen in die Wand, an zwei Stellen enden sie Stabwerk. Die Rippenkreuzungspunkte sind mit passförmigen reliefierten Schlusssteinen belegt. Die rundbogigen Fenster des Schiffes wurden wohl erneuert.

## **Literatur**

Busse: Niederlauch 1999; Dehio RLP/Saar S. 745; DT Bit-Prüm 3, S. 306; KDR Prüm S. 113.

## **305 Niedermendig, kath. Pfarrkirche St. Cyriakus**

---

### **Baugeschichte**

Der heutige Bau entstand um 1180.<sup>268</sup> Es handelt sich um eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Westturm. 1474 wurde der Turm um die beiden oberen Geschosse und den achtseitigen Spitzhelm erhöht.<sup>269</sup> Etwa zu dieser entstand ein Kapellenanbau südlich des romanischen Hauptchores, der lange als Sakristei und heute als Marienkapelle genutzt wurde.<sup>270</sup> Eine zugemauerte Außentür, das noch vorhandene Lavabo und das Sakramentshaus weisen auf eine ursprüngliche Konzeption als Kapelle hin. Eventuell handelte es sich um eine Kapelle des Pellenger Hochgerichtes, das in Niedermendig tagte. Holzkonstruktion, Glocken und das Gewölbe des Obergeschosses des Turmes wurden bei einem Brand 1620 zerstört. Im 19. Jahrhundert wurde das Schiff durch einen Anbau auf der Nordseite durch V. Statz erweitert. Die alte Kirche blieb dabei bis auf das nördliche Seitenschiff erhalten. 1950 wurde der Bau restauriert.

### **Beschreibung**

Die spätgotische Kapelle besteht aus einem Joch mit 5/8-Chor. Die Fenster haben einfaches Maßwerk, die Strebepfeiler sind gestuft. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sitzen auf dünnen Wanddiensten mit Kapitellen mit Laubwerkschmuck. An einem Schlussstein und an einer Konsole ist das Wappen der Grafen von Virneburg angebracht. Eine andere Konsole zeigt das Wappen des Erzbischofs Jakob von Sierck, der andere Schlussstein ein Wappen mit dem Trierer Kreuz und Schlüsseln verweist wohl auf das Trierer Domkapitel. Da die Kapelle an die Apsis des südlichen Seitenschiffs angebaut wurde, sind im Inneren noch ein Blendbogenfries, ein rundbogiges Fenster, eine Lisene mit Basis und der Sockel der alten Chorauswand sichtbar. Vom Ende des 15. Jahrhunderts blieb ein Wandgemälde der Anna Selbdritt erhalten.

---

<sup>268</sup> Dendrochronologischer Befund. Siehe Frank 2006.

<sup>269</sup> Inschrift mit Jahreszahl an der Außenseite des Turmes.

<sup>270</sup> Eine grobe Datierung ist durch einen Wappenstein an einer Konsole im Inneren, der auf die Regierungszeit des Trierer Erzbischofs Jakob von Sierck hinweist, möglich.

## Quellen

LHAK Best. 1C Nr. 15017-15018 und Nr. 4542

## Literatur

Brommer 2003, S. 206-208; Dehio RLP/Saar S. 663; De Lorenzi 1887, S. 316-318; DTS Mayen-Koblenz S. 31; Frank 2006; Glatz 1981, S. 58; Gondorf 1981; Hoellen 1989; Hoellen 1987; KD LK Koblenz S. 41; KDR Mayen 1, S. 312-325; RhK Mendig 2007; Rieser 1996; Schug 1961, S. 324.

## 306 Niederweidbach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Maria)

---

### Baugeschichte

Der Chorturm entstand wohl bereits im 11. Jahrhundert als Wehrturm<sup>271</sup> und bildete den Mittelpunkt einer Wehranlage. Seit dem 14. Jahrhundert wurde er als Kapelle genutzt. Wahrscheinlich bestand zu dieser Zeit auch ein Schiff. Ende des 15. Jahrhunderts entstand ein Neubau: Eine Inschrift über dem Portal des Schiffes mit der Jahreszahl 1498 weist auf dessen Entstehungszeit hin. Bauherr des neuen Schiffes, das sich westlich an den älteren Turm anschließt, war Graf Philipp von Solms-Lich. Die Wand des Turmes wurde durchbrochen, das Kirchenschiff ist um ca. 3° aus der Achse verschoben. Um 1520 war der Neubau wohl fertig gestellt. 1568 entstand die Kanzel. 1608 wurden Emporen eingebaut. 1748 wurde die Kirche Instand gesetzt, Arbeiten am Turm sind belegt. 1894/95 wurde das Innere renoviert und ein neuer Turmhelm aufgesetzt. 1953-55 wurde der Bau umfassend renoviert. 1963 und in den 1970er Jahren wurden Arbeiten am Dach durchgeführt. 1989-1992 wurde eine Außenrenovierung durchgeführt. 1996-97 wurde der Bau erneut renoviert. Dabei legte man eine historistische Raumfassung mit Rankenmalereien aus der Zeit um 1900 frei.

### Beschreibung

Die Kirche besteht aus einem älteren Chorturm und einem Hallenlanghaus des 15. Jahrhunderts. Das Innere des Langhauses wird durch zwei Pfeiler in zwei gleich breite Schiffe zu sechs Jochen eingeteilt. Der östliche Pfeiler hat runden Querschnitt, der westliche oktagonale.<sup>272</sup> Die Kämpfergesimse sind einfach gekehlt. Die Pfeiler tragen Kreuzrippengewölbe, am Triumphbogen leiten Rippendreistrahlen zum Chorraum über. Doppelte Gurte trennen die Joche. Scheid- und Gurtbögen haben dieselbe Form und Ausprägung und sind etwas breiter als die Gewölberippen. Die Rippen sind einfach gekehlt, die Gurtrippen doppelt. An den Wänden enden die Rippen in Konsolen, die zum Teil figürlich ausgearbeitet oder mit Wappen verziert sind. Rechts des Triumphbogens befindet sich eine Teufelfratze mit Hörnern, links eine Darstellung Christi als Pantokrator, an der Südwand ein hundeähnliches Wesen, eine weitere Konsole ist als

---

<sup>271</sup> Dittmann 2001, S. 22. Das genaue Alter des Turmes ist jedoch unklar. Rudolph vermutet, dass der Turm als Wehrkapelle zwischen 1294 und 1321 entstanden sei. Siehe S. 35.

<sup>272</sup> Nach Dittmann 2001, S. 26 symbolisierte der achteckige Querschnitt weltliche Macht.

Kopf mit aufgerissenem Mund ausgearbeitet. Die sieben Schlusssteine sind ebenfalls teilweise figürlich ausgearbeitet. Erkennbar sind ein maskenhaftes Gesicht mit Weinlaub, eine Schlange, ein achtzackiger Stern, eine Rosette, ein Christogramm und eine vierblättrige Blüte. Im Südschiff befindet sich außerdem ein Ringschlussstein.<sup>273</sup> Der Triumphbogen öffnet sich spitzbogig zum Chor. Dieser hat quadratischen Grundriss, das Innere ist kreuzgratgewölbt. Der Außenbau ist schlicht ohne Strebepfeiler. Die Wände werden lediglich durch die Fenster und Türen gegliedert. In der Südwand befinden sich drei zweibahnige Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. Dazwischen öffnet sich ein spitzbogiges Portal mit Stabwerkrahmung. Am Türsturz ist eine Inschrift mit der Jahreszahl 1498 erkennbar. Eine ähnliche kleinere Tür befindet sich an der südlichen Chorwand. Nord- und Westwand, sowie Süd- und Nordwand des Chores haben einfache Spitzbogenfenster. In der Nordwestecke des Schiffs führt eine Treppe in den Dachraum, wo der Giebel wehrhaft ausgebaut ist. Das Dachwerk mit drei Mittelsäulen und drei Kehlbalkenanlagen hat sich aus der Bauzeit erhalten. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich der Marienaltar mit geschnitztem Mittelschrein und von *Hans Döring* um 1520 gemalten Flügeln erhalten. An der Chornordwand befindet sich ein spätgotisches Sakramentshaus, das von einer gedrehten Wandsäule getragen wird. Im Giebelfeld sind die Arma Christi, sowie der Heilige Rock dargestellt. Des Weiteren ist ein unbekanntes Stifterwappen erkennbar.

### **Literatur**

Beierlein 2001; Bezzenberger/Fischer 1987, S. 76; Dehio Hessen S. 675; Dittmann 2001; DT Lahn-Dill 2, S. 120-121; Feldtkeller 1955; Groos 1998; Hampel 1991; KD Lahn S. 48-50; Lotz 1880, S. 343-344; Rudolph 2009; Sante 1976, S. 351; Schwarz, D. 2001.

### **Abbildungen**

134, 135, 396

## **307 Niederwerth, kath. Filialkirche und eh. Klosterkirche St. Georg**

---

### **Baugeschichte**

1256 ist eine Gangolfs-Kapelle als Eigentum der Trierer Erzbischöfe belegt. 1268 wurde der Chor der Kapelle erneuert. 1275 bestand eine dem heiligen Georg geweihte Klausel. 1337 wurde nach einer Wiederherstellung eine Neuweihe der Kapelle vorgenommen. Um 1400 entstand die heutige Sakristei, die ursprünglich nach Westen verlängert war. 1429 übergab Erzbischof Otto von Ziegenhain die Klausel an den Orden der Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation zur Gründung eines Klosters. Um 1456/57 wurden bauliche Veränderungen vorgenommen und es entstand die heutige Kirche, die 1474 geweiht wurde. Ob der neue Kirchenbau anstelle der ersten

---

<sup>273</sup> Dittmann 2001, S. 27 bezeichnet die Öffnung als „Lüftungsschacht“.

Kapelle oder der Georgsklausen errichtet wurde und ob von diesen Bauten Teile in den Neubau miteinbezogen wurden, ist unklar. Mit der Kirche wurde auch der Kreuzgang errichtet, von dem heute nur noch der Nordflügel erhalten ist. Um 1600 und 1658 bis 1744 sind Baumaßnahmen an den Klostergebäuden nachweisbar. Die ursprünglich spätgotische Westempore wurde 1663 um zwei Joche erweitert. Unterhalb der Maßwerkbrüstung sind die Wappen der Stifter dieser Baumaßnahme angebracht (Johann Heinrich von Umingen und seine Frau Barbara Philipp). Um 1840 fanden erste umfassende Renovierungsmaßnahmen statt, ebenso zwischen 1870 und 1890. 1911-20 wurde das Dach erneuert. 1933-34 wurde das Innere neu ausgemalt. Im 2. Weltkrieg wurde der Bau beschädigt, konnte aber wieder hergestellt werden. 1968 wurde der Außenbau renoviert.<sup>274</sup> Dabei wurden die Fenster erneuert, das Westfenster vergrößert und der Dachreiter durch einen neuen ersetzt. Ab 1970 erfolgte eine Innenrenovierung. Die spätgotische Ausmalung wurde wieder hergestellt. Nach einem Brand 1973 mussten Gewölberippen und Maßwerke erneuert werden. Die spätgotische Ausmalung wurde wiederhergestellt. 1998-99 wurde das Mauerwerk trocken gelegt. 2001 wurde ein neuer Außenanstrich aufgetragen. 2005 wurde der Innenraum restauriert.

### **Beschreibung**

Die Kirche ist ein einschiffiger dreijochiger Saalbau mit eingezogenem Chor aus drei Jochen mit 5/8-Schluss. Im Langhaus sind die Strebepfeiler nach innen gezogen, an den Westecken und am Chor setzen sie außen an. Die Strebepfeiler sind dreifach abgetrepppt und mit Pultdächern bedeckt. Dazwischen befinden sich dreibahnige spitzbogige Fenster mit Fischblasenmaßwerk, im Norden sind die Fenster vermauert. Das durchgehende Dach hat einen kleineren, barocken und einen höheren, spätgotischen Dachreiter. Die Außenwände sind weiß gefasst, die Architekturglieder sind rot betont. Der Innenraum wird von den Netz- und Sterngewölben bestimmt. Im Schiff bilden Rippendreistrahlen drei Sternfiguren aus; den drei Sternen sind zwei verbindende Rauten zwischengeschaltet, hier befinden sich im Wölbgrund runde Öffnungen bzw. Ringschlusssteine. Das Gewölbe des Chores besteht aus Rautensternen. Das Westjoch der Empore ist über Achteckpfeilern kreuzrippengewölbt; daran anschließend ist die barocke Erweiterung von 1663 erkennbar. Das Gewölbe ruht in Langhaus und Chor auf figürlichen Konsolen. Im Chor enden die Rippen in Dienststücken mit Wappenschilden unterhalb der Konsolfiguren. In der Apsis führen sechs Dienste die Rippen bis zum Boden. Alle Rippenkreuzungspunkte sind mit Schlusssteinen besetzt. Im Chor sind von Ost nach West Gottvater, die segnende Hand Gottes, ein Lamm, der heilige Augustinus, ein weiß gekleideter Chorknabe mit Krummstab, der kniende Erzbischof Johann II. von Baden und eine Verkündigungsszene erkennbar. Die übrigen Schlusssteine sind mit Blumen oder Wappen besetzt. Die Schlusssteine des Langhauses haben Darstellungen des Schmerzensmannes, der Maria mit dem Kind in einer Gloriole und des Antlitzes Christi. Im den westlichen Emporenjochen befinden sich sechs neue Schlusssteine mit den Leidenswerkzeugen, dem Wappen von Niederwerth und dem Wappen des Bistums Trier. Die Konsolen zeigen im Langhaus Figuren des Alten Testaments: Könige Salomon

---

<sup>274</sup> Hierbei kamen Reste der mittelalterlichen Außenfassung zu Tage, darunter gemalte Rosetten zwischen den Fenstern der Südseite. RhK Niederwerth, S. 8.

und David, die vier „großen“ Propheten Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel, sowie sechs „kleine“ Propheten. Im Chor findet man kontrastierend dazu Figuren des Neuen Testaments: die 12 Apostel. In der Apsis befinden sich eine runde und eine spitzbogige Nische. Im Chor sind die gliedernden Architekturelemente ockerfarben gefasst, im Langhaus in rot. Im Süden schließt sich die zweigeschossige Sakristei an. Sie hat quadratischen Grundriss und steht etwas schräg zur Kirchenachse. An der Westseite befindet sich eine vermauerte Tür, an der Südseite ein dreibahniges Maßwerkfenster. Das Untergeschoss ist im Inneren kreuzrippengewölbt, der Schlussstein trägt eine Darstellung der Wundmale Christi. Im Norden des Langhauses sind drei Joche des alten Kreuzgangs mit Netzgewölbe erhalten geblieben. Das Gewölbe sitzt auf einfachen Konsolen. Die spitzbogigen Maßwerkfenster sind dreibahnig. Unter dem Chor befindet sich ein kryptenähnlicher zweischiffiger Raum mit Kreuzgratgewölbe auf sechs Säulen. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat sich die Sakramentsnische an der Nordwand des Chores mit originalem Gitter und bemalten Türflügeln erhalten. Im Kircheninneren sind Malereien aus der Bauzeit erkennbar (Heilige, Engel mit Leidenswerkzeugen, Ranken und Blumen). Reste der originalen Verglasung von 1475/80 wurden in einem Portaloberlicht und im mittleren Chorfenster zusammengestellt.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 277; Brommer/Krümmel 1998, S. 24-25; Busse: Niederwerth 2006; Dehio RLP/Saar S. 749-750; DTS Mayen-Koblenz S. 40; KD LK Koblenz S. 194; KDR LK Koblenz S. 251-257; RhK Niederwerth; Schuler, M. 1932, S. 481; Weiske 1974.

### **Abbildungen**

26, 102, 115, 179, 231, 263, 320, 348, 361, 372, 412

## **308 (Lux) Niederwiltz, Dekanatskirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Von einem romanischen Bau, der eventuell zur ersten Wiltzer Burg gehörte, hat sich der Chorturm erhalten. An den Turm wurde in späterer Zeit ein Langhaus angebaut, das wohl noch auf den Fundamenten eines älteren Langhauses steht. Um 1510<sup>275</sup> wurde nach einem Brand unter Wiederverwendung der erhaltenen Bausubstanz ein Neubau errichtet, in den seitlich der hochmittelalterliche Chor integriert wurde. So entstand eine zweischiffige Halle. 1734 wurden die Fenster vergrößert. 1894 wurden die Fenster durch den Architekten Ch. Arendt verändert. 1937 wurde der Erweiterungsbau durch den heutigen Chor und das heutige Querhaus ersetzt. Der alte Teil wurde restauriert.

---

<sup>275</sup> Der Gewölbeschlussstein des Südchores ist mit der Jahreszahl 1510 versehen.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um eine zweischiffige Halle mit zwei Chören. Das Langhaus besteht aus drei Jochen, das Südschiff ist etwas breiter als das Nordschiff. Der südliche Hauptchor ist etwas höher, aber genauso breit wie das Südschiff und endet in einem 5/8-Schluss. Der kleinere Chor des Nordschiffes endet dreiseitig. Im Langhaus tragen zwei kapitellose Mittelstützen ein verschieden gestaltetes Sternrippengewölbe, die Figurationen der Rippen unterscheiden sich teilweise in den einzelnen Jochen. Die beiden Schiffe werden durch drei spitzbogige Arkadenstellungen miteinander verbunden. Die Rippen haben Birnstabprofil. Am aufwändigsten gestaltet ist das Ostjoch des Südschiffes, hier bilden die Rippen im Zentrum einen achteckigen Rautenstern, der in einen größeren, vierteiligen Stern eingeschrieben ist. Im südlichen Chor bilden die Rippen im Vorjoch ein Netzmuster, in der Apsis einen Rautenstern. Fast alle Rippenkreuzungen sind mit Drei- und Vierpassmotiven und Wappenschlusssteinen versehen. Die Wappen bilden eine große Ahnenprobe und können lokalen Adelsgeschlechtern zugeordnet werden, darunter die Familienwappen Bassompierre/Bettstein, Bourscheid, Bellenhausen, Mérode, Argentaui, van den Bosch/Moppertingen, de Berlo und Mérode-Houffalize. An den Wänden werden die Rippen von Runddiensten mit Basen bis zum Boden geführt. Einige Wanddienste sind durch spiralig gedreht Kanneluren betont. Die beiden Chöre öffnen sich durch eine rundbogige Arkade zueinander. Den Außenbau gliedern einmal gestufte Strebeböcker mit Pultverdachungen und zweibahnige spitzbogige Fenster, deren Maßwerk verändert wurde.

## **Literatur**

Arens, D. 1988, S. 305/306; Denzer 1956, S. 81; Nothomb 1966, S. 259 und 270; Schmitt, M. 1996, S. 61; Schotes 1970, S. 198-199; Thein 1949.

## **Abbildungen**

57, 146, 366

## **309 Nittel, Rochuskapelle**

---

### **Baugeschichte**

1432 wurde die Kapelle von Erzbischof Jakob von Sierck dotiert. Von diesem Bau stammt wohl noch das Chorquadrat, das durch jüngere Anbauten seitlich erweitert wurde. 1701-1712 wurde die Kapelle wegen Einsturzgefahr neu aufgebaut und vergrößert. Nach 1750 wurde die dreiseitig schließende Sakristei angefügt. Nach einem Brand 1865 wurde das Dach verändert und das Gewölbe im Schiff erneuert. Auch die Portale an der Westfront und die Fenster wurden erneuert. 1964 erfolgte eine innere und äußere Instandsetzung.

### **Beschreibung**

Das Chorpolygon ist kreuzrippengewölbt. Das Langhaus ist unsymmetrisch zweischiffig. Das Innere ist über vierkantigen Pfeilern kreuzrippengewölbt. An den Wänden werden die Rippen von Diensten aufgenommen, die mit acht- und rechteckigen Kapitelle und Basen, sowie Spitzkonsolen enden. Den Außenbau gliedern (die alten) Strebebfeiler mit einfachen Abdeckplatten aus Haustein.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 753; DT Trier-Saarburg 2, S. 228-229; KDR Saarburg S. 150-153; Schotes 1970, S. 199-200.

## **310 (Lux) Noertzange, kath. Pfarrkirche St-André**

---

### **Baugeschichte**

Der Chor der heutigen Kirche entstand im frühen 16. Jahrhundert. 1685 wird von Instandsetzung durch die Zehntherren berichtet. 1758 entstand ein neues Schiff, der alte Chor blieb erhalten.

### **Beschreibung**

Im Inneren ist der flach schließende Chor eingewölbt, die Rippen bilden einen Stern aus Dreistrahlen. Der zentrale Schlussstein war wohl einmal mit einem Wappen oder einer figürlichen Darstellung versehen, die Nebenschlusssteine sind als Rosetten gestaltet. In den Raumecken werden die profilierten Rippen von runden Wanddiensten aufgenommen und zum Boden geführt. Etwas in Bursthöhe befinden sich polygonale Kapitelle. Aus der Bauzeit haben sich eine Sakramentsnische mit Stabwerkrahmung und Fischblasen-Blendmaßwerk und ein zum Friedhof zeigendes Okulus-Fenster erhalten. Das Äußere des Chores ist nicht architektonisch gestaltet, lediglich ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk belebt die Südwand.

### **Literatur**

Heydinger 1884, S. 60; KDL Bettembourg S. 77-84; Nothumb 1966, S. 247f.

## **311 (Lux) Nommern, alte kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Eine erste Kirche bestand wohl schon Ende des 10. Jahrhunderts. Es handelte sich zunächst um eine Kirche auf kreuzförmigem Grundriss mit Querhaus und Vierungsturm. 1492 (Jahreszahl auf einem Schlussstein) wurde der bestehende Bau eingewölbt. Nach einem Brand 1869 wurde die Kirche 1871-73 neu errichtet.



## Literatur

Nothumb 1966, S. 247.

## 312 Nürburg, kath. Pfarrkirche St. Nikolaus

---

### Baugeschichte

Bistum Köln. Eine erste Kapelle bestand schon im frühen 13. Jahrhundert. Um 1500 entstanden ein neuer spätgotischer Chor und die Sakristei. 1787 stürzte der Turm ein. 1817 wurde das Langhaus neu errichtet, der alte Chor blieb erhalten. Zuletzt wurde bis 2008 das Kircheninnere renoviert und das Äußere mit einem neuen Anstrich versehen.

### Beschreibung

Der Chor besteht aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird von fünf zweifach gestuften Strebepfeilern mit schrägen, verschieften Pultverdachungen umgeben. Dazwischen befinden sich zweibahnige spitzbogige Fenster, teilweise mit Kielbogenmaßwerk. Das mittlere Fenster ist zweibahnig und hat Fischblasenmaßwerk. Im unteren Teil der Wände sind Blendnischen eingelassen. Das Innere ist eingewölbt, die Rippen bilden ein Kreuzgewölbe mit verbindendem Zwischenkreuz zwischen Vorjoch und Apsis. Die gekehlten Rippen sitzen auf einfachen Konsolen. Die Schlusssteine sind vierpassförmig und mit Wappen versehen, darunter ein Kreuz mit Herzschild, das Wappen der Herren von Nürburg und eine Rosette. Nördlich des Chores befindet sich die Sakristei.

## Literatur

Busse: Nürburg 2008; Dehio RLP/Saar S. 756; DTS Ahrweiler S. 27; KDR Ahrweiler S. 452-454.

## 313 Oberauroff, ev. Pfarrkirche (Liebfrauenkirche)

---

### Baugeschichte

1091 ist eine Kapelle belegt. Das Schiff ist im Kern romanisch und entstand im 12./13. Jahrhundert. Chor und Sakristei wurden Ende des 15. Jahrhunderts angebaut. 1476 wurde ein neuer Altar geweiht.<sup>276</sup> Im Schiff wurden spitzbogige Fenster und eine Tür im Westgiebel eingebrochen. 1955-57 wurde der Innenraum nach Befund neu gefasst. 1963/64 erfolgte eine Wiederherstellung des Innenraumes.

### Beschreibung

Der spätgotische Chor überragt das niedrigere Schiff. Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Er hat ein steiles Walmdach. In der Apsis befinden sich drei

---

<sup>276</sup> Nachricht im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden W 36, 24.

zweibahnige Maßwerkfenster. Das Couronnement besteht aus zwei nasenbesetzten Rundbögen und einem Kreis oder Bogenviereck. Das Innere ist kreuzgratgewölbt. Am Außenbau sind über die Traufe hinausreichende Strebepfeiler mit kleinen Satteldächern angebaut. Die Streben sind einmal abgetreppt. An den Fenstern und am Chorbogen ist aufgemaltes Mauerwerk erkennbar, das nach alten Befunden rekonstruiert wurde. Nördlich des Chores befindet sich die Sakristei mit zwei rippenlosen Kreuzgewölben und spitzbogiger Westtür mit doppelt gekehltm Gewände. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische aus der Bauzeit erhalten.

### **Quellen**

HSA Wiesbaden W 36, 24 (1476: Altarweihe Oberauroff)

### **Literatur**

Bezzenberger/Fischer 1987, S. 227; Dehio Hessen S. 681; DT Rheingau-Taunus S. 408; KD Wiesbaden S. 183-185; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 180.

## **314 Oberdiebach, ev. Pfarrkirche (St. Mauritius)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. 1258/60 ist eine Kirche urkundlich belegt. Es handelte sich um eine dreischiffige spätromanische Pfeilerbasilika mit halbrunder Apsis und gerade abschließenden Seitenschiffen. Von diesem Bau haben sich die unteren zwei Geschosse des Glockenturmes und evtl. das vorletzte östliche Stützenpaar erhalten. Im 14./15. Jahrhundert erfolgte ein Neubau auf den Fundamenten der alten Kirche.<sup>277</sup> Anlass für den Neubau war die Gründung eines Augustiner-Chorherren-Stiftes. Man begann mit dem Chorbereich und den östlichen beiden Langhausjochen, die noch ins 14. Jahrhundert datieren. Um 1474-82<sup>278</sup> entstanden die drei westlichen Langhausjoche, die den alten Turm mit einbeziehen. Die Seitenschiffe enden in einer Flucht mit dem Turm. Nach der Reformation wurden Emporen eingebaut. Dazu verwendete man Teile des alten Chorgestühls. Bei dieser Baumaßnahme wurden Teile der Bauzier der Pfeiler abgeschlagen und die steinerne Maßwerkbrüstung der ehemaligen Westemporen durchbrochen. 1751 wurde die Kirche umgestaltet, die Portale wurden mit Rokoko-Türen versehen. 1848 legte man Teile des Turmobergeschosses wegen Baufälligkeit nieder. 1862 wurde der Turm wiederhergestellt. 1894-96 fanden umfangreiche Restaurierungsarbeiten nach Plänen von H. Wiethase statt. Es wurden Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten am Außenbau durchgeführt. Langhaus und Chor wurden zum Teil farbig gefasst, das Dachgesims erhielt einen neugotischen Zierfries und das Südportal wurde neu gestaltet. Im Innenraum wurde die Orgel vom Chorraum auf die Westempore versetzt. Im Chorgewölbe wurden mittelalterliche Wandmalereien freigelegt. 1894 wurden die Chorfenster neu verglast. 1923 wurden weitere

---

<sup>277</sup> Dies konnte bei Grabungen 1980 belegt werden.

<sup>278</sup> Inschriften über dem Südportal und an der Empore.

Restaurierungen vorgenommen. 1964 ersetzte man das Turmobergeschoss, 1968 nahm man Sicherungsarbeiten im Turminnenen vor. 1977-1982 wurde unter der Leitung von O. Spengeler eine aufwändige Außen- und Innenrenovierung vorgenommen, sowie eine Grabung im Inneren durchgeführt. Dabei wurde Innen und Außen die Farbfassung erneuert, sowie der Fußboden nach der Grabung wiederhergestellt.

## **Beschreibung**

Der heutige Bau ist eine dreischiffige Hallenkirche zu fünf Jochen mit 5/8-Schluss und eingebautem Westturm. Der Außenbau wird durch einfach abgetreppte Strebepfeiler mit Pultdächern gegliedert. Der Außenbau ist aus Schieferbruchstein, Gesimse und Gewände bestehen aus Nahe-Glan-Sandstein. Das Untergeschoss des Westturms noch romanisch, die Obergeschosse wurden mehrfach erneuert. Das Langhaus hat ein Satteldach, der Chor ein Walmdach. Das Hauptportal befindet sich an der Südseite in einer kleinen Vorhalle<sup>279</sup> zwischen zwei Strebepfeilern. Seitlich des Portals sind zwei Baldachine an der Wand angebracht. Das Innere besteht aus drei gleich hohen Schiffen. Die Joche werden durch gröbere Scheidbögen und feinere Gurtbögen voneinander abgegrenzt, das Mittelschiff wird dadurch betont. Die östlichsten Pfeilerpaare sind rechteckig, im daran anschließenden Langhaus des späten 15. Jahrhunderts sind die Stützen rund. An den Wänden fangen Konsolen die Rippen ab. Das Mittelschiff mündet in den leicht eingezogenen Chor aus zwei Jochen und 5/8-Schluss. Die mittlere Wand des Apsispolygons ist etwas breiter als die Seitenwände und weist ein dreibahniges Maßwerkfenster im Chorscheitel auf, die übrigen Fenster sind zweibahnig. Die Maßwerkformen der östlichen Fenster zeigen Formen des 14. Jahrhunderts, die der westlichen Fenster spätgotische Formen des 15. Jahrhunderts. In die unteren Wandbereiche der Apsis sind Nischen eingelassen. Der Chor ist kreuzrippengewölbt. Die daran anschließenden Langhausjoche weisen Netzgewölbe in den Seitenschiffen und Sterngewölbe im Mittelschiff auf. Die Gewölbe ruhen auf Rundpfeilern. Im Nordseitenschiff werden durch das Netzgewölbe die Jochgrenzen aufgehoben. Die nördlichen Rundpfeiler werden teilweise durch Konsolfiguren<sup>280</sup> geschmückt. Erkennbar sind ein bärtiger Mann, eine Frau mit Haube, eine Frau mit gelocktem Haar und Spruchband. Die westlichen Rundpfeiler haben umlaufende Laubwerkbänder. An die beiden sterngewölbten Langhausjoche schließt sich ein weiteres Joch mit einer Westempore an.<sup>281</sup> Diese schließt mit einer Maßwerkbrüstung aus Fischblasen ab. Die Empore erhebt sich über vier flachen Spitzbögen, die von Achteckpfeilern getragen werden. Im Zwickel der beiden dem Mittelschiff zugewandenen Arkaden befindet sich ein Figurenbaldachin. Das Untergeschoss der Empore ist kreuzgratgewölbt. Im zweiten Joch von Norden sind Reste bauzeitlichen der Blütenranken-Ausmalung erhalten. Die Gewölbe der Seitenschiffe unter der Empore haben schwalbenschwanzartige Rippenendungen. In Chor und Langhaus haben sich Wandmalereien aus dem frühen und späten 15. Jahrhundert erhalten. Es handelt sich um von einander unabhängige

---

<sup>279</sup> Das Kreuzrippengewölbe der Vorhalle ist wohl später eingebaut worden, da die Anschlüsse der Rippen an den Wänden und am Schlussstein nicht passen.

<sup>280</sup> Diese wurden wohl teilweise im 19. Jahrhundert ersetzt.

<sup>281</sup> Diese ist inschriftlich auf 1481 datiert.

Einzelbilder, Wappen und Stifterdarstellungen. In den Feldern des Langhausgewölbes befinden sich Evangelistensymbole und Pflanzenornamente. Von der Ausstattung blieben die spätgotische schmiedeeiserne Kanzel und das geschnitzte Chorgestühl von 1508 erhalten.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 759; Fischer, F. W. 1961, S. 101; Glatz 1981, S. 68-69; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 51-54; Imiela 1977; RhK Oberdiebach; Zahn, W. 1996.

#### **Abbildung**

253

### **315 Oberhammerstein, kath. Pfarrkirche St. Georg**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Kirche war wohl als königliche Kapelle in Zusammenhang mit der Burg entstanden. Chor und Turm der heutigen Kirche stammen noch aus dem späten 12. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurde das Mittelschiff neu errichtet. 1686 kamen die flachen Seitenschiffe hinzu, die 1896 erneuert und erweitert wurden. 1704 wurde der Bau renoviert und ein Dachreiter an der Westseite aufgesetzt. 1894 wurden die Seitenschiffe erneuert und neu ausgemalt. 1930 wurden die Seitenschiffsmauern neu aufgeführt.

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit quadratischem Chor. Das Mittelschiff hat ein hölzernes Netzgewölbe. Die Rippen sind doppelt gekehlt und sitzen auf Konsolen.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 347; KD LK Koblenz S. 522; KDR Neuwied S. 156-157; Schuler, M. 1932, S. 412.

### **316 Oberheimbach, kath. Pfarrkirche St. Margaretha**

---

#### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. 1256 wurde eine dreischiffige flach gedeckte Pfeilerbasilika geweiht. Im 14. Jahrhundert wurden rechteckige Seitenchöre angebaut und der Hauptchor gewölbt. Im 15. Jahrhundert wurde an der Nordseite eine Sakristei angebaut. Diese ist im Inneren reich gewölbt. Außen an die Michaelskapelle wurde eine Totenleuchte angebracht. Anfang des 17. Jahrhunderts baute man eine Kapelle an der Nordseite an. Ende des 17. Jahrhunderts entstand der Dachreiter über dem Chor. Der Westturm wurde 1776 erneuert, ist im Kern aber älter. 1927 wurde die Kirche renoviert. 2000 wurde das

Kircheninnere renoviert. Zuletzt wurde vor 2007 das Äußere renoviert. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich eine Kanzel von 1517 mit Schalldeckel von 1618 erhalten.

### **Literatur**

Daentler: Oberheimbach 2007; Daentler: Oberheimbach 2002 und 2007; Dehio RLP/Saar S. 762; Fink 2001; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 45-49.

## **317 Oberkleen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Michael)**

---

### **Baugeschichte**

804/806 ist erstmals eine Kirche belegt. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand der mächtige Turm, ehemals ein stark wehrhafter Chorturm. Im 18. Jahrhundert erhielt der Turm ein Westportal und das Innere wurde ausgemalt. An der Nordseite wurde eine Sakristei angebaut.

### **Beschreibung**

Ursprünglich stand der Turm wohl frei. Im Turm-Untergeschoss befinden sich zwei Joche mit gurtlosem Kreuzgratgewölbe auf Konsolen. Nach oben schließt sich ein spätgotischer Spitzhelm mit vier Wichhäuschen an.

### **Literatur**

Dehio Hessen 692; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 202.

### **Abbildung**

189

## **318 Obermendig, kath. Pfarrkirche St. Genofeva**

---

### **Baugeschichte**

An der Stelle der heutigen Kirche bestand ein romanischer Vorgängerbau. Von diesem blieb der Westturm erhalten. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts<sup>282</sup> entstand ein Neubau. Zu dieser Zeit wurde der Turm um ein Obergeschoss aufgestockt. 1639 und 1823 gab es große Brände, bei denen der Turmhelm zerstört wurde. 1823-1830 wurde eine Empore eingebaut. 1879 wurde mit einem Kirchnerweiterungsbau nach Plänen von Friedrich von Schmidt begonnen. Von der spätgotischen Kirche blieben zwei Joche und der Westturm bestehen. Neu errichtet wurde ein östlicher Langbau mit Querschiff, Ostchor, südöstlichem Nebenchor und einer Sakristei an der Nordseite. Das Mittelschiff wurde erhöht, neu gewölbt und mit neuen Fenstern versehen. Die Architekturteile der

---

<sup>282</sup> Gondorf 1981, S. 6 datiert den Umbau auf 1365 und bezieht sich auf eine Notiz in den Pfarrakten.

Stern- und Netzgewölbe in den niedergelegten Ostteilen sowie des Mittelschiffs wurden weitgehend für die Einwölbung des neuen Chores, des südöstlichen Nebenchores und der Sakristei wieder verwendet. Der Turm erhielt einen abschließenden Rundbogenfries und Kranzgesims sowie einen neuen Turmhelm. 1961-62 wurden Erneuerungs- und Sicherungsarbeiten unter der Leitung des Architekten Karl-Peter Böhr vorgenommen. 1977/78 wurde die Kirche unter der Leitung von D. Gravemeier/Andernach erneuert und restauriert, die alte Ausmalung wurde wieder hergestellt.

### **Beschreibung**

Die spätgotische Kirche war vor der Erweiterung eine dreischiffige Stufenhalle aus drei Jochen mit überhöhtem Mittelschiff. Die Fenster waren ehemals dreibahnig, das Fischblasenmaßwerk wurde erneuert. Das Äußere war sonst schlicht, ohne Strebebögen. An der Nordseite hat sich ein spätgotischer Baldachin erhalten. An der Nordseite der Sakristei befindet sich eine Ölberggruppe, die um 1500 entstanden ist. Im Inneren trennten spitzbogige Arkaden auf Achteckpfeilern die Schiffe voneinander. Im Langhaus überfangen reiche Sterngewölbe den Raum, deren Rippen auf schmalen Diensten mit einfachen Konsolen sitzen. Die Schlusssteine gingen bei der Vergrößerung der Kirche verloren. Die Seitenschiffe sind netzgewölbt, die Rippen sind doppelt gekehrt und werden von Figurenkonsolen in Form von Engeln mit Leidenswerkzeugen und Aposteln<sup>283</sup> abgefangen. Der Chor bestand aus einem Vorjoch und einem 5/8-Schluss mit reichem Sterngewölbe auf einfachen Konsolen. Ein großes dreibahniges Maßwerkfenster an der Südseite beleuchtete den Raum. Die Rippen wurden von einfach profilierten Konsolen gehalten. In der Nord- und Südwand waren korbbogige Nischen eingetieft. Das südliche Seitenschiff endete ebenfalls mit einem 5/8-Chor mit reichem Sterngewölbe, dem „Marienchörchen“. Das alte Gewölbe wurde in der neuen Marienkapelle wieder verwendet, der heutige Schlussstein befand sich aber ehemals im Mittelschiff. An der Nordseite des Chores befand sich die Sakristei. Das alte Gewölbe wurde in der neuen Sakristei wieder verwendet. Auffallend ist hier, dass sich die Rippenkonsolen mit einem Stab auf die Wand stützen, während sonst in den Seitenschiffen das „Klötzchenmotiv“ vorherrscht. Die ganze Kirche wurde von einem Satteldach überfangen. Im Westen befinden sich zwei spitzbogige Portale aus Rundstäben mit gedrehtem Sockel, die sich im Keilstein kreuzen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 664; DTS Mayen-Koblenz S. 32; Gondorf 1981; KD LK Koblenz S. 433; KDR Mayen 1, S. 329-334; Schug 1961, S. 363.

### **Abbildung**

281

---

<sup>283</sup> Alt sind heute nur noch der Apostel mit dem offenen Buch und der gegenüber liegende Engel mit dem Kreuz. Die restlichen Konsolen stammen von Peter Mittler aus dem 19. Jahrhundert, wurden jedoch in enger stilistischer Anlehnung an die Originale angefertigt.

### **319 Oberpierscheid, kath. Filialkirche St. Simeon**

---

#### **Baugeschichte**

Ein spätgotischer zweischiffiger Bau mit Mittelstütze wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Der mittelalterliche Ostturm blieb erhalten.

#### **Literatur**

Denzer 1956, S. 83; DT Bit-Prüm 3, S. 104; Schotes 1970, S. 123.

### **320 Oberselters, Leonhardskapelle**

---

#### **Baugeschichte**

In Oberselters entstand 1448 eine dem heiligen Leonhard geweihte Kapelle in der Ortsmitte. In einer Urkunde wird Claiß Grelle als Vorsteher (*bumester*) der Kapelle zu Oberselters genannt. Die Kapelle sollte den Einwohnern zum Schutz bei etwaigen Fehden der Grafen von Katzenelnbogen und der Herren von Nassau dienen.<sup>284</sup> 1580/81 wurde der Turm unter der Leitung des kurtrierischen Amtsmannes Heinrich von der Leyen erneuert. Da die Kapelle baufällig geworden war, entstand 1776 an ihrer Stelle eine barocke Kirche.

#### **Quellen**

HSA Wiesbaden W 40, 809 (Georgenstift). Abschrift bei Struck 1956, Nr. 1043.

#### **Literatur**

Kleinfeld/Weirich 1937, S. 178.

### **321 Oberstadtfeld, alte kath. Filialkirche St. Brigitta**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Köln. Im 15./16. Jahrhundert entstand ein Kirchenneubau. 1837 wurde die alte Kirche bis auf den Westturm niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt. Es handelte sich um einen zweischiffigen Bau auf quadratischem Grundriss, der im Inneren über einem Mittelpfeiler eingewölbt war.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 768; Denzer 1956, S. 83; DTS Vulkaneifel S. 23; KDR Prüm S. 199; Schotes 1970, 123/124.

---

<sup>284</sup> Hauptstaatsarchiv Wiesbaden W 40, 809 (Georgenstift). Abschrift bei Struck 1956, Nr. 1043.

## 322 Oberwesel, kath. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche Liebfrauen

---

### Baugeschichte

Um 1308 wurde ein älterer Bau durch einen Neubau ersetzt, der 1331 geweiht wurde. Das Langhaus entstand wohl im Anschluss bis um 1340/50. Der Turm war in den 1350er Jahren im Bau. Die Dächer wurden 1386-89 fertig gestellt.<sup>285</sup> 1440-1451 entstand der Lettner mit reichem feingliedrigem Maßwerk. Mit dem Bau des Kreuzgangs begann man im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, kurz nach Vollendung der Kirche. An der Nordseite haben sich neun Joche des Südflügels des Kreuzgangs erhalten, der Rest wurde vermutlich Ende des 17. Jahrhunderts zerstört. Der Kreuzgang war zunächst flach gedeckt und wurde wohl erst Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts eingewölbt. Zu dieser Zeit entstand auch das Sakramentshäuschen. 1842-45 wurde der Bau einer umfassenden Restaurierung unterzogen, die mittelalterliche Ausstattung wurde weitgehend entfernt. 1895-97 erfolgte eine Restaurierung und Neufassung des Innenraumes. 1968-74 wurde das Äußere restauriert. Anfang der 1990er Jahre wurde der Innenraum restauriert und nach Befund neu gefasst. Im Anschluß wurde auch der Rest des Kreuzgangs Instand gesetzt.

### Beschreibung

Vom Kreuzgang haben sich an der Nordseite neun Joche des Südflügels erhalten. Die Fenster des Kreuzgangs sind unterschiedlich breit und haben noch recht einfaches Maßwerk ohne Fischblasen. Die erhaltenen Joche sind unregelmäßig groß, sieben von ihnen haben mehrstrahlige Kreuzrippenfigurationen, zum Teil einfaches Kreuzgewölbe, Dreistrahl-, Vierstrahl- und Netzgewölbe. Die Joche wurden zur Hofseite hin durch Strebepfeiler gegliedert. Die gekehlten Rippen laufen an den Wänden in spitz zulaufenden profilierten Konsolen aus. Die Schlusssteine sind mit Wappen versehen. Zwei der Wappen lassen sich dem Kanoniker Peter Lutern, der um 1500 einige Ausstattungsgegenstände gestiftet hatte, zuordnen, ein anderes Wappen gehörte Richard Grammann. Andere Schlusssteine sind als Steinscheiben ausgearbeitet, unter anderem findet man eine Darstellung der Muttergottes auf der Mondsichel. Der Lettner besteht aus einer zum Langhaus hin geöffneten siebenteiligen gewölbten Laube mit Empore auf dünnen Stützen. Aus dem Mittelpfosten steigt ein überlebensgroßes Kruzifix auf. Das Sakramentshäuschen ist turmförmig und ist mit einem Wappenschild mit Reichsadler und böhmischen Löwen versehen. Im Kircheninneren haben sich Wandmalereien erhalten, die etwa 1480 bis 1550 entstanden sind. Es handelt sich überwiegend um neutestamentliche Szenen, Heiligendarstellungen und aufwändige Stadtansichten.

### Quellen

LHAK, Best 1C Nr. 15080, Nr. 2068

---

<sup>285</sup> Sebald 1996 nimmt an, dass der Bau um 1390 eingewölbt wurde.



## Literatur

Avenarius 1974, S. 44; Bock, F. 1867; Brommer 2003, S. 156; Busse: Oberwesel 1991; Dehio RLP/Saar S. 771-775; De Lorenzi 1887, S. 222-227; DTS Rhein-Hunsrück S. 25; Dölling 2002; Fischer, F. W. 1962, S. 536; Heinzelmann 2008; Heinzelmann 2000; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 70-75; KD Oberwesel 1, S. 124ff (Kirchenbau); KD Oberwesel 1, S. 244-257 (Lettner); KD Oberwesel 1, S. S. 399-410 (Kreuzgang); Oberwesel, Festschrift 1988; Pauly, F. 1980; RhK Oberwesel 1935; RhK Oberwesel Liebfrauen; Rösch 2004, S. 524-529; Schug 1970, S. 432-448; Sebald 1996.

## Abbildung

267

## 323 Oberwesel, kath. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche St. Martin

---

### Baugeschichte

Die Baugeschichte ist wegen fehlender Quellen nicht ganz geklärt. Um 1300 entstand wohl die Sakristei. Um 1330 begann man mit dem Bau des Chores. Etwa 1350-90 entstand das Langhaus. 1435 arbeitete man am Westturm<sup>286</sup>, er erhielt eine mit Zinnen bewehrte Plattform. Das Westportal entstand in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit erfolgte wohl auch die Einwölbung des Mittelschiffs, worauf die Wappen an den Gewölbekapitellen hinweisen.<sup>287</sup> Eventuell erfolgte eine Erneuerung der Schiffsgewölbe um 1492, worauf das Fischblasenmaßwerk der Fenster und die Schlusssteine der westlichen Joche hinweisen. Um 1490/Anfang des 16. Jahrhunderts wurden die Westjoche zu Seiten des Turmes und des Langhauses errichtet. Des Weiteren haben sich Wandmalereien aus dem 15./16. Jahrhundert erhalten. Das Nordseitenschiff wurde nach seiner Zerstörung 1689 in anderen Formen wieder aufgebaut. Heute ist es flach gedeckt. 1965-66 wurde der Innenraum neu gefasst und Malereien aus der Bauzeit freigelegt.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffig geplante, aber nur zweischiffig ausgeführte querhauslose Basilika. Der Chor ist zwei Joche tief und endet wie auch der Chor des Seitenschiffs in einem 5/8-Schluss. Der Westturm ist annähernd quadratisch und hat vier Geschosse. Innen öffnet er sich in zwei Geschossen zum Mittelschiff. Das Seitenschiff reicht im Westen bis zur Turmfront und im Osten bis zur Sakristei. Es öffnet sich in Arkaden zum Mittelschiff und zum Turm. Das Seitenschiff hat glatte unstrukturierte Außenwände. Apsis und Chor des Mittelschiffs sind mit Kreuzrippengewölbe überwölbt. Die Rippen sind einfach gekehlt. An den Wänden enden die Rippen in Trichterkonsolen, einige Konsolen sind figürlich ausgearbeitet, darunter ein Hundekopf mit Laubwerk,

---

<sup>286</sup> Der Zuganker ist dendrochronologisch datiert.

<sup>287</sup> z.B. Wappen des Rhaban von Helmstatt.

eine Blattmaske, Dämonen und Phantasiefiguren. Auch das Schiff ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind doppelt gekehlt. Auch hier enden die Rippen in trichterförmigen Konsolen. Das Seitenschiff ist seit den 1960er Jahren flach gedeckt. Das Turmuntergeschoss ist zwei Joche tief. Das Ostjoch hat Netzgewölbe, das Westjoch Kreuzrippengewölbe. Die Schlusssteine sind drei- oder vierpassförmig und tragen Reliefs und (Stifter-)Wappen. Erkennbar sind ein Agnus Dei, eine Rundscheibe mit Laubwerk, ein offener Schlussring, drei Wappen in Dreipassrahmung (Bistum Trier, Stadt Oberwesel, Wappen des Erzbischofs Rhaban von Helmstätt), das Antlitz Christi, die Heiliggeisttaube und die Segenshand Christi. Im Inneren haben sich Reste von Wandmalereien aus dem 15./16. Jahrhundert erhalten. Es handelt sich um Engel mit Leidenswerkzeugen, Pflanzendarstellungen und Heilige.

### **Quellen**

LHAK, Best 1C Nr. 15080, Nr. 2068

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 46; Brommer 2003, S. 156; De Lorenzi 1887, S. 222-227; Dehio RLP/Saar S. 776-778; DTS Rhein-Hunsrück S. 25; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 78-81; KD Oberwesel 1, S. 429-479; RhK Oberwesel St. Martin; Petry 1965, S. 244-245; Rösch 2004, S. 531-534; Schug 1970, S. 432-448; Sebald 1996.

### **Abbildungen**

143, 191

## **324 Oberwinter, kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche bestand schon im 12. Jahrhundert. Der heutige Chor entstand Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Langhaus wurde im 17. und 18. Jahrhundert umgebaut. 1865/66 wurde das Langhaus durch einen Neubau nach Plänen von V. Statz ersetzt.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere ist glatt verputzt, die Ecken sind durch Quader betont. Die Strebepfeiler sind nach Innen gezogen. In der Apsis befinden sich drei zweibahnige Maßwerkfenster, unter den Fenstern verläuft ein Kehlgesims. Im Inneren gliedern die eingezogenen Strebepfeiler die Wände, dazwischen sind spitzbogige Nischen in die Wände eingetieft. Den Raum überdeckt ein reiches Sterngewölbe aus doppelt gekehrten Rippen, die auf Konsolen aufsitzen. Die Schlusssteine haben Vierpassform und sind mit reliefierten Darstellungen des heiligen Laurentius und des Schmerzensmannes versehen.

## **Literatur**

KDR Ahrweiler S. 481-487.

## **325 Ödingen, alte kath. Pfarrkirche St. Gertrud**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kapelle bestand bereits im frühen 13. Jahrhundert 1412 ist die Kapelle urkundlich erwähnt. Im 15./16. Jahrhundert wurde die Kapelle um- bzw. neu gebaut. Es entstanden ein neuer Chor und eine Sakristei. An der Westseite wurde in späterer Zeit eine hölzerne Vorhalle angebaut. 1911 entstand an anderer Stelle ein Neubau, die Kapelle wurde nicht mehr genutzt. Nach 1920 wurde die Kapelle außen Instand gesetzt und die Westvorhalle niedergelegt. 1945 wurde der Bau im beschädigt, konnte aber wieder hergestellt werden. In den 1960er Jahren erfolgte die Instandsetzung und Freilegung der Fresken im Chor. Heute dient der Bau als Friedhofkapelle.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit quadratischem Westturm und dreiseitig schließendem Chor. Nördlich an den Chor ist die Sakristei angebaut. Das Äußere besteht aus Bruchsteinmauerwerk, der Turm hat gequaderte Ecken und einen achtseitigen Schieferhelm. Den Bau umgibt ein einfacher abgeschrägter Sockel. Am Choransatz befindet sich an der Südseite ein Rest eines lisenenartigen Strebepfeilers. Chor und Sakristei haben ein gemeinsames Dach. Die beiden Schiffsjoche haben Kreuzrippengewölbe, die gekehlten Rippen gehen zum Teil einfach in die Wände über. Im Chor sind die Strebepfeiler nach Innen gezogen, dazwischen sind Nischen ausgebildet. Den Chor überfängt ein Sterngewölbe mit gekehlten Rippen. Diese werden von sechs Konsolen gehalten, die mit Brustbildern der Apostel (Petrus, Jakobus d. Ä., Andreas, Bartholomäus, Johannes, Paulus) versehen sind. Die Schlusssteine haben Vierpassform und sind mit Reliefdarstellungen des Schmerzensmannes und der schmerzhaften Muttergottes versehen. Der Chor war zur Bauzeit komplett ausgemalt. Es wurden an den Seitenwänden, am Triumphbogen und in den Gewölbekappen insgesamt 21 Fresken aus dem 16. Jahrhundert freigelegt.

## **Literatur**

KDR Ahrweiler S. 502-505; Marxen 1990.

## **326 Olmscheid, alte kath. Pfarrkirche St. Laurentius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1910 wurde ein spätgotischer Bau wegen Baufälligkeit abgebrochen und 1911-12 durch einen Neubau nach Plänen von J. Wirtz/Trier ersetzt. Es handelte sich um einen

einschiffigen Bau von drei Achsen mit zweigeschossigem Chorturm. Der Außenbau wurde durch Strebeböfeler und große Fenster gegliedert.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 106; KDR Prüm S. 121-122.

## **327 Olzheim, alte kath. Pfarrkirche St. Brictius**

---

### **Baugeschichte**

Eine ältere Kirche wurde 1470 zerstört. Ab 1485 erfolgte ein Neubau, 1518 wurde der Hochaltar geweiht. 1705 wurde der Turm mit neuen Hausteinfenstern versehen und erhielt eine Vorhalle. 1740 wurde ein Portal vorgeblendet. 1779 wurde die Sakristei nach Osten erweitert. 1841 wurde der spätgotische Bau verändert, im Westen des Schiffes wurden neue Fenster eingebrochen, die Empore wurde erweitert und das Gewölbe der Turmhalle entfernt. 1922 wurde die Kirche abgerissen und kurz darauf neu gebaut. 1944 wurde die Kirche zerstört und daraufhin 1949-64 wieder aufgebaut.

### **Beschreibung**

Der spätgotische Bau bestand aus einem einschiffen Langhaus zu zwei Jochen, einem Chor zu zwei Jochen mit dreiseitigem Abschluss und einem Westturm. Chor und Schiff hatten innen reiche Netzgewölbe, die Rippen saßen auf Konsolen auf. Im Chor waren die Rippenkreuzungen mit Engelsfiguren besetzt, die Wappenschilde oder Musikinstrumente in Händen trugen. Das Äußere wurde durch gequaderte Strebeböfeler und Fenster mit spätgotischem Maßwerk gegliedert. Über dem Chor erhob sich ein kleiner offener Dachreiter.

### **Literatur**

De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm 3, S. 316; Dräger 1988; KDR Prüm S. 122-123; Kirchen Eifel S. 298-301.

### **Abbildung**

272

## **328 Oppenheim, ev. Pfarrkirche (Katharinenkirche)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. Die Kirche diente als Burg- und Pfarrkirche der zur Reichsburg Landkron gehörigen adligen Burgmannen-Familien.<sup>288</sup> 1234 entstand ein romanischer Vorgängerbau. Ab 1258/62 wurden Chor und Querschiff neu errichtet. Bis 1332-33

---

<sup>288</sup> Rauch 1997, S. 36ff.

entstand ein neues Langhaus. Um 1360 erfolgte der Ausbau des Vierungsturmes und der Querhausgiebel. Ab 1414 sind *Madern Gerthener* und *Wernher von Kederich* am Bau tätig. Es erfolgte eine Bauplanänderung. Um 1415-39 entstand der Westchor, die Einwölbung wurde um 1430-39 von einem anderen Meister, evtl. *Nikolaus Eseler*, geleitet. Bis 1469 wurden die Türme aufgestockt. 1689 wurde das Dach teilweise zerstört, das Gewölbe blieb aber teilweise bestehen. 1694 stürzte das Apsisgewölbe ein. 1697-1701 wurden Chor und Vierung wieder hergestellt, das Langhausdach wurde erneuert. 1703 stürzten die Gewölbe im Westchor ein. 1721-24 wurde das Apsisgewölbe erneuert.<sup>289</sup> 1752-58 bekamen die Westtürme neue Turmhelme. 1834-45 wurde das Mittelschiff mit einer Holztonne überwölbt. 1878-89 wurde der Bau unter der Leitung von F. und H. Schmidt renoviert, das Mittelschiffgewölbe wurde rekonstruiert, Vorlage war erhaltenes Westjoch. 1934-37 wurde das Gewölbe des Westchores unter P. Meißner wieder hergestellt. 2003-04 wurde der Innenraum renoviert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika zu vier Jochen mit Querhaus, Vierungsturm und Chor mit niedrigen Seitenchören. Der Westchor bildet einen geschlossenen Baukörper aus zwei Jochen mit 5/8-Schluss. Die Fenster sind sechsbahnig und haben Fischblasenmaßwerk und Korb- und Kielbogen-Rahmung. Die Strebepfeiler sind getrept und haben drei Wasserschläge. Das Portal an der Südseite wurde nicht vollendet, es sollte das Hauptportal werden. Eventuell war auch eine Vorhalle geplant. Das Portal hat Kielbogenrahmung, das Fenster darüber stammt aus einer anderen Bauphase. Nord- und Südturm sind nicht symmetrisch, der Südturm hat eine Maßwerkbrüstung und einen achteckigen Helm. Nach Osten blieb die ehemalige Westwand erhalten. Hier befindet sich ein Portal vom Anfang des 15. Jahrhunderts mit einer Verkündigungsdarstellung, das eventuell zu einem Lettner gehörte. Langhaus, Querhaus und Ostchor haben Kreuzrippengewölbe, die Rippen enden in profilierten Polygonalkonsolen. Die Schlusssteine sind zum Teil noch alt und sind mit verschiedenen Darstellungen geschmückt. Darunter befinden sich eine sitzende Muttergottes mit Kind (um 1400, abgearbeitet), mehrere mehransichtige Schlusssteine mit Blattwerk auf der Unterseite und figürlichen Darstellungen auf der seitlichen Ansichtsfläche (mehrere Paare, z.T. mit Haube, wilder Mann), ein Tier- und ein Teufelskopf, ein Kopf mit Weinlaub, sowie vier Rosetten. Einige Schlusssteine, die hier nicht genannt sind, entstanden im 19. Jahrhundert. Die Schlusssteine im Westchor sind modern, Reste der alten, doppelt gekehrten Rippen werden im Chor ausgestellt.

### **Literatur**

Arens, F. 1966; Dehio RLP/Saar S. 792-797; Emmerling, E. 1933; Fischer, F. W. 1962, S. 28-33; Jungkenn 1963; Nienholdt 1947; Rauch 1997; RhK Oppenheim; Rösch 2004, S. 540-550 (hier auch ältere Literatur); Schütz, B. 1982; Schwörer/Wernher 2005; Servatius 1989.

---

<sup>289</sup> Hier unterscheiden sich die Rippen vom übrigen Teil des Chores. Der Schlussstein stammt wohl aus dem 14. Jahrhundert und wurde nachträglich umgearbeitet.

## **Abbildungen**

13, 31

## **329 Ordorf, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 15. Jahrhunderts hat sich der Chor erhalten. 1741-43 wurde ein neues Schiff mit viergeschossigem Westturm errichtet. Nördlich des Chores entstand im 18. Jahrhundert die Sakristei. Die heutige Farbfassung des Chores stammt von 1905, darunter befinden sich Reste der originalen Ausmalung. An der Nordseite wurde 1928 ein Erweiterungsbau nach Plänen von Peter Marx angefügt, zu dem sich das Hauptschiff nun öffnet.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Innere ist gewölbt, die Rippen treffen sich in großen Schlusssteinen, davon sind zwei mit Relieffiguren, Darstellungen der heiligen Martin und Johannes, versehen. Ein weiterer trägt das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. oder Jakob II. von Baden. Heute dient der alte Chor als Taufkapelle.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 2, S. 202; KDR Bitburg S. 228-230; Heydinger 1884, S. 354.

### **Abbildung**

323

## **330 (Lux) Ospern, kath. Pfarrkirche St. Remigius**

---

### **Baugeschichte**

Anstelle der heutigen Kirche befand sich schon zu römischer Zeit ein Kirchenbau. Von einem älteren Bau blieb der Turm erhalten. Die heutige Kirche wurde 1543-44 erneuert. Dabei wurden wohl Teile von Vorgängerbauten miteinbezogen. Der alte Turm wurde erhöht.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit 5/8-Chorschluss und Turm an der Nordseite. Das Äußere wird durch getreppte Strebebögen gegliedert. Die dazwischen liegenden Fenster wurden, bis auf das Chorfenster, verändert. Das Turmuntergeschoss ist in einfachen Formen kreuzgewölbt. Die Rippen haben rechteckigen Querschnitt und werden von achteckigen Konsolen abgefangen. Es gibt keinen Schlussstein. Hier befindet

sich heute die Taufkapelle. Das Innere des Schiffs ist kreuzrippengewölbt, die Rippen gehen bruchlos in runde Pfeiler mit eckigen Basen über. An den Wänden verlaufen die Rippen in einfachen halbrunden Wandvorlagen, im Chor in runden Ecksäulchen mit einfachem Fuß. Im Chor hat sich spätgotisches Sakramentshäuschen mit Wimpergbekrönung und Wappenschild erhalten. In der Rückwand befindet sich eine runde, verglaste Öffnung. In der Taufkapelle befindet sich ein Taufstein von 1417 (Inscription). Im Schiff sind im Gewölbe und am Triumphbogen Fragmente von Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert zu erkennen.<sup>290</sup>

### **Literatur**

Arendt 1858; Goergen 1966, S. 35; Nothumb 1966, S. 257.

### **Abbildungen**

163, 164

## **331 Ottweiler, ev. Pfarrkirche (eh. St. Mechthild/Hl. Kreuz)**

---

### **Baugeschichte**

Anstelle der heutigen Kirche bestand bereits eine Kapelle hinter der Stadtmauer, die im 14./15. Jahrhundert entstanden war. Der heutige runde Glockenturm wird erst seit dem 18. Jahrhundert als solcher genutzt. Er entstand 1411-1422<sup>291</sup> als Bergfried und war Hauptturm der Burg der Grafen von Saarbrücken.<sup>292</sup> 1701 wurde der Chor im Westen an einen bestehenden Bau angefügt. 1756/57 veränderte man die Kirche nach Plänen von F.J. Stengel. Dabei entstand der neue Haupteingang mit Freitreppe. 1954 erhielt der Turm ein Glockenspiel. 2007-08 erfolgte eine Restaurierung des Turmes.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist ein Saalbau mit dreiseitigem Chorschluss im Westen und Walmdach, auf spätgotischer Grundlage. Die Chorfenster und die Fenster im Nordschiff haben schlichtes gotisches Maßwerk. Die Südtür hat Blendmaßwerk im Bogenfeld. Unter der Kirche befindet sich eine ehemalige Gruft. Die Gewölbe mit Gurten ruhen auf gedrunghenen Säulen mit Kapitellen und Basen. Der runde Turm verjüngt sich in drei Stufen nach oben. Den oberen Abschluss ziert ein Rundbogenfries. Licht fällt nur durch schmale Schlitzfenster. Der kegelförmige steile Schieferhelm hat unten runden Durchmesser und geht nach oben in eine achteckige Laterne über. Er ist mit vier verschieferten Eckorten versehen.

---

<sup>290</sup> Die Wandmalereien wurden 1963 freigelegt.

<sup>291</sup> Dendrochronologische Untersuchung.

<sup>292</sup> Ottweiler war der Sitz einer Nebenlinie des Hauses Nassau-Saarbrücken. 1493 wurde der Sitz (die Burg) als „Schloss“ bezeichnet. Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Schloss neu gebaut, heute ist es ganz verschwunden. Der Turm diente nicht als Stadtmauerturm, wie bisher angenommen.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 810; Franz, H. 1975; KD Ottweiler/Saarlouis S. 81-83; RhK Ottweiler; Schneider, R. 2008.

## **Abbildung**

193

## **332 (B) Ouren, kath. Pfarrkirche St. Peter**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des 13. Jahrhunderts stammt der Westturm. Im 15. Jahrhundert entstand das heutige Langhaus. 1576 wurden Bauarbeiten vorgenommen, ein Fenster wurde erneuert. 1741-42 wurde der Chor neu errichtet. Zu dieser Zeit entstand auch das Turmportal. 1912 errichtete man die Sakristei.

### **Beschreibung**

Das einschiffige Langhaus ist drei Joche tief. Das Innere ist über kapitellosen Wandpfeilern kreuzrippengewölbt. Die Schlusssteine sind mit Reliefs des heiligen Petrus, des Agnus Dei und einem Ankerkreuz geschmückt. Die Nordseite hat keine Fenster, die Südseite drei spitzbogige Fenster aus der Bauzeit, zwei davon haben noch einfaches Maßwerk. Ein weiteres ist einer Inschrift zufolge 1576 entstanden.

## **Literatur**

Arens 1988, S. 134; KD Eupen-Malmedy S. 386-391.

## **333 Partenheim, ev. Pfarrkirche (eh. St. Peter)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Mainz. Von einem Kirchenneubau des 13. Jahrhunderts blieben die Untergeschosse des Südturmes erhalten. 1435 brannte der Bau ab. Der Legende nach blieb bei dem Brand eine Hostie unversehrt, woraufhin sich eine Wallfahrt entwickelte. In der Folgezeit wurde ein Neubau unter den Herren von Wallbrunn errichtet. 1435-1450 entstand der Chor. Das Langhaus entstand anschließend in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der romanische Turm wurde Ende des 15. Jahrhunderts aufgestockt und 1747 um ein weiteres Geschoss und eine barocke Haube erhöht. 1906 wurden die Fenster neu verglast.

### **Beschreibung**

Der Chor ist außen schlicht und schmucklos. Die Wände werden durch ein vierteiliges Maßwerkfenster, zwei dreiteilige und zweiteilige Seitenfenster gegliedert. Die



Fenstergewände sind profiliert. Das Couronnement ziert Fischblasenmaßwerk. Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluß. Zwei figürliche Konsolen, musizierende Engel zwischen Vorjoch und Polygon, und Dienstbündel in den Ecken nehmen die Rippen des Sterngewölbes auf. Das Chorthaupt überdeckt ein achteiliger Rautenstern. Der profilierte Schlussstein zeigt eine Darstellung des heiligen Petrus in einem Dreipass. Die Rippenschnittpunkte sind mit Köpfen und Laubwerk belegt. In den Polygonecken nehmen Dienstbündel die Gewölberippen auf. Innen gliedert ein umlaufendes Gesims die Wände. Das Langhaus ist etwas niedriger als der Chor und besteht aus einem Haupt- und einem niedrigeren südlichen Seitenschiff aus jeweils drei Jochen. Das Dach des Seitenschiffs ist mit Quergiebeln versehen. Zwischen Seitenschiff und Turmhalle befindet sich ein Zwischenraum, in dem sich ehemals eventuell die Gnadenkapelle befand. Das Innere des Langhauses ist mit einfachen Kreuzgewölben auf Achteckpfeilern versehen. Die Scheidbögen sind gekehlt und die Gewölberippen haben schmale Dienste. Auch hier haben die Fenster Fischblasenmaßwerk. Aus der Bauzeit haben sich Glasgemälde<sup>293</sup> mit zahlreichen Stifterwappen von Adelsfamilien aus der Region erhalten, die wohl am Bau beteiligt gewesen sein dürften. Darunter finden sich die Wappen der Herren von Partenheim, von Saulheim und der Familie Goetze von Ingelheim. Der gesamte Innenraum war ehemals ausgemalt. Erhalten haben sich eine Christophorus-Darstellung an der Chorsüdwand und eine Darstellung der heiligen Katharina im Südseitenschiff. An der Westwand befanden sich Szenen aus der Christusvita.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 812-813; Fischer, F. W. 1961, S. 101-103; Germund 1996, S. 68 ff; RhK Partenheim.

## **334 Perl, kath. Pfarrkirche St. Gervasius und Protasius**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Bau steht noch der Turm. 1716 wurde ein gotisches Schiff durch ein neues ersetzt. Der Chor galt bisher als spätgotisch, entstand aber wahrscheinlich zusammen mit dem barocken Schiff.<sup>294</sup> 1928 wurde das Schiff nach Plänen von J. Wirtz/Trier nach Norden erweitert.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch und einem anschließenden 5/8-Schluss. Das Innere ist kreuzgewölbt, die Hohlkehlgrate enden auf Gesimskonsolen. Die Fenster sind rundbogig und reich profiliert. Die Strebepfeiler sind einmal getrept und haben eine dreifache Giebelverdachung.

---

<sup>293</sup> Sie befinden sich heute im hessischen Landesmuseum Darmstadt.

<sup>294</sup> Aktenvermerk des AKD Trier vom 12.12.2011, Bezug nehmend auf restauratorische Bauuntersuchungen.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 814; KDR Saarburg S. 163-165, Aktenvermerk des AKD Trier vom 12.12.2011.

### **335 (F) Petit-Failly, kath. Pfarrkirche St-Rémy**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Eine erste Kirche entstand um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Der untere Teil der Südfassade stammt noch von diesem Bau.<sup>295</sup> Das kurze Langhaus wurde im 15. Jahrhundert neu errichtet. Unter Pastor Th. de Lafontaine, Herr von Sorbey und Failly, wurden Vierung, Kreuzarme und 5/8-Chor 1622-25 neu eingewölbt. Sein Wappen befindet sich auf dem Schlussstein des Chores und im rechten Querhausarm. 1622 entstand laut Inschrift das Westportal.

#### **Literatur**

Dehio Elsaß/Lothringen S. 14; GL Igney S. 162-163; IGL Longuyon S. 54f; Müller, H. 1966, S. 198f; Reclam Lothringen S. 332; Slotta 1976, S. 299-300.

### **336 Pfalzel, alte kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Wohl an der Stelle einer älteren Kirche ließ der Trierer Erzbischof Johann II. von Baden 1497/98 einen Neubau errichten. 1771 war die Kirche zum Teil eingestürzt. 1773-78 wurde die alte Kirche durch einen Neubau ersetzt. Der Bau des 15. Jahrhunderts bestand aus einem rechteckigen Schiff mit breitem Ostgiebel und gerade schließendem Chor. An der Südseite befand sich ein dreigeschossiger Turm mit Zeltdach.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 822; KDR LK Trier S. 289-293; Keune 1929; Nagel 1934.

### **337 Pfalzel, kath. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche St. Maria**

---

#### **Baugeschichte**

Die Baugeschichte der Kirche reicht bis in römische Zeit zurück. Im 10. Jahrhundert wurde der römische Grundbau erhöht und erweitert, der Chor erhielt eine runde Apsis.

---

<sup>295</sup> Nach Collin stammt noch der Großteil des Langhauses aus dieser Zeit. Siehe GL Igney S. 162.

Um 1223 wurden der Innenraum eingewölbt und die Fenster verändert. Am südlichen Kreuzarm befand sich die Marienkapelle, die 1468 durch einen Choranbau erweitert wurde. Im 15. Jahrhundert entstand außerdem ein Turm über dem östlichen Kreuzarm. Wahrscheinlich entstand zu dieser Zeit auch die Vorhalle am Westende der Südwand. Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts<sup>296</sup> wurden die nun als Grabkapellen dienenden Chorkapellen eingewölbt. Anfang des 16. Jahrhunderts entstand der Kreuzgang am östlichen Kreuzarm<sup>297</sup>, von dem sich sieben Joche erhalten haben. Im 18. Jahrhundert entstand die Portalfassade im Westen. Der Kreuzgang wurde aufgestockt und barock überformt. Im 19. Jahrhundert wurde der Turm über dem östlichen Kreuzarm abgebrochen. 1944 wurde der westliche Querarm der Kirche zerstört. 1961-62 entstand ein dreischiffiger Erweiterungsbau nach Plänen von O. Vogel/Trier, die alte Kirche dient nun als Seitenschiff. Der südliche Kreuzarm und somit auch die Marienkapelle wurden niedergelegt. Erhalten blieb nur der Chor.

### **Beschreibung**

Am südlichen Kreuzarm befindet sich der erhalten gebliebene Chor der Marienkapelle. Die schmalen Fenster sind spitzbogig mit breiter Schräge, das Couronnement besteht aus Fischblasen und Dreipässen. Die Strebepfeiler sind gerade hochgeführt, am Chor mit abschließender Schräge. Das Chorgewölbe mit geschrägten steilen Rippen wurde nach dem auf einer fünfseitigen Spitzkonsole angebrachtem Spruchband 1468 erbaut. Am Schlussstein des Vorjochs befindet sich das Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden. Den Chorschlussstein ziert ein Relief der thronenden Muttergottes mit dem Kind. Die Rippen der Chorwände sitzen auf Dreiviertelsäulchen mit achteckigen Kapitellen und figürlichem Schmuck. Beim Anbau der Kapelle wurde die alte Verbindungstür zum Querschiff vermauert. Auch die Vorhalle der Kirche, vortretend am Westende der Südwand, ist spätgotisch. Ein Spitzbogen in der Westwand zeigt die Verbindung zu den ersten Klostergebäuden an. Der sich an das nördliche Querschiff des ehemaligen Stiftes anschließende Kreuzgang entstand unter Erzbischof Richard von Greiffenklau. Erhalten blieben sieben Joche des Südflügels. Mit dem Kreuzgang zusammen entstand eine Kapelle. Das Westportal wird von Birnstab- und Hohlkehlprofil gerahmt. Der Sturzbalken wird von einem dünnen Dreipassrelief bekrönt. Der Chorschluss hat zweibahnige Fenster mit Dreipassmaßwerk. Das Schiff ist kreuzrippengewölbt, das Chorgewölbe hat steile Busungen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 819-821; KDR LK Trier S. 289-293; Keune 1929; Nagel 1934; Schmitt, P. 1856.

---

<sup>296</sup> Das Wappen Johanns II. von Baden befand sich an den kielbogigen Eingängen.

<sup>297</sup> Datierung durch das Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklau.

### **338 Pfalzel, eh. kath. Pfarrkirche St. Nikolaus**

---

#### **Baugeschichte**

1527 stiftete der Stiftsdechant Johannes von Lutzerath laut seiner Grabinschrift einen Neubau südlich der Stiftskirche.<sup>298</sup> Heute dient der Bau als Kriegergedächtniskapelle.

#### **Beschreibung**

Der Bau setzt sich aus einem Schiff zu zwei Jochen und einem dreiseitig schließenden Chor zusammen. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die schmalen Fenster sind flachbogig mit Schräge und Hohlkehle. An den Mitten der Längswände gliedern Strebepfeiler den Außenbau.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 822; KDR LK Trier S. 299-301; Schorn 1889, S. 309-323.

### **339 Piesport, Sebastianskapelle**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Von einem Bau des späten 15. Jahrhunderts hat sich der Chor erhalten, der heute als Friedhofskapelle genutzt wird. Der Bau wurde 1928 instand gesetzt. Er besteht aus einem Joch und einer dreiseitig schließenden Apsis. Das Innere ist kreuzgewölbt. Licht fällt durch zweiteilige Dreipassfenster, die als Giebel in den Dachraum gezogen sind. In der Ostwand befinden sich drei kleine Figurennischen. An den Wänden sind Reste mittelalterlicher Malerei erkennbar.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 824; KDR Wittlich S. 258; Kentenich 1912; Piesport, Ortschronik 1977; RhK Piesport.

### **340 Plaidt, eh. kath. Pfarrkirche St. Willibrord**

---

#### **Baugeschichte**

Ein romanischer Bau mit spätgotischem Seitenschiff wurde 1861 abgerissen.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 827; Denzer 1956, S. 77.

---

<sup>298</sup> Die Kirche befand sich hinter dem Chor der Marienkapelle in deren Achse.

## **341 Plütscheid, eh. kath. Pfarrkirche St. Antonius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1463 war eine Kirche durch den Trierer Weihbischof geweiht worden. Im 17. Jahrhundert wurde ein neues Schiff errichtet. 1855 wurde der Bau saniert. 1930 wurde die Kirche abgebrochen. Es handelte sich um einen verputzten Bruchsteinbau mit Rundbogenfenstern und einem schmalen Dreipassfenster an der flach schließenden Chorwand. Der Chor hatte Kreuzrippengewölbe auf Dreiviertelsäulen mit Achteckkapitellen.

### **Quellen**

LAHK Urk. 1 A 3056 (1463: Weihe Plütscheid)

### **Literatur**

Boerner 1984; KDR Prüm S. 95; Kirchen Eifel S. 127-131.

## **342 Poltersdorf, alte kath. Pfarrkirche St. Andreas**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau des frühen 13. Jahrhunderts blieb der Westturm erhalten. 1308 stiftete Carl von Monreal eine Kapelle. Es handelte sich um einen rechteckigen flach gedeckten Bau. Um 1500 erhielt der Turm einen spitzbogigen Straßendurchgang. Bis um 1509 entstand ein spätgotischer Neubau oder der bestehende Bau wurde eingewölbt. Der Turmhelm wurde erneuert. Zu dieser Zeit erhielt der Bau auch neue Fenster. 1677 brannte das Schiffsdach ab. 1833 wurde der Chor neu gebaut. Das Schiff wurde nach mehrfachen Veränderungen 1949/50 durch einen größeren Neubau ersetzt.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen einschiffigen Bau aus zwei Jochen, die mit Kreuzgewölbe versehen waren. Die Hohlkehlgrate gingen in nachträglich eingebaute Runddienste über, diese hatten keine Basis. Ein vierpassförmiger Schlussstein mit dem Wappen des Jakob II. von Baden blieb erhalten. Der achteckige Turmhelm hatte seitliche Giebelchen und Spitzgauben mit Bleiverzierungen. Die Fenster hatten Fischblasenmaßwerk, von dem sich noch ein Fenstermaßwerk mit Fischblasenmotiv erhalten hat.

### **Literatur**

De Lorenzi 1887, S. 169; DTS Cochem-Zell S. 19; Hermes 1994; KD Cochem 2, S. 648-649; RhK Ellenz.

### **343 Pommern, alte kath. Pfarrkirche St. Stephan/St. Georg**

---

#### **Baugeschichte**

Von einem älteren Bau blieb der frühgotische Westturm erhalten. Dieser bekam im 15. Jahrhundert eine achtseitige Schieferpyramide mit Ecktürmchen und Bleifialen.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 829; KD Cochem 2, S. 654-655.

### **344 (F) Pont-à-Mousson, kath. Pfarrkirche St-Laurent**

---

#### **Baugeschichte**

Bistum Toul. Ein erster Bau entstand unter Thiébaud II., 1235 wurde ein Neubau geweiht. Im 15./16. Jahrhundert wurde der Bau teilweise erneuert. Ab 1490 errichtete man einen neuen Chor, das Querhaus und das erste Schiffsjoch. 1615 entstanden an der Nordseite zwei Kapellen. 1749 wurden die Westfasse und der Glockenturm durch Jean-Nicolas Jennesson erneuert. 1821 wurde der Bau restauriert. Ende des 19. Jahrhunderts wurden die vier westlichen Joche des alten Langhauses in neo-spätgotischem Stil neu errichtet. 1914-18 wurde der Bau teilweise beschädigt und anschließend wieder hergestellt. 1972-73 wurde die Dachdeckung erneuert. 1985 wurde das Innere restauriert.

#### **Beschreibung**

Der Kirchenbau besteht aus einem dreischiffigen hallenartigen Langhaus mit anschließendem Querhaus und einem Chor zu zwei Jochen mit seitlichen Nebenapsiden. Der gesamte Innenraum hat einfache Sterngewölbe, dessen Figuration nur in den Chorapsiden abweicht. Das Mittelschiffgewölbe ist nur wenig höher als in den Seitenschiffen. Der Chor schließt sich bruchlos ohne Triumphbogen oder sonstige optische Trennung ans Langhaus bzw. Querhaus an. Die Rippen werden von halbrunden Wanddiensten und einfachen Rundpfeilern ohne Kapitelle aufgenommen. Die spitzbogigen Fenster sind zwei- bzw. dreibahnig und haben Maßwerk in verschiedenen Flamboyant-Formen.

#### **Literatur**

Burnand 1989, S. 269-271; Lallemand 1994, S. 152-154; Marx, P. 1997, S. 44; Napoléon 1989.

## 345 (F) Pont-à-Mousson, kath. Pfarrkirche St-Martin

---

### Baugeschichte

Bistum Metz. 1150 wurde ein Stift durch den Comte de Mousson Renard I. und einem Benediktinermönch gegründet. Thiébaud I. übergab das Stift den Antonitern, 1198 wurde eine Kommandatur gegründet. 1335 wurde ein Kirchenneubau geweiht.<sup>299</sup> Im 15. Jahrhundert wurde der Bau verändert, es wurden zwei Kapellen angebaut. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die Westjoche und das Schiff wurde eingewölbt. Ab 1467 bis 1474 wurden die Türme und die Westfassade durch *Jacquemin de Lénoncourt* und die Steinmetze *Mengin* und *Jean* errichtet. Man begann mit dem Bau des Nordturmes. 1506 wurde eine Loge für Théodore de Saint-Chámont ins Schiff eingebaut. Bis 1768 wurde die Kirche als Universitäts-Kapelle genutzt. Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Türme zerstört, aber direkt danach wieder aufgebaut. Der Figureschmuck der Fassade fiel der französischen Revolution zum Opfer, 1860 wurde bei einer Restaurierung ein Teil davon ersetzt. Das Südportal wurde erneuert. 1906 wurde die restauriert. 1921 musste die Kirche wieder hergestellt werden. 1993 wurde der Bau innen und außen gereinigt.

### Beschreibung

Von der Stiftsanlage hat sich nur die Kirche erhalten. Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit Querhaus, Hauptchor mit 5/8-Schluss und Nebenchören. Das Innere hat Kreuzrippengewölbe, im Mittelschiff läuft das Gewölbe ohne trennende Gurtbögen durch. Die doppelt gekehlten Rippen werden an den Wänden von Wanddiensten bis zum Boden abgeleitet. Die Schlusssteine sind mit szenischen Reliefdarstellungen versehen, darunter eine Verkündigungsdarstellung und die Krönung Mariens. Im Westen schließt der Bau durch eine Zweiturmfassade ab. Das Westportal hat eine Wimperg-Rahmung und wird von Fialen flankiert. Darüber befindet sich eine Maßwerkbrüstung, darüber wiederum ein Rosenfenster, eingeschrieben in ein größeres 10-bahniges Spitzbogenfenster. Der Mittelteil schließt nach oben mit einem Dreiecksgiebel mit einem zweibahnigen Fenster ab. Die Türme sind dreigeschossig. Der Unterbau ist jeweils quadratisch, das Turmfreigeschoss hat achteckigen Grundriss und ist beim Südturm über Eck gestellt. Das Oktogongeschoss des Nordturmes zeigt, wie es ansonsten üblich ist, mit einer Seite des Achtecks nach vorne. Die Türme unterscheiden sich in ihrem Dekor. Im Inneren hat sich eine Westempore von ca. 1450 erhalten, es handelt sich dabei um die älteste in der Region. Sie öffnet sich in drei Arkaden aus Korbbögen mit Pfeilern auf prismatischem Grundriss. An den Pfeilern befinden sich jeweils Figurennischen. In den Zwickelfeldern befinden sich Reliefdarstellungen musizierender Engel. Die Arkadenbögen sind mit hängendem Blendmaßwerk

---

<sup>299</sup> Die Baugeschichte ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Marot in CAF Toul datiert das Schiff fälschlicherweise ins 15. Jahrhundert. Fréchet in CAF Trois Evêchés vermutet, dass sich die Weihe 1335 auf einen Wiederaufbau der Kirche im späten 13. Jahrhundert bezieht. Dieser Bau soll dann ab 1354 durch den heutigen ersetzt worden sein. Brachmann spricht sich für einen Bau des frühen 14. Jahrhunderts aus und kann dies auch durch Vergleiche plausibel belegen. Siehe hierzu Brachmann 2007.

geschmückt. Den oberen Abschluss bildet eine Maßwerkbalustrade an der sich ursprünglich 16 Propheten-Figuren befanden.

### **Quellen**

Archives départementales Meurthe-et-Moselle, G 74 fol. 141v (9. Mai 1460: Beauftragung des *Jacqemin de Lénoncourt* mit dem Bau der Westfassade)

### **Literatur**

Brachmann 2007; Burnand 1989, S. 265-268; CAF Toul S. 208-214; CAF Trois-Evêchés S. 255-271; Lallemand 1994, S. 29ff; Marx, P. 1997, S. 33ff.

### **Abbildungen**

69, 201

## **346 Primstal, kath. Pfarrkirche Kreuzerhöhung**

---

### **Baugeschichte**

Chor und Turm entstanden um 1460/1500. 1968-70 erfolgte der Neubau der Kirche. 1981 wurde das funktionslose Langhaus der alten Kirche abgebrochen.<sup>300</sup> 1980 wurde der Turm außen renoviert. 1982 wurde der alte Chor durch eine polygonal gebrochene Betonmauer nach Westen geschlossen und außen renoviert. 2004-05 wurde der Innenraum renoviert. Der westliche Abschluss von 1982 bekam einen Verputz und eine Innendecke. Im Fußbodenbereich wurde eine Betonplatte eingebaut. Geschädigte Werksteine an den Diensten wurden ausgetauscht. Die Raumfassung des späten 19. Jahrhunderts wurde wiederhergestellt, ein umlaufender Fliesenspiegel an den Chorwänden wurde freigelegt. Die erkennbaren Farbbefunde, darunter auch Reste der spätgotischen Fassung wurden abgedeckt und gesichert.<sup>301</sup> Die noch vorhandenen Fußbodenfliesen wurden neu angeordnet und die Fehlstellen mit hellem Natursteinbelag geschlossen.<sup>302</sup> Abgeschlossen wurde die Maßnahme durch einen erneuten Anstrich des Äußeren und die Reparatur der Wasserschläge an den Strebevorlagen.

### **Beschreibung**

Von einem spätgotischen Bau hat sich der Chor aus einem Joch mit 5/8-Schluss erhalten. Das Äußere besteht aus Bruchstein mit Hausteinelementen aus Sandstein. Die Wände werden durch zweibahnige Maßwerkfenster mit Drei- und Vierpässen im

---

<sup>300</sup> Dieses war 1806 anstelle eines barocken errichtet und 1844 verlängert und 1950-51 durch Seitenschiffe vergrößert worden.

<sup>301</sup> Die Fassung bestand vornehmlich aus Rottönen, sie hatte eventuell eine rötliche Quaderung mit hellem Fugennetz. Das Dekor in den Gewölbekappen scheint gegenständlich gewesen zu sein. Die Rippen waren Ocker und Rot mit einem schwarzen Trennungsstrich gefasst. Um den Schlussstein befanden sich einfache Maßwerkfriese. Am Außenbau fanden sich nur wenige Hinweise auf ältere Fassungen. Die Maßwerke scheinen in Ocker abgesetzt gewesen zu sein, die Wände waren in einem gebrochenen Weiß gehalten.

<sup>302</sup> Dies geschah entgegen der Absprache mit den Denkmalbehörden.



Couronnement gegliedert. Zwischen den Fenstern befinden sich abgetreppte Strebepfeiler mit Steindeckplatten. Ein umlaufendes Sohlbankgesims umgibt den Bauteil. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die abgefasten Rippen sitzen auf Dreiviertelsäulchen mit Laubwerkkapitellen. Neben einer Wandnische sind zwei Kopfkonsolen erhalten. Es handelt sich um Darstellungen einer Frau mit aufwändiger Frisur und eines Mannes mit Bart, eventuell die Stifter des Chores. An der Nordwand befindet sich eine rechteckige Sakramentsnische. An der Nordseite befindet sich der Turm, der dendrochronologischen Untersuchungen zu Folge um 1460 entstanden ist. Er hat romanisierende Formen und eine eingezogene achtseitige Pyramide. Im Kreuzrippengewölbe der Turmhalle sind eine Inschrift und das Steinmetzzeichen des *Hans Nentlen* erkennbar.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 830-831; KDR LK Trier S. 321-323; Schreiber 2007b.

### **Abbildung**

388

## **347 Pronsfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Remigius**

---

### **Baugeschichte**

Von einem frühgotischen Bau des 13. Jahrhunderts stammt der dreigeschossige Turm, der früher der Ostturm eines älteren Baus war. 1496-1498 wurde die Ostwand des Chorturmes spitzbogig durchbrochen und ein neuer dreiseitig geschlossener Chor angebaut, so dass der Turm zwischen Mittelschiff und Chor lag. Gleichzeitig erhielt der Turm ein neues Gewölbe. An der Nordseite wurde im 17. Jahrhundert eine Sakristei angebaut. Um 1738 erfolgten der Neubau des Schiffes und eine Instandsetzung der anderen Bauteile. 1921 wurde das barocke Schiff abgerissen und durch einen Neubau ersetzt. Chor und Turm wurden zur Friedhofskapelle. 1948 war der zwischen Langhaus und Chor stehende Turm eingestürzt. Heute sind nur noch die Turmostwand und der 1498 angebaute Ostchor erhalten. 2003 wurden Außen- und Innenrenovierungen durchgeführt. Dabei wurde die Farbfassung nach historischen Befunden erneuert.<sup>303</sup>

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf kapitellosen Diensten. Außen hat der Chor hohe Strebepfeiler und vier teilweise vermauerte zweiteilige Maßwerkfenster mit Dreipässen und ein steiles Dach. Über dem Hochaltar im Gewölbeschlussstein befindet sich das Wappen der Familie von Wiltberg.<sup>304</sup>

---

<sup>303</sup> Zu den Restaurierungen siehe Daentler: Pronsfeld 2003. Der Chor wird hier versehentlich als „frühgotisch“ bezeichnet.

<sup>304</sup> Diese waren Besitzer der Burg Hartelstein und Zehntherren.

## **Literatur**

Daentler: Pronsfeld 2003; Dehio RLP/Saar S. 831; DT Bit-Prüm 3, S. 322-324; Heydinger 1884, S. 357; KDR Prüm S. 129-131; Kirchen Eifel S. 312-317; Oster 1927, S. 590-614; Schröder 1989; Schröder 1984.

## **348 Prüm, kath. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche St. Salvator**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Das Kloster wurde 721 gegründet. In romanischer Zeit bestand ein Vorgängerbau. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand der Nordturm der Westfront. 1721-30 wurden Kirche und Kreuzgang nach Plänen von J.G. Judas neu gebaut. Der unter Abt Wilhelm von Manderscheid (1513-46) entstandene Nordturm wurde im 18. Jahrhundert vollständig ummantelt und um ein Geschoß erhöht. Im Inneren wurde unter das Sterngewölbe des Erdgeschosses ein neues Kreuzrippengewölbe gespannt. Innen blieb die spätmittelalterliche Architektur mit zwei überwölbten und zwei flach gedeckten Geschossen nahezu unverändert erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 831-834; DT Bit-Prüm 3 S. 331-334; Faas 1978; KDR Prüm S. 146; Kirchen Eifel S. 323-340; KSS Prüm; RhK Prüm; Schorn 1889, S. 324-402; Busse: Prüm 1994.

## **349 Prümzurlay, kath. Filialkirche St. Nikolaus**

---

### **Baugeschichte**

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstand eine erste Kapelle durch die damaligen Burgherren, die Herren von Meisenbergh. Diese wurde aber später zerstört. Anfang des 16. Jahrhunderts entstand ein Neubau. Im 18. Jahrhundert wurden drei Fenster erneuert, nur noch ein gotisches Fenster erhalten. Im 19. Jahrhundert wurde eine Sakristei angebaut. 1956-60 wurde unter H. O. Vogel ein querovaler Anbau nach Westen angefügt. 1961/62 wurde nach Beseitigung der Kriegsschäden der gesamte Bau restauriert und ausgemalt. 1991 erfolgten Innen- und Außenrenovierung.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Saalbau mit 5/8-Chor und neuerer Erweiterung. Das Äußere gliedern zweifach getreppte Strebepfeiler an den Mitten der Langseiten. Von den ursprünglichen Spitzbogenfenstern mit profiliertem Gewände ist nur noch eines erhalten. Das Fenster und eine rundbogige profilierte Tür wurden beim Abbruch der Westwand an die Südseite des Anbaus versetzt. Das Schiff wird von zwei Sterngewölben

überspannt. Die Rippen ruhen an den Langseiten auf Diensten ohne Kapitelle mit hohen kannelierten Basen, in den Raumecken auf figürlichen Konsolen. Erkennbar sind zwei beschädigte Wappenhalter, Darstellungen des Gnadenstuhls und der Heiligen Veronika mit dem Schweißstuch. Die Kreuzungspunkte der Gewölberippen sind mit Schlusssteinen belegt. Es handelt sich um verschiedene Wappen, darunter das der Herren von Meisenbergh, das Trierer Bistumswappen, das Wappen der Abtei Echternach, das des Abtes von Tholey und das der Grafen von Falkenstein. Daneben finden sich auch figürliche Darstellungen, wie etwa eine des heiligen Willibrord. Der Chor ist niedriger als das Schiff und etwas aus der Achse nach Süden verschoben. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen ruhen auf figürlichen Konsolen in Form von nach unten blickenden Köpfen. Fast alle Knotenpunkte sind mit Schlusssteinen und Wappenschilden versehen. Über dem Triumphbogen befand sich eine Darstellung des siegreichen Christus und dem Jüngsten Gericht aus der Bauzeit.

### **Literatur**

Barz 1998; Busse: Prümzurley 1992; DT Bit-Prüm 2 S. 496-499; KDR Bitburg S. 234-235; Zunker 1998.

### **Abbildung**

109

## **350 (B) Recht, kath. Pfarrkirche St. Adelgundis**

---

### **Baugeschichte**

1496 entstand ein Neubau von dem Westturm und Chor erhalten blieben. Um 1711 wurde der Turm verändert. 1753 wurde das Schiff neu errichtet. 1925 wurde der Bau nach Plänen von E. Deshayes vergrößert.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 105.

## **351 Reil(kirch), eh. kath. Pfarrkirche Mariä Heimsuchung**

---

### **Baugeschichte**

Die Kirche befand sich am rechten Moselufer gegenüber dem Ort Reil<sup>305</sup>. Unter Pleban Wirich von Enkirch entstand um 1280/90 ein Neubau, der romanische Turm des Vorgängerbaus blieb erhalten. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde ein bestehendes Schiff neu eingewölbt. Schiffhauer vermutet, dass zu dieser Zeit bereits ein

---

<sup>305</sup> Dieser wurde seit dem 14. Jahrhundert „Reilkirch“ genannt.

quadratisches Schiff mit Wölbung über einem runden Mittelpfeiler entstand. Er sieht die Reiler Kirche als ältesten gotischen Einstützenbau im Eifel-Mosel-Raum an, der Vorbildfunktion hatte.<sup>306</sup> 1841 erfolgte der Abbruch der alten Kirche.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 850; Denzer 1956, S. 83; KDR Wittlich S. 264; Kießling 1992, S. 155; Schiffhauer 1961; Schiffhauer 1962; Schotes 1970, S. 124-125.

### **Abbildung**

118

## **352 (Kalten-)Reifferscheid, eh. kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine erste Kirche entstand in romanischer Zeit. Nach 1450 entstand ein spätgotischer Neubau. 1801 stürzte das Langhaus, das bis dahin seit dem frühen 18. Jahrhundert als Ruine erhalten war, ein. Daraufhin wurde das Schiff 1802 provisorisch neu errichtet, der Chor blieb erhalten. 1893 begann man anstelle der alten Kirche mit einem Neubau nach Plänen von L. v. Fisenne. 1971-73 wurde die Kirche durch Seitenschiffe erweitert.

### **Beschreibung**

Der Chor des 15. Jahrhunderts bestand aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Das Innere war kreuzrippengewölbt, die gekehlten Rippen saßen auf Laubwerkkonsolen. Die Schlusssteine waren mit Wappen versehen. Die spitzbogigen Fenster hatten Fischblasenmaßwerk mit Ecknasen. Das Äußere wurde durch Strebepfeiler gegliedert. Im Chor des Neubaus hat sich das spätgotische Sakramentshäuschen erhalten. Es ist im Giebel mit einer Darstellung des Schmerzensmannes mit ausgebreiteten Armen versehen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 850; KDR Ahrweiler S. 520; Reifferscheid, Festschrift 1975; Schumacher 1997; Siepmann u.a. 2001, S. 97-98.

---

<sup>306</sup> Schiffhauer 1961, S. 425. Seiner Meinung schließt sich auch Kießling 1992, S. 155 an.

## **353 (Hellenthal-)Reifferscheid, kath. Pfarrkirche St. Matthias**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. 1130 wurde die nahe der Burg gelegene Kapelle zur Pfarrkirche erhoben, sie gehörte zur Abtei Steinfeld. Zwischen 1489 (Inscription an einem Strebepfeiler) und 1491 (Inscription am Altar) wurde der bestehende Bau vergrößert und durch den Anbau eines schmalen, nördlichen Seitenschiffs zu einer dreischiffigen Kirche umgebaut. Im Anschluss wurde der Innenraum eingewölbt. Diese Umbaumaßnahme veranlasste wahrscheinlich Gräfin Philippine zu Salm-Reifferscheid. 1669 und 1850 wurden die Dächer durch Brände beschädigt. 1860-67 wurde der Bau unter der Leitung von A. Lange Instand gesetzt und verändert. Turm und Mauerwerk des Mittelschiffs wurden erhöht, der Außenbau wurde durch Strebepfeiler stabilisiert. Die Seitenschiffe erhielten Pultdächer, im Norden wurde im Winkel zwischen Chor und Seitenschiff ein Treppenturm errichtet. Am Chor wurden die Fenstermaßwerke erneuert. Die beiden Fenster im Vorjoch wurden vermauert. Das Giebelmaßwerk der Seitenschiffenster wurde entfernt. 1931-32 erfolgte eine Außenrenovierung. 1953 erfolgte eine Wiederherstellung der Kirche. 1995 wurde der Bau umfassend saniert. 2001 wurde das Dach erneuert, 2004 wurde das Äußere neu angestrichen.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkirche mit erhöhtem Mittelschiff und dreiseitig schließendem Chor. Der Westturm ist ins Schiff miteinbezogen. Die Südseite wird durch zwei alte getreppte Strebepfeiler stabilisiert. Das Mittelschiff hat vierteilige Sterngewölbe auf runden Wanddiensten und Konsolen. Das kreuzgewölbte Turmjoch ist ins Schiff einbezogen. Den Mittelschiffsjochen entsprechen je zwei Seitenschiffsjoch auf gebündelten Wandvorlagen. Die Seitenschiffe sind kreuzgewölbt, die Kappen zum Schiff sind netzartig geteilt und leiten zum Schiff über. Die Knotenpunkte des Gewölbes sind mit Schlusssteinen besetzt. Diese sind teilweise als Rosetten ausgearbeitet, teilweise handelt es sich um Reliefscheiben mit Darstellungen der Leidenswerkzeuge, Evangelistensymbole und Wappen, darunter das der Stadt Reifferscheid, der Grafen von Salm, der Grafen von Manderscheid, der Abtei Steinfeld, sowie ein Steinmetzzeichen. Im Chor hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen mit profilierter Rahmung und der Darstellung des Agnus Dei erhalten.

### **Literatur**

Dehio NRW S. 1061-1062; Hanf 2010; KDR Ahrweiler S. 293-296; RhK Hellenthal-Reifferscheid; Urhahn 2005.

## **354 Remagen, kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine erste Kirche bestand bereits in fränkischer Zeit. Im 11. Jahrhundert bestand eine Pfeilerbasilika. 1246 wurde ein neuer Chor geweiht. Um 1500 wurde der Chor neu eingewölbt und auf der Südseite mit Strebepfeilern versehen. Etwa gleichzeitig erfolgten die Einwölbung des Mittelschiffes und der Anbau der Sakristei nördlich des Chores. 1585 entstand ein neuer Glockenturm, an dem 1620/21 gearbeitet wurde. 1632 wurden die Gewölbe im Schiff durch einen Brand zerstört. Die Instandsetzung zog sich lange hin. Die Umfassungsmauern wurden zum Teil neu aufgeführt und das Innere wurde flach gedeckt. 1660 wurde der alte Turm durch einen neuen ersetzt. 1843/44 wurde die Kirche Instand gesetzt. 1900-1902 wurde der Bau nach Plänen von C. Pickel vergrößert.

### **Beschreibung**

Das Mittelschiff zu drei Jochen hatte bis zur Zerstörung im 17. Jahrhundert ein engmaschiges Rautenstern-Netzgewölbe, wobei jeweils ein sechsteiliger Stern das Zentrum eines Joches einnahm. Die ehemalige Sakristei hat Netzgewölbe auf Konsolen, von denen eine als Hund ausgebildet ist. Der Chor ist gegenüber dem Schiff erhöht und etwas breiter. Er besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Das Rautensterngewölbe entwickelt sich aus den Diensten und Konsolen der vorhergehenden Einwölbung und ist weiter gespannt, als es das im Schiff war. Die Schlusssteine sind mit den Darstellungen der Leidenswerkzeuge Christi versehen. Im alten Chor hat sich ein hohes, aufwändig gearbeitetes spätgotisches Sakramentshäuschen erhalten. Es entstand wohl im Anschluss an die Einwölbung. Von der Ausstattung blieb außerdem ein spätgotisches Heiliges Grab mit sieben lebensgroßen Figuren erhalten.

### **Literatur**

DTS Ahrweiler S. 28; KDR Ahrweiler S. 532-542; Pauly, P. 1998; Schug 1961 S. 357, 393.

### **Abbildungen**

295, 408

## **355 Retterath, eh. kath. Pfarrkirche St. Remigius**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1828 wird die alte Kirche in einem Visitationsbericht als zweischiffiger Kirchenbau mit zwei Pfeilern beschrieben. Es handelte sich wahrscheinlich um einen Bau des 15. Jahrhunderts. Das Langhaus mit Flachdecke war durch zwei Pfeiler in zwei Schiffe unterteilt. Der Chor war gewölbt. In der heutigen Chorwand ist einer der alten

Schlusssteine mit dem Wappen der Familie Virneburg in einem Vierpassrahmen eingemauert. Die alte Kirche wich dem Neubau von 1860.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 858; Denzer 1956, S. 83; DTS Vulkaneifel S. 24; KDR Mayen 1, S. 391-392; Schug 1961, S. 391-392.

### **356 Rhaunen, ev. Pfarrkirche (eh. St. Martin)**

---

#### **Baugeschichte**

1277 wird die Kirche erstmals erwähnt. Der Turm an der Nordseite stammt wohl von einem älteren Bau des 13. Jahrhunderts. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden Schiff und Chor neu errichtet. Der Chor und die westliche Giebelwand des Langhauses dieses Baus haben sich bis heute erhalten. Der Turmhelm mit vier Ecktürmchen wurde um 1570 erneuert. Das Schiff wurde um 1700 wieder hergestellt und mit einer barocken Holztonne auf Rundstützen versehen. 1767 wurde der Chor erneuert. Die Südwand wurde unter Einbeziehung der Sakristei im 18. Jahrhundert nach Süden verschoben, die Nordwand Ende des 19. Jahrhunderts neu ausgeführt.

#### **Beschreibung**

Der Chor ist leicht aus der Achse verschoben und hat einen dreiseitigen Schluss. Das Innere war ursprünglich gewölbt, Rippenansätze sind erhalten. Die Rippen waren einfach gekehlt. Die Wände werden von Fenstern mit Fischblasenmaßwerk durchbrochen. In der Chornordwand hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen erhalten, an der Chorsüdwand sind Freskenreste erkennbar.

#### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 110; Brommer 2003, S. 405; Dehio RLP/Saar S. 858; De Lorenzi 1887 (I), S. 111-115; DT Birkenfeld S. 418-420; KDR Bernkastel S. 326-328; Stoll 1988.

#### **Abbildung**

389

### **357 Rheinbreitbach, kath. Pfarrkirche St. Maria Magdalena**

---

#### **Baugeschichte**

Bistum Köln. 1250 existierte wohl eine Kirche, die 1583 im „Kölnischen Krieg“ zerstört wurde. Eine ältere Kapelle wurde ebenfalls zerstört. Im 15. Jahrhundert entstand ein Kirchenneubau, von dem sich heute der Chor, der zwischen 1440 und 1460 entstand,

erhalten hat. Im südlichen Querschiff entstand Ende des 15. Jahrhunderts eine Grabkapelle für Johann Laner von Breitbach und seine Frau Jutta von Lupenau. 1535/36 wurde der Bau mit der Vollendung des Turmes abgeschlossen. 1583 wurde der Bau durch einen Brand nach einer Belagerung zerstört. Bis 1620 wurde die Kirche wieder hergestellt. Dabei entstanden die Sterngewölbe im Schiff auf Achteckpfeilern. Bis 1655 wurde die Grabkapelle wieder hergestellt. Im 19. Jahrhundert entstand im Westen eine Orgelempore. 1966 wurde der Bau an der Nordseite erweitert, die alte Sakristei wurde dabei niedergelegt. Die Nordwand wurde durch vier Arkaden durchbrochen. Ursprünglich hatte die Nordwand drei Fenster. 1977/78 wurden die Fenster neu verglast.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine zweischiffige Halle mit breiterem Haupt- und schmalere Nordschiff. Das nördliche Seitenschiff ist nur halb so breit und 1,5m niedriger als das Hauptschiff. Im Norden befand sich ehemals die Sakristei. Der Turm ist weitgehend ungegliedert und hat ein Pyramiddach. Über dem Chor befindet sich ein kleiner Dachreiter. Die Fenster sind zweibahnig mit Fischblasenmaßwerk. Der Chor besteht aus einem Joch und 5/8-Schluss. Im Inneren überdecken Rautensterngewölbe den Chor. Die Rippen überkreuzen sich an den Wänden und enden dann auf figürlichen Konsolen. Die Darstellungen an den Konsolen lassen sich identifizieren als die Apostel Petrus und Paulus, die Könige Melchisedech und David und die beiden Propheten Jesaja und Jeremias. Die Rippen sind doppelt gekehlt. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Reliefdarstellungen versehen, zu erkennen ist Christus als Erlöser, die Muttergottes mit Kind im Sternenkranz und Maria Magdalena. Die Wände werden durch drei Fenster in der Apsis gegliedert, die mit Fischblasenmaßwerk geschmückt sind.

### **Literatur**

Bornheim 1991; Dehio RLP/Saar S. 860; DTS Neuwied S. 31; KD LK Koblenz S. 530; KDR Neuwied S. 345-348; Rheinbreitbach 1999.

## **358 Rhens, kath. Pfarrkirche St. Dionysius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem spätromanischen Bau um 1220 blieb der Westturm mit Rhombendach erhalten. Die Schallöffnungen wurden um 1500 verändert. Im frühen 16. Jahrhundert wurden ein flachgedecktes Langhaus, ein neuer Chor und eine Sakristei angebaut. Im 17. Jahrhundert wurde im Langhaus eine neue Holzkassettendecke eingezogen und eine Holzempore eingebaut. Im 18. Jahrhundert erhielt die Kirche eine neue barocke Ausstattung. Im Inneren hat sich an der Südwand eine überlebensgroße Darstellung des heiligen Christophorus erhalten.



## **Beschreibung**

Das Langhaus wird außen nur durch die Spitzbogenfenster mit (erneuertem) Fischblasenmaßwerk gegliedert. Der Chor mit 5/8-Schluss hat im Inneren einfaches Sterngewölbe. In der Apsis besteht das Gewölbe aus zwei sich kreuzenden Rippendreistrahlen, im Vorjoch aus einem verzogenen Rippenkreuz. Die doppelt gekehlten Rippen ruhen auf profilierten Wandkonsolen. Das Äußere ist von einfachen, getreppten Strebepfeilern mit Pultverdachungen umgeben, dazwischen öffnen zweibahnige Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk die Wand.

## **Literatur**

Bellinghausen 1929; Bümsen 2002; Dehio RLP/Saar S. 864; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 141; KD LK Koblenz S. 197; KDR LK Koblenz S. 271-273; RhK Rhens 1938; RhK Rhens 1975.

## **359 Rieden, kath. Pfarrkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche bestand schon in romanischer Zeit. Sie entstand wohl im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. In spätgotischer Zeit wurde an den bestehenden Bau an der Ostseite des Chores eine Sakristei angebaut und der romanische Chor eingewölbt. Um 1738 wurde das romanische Schiff niedergerissen und neu aufgebaut. Chor und Turm blieben erhalten. 1858 wurde der Turm niedergelegt und das Schiff nach Westen erweitert. 1923 wurde die Erweiterung abgebrochen und durch ein neues dreischiffiges Langhaus in neuromanischen Formen nach Plänen von A. Rohé erweitert. 1949 wurde der Turm nach dem Plan von W. Weyres vollendet. 1955 wurde das Innere renoviert und der Altarraum neu gestaltet. 1984 erfolgte eine Innenrenovierung. 1989 wurde der Dachstuhl erneuert und die Außenmauern ausgebessert. 1992 wurde der Kirchenboden erneuert.

### **Beschreibung**

Der alte Chor dient heute als Taufkapelle. Im Inneren ist der Chor kreuzgewölbt, der Schlussstein ist mit dem Wappen der Herren von Schöneck-Bürresheim belegt, darüber ist ein Steinmetzzeichen erkennbar. Die Rippen sind hohlprofiliert und werden von dreifachen Diensten aufgenommen, deren Sockel im Boden stecken. Die Fenster an der Südseite wurden spätgotisch vergrößert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 866; KDR Mayen 2, S. 360-364; KD LK Koblenz S. 437; Quack-Harmes 1995, S. 73-77; Schug 1961, S. 406.

## **360 (Lux) Rindschleiden, kath. Pfarrkirche St. Willibrord**

---

### **Baugeschichte**

Im 10. Jahrhundert wurde eine romanische Kapelle errichtet. Wahrscheinlich im 12. Jahrhundert entstand der heutige Kirchturm. 1431 kam die Kapelle an den Deutschherren-Orden und wurde 1437<sup>307</sup> erneuert und umgebaut, es entstand eine dreischiffige Hallenkirche. Der Chor entstand 1484.<sup>308</sup> Um 1535 wurde das Innere Kreuzrippen- und Sternnetzgewölben versehen und im Anschluss um 1537 mit Fresken ausgeschmückt.<sup>309</sup> 1646 sind Restaurierungsarbeiten belegt. 1706 wurden der Chor, die Grundmauern und die Sakristei erneuert, dabei wurden die Fenster vergrößert. Hier haben sich Fresken in Renaissance-Formen erhalten. 1952/53 wurden Fresken entdeckt und freigelegt.<sup>310</sup>

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit gerade schließendem Chor. Die drei westlichen Joche sind kreuzrippengewölbt, die drei östlichen haben Sterngewölbe. Die Strahlen der Sternfigur im Mittelschiffsjoch scheinen unregelmäßig in den Triumphbogen überzugehen. Die Gewölberippen haben Birnstabprofil mit halbrunden Wulsten. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen belegt. Zu erkennen sind eine Pietà, ein weibliches Gesicht, ein Ritter, der heilige Hubertus mit dem Hirsch und eine Maske mit offenem Mund. Andere Schlusssteine sind als Rosetten ausgearbeitet. An den Wänden enden die Rippen in figürlichen Konsolen. Sie zeigen u.a. einen Mönch, eventuell ein Benediktiner der Abtei Echternach, einen Ritter, eventuell aus der Familie von Esch, einen Bischof und einen Werkmeister. Am Schildbogen, der die beiden Mittelschiffsjoche voneinander trennt, befindet sich die Darstellung eines Mönchskopfes.<sup>311</sup> Im Schiff tragen zwei runde Mittelstützen die Gewölberippen. Diese haben Kapitelle mit umlaufenden szenischen Reliefdarstellungen. Im Gewölbe haben sich Fresken aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts erhalten. Sie wurden im Auftrag des Deutschordenskommandanten Philipp von Elvingen von verschiedenen unbekanntem Meistern ausgeführt. Erhalten und restauriert sind farbige Darstellungen einer Marienkrönung und der Taufe Christi. An den Säulen und an den Kapitellen sind Steinmetzzeichen erkennbar. Am Außenbau befindet sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen.

### **Literatur**

Apel 1935/36; Goergen 1966, S. 357f; Heydinger 1884, S. 288; Nothumb 1966, S. 265; Reiden 1991, S. 306-308; Schmitt, M. 1996, S. 61; Staud 1956; Weicherding-Goergen 1974.

---

<sup>307</sup> Inschrift auf einem Schlussstein im linken Seitenschiff.

<sup>308</sup> Schmitt, M. 1996, datiert den Chor auf 1430. Siehe S. 61.

<sup>309</sup> Angabe Reiden 1991, S. 306. Die Annahme, dass die Fresken in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, ist wohl ein Tippfehler, es muss Anfang des 16. Jahrhundert heißen.

<sup>310</sup> Goergen 1966, S. 357f.

<sup>311</sup> Der Bauschmuck wirkt eher romanisch, datiert aber wohl ins 15. Oder sogar 16. Jahrhundert.

## Abbildungen

60, 162

### 361 Riol, kath. Pfarrkirche St. Martin

---

#### Baugeschichte

Von einem romanischen Bau blieb der Westturm erhalten. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand der heute noch erhaltene Chor. Das Schiff wurde barock erneuert. 1923 wurde ein neues Schiff errichtet und das alte nach Westen umorientiert. Zu dieser Zeit wurde auch der Westturm aufgestockt und erhielt einen neuen Helm. Ende der 1980er Jahre wurde der Bau Instand gesetzt.

#### Beschreibung

Der spätgotische Chor besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Er ist im Inneren kreuzrippengewölbt, die Rippen verlaufen in fein gearbeiteten Wanddiensten.<sup>312</sup> Einer der beiden Schlusssteine zeigt das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. oder Jakob von Baden. Der Triumphbogen mit Steinmetzzeichen ist spitzbogig. Außen wird der Chor von kräftigen getreppten Strebepfeilern umgeben. Am Chorschluss befinden sich zweibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerkfüllungen.

#### Quellen

LHAK, Best 1C Nr. 15169, Nr. 7363 (Pfarrkirche Riol)

#### Literatur

Campion 1970; Daentler: Riol 1989; Dehio RLP/Saar S. 868; DT Trier-Saarburg 2, S. 228-230; KDR LK Trier S. 342-344; Brommer 2003, S. 481; De Lorenzi 1887, S. 592f.

### 362 Rittersdorf, kath. Pfarrkirche St. Martin

---

#### Baugeschichte

Von einem romanischen Bau blieb der Chorturm der heutigen Kirche erhalten. Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein bereits bestehendes Schiff eingewölbt, bzw. es entstand ein Neubau. 1833 wurde der spätgotische Bau abgerissen und eine neue Kirche gebaut, nur der Turm blieb erhalten. Dieser wurde 1870 um ein viertes Geschoß erhöht.

#### Beschreibung

Es handelte sich um einen Kirchenbau mit zweischiffigem Langhaus. Im Inneren wurden die Gewölbe von zwei sechseckigen Mittelpfeilern abgestützt. Vom alten Bau haben sich

---

<sup>312</sup> Diese wurden teilweise 1923 erneuert.

eine Säule mit Doppelkelchkapitell und eine topfförmige Basis, sowie der untere Teil einer Wandsäule mit hohem Achtecksockel erhalten. Die ehemalige Gewölbefiguration ist nicht bekannt.

### **Literatur**

Berens 1987; Denzer 1956, S. 82; DT Bit-Prüm 2, S. 338; KDR Bitburg S. 239-241; Schotes 1970, S. 204-205.

## **363 Rockeskyll, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus**

---

### **Baugeschichte**

1415 bestand wohl bereits eine Kirche der gleichen Ausdehnung wie der Nachfolgebau. Nach 1511 wurde an einen älteren Turm ein neues quadratisches Schiff mit Chor angebaut. 1728 wurde der Außenbau durch zehn Stützpfeiler statisch gesichert. 1767 erfolgten die Aufstockung des Turmes um ein drittes Geschoss und der Anbau der Vorhalle. 1775 wurden die alten Fenster durch Barockfenster ersetzt. 1823 wurde der Innenraum renoviert. 1840 wurde das Schiff nach Osten um eine Achse verlängert. Der Chor wurde nun halbrund geschlossen und das alte Netzgewölbe durch eine flache Voutendecke ersetzt. 1863 baute man die Sakristei an. 1891 wurde das Langhaus erneut über einem Mittelpfeiler eingewölbt und neu ausgemalt. Ab 1978 wurde der Innenraum renoviert. 1986 wurde der Bau erneut renoviert.

### **Beschreibung**

Das Schiff hatte annähernd quadratischen Grundriss. Ursprünglich war der Innenraum über einem achteckigen Mittelpfeiler eingewölbt, die Rippen bildeten ein Netzmuster. Der eingezogene Chor aus einem Vorjoch und einem 5/8-Abschluss hatte Sterngewölbe. Hier trug einer der Schlusssteine das Wappen des Trierer Erzbischofs Richard von Greiffenklau. Spolien der alten Einwölbung sind heute in der Friedhofsmauer an der Südwestseite der Kirche und an der Sakristeiestwand eingemauert. Es handelt sich um Schlusssteine mit einer Engelsdarstellung und Wappenschildern.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 870; DTS Vulkaneifel S. 24; KDR Daun S. 125-127; Meyers 1998; Schotes 1970, S. 225-226; Stritzke 1993.

### **Abbildung**

285

## **364 Rommersdorf, eh. Prämonstratenserabtei**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Baugeschichte der Abtei und der Kirche ist nicht vollständig geklärt. Eine Kapelle bestand wohl schon im 8. Jahrhundert. 1117/18 wurde eine Benediktiner-Niederlassung gestiftet. Man begann mit einem Kirchenneubau. 1125-35 kam es zu einer Bauunterbrechung, vollendet wurde der Bau im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts. Es handelte sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querhaus. 1202-1210 wurde das südliche Querhaus umgebaut. Es entstand ein neues Südportal und Querhaus und Vierung wurden eingewölbt. 1219 wurde eine Abtskapelle im Süden der Kirche geweiht. 1347-1351 wurde der Langchor neu errichtet. 1478 wurde an die südliche Chornebenkapelle die Annenkapelle angebaut, die als Grablege des Abtes Hubert dienen sollte. Das Innere war sterngewölbt. Wahrscheinlich wurde zu dieser Zeit das Mittelschiff mit Kreuzrippengewölben versehen, die ein Drittel der Fenster überschnitten und dem Schiff ein Viertel seiner Höhe nahmen und so das Langhaus zu einer Stufenhalle umgestalteten. 1479 ist eine Neuweihe belegt. Genauer zur Einwölbung der Seitenschiffe ist unklar. 1559-76 wurde das Nordquerhaus niedergelegt. 1671-98 wurden die beiden westlichen Langhausjoche und der nördliche Turm niedergelegt. 1912 zerstörte ein Brand den bestehenden Bau zu einer Ruine. 1977-78 wurde der Bau renoviert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 874-878; Hardt 2001; KD LK Koblenz S. 531; KDR Neuwied S. 363-380; Rommersdorf, Festschrift 1985; Schulze, H., 1983; Stöhr 1993; Wegeler 1882.

## **365 Rommersheim, kath. Pfarrkirche St. Maximin**

---

### **Baugeschichte**

1498 entstand ein Neubau. 1535 und 1621 waren Dach und Chor in schlechtem Zustand und wurden erneuert. Um 1540, 1656 und 1668 war das Schiff in schlechtem Zustand. Die Sakristei wurde 1668 neu gebaut und dreiseitig geschlossen. Zu dieser Zeit wurde eventuell auch das Schiff erneuert. Seit dem frühen 18. Jahrhundert war der Kirchturm marode, so dass er 1817 abgetragen und in alten Formen neu aufgebaut wurde. 1865 wurden einige bauliche Veränderungen, vor allem an den Fenstern, vorgenommen. 1928-29 wurde der quadratische, sterngewölbte Chor abgetragen und im Anschluss an ein neu errichtetes Querhaus wieder aufgebaut. Dabei wurde der spätgotische Zustand rekonstruiert, das Sternrippengewölbe wurde wieder eingebaut.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau zu drei Jochen mit Rechteckchor und dreigeschossigem Westturm mit achtseitiger Schieferpyramide. Der Chor ist etwas nach Süden abgeknickt. Das Äußere ist aus schlicht geputztem Bruchsteinmauerwerk mit

spitzbogigen Fenstern auf der Südseite. Auf der Nordseite gab es wohl keine Fenster. Das Innere ist mit Rippengewölben versehen, die mit zahlreichen Schlusssteinen und Wappenschilden besetzt sind.<sup>313</sup> Im Schiff bilden die Rippen einfache Dreistrahlfiguren aus, der Chor hat einen vierzackigen Rautenstern. Die Schiffsjoche sind leicht verzogen. An den Wänden werden die Rippen von figürlich ausgearbeiteten Konsolen aufgenommen. Zum Chor leitet ein gotischer Hausteinfogon auf quadratischen Sandsteinpfeilern über.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 324v

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 877; DT Bit-Prüm 3, S. 348; Heydinger 1884, S. 363; KDR Prüm S. 175-177; Kirchen Eifel S. 355-361; Oster 1927, S. 161-190.

## **366 Rossbach, eh. ev. Pfarrkirche (St. Petrus)**

---

### **Baugeschichte**

Im 16. Jahrhundert wurde eine bestehende romanische Pfeilerbasilika mit Westturm und rechteckigem Chor aus zwei Jochen durch einen neuen 3/8-Chorschluss erweitert. Heute sind nur noch die Seitenwände von Mittelschiff und Chor als Ruine erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 878; Gensicke 1970.

## **367 Roth an der Our, kath. Pfarrkirche St. Johannes d. T.**

---

### **Baugeschichte**

Die Baugeschichte nicht ganz geklärt. Bei der heutigen Sakristei handelt es sich wahrscheinlich um einen Bauteil des ausgehenden 11. Jahrhunderts, der im 12. Jahrhundert als nördlicher Nebenchor in einen Neubau mit einbezogen wurde. Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstand eine dreischiffige flach gedeckte Basilika mit Hauptchor und zwei turmüberhöhten, halbrund abschließenden Nebenchören. Nach 1466 wurden Langhaus und Seitenschiffe eingewölbt und Instand gesetzt.<sup>314</sup> Die Obergadenfenster wurden vermauert und neue Fenster eingebrochen. Die Hauptapsis wurde spätgotisch verändert. Es wurde ein einheitliches Dach für alle drei Schiffe aufgebaut. Der nördliche Chorflankenturm wurde abgerissen. Im 18. Jahrhundert

---

<sup>313</sup> Die ursprünglichen Wappen wurden teilweise übermalt.

<sup>314</sup> 1466 legten der Amtmann von Vianden und der Minister des Trinitarier-Ordens fest, dass Statthalter Michael in den darauf folgenden vier Jahren die Kirche „bauen“ (instand setzen) soll. Die Gemeinde soll Turm und Beinhaus bauen und Instand halten. Siehe Krudewig/Tille 1915, S. 90.

wurden barocke Veränderungen an Fenstern und Türen durchgeführt. Der Bau erhielt ein einheitliches Satteldach. 1858 wurde das Innere neu ausgemalt. 1945 wurden die Gewölbe zerstört und danach wieder neu aufgebaut. 1955 wurden zur Stabilisierung drei Strebepfeiler an den Außenbau angefügt. 2006 wurde das Dach saniert, die Schiefereindeckung erneuert.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche zeigt sich durch die spätgotische Einwölbung als Stufenhalle zu fünf Jochen mit gemeinsamem Dach für die drei Schiffe. Die Hauptapsis wurde spätgotisch verändert, außen haben sich noch Reste der ursprünglichen Lisenengliederung erhalten. Die Rippen haben Hohlkehlprofil und wachsen teilweise noch aus den romanischen Lisenen heraus. Die Rippen im Hauptschiff werden von breiten, unten gerundeten Konsolen abgefangen, die zum Teil figürlich gestaltet sind. Es handelt sich u.a. um ein Johanniterkreuz, eine Zwerggrotteske und eine Gestalt mit erhobenen Fäusten. In den Seitenschiffen sitzen die Rippen abwechselnd auf Konsolen und auf Wanddiensten. Die Schlusssteine waren hier ehemals alle verziert. Erhalten haben sich ein Johanniterkreuz, das Wappen der Grafen von Vianden, eine Kreuzigungsdarstellung, ein Wappenschild und ein Lamm Gottes. Die rechteckigen Wandvorlagen stammen noch aus dem 11./12. Jahrhundert. Der zweigeschossige Südturm schließt mit einem spätgotischen Knickhelm ab. Im südlichen Seitenchor haben sich Reste spätgotischer Rankenmalerei erhalten.

### **Quellen**

Krudewig/Tille (1915) S. 90 (1466: Beschluss zum Um-/Neubau der Kirche)

### **Literatur**

Arnoldi 1977, Avenarius 1974, S. 212, Bassing, Th. 1914, Brach 1965, Dehio RLP/Saar S. 879, DT Bit-Prüm 3, S. 232-234, KDR Bitburg S. 248-260, Koltz 1981, Marx: Roth 2007, RhK Roth, Schorn 1889, S. 495-497.

## **368 Roth bei Prüm, kath. Pfarrkirche St. Sebastian (eh. St. Leonhard)**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche entstand um 1500. 1791 wurde eine Empore eingebaut. 1896 wurde der Triumphbogen verkleinert, das Schiff tiefer gelegt, eine Sakristei angebaut, im Turm eine neue Tür eingebrochen und die Empore beseitigt. 1902 wurde der Außenbau neu angestrichen. 1935 wurde eine Renovierung durchgeführt. 1950 wurden die Fenster erneuert. 1969/70 wurde die alte Kirche erweitert und grundlegend renoviert. Ein neuer Innenanstrich wurde durchgeführt. 1997 wurde erneut ein neuer Innenanstrich aufgebracht. 2003 wurde der Außenanstrich erneuert, der heutige basiert nicht auf historischen Befunden.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen kleinen Saalbau mit zweiachsigem Schiff, eingezogenem dreiseitig geschlossenem Chor und massivem Westturm. Der Außenbau ist aus geputztem Bruchsteinmauerwerk. Der Chor ist im Inneren kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf runden Wandsäulchen. Außen ist er mit massigen, ungegliederten Strebebögen besetzt. Das Schiff aus zwei Jochen hat im Inneren ein Rautennetzgewölbe. Die Rippen sitzen auf Diensten bzw. Konsolen. Teilweise sind die Konsolen mit Wappenschilden besetzt, teilweise befinden sich oberhalb der Konsolen an den Wanddiensten kleine Köpfchen. Die Kreuzungspunkte sind mit Schlusssteinen besetzt. Manche sind figürlich gestaltet und weisen Reliefs der heiligen Petrus und Paulus auf. Daneben findet man auch Rosetten und Wappenschlusssteine. Der dreigeschossige Turm hat eine stark eingezogene achtseitige Schieferpyramide. Den Außenbau gliedern einfache Fenster mit genastem Abschluss.

## **Literatur**

Busse: Roth 2004, Dehio RLP/Saar S. 878, DT Bit-Prüm 3, S. 354, KDR Prüm S. 27-28, Kirchen Eifel S. 367-370, Oster 1927, S. 890-895.

## **Abbildung**

53

## **369 Rügenach, eh. kath. Pfarrkirche St. Mauritius und Maternus**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kapelle bestand wohl schon im 8. Jahrhundert. Um 1200 entstand ein romanischer Bau mit Westturm und Rechteckchor. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Chor erweitert und das Schiff eingewölbt.<sup>315</sup> 1680 wurden die Seitenschiffe seitlich des Chores verlängert. 1864-66 entstand ein Neubau an anderer Stelle, die alte Kirche wurde niedergelegt.

### **Literatur**

KD LK Koblenz, S. 199, KDR LK Koblenz S. 293-295.

---

<sup>315</sup> Datierung durch das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden.



## **370 (F) Rustroff, kath. Pfarrkirche und eh. Franziskanerinnen-Klosterkirche St-Martin**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche bestand bereits im 10. Jahrhundert. Etwa zwischen 1270 und 1320 entstand ein Neubau. Von diesem blieben der Chor und ein Teil des Portals erhalten. Zwischen 1431 und 1435 wurden die Liebfrauenkapelle und ihre Sakristei im Süden, sowie die St-Eloi-Kapelle im Norden von René I. von Lothringen und seiner Gattin Isabelle gestiftet. Die beiden Kapellen entstanden unter dem gleichen Werkmeister, sein Zeichen befindet sich an beiden Kapellen, an der figürlichen Konsole und am Fenstergewände. 1487 stiftete René I. von Lothringen ein Kloster, das dem Orden der Franziskaner-Tertiärinnen übergeben wurde. 1502 wurde der Turm um ein Geschoss erhöht. Anfang und Ende des 18. Jahrhunderts wurden Renovierungen durchgeführt. Dabei wurden Dach und Gewölbe erneuert, das Gewölbe des 13. Jahrhunderts wurde durch eine flache Decke ersetzt. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Ausbesserungen an den Mauern und am Boden vorgenommen. 1865/66 wurde das Schiff neu gebaut, dabei wurde das alte Portal des frühen 16. Jahrhunderts wieder in die Westfassade eingelassen.

### **Beschreibung**

Die Eloi-Kapelle ist im Inneren kreuzrippengewölbt. Die Konsolen sind mit figürlichen Darstellungen versehen. Es handelt sich um ein Werkmeisterbildnis mit einem Schild, ein hockendes Männchen, einen bärtigen Mann und einen Dämon. Die Liebfrauenkapelle hat im Inneren ein Netzgewölbe aus parallel geführten, doppelt gekehrten Rippen. Die Gewölberippen verlaufen bruchlos in die Wände. Die Schlusssteine sind aufwändig gestaltet und tragen Stifterwappen mit Laubwerk, eine Rose, sowie das Antlitz Christi. Im Chor hat sich ein Sakramentsschrank aus dem 15. Jahrhundert erhalten.

### **Quellen**

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. IV Nr. 6062 (1487: Besetzung mit Nonnen aus Sierck)

### **Literatur**

Bönnen 1995, S. 42, Carel 1976, Dehio Elsaß/Lothringen S. 67, Engelbrecht, H. 2002, Hotz 1965, S. 187, IGL Sierck S. 44, Reclam Lothringen S. 372, Schmidt, H.-J. 1986, S. 57f.

## **371 Saarbrücken, ev. Schlosskirche**

---

### **Baugeschichte**

1261 entstand eine Kapelle am Fuß des Burgbergs. Diese wurde Ende des 15. Jahrhunderts unter Graf Johann III. durch einen Neubau ersetzt. Leitender Steinmetz

war Meister *Hans von Zabern* mit seinen Knechten Philipp und Peter.<sup>316</sup> Zwischen 1476 und 1478 war der Bau noch im Gang. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde der Bau wiederhergestellt. Bei einem Stadtbrand 1677 wurden die Gewölbe im Mittelschiff zerstört, 1683-86 wurde eine flache Balkendecke eingezogen. Die Wandvorlagen erhielten Konsolen, auf denen tönernerne Apostelfiguren aufgestellt wurden. Einige Fenster an der Südseite wurden verändert. 1691 erhielt der Turm einen neuen Helm. Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt der Turm eine neue Haube. Ende des 19. Jahrhunderts wurden einige Restaurierungen durchgeführt. 1905-08 wurde eine neue Empore eingebaut, die Steinpfeiler erneuert und das Innere neu ausgemalt. 1944 erlitt der Bau schwere Kriegsschäden, nur die Außenmauern und der Turm blieben stehen. Der Wiederaufbau im Inneren erfolgte teilweise in modernen Formen. 1956-58 wurden 26 Glasfenster von Georg Meistermann eingesetzt. 1986/87 wurde eine Innenrenovierung durchgeführt. Heute ist der Bau profaniert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau aus Haupt- und südlichen Seitenschiff mit Chor mit 5/8-Schluss. An der Südwestecke befindet sich ein fünfgeschossiger Turm. Der Turm hat im zweiten und im obersten Geschoss größere spitzbogige Öffnungen mit Maßwerk. An der Westecke am Schiff befindet sich ein achteckiger Treppenturm. Das Äußere wird durch einmal oder zweimal abgetreppte Strebebögen gegliedert. Am Wasserschlag zweier Strebebögen am Chor sind liegende Löwen eingemeißelt. Andere Strebebögen enden in maßwerkgefüllten Giebelchen. Das Westportal hat einfaches Stabwerk, im Bogenfeld Maßwerk. Die Fenster sind unterschiedlich groß und haben erneuertes Fischblasenmaßwerk. Im zweiten Joch befand sich ein Eingang, der zum Fenster umgestaltet wurde. An der Nordseite ist eine Kapelle aus zwei Jochen mit Sternengewölbe auf doppelt gekehlten Rippen (westlicher Raum Sakristei) angebaut. Das Äußere ist auch hier mit Strebebögen besetzt. Dazwischen zweibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerk. Das Schiff war ehemals ein zweischiffiger Raum, der in vier Jochen überwölbt war. Die Rippen wurden von schmalen halbrunden Vorlagen abgefangen. Der Chor wird durch einen spitzbogigen Triumphbogen mit vorgelegter Dreiviertelsäule vom Schiff abgetrennt. Auch er war ehemals eingewölbt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 888, Heydt 1993, Jähne 1999, S. 170-174, KD Saarbrücken S. 77-82, RhK Saarbrücken, Zimmermann, W. 1950, S. 37.

### **Abbildung**

149

---

<sup>316</sup> Zimmermann 1950, S. 37.

## **372 Saarbrücken, eh. Kreuzkapelle**

---

### **Baugeschichte**

Nach einem Bericht des Saarbrücker Rates errichtete Graf Johann Ludwig nach seiner Rückkehr von seiner 1495 angetretenen Wallfahrt nach Jerusalem Kreuzwegstationen und eine Kreuzigungsgruppe. In diesem Zusammenhang entstand wohl 1514 die Kreuzkapelle. 1836 musste diese dem Bau des Hauptzollamtes weichen.

### **Literatur**

KD Saarbrücken S. 105.

## **373 Saarbrücken-Malstatt, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

960 ist die Kirche erstmals erwähnt. Die heutige Kirche bzw. der Turm ist im Kern noch romanisch. Um 1471<sup>317</sup>-1502 entstand der rechteckige Chor. 1732 wurde ein neues Schiff errichtet. 1870 wurde ein neugotischer Neubau geweiht. Der Chor bestand aus zwei Jochen und einem geraden Chorschluss. Das Innere war gewölbt, den Schlussstein zierte die Darstellung eines Engels. Der Außenbau war mit Strebepfeilern besetzt.

### **Literatur**

KD Saarbrücken S. 57-58; Malstatt, Festschrift 1996; RhK Saarbrücken.

## **374 Saarfels, alte Barbarakapelle**

---

### **Baugeschichte**

Der Chor der heutigen Kapelle stammt aus dem 15./16 Jahrhundert. Das Schiff wurde evtl. im 30jährigen Krieg zerstört und dann erneuert. 1739 wurde das Schiff neu errichtet. Das Portal wurde 1821 erneuert. 1838 wurde die ganze Kapelle renoviert, der Turm bekam einen neuen Helm. 1929 und 1955 wurden Veränderungen und Instandsetzungen vorgenommen. Zu dieser Zeit wurden die Gewölbe entfernt. Im 2. Weltkrieg wurde die Kirche beschädigt, anschließend aber wieder Instand gesetzt. Ab 1980 wurde eine Trockenlegung und Drainage des Mauerwerks durchgeführt. Das Dach wurde erneuert. Fußboden und Decken wurden erneuert. Eine neue Innenraumfassung wurde aufgebracht.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen kleinen Saalbau mit Chor mit 3/8-Schluss. Der Turm ist noch romanisch. Der Chor ist im Inneren gewölbt. Im Süden und Westen sind Fenster

---

<sup>317</sup> Erneuerung nach einer Zerstörung durch die Truppen des Pfalzgrafen Ludwig v. Zweibrücken

eingelassen. In die Außenwand ist ein Schlussstein aus dem 15. Jahrhundert mit dem Lamm Gottes eingelassen. Die Strebepfeiler waren ehemals bekrönt, stark verwitterte Reste sind noch erkennbar. Aus dem 15. Jahrhundert hat sich ein Wappenschlussstein in der Dorfkapelle erhalten. Das Wappenschild ist plastisch aus Stein gehauen. Das Wappen selbst war darauf aufgemalt. Es handelt sich entweder um das Wappen des Deutschen Ordens oder das Wappen Kurtriers.<sup>318</sup> Vom Bauschmuck des 15. Jahrhunderts haben sich außerdem zwei Reliefs erhalten. Eines zeigt einen Mann, der einen Rebstock beschneidet, das andere eine Kreuzigungsdarstellung. Eventuell handelte es sich hierbei um Strebepfeilerbekrönungen. Sie sind allerdings sehr schlecht erhalten und es ist unklar, wo sie sich heute befinden. Im Chor hat sich ein Sakramentshäuschen erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 904, Fell 1986, Jähne 1999, S. 155, Stammer 1960, Werwie 1993.

## **375 (Lux) Saeul/Kapweiler, Annenkapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Einem Schriftstück von 1505 zufolge errichteten die "Kapellenkinder" Meiger Theus, Meier Thinnes, Matthäus, This Zimmermann von Kapweiler und Luxe Klaus/Nikolaus Lux aus Schwebach mit Genehmigung des Johann von Rollingen eine neue Kapelle.<sup>319</sup> Es bestand also vorher bereits ein älterer Bau. Von diesem Bau blieb nur der massive viereckige Turm mit Spitzbogenfenstern erhalten. Das Untergeschoss ist spätgotisch eingewölbt. Über das Aussehen des Schiffs ist nichts bekannt. 1705 wurde ein neues Schiff gebaut. In diesem Bau befindet sich noch ein spätgotischer Gewölbeschlussstein des Vorgängerbaus. An der Außenwand des Chores hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen mit Blendmaßwerk erhalten, darüber eine Konsole mit Kopf.

### **Quellen**

Archiv d'Ansenbourg Publ. 47/111

### **Literatur**

KDL Mersch S. 55-56, Reiden 1991, S. 236-237.

## **376 Salz, kath. Pfarrkirche St. Adelphus**

---

### **Baugeschichte**

Es handelt sich um eine der ältesten Kirchengründungen im Westerwaldkreis. 1255 gründeten die Grafen von Diez ein Chorherrenstift, das 1289 nach Diez verlegt wurde. Es

---

<sup>318</sup> Bei einer Restaurierung nach 1900 wurden die Farben falsch aufgetragen, so dass dies heute unklar ist.

<sup>319</sup> Archives d'Ansenbourg Publ. 47, No. 111.

entstand eine flach gedeckte romanische Pfeilerbasilika mit hohem Westturm. Im 15./16. Jahrhundert wurde ein neuer spätgotischer Chor angebaut.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Das Innere hat Sterngewölbe, die Rippenkreuzungen sind mit Wappenschlusssteinen belegt. In der Apsis befinden sich drei Fenster mit Fischblasenmaßwerk mit schrägem Gewände.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 909, DTS Westerwald S. 31, KD Westerwald S. 157-159, Strick 1988.

## **377 (Lux) Sanem, kath. Pfarrkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Chor entstand im frühen 16. Jahrhundert. Aus dieser Zeit hat sich auch eine spätgotische Seitenkapelle erhalten. Im 17. Jahrhundert wurde an den alten Chor eine Kapelle für die Schlossherrschaft von Sanem angebaut. Kurz vor 1738 wurde ein neues Schiff errichtet. Der Turm entstand 1766. 1953 wurde der Bau restauriert. Der Chor besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Die Rippen wachsen kämpferlos aus den Dreiviertelpilastern hervor.

### **Literatur**

KDL Esch S. 126-141, Nothumb 1966, S. 258.

## **378 Sarresdorf, eh. kath. Pfarrkirche Liebfrauen**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine Kirche bestand wohl schon im 11./12. Jahrhundert. 1487 wurde ein neuer Bau geweiht. 1525-52 wurde der Bau bzw. der Chor erneuert. 1611 wurde der Turm erneuert. 1711 wurde der Chor Instand gesetzt. 1728 wurde das Schiff Instand gesetzt. 1812/1813 wurde die baufällige Kirche auf Abbruch verkauft.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm und evtl. einem jüngeren Chor. Im Schlussstein des Chores stand die Jahreszahl 1524.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1915, S. 118 (1487: Weihe der Kapelle)

### **Literatur**

KDR Kreis Daun S. 73-77.

## **379 Scheuren, kath. Kapelle St. Josef**

---

### **Baugeschichte**

Um 1519 wurde eine Kapelle gebaut. 1583 wurde der Bau zerstört, Dach und Gewölbe stürzten ein. 1683 wurde die Kapelle Instand gesetzt und erhielt eine flache Holzdecke. Der Dachreiter wurde barock erneuert. 1910 erhielt das bis dahin flach gedeckte Schiff Rippengewölbe.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit dreiseitig schließendem Chor. Die Fenster mit Fischblasenmaßwerk stehen über Spitzbogennischen. Das Äußere wird durch zweifach abgetreppte Strebepeiler gegliedert. Das Innere hatte ursprünglich ein reich geschmücktes figuriertes Gewölbe.

### **Literatur**

DTS Neuwied S. 36, KD LK Koblenz S. 538, KDR Neuwied S. 389, Kemp, F. 1969, RhK Unkel.

## **380 Schleich, kath. Filialkirche St. Johannes d.T.**

---

### **Baugeschichte**

Die Filialkirche in Schleich besteht aus einem spätgotischen Chor und einem jüngeren Schiff. Der Chor wurde in den 1490er Jahren errichtet<sup>320</sup>, das spätbarocke Schiff entstand 1788. 2007/08 wurde der Innenraum renoviert. Im Chor wurden Reste zweier spätgotischer Raumfassungen, sowie ein Wandgemälde freigelegt. Es wurde eine neue Fassung, in Anlehnung an die jüngere spätgotische Fassung, aufgetragen.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit dreiseitigem Schluss, seitlich ist eine Sakristei mit Pultdach angebaut. Das Äußere wird charakterisiert durch zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasenfüllung und Strebepeiler. Der Dachfirst liegt höher als das Langhausdach. Innen ist der Raum über filigran ausgearbeiteten Wandsäulchen kreuzrippengewölbt. Auf den Schlusssteinen sind Figurendarstellungen des Johannes d. T. mit dem Lamm<sup>321</sup>, des heiligen Petrus und ein Steinmetzzeichen erkennbar. Ursprünglich waren die Architekturglieder des Chores rot gefasst, die Dienste wurden durch eine gemalte verzahnte Quaderung betont. Aus der Bauzeit des Chores hat sich ein Sakramentshäuschen mit Stabrahmung, die einen krabbenbesetzten Kielbogen einschließt, erhalten. An der Nische sind das Klausener Gnadenbild und zwei Engel

---

<sup>320</sup> Eine dendrochronologische Untersuchung von Balken im Dachstuhl des Chores ergab das Fälljahr 1495. Busse 2009, S. 463.

<sup>321</sup> In der Literatur findet man teilweise die Deutung als Christus mit dem Lamm, es handelt sich aber um Johannes den Täufer, den Kirchenpatron. Ein ähnlicher Schlussstein findet sich in Kronenburg in der Eifel.

skulptiert. Am linken Seitenaltar befindet sich außerdem ein spätgotisches Kruzifix und Vesperbild. Über der Sakramentsnische und auf der gegenüber liegenden Wand befanden sich spätgotische Wandgemälde, dasjenige über der Sakramentsnische mit der Darstellung einer Kreuzigungsgruppe wurde freigelegt.

### Literatur

Aktenvermerk im AKD vom 2.7.2008, Busse: Schleich 2009, DT Trier-Saarburg 2, S. 234-235, KDR LK Trier S. 353-354.

### Abbildungen

106, 353, 393

## 381 Schleiden, kath. Pfarrkirche und eh. Schlosskirche St. Philippus und Jakobus

---

### Baugeschichte

Bistum Köln. 1230 wurde die Vorgängerkapelle der heutigen Kirche geweiht. Mitte des 15. Jahrhunderts entstand der Chor der heutigen Kirche. 1516-25 entstand unter Dietrich dem Weisen von Manderscheid ein Neubau. Baumeister war *Johann von Vianden/Jakob Kyllwald*<sup>322</sup> aus Kyllburg. Im Anschluss an den Bau des Langhauses sollte auch ein neuer Chor entstehen. Der eigentlich nun zu kleine Chor wurde aber lediglich neu eingewölbt und mit neuen Fenstern versehen. Zwischen 1750 und 1770 wurde die Orgel im westlichen Mittelschiffsjoch eingebaut. 1760 wurde der Bau renoviert.<sup>323</sup> 1812 wurde der Chor in Stand gesetzt und das Dach niedriger gelegt. 1838 wurden die Kirchendächer repariert, das Innere neu geweißt und das Westportal eingebrochen. 1881 wurde das Innere neu ausgemalt. 1896-1907 erfolgte eine durchgreifende Instandsetzung des Kirchenbaus unter V. Statz. An der Nordwand entstanden zwei Strebepfeiler. Die Grablege vor dem Chor wurde zugeschüttet. Das Dach wurde teilweise erneuert. Die Sakristei wurde neu gebaut. Chor und Schiff bekamen neuen Bodenbelag. Das Innere wurde neu ausgemalt. 1930 wurde die Dachdeckung erneuert. 1951-54 wurde die Kirche Instand gesetzt. Die Innenraumfassung wurde teilweise nach Befund erneuert. Ab 1973 erfolgten umfassende Instandsetzungsarbeiten v.a. am Mauerwerk. Die Strebepfeiler des 19. Jahrhunderts wurden wieder entfernt. 1985-86 wurde die Innenraumfassung erneuert und das Gewölbe ausgebessert. Ab 1987 wurden die Fenstermaßwerke Instand gesetzt.

---

<sup>322</sup> Inschrift und Steinmetzzeichen haben sich auf einer Steinplatte über dem heute vermauerten Westfenster erhalten. Wackenroder/KDR Schleiden S. 323 nennt *Jakob Kyllwald* als Baumeister. Am südlichen Pfeiler vor dem Chor sind außerdem die Buchstaben „jo. d. u.“ (= *johann de vianden*) und ein Steinmetzzeichen eingemeißelt.

<sup>323</sup> Inschrift an der Stirnfläche vor dem Chor.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle aus vier Jochen. Im Südwesten ist der Turm angebaut. Das Äußere zeigt sich als verputzter Bruchstein mit Sandsteingliederung. Das Äußere wird von einer zweifarbigen gelb-roten Hausteingliederung dominiert. Den Bau überdeckt ein Satteldach mit Ostgiebel. An den Langhauswänden steigen einmal getreppte Strebepfeiler bis zum Dachgesims auf. Dazwischen liegen dreibahnige Fenster mit Fischblasenmaßwerk und Maßwerkbrücken. Horizontal gliedern ein Trauf- und ein Kaffgesims den Außenbau. Auch das vierbahnige Maßwerkfenster in der Westwand ist heute verschlossen, stattdessen wurde ein Rundfenster mit Maßwerkfüllung eingesetzt. Die Eckpfeiler sind mit Fialen und Figuren bekrönt. Im Süden befand sich das ehemalige, heute zugemauerte, Hauptportal. Es handelt sich um ein Korbbogenportal mit rechteckiger Stabwerkrahmung. Der Turm hatte ursprünglich ein etwas höheres Glockengeschoss. Er wird von einem polygonalen Treppentürmchen begleitet. Der ältere Chor mit 5/8-Schluss wird durch Fenster an den Stirnseiten der Seitenschiffe belichtet.<sup>324</sup> Die zweibahnigen Maßwerkfenster haben keine Leibungsprofile und keine Querteilung. Die Strebepfeiler sind hier nicht abgetreppt. Das fünfteilige Gewölbe wird hier von runden Wanddiensten mit geschweiften Achteckkapitellen getragen. Die Rippen sind doppelt gekehlt. Das Schiff ist annähernd quadratisch. Im Langhaus tragen Achteckpfeiler Netzgewölbe im Mittelschiff und Sterngewölbe in den Seitenschiffen. In den Seitenschiffen sind die Rippenkreuzungspunkte mit Wappen belegt. Im Hauptschiff sind die Schlusssteine als reliefierte Scheiben ausgearbeitet. Erkennbar sind das Lamm Gottes, das Haupt des Johannes, das Wappen Abtei Steinfeld, das Vera Ikon. Im Seitenschiff sind die Hauptschnittpunkte mit bemalten Wappenschilden belegt.<sup>325</sup> Die Rippen sind doppelt gekehlt. An den Wänden werden die Rippen von schildtragenden Engelsbüsten getragen. Auch im Inneren des Langhauses gliedert ein Kaffgesims die Seitenschiffswände. Das Turmjoch war ehemals ebenfalls sterngewölbt, erhielt später aber ein Kreuzgewölbe mit Seilloch. Von der spätgotischen Rankenausmalung haben sich Reste erhalten. In den Chorfenstern haben sich spätgotische Scheiben erhalten.<sup>326</sup>

## **Literatur**

Dehio NRW 1086-1088, Guthausen 1975, KD Schleiden S. 31-61, KDR Schleiden S. 320-326, Queck, H. 1988, RhK Schleiden, Schorn 1889, S. 512-517.

## **Abbildungen**

51, 153, 186, 286

---

<sup>324</sup> Für diese Fenster stifteten 1533 und 1535 Dietrich und Wilhelm von Manderscheid die Scheiben.

<sup>325</sup> Diese wurden 1881 erneuert.

<sup>326</sup> Diese entstanden um 1525, es handelt sich um Stiftungen der Grafen von Manderscheid-Schleiden.



## **382 Schmitt, kath. Pfarrkirche St. Mauritius**

---

### **Baugeschichte**

Der Ostturm geht auf das 13. Jahrhundert zurück. Ende des 16. Jahrhunderts wurde ein dreischiffiges Schiff angebaut. Im 18. Jahrhundert wurde das Schiff stark verändert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 940.

## **383 Schönau/Strüth, kath. Pfarrkirche und Benediktinerabtei-Kirche St. Florin**

---

### **Baugeschichte**

Um 1125/26 wurde das Benediktinerkloster von den Grafen von Laurenburg gegründet. 1126-1145 entstand eine dreischiffige Basilika mit Doppelturmfassade. Eventuell entstand auch zu dieser Zeit schon der Kreuzgang, der ehemals zweigeschossig war.<sup>327</sup> Um 1220-30 sind am Kloster größere bauliche Erweiterungen oder Umgestaltungen vorgenommen worden, die sich heute am Bau aber nicht mehr nachvollziehen lassen. Im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich unter Abt Kuno 1423-36, erfolgte ein Umbau der Kirche. An das romanische Langhaus wurde ein längerer und höherer Chor angefügt. Wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Chor oder etwas später entstand die Sakristei an der Chorsüdseite. Auch erhielten die Westtürme verschieferne Fachwerkaufbauten mit spätgotischen Ecktürmchen und spitzen Helmen. An der Nordseite der Kirche wurde im Zuge des Chor Neubaus die sog. Elisabethkapelle angebaut, in die der Sarkophag der heiligen Elisabeth umgebettet wurde. Es handelte sich um einen viereckigen Anbau auf Höhe des ersten westlichen Chorjoches. Ende des 15. Jahrhunderts, unter Abt Johannes Schwelm 1493-1510, wurde das Langhaus verkürzt und neu eingewölbt, die Doppelturmfassade evtl. nach einem Brand abgebrochen. Im Westen wurde eine neue Eingangshalle angebaut. Um 1620-25 wurde die Kirche erneuert. Das Schiff erhielt neue Umfassungsmauern mit Rundbogenfenstern und Strebepfeilern. Nach einem Brand musste die Kirche 1723/24 wieder hergestellt werden. Dabei wurde die spätgotische Elisabethkapelle, die im Norden angebaut war, abgerissen. Der Dachstuhl mit dem Dachreiter wurde erneuert. 1780-86 wurde das Kirchenschiff umgebaut und erhöht. 1803 wurde das Kloster aufgehoben. Um 1850 wurde das Kircheninnere renoviert. 1898-99 wurde im Inneren eine neue Farbfassung aufgetragen. 1929-30 erfolgte eine Grabung an der Nordseite. Nach dem 2. Weltkrieg

---

<sup>327</sup> Das Aussehen des romanischen Gründungsbaus lässt sich anhand eines aus dem Kloster Schönau stammenden Einblattdruckes der Zeit um 1460 rekonstruieren. Dieser befindet sich heute in der Landesbibliothek Wiesbaden und zeigt den heiligen Florin mit einem Kirchenmodell. Backes 1965, S. 105.

musste die Kirche wiederhergestellt werden. 1954-57 wurde der Bau restauriert.<sup>328</sup> Ein Wandgemälde von 1430 wurde im Chor am Triumphbogen wieder freigelegt.

### **Beschreibung**

Die Kirche befindet sich an der Nordseite der Klostergebäude. Das Langhaus ist ein einschiffiger Saalbau mit hohen Rundbogenfenstern und Strebepfeilern an der Nordseite. Der Chor besteht aus drei Jochen und einem 5/8-Schluss. Die beiden westlichen Joche stehen noch auf romanischem Mauerwerk. An der Nord- und Ostseite ist er außen durch schlichte einmal abgetreppte Strebepfeiler verstärkt. Der Chor war ursprünglich höher als das Langhaus. Die spitzbogigen Fenster haben Fischblasenmaßwerk.<sup>329</sup> Die Südfenster sind wegen der angebauten Sakristei kürzer. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Schlusssteine sich figürlich ausgearbeitet. Erkennbar sind der heilige Florin, Elisabeth von Schönau und das Klosterwappen mit drei Fischen. Die Rippen sind gekehlt und gehen ohne Konsolen in die Wände über. Im ersten westlichen Chorjoch befindet sich ein großer offener Ringschlussstein. Der spitzbogige Triumphbogen ist ungegliedert und leicht eingezogen. Die Sakristei an der Südseite des Chores ist ein rechteckiger ursprünglich eingeschossiger Raum mit Spitzbogenportal. Im Inneren ist sie in zwei Jochen kreuzgratgewölbt. An der Innenseite des relativ niedrigen spitzbogigen Chorbogens hat sich eine Weltgerichtsdarstellung aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Im Chor hat sich an der Nordwand ein Wandtabernakel des 15. Jahrhunderts erhalten. Es handelt sich um eine rechteckige, von Zinnen bekrönte Sakramentsnische, um die ein spätgotisches Sakramentsgehäuse gemalt war.<sup>330</sup>

### **Literatur**

Backes 1965; Brommer/Krümmel 1998, S. 38; Dehio RLP/Saar S. 940-942; DTS Rhein-Lahn S. 46; Glatz 1981, S. 80-81; KD Wiesbaden S. 135f; Lotz 1880, S. 402f; RhK Schönau 1965; RhK Schönau 1976.

## **384 Schönecken, kath. Filialkirche und eh. Burgkapelle St. Antonius**

---

### **Baugeschichte**

1484 wurde eine neue Kapelle geweiht, wahrscheinlich eine Stiftung der Grafen von Virneburg. 1756 wurde die Sakristei angebaut. 1790 wurde die Kapelle um zwei Joche nach Westen erweitert. Im darauf folgenden Jahr wurde der Turm fertig gestellt. 1912 wurde der Chorbogen aus Schwemmstein erneuert. Mitte der 1960er Jahre bis 1977

---

<sup>328</sup> In der Nähe des Chores fand man im Boden zahlreiche Reste romanischer Bauplastik, darunter Basen und Kapitelle aus hellem Sandstein. Ansonsten wurde die Innenraumfassung des 18. Jahrhunderts wieder hergestellt. Backes 1965, S. 105.

<sup>329</sup> Am nordöstlichen und südöstlichen Fenster und in den Fenstern der Südseite wurde das Maßwerk erneuert.

<sup>330</sup> Die Malerei wurde zwar freigelegt, aber nicht restauriert.

erfolgte eine umfangreiche Instandsetzung des Baus. Zuletzt wurde 1996 der alte im Inneren renoviert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einfachen Saalbau mit Rechteckchor aus Bruchsteinmauerwerk. Die Fenster der Südseite sind rundbogig, im Chor befindet sich ein spitzbogiges Fenster. Nord- und Ostseite haben keine Fenster. Der Chor ist kreuzgratgewölbt, in den Ecken befinden sich Konsolen. Das Schiff ist flach gedeckt.

### **Literatur**

Busse: Schönecken 1996; Dehio RLP/Saar S. 943-944; DT Bit-Prüm 3, S. 362; KDR Prüm S. 212-213; Kirchen Eifel S. 383-384; Scherf 1957; Schmitz 1998; Schulze-Irsfeld 1980.

## **385 Seiwerath, kath. Filialkirche St. Wendelin und Lambertus**

---

### **Baugeschichte**

Die Baugeschichte ist unklar. 1716 war die wahrscheinlich im 15. Jahrhundert entstandene Kapelle in schlechtem Zustand - ohne Boden und Decke - und musste renoviert werden. 1909 wurde das Innere neu verputzt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen kleinen, im Kern mittelalterlichen Saalbau mit leicht eingezogenem flach schließendem Chor. Der Chorraum hat Kreuzrippengewölbe, die Rippen sitzen zum Teil figürlichen Konsolen.

### **Literatur**

DT Bit-Prüm 3, S. 380-381.

## **386 Selbach, Katharinenkapelle**

---

### **Baugeschichte**

Der Turm stammt von einem Vorgängerbau des frühen 14. Jahrhunderts. Einziges datiertes Ausstattungstück der Kirche ist die Antoniusglocke von 1509. Im 16. Jahrhundert wurde ein rechteckiges Schiff an den bestehenden Turm angebaut. Über der Eingangstür befand sich ein - heute verschwundenes - Wappen der Herren von Soetern mit der Jahreszahl 1606. Es zeugt von einem weiteren Umbau der Kapelle. 1757-1759 wurde die Kapelle umfassend neu gestaltet, der Turm erhielt einen neuen Helm. Das Innere erhielt ein stuckiertes Muldengewölbe. 1982-85 wurde der Außenbau renoviert,

es wurde eine Stützwand an der Tholeyer Straße errichtet. 1985-86 wurde der Innenraum renoviert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 953; Wilhelm 2002, S. 211-214.

## **387 Senhals, kath. Kapelle St. Maria Magdalena**

---

### **Baugeschichte**

1418 stiftete Reiner von Zell eine Kapelle. Diese wurde vor 1460 neu gebaut. 1594 war die Kapelle in schlechtem Zustand und wurde weitgehend neu gebaut.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einfachen Saalbau mit eingezogenem rechteckigem Chor. Der Chor ist im Inneren mit sechsteiligem Kreuzrippengewölbe versehen. Die Wände werden durch zwei ungeteilte spitzbogige Fenster gegliedert. Seitlich ist eine vermauerte rundbogige Tür erkennbar. Das fast quadratische Langhaus ist mit einer Stuckdecke versehen.

### **Quellen**

LHAK HV 1 Bd. 3, Kopiare, Bd. III (1461: Erhebung zum Beneficium Ecclesiasticum)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 954; KDR Zell S. 275-276.

## **388 Senheim, kath. Pfarrkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

Der Kirchturm wurde vor 1480 umgebaut, aus dieser Zeit stammt der achtseitige Turmhelm mit Ecktürmchen. Das Schiff wurde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts neu gebaut.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 955; KDR Zell S. 277-280.

## **389 (Lux) Septfontaines, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Der heutige Kirchenbau entstand Anfang des 14. Jahrhunderts und wurde 1317 geweiht. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Stiftung des Ritters Thomas de Septfontaines. Der Vierungsturm stammt noch von diesem Bau. Um 1510-1516 entstand am Nordseitenschiff eine Herrschaftskapelle durch die Ortsherren, die Herren von Raville/Rollingen. Im Anschluss wurde das Kirchenschiff eingewölbt. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Seitenwände verstärkt. Im 19. Jahrhundert wurde eine Sakristei an die Herrschaftskapelle angebaut. In den 1960er Jahren grundlegend restauriert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit Vierungsturm und einem Chor mit Vorjoch und 5/8-Schluss. Das Südseitenschiff endet in einer eigenen Chorapside. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Der Hauptchor hat eine sternartige Rippenfiguration. Die Herrschaftskapelle am Nordseitenschiff hat ein Netz-/Sterngewölbe, die Rippen verlaufen ohne Kapitelle in die Wände. Die Schlusssteine sind mit Wappenschilden geschmückt. Die Wappen gehören zu den Familien Raville/Rollingen, Manderscheid-Blankenheim, von der Marck, Bouchot, Septfontaines, Daun-Densborn, Hollenfels, de Haraucourt, Elter/Autel, Cranendonk und Beyer von Boppard. In der Sakristei hat sich ein Sakramentshäuschen aus dem 16. Jahrhundert erhalten.

### **Literatur**

Langini 1997; Nothumb 1966, S. 240-243; Schmitt, M. 1996, S. 47.

### **Abbildung**

62

## **390 Serrig, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Von einem spätgotischen Bau von 1501 hatte sich der Chor erhalten, der 1899 abgebrochen wurde.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 594; DT Trier-Saarburg 1, S. 488.

## **391 (F) Sierck-les-Bains, kath. Pfarrkirche Nativité de la Vierge**

---

### **Baugeschichte**

1236 wurde im Ort eine Kapelle für den Deutschherren-Orden errichtet. Diese blieb erhalten und dient heute als Sakristei der Pfarrkirche. Anfang des 15. Jahrhunderts entstand ein Kirchenneubau, der jedoch erst 1492 mit der Errichtung des Turmes vollendet wurde.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen spätgotischen Bau mit seitlichem Westturm. Chor und Schiff sind gleich breit und hoch und unter einem gemeinsamen Dach. Der Turm ist bis auf Schallarkaden im Obergeschoss weitgehend ungegliedert. Der Turmhelm wurde wohl erneuert. Die Westfassade ist bis auf die schlichte korbbogige Portalöffnung und ein dreibahniges Fenster mit einfacher Maßwerkrose ungegliedert. Den Außenbau gliedern Strebepfeiler mit Pultverdachungen, die nicht ganz bis zum Dach hoch geführt sind. Den Chor beleuchten fünf Fenster, das Scheitelfenster ist dreibahnig, das Maßwerk der Fenster besteht aus einfachen Passmotiven und wurde wohl erneuert. Das Schiff besteht aus vier Jochen und ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind doppelt gekehlt. An den Seiten laufen die Rippen über dreiviertelrunden Wandvorlagen mit Laubwerkkapitellen bruchlos in die Wand. Am Triumphbogen befinden sich in der Kämpferzone reliefierte szenische Darstellungen. Zur Sakristei/Kapelle führt eine aufwändig mit Verstärkungen und Blendmaßwerk gerahmte korbbogige Tür. Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Die Gewölbeschlusssteine sind mit Wappen von Arnold, René und Jakob von Sierck versehen.

### **Literatur**

DEF Lothringen S. 212; Engelbrecht, H. 2002, S. 57ff; Florange 1932; IGL Sierck S. 48ff.

## **392 Siersburg-Siersdorf, kath. Kapelle St. Willibrord**

---

### **Baugeschichte**

Der Turm ist zum Teil noch romanisch. Chor und Schiff wurden 1523 durch die Abtei Busendorf/Bouzonville neu gebaut. Weitere Erneuerungen wurden 1676 durchgeführt. 1837 wurden die Gewölbedienste im Schiff abgeschlagen, 1852 erhielt der Turm neue Fenster. Nach Kriegszerstörung baute man die Kirche 1950-51 wieder auf.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau ist ein zweijochiger Saalbau mit rechteckigem Ostchor. Turm und Sakristei flankieren den Chor. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Stützen wurden jedoch nachträglich verändert. Zwei Schlusssteine sind mit dem lothringischem Doppelkreuz und einem Abtsstab, sowie der Jahreszahl 1523 versehen, sie stammen

noch aus dem 16. Jahrhundert. Die Schlusssteine im Mittelschiff wurden beim Wiederaufbau wohl vertauscht. Der Schlussstein im Chor wurde erneuert.<sup>331</sup> Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieben der Taufstein und der Sakramentsschrein erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 957; KD Ottweiler-Saarlouis S. 247-276; Jähne 1999, S. 189ff.

## **393 Simmern, ev. Pfarrkirche St. Stephan**

---

### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Vorgängerbau ist nichts erhalten. Der Bau der heutigen Kirche wurde 1486 begonnen, sie war wohl vor 1509 fertig gestellt, was das Wappen Herzogs Johann II. an der Empore vermuten lässt. Es wurde mit dem Langhaus begonnen, der Ostteil war zunächst anders geplant, es erfolgte ein Bauplanwechsel. In einer zweiten Bauphase entstanden Chor, Sakristei und Annenkapelle.<sup>332</sup> 1587 erfolgte der Anbau des Treppenturms an die Sakristei. 1612 wurden die Emporen vergrößert. 1689 wurde der Turm bei einem Brand zerstört und bekam in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts einen neuen Aufbau. Auch Gewölbe und Dach mussten instand gesetzt werden. 1706 trennte man den Chor vom Langhaus durch eine Mauer, ein Durchbruch vom Chor zur St.-Anna-Kapelle, die als Sakristei diente, wurde geschaffen. 1716 wurde der Bau neu verputzt und angestrichen, der Dachstuhl wurde erneuert. 1717 wurde die Kirche wieder hergestellt. 1821 wurde das Innere neu gefasst. 1845-46 wurde eine umfassende Innenrestaurierung durchgeführt, es wurden neue Emporen eingebaut. Im Westen entstand eine neue zweigeschossige querrrechteckige Vorhalle. Der Treppenturm wurde teilweise abgebrochen und die Trennmauer zwischen Schiff und Chor wurde entfernt. 1859 wurden Ausbesserungen an Mauerwerk und Maßwerk vorgenommen. 1898 wurden die Sakristei und der St.-Anna-Kapelle wieder hergestellt. 1906 wurde der Bau umfassend renoviert. 1966-68 wurde der Innenraum neu gestaltet, die ehemalige Ausmalung wurde rekonstruiert. 1973-74 wurde das Äußere neu angestrichen und die Dachdeckung ausgebessert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige, fünfjochige Halle mit zweigeschossiger Westvorhalle und einschiffigem Chor mit 5/8- Schluss. Südlich des Chores befindet sich die St. Anna-Kapelle als Verlängerung des südlichen Seitenschiffs, nördlich ist der Glockenturm angebaut. Die Anna-Kapelle besteht aus einem quadratischen Joch mit 5/8-Schluss. Das Langhaus ist außen mit eingezogenen Strebepfeilern besetzt, die wie

---

<sup>331</sup> KD Ottweiler/Saarlouis S. 276.

<sup>332</sup> In der Literatur war man sich einig, dass die Ostpartie in einer ersten Bauphase in der Mitte des 15. Jahrhunderts vor dem Langhaus entstanden sei. Nur Fischer datiert den Chor auf 1486. Bauuntersuchungen bei der letzten Renovierung ergaben jedoch andere Ergebnisse.

Pilaster den Außenbau gliedern. Sie sind dreifach gestuft und enden in mit einem Knauf besetzten Giebelchen. Die Fenster sind dreibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Die Langhausfenster sind außerdem durch Maßwerkstege horizontal unterteilt. Umlaufendes Kaffgesims. Im zweiten Joch von Westen jeweils ein Portal mit kielbogiger profilierter Rahmung. Die Chorstrebebfeiler sind nur einmal abgetrepppt und nicht nach innen gezogen. Die spitzbogigen Fenster sind hier unterschiedlich breit, das südwestliche Fenster ist außerdem etwas niedriger. Im Mittelschiff überfangen sechsstrahlige Sterngewölbe mit schmucklosen Schlusssteinen den Raum. Die Rippen werden von achteckigen Pfeilern und an den Wänden von den nach Innen gezogen Strebebfeilern getragen. An den Pfeilern werden die Rippen von Konsolen aufgenommen. Die Rippen bilden im Mittelschiff eine Folge von Rippensternen, verbunden durch Rautenmuster. Die Zentren der Rippensterne liegen zwischen den Pfeilern und haben sechs Strahlen, die sich in Längsrichtung zu einer Kette von Rauten verschränken. Die Schlusssteine sind schmucklos, in der Schiffsmittle öffnet sich ein Schlussstein ringförmig. Die Seitenschiffe haben die gleiche Scheitelhöhe wie das Mittelschiff, über jedem Joch kreuzen sich zwei Rippenparallelogramme. Die Rippen sitzen auf vielfältig gestalteten Konsolen, erkennbar sind ein Drache, verschiedene Wappen, Männerköpfe, ein Engel auf einer Wolke, eine Frau, eine Kuh und ein Ochse, ein Wappen mit Löwe, ein Kopf mit Dornenkrone und eine Teufelsfratze. Zum Teil sind diese noch mit Astwerk verziert. Die Rippen sind über den Konsolen doppelt, im Gewölbe einfach gekehlt. Ein besonders aufwändiges Rippenmuster mit Maßwerkzier findet sich in der Grabkapelle/Annenkapelle am Südseitenschiff. Der Chor ist gegenüber dem Schiff um sechs, bzw. sieben Stufen erhöht. Die Gewölbefiguration ist der im Mittelschiff ähnlich. Die Apsis überdeckt ein sechseckiger Stern, der eine Maßwerkrose umschließt. Im Schlussstein ist eine Reliefdarstellung des heiligen Stephanus angebracht. Andere Schlusssteine zeigen ein Wappen mit Löwe, einen offenen Ring und einen leeren Wappenschild. Unter dem Scheitelfenster des Chores sind die Wappen der Simmerner Herzöge angebracht. Die ehemalige Annenkapelle befindet sich im Winkel zwischen Schiff und Chor und besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Der Glockenturm ist fünf Geschosse hoch und hat zunächst quadratischen Grundriss. Ab der Fensterhöhe des vierten Geschosses geht der Grundriss ins Achteck über. Achtkantige doppelte Schweifhaube. Ursprünglich hatte er einen achtseitigen Helm mit Ecktürmchen. An der Nordseite barocker Eingang. Die Sakristei befindet sich im Winkel von Langchor und Glockenturm. Im Obergeschoss befand sich ehemals der "Fürstenthron". Im Westen ist eine Empore mit Maßwerkbrüstung und den Wappen des Johann I. und seiner Gattin von Nassau-Saarbrücken eingebaut. Am Bau finden sich extrem viele Steinmetzzeichen. Es konnten 22 Steinmetzzeichen festgestellt werden, fast alle davon im Langhaus.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 958-960; Diether 1998, S. 113; DTS Rhein-Hunsrück S. 33; Fischer, F. W. 1961, S. 162-171; KD Simmern 2, S. 933-959; RhK 1964; RhK 1983.

### **Abbildungen**

30, 155, 224



## **394 Simmern, Heiligkreuz-Kapelle**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Die Kapelle auf dem Kirchhof der Stephanskirche wurde wohl unter Friedrich von Pfalz-Simmern (1459-1480) errichtet und wurde im 17. Jahrhundert zerstört. Ihr Aussehen lässt sich durch alte Stadtansichten rekonstruieren. Die Kapelle war vermutlich zweigeschossig. Das Erdgeschoss diente als Beinhaus, das Obergeschoss als Kapellenraum. Es handelte sich um einen kleinen dreiachsigen Rechteckbau mit westlicher Vorhalle. Ein Chor ist auf den Abbildungen nicht erkennbar. Schmale zweibahnige Maßwerkfenster gliederten den Außenbau. Das Dach hatte Dachgauben in zwei Reihen und einen sechsseitigen Dachreiter mit Spitzhelm.

### **Literatur**

KD Simmern 2, S. 1023.

## **395 Sirzenich, alte kath. Pfarrkirche St. Johannes Evangelist**

---

### **Baugeschichte**

1436 entstanden der Chor - laut einer Inschrift in der Leibung des Chorbogens - und der Westturm. 1681 wurde das Schiff neu errichtet. Zu dieser Zeit wurde auch die Turmhalle gewölbt. 1879 wurde der Bau Instand gesetzt. Heute dient sie als Sakristei der neuen Pfarrkirche.

### **Beschreibung**

Der Chor ist gerade geschlossen. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind gekehlt und verlaufen in den Ecken des Chorraumes. Ehemals wurde das Äußere durch Strebepfeiler gegliedert. In der Ostwand befindet sich ein vermauertes zweibahniges Fenster mit Dreipassmaßwerk.

### **Literatur**

DT Trier-Saarburg 2, S. 362; KDR LK Trier S. 364.

## **396 Sohren, ev. Pfarrkirche (eh. St. Michael)**

---

### **Baugeschichte**

1439 entstand ein Kirchenneubau. Der Chor entstand um 1450, wohl auf älteren Mauerresten. 1761-62 wurde das Langhaus neu gebaut, der alte Chor blieb erhalten.

1766 wurde der Chor Instand gesetzt. 1906 wurde der Bau neu verputzt. 1928/29 wurden das Mauerwerk trocken gelegt und der Innenraum Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der Chor entstand vermutlich auf älteren Mauerresten. Er besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. Dazwischen befinden sich drei spitzbogige Fenster ohne Maßwerk. Das Innere wird von Netzgewölbe überspannt. Die Rippen überschneiden sich und sind doppelt gekehlt. Zwei Schlusssteine sind als Wappen ausgebildet. Über dem Chor steigt ein achteckiger Turm mit vier Schallöffnungen auf. Der Turmhelm ist schlank und ungeteilt. Südlich an den Chor schließt sich die Sakristei aus dem 18. Jahrhundert an.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 968; Diether 1998, S. 121; KDR Zell S. 284-288.

## **397 St. Goar, ev. Pfarrkirche und eh. Stiftskirche St. Goar**

---

### **Baugeschichte**

Der Legende nach gründete der Missionar Goar im 6. Jahrhundert eine "cella" und es entstand eine Herberge.<sup>333</sup> Nach seinem Tod begann eine lebhafte Wallfahrt zu seinem Grab. Die Grabkapelle befand sich bis ins 18. Jahrhundert südlich der Stiftskirche. 781 wurde eine erste Kirche geweiht, in die die Gebeine des Heiligen übertragen wurden, sie wurde der Abtei Prüm unterstellt. Um 1100 wurde der bestehende Bau grundlegend verändert bzw. erneuert. Aus dieser Zeit hat sich die dreischiffige Krypta mit Teilen des Chores erhalten. Nach einem Brand 1137 wurde die Kirche erneut verändert. Aus dieser Zeit stammen wohl noch der südliche Seitenchor und der Nordostturm. Mitte/Ende des 13. Jahrhunderts entstand ein neuer Chor mit 5/10-Schluss mit Flankentürmen. 1444<sup>334</sup>-1469 wurden Langhaus und Seitenschiffe unter Philipp d.Ä. Von Katzenelnbogen neu gebaut. Begonnen wurde der Bau unter dem Werkmeister *Hanns Wynt*. Es entstand eine dreischiffige Emporenhalle mit eingebautem Westturm. Der spätromanische Chor blieb erhalten. Bis 1489 wurde der Innenraum komplett ausgemalt. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Kirche umfangreich renoviert. 1905-07 wurden die spätgotischen Wandmalereien freigelegt und gesichert. 1962 wurden die Malereien restauriert.

---

<sup>333</sup> Seine Wirkungszeit ist aufgrund der *Vita Goaris* durch den Prümer Mönch Wandalbert für das 6. Jahrhundert überliefert. Siehe hierzu ausführlich Kobe/Kann 2008, S. 24.

<sup>334</sup> 1444 erfolgte die Grundsteinlegung. Hierzu hat sich eine Inschrift erhalten, die dieses Datum überliefert: *Heient war is vorstand diese Kirche ist mit angefangen nach S. Maria am nechsten dage do man gemyn Jahre zalt, von Christ Geburt MCCCCXLIII, diss pilers ort, der erst stein wart gelegt von Her Philips des edlen macht in dogenden wohl erzogen, Graf und Her zu Katzell. Dem Got gebe das ewige Gut und wer sein Hülf zum bauen thut. Hans Wynt Werkmeister.* Siehe Nikitsch/Inschriften 2004, S. 75.

## **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Emporenbasilika mit 5/8-Chorschluss über einer Krypta mit quadratischem Westturm. Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe. Das Mauerwerk ist aus verputztem schiefbrigem Bruchstein. Die architektonischen Gliederungselemente sind aus Sandstein. Der Chor hat einen 5/10-Schluss. Das Innere ist gewölbt. Die Rippen haben Birnstabprofil. Licht fällt durch Lanzettfenster mit Maßwerk. Das Langhaus ist 5 Joche tief. Das Äußere wird durch Strebepfeiler gegliedert. Die Strebepfeiler enden schräg unter dem Dachgesims. Dazwischen befinden sich unregelmäßig große Kapellen. Das Innere ist mit Parallelrippen-/Netzgewölben versehen. Die Ansätze der Gurtrippen markieren die Jochgrenzen. Die Joche sind aber nicht betont, das Gewölbe scheint über dem gesamten Innenraum durchzulaufen. Grundfläche ist eine Tonne mit Stichkappen. Die Rippen haben Birnstabprofil und ruhen auf Diensten und schlanken Achteckpfeilern. Die Kapitelle sind mit Blattwerk versehen. An Schlusssteinen und Konsolen finden sich figürliche Darstellungen: Apostel- und Prophetenbüsten, die Muttergottes, der heilige Goar, sowie eine Darstellung des Schmerzensmannes. Die Seitenschiffe haben zweigeschossige Emporen, die um den Westturm herumgeführt werden. Im Untergeschoss finden sich verschiedene Rippenfigurationen, die Emporendecken sind mit Netzgewölben versehen. Die Schlusssteine sind mit figürlichen oder ornamentalen Darstellungen versehen. Im südlichen Seitenschiff enden sie Rippen schwalbenschwanzförmig. Am zweiten und dritten Joch sind auf beiden Seiten zwischen den Strebepfeilern Kapellen angebaut, die Kapellen im Süden sind nicht so tief wie die im Norden. Beide Seitenschiffe haben dreibahnige Maßwerkfenster in zwei Reihen. Eingänge befinden sich im Norden<sup>335</sup> und im Süden, sie sind durch Vorhallen geschützt. Der quadratische Westturm ist zu drei Vierteln in das Langhaus eingezogen. Seinen oberen Abschluss bildet ein Zinnenkranz. Auch die Türme am Chor wurden im 15. Jahrhundert mit Wehrgängen und Zinnen versehen. Im Langhaus und den Seitenschiffen haben sich Wand- und Gewölbemalereien der Zeit zwischen 1469-1479/89 erhalten. Sie wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts freigelegt und restauriert. Es handelt sich nicht um einen inhaltlich geschlossenen Zyklus, sondern um Einzeldarstellungen.<sup>336</sup> Aus der Bauzeit hat sich die Steinkanzel, die um 1465 entstanden ist, erhalten. Der Kanzelstuhl wird von einem sternförmigen Fuß getragen. Die Seiten sind mit Reliefdarstellungen der Apostel und des Titelheiligen versehen.

## **Literatur**

Avenarius 1974, S. 49; Benrath 1994; Dehio RLP/Saar S. 912-913; DTS Rhein-Hunsrück S. 31; Fischer, F.W. 1962, S. 134; Germund 1996, S. 114ff; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 95-101; KSS St. Goar; Kubach 1966, S. 271-275; Pauly, F. 1980; RhK St. Goar 1960; RhK St. Goar o.J.; Schug 1970, S. 497.

## **Abbildungen**

27, 75, 98, 105, 225, 289, 308, 379, 380

---

<sup>335</sup> Das Nordportal ist heute vermauert.

<sup>336</sup> Erkennbar sind Stifterfiguren, Evangelisten, Apostel, versch. Heilige, Szenen aus der Christusvita etc.

## **398 (B) St-Hubert, eh. Benediktinerabtei-Kirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Ende des 7. Jahrhunderts wurden die ersten Mönche an diesem Ort angesiedelt. 817 wurden Benediktinermönche angesiedelt und es entstand eine erste Kirche. 825 kamen die Gebeine des heiligen Hubertus<sup>337</sup> in die Kirche, es entwickelte sich eine rege Wallfahrt. 1525 wurde der romanische Bau, der wohl im 13. Jahrhundert umgebaut worden war<sup>338</sup>, durch einen Brand zerstört. Zwischen 1525 und 1564 wurde ein Neubau errichtet. 1530-40 entstanden die neue Fassade, die unteren Teile der Schiffe, des Chores und die Krypta. Das Dach wurde zu dieser Zeit wohl geschlossen, die Seitenschiffe und die Chor-Umgangs-Kapellen eingewölbt. 1540-1550 wurden die oberen Teile des Chores und des Querschiffs errichtet. 1550-1564 wurde der Chor mit dem Umgang eingewölbt. Um 1576 war der Bau wohl vollendet. 1568 wurde die Kirche geplündert und verbannte zum Teil. 1640 wurden die Strebe Pfeiler an Chor und Schiff entfernt. 1663 wurde das Langhaus neu eingewölbt, 1683 das Querhaus<sup>339</sup>. 1700-1702 wurde eine neue Westfassade errichtet.<sup>340</sup> 1700-1758 wurde der Innenraum neu gestaltet. Ab 1841 wurde der Bau Innen und Außen restauriert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine fünfschiffige Basilika ohne ausgeschiedene Querhäuser mit vierjochigem Umgangschor in Schiffsbreite mit polygonalem Schluss und fünf Kranzkapellen. Die barocke Westfassade wird durch zwei ins Schiff einbezogene Türme dominiert. Die Seitenschiffe und auch die Chorkapellen sind außen Jochweise durch Ziergiebel mit Laubwerkfries und Fialenbekrönung betont. Jedem Joch ist ein vierbahniges Maßwerkfenster mit Flamboyant-Maßwerk eingeschrieben. Die Jochgliederung wird außen durch Strebe Pfeiler mit Fialen angezeigt. Dahinter erhebt sich die Obergadenwand des Mittelschiffs. Diese wird durch große vierbahnige Maßwerkfenster mit variierendem Flamboyant-Maßwerk und Strebe Pfeilervorlagen mit Fialenabschlüssen gegliedert. Den oberen Abschluss der Hochschiffwand bildet eine Maßwerkbrüstung. Die Querhäuser werden durch Giebelfassaden und große achtbahnige Maßwerkfenster baulich hervorgehoben. Im Inneren ergibt sich ein hochgotisch anmutender Gliederungsapparat. Das Mittelschiff hat aufwändige Gewölbe aus Sternfiguren mit dazwischengeschalteten Rauten. Die Vierung wird durch einen vierzackigen Rautenstern betont. Die Seitenschiffe haben Kreuzrippengewölbe. Die Rippen werden von Bündeldiensten bis zum Boden geführt. Zwei Konsolen tragen das Wappen von Papst Clemens VII und das König Karls V.

---

<sup>337</sup> Die Gebeine wurden zunächst in der Krypta aufbewahrt, verschwanden aber Anfang des 17. Jahrhunderts, evtl. durch Plünderung oder Brand.

<sup>338</sup> Bei Grabungen wurden am Fuß der Türme Mauerreste des 13. Jahrhunderts entdeckt.

<sup>339</sup> Datierung durch Inschrift auf einem Schlussstein.

<sup>340</sup> Über dem Westportal befindet sich ein Chronogramm „1700“.

## Literatur

Arens 1988, S. 185-188; Dupont 1971; Hector 1956; KSS St-Hubert; Paffendorff/Konrad 1923; Paquay, J. 1981; PMB Neufchâteau S. 274-279; Schorn 1888, S. 695-704.

## Abbildungen

70, 241

# 399 St. Jost, Jodokuskapelle im Nitztal

---

## Baugeschichte

1436 und 1464 wurde die Kapelle erstmals schriftlich erwähnt. Der älteste Teil ist der Chor, der wohl um 1400 entstand. Im 16. Jahrhundert wurde die Kapelle erweitert. Ans Schiff wurde ein nördliches Seitenschiff angebaut. 1804 wurde die Kapelle aufgegeben und zeitweise als Scheune genutzt. Seit 1840 finden wieder Gottesdienste in der Kapelle statt. 1938 wurde das Innere der Kapelle Instand gesetzt. Dabei wurden in Chor Reste von drei verschiedenen alten Ausmalungen gefunden, die älteste Fassung datiert ins frühe 15. Jahrhundert.<sup>341</sup> 1990 wurde der Außenbau Instand gesetzt. 1993 wurde das Innere der Kapelle restauriert, unter anderem wurde die Decke erneuert.

## Beschreibung

Der Chor endet mit einem 5/8-Schluss und ist etwas niedriger als das Schiff. Das Innere ist über Diensten kreuzgewölbt. Die fünfeckigen Wanddienste haben Basen und Kapitelle. Den Schlussstein zierte das Wappen der Herren von Virneburg<sup>342</sup>. An den Längsseiten befindet sich je ein spitzbogiges Fenster mit einfachem Dreipassmaßwerk. Die Strebepfeiler sind einmal abgetreppt, es sind nur drei erhalten, von den übrigen sind noch die Ansätze erkennbar. Der südöstliche ist mit Blumenornamenten, eine nach unten hängende Blume und ein Herz, geschmückt<sup>343</sup>. Das Dach ziert ein sechsseitiger Dachreiter. Das Schiff hat unregelmäßigen rechteckigen Grundriss und hat ein gemeinsames Dach mit dem Nordseitenschiff. Das Hauptschiff hat eine hölzerne Flachdecke auf drei Unterzügen und zwei profilierten Holzpfeilern, der östliche Pfeiler ist verstrebt. Die Fenster entsprechen denen am Chor. An der Westseite befindet sich ein einfaches rechteckiges Portal. Das Nordschiff hat Gratgewölbe.

## Quellen

BAT, Abt. 70, Nr. 3258, Blatt 37-38

---

<sup>341</sup> Die Fassung des frühen 15. Jahrhunderts teilt das Gewölbe durch breitere Bänder in Felder ein, in denen Darstellungen von Häusergruppen und Figuren erkennbar waren. Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Fassung durch eine neue übermalt. Diese bestand aus Rankenornament mit eingestreuten Sternen. Siehe St. Jost 1941, S. 344.

<sup>342</sup> Heute nicht mehr erkennbar.

<sup>343</sup> Nick 1931, vermutet, dass es sich hierbei um eine Spolie handelt. Siehe S. 22

## Literatur

Becker, E. 1993; Daentler: St. Jost 1997; Daentler: St. Jost 1991; Dehio RLP/Saar S. 923; KDR Mayen 1, S. 403-404; Klein, J. 1914; Nick 1931; Schorn 1881, S. 196.

## 400 (F) St-Nicolas-de-Port, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St-Nicolas

---

### Baugeschichte

Bistum Toul. Bereits im 11. Jahrhundert bestand hier ein Kirchenbau, in dem die Reliquie – ein Fingerglied des heiligen Nikolaus von Myra – aufbewahrt wurde.<sup>344</sup> Der Landesherr Herzog René II. von Lothringen nahm diese der Legende nach im Krieg gegen Burgund mit in die Schlacht und siegte schließlich. Zum Dank ließ er ein neues Gotteshaus errichten, bei dem es sich um eines der aufwändigsten spätgotischen Kirchenbauprojekte Lothringens handelte. Zum spätgotischen Neubau haben sich kaum schriftliche Quellen erhalten. Zwischen 1480 und 1555 entstand ein kompletter Neubau. Für den Neubau wurde wohl eine Bauhütte eingerichtet, die Steinmetze stammten wohl aus der Region. Wer genau am Bau tätig war ist aber unklar.<sup>345</sup> René II. von Lothringen hat den Bau sicher unterstützt, aber nicht bezahlt.<sup>346</sup> Zunächst war eine querschifflose Hallenkirche vorgesehen. Erst im Bauverlauf erfolgte eine Umplanung zur Basilika.<sup>347</sup> Förderer<sup>348</sup> unterscheidet den Neubau in verschiedene Bauphasen: 1470-90 begann man mit dem Bau im Osten bis zum Querhaus. 1490-1510 begann man mit dem Bau der Westfassade. Danach erst wurde das Langhaus eingefügt. 1530-50 entstanden der obere Teil des Chores und die Turmfreigeschosse. Im 17. Jahrhundert wurden nach einem Brand der Glockenstuhl und die Turmhelm des Westbaus erneuert. Das Rosenmaßwerk wurde im 19. Jahrhundert in ursprünglicher Form ersetzt. Das Maßwerk des Fensters über dem südlichen Westportal wurde im 20. Jahrhundert vereinfacht ersetzt.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine dreischiffige Basilika mit Querhaus, Staffelchor mit 5/8-Schluss und Doppelturmfassade im Westen. An den Seitenschiffen sind zwischen den Strebepfeilern Kapellen eingebaut. Im Norden des Chores befindet sich die Kapelle des Fontes, im Süden die Sakristei. Das Langhaus ist fünf Joche tief, daran schließen sich zwei Langhausjoche und zwei Chorjoche an. Das Langhaus knickt nach dem vierten

---

<sup>344</sup> Diese hatte der Kreuzfahrer Aubert de Varangéville aus Bari mit nach Lothringen gebracht. Förderer 2007 gibt dagegen an, dass René II. die Reliquie 1481 vom König erhalten hatte.

<sup>345</sup> Förderer 2007, S. 96f. Die Vorhallen entstanden eventuell unter *Hannus des Moyeuivre*. Bertoldi 1995, S. 37.

<sup>346</sup> Förderer 2007, S. 21.

<sup>347</sup> Förderer 2007, S. 114. Förderer 2007, S. 145 zieht als Vorbild für die erste Planung die zerstörte Benediktinerkirche St-Vanne in Verdun in Betracht.

<sup>348</sup> Förderer 2007, S. 114 und 158. Förderer grenzt anhand der Baunähte und stilistischer Merkmale die einzelnen Bauphasen voneinander ab.

Langhausjoche in der Achse leicht schräg ab.<sup>349</sup> Die Westfassade gliedert sich in drei Geschosse und zwei Turmfreigeschosse. Die Strebe Pfeiler sind unabhängig von dieser Geschossgliederung gestaltet und mit zahlreichen Fialen geschmückt. Den Eingang bilden drei spitzbogige Stufenportale. Das mittlere Portal ist breiter und höher als die seitlichen und wird durch einen Trumeaufeiler mit einer annähernd lebensgroßen Nikolausfigur vertikal gegliedert. Das Tympanon hatte ursprünglich drei Nischen mit Figuren.<sup>350</sup> Die Portale und Strebe Pfeiler sind mit figürlich gestalteten Konsolen geschmückt. Über dem Hauptportal Rosenfenster. Weitere Portale befinden sich an der Nord- und an der Südseite. Beide haben kleine Vorhallen mit differenzierter Gewölbegestaltung, zum Teil mit Maßwerk. Außen ist das Langhaus dreizonig aufgebaut: über den Strebe Pfeilern zwischengeschalteten Kapellen mit paarweisen Fenstern erheben sich die Seitenschiffenster, darüber die Obergadenfenster. Der Maßwerkschmuck variiert in einer symmetrischen Abfolge. Die Querschiffe werden jeweils durch zwei Maßwerkfenster mit unterschiedlichen Rosenmotiven belichtet. Innen ergibt sich ein zweizoniger Wandaufriß. Alle drei Schiffe sind mit Sterngewölben - vierzackige Rautensterne mit Diagonalrippen - versehen. Die Kapellengewölbe bestehen aus Knickrippensternen. Die Gewölbe ruhen auf Rundpfeilern, die Rippen wachsen bruchlos aus den Pfeilern heraus. Die Gurtbögen sich kräftiger als die Diagonalrippen, die Rippendreistrahlen sind am schmalsten. In den Seitenschiffen verlaufen die Rippen in halbrunden Wandpfeilern. In den Querschiffen befinden sich frei stehende Rundpfeiler. Etwa auf halber Höhe beginnt reliefierter Bauschmuck, gedrehte und gerade Kanneluren. Die Zwickel der Arkaden sind mit Blendmaßwerk geschmückt.<sup>351</sup>

### **Literatur**

Burnand 1989, S. 296-308; Bertoldi 1995; Colas 1985; Förderer 2007, hier auch ältere Forschungsliteratur; Philippe 1933; Schubart 1971.

### **Abbildungen**

64, 200, 233, 270, 310

## **401 (F) St-Pierrewillers, eh. kath. Pfarrkirche St-Rémy**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Im frühen 13. Jahrhundert entstand ein einfacher romanischer Bau, der an einen älteren Glockenturm von 1117 anschloss. Dieser wurde im 14./15. Jahrhundert<sup>352</sup> zur

---

<sup>349</sup> Man musste sich wahrscheinlich den topographischen Begebenheiten – wie dem bestehenden Straßenverlauf – anpassen.

<sup>350</sup> Es hat sich kaum figürlicher Bauschmuck erhalten, zum Teil ist unklar, ob dieser überhaupt ausgeführt wurde. Förderer 2007, S. 45.

<sup>351</sup> Hierbei handelt es sich um ein englisches Motiv, das in Glouchester erstmals auftritt. Siehe Hoeltje 1939, S. 99.

<sup>352</sup> Ein Strebe Pfeiler trägt die Inschrift 1540.

Festungskirche umgebaut, um zwei Seitenschiffe erweitert und erhielt zwei Chöre. Der alte Chor wurde erhöht. Der gesamte Bau wurde neu eingewölbt. Die breiten Maßwerkfenster sind jüngeren Datums.<sup>353</sup> Eine Besonderheit stellt die erhaltene hölzerne, zerlegbare Treppe mit nummerierten Stufen aus dem 15./16. Jahrhundert dar. Der Außenbau ist schlicht und wird durch niedrige, getreppte Strebeböcker mit Pultverdachungen und schmale Rundbogenfenster gegliedert. Am Chor befinden sich acht Strebeböcker. Der Chor hat ein annähernd flaches Dach, das breitere Langhaus ein Satteldach. Auch die Westfassade weist keinerlei Bauschmuck auf, der Westturm ist eingebaut und ragt nur ein Geschoss über den Westgiebel hinaus.

### **Literatur**

DEF Lothringen S. 182; Dehio Elsaß/Lothringen 1940, S. 61; GL Zetting S. 47-48; Hotz 1965, S. 170; Muel 1905, S. 27; Müller, H. 1966, S. 210f; Reclam Lothringen S. 398; Reiners/Ewald 1921, S. 64-66.

## **402 St. Wendel, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Wendalinus**

---

### **Baugeschichte**

Ab 1328 wurde mit einem Neubau begonnen. 1348-1351 kam es zu einer Bauunterbrechung. Der Chor wurde 1360 geweiht. Um 1400 entstand die Westturmanlage. Mit dem Bau des Langhauses wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begonnen, um 1450 wurde es fertig gestellt. Nach der Errichtung der Außenwände gab es scheinbar eine Bauplanänderung und man entschied sich für hohe glatte Rundböcker als Gewölbeträger.<sup>354</sup> Um 1465 entstand die südliche Vorhalle. 1753 erhielt der Mittelturm einen barocken Helm. Die Orgelbühne entstand im 18. Jahrhundert. An der Tür zum Orgelaufgang ist ein Relief mit dem heiligen Martin und einem Bettler, Christus und einem knienden Mönch<sup>355</sup> angebracht. 1913 wurde das Westportal restauriert, 1955 war das Portal in desolatem Zustand. 2002-05 erfolgte eine erneute behutsame Restaurierung des Portals, um den Zustand zu sichern. 1979-81 wurden eine umfassende Innenrenovierung und eine Restaurierung der Gewölbemalereien durchgeführt. Zwischen 1987-89 wurden Nord- und Südfassade renoviert. 1990 wurde die Westturm-Anlage Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau zeigt sich als dreischiffige Halle von fünf Jochen, das Mittelschiff ist nur wenig höher. Im Süden befindet sich eine kleine Vorhalle. Sie diente als Versammlungsraum des dienstlichen Sendgerichts. Ehemals befanden sich an den

---

<sup>353</sup> Der ehemals befestigte Turm über dem Süd-Chor gehörte den Templern. Hotz 1965, S. 170.

<sup>354</sup> Das ausgeführte Netzgewölbe passt nicht zu den an den Wänden vorgesehenen Diensten in den Seitenschiffen. Seitlich bleiben pro Dienst jeweils zwei Vorlagen übrig.

<sup>355</sup> Es könnte sich um den heiligen Wendalinus, oder um einen Stifter handeln.



Seitenwänden steinerne Sitzbänke für die Schöffen. Das Westportal wird von einem Kielbogenwimperg zwischen zwei fialenbesetzten Strebepfeilern bekrönt. Das Tympanon zeigt eine Darstellung der Majestas Domini Vorbild für das Portal war das Portal der Dreifaltigkeitskirche (heutige Jesuitenkirche) in Trier.<sup>356</sup> Das Mittelschiff ist mit einem Netzgewölbe überfangen, das von kapitellosen Rundstützen getragen wird. Im Mittelschiffgewölbe wurden 1960 bei Renovierungsarbeiten Malereien und Wappen aus der Zeit 1460/70 freigelegt. Dabei handelt es sich um eine „Wappenprozession“<sup>357</sup> in Richtung Sanktuarium. Erkennbar sind die Wappen von Papst Pius II., Nikolaus von Kues, Erzbischof Johann II. von Baden, Kaiser Friedrichs III., der Erzstifte Trier, Mainz, Köln, der Pfalzgrafen bei Rhein, des Königs von Böhmen, Friedrichs II. von Sachsen, Friedrichs II. von Brandenburg und verschiedener Adelsgeschlechter der Region. Die Parallelrippen werden nicht durch Gurtbögen unterbrochen. Die Gewölbedienste haben Kelchblattkapitelle, das mittlere Dienstpaaar ist abgekragt und auf figürliche Konsolen gestellt. In die Südostwand ist eine Zelebrationsnische mit Maßwerk eingelassen. Das Langhaus wird belichtet durch zweibahnige Fenster, die in halber Höhe durch Maßwerk unterteilt sind und Drei- und Vierpässe im Couronnement haben. Im Südseitenschiff zeigt die Gewölbefiguration vierzackiger Knickrippensterne. Das Nordseitenschiff hat ein einfaches Netzgewölbe aus Parallelrippen. In den Seitenschiffen laufen die Gewölbe nicht „jochverschleifend“ durch, sondern Gurtbögen trennen die Joche voneinander. Der Chor besteht aus zwei Vorjochen mit Kreuzrippengewölben und 5/8-Schluss. Außen ist er mit zweifach abgetrepten Strebepfeilern besetzt. Licht kommt durch dreibahnige Maßwerkfenster ins Innere. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieb die Kanzel von 1462 erhalten, die als Stiftung des Nikolaus von Kues gilt. Sie befindet sich am mittleren Pfeiler der Nordseite. An der Kanzel befinden sich Wappen (Johann II., Nikolaus von Kues, Trierer Bistumswappen). Die Originalfassung wurde wieder hergestellt. In einer von Maßwerk gerahmten Nische links neben dem Hochaltar befindet sich eine Grablegungsgruppe, die um 1460/70 entstanden ist. Die Figuren sind aus gebranntem Ton.

## Quellen

LAHK Best 1C Nr. 15185, Nr. 7559, 7521

## Literatur

Brommer 2003, S. 575; Brower/Masen 1855, S. 52; Burnikel 1997/98; Colbus 1949; Dehio RLP/Saar S. 927-930; DKV St. Wendel; Gerber 1995; Hannig 1975/76; In Gottes Namen 1987, S. 79-81; Jähne 1999, S. 150; KSS St. Wendel; Müller, M. 1927; Schmitt, G. 1981/82; Schmitt, G. 1982; Schmitt, K. 1960; Schotes 1970, S. 221-224; Schreiber 2007a; Schwinden 1960; Zur Kanzel: Kentenich 1932.

---

<sup>356</sup> Jähne 1999, S. 150.

<sup>357</sup> In den Zwischenräumen befinden sich figürliche und ornamentale Darstellungen. Die Hirschgeweih-ähnlichen roten und graugrünen Ranken entlang der Gewölberippen wurden 1980 freigelegt und ergänzt, sie stammen aber aus dem 19. Jahrhundert.

## **Abbildungen**

54, 156, 202, 223, 284, 317, 367, 383

## **403 Steeg, ev. Pfarrkirche (eh. St. Anna)**

---

### **Baugeschichte**

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand ein einschiffiger Bau mit 5/8-Chor und einem Turm in der Nordostecke. Im 15. Jahrhundert wurde ein Seitenschiff aus drei fast quadratischen Jochen mit Kreuzrippengewölbe und 4/6-Chorschluss angebaut. Der Turm wurde miteinbezogen. Die Südwand des alten Langhauses wurde durchbrochen.<sup>358</sup> 1558 wurde die Orgelempore im Westjoch eingebaut. Der Turm erhielt im 16. Jahrhundert einen verschieferten Fachwerkaufsatz mit polygonalen Ecktürmchen. Im 17. Jahrhundert wurde die Turmhaube erneuert. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Orgel eingebaut. Um 1901 wurde das Chorfenster erneuert. 1902 wurde das Innere renoviert und dabei Wandmalereien des 14./15. Jahrhunderts freigelegt. 1967 wurde der Turmaufsatz erneuert. 1968 wurden die ornamentalen Gewölbemalereien der Erbauungszeit und einige Wandmalereien des 15. Jahrhunderts freigelegt.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau zeigt sich als unsymmetrisch zweischiffige Halle. Das Südschiff ist um ein Joch länger als das Nordschiff, das wegen dem Turm nur drei Joche tief ist. Im Süden sind die Strebepfeiler nach Innen gezogen und es bilden sich kapellenartige Nischen aus. Somit ergibt sich eine unregelmäßige Grundrissform. Der Turm hat einen verschieferten Fachwerkaufsatz mit polygonalen Ecktürmchen zwischen denen sich ein kurzer Achteckhelm erhebt. Im Inneren überfangen kräftige Kreuzrippengewölbe über spitzen Konsolen den Raum. Im Westjoch befindet sich eine spätgotische Orgelempore mit Netzgewölben und breiten Bogenöffnungen in die beiden Schiffe. Auf der Brüstung befindet sich die Inschrift "1558". Im Nordschiff gab es zwei übereinander liegende Galerien. Gegenüber verlief eine Empore bis zur Hälfte des Südschiffs. Die Fenster haben schlichtes Maßwerk aus zwei oder drei Bahnen mit krönendem Ring. Reste spätgotischer Wandmalereien aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts haben sich erhalten (Weltgericht, sog. Gebets- oder Hostienmühle, Christophorus). Die ursprüngliche Bemalung der Rippen, Konsolen und Schlusssteine wurde wieder hergestellt.

### **Literatur**

Avenarius 1974, S. 43-44; Dehio RLP/Saar S. 998; Glatz 1999, S.26-27; Imhof/Metzing/Weyer-Menkhoff 2004, S. 67-69; RhK Bacharach 1976; RhK Bacharach 1991; Schug 1979, S.300; Zahn 1996.

---

<sup>358</sup> Caspary/RhK Bacharach 1976 und 1991, sieht den Bau als einheitlichen Bau des 14. Jahrhunderts.

## **Abbildung**

145

### **404 Steinborn, kath. Filialkirche St. Lambertus**

---

#### **Baugeschichte**

Im 13. Jahrhundert entstand zunächst ein flach gedeckter Bau mit Westturm, quadratischem Chor und Nordseitenschiff. Von diesem Bau hat sich das östliche Joch erhalten, das als Sakristei dient. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Langhaus neu gebaut bzw. eingewölbt. Um 1800 wurden die Fenster der Südseite verändert und vermutlich wurde der ganze Bau Instand gesetzt.

#### **Beschreibung**

Die heutige Kirche besteht aus einem zweischiffigen Langhaus auf rechteckigem Grundriss, einem eingezogenen flach abschließenden Chor und einem älteren Westturm. Das Schiff ist über einer achteckigen Mittelstütze auf rundem kanneliertem Fuß eingewölbt. Die Rippen bilden reiche Netzfiguren aus. Die beiden westlichen Joche haben Netzgewölbe. Die Gewölbe in den beiden östlichen Jochen bilden ebenfalls Netzfiguren aus, leiten dann aber mit Dreistrahlen zum Chor über. Die Rippenkreuzungspunkte sind mit zahlreichen Schlusssteinen (erzbischöfliches Wappen, heiliger Petrus, verschiedene Adelswappen) versehen, die östlichen Schlusssteine sind aufwändiger gestaltet als in den Westjochen. An den Außenwänden verlaufen die einfach gekehlten Rippen bruchlos in die Wand, nur an der Nordwand befindet sich eine Kopfkonzole. Das äußere des Schiffs wird nur durch rundbogig geschlossene (erneuerte) Fenster gegliedert.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 999-1000; Denzer 1956, S. 82; DTS Vulkaneifel S. 7; KDR Daun S. 236-238; Schmitt, H. 1999; Schotes 1970, S. 128-129.

## **Abbildung**

287

### **405 (F) Stiering-Wendel (bei Forbach), Kreuzkapelle/ Annenkapelle**

---

#### **Baugeschichte**

Da der Großteil der archivalischen Nachrichten zerstört wurde, ist eine lückenlose Darstellung der Geschichte nicht möglich. Der Legende nach hat sich am Ort der heutigen Kapelle die Tochter des Grafen Dietrich von Werd im Wald zurückgezogen,

nachdem sich ihretwegen zwei verbrüderete Ritter aus Eifersucht gegenseitig umgebracht hatten. Sie stiftete als Buße eine Kapelle und ein kleines Kloster. 1338 wird die Kapelle erstmals schriftlich erwähnt. Die Entstehungszeit der heutigen Kapelle ist nicht klar belegbar. Nach Dupriez<sup>359</sup> entstand das Schiff im 13. Jahrhundert. Kraus<sup>360</sup> datiert den Chor ins 13./14. Jahrhundert und das Langhaus in spätgotische Zeit. D'Huart<sup>361</sup> sieht die Kapelle als ein Bauwerk des 15. Jahrhunderts. Wilmin<sup>362</sup> vermutet, dass das Langhaus ehemals ein Wohnturm gewesen sein könnte, der Ende des 13. Jahrhunderts zum Langhaus der Kirche umgewandelt wurde. Er vermutet die Entstehung des Chores in seiner heutigen Erscheinung im 14. Jahrhundert, anstelle eines Vorgängerbaus, außerdem geht er von Umbauten bis ins 15. Jahrhundert aus. Hoffmann<sup>363</sup> sieht das Langhaus ebenfalls zunächst als eigenständigen Bauteil und vermutet hier eine mehrstöckige Wohnung, eventuell auch das Kloster. Er datiert den Umbau zum Kirchenschiff in die Mitte des 15. Jahrhunderts, was er an den Fenstern, der Einwölbung und der inschriftlich datierten Eingangstür festmacht. Die Entstehungszeit des Chores setzt er gleichzeitig mit dem Grundbau des heutigen Langhauses oder etwas später an. Er sieht den Chor als mögliche Gebetsstätte der Alice an, die im 13. Jahrhundert entstand. Denzer<sup>364</sup> datiert (zuminderst das Langhaus) auf 1458 und richtet sich nach der Inschrift am Türsturz. 1635 wurde die Kapelle wahrscheinlich durch die Schweden zumindest teilweise zerstört.

## **Beschreibung**

Die auf den Felsen gebaute Kapelle besteht aus einem annähernd quadratischen Langhaus und einem Chor mit Vorjoch und 3/8-Schluss, der gegenüber dem Langhaus leicht verschoben ist. Die Mauern des Langhauses bestehen aus großformatigen Quadern (mit Zangenlöchern). Das Langhaus umgibt ein Ziergesims, das an den nördlichen Wänden etwas höher liegt als an den südlichen Wänden. Ehemals gab es auch ein Dachgesims, von dem nur zwei Gesimssteine, einer in Form eines Brustbildes eines betenden Mannes, erhalten ist. Das Krüppelwalmdach mit Türmchen ruht nun unvermittelt auf der Mauerkrone, was auf eine Erneuerung des Daches nach Zerstörung hinweist. Der Chor besteht aus Bruchsteinmauerwerk und weist an der Nordostseite einen Strebepfeiler auf. Im Chorschluss waren ursprünglich drei Fenster, das mittlere ist heute ganz, das rechte teilweise zugemauert. Es handelt sich um zweiteilige gotische Maßwerkfenster mit Drei- und Vierpässen im Couronnement. Das Innere des Chores war ursprünglich gewölbt, worauf Kapitellsäulchen in den Ecken und Gewölbeansätze hinweisen, heute ist er flach gedeckt. An der Nordseite befinden sich ein Rundbogenfenster und ein weiteres zugemauertes Spitzbogenfenster. An der Südseite sind eine viereckige Fensternische und etwas tiefer eine gotische Mauernische in die Wand eingelassen. Neben der Nische führt eine Tür zur Sakristei. Langhaus und Chor werden durch einen spitzbogigen Triumphbogen miteinander verbunden. Der

---

<sup>359</sup> Dupriez 1877.

<sup>360</sup> Kraus 1889, S. 954.

<sup>361</sup> D'Huart 1842, S. 115.

<sup>362</sup> Wilmin 1998

<sup>363</sup> Hoffmann, P. 1926, S. 31ff.

<sup>364</sup> Denzer 1956, S. 82.

Triumphbogen wurde später in die Mauer eingebrochen, worauf Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk hinweisen. Das Langhaus liegt zwei Stufen tiefer als der Chor. In der Mitte des Raumes trägt ein runder kapitelloser Mittelpfeiler mit achteckiger Basis das Gewölbe. An den Wänden enden die Rippen in sieben Halb- bzw. Viertelsäulchen und einer Konsole (am Chor). Es ergibt sich ein zweischiffiges Langhaus, das von vier Kreuzgewölben mit einfach gekehlten Rippen überspannt wird. Die beiden westlichen Schlusssteine sind als Rosetten ausgearbeitet, die östlichen zeigen Reliefs von einem bärtigen Männerkopf links und einen Frauenkopf rechts. Vier Maßwerkfenster belichten das Langhaus. Ein (älteres?) einteiliges Fenster befindet sich in der Südwestwand, zwei zweiteilige in der Nordostwand. Unregelmäßigkeiten im Mauerwerk lassen darauf schließen, dass sie erst später eingesetzt worden sind. In den Langhauswänden befinden sich außer den gotischen noch einige rechteckige Fenster. In der Südostwand befindet sich eine Eingangstür (die wohl zum Fenster umgestaltet wurde) mit Giebeldreieck mit Kleeblattbogen. Am Türsturz ist sie mit 1458 bezeichnet. Auch sie scheint später eingesetzt worden zu sein. In der Nordostwand ist eine weitere vermauerte Tür erkennbar. Es handelte sich wohl um einen Zugang zu dem Gebäude vor dem Umbau zum Kirchenschiff. Das Tympanon<sup>365</sup> ist mit einer Kreuzigungsgruppe geschmückt. An der Nordwestseite des Langhauses befand sich ein zweistöckiger Anbau, von dem Auffälligkeiten im äußeren Mauerwerk des Langhauses zeugen. An der Nordostseite des Langhauses befindet sich die Klausnerwohnung aus dem frühen 19. Jahrhundert, die den Chor teilweise umgibt und mit dem sie das Dach teilt.

### **Quellen**

Urkunde im Metzger Bezirksarchiv unter G 1173 (Abschrift im Jb. für Lothringische Geschichte und Altertumskunde. 3 (1891)

### **Literatur**

Besler 1891; Dehio Elsaß/Lothringen S. 75; Denzer 1956, S. 82; D'Huart 1842, S. 115; Dupriez 1877; Hoffmann, P. 1926; Hoffmann, P. 1905; Krauss 1889, S. 954; Kreuzkapelle, Broschüre; Schotes 1970, S. 76; Wilmin 1998, S. 75-86.

### **Abbildung**

120

## **406 Stockem, alte kath. Pfarrkirche St. Hubertus und Quirinius**

---

### **Baugeschichte**

Um 1220 entstand ein kleiner spätromanischer Kirchenbau. Der Chorturm in frühgotischen Formen wurde in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Um 1500 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Schiff neu gebaut bzw. das bestehende über

---

<sup>365</sup> Es befindet sich heute in der eh. Klausnerwohnung.

einer Mittelstütze neu eingewölbt. 1977 wurde die Kirche renoviert und die Innenausmalung erneuert.

### **Beschreibung**

Außen springt an jeder Seite mittig ein einfach getreppter Strebeböfeler vor. Die Fenster sind teils noch mittelalterlich, teils aus dem 18./19. Jahrhundert. Das Portal mit profiliertem Gewände liegt aus der Mitte versetzt in der Westwand. Der westliche Teil des Schiffes ist mit zwei vierteiligen Rippensternen überwölbt, der östliche Teil mit Rippendreistrahlensmotiven. Die Rippen sind einfach gekehlt und laufen in der Mitte des Raumes in einer sechseckigen Mittelstütze zusammen. An den Wänden werden die Rippen von Halbrunddiensten aufgenommen. Die Dienste am Triumphbogen sind mit Kapitellen und einer Kopfdarstellung (ein zu Boden blickendes männliches Gesicht) geschmückt. Die Schlusssteine zeigen im Westen Blumenmotive, einen mittig geteilten Wappenschild, einen Kopf, ein Lamm, eine Taube und einen Vierpass. Im Osten sind ein wappentragender Engel, eine Christusdarstellung und ein sechszackiger Stern angebracht. Der quadratische Chor ist kreuzrippengewölbt. In den Ecken enden die tief herab gezogenen Birnstabrippen auf frühgotischen Eckdiensten mit niedrigen Basen und Kelchkapitellen. Die Seitenwände des Chorraumes sind ausgenischt, der durchhängende Scheitelstein der nördlichen Nische ist in der Art eines Maßwerkfenstersturzes gebildet. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieben der Taufstein und die Mensa des südlichen Seitenschiffes erhalten.

### **Literatur**

Dehio/Saar RLP S. 1002, Denzer 1956, S. 82, DT Bit-Prüm 2, S. 368-372, Heydinger 1884, S. 369, KDR Bitburg 269-270, Schotes 1970, 129-131.

### **Abbildung**

327

## **407 Stroheich, kath. Pfarrkirche St. Agatha**

---

### **Baugeschichte**

Es handelt sich um einen einheitlichen Bau des 16. Jahrhunderts. Das Schiff ist (wohl schon immer) flach gedeckt. Die heutige Voutendecke wurde aber nachträglich eingezogen. 1824 wurde die Kapelle Instand gesetzt und die Fenster verbreitert. 1950 wurde die Innenraumfassung wieder restauriert.

### **Beschreibung**

Die Kapelle besteht aus einem einschiffigen Langhaus, einem quadratischen Chor und einem Westturm. Der Chor hat im Inneren Netzgewölbe, zwei Schlusssteine sind mit Wappen versehen. Die Rippen sind hohlgekehlt und werden an den Wänden von Konsolen aufgenommen, eine davon ist als Kopfkonsolle gestaltet. Im Chor befinden sich

noch die ursprünglichen Fenster mit Hohlkehldprofilierung. Der Turm ist zweigeschossig und hat einen achtseitigen Schieferpyramidenhelm.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1005; KDR Daun S. 196.

## **408 Strinz-Trinitatis, ev. Pfarrkirche (eh. St. Trinitatis)**

---

### **Baugeschichte**

Um 1200 entstand der Turm der heutigen Pfarrkirche mit Zeltdach. 1332 ist eine Kirche mit eigenem Pfarrer belegt. Seit 1454 hat die Kirche das St. Trinitatis-Patrozinium.<sup>366</sup> Um 1500 entstand der Chor mit 5/8-Schluss. Anfang 16. Jahrhunderts wurde ein breiteres Schiff angebaut. 1740 wurde das Schiff mit einer Holztonne mit einer Darstellung der Dreifaltigkeit versehen. 1945 wurde der Spitzhelm des Turmes durch ein Zeltdach ersetzt.

### **Beschreibung**

Im Chor und an der Südseite des Schiffes gliedern Strebepfeiler mit konkaven Pultdächern und zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasenmaßwerk die Wände. In der Außenwand ist außerdem ein Gedenkstein mit Wappen eingemauert. An der Südseite befindet sich eine spitzbogige Pforte mit gekehltm Gewände. Der Chor ist im Inneren mit Sterngewölbe versehen. Die Rippen sitzen auf Konsolen, die mit Köpfen und gegliederten Kragsteinen versehen sind. Die Schlusssteine sind mit Reliefscheiben belegt, auf einem ist der Nassauer Löwe zu erkennen. Die Rippen sind einfach hohlprofiliert. Der Triumphbogen ist spitzbogig und ungegliedert.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 841; DT Rheingau-Taunus S. 294; KD Wiesbaden S. 186-187; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 182; Schmidt, W. 1954; Schmidt, W. 1982.

## **409 Sülml, kath. Pfarrkirche St. Peter**

---

### **Baugeschichte**

1826 wurde ein spätgotischer Bau niedergelegt und stattdessen die heutige Kirche errichtet. Vom Vorgängerbau haben sich drei spätgotische Gewölbeschlusssteine mit Wappen, eines davon das des Johann II. von Baden, erhalten. Sie sind als Spolien in die nördliche Außenwand der heutigen Kirche eingesetzt.

---

<sup>366</sup> Kleinfeld/Weirich 1937, S. 182.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1007; DT Bit-Prüm 2, S. 374; KDR Bitburg S. 271-273; Heydinger 1884, S. 370.

## **410 Sulzbach, ev. Pfarrkirche**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. Der untere Teil des Chorturmes stammt von einem Bau von 1367, das Obergeschoss entstand 1473. Das Schiff wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angebaut. 1852/54 wurde die Kirche neu gebaut.

### **Literatur**

Becker, N. 1927; Dehio RLP/Saar S. 1008; DT Birkenfeld S. 434; Lichnock 1877; Sulzbach 1946.

## **411 Taben, Michaelskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Die Kapelle wurde von der Abtei St. Maximin, der die Kirche inkorporiert war, zwischen 1452 und 1482 errichtet. 1794 wurde die Inneneinrichtung durch französische Truppen zerstört. Danach wurde die Kapelle mehrfach wieder hergestellt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit 5/8-Chor. Die Giebelfront wird durch ein Spitzbogenportal und einen steinernen Dachreiter betont. Im Giebel befindet sich seitlich eine Gewändeöffnung zum Dachraum. Der Chor wird durch rundbogig schließende Fenster belichtet, denen Dreipässe eingeschrieben sind. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, der Schlussstein ist mit dem Wappen der Herren von Manderscheid versehen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1008-1009; DT Trier-Saarburg 1, S. 500; KDR Saarburg S. 249.

## **412 Thalexweiler, kath. Pfarrkirche St. Alban**

---

### **Baugeschichte**

Der im Osten vorgelagerte Turm entstand um 1470. Die heutige Kirche ist ein Saalbau von 1784. Die Sakristei entstand 1911. 1967-68 wurde die Kirche erweitert.



## **Beschreibung**

Das Untergeschoss des Turmes ist kreuzrippengewölbt und öffnet sich mit einem weiten Spitzbogen mit Hohlprofil nach Osten und dient heute als Kapelle. Das Obergeschoss hat zwei gekuppelte Schallöffnungen in romanisierenden Formen. Darüber schließt sich ein hoher achteckiger Pyramidenhelm an. In einer Wand der Sakristei ist ein Schlussstein des eh. Chorgewölbes mit dem Wappen des Tholeyer Abtes Nikolaus von Löwenstein eingemauert.

## **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1010-1011; KD Ottweiler/Saarlouis S. 103-106.

## **413 Thalfang, ev. Pfarrkirche (eh. St. Matthäus)**

---

### **Baugeschichte**

Eine Kirche ist erstmals 1040 erstmals belegt. Der Westturm der heutigen Kirche entstand um 1220/30. In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand das heutige dreischiffige Langhaus. Um 1450 wurde ein neuer Chor angebaut. Wer der Auftraggeber des Chorneubaus war, ist unklar. Eventuell hatten die Territorialherren, die Wildgrafen von Kyrburg ein Mitspracherecht. Der Turm bekam im 16. Jahrhundert ein neues Glockengeschoß. Der steile achteckige Turmhelm wurde im 18. Jahrhundert erneuert. Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Emporen eingebaut, die Herren-Empore im Chor wurde aber 1957 beseitigt. 1914 wurde eine farbige Fassung der Architekturteile des 15. Jahrhunderts freigelegt und erneuert. 1957 erfolgte eine Neufassung. Die ehemals nördlich an den Chor angebaute Sakristei aus dem 15. Jahrhundert wurde zwischen 1900 und 1914 abgerissen.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem quadratischen Vorjoch und einem 5/8- Schluss. Das Dach des Chores ist höher als das Schiffsdach. Den Außenbau gliedern zwei abgetreppte Strebepfeiler, ein umlaufender Sockel, eine Sohlbank und ein Traufgesims. An der Nord- und an der Südseite befinden sich Türen. An der Nordseite fehlen die Fenstermaßwerke. Die Apsis wird durch drei zweiteilige Maßwerkfenster beleuchtet. Im Inneren liegt der Gewölbescheitel etwa in gleicher Höhe wie im Langhaus. Der Chor ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind durch Hohlkehlen profiliert. Sie werden durch schlanke kapitelllose Wanddienste mit polygonalen Sockeln bis zum Boden weitergeführt. Die Schlusssteine sind dreipassförmig und zeigen leere Wappenschilder. Der Triumphbogen entstand wohl zusammen mit dem Chorneubau im 15. Jahrhundert. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat sich ein Sakramentshäuschen erhalten. Die Innenraumfassung ist blaugrau und purpurrot entdeckt, im Chor sind noch figürliche Ausmalungen erkennbar.

## **Literatur**

Anton, F. 1992; Dehio RLP/Saar S. 1011; DT Bernkastel-Wittlich S. 43; KDR Bernkastel S. 345-350; Keller, C. 1960; Pohler 1995; RhK Thalfang.

## **Abbildungen**

172, 239, 404

## **414 Tholey, eh. kath. Pfarrkirche Johannes d. T.**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1492 und 1530 sind Umbauten in Kreuzgang und Kapitelsaal belegt. Davon haben sich einige Bauschmuck-Fragmente im Abtei-Museum erhalten: ein Flachrelief mit Tholeyer Wappen, ein Christuskopf mit Bart und Nimbus und ein drittes Fragment mit der Darstellung der Schüssel des Johannes. Dabei handelt es sich wohl um einen Schlussstein der Pfarrkirche St. Johann Baptist in der Nähe der Abtei. Diese wurde 1804 abgebrochen. Über den Bau ist sehr wenig bekannt. Vielleicht stammen auch alle drei Fragmente von dort.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1014-1016; Jähne 1999, S. 180-180; KD Ottweiler-Saarlouis S. 120, 128; Kirsch 1965; KSS Tholey; Reichert, F. 1985; Reichert, F. 1961; RhK Tholey.

## **415 Tönnisstein, eh. Karmeliter-Klosterkirche St. Antonius**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Der Legende nach fanden 1388 Hirten aus Kell im Tönnisteiner Tal ein Gnadenbild in einem brennenden Dornbusch. Daraufhin errichtete man an dieser Stelle eine erste Kapelle, die 1390 geweiht wurde. 1463 sind mehrere adelige Stiftungen<sup>367</sup> an die Kapelle nachweisbar, die eine Ansiedlung von Karmelitermönchen ermöglichten. 1465 genehmigte der Propst von St. Gereon/Köln die Errichtung des Klosters, die vom Trierer Erzbischof Johann II. von Baden bestätigt wurde. Daraufhin begann man mit dem Neubau einer Kirche und der Klosteranlage, die 1498 vollendet wurden. Von der Kirche sind nur Mauerreste der Südwand mit Gewölbeansätzen erhalten. 1644 wurde das Kloster durch lothringische Truppen geplündert. 1802 wurde das Kloster aufgehoben, später erfolgte der Abbruch der Anlage. Heute ist die Kirche nur noch als Ruine erhalten.

---

<sup>367</sup> Unter anderem eine Stiftung des Rollmann von Geisbusch.

## Beschreibung

Es handelte sich um einen einschiffigen Bau, der wahrscheinlich aufwändig gewölbt war und außen mit Strebepfeilern besetzt war. Der Chor schloss wohl polygonal.<sup>368</sup> Erhalten blieben zwei Mauerreste, Teile der Südwand, an denen Ansätze von Netzgewölbe erkennbar sind. Die Rippen waren hohl profiliert. Eine stark zerstörte Konsole aus Tuffstein lässt keine Aussagen mehr zu. Außerdem sind zwei Fenster erhalten, ein spitzbogiges mit reich profiliertem Gewände und ein barock verändertes.

## Quellen

LHAK 183 Nr. 44-47

## Literatur

Avenarius 1974, S. 171; Brommer/Krümmel 1998, S. 77-78; Dehio RLP/Saar S. 74; DTS Mayen-Koblenz S. 7; KDR Mayen 2, S. 412-415; Schorn 1889, S. 461-644; Schug 1961, S. 153.

## 416 (F) Toul, Kathedrale St-Etienne

---

### Baugeschichte

Bistum Toul. Die Ostteile des heutigen Baus wurden zwischen 1221 und 1260 errichtet. 1381 wurde *Pierre Perrat* als Werkmeister verdingt. Der Westbau entstand ab 1460-1496 nach den Entwürfen von *Tristan de Hattonchâtel*.<sup>369</sup> Nach dessen Tod folgte ihm *Jacquemin de Léoncourt*<sup>370</sup>, der eventuell Veränderungen am Plan Tristans vornahm. Um 1500 entstand der Südturm. 1511 wurden die Gewölbe erhöht. 1520-24 wurden die Flankentürme erhöht und so den Westtürmen angeglichen. 1524 ließ Bischof Hector d'Ailly eine Kapelle an der Nordseite errichten. Unter ihm entstanden außerdem der kleine mittlere Glockenturm der Hauptfassade und die "boule d'or", ein kleiner achteckiger Campanile, der 1534 fertig gestellt wurde. 1549 entstand eine weitere Kapelle an der Südseite als Stiftung des Jean Forget. 1561 stürzte der Pauls-Turm an der Südseite ein, daraufhin wurde auch der zweite Turm niedergelegt und beide erhielten niedrigere Dachabschlüsse. 1794 fiel der Skulpturenschmuck der Französischen Revolution zum Opfer.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen dreischiffigen Bau mit Doppelturmfassade. Die Türme sind fünfgeschossig, die beiden oberen Geschosse haben oktogonalen Grundriss. Die drei Freigeschosse werden durch Maßwerkbalustraden voneinander abgetrennt. Im Westen befinden sich drei Portale, das mittlere Portal schließt nach oben mit großem Wimperg.

---

<sup>368</sup> Dies geht aus einer Darstellung der Kirche auf der Herrschaftskarte von Burgbrohl von 1748 hervor.

<sup>369</sup> 1460 kaufte das Toulser Kapitel den Entwurf für die Fassade bei *Hattonchâtel*. Siehe Erlände-Brandenburg 1999, S. 161.

<sup>370</sup> Dieser arbeitete auch an den Glockentürmen von St-Martin und Pont-à-Mousson. Siehe Bertoldi 1995, S. 32.

Darüber befinden sich ein großes Rosenfenster und ein großes steinernes Kruzifix. Darüber erheben sich die achteckigen Glockengeschosse, die von feingliedrigem Strebewerk umgeben werden. Der Nordturm ist dem heiligen Gérard, der Südturm dem heiligen Stefan geweiht. Die Turmhelme sollten in Stein ausgeführt werden, wurden aber nie realisiert. Die Gestaltung der Türme ist eng verwandt mit der des Nordturmes der Martinskirche in Pont-à-Mousson.

### **Literatur**

Algrin 2001; Bertoldi 1995; Bönner 1995; CAF Toul S. 228-257; Erlande-Brandenburg 1999; Hachet 1994; Humbert 1980; Jolin 2004; Schmoll 1963, S. 29-30; Villes 1983; Villes 1975; Villes 1977; Zink 1975.

### **Abbildung**

199

## **417 (F) Toul, eh. Stiftskirche St-Gengoult**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Toul. Ende des 10. Jahrhunderts entstand unter Erzbischof Gérard eine erste Kirche. Kurze Zeit später wurde das Gebäude jedoch bereits zerstört. 1065 wurde es unter Bischof Udon wiederhergestellt, der ein Stift gründete. 1250-80 entstand erneut ein Neubau. Nach einer längeren Pause entstanden im 14. Jahrhundert Querhaus und das Langhaus. Der Nordostturm wurde bis zum 2. Obergeschoss errichtet. 1513 wurde der Nordostturm vollendet. 1510-30 entstand der Kreuzgang an der Nordseite.

### **Beschreibung**

Die obersten beiden Geschosse des Nordostturmes entstanden Anfang des 16. Jahrhunderts, das untere springt leicht zurück leitet zum darüber liegenden Oktogongeschoss über, an den Ecken verklammern Fialen die beiden Geschosse. Das Oktogongeschoss hat zweibahnige spitzbogige Fenster mit einfachem Maßwerk aus sich überschneidenden Stegen. Nach oben schließt sich eine Maßwerkbalustrade und ein bekrönender Kranz aus kleinen Fialen an.

Der Kreuzgang befindet sich an der Nordwestseite des Schiffes und besteht aus vier Flügeln, die ein quadratisches Klastrum umgeben. Jeder Flügel besteht aus fünf quadratischen Jochen, die alle einheitlich sterngewölbt (Lièrnen und Tiercerons) sind. Zum Klastrum öffnet sich jedes Joch in zwei Arkadenstellungen. Dazwischen springen rechteckige Strebepfeiler hervor, die nach oben abrupt flach abschließen, was darauf hinweisen könnte, dass ein Obergeschoss geplant war. Die Arkaden sind mit Blendwimpergen in Renaissance-Formen, z.T. mit Medaillons, bekrönt. Die zweibahnigen spitzbogigen Arkaden weisen Fischblasenmaßwerk in Flamboyant-Formen auf.

Im Kircheninneren, im 3. Joch von Süden, befindet sich ein Portal von 1513. Es ist korbbogig gerahmt. Das Portal ist mit Stabwerk, Blendmaßwerk und einem leeren Wappenschild geschmückt. Nach oben wird es von einer Gebälkzone mit einer Inschrift abgeschossen. Von vorne betrachtet, ist es asymmetrisch, von der Seite betrachtet stimmen die Proportionen. Eventuell handelt es sich um ein Werk des *Jean Pélerin* oder einem seiner Schüler.

### **Literatur**

Bagard 1859; Bönnen 1995; Jolin 2004; Necker 1984; Schmoll 1963, S. 31.

### **Abbildung**

243

## **418 Traben, ev. Pfarrkirche (eh. St. Petrus)**

---

### **Baugeschichte**

Vor 1007 war eine neue Kirche errichtet worden. Von einem Bau des 12. Jahrhunderts hat sich der heutige romanische Westturm erhalten. Der Südchor in der Achse des Turmes entstand wohl um 1220-50, vielleicht ist er aber auch jünger und entstand um 1400. Auch die Entstehungszeit des Nebenchores ist unklar, evtl. entstand er in der 2. Hälfte 14. Jahrhunderts, 1459 ist eine Altarstiftung belegt. Die beiden Chöre wurden später durch einen eingebrochenen Bogen miteinander verbunden. Nach einer Bauinschrift am Nordschiffgewölbe wurde der bestehende Bau 1491 durch den Anbau eines Seitenschiffes erweitert oder es erfolgte ein kompletter Neubau des Langhauses als zweischiffige Halle. Um 1500 entstand die Sakristei am Südchor. 1516 wurde durch *Jost Murer* in der westlichen Turmseite eine Empore eingebaut. 1524 wurde unter *Clais Murer* und dem Zimmermann *Meister Peter* der Turm aufgestockt, eingewölbt und mit einem neuen Helm versehen. Außerdem erfolgte der Anbau einer Turmvorhalle. 1536 sind die Turmfenster bezeichnet. 1761 wurde der Innenraum barock umgestaltet. 1829-1835 wurde der Bau umfangreich instand gesetzt, das Mauerwerk wurde trocken gelegt und das Dach repariert. 1850 wurden im Inneren die Decken neu ausgemalt. 1891 wurde eine Restaurierung durchgeführt. Es entstand ein neuer Eingang an der Westseite des Turmes, die barocke Ausstattung wurde entfernt, in der unteren Wandzone wurden die Fenster erneuert. 1901 bekamen die polygonal schließenden Chöre eigene Zeltdächer. Zu dieser Zeit wurde das Innere "gotisierend" ausgemalt. 1968/69 wurde der zweischiffige spätgotische Bau nach Plänen von O. Vogel/Trier durch Anbau eines dritten Schiffes im Süden zu einer quer gerichteten Halle erweitert. An der Südseite des Turmes entstand ein neuer Haupteingang, der westliche Zugang wurde vermauert.

### **Beschreibung**

Der heutige Bau ist ein dreischiffiger Hallenbau mit Westturm und Doppelchoranlage aus Bruchsteinmauerwerk, die Gliederungselemente bestehen aus rotem Sandstein. Der

Westturm ist sechsgeschossig und endet in einer achteckigen Schieferhaube. Die spätgotische Glockenstube hat zweiteilige Schallfenster mit Fischblasenmaßwerk. Die Nordseite des Langhauses ist aus spätgotischer Zeit erhalten. Sie wird durch zweifach abgetreppte Strebepfeiler gegliedert. Die rundbogigen Fenster mit Kleeblattmaßwerk wurden in späterer Zeit verändert. An der Nordseite des Turmes schließt sich als Verlängerung des Nordschiffes ein einjochiger, eineinhalbgeschossiger Raum an. Er entstand zusammen mit der Westempore. Der spätmittelalterliche Teil des Langhauses stellt sich als annähernd quadratische zweischiffige Halle dar, die jeweils zwei Joche tief ist. Das Innere wird durch vier Kreuzrippengewölbe mit einfach gekehlten Rippen überfangen. Die Schlusssteine sind mit Wappen versehen (Pfalz-Zweibrücken, Sponheim-Baden, Kurtrier-Baden und ein Wappen der Grafen von Eberstein). Das Gewölbe wird in der Raummitte durch einen achteckigen Pfeiler ohne Kapitell getragen. Im Südschiff setzen die Rippen an den Wänden auf Kopfkonsolen auf, im Nordschiff auf einfacheren Konsolen auf. Der Nebenchor hat ein sechsteiliges rippenloses Gewölbe. Die Rippen sind hohlgekehlt. Das Turmuntergeschoss ist kreuzrippengewölbt mit leerem Wappenschild im Schlussstein. Das erste Turmobergeschoss wurde 1516 zur Empore geöffnet und spätgotisch eingewölbt. Licht fällt durch ein spitzbogiges Maßwerkfenster. Die Westempore besteht aus drei Jochen und ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen verlaufen in zwei achteckigen Pfeilern, die zum Mittelschiff spitzbogige Arkaden bilden. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Reliefs versehen (u.a. Schweißstuch der Veronika, Pelikan, leere Wappenschilde).

### **Quellen**

LHAK 33-6780 (Kirchenrechnungen ab 1503)

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1018; De Lorenzi 1878, S. 483-486, Denzer 1956, S. 82; Diether 1998, S. 125; DTS Bernkastel-Wittlich S. 44; KD LK Koblenz S. 780-785; KDR Zell S. 297-301; Kießling 1990; Müller, O. 1952; RhK Traben-Trarbach 1957; RhK Traben-Trarbach 1997; Schotes 1970, S. 131-133.

### **Abbildung**

37

## **419 Trarbach, ev. Pfarrkirche (eh. St. Nikolaus)**

---

### **Baugeschichte**

1330 wird die Kirche erstmals erwähnt. Eventuell wurde damals ein älterer Bau durch die Grafen von Sponheim erneuert. Der Turm stammt wohl im Kern noch aus romanischer Zeit. In den 1360er Jahren wurde der bestehende Bau verändert, der Nordchor wurde angebaut und eingewölbt. Im Anschluss entstand dann nach 1379 der Südchor. Eventuell wurde bereits in dieser Bauphase das Langhaus nach Süden und

Westen erweitert. 1491 sind erneut Bauarbeiten nachweisbar. Es wurde eine "Not-Gottes-Kapelle" errichtet. Um 1500 entstand die Sakristei. Eine weitere Bauphase schließt sich 1510-15 an. Langhaus und Südchor wurden eingewölbt. Am Bau waren *Meister Philipp*, sowie *Henne* und *Jost Murer* tätig, als "Mitbaumeister" wird der Kaplan des Liebfrauenaltars Bechtolf genannt. Im Westen wurde ein neuer Eingang geschaffen. Zu dieser Zeit entstand wohl auch die Westempore. 1518-23 entstand die westliche Vorhalle durch *Jost* und *Claes Murer*. 1566 wurde der Turm Instand gesetzt. Nach einem Brand 1857/59 wurden der Turm um ein Geschoß erhöht und die Giebel an der Westfront verändert. Die romanischen Fenster wurden durch neugotische ersetzt. Der Turmhelm erhielt eine oktagonale Spitze. Das Dach wurde erneuert, der Turm wurde verändert. Die beiden Schiffe erhielten parallel angeordnete Satteldächer. Der Nordchor wurde ins Langhausdach mit einbezogen. Der niedrigere Südchor erhielt ein eigenes Dach. 1876 entstand eine Nordempore. Das Innere wurde ausgemalt. 1902 erhielt der Innenraum erneut eine neue Fassung. 1934-35 wurde der Bau unter O. Schönhagen/Koblenz renoviert. Auf der Südseite entstand ein Anbau mit Orgelnische in direktem Anschluss an die Sakristei. Die Nordempore wurde abgebrochen. An der Südseite entfernte man wegen Trocknungsarbeiten am Mauerwerk eine spätgotische Wendeltreppe mit Stangengitter. Die Brüstung der Westempore wurde erneuert. Es erfolgte ein neuer Innenanstrich. 1972/73 wurde die spätmittelalterliche Farbfassung freigelegt und der Innenraum renoviert.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist ein unsymmetrisch zweischiffiger Bau mit eingebautem Westturm und zwei Chören. An der Westseite ist eine Vorhalle angebaut. Der Bau besteht aus Schieferbruchstein, die Architekturgliedern aus rotem Sandstein. Den Außenbau gliedern über Eck gestellte Strebepfeiler und zweibahnige Maßwerkfenster mit Fischblasen. Die kleineren Fenster der Erdgeschoss-Zone sind neu. Die beiden Ostchöre haben stark vorspringende massive Strebepfeiler und zweibahnige Fenster mit einfacherem Maßwerk. Die westliche Vorhalle ist durch eine südliche Tür mit Stabgewände zugänglich. Eine weitere flachbogige Tür, ebenfalls mit Stabgewände und der Jahreszahl 1511 im Sturz, befindet sich an der Ostseite. Der Raum ist zwei Joche tief und überwölbt. Die Rippen entwickeln aufwändige Stern- und Bogenfigurationen. Die Schlusssteine sind mit Wappen versehen (Sponheim, Pfalz, Baden). Die Westempore wird von einem zweijochigen Kreuzrippengewölbe getragen. Zwei Rundbogenarkaden öffnen sich über einer Mittelsäule zum Langhaus. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Reliefdarstellungen versehen (Schweißtuch der Veronika), die Rippen sind profiliert. Das zweischiffige Langhaus umschließt im Nordwesten dreiseitig den Turm. So ergibt sich im Inneren ein unregelmäßiger dreijochiger Raum. Im Schiff bilden die doppelt gekehlten Rippen vierteilige Sternfiguren aus und ruhen auf Konsolen, die zum Teil mit Wappen oder figürlichen Darstellungen versehen sind und auf einer Mittelstütze zwischen den Chören. Die Konsole an der Südostecke des Turmes zeigt das Brustbild eines Handwerkers mit einem Werkzeug. Die Schlusssteine der beiden östlichen Jochen sind mit vierpassförmigen Reliefbildern versehen (Wappen Sponheim, Pfalz, Baden, von Koppstein, Boos von Waldeck, Fassbinderzeichen, Hausmarke). Die Rippen im

Südchor sind einfach gekehlt und sitzen auf fünf Wandkonsolen (fratzenhaftes männliches Brustbild, Löwen- oder Teufelsmasken, betender Mann, schlafende Frau, gähnender Mann). Die Schlusssteine zeigen Variationen der Wappen der Grafen von Sponheim und einen Pelikan. Im Nordchor sitzen Birnstabrippen auf halbrunden Eckdiensten mit Laubkapitellen. Den Gewölbeschlussstein ziert das Lamm Gottes. Der ins Schiff eingebaute Turm öffnet sich in zwei Etagen zum Schiff bzw. zur Turmvorhalle. Die Kreuzrippengewölbe wurden nachträglich eingezogen. Im Untergeschoss ist der Schlussstein mit einem Wappenschild in Vierpassrahmung versehen, im Obergeschoss mit einer Hausmarke in sternförmiger Rahmung. An den Südchor schließt sich die Sakristei an, ein unregelmäßig rechteckiger Raum mit Kreuzrippengewölbe. Der Schlussstein hat die Form eines Wappenschildes. In die innere (neue) Südwand wurde ein spätgotisches Fenster mit Fischblasenmaßwerk eingemauert. Von der spätgotischen Ausstattung hat sich eine Kanzel von 1509-15 erhalten. Sie saß ursprünglich auf einem spiralförmigen Fuß. Die Ausmalung des Gewölbes geht auf die spätmittelalterliche Fassung zurück und besteht aus einem Blumenmuster in den Gewölbekappen und Strahlenkränzen um die Schlusssteine. Im Langhaus wurde das Brustbild eines Mannes mit Federkappe und weit geöffnetem Mund freigelegt, der eine Öffnung im Gewölbe umgab. Diese Öffnung wurde allerdings zugesetzt und der Mund verändert.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1019-1020; De Lorenzi 1878, S. 483-486; Denzer 1956, S. 83; Diether 1998, S. 123; DTS Bernkastel-Wittlich S. 45; KD LK Koblenz S. 780-785; KDR Zell S. 323-331; Müller, O. 1952; RhK Traben-Trarbach 1957, S. 9-10; RhK Traben-Trarbach 1997, Schotes 1970, S. 133-136; Schönhagen 1935.

### **Abbildungen**

38, 298, 322, 387

## **420 Treis, alte kath. Pfarrkirche St. Katharina**

---

### **Baugeschichte**

Mitte des 15. Jahrhunderts entstand eine dreischiffige Hallenkirche mit eingebautem Südwestturm und dreiseitig schließendem Chor. Das Langhaus war annähernd quadratisch, das linke Seitenschiff war etwas schmaler als das rechte. Das Innere war mit Netz- und Sterngewölben versehen. 1945 wurde der Bau bis auf den Chor zerstört. 1951/52 wurde an dieser Stelle ein neues Rathaus gebaut. Der Chor wurde durch die Rückfront des Neubaus geschlossen und blieb so erhalten. In den 1950er Jahren wurde der Chor Instand gesetzt. 1990 wurde der Innenraum renoviert.

### **Beschreibung**

Der erhaltene spätgotische Chor war vom Schiff stark abgesetzt. Das Innere überfangen tief gebuste Sterngewölbe aus zwei achteiligen Rautensternen. Die doppelt gekehrten



Rippen werden an den Wänden von figürlichen Konsolen aufgenommen. Es handelt sich dabei um Büsten von Engeln, Propheten und Stiftern. Die Rippenkreuzungspunkte sind mit figürlich gearbeiteten Schlusssteinen besetzt. Erkennbar sind Darstellungen des Salvators, der heiligen Paulus, Petrus und Andreas, der Muttergottes mit dem Kind, ein Apostel mit Wanderstab, die segnende Hand Gottes und ein Stern. Von der ehemaligen Ausstattung hat sich das Oberteil einer spätgotischen Sakramentsnische mit Wappen des Stifters Pyrmont-Ehrenberg und des Erzbischofs Johann II. von Baden erhalten.

### **Quellen**

LAHK Best 701 Nr. 4 Bl. 303r (Feuerbuch)

LHAK Best. 1C Nr. 14714

### **Literatur**

Daentler: Treis 1991; Dehio RLP/Saar S. 1022-1023; De Lorenzi 1878, S. 192; DTS Cochem-Zell S. 38; Glatz 1999, S. 85; KD Cochem 2, S. 724-729; RhK Treis ; Schug 1961, Bd. 7, S. 9f.

### **Abbildungen**

85, 280, 288, 373, 395

## **421 Trier, Hohe Domkirche St. Peter**

---

### **Baugeschichte**

Der heutige Kathedralbau geht ursprünglich auf eine spätantike Doppelkirchenanlage zurück, die nach Zerstörungen in kleiner Form wieder aufgebaut wurde. Im 11. Jahrhundert wurde der Bau nach Westen vergrößert. Im 12. Jahrhundert entstand der Ostchor. Um 1220 wurden das Langhaus eingewölbt und die Ostchor-Flankentürme aufgestockt. 1245-1270 entstand der Kreuzgang errichtet. Etwa zwischen 1470 und 1481 entstand der Badische Bau im Nordflügel des Kreuzgangs. Um 1480 wurden die Fenster des Domes mit Maßwerk und farbiger Verglasung versehen. Die Scheiben wurden, den Inschriften darauf zufolge, von Kanonikern des Domkapitels und Archidiakonen gestiftet.<sup>371</sup> In den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ließ der Archidiakon Philipp von Savigny im Untergeschoss des Badischen Baus eine Agathenkapelle als Grabkapelle einbauen und stattete diese aus.<sup>372</sup> Um 1483 ließ der Kanoniker Theodor von der Leyen im Kreuzgang eine Grabkapelle weihen.<sup>373</sup> Eine weitere Kapelle im Domkreuzgang stiftete der Archidiakon Theoderich vom Stein, die

---

<sup>371</sup> 1717 wurden die Fenster nach einem Brand entfernt, eingelagert und gerieten in Vergessenheit. Einige Fragmente befinden sich heute im Dom- und Diözesanmuseum. Nach der Säkularisierung wurden die Fenster verkauft. Die Glasfenster kamen im 19. Jahrhundert in die Marienstiftskirche nach Shrewsbury. Ausführlich siehe Schroeder 1980.

<sup>372</sup> Bis 1495 scheint die Ausstattung der Kapelle abgeschlossen gewesen zu sein. Siehe hierzu ausführlich Tritz 2001.

<sup>373</sup> Weiheinschrift bei Brouwer/Masen 1855, S. 160.

1483 dem heiligen Lubentius geweiht wurde. 1485 entstand außerhalb des Domes eine Katharinenkapelle. 1495 stiftete Johann von Vinstingen aus Anlass seiner Wallfahrt ins Heilige Land die Heilig-Grab-Kapelle. Sie befand sich wohl nördlich der Weihbischöfskapelle. 1511-31 wurde unter Erzbischof Richard von Greiffenklau der Südwestturm um ein spätgotisches Glockengeschoss mit Maßwerkbrüstung aufgestockt. Zwischen 1843-45 erfolgte eine Renovierung des Domkreuzgangs.<sup>374</sup> Ab 1846-58 wurde der Bau selbst umfangreich wiederhergestellt. 1906-07 wurde die Bausubstanz im Domkreuzgang unter Dombaumeister Julius Wirtz teilweise ausgebessert.<sup>375</sup> Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Kreuzgang 1945-1951 wieder hergestellt.<sup>376</sup>

## **Beschreibung**

Bei der Errichtung des so genannten Badischen Baus wurden wahrscheinlich ältere Bauteile mit einbezogen. Es handelt sich um einen Verbindungsraum zwischen dem Andreaskirchhof und dem Kreuzgang, der bei Prozessionen genutzt wurde. Der zweigeschossige Bau ist drei Joche tief. Das Äußere wird durch Maßwerkfenster und Strebpfeiler gegliedert. Den Bau schließt ein Walmdach nach oben ab. Den Eingang bildet ein reich ausgestaltetes Portal zum Kreuzgang. Die Umrahmung setzt sich aus sich überschneidenden Profilen zusammen. Über dem Portal ist das Wappen des Johann II. von Baden mit der Inschrift „*Cujus arma [vides] est praesul ipse Johannes*“ angebracht. Daneben ist ein zugemauerter Nebeneingang erkennbar. Das Erdgeschoss diente vor allem als Substruktion des Obergeschosses und als Durchgang zum Friedhof nordöstlich des Domes und umfasst das Vikarsparadies im östlichen Teil und die nachträglich eingebaute Savigny-Kapelle im westlichen Teil. Im Vikarsparadies hat sich eine Totenleuchte auf einer gedrehten Säule erhalten. Der östliche Teil ist mit unregelmäßigem Netzgewölbe versehen, zwei Schlusssteine zeigen Darstellungen der heiligen Helena und des heiligen Petrus.<sup>377</sup> Der westliche Teil ist tonnengewölbt. Den Zugang zum Obergeschoss bildet ein umgebautes Seitenfenster des südlichen Nebenchores. Das Obergeschoss nehmen ein Vorraum, ein unregelmäßig netzgewölbter Hauptraum und ein kleinerer Nebenraum ein. Der Vorraum ist mit unregelmäßigen Netzgewölben versehen. Hier befand sich einst eine Kapelle, was ein aufgemaltes Weihekreuz und ein Abdruck eines Altares belegen. Im Osten des Raumes ist eine Tür mit dem Wappen des Domkapitels aus den 1470er Jahren. Im Hauptraum gehen die Gewölberippen sternartig von einer Mittelsäule aus, die Schlusssteine sind mit Blüten besetzt. Der Hauptraum diente ehemals als Kapitelstube, der Nebenraum als Archiv.<sup>378</sup>

---

<sup>374</sup> Siehe Zink 1980, S. 61-63; Irsch 1931, S. 156.

<sup>375</sup> Wiegand 1910, S. 71-73; Weber 1980, S. 169.

<sup>376</sup> Thomas 1958, S. 57-62.

<sup>377</sup> Der Schlussstein mit Helena wurde nach der Separierung zusammen mit den architektonischen Gliederungselementen farbig gefasst, der Petrus-Schlussstein im Vikarsparadies blieb steinsichtig.

<sup>378</sup> Der Archivraum wird anhand einer verschwundenen Inschrift im Türsturz identifiziert. Über dem Portal mit Renaissance-Rahmung befand sich eine Inschrift mit der Jahreszahl 1557 und der Bezeichnung „archivum“. Dies kann auf alten Fotografien nachgewiesen werden. Ronig 1980 S. 256. Schmid 2007 vermutet, dass dieser Raum auch als Schatzkammer genutzt wurde oder werden sollte. Seit 1974 befindet sich hier die Domschatzkammer.

Im Obergeschoss ist heute die Schatzkammer untergebracht. Eventuell diente der Hauptraum ehemals als Bibliothek.<sup>379</sup>

Die der heiligen Agatha geweihte sog. Savigny-Kapelle befindet sich im Untergeschoss des Badischen Baus. Es handelt sich dabei um die einzige der spätmittelalterlichen Kapellen im Domkreuzgang, die sich bis heute erhalten hat. Die Eingänge bilden ein Portal zum Vikarsparadies mit der Jahreszahl 1481 und ein Portal zum Kreuzgang mit der Jahreszahl 1480. Das Portal im Kreuzgang diente als Durchgang bei Prozessionen und ist deshalb baulich besonders hervorgehoben. Das Portal im Kreuzgang ist mit einem Fenster kombiniert. Es ist mit reichem Stichbogengewände, Darstellungen eines Wilden Mannes und einer Wilden Frau, sowie den Familienwappen des Erbauers versehen. Auf der Fensterbank befindet sich in Stein gehauen auf einem gerollten Band eine Inschrift, die nur von oben lesbar ist: „*Philippus de Savegneyo Archidiaconatus tituli Sanctae Agathes in Longuyon me fieri fecit A. M CCCC L XXX XI Septembr.*“ Das Portal zum Vikarsparadies ist heute vermauert. Bemerkenswert ist die Reliefverzierung des Sturzes mit den Wappen Savigny und Harrovey, die an Riemen mit Gürtelschnallen am oberen Rahmenprofil aufgehängt sind. Ergänzt wird dies durch die Inschrift „*Hic habitabo qu[on]i[am] / elegi eam 1481*“. Die Inschrift ist wohl als Verweis auf das Stiftergrab in der Kapelle anzusehen.<sup>380</sup> Zu der Kapelle führt noch eine weiter westlich gelegene ältere Tür. Über ihr befindet sich ebenfalls ein Fenster mit Fischblasenmaßwerk. In der Laibung sind noch einmal die Familien Wappen Philipps von Savigny angebracht. Das Innere ist mit reichen Deckenmalereien<sup>381</sup> ausgestattet, die u.a. die Evangelistensymbole und das Jüngste Gericht darstellen.

Die spätgotischen Kapellen im Kreuzgang sind heute nicht mehr erhalten. 1968 wurden aber die Grundmauern der Heilig-Grab-Kapelle ergraben. Sie bestand aus einem Vorraum (der vom Kreuzgang her zugänglich war) und einem zweiten Raum, in dem eine Nachbildung des Heiligen Grabes aufgestellt war.

Das oberste Turmgeschoss hat zu jeder Seite zwei spitzbogige zweibahnige Maßwerkfenster mit einem Couronnement aus Vierpässen und Fischblasen. Darüber wird das Geschoss durch eine Maßwerkbalustrade aus Fischblasenmaßwerk abgeschlossen, das Maßwerkmuster ist auf allen vier Seiten gleich. Der achtseitige Schieferhelm ist eingezogen und wird von vier kleinen turmartigen Gauben umgeben. An der Westseite des ersten Turmfreigeschosses befindet sich eine Uhr, darüber eine Inschrift („*nescitis que hora dominus veniet*“).<sup>382</sup>

---

<sup>379</sup> Siehe hierzu Kap. 4.3. Exkurs Badischer Bau.

<sup>380</sup> Die Inschrift bezieht sich auf Psalm 132,14: Jahwe hat den Zion als Ort seiner ewigen Ruhestätte auserwählt. Daraus lässt sich ableiten, dass sich die Inschrift auf die Funktion des Raumes als Grabkapelle beruft. Siehe Milz 1930, S. 23. Schmid 2007, S. 166 weist auf die Ähnlichkeit der Inschrift auf der Verkündigung von Jan van Eycks Genter Altar und auf dessen New Yorker Verkündigung hin.

<sup>381</sup> Zu den Deckenmalereien siehe Tritz 2001, Feld 1989 und Clemen 1930, Textbd. S. 396-397. Eine detaillierte Beschreibung der Malereien findet sich bei Weber, W. 1980, S. 171-173. 1951 wurde die Savigny-Kapelle restauriert und die spätgotischen Malereien fixiert. 1972 wurde die Ausmalung untersucht und freigelegt.

<sup>382</sup> Diese Inschrift nimmt auf die am nahe gelegenen Gangolfsturm Bezug, die sie weiterführt. Wann Uhr und Inschrift angebracht wurden, ist unklar.

## Literatur

Clemen 1930, S. 396-397; Dehio RLP/Saar S. 1033-1044; DT Trier S. 96-111; Erb 2004; Feld 1989; Goerz 1969, S. 259; Günther, W. 1833; Hansen 1833; Kat. Grabstätten 2004; KD Trier S. 179-180, 210-212, 282f; Kentenich 1933; Roisin 1861; Ronig 1980a; Ronig 1982, S. 15-16; Schmid, W. 2007, S. 166-171; Schuler/Marx 1932, S. 14; Schroeder 1980; Thomas 1980; Tritz 2001; Weber, W. 1980; Weber, W. 1980/81; Weber, W. 2004; Weber, W. 2008; Wiegand 1905/06; Zink 1980, S. 53.

## Abbildungen

14, 15, 93-95, 250, 254-256, 321, 352, 411

## 422 Trier, kath. Pfarrkirche St. Gangolf

---

### Baugeschichte

Erstmals ist 1238 ein Kirchenbau erwähnt, der aber schon 1284 als sehr alt beschrieben wird. Bald darauf erfolgte ein Neu- und Umbau. Um 1344 wurden die unteren vier Geschosse des Westturms, wohl auf alten Fundamenten, errichtet. Im 15. Jahrhundert wurde das Schiff maßgeblich umgebaut, um die schlechten Lichtverhältnisse zu verbessern. Die Langhauswände wurden erhöht und mit neuen Fenstern versehen, das Dach wurde erneuert. Das Innere erhielt neue Gewölbe. Die Baumaßnahmen wurden etwa von 1400-1459 (Weihe)<sup>383</sup> von Ost nach West in zwei Bauabschnitten fertig gestellt. Erzbischofs Johann II. von Baden ließ an einem Schlussstein des 3. Gewölbejochs von Westen sein Wappen anbringen.<sup>384</sup> Um 1507 wurde der Westturm um zwei Geschosse erhöht.<sup>385</sup> Die Baumaßnahme ist eine Stiftung der Bürgermeisterwitwe Adelheid von Besselich, deren Wappen (und das ihres Mannes Clas von Zerf) am Turm erkennbar sind.<sup>386</sup> 1679 wurde das erste Turmobergeschoss eingewölbt. Im 17./18. Jahrhundert erfolgten Instandsetzungen und ein Ausbau. 1731/32 entstand der heutige barocke Portalbau am Hauptmarkt. Es handelte sich um einen Entwurf des Augustinerbruders Joseph Walter. 1746/47 wurden die Seitenschiffgewölbe mit Stuckdekor überzogen. 1770 wurde die Turm-Laterne erneuert. Im 19. Jahrhundert wurden Renovierungen durchgeführt, die zu Veränderungen führten. 1850 entstand ein großes Fresko an der Ostwand durch A.G. Lasinsky. 1944 wurde das westlichste Joch des Seitenschiffes (das als Eingang gedient hatte) zerstört. Die provisorischen Wiederaufbauarbeiten waren 1948 abgeschlossen. 1955-1958 erfolgte eine umfassende Renovierung. 1958 wurde eine neue Taufkapelle nach Plänen von H. O.

---

<sup>383</sup> 1402 und 1409 sind Stiftungen belegt. Köhler 2007, S. 241.

<sup>384</sup> Das Wappen weist darauf hin, dass nach dem Regierungsantritt Johanns II. Gelder für die Fertigstellung der Gewölbe zur Verfügung gestellt wurden. Köhler 2007, S. 241.

<sup>385</sup> Die Aufstockung war notwendig, weil man kurz zuvor das Langhaus erhöht hatte und dieses nun das Glockengeschoss verdeckte.

<sup>386</sup> Grundlegend zum Turm siehe Spoo 1931/32. Kentenich sieht die Turmerhöhung als ein Geschenk der Adelheid von Besselich an die Stadt Trier an. Siehe Kentenich 1909, S. 1f und 21f und Kentenich 1933, S. 95. Ein quellenkundlicher Beleg der Stiftung der Turmobergeschosse durch Adelheid von Besselich und deren Mann fehlt allerdings.

Vogel errichtet. Der Altarraum wurde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil umgestaltet. 1979-87 wurde eine umfassende Sanierung durchgeführt.

## **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist eine unsymmetrisch zweischiffige Basilika mit geradem Chorschluss und Westturm. Sie ist bis auf die Ostseite komplett umbaut. Der verputzte Außenbau wird durch Strebepfeiler und sechs große Fenster, heute ohne Maßwerk, gegliedert. Am westlichen Ende der Nordwand haben sich zwei (bzw. vier) frühgotische Maßwerkfenster eines älteren Baus des 13. Jahrhunderts erhalten. Den Eingang bildet ein spätgotisches Portal in der Südwand. Ein weiterer spätmittelalterlicher Zugang zur Sakristei mit darüber angebrachter Madonnenfigur befindet sich an der Ostseite. Ein weiterer moderner Eingang ist in der Nordwand. Die Chorwand wird von einem großen mehrbahnigen Maßwerkfenster durchbrochen, das seit 1847 weitgehend vermauert ist. Darunter ist an der Außenwand in einer Nische ein Kreuzigungsrelief angebracht.<sup>387</sup> Das durchgehende steile Satteldach ist mit sieben aufgesetzten kleinen Gauben versehen, am Ostende betont ein kleiner Turm das Dach. Der Turm auf quadratischem Grundriss hat sechs Geschosse. Das Äußere wird durch eine Gesimgliederung und verschiedenartige spitzbogige Fenster strukturiert. An der Seite zum Hauptmarkt befinden sich eine Uhr<sup>388</sup> und eine Inschrift („*Vigilate et orate*“).<sup>389</sup> Den oberen Abschluss bildet eine Galerie mit Maßwerkbalustrade, das Maßwerkmuster ist auf den vier Seiten jeweils unterschiedlich.<sup>390</sup> Der achtseitige Turmhelm mit Laterne wird von vier polygonalen Ecktürmchen begleitet. Im obersten Turmgeschoss war die Wohnung der „Türmer“ eingerichtet. Das kreuzrippengewölbte Untergeschoss des Turmes bildet die Eingangshalle zur Kirche. Die gekehlten Rippen verlaufen ohne Konsolen in die Ecken. Der Schlussstein ist als vierblättrige Blüte gestaltet. Im 1. Obergeschoss befindet sich ein kreuzrippengewölbter Raum, der wahrscheinlich als Michaelskapelle genutzt wurde.<sup>391</sup> Das Innere des größeren Hauptschiffs ist kreuzrippengewölbt. Die Joche werden durch die nach innen gezogenen Strebepfeiler betont. Die Rippen werden durch die den Strebepfeilern vorgelegten Runddienste zum Boden abgeleitet. Die Schlusssteine sind mit figürlichen Darstellungen versehen. Von Ost nach West sind der heilige Gangolf, das Lamm Gottes, eine Kreuzigung mit Maria und Johannes, eine Rosette, das Wappen des Johann II. von Baden, eine Mondsichelmadonna, sowie der heilige Petrus erkennbar. Am Scheidbogen im fünften Joch von Westen ist eine hockende männliche Figur angebracht, evtl. handelt es sich um eine Baumeisterdarstellung. Das nördliche Seitenschiff ist um ein Joch nach Westen verkürzt. Es ist kreuzgratgewölbt, die Gewölbekappen sind mit

---

<sup>387</sup> Es entstand im 14. Jahrhundert. Heute befindet sich dort eine Kopie. Das Original wird im Dom- und Diözesanmuseum aufbewahrt.

<sup>388</sup> Die Uhr ist seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar. 1480-82 fertigte Nikolaus Schlosser eine Uhr an. Köhler 2007 S. 46.

<sup>389</sup> Seit wann sich die Inschrift dort befindet, ist unklar. Sie bildet mit der Inschrift des nahe gelegenen Domturmes eine Einheit, dort wird der Satz weitergeführt („*nescitis que hora dominus veniet*“).

<sup>390</sup> Das Maßwerk wurde allerdings – nach altem Vorbild - erneuert. Köhler 2007, S. 39.

<sup>391</sup> Das Obergeschoss wurde 1679 eingewölbt. Seit dem 15. Jahrhundert ist ein Michaelsaltar nachweisbar, der sich heute im Schiff befindet. Siehe hierzu Ronig: Michaelsaltar 1980 und Schmid, W. 1988.

farbigen Stukkaturen versehen. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung hat sich ein Taufbecken erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1052-1053; DT Trier S. 118/119; Ehlen 2007; KDR Stadt Trier S. 66-77; Kentenich 1909; Köhler 2007; Köhler/Stolpe 2007; KSS Trier, St. Gangolf; Ronig 1980b; Ronig 1988c; Schmid, W. 1988; Spoo 1931/32.

### **Abbildungen**

17, 18, 144, 194, 313

## **423 Trier, kath. Pfarrkirche St. Antonius**

---

### **Baugeschichte**

Seit dem 14. Jahrhundert ist der Vorgängerbau der heutigen Kirche belegt. Teile davon sind wohl im quadratischen östlichen Joch des Seitenschiffes, dem ältesten Teil der Kirche, erhalten. 1457 beschloss man die bestehende Kapelle zur Pfarrkirche auszubauen. Die heutige Kirche entstand in mehreren Bauabschnitten etwa zwischen 1453 und 1514.<sup>392</sup> Man errichtete zunächst eine Saalkirche mit eingezogenem Chor, Kreuzrippengewölben und eventuell einer quergelagerten westlichen Vorhalle. 1476 wurde dieser Bau, wie eine Urkunde belegt, nach Westen erweitert. 1477 waren die Bauarbeiten am Turm und am Hauptschiff wohl abgeschlossen, worauf eine Inschrift im Turm hinweist. Seit 1481 sind weitere umfangreiche Baumaßnahmen belegt. 1500-1514 entstand das heutige Hauptschiff, das ältere Schiff wurde zum nördlichen Seitenschiff.<sup>393</sup> In der Folgezeit zog St. Antonius immer mehr Pfarrfunktionen an sich und im Jahr 1519 wird die Kirche erstmals als eine der Trierer Stadtpfarrkirchen genannt.<sup>394</sup> 1670 zerstörte ein Brand den Turm, der jedoch bald erneuert wurde. 1674 und 1694 wurde das Innere der Kirche von französischen Truppen schwer beschädigt. 1764-93 wurde eine erste umfassende Restaurierung durchgeführt. 1863 wurde das Fußbodenniveau im Chor erhöht. 1871 wurde eine neugotische Sakristei angebaut (heute nicht mehr vorhanden). 1910/12 wurden das Innere ausgemalt und die Fenster neu verglast. 1933 wurde das Innere erneut ausgemalt. 1944 wurde die Kirche stark beschädigt. Die Dachstühle und zwei Drittel der Gewölbe wurden zerstört, die Außenmauern blieben weitgehend erhalten. 1946-50 erfolgte der Wiederaufbau unter H.O. Vogel. 1974-75

---

<sup>392</sup> Die älteste Baunachricht stellt ein Kollektenbrief der Kirchenmeister U. L. Frauen an der Brücken von 1458 „zum Ausbau und zur Vollendung“ einer den heiligen Antonius und Hubertus geweihten Kapelle dar. Siehe Lager 1910, 579/1458. Kentenich datiert die Errichtung der Antoniuskapelle auf 1462. Kentenich 1915, S. 265. 1484 war der Bau noch nicht vollendet, da Generalvikar Johann von Azoten den Besuchern der Kirche einen Ablass zum Bau und zur Ausschmückung der Kirche gewährt. Keussen 1928, S. 136.

<sup>393</sup> Diese Baumaßnahmen stehen sehr wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Zeigung und Wallfahrt zum Heiligen Rock im Jahr 1512, da fast alle Trierer Kirchen aus diesem Anlass Umbauten hatten vornehmen lassen.

<sup>394</sup> Hirschmann 1996 in Anton/Haverkamp, S. 439/440.

erfolgte eine Restaurierung, die Innenraumfassung wurde nach Originalbefunden wiederhergestellt.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist eine unsymmetrisch zweischiffige Basilika mit niedrigerem Seitenschiff. Der Chor des Hauptschiffes endet mit geradem Abschluss. Haupt- und Seitenschiff sind gleich lang und bestehen aus fünf bzw. sechs querrrechteckigen Jochen. Der viergeschossige Glockenturm steht an der Nordwestecke, etwas aus der Achse springend. Das Hauptportal befindet sich an der Nordseite. Das Hauptschiff verfügt über ein durchgehendes Satteldach, das Seitenschiff hat ein Pultdach mit vier Spitzgiebeln mit kleinen Quersätteln. Die Außenwände werden am Hauptschiff durch Strebepfeiler gegliedert. Die Westwand schließt nicht gerade, sondern springt bugartig vor, was noch durch einen Strebepfeiler betont wird. Der Außenbau ist geprägt durch verschiedene Fensterformen. Am (älteren) Seitenschiff finden wir zweibahnige Spitzbogenfenster mit unterschiedlichem Maßwerk. In der Ostwand des Seitenschiffes befindet sich ein dreibahniges Maßwerkfenster, das von zwei schmalere Fenstern flankiert wird. Die Chorwand des Hauptschiffes wird betont durch ein fünfbahniges tief heruntergezogenes Maßwerkfenster. Dieses stammt aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, vor der Kriegszerstörung befand sich hier ein weniger tiefes und nur dreibahniges Fenster. In der Südwand des Hauptschiffes befinden sich verschieden tiefe dreibahnige Maßwerkfenster, in der Nordwand drei runde und ein spitzbogiges Fenster fast direkt unter dem Gewölbe. Im Inneren ergibt sich ein starker Kontrast zwischen dem großen lichten Hauptschiff und dem niedrigerem dunklen Seitenschiff. Die Strebepfeiler werden im Seitenschiff nach innen gezogen, am Hauptschiff liegen sie außen. Das Hauptschiff schließt im Osten ohne einen abgesetzten Chor gerade ab, im Westen läuft es leicht winklig zu. Netzrippengewölbe bilden fünf querrrechteckige Joche und ein westliches Kurzjoch. Das Seitenschiff ist kreuzrippengewölbt und bildet ein quadratisches, eingezogenes Ostjoch und fünf schmalere Joche aus, von denen die beiden westlichen durch den eingezogenen Eckturm verkürzt sind. Auffallend ist die uneinheitliche Jocheinteilung in Haupt- und Seitenschiff. Die Schiffe werden durch fünf Sechseckpfeiler voneinander abgetrennt. Die untereinander gleich langen, mit der regelmäßigen Außengliederung der Südwand korrespondierenden Joche stehen in auffälliger Diskrepanz zu der unterschiedlichen Weite der Scheidbögen. Dies wird in den versetzt zu den Hauptschiffpfeilern angeordneten Gewölbevorlagen der Obergadenwand. An den verschiedenen Querschnitten der Gewölberippen lassen sich verschiedene Bauphasen ablesen. Den ältesten Bauteil bildet das östliche Joch des Seitenschiffes von 1458. Hier finden wir Birnstabrippen. Die Rippenprofile der anderen Joche wechseln. Die Rippen des Seitenschiffgewölbes enden ohne Kapitell oder Kämpferplatte in den Sechskantpfeilern. Die Rippen des Hauptschiffes enden an der Nordwand auf figürlich ausgearbeiteten Konsolen, die einige Propheten und Könige des Alten Testaments zeigen: Jesaja, Jeremias, Salomon, Hesekiel, und Daniel. An der Südwand laufen die Rippen in bis zum Boden geführten Runddiensten aus. Im dritten Joch des Hauptschiffes laufen zwei Rippen gegeneinander versetzt, die Rippenenden sind figürlich ausgearbeitet. Die Schlusssteine des Gewölbes sind zum Teil figürlich ausgeführt. Zu

erkennen sind im Nordseitenschiff das Wappen Erzbischof Johanns II. von Baden, eine Darstellung des heiligen Antonius, das Wappen von Leiuwen im Seitenschiff, eine Herz-Jesu-, sowie eine Mariendarstellung im Hauptschiff. Die Gewölbeforlagen enden an der Obergadenwand in Halbbüsten alttestamentarischer Propheten und Könige. Die gegenüberliegende Südwand zeigt andere Vorlagen.

### Quellen

Lager 1910, Nr. 579/1458 (Kollektenbrief)

Lager 1910, Nr. 771/1484 (Bauablass)

### Literatur

Anton/Haverkamp 1996, S. 439-440; Dehio RLP/Saar S. 1051-1052; DT Trier S. 112; KDR Stadt Trier, S. 31-41; Kentenich 1915; Keussen 1928; Korden 2001; KSS Trier, St. Antonius; Lager 1920, S. 73-76; Weber, W. 1994.

### Abbildungen

19, 183, 205, 230, 260, 374

## 424 Trier, Benediktinerabtei-Kirche St. Matthias

---

### Baugeschichte

Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnen, um 1131 waren Chor und Querhaus, bis 1160 Langhaus und Westbau vollendet. In der Folgezeit wurden mehrere Umbauten und Erweiterungen vorgenommen. 1487-1519 wurde unter Abt Antonius Lewen der Innenraum der Kirche neu eingewölbt. Man begann mit Mittelschiff und Querhaus. Die Arbeiten leitete Meister *Bernhard aus Trier*, nach dessen Tod setzte Meister *Jost/Jodocus aus Wittlich* bis 1510 die Arbeiten im Chor fort und leitete den Bau der neuen Apsis. Der alte Chorschluss wurde durch eine größere, dreiseitig schließende Apsis ersetzt. In Mittelschiff und Querhaus wurden spitzbogige Maßwerkfenster eingebaut.<sup>395</sup> Um 1500 wurde der gotische Helm des Westturmes durch ein Paar nebeneinander stehende spätgotische Helme ersetzt.<sup>396</sup> 1512-14 wurde die Krypta des Egbert-Baus nach Osten verlängert und gewölbt. 1513/14 wurde in den nördlichen Chorflankenturm und in den Ostteil der romanischen Sakristei eine Reliquienkapelle, die sog. Kreuzkapelle, eingebaut. 1522 wurde der Chor als Abschluss des Baus durch Erzbischof Richard von Greiffenklau geweiht. In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden der Westgiebel, sowie die quergestellten Satteldächer der Nord- und Südseite mit Volutenschmuck versehen. 1689-92 entstand das barocke Hauptportal, 1718/19 folgten die beiden seitlichen Portale. Im Inneren erhielten die Gewölbe der Seitenschiff Stuckierungen und wurden bemalt. Um 1768

---

<sup>395</sup> Erhalten sind heute allerdings nur die beiden Querhausfenster, deren Fischblasenmaßwerk erneuert wurde.

<sup>396</sup> Vgl. Abbildung der Kirche auf einem Schlussstein im Gewölbe mit der Westansicht der Kirche.



entstanden die barocken Seitenschiffenster und das Maßwerk der Obergadenfenster wurde entfernt. 1786 mussten nach einem Brand Dächer, Turmhelm und Glockenstuhl erneuert werden. Dabei erhielt der Westturm ab dem Sockelfries einen neuen Sandsteinaufsatz. Die Sanierung erfolgte nach den Plänen J. A. Neurohrs. Neu hinzu kamen im Zuge dieser Baumaßnahmen die klassizistische Bekrönung mit Balustrade und Eckvasen. Im 20. Jahrhundert wurden mehrere Restaurierungen vorgenommen. 1914-1921 wurde die Farbfassung des Innenraumes nach Originalbefunden erneuert. 1958-1967 wurden statische Sicherungen vorgenommen und Bauschäden behoben, des Weiteren wurde der Innenraum erneut neu gefasst und gemäß des Zweiten Vatikanischen Konzils neu geordnet. 1985-1992 wurde der Außenanstrich der Kirche erneuert. Gegenwärtig wird das Innere der Kirche erneut in Stand gesetzt.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Westturmfassade, Querhaus und Chor mit Chorflankentürmen auf kreuzförmigem Grundriss. Bei der spätgotischen Einwölbung blieb die klare Gliederung der Hochwand bestehen, die neuen Gewölbe wurden daran angepasst. Über sämtlichen Pfeilern, auch den Nebenpfeilern, wurden flache Wandvorlagen zum Gewölbe hochgeführt.<sup>397</sup> Die Rippen gehen ohne Kämpfer aus diesen Vorlagen hervor. Das zweite Pfeilerpaar von Osten hat halbrunde Vorlagen und ist mit Basen mit Löwenköpfen geschmückt.<sup>398</sup> Das Langhaus wurde mit acht Sterngewölben auf rechteckigem Grundriss versehen. Das neue Gewölbe ist als „falsches Tonnengewölbe“ gemauert, in das seitlich spitzbogige Kappen einschneiden. Zwischen den Wandvorlagen befinden sich spitzbogige Fenster, heute ohne Maßwerk. Das westlichste Joch ist dreigeteilt und mit Netz- und im mittleren Kompartiment mit Sterngewölbe versehen. Die reliefierten Schlusssteine zeigen hier u.a. die Hand Gottes, den heiligen Matthias, sowie die Gottesmutter Maria. Vom Langhaus wird dieser Teil durch den romanischen Jochgurt abgetrennt. Das Langhausgewölbe besteht aus acht großen achtstrahligen Rippensternen. Die Sterne stoßen aber nicht unmittelbar aneinander; zwischen jeweils zwei Sternen befindet sich ein kleinerer vierstrahliger Stern. Die Joche werden nicht durch Gurte voneinander abgegrenzt. In der Mittelachse sind reliefierte Schlusssteine mit Heiligendarstellungen angebracht (u.a. Eucharis, Matthias mit einem knienden Stifter, Valerius, Maternus und Agriculus.) Zwischen den Sternen sind auf den Schlusssteinen schildtragende Engel dargestellt, die Schilde der beiden östlichen Engel zeigen das Wappen der Adelheid von Besselich und des Erzbischofs Johann II. von Baden. Es folgen Symbole der Passion Christi. Über den Fenstern sind Reliefs der zwölf Apostel und der vier Kirchenväter angebracht. Das Langhausgewölbe geht nahtlos ins fast quadratische Vierungsjoch über. Zum Chor und zu den Querhäusern wurden neue Scheidbögen eingezogen, die das Gewölbe seitlich

---

<sup>397</sup> Man hatte an den Nebenpfeilern bis auf Höhe des eh. Arkadenfrieses (der bei dieser Maßnahme entfernt wurde) bereits Pilastervorlagen, diese waren jedoch weniger auskragend als bei den Hauptpfeilern. Man musste nun diese Auskragung angleichen, um eine Ungleichheit der Gewölbebreite an der Decke zu vermeiden. An der Südwand „schwollen“ die Pilastervorlagen allmählich an, an der Nordwand ist eine „Stufe“ erkennbar. Irsch 1927, S. 244.

<sup>398</sup> Sebald vermutet, dass es sich möglicherweise um Reste eines ersten Langhausplanes, der im 12. Jahrhundert aufgegeben wurde, handelt. Sebald 2008, S. 26.

begrenzen. An den Westpfeilern wurden die Kämpferkapitelle abgetragen. Die Schlusssteine des Vierungsgewölbes zeigen im Zentrum Gottvater mit dem Lamm, umgeben von Engeln, den 24 Ältesten und Rosetten. In den äußersten Ecken sind die Erzengel Michael und Gabriel erkennbar. Ein Engel mit Wappenschild (Inscription „*Gloria in excelsis deo*“) schließt den Zyklus. In den Querhäusern bilden sich verzweigende Diagonalrippen das Grundmuster. Die Schlusssteine sind auch hier mit Figurenschmuck versehen. Im nördlichen Querarm befindet sich im Zentrum Johannes d.T. umgeben von den Stammvätern Israels und Propheten. Im südlichen Querarm erkennt man Maria mit dem Kind umgeben von vier weiblichen und vier männlichen Märtyrern. Seitlich folgen Darstellungen des Hauptes Johannes d.T. und des Erzengels Michael. Der alte Chorschluss wurde durch eine größere, dreiseitig schließende Apsis mit dreibahnigen Maßwerkfenstern ersetzt. Die Ostwand ist fast um ein Viertel kürzer als die beiden Seitenwände, die Fenster der Seiten liegen zudem nicht in der Mittelachse der Mauerfläche, sondern sind zum Mittelfenster hin versetzt. Außen wird die Apsis durch abgestufte Strebepfeiler gegliedert. Dazwischen befinden sich die heute rot gefassten dreibahnigen Lanzettfenster mit rotierendem Fischblasenmaßwerk. Im Inneren ist der Chor mit Sterngewölbe versehen. Das Rippenmuster besteht aus einem Langhausstern, einem schmalen durch Rauten geschlossenen Mittelstück und dem Apsisgewölbe. Die Rippen steigen von Konsolen auf und haben den gleichen Querschnitt wie die Rippen des Langhauses. Im Unterschied zum Mittelschiff weist der Chor im Inneren keine plastische Gliederung auf. Das Sterngewölbe ist ebenfalls mit reliefierten Schlusssteinen versehen, die für die Abtei wichtige Heilige zeigen: Am Chorhaupt Christus als Salvator mundi gerahmt von den Aposteln Philippus und Johannes Ev. Die Konsolen der Gewölberippen sind mit skulptierten Evangelistensymbolen und Kirchenvätern versehen. Die spätgotischen Joche der Krypta<sup>399</sup> sind längsrechteckig, die Kreuzrippengewölbe lasten auf Rundstützen auf hohen gekehlten Sockeln. Die Kapitelle der bestehenden Krypta wurden abgearbeitet und die Grate rot gefasst, um eine optische Angleichung an den Erweiterungsbau von 1512/13 zu erreichen. Der Bau der Schatzkammer stellte die letzte spätgotische Baumaßnahme dar. Die Schatzkammer entstand durch Umbau des nördlichen Seitenchores der Kirche und des sich anschließenden romanischen Sakristeibaus. Den Eingang bildete eine Tür an der Nordwand des Seitenchores. Der nördliche Seitenchor erhielt neue Sterngewölbe aus doppelt gekehlten Rippen. Die beiden Joche werden durch einen auffallend breiten Jochbogen voneinander getrennt. Die Schlusssteine sind mit Darstellungen der Leidenswerkzeuge Christi bzw. der Helena und des heiligen Matthias versehen.<sup>400</sup> Der Bau diente auch der Zeigung der Reliquien, was durch ein Fenster in der Westwand

---

<sup>399</sup> Ausschlaggebend waren lokale Gründe für den Erweiterungsbau der Krypta. Seit etwa 1510 begann man in Trier die alten Reliquienschatze wieder verstärkt zu verehren. Alle trierischen Abteien inklusive des Domes ließen sog. Reliquienbüchlein drucken. Diese Bewegung steht im Zusammenhang mit einem gleichzeitigen Aufschwung der Aachener Heilumsfahrt.

<sup>400</sup> Die figürlichen Darstellungen in den Schlusssteinen bilden nach Müller, J. 1839, S. 109ff einen einheitlichen theologischen Zyklus zum Thema "Christus und sein Wirken in der Kirche". Eine andere Interpretation sieht er in der Ausführung einer Stelle des Te deums ("Dir bekennen alle Engel, die Cherubim, die Seraphim...und über den Erdkreis hin in die heilige Kirche"). Irsch 1889, S. 247ff lehnt dies ab.

möglich war. Das Fenster hat genau die Maße des Reliquiars, das bald nach 1200 für die Kreuzpartikel hergestellt worden war. Die Reliquie konnte so von der Kirche aus gesehen und verehrt werden. Im Schiff ist das Fenster durch eine einfache maßwerklose Architektur gerahmt. Ein heute vermauerter Türbogen im Obergeschoss der Nordwand führte zu einer Außenkanzel, von der aus die Reliquien den Pilgern gezeigt wurden.

### **Literatur**

Becker, P. 1996; Becker, P. 1978; Becker, P. 1989b; Beissel 1889; Daentler: Trier, St. Matthias 2009; Dehio RLP/Saar S. 1057-1065; Diel 1881; DT Trier S. 134-146; Hau/Irsch 1948; Irsch 1889; Irsch 1928; KDR Stadt Trier S. 214-241; Kutzbach 1908; Schuler/Marx 1932, S. 72; Sebald 1997/2000; Sebald 2008; Seepe-Breitner 2004; Thomas 1967; Weber, P. 1921; Zahn, E. 1977.

### **Abbildungen**

16, 89, 229, 302, 363, 364

## **425 Trier, eh. Benediktinerinnenabtei-Kirche St. Irminen /Oeren**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1495 wurde unter Erzbischof Johann II. von Baden im Chorfrauenstift St. Irminen die Benediktsregel eingeführt und das Kloster in die Bursfelder Kongregation eingebunden. Diese Reformmaßnahmen waren mit Bautätigkeiten an der Kirche verbunden. Unter Äbtissin Johanna von Bettstein wurde der Chor einer Inschrift zufolge für die neuen Benediktinerinnen in der alten Kirche wieder hergestellt. 1495 wurde über dem Eingang eine Emporen Bühne über Pfeilern errichtet.

### **Literatur**

Anton/Haverkamp 1996, S. 466; Cüppers 1980; Dehio RLP/Saar S. 1054-1055; DT Trier S. 124-126; KDR Stadt Trier S. 108; Knichel 1999; Lager 1920, S. 117.

## **426 Trier, eh. kath. Pfarrkirche St. Gervasius und Protasius**

---

### **Baugeschichte**

Die Kirche befand sich im Zentrum des Hofes der Kaiserthermen und wurde wohl bereits im 5. Jahrhundert gegründet. In romanischer Zeit bestand ein Kirchenbau, es handelte sich um einen dreischiffigen Bau mit Turm. Die Kirche bzw. der Chor wurde in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Initiative von Adelheid von Besselich mit neuen

Gewölben versehen.<sup>401</sup> Ihr Wappen befand sich am Chorgewölbe über den Fenstern. Die Kirche wurde 1803 durch französische Truppen zerstört.

#### **Literatur**

KDR Stadt Trier S. 411-413; Kentenich 1909; Lager 1920, S. 79-83; Schuler/Marx 1932, S. 40.

### **427 Trier, eh. kath. Pfarrkirche St. Paulus**

---

#### **Baugeschichte**

1465 forderte der Archidiakon von Trier, Johannes de Lapide, die Äbtissin Irmengard von Oeren auf, die baufällig gewordene Pauluskirche nach den früheren Dimensionen wiederherzustellen. 1485 ist die Rede von einer *"nuwe capell uff der rechter sytten"* an der Kirche. Von diesem Bau ist nichts erhalten.

#### **Literatur**

Lager 1910, Nr. 612 und Nr. 620.

### **428 Trier-Kürenz, eh. Kapelle**

---

#### **Baugeschichte**

In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (oder später) wurde eine Kapelle neu errichtet oder ein bestehender Bau neu eingewölbt. 1780 wurde die Kapelle vergrößert, 1854 aber abgerissen und durch eine neue ersetzt. 1960 wurde auch die jüngere Kürenzer Kapelle abgebrochen. Hier befand sich im Giebelfeld ein alter Gewölbeschlussstein als Spolie. Der Schlussstein ist mit dem Wappen des Johann II oder des Jakob von Baden versehen, heute befindet er sich in der neuen Pfarrkirche.

#### **Literatur**

KDR Stadt Trier S. 384; Neyses 1982, S. 329-333; Neyses 2008.

### **429 Uess, kath. Pfarrkirche St. Lucia**

---

#### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Von einem romanischen Bau um 1100 Jahrhundert blieb der Westturm erhalten. Um 1400 entstand ein neuer Chor. 1519-28 wurde das Langhaus, wahrscheinlich unter Verwendung von Teilen der romanischen Außenmauern, errichtet.

---

<sup>401</sup> Zu den Stiftungen Adelheids von Besselich siehe Kentenich 1909, hier S. 10 und Borgolte 2000, S. 248.

Eventuell wurden auch bestehende Bauteile lediglich neu eingewölbt.<sup>402</sup> Der Turm bekam einen neuen Helm, die Schallöffnungen im 2. Obergeschoss wurden zugemauert. 1529 entstand laut Inschrift ein neues Westportal. 1879 wurde eine Vorhalle angebaut. 1923/24 wurde von H. Renard und J. v. Geisten/Köln nach Norden eine dreischiffige Halle angefügt und die Kirche umorientiert. 1927-29 wurden die Gewölbe statisch gesichert.

### **Beschreibung**

Schiff und Chor der alten Kirche sind gleich hoch und haben ein gemeinsames Satteldach, das am Chor abgewalmt ist. Am Chor befinden sich einmal abgetreppte Strebepfeiler mit Pultverdachungen, am Schiff jedoch nicht. Die Fenster wurden wohl alle erneuert und haben heute keinen Maßwerkschmuck mehr. Der Chorraum, der gegenüber dem Schiff leicht eingezogen ist, besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss und wird von Netzgewölbe überfangen. Die Rippen sind gekehlt und werden an den Wänden von Diensten mit Laubwerkkonsolen nicht ganz bis zum Boden geführt. Die Rippenkreuzungen sind mit Blattwerk geschmückt. Die Schlusssteine zeigen das Wappen des Erzstiftes Köln und einen heraldischen Löwen. In den Wänden sind eingetiefte Nischen, die wohl als Priestersitze dienten. Auch das zweischiffige Langhaus hat Netzgewölbe, das hier allerdings sehr engmaschig ausgeprägt ist und von einem achteckigen kapitellosen Mittelpfeiler getragen wird. An den Wänden sitzen die gekehlten Rippen teils auf figürlich gestalteten Konsolen mit Darstellungen des heiligen Sebastian und der heiligen Lucia. Die Gewölbeschlusssteine sind mit Rosetten, Wappenschilden, die zum Teil von Engeln getragen werden, und figürlichen Darstellungen der heiligen Lucia, des Lamm Gottes, des heiligen Sebastian und einem Steinmetzzeichen versehen. Vor dem Triumphbogen steigen die seitlichen Netzrippen leicht an, die Mittelrippe stößt aber stumpf an den Bogenscheitel. An der Südseite des Chores ist die Sakristei angebaut, die durch eine kielbogige Tür zugänglich ist.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1087; DTS Vulkaneifel S. 28; KDR Mayen 2, S. 420-424; Schotes 1970, S. 75 und 136-139.

## **430 Ulmen, kath. Pfarrkirche St. Matthias**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine erste Kirche bestand bereits im 12. Jahrhundert. 1310 wurde die Kirche als Pfarrkirche bezeichnet. Das Patronat hatten die Lehensritter von Ulmen inne. Vor 1479<sup>403</sup> wurde mit dem Neubau des Schiffs begonnen, 1489 wurde es geweiht.<sup>404</sup> 1538 wurden an das Schiff der Turm und ein rechteckiger Chorraum angebaut. 1700

---

<sup>402</sup> Schotes verweist auf eine alte Holzstütze oberhalb der Gewölbe. Schotes 1970, S. 75.

<sup>403</sup> Inschrift am Portal.

<sup>404</sup> Krudewig/Tille 1909, S. 150.

erhielt der Turm einen neuen Glockenstuhl. 1809 wurde die Kirche restauriert und statisch gesichert. Man baute nach innen gezogene Strebepfeiler ein. 1843 wurde der Turm bis zum Erdgeschoss abgebrochen, danach 1844-59 teilweise wieder aufgebaut. 1905 ersetzte ein Neubau der Kirche nach Plänen von L. Schweitzer/Koblenz den spätgotischen Bau. Es blieb nur der Turm erhalten. 1966 entstand ein Erweiterungsbau am Chor.

### **Beschreibung**

Das spätgotische Langhaus war ein Einstützenraum. Das äußere war schmucklos verputzt. Das Innere war mit Netzgewölben versehen, die von einem runden kapitellosen Mittelpfeiler getragen wurden. Die Schlusssteine waren zum Teil figürlich ausgestaltet, zum Teil zeigten sie Wappen, darunter die Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden und der Haust von Ulmen, beide von Engeln getragen.<sup>405</sup> Der Chor war gewölbt, der mittlere Schlussstein zeigte die Figur des heiligen Matthias, seitlich befanden sich die Wappen des Johann von Schonenburg zu Hartelstein und der Elisabeth Weyer von Nickenich. Von der spätgotischen Ausstattung blieb ein Sakramentshäuschen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten. An der Nordseite der neuen Kirche befindet sich der zugemauerte ehemalige Eingangsbogen der mittelalterlichen Kirche mit einer Matthias-Darstellung, in Form und Größe einem Schlussstein ähnlich.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1909, S. 150 (1489: Weihe des Hochaltars)

### **Literatur**

Chronik Ulmen 2000; Dehio RLP/Saar S. 1088; De Lorenzi 1887, S. 251ff; DTS Cochem-Zell S. 40; KD Cochem 2, S. 754-756; RhK Ulmen; Schotes 1970, S. 139-142.

### **Abbildung**

410

## **431 Unkel, kath. Pfarrkirche St. Pantaleon**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Anfang des 13. Jahrhunderts entstand eine dreischiffige Basilika mit hohem, flach gedeckten Mittelschiff und schmalen Seitenschiffen. Von diesem Bau blieben die Nordseite des Mittelschiffs und des Chores erhalten. Auch der Westturm datiert noch in diese Zeit. Um 1400 entstanden ein neuer Chor mit 5/8-Schluss und die östlichen Langhausjoche. Das Mittelschiff wurde eingewölbt. Um 1500 wurde der bestehende Bau in eine Halle umgewandelt und 1502 neu geweiht. Das Langhaus wurde erhöht, die Seitenschiffe wurden bis an die Westseite des Turmes verlängert und verbreitert. Chor, Mittel- und Südschiff wurden eingewölbt. Der Chor wurde um ein Joch

---

<sup>405</sup> Sie befinden sich heute am Südgiebel der neuen Kirche.

verlängert. Man behielt fünf der alten Fenster bei, nur das Fenster in der Nordwestecke des Chores ist eine Neuschöpfung. Die Strebepfeiler des Chores wurden mit figürlichen Darstellungen versehen. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde im Winkel von Chor und südlichem Seitenschiff die Sakristei eingebaut. Im 17. Jahrhundert erhielt der Turm eine Glockenstube und einen neuen Helm. 1679 wurde der Chor Instand gesetzt. 1697 erhielt das südliche Seitenschiff eine flache Holzdecke. 1728/29 wurde die Kapelle der vierzehn Nothelfer am Turm im Inneren mit barockem Schmuck versehen. 1903 wurde an der Chornordseite ein zweiter, der alten Sakristei angepasster Raum errichtet. 1972-75 wurde die Kirche umfangreich restauriert und Innen und Außen neue Farbfassungen aufgebracht.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige dreijochige Hallenkirche auf fast quadratischem Grundriss mit eingebautem Westturm, der etwas aus der Achse verschoben ist. Die Seitenschiffe sind vier Joche tief. Die vier Strebepfeiler am Chor haben Pultdächer, die mit kielbogigen Bekrönungen und figürlichen Darstellungen verziert sind. Erkennbar sind ein Hund, ein Hirsch, ein Drache, ein Einhorn, der Teufel, sowie das Brustbild Christi.<sup>406</sup> Auch am Schiff befinden sich zweifach gestufte Strebepfeiler mit Pultdächern. Die spitzbogigen Fenster sind zweibahnig und haben Pass-Maßwerk. Das westliche Langhaus ist im Inneren kreuzrippengewölbt. In den Gewölbekappen sind zusätzliche Rippen aufgemalt, die eine Sterngewölbefiguration vortäuschen. Die Schlusssteine sind figürlich gestaltet oder mit Wappen versehen, darunter das Wappen des Kölner Erzbischofs Hermann von Hessen, das Stadtwappen von Unkel, der heilige Pantaleon, eine Schmerzensmann-Darstellung, Maria im Strahlenkranz, Maria Magdalena, die fünf Wundmale Christi, sowie das Kölner Stadtwappen<sup>407</sup>. Die Ostteile sind mit Stern- und Netzgewölben versehen. Die Dienste haben Blattwerkkapitelle. Im westlichen Joch war eine Empore eingebaut, worauf Konsolen an den Pfeilern hinweisen. Die Sakristei ist zwei Joche tief. Das Innere ist gewölbt, die Konsolen und Schlusssteine sind figürlich gestaltet. Zwei Konsolen sind mit Brustbildern von Aposteln oder Propheten versehen. Die Schlusssteine zeigen eine Christusdarstellung und einen Heiligen mit einem Buch. An den Turm schließt sich seitlich die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle an. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieb der Hochaltaaraufsatz aus der Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1089-1090; DTS Neuwied S. 34; KDR Neuwied, S. 400-416; KD LK Koblenz S. 539; Glatz 1999, S. 85-86; RhK Unkel 1961; RhK Unkel 1987; Unkel 1952.

### **Abbildung**

216

---

<sup>406</sup> Sie befinden sich heute zum Teil im Pfarrgarten.

<sup>407</sup> Letzteres wurde erneuert.

## **432 Unterbischofstein, Pauluskapelle**

---

### **Baugeschichte**

Der östliche Teil des Langhauses datiert noch ins 12. Jahrhundert. Es wurde später verlängert, die flache Balkendecke aber beibehalten. Im 15. Jahrhundert wurde der Chor erhöht und eingewölbt. Im 16. Jahrhundert wurde die Kapelle nach Westen erweitert. Im 30jährigen Krieg brannte die Kapelle weitgehend ab, nur der südöstliche Teil blieb bestehen. Ende des 17. Jahrhunderts erfolgte der Wiederaufbau. 1763 wurde der Bau renoviert. 1810 wurde die Kapelle erneut zerstört und ging in Privatbesitz über. Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie wieder in Stand gesetzt. 1933/34 wurde die Kapelle renoviert, ein neuer Innenanstrich aufgebracht. 1971 wurde erneut eine Renovierung durchgeführt, das Mauerwerk wurde in Stand gesetzt und neue Innen- und Außenanstriche aufgetragen. 1974 wurden im Gewölbe Malereien freigelegt und restauriert.

### **Beschreibung**

Der Chor hat annähernd quadratischen Grundriss, ist leicht eingezogen und etwas niedriger als das Schiff. Außen wird er durch breite Ecklisenen und einen Rundbogenfries gegliedert. Den Chor bekrönt ein Dachreiter mit rundbogigen Schallöffnungen. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Konsolen sind mit Laubwerk, Rosetten und Köpfen geschmückt. Die Rippen sind profiliert. In der Chorwand wurde der Rundbogenfries des älteren Baus durch ein Maßwerkfenster durchbrochen, das Fenster ist heute vermauert.

### **Literatur**

Becker/Schorre 2002; Dehio RLP/Saar S. 118; KDR Mayen 1, S. 16-19.

## **433 Urmitz, kath. Pfarrkirche St. Georg**

---

### **Baugeschichte**

Um 1502 entstand ein einschiffiger, spätgotischer Kirchenbau, der 1538 ausgestattet wurde. 1764/65 wurde er durch einen Neubau ersetzt. 1923/24 entstand ein neuer Turm.

### **Literatur**

KD LK Koblenz S. 222; KDR Neuwied S. 344.



## **434 Urschmitt, kath. Pfarrkirche St. Quirinius**

---

### **Baugeschichte**

1512 wurde das Kirchenschiff neu gebaut. Im 18. Jahrhundert wurde der Bau komplett umgebaut und überformt. 1908 entstand eine zweischiffige neugotische Stufenhalle nach Entwurf von A. Rüppel/Bonn.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1093; KD Cochem 2, S. 772.

## **435 Vallendar, kath. Pfarrkirche St. Petrus und Marcellinus**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kirche bestand wohl schon im 9. Jahrhundert. Um 1230/40 entstand eine romanische Pfeilerbasilika. Das Langhaus des romanischen Baus wurde um 1500 eingewölbt. Zugleich erfolgte eine allgemeine Instandsetzung des Baus. Der Westturm entstand 1501 anstatt einer Doppelturmfassade. 1837-41 wurde die alte Kirche durch einen Neubau nach Plänen von C. Lassaulx ersetzt. In den 1960er Jahren wurde in der ehemaligen Turmhalle eine Taufkapelle eingerichtet. 1980/81 erfolgte eine Außenrenovierung des Turmes. Es wurden ein ockerfarbener Anstrich mit schwarzer Eckquaderung aufgebracht<sup>408</sup> und der Helm Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Das Mittelschiff hatte spätgotisches Netzgewölbe. Ein Schlussstein war mit dem Wappen des Erzbischofs Johann II. von Baden belegt. Der erhaltene Westturm ist viergeschossig, die Geschosse sind durch Wasserschläge voneinander optisch getrennt. Das Äußere gliedern Schlitzfenster, im Obergeschoss dreiteilige Schallarkaden, für die man zum Teil romanische Spolien verwendet hatte. Darüber steigt über Spitzgiebeln mit Fenstern mit Fischblasenmaßwerk ein hoher Rautenhelm auf. Der Westturm ist im Erdgeschossraum kreuzrippengewölbt, der Schlussstein ist mit einem Wappen belegt, das das kurtrierische Kreuz und den Sayner Löwen zeigt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1093-1094; DTS Mayen-Koblenz S. 51; KD LK Koblenz S. 212; KDR LK Koblenz S. 355-356; RhK Vallendar; Stracke 1966.

---

<sup>408</sup> Man orientierte sich dabei am Neubau, nicht an historischen Befunden.

## **436 Valwigsberg, kath. Filialkirche St. Maria Magdalena**

---

### **Baugeschichte**

Der Kern des Schiffs stammt noch aus dem 13. Jahrhundert. Anfang der 1440er Jahre wurde unter Johann von Winnenburg ein neuer Chor errichtet, der 1445 geweiht wurde. Der Bau wurde wahrscheinlich von Bauleuten aus Maria Laach errichtet, die dort bis 1437 an der Kapelle in der Laacher Propstei Ebernach tätig waren. Kurz nach 1500 wurde der bestehende Bau zu einer dreischiffigen Stufenhalle mit Rundpfeilern umgebaut und eingewölbt, jedoch ohne die Außenmauern zu erhöhen. Diese Baumaßnahme war vor 1511 vollendet. Um 1550 ließ Johann II. von Winnenburg eine Georgskapelle an die Südwand des Schiffes anbauen, diese wurde 1821 jedoch wieder abgebrochen. Zu dieser Zeit wurden auch die gotischen Fenster zerstört. 1900-04 erfolgte eine Neugestaltung des Westportals. 1903-04 wurde der Innenraum neu gefasst, dabei orientierte man sich an Resten von spätgotischer Rankenmalerei. Ende der 1980er Jahre wurde der Bau Instand gesetzt.

### **Beschreibung**

Das Schiff hat ein Satteldach, bekrönt von einem vierseitigen Dachreiter und höherem Satteldach über dem Chor. Die Schiffswände sind bis auf die Fenster ungegliedert. Der Chor besteht aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Der Außenbau wird durch zweifach getreppte Strebepfeiler gegliedert, dazwischen befinden sich zweibahnige Fenster mit wechselndem Fischblasenmaßwerk. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf figürlichen Konsolen. Erkennbar sind ein Meerweibchen, ein hockender Riese, das Wappen des Johann von Winnenburg, ein wappentragender Mann, sowie ein Engel mit einem Schild mit dem Trierer Kreuz. Am Triumphbogen haben sich romanische Blattkonsolen erhalten. Die Gewölberippen sind gekehlt und laufen in figürlichen und Wappenschlusssteinen zusammen. Ein Schlussstein trägt das Wappen des Johann von Winnenburg, zwei tragen Darstellungen der Muttergottes mit dem Kind und des Auferstandenen. Die Gewölbe sitzen auf vier schlanken, kapitelllosen Säulen. Das Mittelschiff wurde so hoch wie möglich gezogen und reicht bis unmittelbar unter die Dachhaut. Die ungleichen Säulen werden am Obergaden als Halbsäulenvorlagen weitergeführt. Die Rippen sitzen hier auf einfachen Profilkonsolen. In zwei Schlusssteinen ist das Wappen des Trierer Erzbischofs Johann II. von Baden zu erkennen. Aus dem 15./Anfang des 16. Jahrhundert blieb eine Sakramentsnische mit Reliefs erhalten.

### **Quellen**

Krudewig/Tille (1909) S. 153 (Abläss und Baugenehmigung durch Johann II. v. Baden)  
LHAK Best. 1C Nr. 2972, 14962, 18127 (Kapelle in Valwigsberg)  
LHAK HV 1, Kopiaire, Bd. III, Nr. 4744 (1463: Erhebung der Kapelle zum Ben. Eccl.)  
LHAK HV 1, Kopiaire, Bd. VI, Nr. 6541 (1494: Verwaltungsbestimmungen)

## **Literatur**

Brower/Masen 1855, S. 55; Daentler: Valwigerberg 1990; Dehio RLP/Saar S. 1095; De Lorenzi 1887, S. 175; DTS Cochem-Zell S. 41; In Gottes Namen 1987, S. 159f; KD Cochem 2, S. 782-785; RhK Valwig; Schützen 1970.

## **Abbildungen**

158, 337

## **437 (F) Varangéville, kath. Pfarrkirche St-Gorgon**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Metz. Ein erster Kirchenbau bestand schon im 11. Jahrhundert. Der heutige Bau entstand etwa zwischen 1485 und 1528, Bauherr war Kardinal Jean de Lorraine. Ab 1518 wurde der Bau komplett eingewölbt. Ursprünglich war ein Westturm geplant, dieser wurde aber nicht ausgeführt.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Halle zu acht Jochen. Die Mittelschiffjoche haben annähernd quadratischen Grundriss. Das Innere ist komplett mit Sterngewölben aus Lièrnen und Tiercerons versehen. Die Rippen sind doppelt gekehlt und überall gleich breit und werden von einfachen Rundpfeilern ohne Kapitelle getragen. Der runde medaillon-artige Schlussstein des 3. Schiffsjochs zeigt die Inschrift „1528“ und ein Portrait, wahrscheinlich des Stifters. Die spitzbogigen Fenster sind zweibahnig und haben Fischblasenmaßwerk. Das Westportal hat Stabwerkrahmung und eine (neue?) Maßwerkrose im Tympanon. Im Chor hat sich eine Sakramentsnische erhalten. Sie wird von Fialen und einem Kielbogen mit Krabben gerahmt, im Kielbogen befindet sich ein Muschelmotiv.

### **Literatur**

Burnand 1989, S. 367-370; Choux 1969; Schubart 1971.

## **438 (F) Veckring, eh. kath. Pfarrkirche Ste-Appolinaire**

---

### **Baugeschichte**

Auf dem Hackenberg stand die Kirche der umliegenden Orte, die 1886 und 1944 zerstört wurde. Ein Neubau der 1960er Jahre birgt Schlusssteine eines Vorgängerbaus vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

### **Literatur**

Reclam Lothringen, S. 450.

## 439 (Lux) Vianden, eh. Trinitarier-Konventskirche

---

### Baugeschichte

1248 erfolgte die Gründung eines Klosters durch Graf Heinrich I. von Vianden und man begann mit dem Bau einer Klosteranlage. 1252 wurde der Hochaltar der neu errichteten Kirche durch den Trierer Weihbischof geweiht. Bis 1261 war die Kirche vollendet. Der Bau wurde nicht vor dem 14. Jahrhundert eingewölbt. Bei einem Stadtbrand 1498 wurde das Innere der Kirche zerstört. Ab 1501 rekonstruierte man den ursprünglichen Bau. 1643 wurde das Tympanon des gotischen Westportals zugemauert um eine Empore zu errichten. 1644 wurde - noch in gotischen Formen - ein neuer Chor angebaut.<sup>409</sup> Wie der alte Chorschluss aussah, ist unklar, er schloss sich ans Südschiff an. 1693 wurde die Orgelepore im Westen eingebaut. 1727-32 entstand das Barockportal am Nordschiff. 1790 wurde die Sakristei am Chor angebaut. 1857 wurde die Portalanlage durch Ch. Arendt umgestaltet. Die Westempore wurde verbreitert. Ende des 19. Jahrhunderts entstand ein großes neugotisches Fenster in der Ostwand des linken Schiffes. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der gesamte Bau wieder hergestellt und restauriert, die Portalanlage wurde erneuert. 1988-89 wurde der Bau archäologisch untersucht und es wurden Grabungen durchgeführt. Bis 1991 wurde das Innere renoviert.

### Beschreibung

Es handelt sich um eine zweischiffige Halle zu fünf Jochen ohne Turm. Schiff und Chor werden durch Dachreiter betont. Die Schiffe sind gleich hoch und breit. Das linke Schiff diente ehemals als Pfarrkirche, das rechte als Konventskirche. Das Äußere wird nur durch Strebeböfeler gegliedert. Das Bruchsteinmauerwerk ist weiß verputzt, die Strebeböfeler sind steinsichtig. Die Südseite hat nur eine Fensteröffnung, da hier die Klosteranlage angebaut ist. Die Westfassade wurde mehrfach verändert. Der Chor am rechten Schiff ist leicht aus der Achse verschoben und besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Das Innere ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sitzen auf kelchförmigen Konsolen. Die Schlusssteine sind mit Wappen versehen. Das Innere des Langhauses wird ebenfalls von Kreuzrippengewölbe überspannt. Die Rippen ruhen auf runden Pfeilern und halbrunden Wandvorlagen. Die Rippen sind unterschiedlich profiliert. Figürliche Darstellungen in Form eines Adlers, eines Löwen, eines Lammes, sowie Blattmasken und Fratzen zieren die Schlusssteine, die Kapitelle und die Konsolen. Aufgrund der Raumkonzeption erinnert das Langhaus an die spätgotischen zweischiffigen Hallenkirchen, die im 15. Jahrhundert im Umkreis entstanden.

### Literatur

Bassing, Th. 1925; Bassing, P. 1983; Feltes 2001; König 1913; KSS Vianden; Langini 1996; Nothumb 1966, S. 222ff; Schmitt, M. 1996, S. 96; Schorn 1889, S. 645-652; Schotes 1970, S. 207; Wolter 1999.

---

<sup>409</sup> Schotes schreibt lediglich von einer Erneuerung des Daches zu dieser Zeit. Siehe S. 207.

## **Abbildungen**

122, 123, 355

### **440 (F) Villers-la-Montagne, kath. Pfarrkirche St-Sylvestre**

---

#### **Baugeschichte/Beschreibung**

Von einem Bau des 14. Jahrhunderts blieb der massive Ostturm bestehen. Im 15. Jahrhundert wurde das Schiff neu- oder umgebaut. 1704 wurde der Glockenturm restauriert. Das Schiff wurde 1738 oder Anfang des 19. Jahrhunderts erneuert. Im Schiff haben sich Wandmalereien aus dem 14.-16. Jahrhundert erhalten. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Bestattungsszene. Erkennbar sind einige junge Männer mit Nimben, die ein Grab öffnen oder schließen, an dem sich ein Trierer Wappen befindet. 1946 und 1950 wurde die Kirche restauriert.

#### **Literatur**

Müller, H. 1966, S. 347f.

### **441 (F) Villers-le-Rond, kath. Pfarrkirche St-Denis**

---

#### **Baugeschichte**

Von einem romanischen Vorgängerbau haben sich das Ostjoch und ein Teil der Südmauer erhalten. Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche nach Norden und Westen erweitert. 1359 ließ *Jean de Villers devant Marville* nördlich des Chores eine dem Johannes dem Täufer geweihte Kapelle anbauen. Das Portal datiert ins 15. Jahrhundert. 1703 wurde der Chor nach Osten erweitert.

#### **Beschreibung**

In der Nordwest-Ecke des Schiffes befindet sich eine kreuzgewölbte Ädikula aus dem 14./15. Jahrhundert, deren Funktion unklar ist. Es handelt sich um einen kapellenartigen Einbau auf rechteckigem Grundriss, der durch ein Kreuzrippengewölbe auf vier Säulen überdacht wird. An der Südwestecke stützt ein Strebepfeiler mit einer großen Fiale die Konstruktion. Eine ähnliche Konstruktion aus dem 14. Jahrhundert findet sich in Marville, St-Hilaire.

#### **Literatur**

GL Zetting S. 153-154; IGL Longuyon S. 70f; Müller, H. 1996, S. 188; Reclam Lothringen S. 479; Slotta 1976, S. 304-304.

## **442 (B) Villiers-sur-Semois, kath. Pfarrkirche St-Martin**

---

### **Baugeschichte**

An ein bestehendes Hauptschiff wurde 1542 oder 1582 (Inscription am dritten Scheidbogen) ein schmaleres Seitenschiff angebaut. Für 1672 ist die Wiederherstellung des Gewölbes des linken Seitenschiffs nachweisbar.

### **Beschreibung**

Die heutige Kirche besteht aus einem Westturm, einem zweischiffigen Langhaus und einem schmaleren Chor am Hauptschiff. Das Langhaus ist vier Joche tief. Der Chor besteht aus einem Joch und einem dreiseitigem Schluss. Das Äußere wird durch Strebepfeiler gegliedert. Haupt- und Seitenschiff werden durch drei Pfeiler voneinander abgetrennt. Der Chor ist im Inneren sterngewölbt. Das Chorgewölbe wurde aber mehrfach umgearbeitet und erneuert. Das Seitenschiff ist kreuzrippengewölbt. Die Schlusssteine sind mit einer Jahreszahl und einem Männerkopf versehen. In den letzten Jochen des Langhauses wurden die Schlusssteine 1672 erneuert. Das Dekor an den Laibungen der letzten beiden Längsbögen wurde ungeschickt restauriert: Es sind Jahreszahlen, geometrische und vegetabile Motive, Kartuschen, Reichsadler, das Burgundische Kreuz und das Andreaskreuz erkennbar.

### **Literatur**

PMB Virton S. 93-94; Sibenaler 1904.

### **Abbildung**

150

## **443 Wadgassen, eh. Prämonstratenserabtei**

---

### **Baugeschichte**

Das Kloster wurde 1135 gegründet, die Kirche 1137 geweiht. Unter Abt Paulus (1478-1506) wurde ein bestehender Bau eingewölbt. Eventuell entstand auch ein neuer Kreuzgang. Der Chor wurde im Anschluss unter Abt Johann Tholey (1510-23) eingewölbt, da sich sein Wappen dort befand. Weitere Arbeiten wurden unter Abt Kilian Heilmann (1525-40) durchgeführt. Sein Wappen befand sich an den Chorwänden und am Chorgewölbe. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche stark umgebaut, um 1800 abgebrochen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1102-1103; KD Ottweiler-Saarlouis S. 278-279.

## **444 (Lux) Waldbredimus, kath. Pfarrkirche St. Sebastian**

---

### **Baugeschichte**

Von einem Bau aus romanischer Zeit hat sich der Turm erhalten, der in spätgotischer Zeit erhöht wurde. Um 1460 entstand ein neues Schiff. 1964-66 entfernte man die neugotische Ausstattung und führte eine Restaurierung der Kirche durch.

### **Beschreibung**

Das einschiffige Langhaus ist drei Joche tief und hat einen unsymmetrischen Grundriss. Seitlich des dritten Schiffsjoches öffnen sich querhausartig auf beiden Seiten Kapellen, die jedoch unterschiedlich tief sind. Der Chor in Schiffsbreite besteht aus einem Joch und einem 5/8-Schluss. Das Innere wird von Kreuzrippengewölben überfangen. Die profilierten Rippen wachsen kämpferlos aus den Wandpfeilern heraus. Die Schlusssteine sind mit Wappen besetzt und zeigen im Chor das Wappen der Münster-Abtei, das Wappen des Abtes Suger von Bourscheid und das Wappen der Herren von Bourscheid. Am Triumphbogen und im Chor sitzen die Rippen auf Konsolen mit musizierenden Engeln mit Spruchbändern und Fratzen. Im östlichen Joch öffnen sich querschiffartig zwei Kapellen, die kreuzrippengewölbt sind. Im Chor hat sich ein spätgotisches Sakramentshäuschen mit Kielbogenrahmung erhalten. Der Außenbau wird durch ein umlaufendes Gesims und gestufte Strebepfeiler mit Giebelbekrönung gegliedert. Zwischen den Strebepfeilern befinden sich am Schiff einbahnige Fenster mit einfachem Nasenmaßwerk, am Chor zweibahnige Fenster mit Fischblasenmotiven.

### **Literatur**

Baedeker Lux S. 236; Heydinger 1884, S. 27; KDL Echternach S. 199-205; Koenig 1916; Nothumb 1966, S. 157.

## **445 Waldweiler, kath. Pfarrkirche St. Willibrord**

---

### **Baugeschichte**

Von einem 1569 erstmals genannten Bau haben sich der spätgotische Chor und die Sakristei erhalten. 1816 und 1924 wurde der alte Bau erweitert. 1969 wurde der bestehende Bau bis auf Chor und Sakristei abgebrochen.

### **Beschreibung**

Die spätgotischen Bauteile wurden als freistehender Kapellenraum in den modernen Neubau integriert. Chor und Sakristei sind kreuzgratgewölbt. Die ehemalige Sakristei öffnet sich in vier Bogenstellungen, an den Frontpfeilern befinden sich heute moderne Bildhauerplastiken. Im ehemaligen Chorraum befindet sich das wiederhergestellte spätgotische Sakramentshäuschen.

## **Literatur**

Dietz 1985; DT Trier-Saarburg 1, S. 150; KDR LK Trier S. 383-384.

## **446 (B) Walhorn, kath. Pfarrkirche St. Stephanus**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Kern des Westturmes stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Apsis geht auf das späte 14. Jahrhundert zurück. Von einem Bau des 15. Jahrhunderts blieb das heutige Mittelschiff erhalten, das wohl 1504 vollendet war. Im Inneren hat es Rautensterngewölbe. 1724-25 entstanden die heutigen Seitenschiffe. ab 1868 wurde der Bau restauriert. 1880-83 baute man den romanischen Westturm wieder auf.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1981, S. 50.

## **447 Walsdorf, kath. Pfarrkirche St. Arnulf**

---

### **Baugeschichte**

Im 12. Jahrhundert bestand eine Kirche, die in spätgotischer Zeit neu- bzw. umgebaut wurde. 1822 wurde dieser Bau niedergelegt, heute sind nur noch Reste davon erhalten. Es handelte sich wohl um einen zweischiffigen Bau mit Mittelstütze mit Westturm und spätgotischen Chor zu drei Jochen. An einer der Wände haben sich eine Profilkonsole und ein Rest einer figürlichen Konsole erhalten, die auf ein (Kreuzrippen-)Gewölbe hinweisen. 1827 entstand ein Neubau an anderer Stelle.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1110; KDR Daun S. 253; Schotes 1970, S. 142-143.

## **448 Walsdorf, ev. Pfarrkirche (eh. St. Vincentius)**

---

### **Baugeschichte**

1393 ist eine Marienkapelle in Walsdorf belegt. Auf diesen Bau geht wohl der Westturm der heutigen Kirche zurück. Um 1440 entstand ein Neubau. 1644 wurde die Kirche durch einen Angriff zerstört. 1652-60 wurde die Kirche wieder aufgebaut, der Chor blieb erhalten. Als Baumaterial wurde Material der 1655 abgebrochenen "Hühnerkirche" in Limbach verwendet. 1832, 1934, und 1966-70 wurde die Kirche renoviert.



## **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit wehrhaftem Westturm und schmalere, spätgotischen Chor aus einem Joch mit 5/8-Schluss. Der Chor hat im Inneren Sterngewölbe mit doppelt gekehlten Rippen auf Konsolen, die als grob gearbeitete Köpfe gestaltet sind. Die Schlusssteine sind mit passförmigen Reliefscheiben belegt. Dargestellt sind darauf u.a. das Veronika-Tuch und das Wappen mit nassauischem Löwen. Der Triumphbogen ist spitz mit glatter Gewände. Die drei Fenster der Apsis haben wohl neues Maßwerk. Der Außenbau wird durch einmal abgesetzte Strebeböcker mit konkaven Pultdächern gegliedert. Das Dachgesims hat eine stark vortretende, unprofilierte Steinplatte. Über den Portalen sind Inschriften lesbar (1502, 1504, 1520). Diese stammen von der 1668 abgebrochenen Hühnerkirche bei Limbach und wurden hier wiederverwendet. Der Turm ist weitgehend ungegliedert und schließt mit einem achtseitigen Helm mit jeweils zwei Gauben an jeder Seite ab. Der Raum im Obergeschoss hat spitzbogiges Kreuzgewölbe.

## **Literatur**

Dehio Hessen S. 880; Deissmann/Buck 1863; DT Rheingau/Taunus S. 416-417; KD Wiesbaden S. 191-192; Sante 1976, S. 448.

## **449 Wanderath, kath. Pfarrkirche St. Valerius**

---

### **Baugeschichte**

1296 ist erstmals eine Kapelle belegt, es handelte sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm, der heute noch erhalten ist. 1484 wird in einem Ablassbrief des Erzbischofs Johann II. von Baden eine Kirche in Wanderath genannt. Um 1500 entstand durch die Grafen von Virneburg ein neues Langhaus (heute Seitenschiff) und ein neuer Chor. Das Schiff war zunächst flach gedeckt. 1530 wurde das alte Langhaus durch Seitenschiffe erweitert und das Mittelschiff zweischiffig eingewölbt. Im 18. Jahrhundert wurden die gotischen Fenster durch rundbogige ersetzt. 1896-97 entstand ein südlicher Erweiterungsbau nach Plänen von L. von Fisenne, die beiden spätgotischen Seitenschiffe wurden niedergelegt. 1921-22 wurde der Bau wiederum nach Südwesten erweitert, die Planung lag bei H. Renard. Die Bauteile wurden unter ein gemeinsames Dach gebracht und der Turm wurde erhöht.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem schmalen Vorjoch und einem 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch Strebeböcker gegliedert. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die profilierten Rippen werden an den Wänden von laubgeschmückten und profilierten Konsolen abgefangen. Im östlichen Schlussstein ist ein Vierpassrahmen mit dem Wappen der Virneburg angebracht, der westliche zeigt die Segenshand Gottes. Die Gewölbe im Hauptschiff werden von zwei runden kapitellosen Mittelstützen getragen. Die westlichen beiden Joche sind kreuzrippengewölbt, im östlichen Joch bilden die Rippen

ein unvollständiges vierteiliges Sterngewölbe. An den Wänden sitzen die gekehlten Rippen auf Kopfkonsolen. Die Schlusssteine zeigen unter anderem figürlichen Schmuck, ein Ecce homo, ein Lamm Gottes, den heiligen Valerius, das Wappen der Virneburg und das kurtrierische Wappen. Die Seitenschiffe haben Kreuzrippengewölbe. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung haben sich der Sakramentsschrein und der Taufstein erhalten.

### **Quellen**

LHAK 34, 269

### **Literatur**

Bungarten 2000; Dehio RLP/Saar S. 1110-1111; Denzer 1956, S. 443; KD Mayen S. 26-28; KDR Mayen 1, S. 436-442; Schotes 1970, S. 209-210.

### **Abbildungen**

82, 139

## **450 Wassenach, kath. Pfarrkirche St. Remigius/St. Wolfgang**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Vor 1494<sup>410</sup> wurde durch die ansässige Adelsfamilie Kolb eine größere Kapelle als Eigenkirche erbaut, in deren Seitenwände die Grabsteine der Stifter eingelassen waren. 1851/52 ersetzte ein Neubau nach Plänen des H. Nebel/Koblenz die alte Kapelle, der Turm aus dem 14. Jahrhundert blieb erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1112; Goerz 1969, S. 291; KDR Mayen 2, S. 443-445; Schug 1961, S. 487-488.

## **451 Wasserliesch, kath. Pfarrkirche St. Aper**

---

### **Baugeschichte**

Über den Fundamenten einer römischen Villa entstand wohl im 10. Jahrhundert eine erste Kirche. Der Vorgängerbau der heutigen Kirche entstand Ende des 15./Anfang des 16. Jahrhunderts. 1657 wurde das Schiff Instand gesetzt. 1778 wurde das alte Schiff durch ein neues, breiteres ersetzt. 1804 wurde der Bau erneut erweitert. 1851 wurde das Schiff neu errichtet, der alte Chor blieb erhalten. 1909/10 wurde die alte Kirche

---

<sup>410</sup> Goerz 1969 S. 291: 1494 erhielt die neue Kapelle Glocken.

abgebrochen und an anderer Stelle durch P. Marx/Trier ein Neubau errichtet. Der als Friedhofskapelle erhaltene Chor wurde 1930 abgerissen.

### **Beschreibung**

Es handelte sich um einen drei- oder vierjochigen Bau mit geradem Chorschluss. In der Ostwand befand sich ein schmales Fenster. Der hohe Westturm hatte einen vierseitigen Helm. Der Chor war kreuzgewölbt und hatte einen spitzbogigen Triumphbogen. Schmale, sehr hoch geführte Strebepfeiler und schmale Fenster mit Dreipassmaßwerk und Rundbogenschluss gliederten die Wände. In der Seitenwand befand sich eine spätgotische Sakramentsnische.

### **Literatur**

Chronik Wasserliesch 1975; Dehio RLP/Saar S. 1112; DT Trier-Saarburg 1, S. 261; KDR LK Trier S. 385-387.

## **452 Weibern, eh. kath. Pfarrkirche St. Barbara**

---

### **Baugeschichte**

1888/89 wurde ein spätgotischer Bau durch einen Neubau ersetzt. Der Bau hatte spitzbogige Fenster mit Fischblasenmaßwerk. Der Chor hatte Sterngewölbe, die gekehlten Rippen verliefen bruchlos in der Wand.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1115; DTS Ahrweiler S. 37; KDR Mayen 1, S. 457.

## **453 Weidingen, kath. Pfarrkirche Mariä Empfängnis**

---

### **Baugeschichte**

1254 ist erstmals ein Kirchenbau belegt. Es handelte sich um eine Chorturmkirche, die Turmhalle öffnete sich in einem hohen Spitzbogen zum Schiff. Von diesem Bau stammen wohl noch der Turm bis zur Höhe des dritten Geschosses und ein Teil der Langhaussüdwand. Um 1500 wurde eine unsymmetrische zweischiffige Halle angebaut, der Turm und Teile des Mauerwerks wurden miteinbezogen. Von diesem Bau erhalten sind die vier annähernd quadratischen Joche des Nordseitenschiffs und die Südostecke des Südschiffs; außerdem die Außenmauern der Ost-, Nord- und Westseite zwischen der Nordwand des Turmes und dem gotischen Strebepfeiler mit Wasserschlag und Abtreppe an der südwestlichen Gebäudeecke. Das breitere Süd- und zugleich Hauptschiff öffnete sich zum Turm und war ursprünglich flach gedeckt. Im frühen 16. Jahrhundert erhielt der Chorraum im ersten Obergeschoss Kreuzrippengewölbe. Zu dieser Zeit erhielt der Turm ein zweibahniges Spitzbogenfenster mit Maßwerk im Osten,

eine Nische in der Südwand und einen spitzbogigen Zugang zur wenig später entstandenen Sakristei. Etwas später um 1541 wurde auch das Erdgeschoss des Turmes eingewölbt. 1687 sind Renovierungsarbeiten, die Erweiterung der Sakristei nach Norden und die Schließung des Ostfensters im Nordseitenschiff belegt. 1771 wurde die Südwand des südlichen Schiffes neu aufgeführt. Der Turmoberbau entstand 1783. 1776 wurden eine Eingangshalle und ein Aufgang zu einer neuen Orgelempore errichtet. 1779 erfolgte die Einwölbung des südlichen Schiffes. 1783 entstand der Turmoberbau und die Sakristei wurde angebaut. 1968 und 1978 wurde der Außenputz der Schiffe erneuert. 1990 erfolgte eine Außenrenovierung, die Strebepfeiler erhielten Schieferabdeckungen.

### **Beschreibung**

Vom spätgotischen Bau blieben die Außenmauern der Ost-, Nord- und Westseite zwischen der Nordwand des Turmes und dem gotischen Strebepfeiler mit Wasserschlag und Abtreppung an der südwestlichen Gebäudeecke erhalten. Der Innenraum besteht aus zwei verschieden hohen und breiten Schiffen, die beide flach abschließen. Im Kircheninneren ist der Turm heute bis auf eine Tür mit reliefiertem Tympanon vom Kirchenraum abgetrennt. Der Triumphbogen wurde vermauert. Im ersten Obergeschoss ist der Chorturm kreuzrippengewölbt. Die Birnstabrippen werden von polygonalen Kapitellen abgefangen. Den Schlussstein bildet eine Rosette. Farbresten zufolge war der Raum zunächst ockerfarbig gefasst. Im Erdgeschoss ist der Schlussstein mit einem Pentagramm in einem Fünfpass versehen. Das breitere Nordschiff besteht aus vier kreuzrippengewölbten annähernd quadratischen Jochen. Balkenlöcher über dem Gewölbe lassen darauf schließen, dass das breitere Schiff ehemals mit einer flachen Holzdecke versehen war. Die Kreuzrippengewölbe ruhen auf jeweils drei, bis zum Boden geführten Diensten, die der Wand bzw. den Rundpfeilern vorgelegt sind. Sie enden auf unterschiedlich hohen polygonalen Sockeln. Die Schlusssteine zeigen von West nach Ost einen ringförmigen Stein, ein Pentagramm, eine Blüte und das Lamm Gottes. Das schmalere und jüngere Südseitenschiff hat Gratgewölbe auf Pilastervorlagen. Die Sakristei wird durch zwei gekuppelte Rundbogenfenster belichtet. Das ältere Joch neben dem Turm ist kreuzrippengewölbt, die Rippen sind gekehlt, den Schlussstein ziert eine Rosette.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1115; De Lorenzi 1887, S. 224-225; DT Bit-Prüm S. 246-248; Heydinger 1884, S. 373; In Gottes Namen 1987, S. 46; KDR Bitburg S. 296-300; Kyll, Th. 1975; Oster 1927, S. 829-852; RhK Weidingen.

### **Abbildungen**

151, 309

## 454 Weilburg, Heilig-Grab-Kapelle

---

### Baugeschichte

1397 entstand eine erste Kapelle, die durch einen spätgotischen Neubau ersetzt wurde. Einfluss auf den Neubau hatten wohl die Grafen Johann V. von Nassau-Dillenburg und Johann-Ludwig von Nassau-Saarbrücken, die Ende des 15. Jahrhunderts eine Jerusalem-Wallfahrt unternommen hatten. Die Kapelle entstand laut einer Inschrift 1505 unter Baumeister *Brungen von Bingenheim*<sup>411</sup>. Kapelle und Kalvarienberg sind Bestandteile einer Leidens-Christi-Verehrungsstätte nach dem Vorbild in Jerusalem und dienten den österlichen Stadtprozessionen.<sup>412</sup> 1616 wurde das Dach der Kapelle erhöht. 1860 wurde der Bau renoviert. 1863 wurden die Apsis ummauert und der Steingiebel aufgemauert. Bei der letzten Restaurierung wurde die ornamentale Außenbemalung der Fenster nach originalen Befunden wieder hergestellt.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen zweistöckigen Zentralbau auf achteckigem Grundriss. Im Osten befindet sich eine halbrunde tonnengewölbte Apsis. Die Rotunde ist flach gedeckt und öffnet sich im Erdgeschoss zu einem Umgang. Zwölf Stützen und sieben Bögen symbolisieren die Zahl der Apostel und der Sakramente. Der Umgang hat ein Gewölbe aus Rippendreistrahlen. Im Obergeschoss öffnet sich ein Emporenengang mit Blendbögen und Halbsäulen, darüber der Obergaden mit Blendbogenfestern. An der Nordseite befindet sich ein Vorhaus mit Treppenturm, das im 17. und 19. Jahrhundert erhöht wurde.

### Literatur

Dehio Hessen S. 888; DT Limb.-Weilb. 2, S. 802-803; Emden 1988; KD Lahn S. 4ff; Krupp 1987, S. 203; Sante 1976, S. 452.

## 455 Weilburg, Schlosskirche St. Martin

---

### Baugeschichte

Eine der heiligen Walpurgis geweihte Stiftskirche wurde 912 begründet, diese wurde später mehrfach verändert. Ab 1508 wurde eine Pfarrkirche als Choranbau an die bestehende Stiftskirche hinzugefügt. Der Neubau war dem heiligen Martin geweiht und diente als Bürger- und Stadtkirche. Der Bau wurde aber nicht vollendet und verfiel zunächst. Wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Reformation und der Auflösung der kirchlichen Niederlassung Pfannstiel 1538 unter Graf Philipp III (1523-59) wurde der Bau schließlich doch vollendet und 1555 geweiht. Im Zuge der Stadt- und Schlosserneuerung unter Graf Johann Ernst von Nassau-Weilburg erfolgte auf dem Platz

---

<sup>411</sup> Dieser war auch am Bau des Schlosses und der Martinskirche beteiligt.

<sup>412</sup> Anlage und Gliederung folgen dem Vorbild romanischer Grabkapellen des 12. und 13. Jahrhunderts.

der früheren Doppelkirche in den Jahren 1707-08 der Bau der heutigen Schlosskirche. Von der alten Kirche blieb nur der Turmstumpf übrig.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 213-214; Dehio Hessen S. 887-888; KD Lahn S. 4/5; KSS Weilburg.

## **456 Weinfeld, Friedhofskapelle Mariä Himmelfahrt am Weinfelder Maar**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Köln. Westturm und Chor der Kapelle entstanden wohl im 14. Jahrhundert. Eventuell ist das Schiff noch älter, denn in vorgotischer Zeit hatte das Schiff eine größere Raumhöhe und war flach gedeckt. 1461 erhielt der Bau ein neues Dach auf älterem Mauerwerk.<sup>413</sup> Da an mehreren Stellen ein älterer Innenverputz des Schiffes über die heutige Balkenlage hinausreicht, ist offensichtlich, dass das Schiff schon vorher bestand.<sup>414</sup> Nach 1489 entstand das Dach des Chores.<sup>415</sup> Das ursprüngliche Dach war niedriger und weniger steil als heute. Der heutige Dachstuhl entstand 1762. Unmittelbar davor war das Mauerwerk aufgestockt worden und der Chorraum eingewölbt worden (und nicht in gotischer Zeit, wie bisher angenommen).<sup>416</sup> Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten Dachinstandsetzungsarbeiten am Schiff und der Innenraum wurde neu verputzt. Der gesamte Bau wurde umfassend wiederhergestellt. Der Fußboden wurde um mehrere Stufen angehoben. Die Öffnung zwischen Turm und Schiff in Form eines Schulterbogens wurde vermauert. Im 20. Jahrhundert wurde die Innenraumfassung mehrfach erneuert. 2006-2008 wurden der Innenraum renoviert und die Farbfassung erneuert. Das Dachgebälk wurde bauhistorisch untersucht.

### **Beschreibung**

Die Kapelle besteht aus einem älteren Westturm, an den sich ein einschiffiges Langhaus und ein rechteckiger Chor anschließen. Das Schiff ist zwei Joche tief. Der Turm schließt mit einer vierseitigen Pyramide ab, das Schiff hat ein steiles Zeltdach. Das Dach des Chores ist nach Osten hin abgewalmt und ist etwas niedriger als das des Schiffes. Alle Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 935; KDR Daun S. 796-798; Leiß 2009; Restaurierungsbericht von M. Mrziglod-Leiß vom 03.11.2008 im AKD Trier.

---

<sup>413</sup> Datierung durch Dendrochronologischen Befund.

<sup>414</sup> Wackenroder/KDR Daun datierte das Schiff fälschlicherweise auf das 18. Jahrhundert.

<sup>415</sup> Dendrochronologischer Befund.

<sup>416</sup> Dendrochronologischer Befund.

## **457 (B) Weismes, kath. Pfarrkirche St-Saturnin**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Der Turm stammt noch aus romanischer Zeit. 1530-40 entstand ein neuer Kirchenbau. 1639 wurde der Turm erneuert. 1927 wurde die Kirche nach Osten durch den Anbau eines Querschiffes und eines neuen Chores nach Plänen von H. Cunibert/Malmedy erweitert. Der alte Chor wurde niedergelegt. Zwei alte Wandkonsolen wurden im neuen Chor wieder verwendet.

### **Beschreibung**

Das erhaltene spätgotische Langhaus ist zweischiffig und vier Joche tief. Das Innere ist netzgewölbt, die Rippen gehen in drei achteckige kapitellose Mittelpfeiler in der Achse des Schiffs über. Die östliche Stütze entstand erst 1927. Alle Rippen verlaufen ohne Kapitelle und Konsolen in die Seitenwände. Die Schlusssteine zeigen einen Kopf, eine Taube und den Heiligen Rock. Die Spitzbogenfenster haben heute erneuertes Maßwerk. Dazwischen gliedern einfach getreppte Strebepfeiler mit Pultverdachungen den Außenbau. Der ehemalige Chor war leicht eingezogen und etwas niedriger als das Schiff und endete in einem 5/8-Schluss. Fenster befanden sich aber nur in den Vorjochen und im Chorscheitel. Die spitzbogigen Fenster waren zweibahnig und hatten Fischblasenmaßwerk.

### **Literatur**

Denzer 1956, S. 80; Kaufmann, K. 1961, S. 177; KD Eupen-Malmedy S. 475-482; Schotes 1970, S. 210-212.

### **Abbildung**

72

## **458 Welling, alte kath. Pfarrkirche St. Paulinus**

---

### **Baugeschichte**

1247 ist eine Kirche in Welling urkundlich belegt, die dem heiligen Paulinus geweiht war. Es handelte sich um einen zweischiffigen Bau. Von diesem Bau blieb der heutige Westturm erhalten. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der Chor umgestaltet. Ein zweites Mal wurde der Chor Mitte des 15. Jahrhunderts verändert. 1772 wurde die Kirche renoviert. 1882 wurde das Kirchenschiff niedergelegt. Erhalten blieben der Westturm und der Chor. 1904 wurde der Chor restauriert und eine neue Innenraumfassung aufgebracht. Zu dieser Zeit wurde auch der Triumphbogen vermauert und mit einer kleineren Tür versehen. Bis 1947 wurde die Innenraumfassung Instand gesetzt. Seit dieser Zeit dient der Chor als Kriegergedächtniskapelle. 1955 wurde der Turm statisch

gesichert. 1998-99 erfolgte eine Außenrenovierung des Chores.<sup>417</sup> 1999-2000 wurde die Innenraumfassung restauriert.

### **Beschreibung**

Der Chor besteht aus einem Vorjoch mit 5/8-Schluss. Das Äußere wird durch große zweibahnige Maßwerkfenster gegliedert, die spätgotische Verglasung mit Rautenmustern und figürlichen Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert hat sich teilweise erhalten.<sup>418</sup> Das Maßwerk besteht aus verschiedenen Fischblasen-Motiven. Dazwischen gliedern einmal abgetreppte Strebepfeiler den Außenbau. Den Dachabschluss ziert ein umlaufender Blendbogenfries. Am Triumphbogen haben sich Reste von spätgotischem Laubwerkfries, sowie ein kleines lachendes Gesicht erhalten. Das sechsstrahlige Rippengewölbe wurde erst in spätgotischer Zeit eingezogen. Die Rippen sind einfach gekehlt und sitzen auf Ecksäulchen. Die Kapitelle sind reich ausgearbeitet und haben zum Teil figürlichen Schmuck (zwei Ritter und eine langhaarige Figur mit Laute). Sie wirken noch spätromanisch/frühgotisch. Die Schlusssteine sind mit Wappen des Erzbischofs Jakob von Sierk und des Grafen Ruprecht von Virneburg versehen. Ein Sierck-Wappen vor verflochtenen Dreipässen und eine Figur des heiligen Bischof Paulinus, als einzige bildliche Elemente in der Verglasung des Chores, weisen auf eine Stiftung des Patronatsherren hin. Im Chor haben sich Reste eines Wandgemäldes aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts erhalten, dargestellt ist die Gregorsmesse.

### **Literatur**

Busse: Welling 2000; Dehio RLP/Saar S. 1122; DTS Mayen-Koblenz S. 54; KDR Mayen 1, S. 395-399; Renard, E. 1905.

### **Abbildung**

88

## **459 (Welschbillig-)Helenenberg, eh. Kreuzherren-Klosterkirche St. Helena**

---

### **Baugeschichte**

Schon früh ist in Welschbillig ein Hospital<sup>419</sup> erwähnt, ab 1329 ist eine Begine nachweisbar. Erzbischof Johann II. von Baden schenkte 1485<sup>420</sup> seinem Kanzler Ludolf

---

<sup>417</sup> Dies geschah ohne ausreichende Absprache mit der Denkmalpflege.

<sup>418</sup> In einem Fenster ist das Wappen des Erzbischofs Jakob von Sierck, in einem anderen die Darstellung des heiligen Paulinus erkennbar.

<sup>419</sup> Bei einem Brand des Pfarrhauses im 18. Jahrhundert gingen wohl alle Quellen zu diesem Hospital verloren.

<sup>420</sup> Die Schenkungsurkunde ist erhalten. Ihr zufolge sollte ein Spital für Pilger, Arme und Kranke entstehen. (Bistumsarchiv Trier, Abt. 63, 18 Nr. 2 und Abt. 20 Nr. 9, S. 146, 373 und 383. Siehe auch Lichter 1988, S. 138-140; dort ist auch der Text der Schenkungsurkunde abgedruckt.



von Enschringen den Bauplatz „Zum Hospital“ in Welschbillig. Im Juli 1488<sup>421</sup> wurden nach der Bestätigung und Privilegierung der Stiftung zunächst vier Kreuzherrenpatres und zwei Laienbrüder aus Köln angesiedelt. 1489 wurde die neu gebaute Klosterkirche konsekriert.<sup>422</sup> 1518 wurde die Kirche ausgemalt. 1491 wurde die Pfarrei Meckel und deren Filiale Esslingen dem Kloster inkorporiert. Die Klosterkirche war seit dem späten 15. Jahrhundert auch Wallfahrtsziel zu Ehren des heiligen Valentinus, zeitweise gab es sogar Springprozessionen.<sup>423</sup> Das Hospital wurde 1522 geplündert und war um 1640 zeitweise verlassen. 1740 wurde das Kloster neu gebaut. 1747-1784 entstand ein Neubau der Kirche unter Gottfried Scheidweiler/Mainz, in den der spätgotische Chor miteinbezogen wurde. Die Kirche wurde 1766 geweiht. 1802 wurde das Kloster aufgehoben und verkauft. Das Kirchenschiff wurde nun als Scheune genutzt, der Chor als Kapelle. 1844 wurde der alte Turm abgerissen und ein neuer im Südosten errichtet. 1848 wurden Renovierungen vorgenommen. 1893 wurde ein Knabenwaisenhaus (Eduardstift) im ehemaligen Kloster eingerichtet. 1894 kamen Franziskaner aus Waldbreitbach nach Welschbillig. Die Kapelle überließ man dem Eduardstift. 1895 wurde das ehemalige Kirchenschiff in Wohntagen eingeteilt. Die ehemalige Kirche wurde schließlich den Salesianern Don Boscos übergeben und diente wieder als Kirche. 1903 und 1965 wurden teilweise neue Kirchenfenster eingebaut. 1953 wurde die Kirche um ein Joch des barocken Schiffes erweitert. 1970 erfolgte ein Umbau des Kirchenschiffs mit neuen Geschoßdecken. 1987 erfolgte eine umfangreiche Restaurierung der Kirche, bei der die gotische Rankenmalerei form- und farbgetreu anhand einiger Reste wiederhergestellt wurde.

## **Beschreibung**

Die Klosteranlage bildet heute eine nach Osten offene, quadratische Viereckanlage, deren Südseite die Klosterkirche einnimmt. Die heutige Kirche setzt sich zusammen aus einem barockem Schiff und einem spätgotischem Chor. Der Chor ist drei Joche tief und schließt mit einer 5/8-Apsis. Das Äußere wird durch abgetreppte giebelbekrönte Strebepfeiler und dreibahnige Maßwerkfenster, die horizontal von Maßwerkbändern unterteilt werden, gegliedert. Der Innenraum wird von Sterngewölben überfangen. Die Ausmalung der Kappen entstand laut einer Inschrift 1518. Die Rippen verlaufen im Chorschluss an den Wänden als Wandsäulen und werden in den Vorjochen von Konsolen abgefangen. Am Dienst neben dem Innenportal der Sakristei befindet sich eine figürlich ausgearbeitete Konsole mit der Darstellung des heiligen Petrus. Die Schlusssteine sind mit Wappenschilden belegt, diese wurden teilweise neu bemalt.<sup>424</sup>

---

<sup>421</sup> Im gleichen Jahr bestätigte Johann II. die Neugründung und erließ die Inkorporierung der Pfarrei Meckel mit ihren Einkünften in das Kloster.

<sup>422</sup> Die Kirche wurde durch den Weihbischof Johannes von Eindhoven, nicht von Johann II. selbst geweiht.

<sup>423</sup> Es gab Reliquien des heiligen Valentinus in einem Tragaltar, Reliquien des Johannes d. T., ein Schädelteil des heiligen Cornelius, sowie Reliquien der heiligen Sebastian, Stephan und Maria Magdalena. Die Reliquien gingen aber 1794 verloren. Siehe Lichter 1988b, S. 12.

<sup>424</sup> Durch die Renovierung von 1896 ist heute unklar, welche Malereien auf den Wappenschilden des Gewölbes waren. Die Wappen waren 1518 angebracht worden. Wahrscheinlich gab es Wappen des Ludolf von Enschringen, des Richard von Greiffenklau, des Johann II. von Baden, des Trierer Domkapitels, der Zehnherren und der Patres. Siehe Lichter 1988b, S. 14. Skizzen der Wappenschlusssteine von Heydinger befinden sich angeblich im Bistumsarchiv Abt. 105 Nr. 509, S. 12.

Das Programm der Wappen an den Schlusssteinen verknüpft die ursprüngliche Ausführung mit denen aus der Geschichte als Waisenhaus. Von der spätmittelalterlichen Ausstattung blieb ein reich ausgestaltetes Sakramentshaus mit hohem mehrgeschossigem Turmaufbau erhalten. Hierin befinden sich Figuren der Hospitalheiligen Helena, Valentinus und Elisabeth. Als Rest der eh. Glasgemälde im südlichen Chorfenster ist der Kopf des heiligen Bischof Valentin (16. Jahrhundert) zu erkennen (vgl. Kyllburg). Erhalten hat sich auch ein großer geschnitzter Altaraufsatz aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. An der Nordseite hat sich ein spätgotischer, ursprünglich zweigeschossiger Gebäudeteil eingeschossig erhalten. Der als Sakristei genutzte quadratische Saal mit vierteiligem Kreuzgewölbe über einer Mittelsäule wird als Kapitelsaal gedeutet. Darüber befand sich einst wohl die Bibliothek.

### **Quellen**

StadtA Tr T 46

LHAK Nr. 6144 (Urkunde vom 18. Aug. 1488, Bestätigung der Stiftung)

LHAK Best. 1C Nr. 15346, 7398

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 360-361; De Lorenzi 1887 (I), S. 233; DT Trier-Saarburg 2, S. 368-382; Erhard 1924/25; Erhard 1925/26; Heydinger 1884, S. 334, 373f; KDR LK Trier S. 145-152; Lichter 1988; Lichter 1994; Ronig 1988b; Schorn 1888, S. 617-625; Schweicher 1982.

### **Abbildungen**

22, 211, 220, 262, 381, 409

## **460 Westerburg, ev. Pfarrkirche (eh. St. Dionysius)**

---

### **Baugeschichte**

Ein Vorgängerbau der heutigen Kirche bestand wohl schon im 12./13. Jahrhundert und war den heiligen Georg und Dionysius geweiht. 1219 ist sie erstmals urkundlich nachweisbar. Von diesem Bau blieben die Krypta unter dem Chor und der Turm erhalten. Es handelte sich wahrscheinlich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika. 1502 beauftragte Graf Reinhard von Westerburg den Steinmetz *Thies aus Koblenz* mit der Erneuerung der nach einem Brand zerstörten Kirche. Der spätgotische Neubau entstand wohl auf den Fundamenten der Vorgängerkirche. 1516/1517 wurde mit einem Neubau begonnen. Der Bau zog sich hin und war 1539 noch nicht vollendet. Um 1564 waren die Bauarbeiten beendet. Seit 1584 diente die Kirche als Grablege der Grafen von Leiningen-Westerburg. Im 16./17. Jahrhundert wurden Emporen eingebaut. 1712 wurde nördlich an die Krypta eine zweite Gruft/eine neue Sakristei angebaut. Um 1800 wurden die Sakristei und die Gruft abgetragen. 1898 wurde die Kirche renoviert. 1924 wurde die Kirche innen renoviert, dabei wurde der "gräfliche Stuhl" entfernt. 1957 wurde die

obere Gruft zur Sakristei umgebaut. 1959 wurde die Fensterverglasung erneuert. 1972-73 wurden Grabungen durchgeführt. Der Außenputz und die Turmspitze wurden erneuert. 1991 erhielt der Bau einen neuen Außenputz. 2006-07 wurde die Kirche generalsaniert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkirche zu vier Jochen. Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe um etwa 1,50m. Der Chor ist gestelzt und hat einen 5/8-Schluss. Unter dem Chor befindet sich die Gruftkapelle des Westerburger Grafenhauses. Der Westturm hat die Breite des Mittelschiffes. An der Nordseite des Turmes befindet sich ein spätgotisches Portal. Der Turm wurde wohl von einem älteren Bau übernommen. Er hat rundbogige Schallarkaden und einen achteckigen Spitzhelm. Der Chor ist gegenüber dem Schiff etwas erhöht. Das Chorgewölbe dagegen ist etwas niedriger als im Schiff. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen werden von Konsolen abgefangen. Ein Schlussstein ist mit dem Wappen der Grafen von Westerburg versehen. Der Triumphbogen ist spitzbogig. Das Schiff ist vier Joche tief. In den Seitenschiffen sind die Strebevorlagen nach innen gezogen. Das Mittelschiff hat ein stark überhöhtes tonnenförmiges Netzgewölbe auf kurzen Rundpfeilern. Die Rundpfeiler haben achteckige Kämpferplatten. Die Rippen laufen in den Seitenschiffen sich paarweise überschneidend in rechtwinkligen Wandpfeilern aus. Die Rippen sind im Mittelschiff doppelt gekehlt, in den Seitenschiffen einfach. Die Rippenschnittpunkte sind mit Schlusssteinplatten belegt. Diese sind mit geometrischen Mustern bemalt. Im Langhaus befinden sich acht Schlusssteine, in den Seitenschiffen jeweils sieben. Den Schlussstein im Chor ziert das Wappen der Herren von Westerburg. Die Rippen sitzen auf hölzernen Konsolen. Die Fenster im Schiff und im Chor sind zweibahnig und haben einfaches Fischblasenmaßwerk. An der Süd- und Westwand befinden sich Emporen. Im östlichen Bereich der Empore befand sich der "gräfliche Stuhl". Hiervon ist noch ein Allianz-Wappen des Grafen Georg II. (1666-1726) und seiner Gemahlin erhalten.

### **Literatur**

Bezenberger/Fischer 1987, S. 158; Dehio RLP/Saar S. 1129; DTS Westerwald S. 37; Greiff 2007; Mehr 1974; Mehr 1976.

### **Abbildungen**

33, 86, 235, 238, 290

## **461 Westerburg, Liebfrauenkirche auf dem Reichenstein**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1487 ist die Kirche "Unserer Lieben Frauen" auf dem Reichenstein urkundlich belegt, sie bestand aber wohl schon länger. In den 1490er Jahren wurde der Bau vergrößert, 1498

wurde die Kirche neu geweiht. Dieser Bau verfiel im 17. Jahrhundert und wurde 1898-99 in neugotischen Formen wieder aufgebaut.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1129; Mehr 1974; Mehr 1976; Wellstein 1924.

## **462 Wetteldorf, kath. Pfarrkirche St. Leodegar**

---

### **Baugeschichte**

Bereits im 10. Jahrhundert bestand an der Stelle der heutigen Pfarrkirche ein Gotteshaus.<sup>425</sup> Ab 1448 errichteten die Herren von Schönecken einen Neubau, in den man Teile des Vorgängerbaus mit einbezog. 1484 wurde die neue Kirche geweiht. Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Dach und Gewölbe der Kirche wieder hergestellt. 1772 wurde bei der Aufstellung eines neuen Hochaltares das Chorfenster zugemauert. Zu dieser Zeit wurden der Chor neu geweißt und die Fenster erneuert, die dabei ihr Maßwerk verloren. 1812 wurde im Westen des Chores eine Sakristei angebaut. Außerdem wurden vier Türmchen auf den Ecken des Kirchenschiffes entfernt. Zwischen 1876 und 1882 wurde der spätgotische Bau durch den Anbau zweier Seitenschiffe nach Plänen von Wolf/Bitburg und J.E. Baur/Prüm erweitert. Für die Anbauten öffnete man die Längswände durch schlanke Spitzbögen. 1883 erhielten die Chorfenster neues Maßwerk und neue Verglasung. 1888 wurde nach einem Brand der Turmhelm erneuert. 1955-1957 entstand unter R. Robischon/Trier ein Neubau an der Südseite der alten Kirche, das südliche Seitenschiff diente als Empore. 1976 wurde eine Außenrestaurierung des Altbaus vorgenommen. Dabei untersuchte man die alte Farbfassung des Turmes und die Türme erhielten wieder ihre mittelalterliche Fassung. 1977/78 wurde das nördliche Seitenschiff abgebrochen. 1985 wurde eine Innenrestaurierung des Altbaus durchgeführt. 1995 wurden die Wandmalereien konserviert und der Dachstuhl statisch gesichert.

### **Beschreibung**

Der Bau des 15. Jahrhunderts ist ein spätgotischer Saalbau zu drei Jochen mit eingezogenem dreiseitig schließendem Chor und Westturm, der sich in einer Turmhalle nach innen öffnet. Der dreigeschossige Turm hat schmale Fenster und wird von einer stark eingezogenen Schieferpyramide bekrönt. Das Äußere des Turmes wird durch Eckquaderung und eine Gesimsgliederung akzentuiert. An der Westseite befindet sich ein einfaches, rechteckiges Portal mit Stabwerkrahmung. An der Turmnordseite befindet sich ein zweigeschossiges Treppentürmchen auf achteckigem Grundriss. Das Schiff ist im Inneren netzgewölbt. Im Chorjoch ist das Netzgewölbe engmaschiger, in der Apsis bilden die Rippen eine Sternfiguration aus. An den Wänden gehen die einfach gekehlten Rippen zunächst in gedrehte Schäfte über, die in Konsolen enden. Die Konsolen sind zum

---

<sup>425</sup> Noch im 18. Jahrhundert war eine Inschrift im Inneren des Chorgewölbes mit der Jahreszahl 910 erkennbar, die bei Umbauarbeiten entdeckt wurde. Oster 1927, S. 340.

Teil mit Laubwerk geschmückt, zum Teil sind die figürlich ausgearbeitet oder mit Wappenschilden versehen. Die Rippenkreuzungen sind mit Schlusssteinen in Form von Rosetten oder Wappenschilden geschmückt. Die Wappenschilde zeigen sowohl heraldische Motive (Wappen der Stifterfamilien) als auch figürliche Darstellungen. In der Apsis befindet sich ein Wappenschild mit einem Lamm Gottes. Der Außenbau wird durch einfach getreppte Strebepfeiler gegliedert, die in schrägen Bedachungen enden. Die teilweise erneuerten Fenster sind zweibahnig, das Maßwerk besteht aus Drei- und Vierpässen und Fischblasenformen. Unter den Fenstern umzieht den gesamten Bau ein Sohlbankgesims. Im Chor haben sich in einer der Gewölbekappen Reste der bauzeitlichen floralen Ausmalung erhalten.

### **Quellen**

LHAK Best. 701, Nr. 4, Bl. 324v

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1132; DT Bit-Prüm 3 S. 374-375; Harms 1948; Heydinger 1884, S. 550; KDR Prüm S. 205-209; Kirchen Eifel, S. 374-384; Oster 1927, S. 337-399; Scherf 1957; Schmitz 1998.

## **463 (B) Weweler, kath. Pfarrkirche St. Hubertus**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. 1312/13 ist die Kirche erstmals urkundlich belegt. Eventuell entstand zu dieser Zeit der Westturm, eventuell ist dieser aber auch älter und datiert bereits ins 13. Jahrhundert. Der Turm wurde später erhöht. 1495 wurde die Kapelle zur Pfarrkirche erhoben. Zu dieser Zeit wurden Langhaus und Chor wohl neu gebaut. Im 16. Jahrhundert erweiterte man das ursprünglich einschiffige Langhaus zu einem zweischiffigen Bau und wölbte es ein. Im 17./18. Jahrhundert erfolgte der Bau der Eingangshalle an der Südseite des Turmes. Zu dieser Zeit wurden auch die Langhausfenster verändert und eine barocke Turmhaube aufgesetzt. Außerdem entstand östlich des Chores eine Sakristei. 1918 brannte der Turmhelm ab und wurde daraufhin erneuert. 1924 wurde das Innere restauriert und die Empore entfernt.

### **Beschreibung**

Der dreiseitig schließende Chor ist gegenüber dem Schiff leicht eingezogen. Er ist im Inneren kreuzrippengewölbt. Die Rippen gehen an den Wänden in Runddiensten mit eckigen Basen und Kapitellen über (heute von Holzverkleidung verdeckt). Die Schlusssteine zeigen einen lachenden bärtigen Mann und einen Blumenkranz. In der Ostwand ist ein teilweise vermauertes Fenster mit zweiteiligem Fischblasenmaßwerk erhalten. Das Langhaus hat annähernd quadratischen Grundriss und ist zwei Joche tief. Das Innere ist über einer runden kapitellosen Mittelstütze eingewölbt, es handelt sich also um einen Einstützenraum. Die Rippen der vier Joche bilden insgesamt eine

Rautensternfigur, deren Mittelpunkt die Mittelstütze bildet. Die einfach gekehlten Rippen werden an den Wänden von einfach plastisch gestalteten Konsolen getragen. Die Schlusssteine zeigen Wappendarstellungen. Der Außenbau wird durch Strebepeiler mit Pultverdachungen gegliedert. Die spitzbogigen Fenster wurden wohl alle erneuert und haben kein Maßwerk (mehr).

#### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1982, S. 78; Denzer 1956, S. 82; Derwall/Weber 2009, S. 94/95; KD Eupen-Malmedy S. 482-489; Paquay, A. 1978; Schotes 1970, S. 144-145.

#### **Abbildung**

275

## **464 Wierschem, kath. Pfarrkirche St. Appolonia**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Chor stammt noch aus spätromanischer Zeit und wurde wahrscheinlich im 14. Jahrhundert eingewölbt. Das Schiff wurde im 18. Jahrhundert verlängert. Es liegt etwas tiefer als der Chor. Aus dem 15. Jahrhundert haben sich ein Sakramentshaus und Reste von Wandmalereien erhalten. Die spätgotische Kanzel, die sich ehemals in Münstermaifeld befand, entstand Anfang des 16. Jahrhunderts und ist mit Wappen derer von Eltz und Hagen versehen.

#### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1133; DTS Mayen-Koblenz S. 55; KDR Mayen 1, S. 400-404.

## **465 Wierschem, Burg Eltz, Kapellenerker am Rübenacher Bau**

---

### **Baugeschichte**

Im Nordosten der Burganlage, zwischen Pfortenhaus und Haus Rodendorf, befindet sich die eigentliche Burgkapelle. Sie wurde wohl 1327 neu gebaut. Ende des 15. Jahrhunderts und eventuell 1664 wurde die Kapelle verändert. Ein kleiner Kapellenerker befindet sich am Haus Rübenach. Dieses befindet sich im Nordwesten des Burghofes und entstand im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts unter Wilhelm und Lancelot von Eltz und wurde 1472 vollendet. Das Haus erstreckt sich von Süden nach Norden auf unregelmäßigem Grundriss. Im ersten Geschoss an der dem Hof zugewandten Südseite befindet sich der Kapellenerker. 1791 wurden die noch brauchbaren Zimmer wieder hergestellt. Ab 1845 wurde der Bau nach "alten Details" renoviert. 1867-82 erfolgte eine umfassende

Wiederherstellung. Die farbige Fassung der Schlusssteine wurde nach Befund wiederhergestellt. 1973 wurde der Bau erneut restauriert.

### **Beschreibung**

Der polygonal auskragende Kapellenerker krägt am Obergeschoss des Hauses Eltz-Rübenach hervor. Der Erker wird optisch von reich profilierten und mit Maßwerk verbundenen Konsolen getragen. Zwischen den drei Fenstern (zwei mit erneuertem Fischblasenmaßwerk) gliedern Strebepfeiler die Ecken, an deren Sockeln Wappen (Eltz, Blankart) angebracht sind. Nach oben schließt der Bauteil mit einem fünfseitigen Helm ab. Das Innere wird von einem Netzgewölbe überfangen. Die Rippen aus Tuff sind doppelt gekehlt und gehen an den Wänden in schlanke Runddienste über, an den Seitenwänden werden sie von Konsolen aufgenommen. Kapitelle und Konsolen sind mit Masken und Laubwerk geschmückt. Im Gewölbe sind Wappen der Stifter (Eltz, Blankart, Ahrweiler) und figürliche farbig gefasste Reliefschlusssteine angebracht (Gottvater, Maria, Erzengel Gabriel). Eine zweiflügelige Tür führt in den Kapellenerker. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert (1531) haben sich Glasgemälde erhalten. Dargestellt sind die Wappen der Auftraggeber und die Anbetung der Könige. Die Wände sind mit Prozessionsszenen, einer Anna Selbdritt und der heiligen Katharina vom Ende des 15. Jahrhunderts versehen.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 249-251; KDR Mayen 1, S. 61-62; DKV Eltz; Jung/Ritzenhofen 1983; Stevens 2003, S. 218; Wirtler 1987, S. 31-39.

## **466 Wiesbaum, kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Köln. Eine Kirche ist bereits im 12. Jahrhundert nachweisbar. Um 1500 entstand ein Neubau. Im 18. Jahrhundert wurde wohl anstelle eines alten Turmes eine Sakristei angebaut. Im 19. Jahrhundert wurde der bestehende Bau um zwei Achsen verlängert. Mitte der 1980er Jahre wurde der Innenraum renoviert.

### **Beschreibung**

Das alte Schiff war vor der Erweiterung zwei Joche tief. Der Chor in Schiffsbreite schließt dreiseitig, er wird durch einen kleinen Dachreiter betont. Strebepfeiler gliedern den Außenbau. An der Südseite befinden sich zweibahnige Maßwerkfenster.<sup>426</sup> Die Fenster am Chor liegen höher als am Schiff und sind etwas kleiner, sie haben verschiedene Fischblasenmuster im Couronnement. Das Schiff ist im Inneren mit Netzgewölbe versehen; zum kreuzrippengewölbten Chor leitet ein Joch mit einem Rippendreistrahl über. Der Wölbgrund ist stark gebust. Im Schiff werden die Gurtrippen an den Außenwänden von profilierten Diensten mit Basen aufgenommen, die Rippen innerhalb

---

<sup>426</sup> Das Maßwerk wurde erneuert.

der Joche treffen sich dazwischen in der Jochmitte und laufen zusammen, um dann ohne Konsolen in die Wand zu verlaufen. Im Chor ist auf dem zentralen Schlussstein das Wappen der Herren von Manderscheid angebracht. Die Rippen gehen zum Teil in kantige kapitelllose Wandsäulchen über.

### **Literatur**

Busse: Wiesbaum 1988; KDR Daun S. 260-263.

## **467 Wieseck, ev. Pfarrkirche (eh. St. Michael/St. Valentin)**

---

### **Baugeschichte**

778 ist erstmals eine Kirche in Wieseck erwähnt. Die heutige Kirche steht wahrscheinlich auf den Fundamenten dieses Sakralbaus. Der steinerne Unterbau ihres quadratischen Ostturms wurde um die Wende zum 14. Jahrhundert errichtet. Der Turm ist im Unterbau wahrscheinlich noch romanisch. 1493 wurde das Schiff durch Herausrücken der Südmauer vergrößert und der Chor gewölbt. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde ein neuer Turmhelm aufgesetzt und nach und nach Emporen eingebaut.

### **Beschreibung**

Der Chor ist kreuzrippengewölbt. Die Rippen sind birnstabförmig und gekehlt. Sie gehen in den Ecken in Dienste mit Blattkapitellen über. Die Nordwand des einschiffigen Langhauses ist älter als der Rest und entstand bauzeitlich mit dem Turm. Die Südwand wurde nach außen "verschoben". Dabei verwendete man ein spätromanisches Rundbogenportal mit Tauwerk wieder. Der Außenbau wird durch spätgotische Maßwerkfenster und ein spätgotisch gestäbtes Westportal gegliedert. Im Chor haben sich Reste von Ausmalung aus dem späten 15. Jahrhundert erhalten.

### **Literatur**

Dehio Hessen S. 924; Glöckner 1955; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 207.

### **Abbildung**

249



## **468 Wiltingen, eh. kath. Pfarrkirche St. Martin**

---

### **Baugeschichte**

Um 1500 entstand ein Neubau bzw. ein älterer Bau wurde eingewölbt. 1760 wurde das Schiff unter Verwendung des alten Turmes neu errichtet. 1909/10 erfolgte ein erneuter Neubau nach Plänen von Wirtz/Trier.

### **Beschreibung**

Von dem um 1500 entstanden Bau zeugen zwei spätgotische Vierpassreliefs, ehemals Schlusssteine, die heute beiderseits der Orgelempore eingemauert sind. Es handelt sich um Darstellungen des heiligen Sebastianus und des heiligen Martins mit dem Bettler. Ein drittes Relief mit einer Madonnen-Darstellung befindet sich im Pfarrhaus.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1135; DT Trier-Saarburg 1, S. 284-86; KDR Saarburg S. 282-283.

## **469 Winterscheid, kath. Pfarrkirche St. Maria Magdalena und Brigitta**

---

### **Baugeschichte**

Die heutige Kirche wurde angeblich 1612/13 noch in gotischen Formen errichtet, ist aber wahrscheinlich älter. Die Fenster wurden zum Teil im 18. Jahrhundert verändert. Der Westeingang entstand 1847.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen, flach gedeckten Saalbau mit leicht eingezogenem dreiseitig geschlossenen Chor und niedrigem Westturm. Der Chor in Schiffsbreite ist im Inneren mit reichen spätgotischen Netzrippengewölben versehen. Den Chor gliedern außen Strebepfeiler und teils rundbogige, teils spitzbogige Fenster mit Resten von Maßwerk. An einem Fenster ist die Jahreszahl 1613 erkennbar.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1140; DT Bit-Prüm 3, S. 402; Kirchen Eifel S. 212-213.

## **470 Winterspelt, eh. kath. Pfarrkirche St. Michael**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Bistum Lüttich. Um 1500 wurde ein Kirchenneubau errichtet.<sup>427</sup> Es handelte sich um ein vierjochiges Schiff mit dreiseitigem Chorschluss und Westturm. Die Kirche wurde 1898 abgebrochen. Vom alten Bau blieb lediglich ein Giebelstück des Wandtabernakels mit Krabbenschmuck erhalten.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1140; DT Bit-Prüm 3, S. 406; KDR Prüm S. 213-214; Oster 1927, S. 854.

## **471 (B) Wirtzfeld, kath. Pfarrkirche St. Anna (eh. St. Jakobus)**

---

### **Baugeschichte**

Bistum Lüttich. Wahrscheinlich im 15./16. Jahrhundert wurde eine spätgotische „Waldkapelle“ errichtet. Der älteste Bauteil ist der Turm, der nicht mit dem Schiff in Verband steht. 1601 wurde ein bestehender Bau erneuert bzw. es entstand ein Neubau (Eintrag im Lagerbuch). Im 17./18. Jahrhundert wurde die Sakristei angebaut. Im 19. Jahrhundert wurden die Fenster verändert.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um einen einschiffigen Bau mit Westturm, 5/8-Chor und kleiner Sakristei an der Apsis. Das Langhaus besteht aus drei Jochen. Die Wände werden von Rundbogenfenstern durchbrochen, der Chor hat spitzbogige Fenster. Den gesamten Bau umgeben Strebepfeiler, die jedoch am Chor höher gezogen sind, als am Schiff. Im Inneren ist das Schiff mit Sterngewölben versehen. Die Joche werden durch Gurtruppen voneinander getrennt. Die Rippen sind einfach gekehlt. Im Chor sind die Rippen schmaler, die Dienste haben einfache Kapitelle. Die Schlusssteine sind mit Reliefdarstellungen versehen, darunter der Gekreuzigte, ein betender Engel, der Heilige Rock, der heilige Rochus, ein Stern und Rosetten. Die Schlusssteinreliefs im Chor sind mit Darstellungen der acht Seligkeiten versehen. Erkennbar sind lächelnde Köpfe und ein Halbmond als Symbol der unbefleckten Empfängnis.

### **Literatur**

Bolly/Kreusch 1981, S. 46; Brück, B. 1973; Derwall/Weber 2009, S. 40/41; Halmes 2001; KD Eupen-Malmedy S. 494-498.

---

<sup>427</sup> Die Steine für den Neubau bezog man von der Ruine der nahe gelegenen Schwarzburg.

## 472 Wirzenborn, kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria

---

### Baugeschichte

Zum Ursprung der Wirzenborner Marienverehrung ranken sich verschiedene Legenden.<sup>428</sup> Urkundlich wird eine Kapelle erstmals 1497 erwähnt, als ein Altar geweiht wurde.<sup>429</sup> Zur Wallfahrt und zum Bau haben sich drei Rechnungshefte erhalten, aus denen hervorgeht, dass der Bau durch Opfergaben finanziert wurde.<sup>430</sup> Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde 1498 begonnen, da der bestehende Bau für den zunehmenden Strom an Wallfahrern zu klein geworden war. Für die Errichtung verpflichtete man *Meister Thies* aus Koblenz-Ehrenbreitstein.<sup>431</sup> Die Steine bezog man aus Niedererbach. 1499 wurden behauene Steine (wohl Ecksteine und Fensterrahmen) über den Rhein angeliefert. Man begann mit dem Bau der Ostteile, 1501 war der Chor vollendet und wurde ausgemalt.<sup>432</sup> 1506 wurde am Dach gearbeitet. 1509 lieferte *Meister Hartmann* von Boppard drei Fenster für den Chor und 1510 drei weitere Fenster.<sup>433</sup> 1510 wurden drei Altäre geweiht, was darauf hinweist, dass nun der Bau nun vollendet war. 1731 erhielt die Kapelle einen neuen Innenanstrich. 1748 baute man im Westen der Kapelle einen überdachten Zugang aus Holz und errichtete eine neue Kanzel. Zu dieser Zeit entstand wohl auch die hölzerne Orgelempore.

### Beschreibung

Der dreiseitig geschlossene Chor besteht aus einem Joch mit anschließender 5/8-Apsis. Er ist im Inneren mit Sterngewölben versehen. Die hohlprofilierten Rippen sitzen auf schlichten Wandkonsolen auf. Die Kreuzungspunkte sind mit Wappen belegt. Diese stehen für einheimische Adelsfamilien (Wappen mit Löwen und Wappen mit zwei Jagdhörnern) und den Trierer Erzbischof Johann II. von Baden.<sup>434</sup> Die unteren Chorwände sind halbkreisförmig ausgenischt. Der Chorbogen ist spitzbogig und ungegliedert. An der Südseite schließt sich die ebenfalls dreiseitig geschlossene (3/6-Schluss) Sakristei an. Sie wird von rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt. Das Schiff ist

---

<sup>428</sup> Eine Legende berichtet, das Gnadenbild sei im Bach angeschwommen und am Erbauungsort der Kirche am Ufer hängen geblieben. Eine zweite Legende berichtet von einem anderen geplanten Bauplatz, von dem das Bauholz einige Male verschwunden und an der heutigen Stelle der Kapelle wieder aufgetaucht sei. Siehe Ackva 2010, S. 9.

<sup>429</sup> Montabaurer Saalbuch im Stadtarchiv Wiesbaden (StAW 116 VII b 2 Bl. 198).

<sup>430</sup> Die Hefte umfassen die Zeiträume zwischen 1497-1501 und 1506-1535.

<sup>431</sup> LHAK 623/1400.

<sup>432</sup> Die Steine und Dachziegel bezog man auch Niedererbach. Becker 1951, S. 199. Da die Steine jedoch nicht als Posten im Rechnungsbuch auftauchen und ihr Wert nicht in der Rechnungssumme des Meisters Thies auftauchen, vermutet Becker, dass es sich hierbei um eine Stiftung durch Johann II. von Baden handelte. Siehe stammen aus Steinbrüchen und Werkstätten des Kurfürsten. Siehe hierzu Becker 1951, S. 201 und Ackva 2010, S. 12.

<sup>433</sup> Becker 1951, der sich auf die erhaltenen Rechnungen bezieht.

<sup>434</sup> In der älteren Literatur wurden die Wappen irrtümlich mit dem Deutschen Orden, bzw. mit polnischen Adelsgeschlechtern in Zusammenhang gebracht, erstmals bei Wilhelm Schmidt in einem Aufsatz über das Gelbachtal (Kreisblatt für den Unterwesterwaldkreis 13-18 (1896), ergänzt abgedruckt in Nassovia 3 (1902) S. 238-240). Der Fehler wurde in der Folgezeit übernommen, siehe etwa Luthmer/KD Unterwesterwald, S. 31. Erst Becker 1951 weist auf den Fehler hin und berichtigt die Aussagen, aktuell siehe auch Ackva 2010.

breiter als der Chor, es handelt sich um einen schlichten rechteckigen Raum mit flacher Decke. In der Südwestecke führt eine Treppe zur hölzernen Orgelempore des 18. Jahrhunderts. Die Maßwerkfenster haben unprofilierte Gewände. Die Fenster im Chor haben Fischblasenmaßwerk. Die Fenster im Schiff sind einfacher mit Drei- und Vierpässen auf nasenbesetzten Rundbögen. Das äußere wird nur durch die Fenster und durch Strebepfeiler gegliedert, die einmal abgetreppt sind und schlichte Pultdächer haben. Über dem Chor befindet sich ein Dachreiter, der die Glocken trägt.

### **Quellen**

StAW 116 VIIb 2 Bl. 198 (1497: Altarweihe)

LHAK 623/1400 (1498: Baunachrichten und Rechnungen)

### **Literatur**

Ackva 2010; Becker, H. 1951; Brommer 2003, S. 105; Dehio RLP/Saar S. 1141-1142; DTS Westerwald S. 24; Glatz 1981, S. 63; KD Wiesbaden S. 31-32; Kleinfeld/Weirich 1937, S. 209-210; RhK Montabaur.

### **Abbildungen**

73, 74, 248

## **473 Wittlich-Wengerohr, alte kath. Pfarrkirche St. Johannes Ev.**

---

### **Baugeschichte**

1523<sup>435</sup> entstand eine Kapelle. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts<sup>436</sup> wurde der bestehende Bau in geknickter Achse um das flachgedeckte Schiff erweitert. Zu dieser Zeit wurde der ganze Bau, auch der ältere Chor, eingewölbt, worauf ein Schlussstein mit dem Wappen des Erzbischofs Johann VII. von Schönenberg (1581-99) im Chor hinweist. Im späten 19. Jahrhundert erfolgte der Anbau der Vorhalle. Das Dach wurde erneuert und erhielt einen sechsseitigen Dachreiter mit hohem Helm. 1976 wurde der Bau renoviert.

### **Beschreibung**

Der dreiseitige Chorschluss ist außen mit kurzen Strebepfeilern befestigt und wird durch breite Spitzbogenfenster mit wechselndem Maßwerk gegliedert. Das Innere ist kreuzrippengewölbt. Am Schiff befinden sich unregelmäßig angeordnet zweibahnige, spätgotische Maßwerkfenster und pfostengeteilte Rechteckfenster.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1127; DT Wittlich S. 110; KDR Wittlich S. 40-41; RhK Wittlich.

---

<sup>435</sup> Inschrift auf der Rückseite des Triumphbogens.

<sup>436</sup> Die Datierung in der Literatur schwankt zwischen 1559 (Dehio) und 1593-96 (DT).

## **474 Wochern, kath. Filialkirche St. Nikolaus und Bernhard**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Der Rechteckchor des heutigen Baus stammt noch aus dem 15. Jahrhundert. 1789 entstand ein Erweiterungsbau. Im Inneren ist der Chor über Runddienstenrippengewölbt. Die Rippen haben Birnstabprofil und gehen ohne Kapitelle in die Wanddienste über. Die Rippen laufen in einem runden Schlussstein mit der Darstellung der Hand Gottes zusammen. In der Chorostwand befindet sich ein zweibahniges Maßwerkfenster.

### **Literatur**

Dehio RLP/Saar S. 1144-1145; KDR Saarburg S. 292-293; Jähne 1999, S. 177.

## **475 Wolf, eh. ev. Pfarrkirche (St. Servatius)**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

1255 ist eine erste Kapelle nachweisbar. Um 1488-1492 errichtete die Gemeinde eine neue Kapelle, wahrscheinlich nachdem die ehemalige Pfarrkirche zur Klosterkirche umgewandelt wurde. 1685 wurde der Bau des 15. Jahrhunderts auf den alten Fundamenten durch einen Neubau ersetzt.

### **Quellen**

Krudewig/Tille 1915, S. 324

### **Literatur**

Bärsch 1841, S. 343; Diether 1998, S. 127; KDR Bernkastel S. 390-391.

## **476 Wolf, eh. Augustinerkirche Liebfrauen**

---

### **Baugeschichte/Beschreibung**

Eine erste Kirche geht bereits auf das 9. Jahrhundert zurück. Von einem Bau des 12. Jahrhunderts blieb der Westturm erhalten. Die ehemalige Pfarrkirche wurde im 15. Jahrhundert zur Stiftskirche umgewandelt, 1478 ließen sich hier Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation nieder. 1479 erfolgte die Grundsteinlegung für das Kloster. Am Bau ist als Handwerker Meister *Jost Murer* von Trarbach nachweisbar. Das Langhaus der Kirche war zweischiffig mit einem dreiseitig schließenden Chor. 1506 wurde eine Annenkapelle geweiht. Von der 1780 niedergelegten Kirchen sind heute nur noch Ruinen erhalten.

## Quellen

Krudewig/Tille 1915, S. 324 (1479: Baunachricht)

## Literatur

Bärsch 1841, S. 337; Dehio RLP/Saar S. 1151; Grimm, H. 1915/16; KDR Bernkastel S. 383-389.

## 477 Wolsfeld, alte kath. Pfarrkirche St. Hubertus

---

### Baugeschichte

Wann ein erster Kirchenbau in Wolsfeld entstand, ist unklar.<sup>437</sup> Der Turm blieb von einem älteren Bau erhalten. Um 1500 wurde das Schiff erneuert und nach Norden erweitert, der Turm wurde um ein Geschoß erhöht und erhielt einen Knickhelm. Es entstand ein unsymmetrisch zweischiffiges Langhaus. An das Nordseitenschiff wurde ein Nebenchor angebaut, der nach der Einwölbung entstanden sein muss. 1612 wurden Restaurierungen vorgenommen (Inscription an der Pforte in der Südwand). Die Gewölbe in den Westjochen stellte man jedoch nicht wieder her. Im 18. Jahrhundert wurden eine Eingangshalle und die Sakristei angebaut. An der Südwestecke stütze man den Bau durch einen neuen Strebepfeiler ab. Zu dieser Zeit wurden wohl auch die Fenster verändert. 1923-26 wurde eine neue Pfarrkirche an anderer Stelle errichtet. 1950-53 wurde das Äußere der alten Kirche renoviert, im Anschluss bis 1962/63 der Innenraum. Dabei wurde spätgotische Rankenmalerei mit großförmigen Blüten freigelegt und nach Befund wieder hergestellt.

### Beschreibung

Es handelt sich um einen unsymmetrisch zweischiffigen Bau mit Chorturm und Nebenchor, an den die Sakristei angebaut ist. In Westen befindet sich eine Vorhalle. Der Turm stammt noch aus romanischer Zeit und schließt mit einem hohen Spitzhelm nach oben ab. Den Außenbau gliedern dreifach abgetreppte Strebepfeiler. Am Südpfeiler ist eine Sonnenuhr angebracht. An der Südseite befindet sich die sog. "Grafentür" mit der Datumsinschrift 1612. Das dreijochige Langhaus hat im Inneren zwei runde, kapitelllose Mittelpfeiler. Im westlichen Joch fehlt seit 1612 das Gewölbe, die anderen Joche sind kreuzrippengewölbt. An den Wänden sitzen die Birnstabrippen auf Dreivierteldiensten mit Basen und Kapitellen. Die Kappen sind mit Blumenranken bemalt. Die beiden Chöre sind durch einen Bogen miteinander verbunden. Über dem Bogen zum Hauptchor befinden sich sieben Wappen Wolsfelder Adelsgeschlechter (um 1690), darüber Szenen aus der Hubertusvita aus der Erbauungszeit. An der Ostwand des Chorturmes befindet sich eine Totenlampe aus dem 16. Jahrhundert. Der nördliche Nebenchor hat hohlgekehrte Rippen und eine Schlusssteinrosette. In den Raumecken befinden sich profilierte Konsolen.

---

<sup>437</sup> Glatz/RhK Wolsfeld datiert einen ersten Bau auf die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die übrige Forschungsliteratur geht von einem Bau des 14. Jahrhunderts aus.

## **Literatur**

Brower/Masen 1855, S. 58-60; Dehio RLP/Saar S. 1153; DT Bit-Prüm 2, S. 404-405; Elcheroth 1954; Festschrift Wolsfeld 1958; Heydinger 1884, S. 314; KDR Bitburg S. 307-310; Kyll, N. 1959; RhK Wolsfeld; Schotes 1970, S. 214-216; Schuhn 1979.

## **Abbildungen**

147, 148

## **478 Zell, eh. kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul**

---

### **Baugeschichte**

Anfang des 13. Jahrhunderts ist ein Kirchenneubau belegt. Von ihm ist der spätromanische Westturm erhalten. Im 15./16. Jahrhundert wurden Schiff und Chor neu errichtet bzw. der bestehende Bau eingewölbt und mit neuen Fenstern versehen. 1781/85 wurde die Kirche abgebrochen.

### **Beschreibung**

Das ehemalige Langhaus war zwei Joche tief, daran schloss sich der Chor mit einem achteckigen, schlanken Dachreiter an. Das Langhaus war über einer Mittelstütze eingewölbt. Den Außenbau gliederten zweibahnige, kielbogige Maßwerkfenster.

### **Quellen**

MRUB 1 Nr. 528

### **Literatur**

Bayer 1972; Dehio RLP/Saar 1189; Gilles 1997, S. 78ff; KDR Zell S. 369-376; RhK Zell; Schotes 1970, S. 145-146.

## **479 Zeltingen, kath. Pfarrkirche St. Stephan**

---

### **Baugeschichte**

Eine erste Kapelle ist um 1200 belegt. Im 15. Jahrhundert wurde ein bestehender Bau eingewölbt bzw. ein Neubau errichtet. 1569 ist in einem Visitationsbericht von einem Bau mit Mittelsäule die Rede. Die Kapelle wurde um einen dreiseitigen Chor erweitert, 1640 eine Sakristei angebaut. 1716/20 ersetzte man das Langhaus durch einen Neubau.

### **Literatur**

Chronik Zeltingen 2003; Dehio RLP/Saar S. 1190; KDR Bernkastel S. 396-400.

## 480 (F) Zetting, eh. Kollegiatskirche St-Marcel

---

### Baugeschichte

Die Kirche unterstand der Benediktinerabtei Tholey. Im Westen hat sich ein runder Glockenturm aus dem 9. Jahrhundert erhalten. Daran schließt sich ein einfaches Schiff des 11. Jahrhunderts an. Ab 1434<sup>438</sup> errichteten die Mönche der Abtei Tholey einen neuen Chor. Auch das Schiff sollte durch einen Neubau ersetzt werden, der aber nicht ausgeführt wurde. Stattdessen wurde das bestehende Schiff umgebaut und neu eingewölbt. 1846-65 entstand ein neues Portal, das durch den Turm Zugang zum Schiff gewährt. 1892 wurde das Innere renoviert und die spätgotischen Fresken übermalt. Während des 2. Weltkriegs wurde der Bau schwer beschädigt. Daraufhin musste 1954/55 der Chor neu gedeckt und der Dachstuhl erneuert werden. 1962 erhielt der Rundturm ein neues Dach. 1975 wurde das Innere renoviert und die Fresken des 15./16. Jahrhunderts wieder freigelegt.

### Beschreibung

Beim Umbau des bestehenden Baus Ende des 15. Jahrhunderts entstand ein dreischiffiger Raum mit leicht erhöhtem Mittelschiff. Sechs Rundpfeiler tragen das spitzbogige Kreuzrippengewölbe, das an den Wänden auf Konsolen aufsitzt. Diese sind zum Teil figürlich gestaltet und mit Masken, Fabeltieren und Blattwerk versehen. Außen wurden Strebepfeiler angebaut. Die Schlusssteine sind aufwändig bearbeitet und sind mit Rosetten und figürlichen Darstellungen wie dem Jesuskind und Gottvater geschmückt. Die beiden ersten Pfeiler haben keine Kapitelle, die übrigen reich ausgearbeitete. Die vier zentralen Pfeiler im Schiff haben Basen und sind mit Figurennischen versehen, in denen sich ursprünglich wohl Figuren der Evangelisten befanden. Der Chor Neubau hat fast doppelte Langhaushöhe. Er besteht aus zwei Jochen und einem 5/8-Schluss. Das Äußere ist von acht Strebepfeilern umgeben. Ein Treppenturm führt zur Sakristei im Obergeschoss. Im Süden und Westen sind die Strebepfeiler mit Konsolen und Baldachinen verziert. Sechs der Strebepfeiler sind mit figürlichen Darstellungen versehen: erkennbar sind Engel mit Schriftbändern, Wappen, Musikinstrumenten, Büchern und Leidenswerkzeugen. An einem der nordwestlichen Pfeiler befinden sich Flachreliefs von Skizzen zweier gotischer Fenster. Zwischen erstem und zweiten Strebepfeiler des Chores befand sich auf der Südseite bis zur Restaurierung ein zugemauertes Portal, dessen Sturzkonsolle von zwei Engeln getragen wurde. Das Chorinnere ist kreuzrippengewölbt. Ein Schlussstein zeigt den heiligen Marcellus, den Papst und Patron der Kirche, auf einem Thron sitzend. An der Nordseite des Chores befindet sich ein in die Wand eingelassenes Heiliges Grab in einer Nischenarchitektur aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Aus dem 15. Jahrhundert haben sich außerdem Fresken erhalten. Diese zeigen die vier Evangelistensymbole, Engel, die heiligen Joseph und Christophorus (?), die Gottesmutter mit dem Jesuskind, flötenspielende Engel. Am Chorgewölbe Engel, Sträucher, Vögel und Granatäpfel. Im Chor befindet sich ein

---

<sup>438</sup> Datum/Inscript an einem der Strebepfeiler: „ano dmi M CCCC XXX IIII das dir chor wart angeleit“. Burnand 1989, S. 392 gibt versehentlich 1534 an.



spätgotisches Sakramentshaus mit „oculus dei“ in der nordöstlichen Mauer. Es wird von einer figürlichen Konsole in Form einer Teufelsmaske getragen, die als Symbol des Bösen, das durch Christus besiegt wurde, gilt. Aus der Bauzeit des Chores<sup>439</sup> hat sich ein Teil der Fensterverglasung erhalten.<sup>440</sup> Am nördlichen Strebepfeiler des Chores haben sich Ritzzeichnungen mit Darstellungen zweier Maßwerkfenster erhalten. Erkennbar sind ein größeres vierbahniges und ein dreibahniges mit rotierendem Fischblasenmaßwerk. Die beiden Entwürfe waren wohl für das geplante, aber nicht mehr ausgeführte Langhaus gedacht, das das alte ersetzen sollte.<sup>441</sup>

### Literatur

Burnand 1989, S. 391-395; GL Zetting IV, S. 178-179; Hauck 1970; Hiegel/Demmerlé 1964; Hotz 1965, S. 247; Klein, H. 1971; Klein, H. 1986; Krauss 1889, S. 926-934; Marschall 1999; Mouzard 1968; RhK Bliesgau S. 13-16; Zetting 1977.

### Abbildungen

157, 166, 173, 215

## 481 Zweibrücken, ev. Alexanderkirche

---

### Baugeschichte

Bistum Mainz. An der Stelle der heutigen Kirche bestand zunächst eine Klosterkirche des Ordens der Reuerinnen, die der Maria Magdalena geweiht war. Zwischen 1492/93 und 1515 ließ Herzog Ludwig I. von Pfalz-Zweibrücken eine „neue Kirche“ als Residenz- und Grabkirche für seinen Sohn Alexander errichten.<sup>442</sup> Ab 1496 wurden die bis dahin in Meisenheim tätigen Werkleute nach Zweibrücken geschickt, nachdem die dortige Kirche im Wesentlichen vollendet war. Sie wurde zu Ehren Gottes und der Gottesmutter Maria um 1507 geweiht.<sup>443</sup> Der Entwurf wird *Philipp von Gmünd* (gen. Hünermenger) zugeschrieben, dessen Meisterzeichen sich an verschiedenen Stellen des Baus

---

<sup>439</sup> Ausführlicher zu den Fenstern siehe Hauck 1970. Die Glasfenster werden von Hanns Klein dem Saarbrücker Maler Jost Haller, der wahrscheinlich auch die Ausmalung der Martinskirche in Kölln ausführte, zugeschrieben. Siehe Klein 1971 und 1986.

<sup>440</sup> Auf der Evangelistenseite: die heiligen Petrus, Andreas und Thomas, Szenen aus dem Alten Testament in 24 Feldern. Auf der Epistelseite: die heiligen Philippus, Matthäus, Simon, Matthias, Szenen aus dem Neuen Testament in 13 Feldern. Über dem Altar: Zwei Messdiener die sich mit Weihwasser bespritzen, der Heilige Marcellus, Kreuzigung, Maria mit dem Jesuskind.

<sup>441</sup> Zu den Ritzzeichnungen siehe Marschall 1999. Marschall hat ähnliche Ritzzeichnungen auch an anderen Kirchen in Elsass-Lothringen (Domfessel, Bockenheim, Rheinacker) beobachtet. Es handelt sich immer um Darstellungen von Maßwerkfenstern und anderer Bauzier. Gemeinsam ist den Bauten, dass die Zeichnungen wohl immer kurz vor durchgeführten Umbauten eingeritzt wurden. Die Dargestellten Maßwerkformen entsprechen dem Stand der bekannten Großbauten des frühen 15. Jahrhunderts. Marschall vermutet, dass die Ritzzeichnungen von einem umherreisenden "beratenden Architekten" stammten, die dann später von lokalen Steinmetzen umgesetzt werden sollten. Die Anbringung vor Ort könnte auf eine exklusive Verwendung vor Ort hinweisen, die nicht weitergegeben werden sollten.

<sup>442</sup> Es scheint unklar zu sein, ob der Auftrag zum Bau von Alexander selbst, oder von seinem Vater Ludwig erteilt wurde. 1514 wurde Herzog Alexander hier bestattet. KSS Zweibrücken S. 2.

<sup>443</sup> Der Name „Alexanderskirche“ wurde erst im 19. Jahrhundert gebräuchlich.

nachweisen lassen.<sup>444</sup> Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Kirche 1635/36 geplündert und beschädigt. 1676/77 wurde der Turm der Kirche gesprengt und dabei auch das Schiffsgewölbe zerstört. 1680 zog man in den Schiffen eine provisorische Bretterdecke ein. Das Chorgewölbe blieb unbeschädigt. 1689 wurde der Turm nach Plänen des französischen Architekten *Monbrun* neu errichtet. 1738 ersetzte man die Bretterdecke im Schiff durch eine barocke Kassettendecke. 1756 wurde der Turm erneut neu errichtet, es entstand ein Barock-Turm mit toskanischer Haube. In den 1850er Jahren wurde die barocke Kassettendecke durch hölzerne Kreuzgewölbe ersetzt. 1904-11 wurde die Kirche einer umfassenden Restaurierung unterzogen. Dabei erhielt das Langhaus in Anlehnung an das erhaltene Chorgewölbe ein neues Gewölbe. 1945 wurde die Kirche durch einen Bombenangriff fast vollständig zerstört. 1953-57 baute man die zerstörte Kirche auf den alten Grundmauern stark vereinfacht wieder auf. Die Pläne zum Wiederaufbau stammten von Oberbaurat *Otto Stahl* und Architekt *Richard Rummel* aus Speyer. Zum Teil wurden alte erhaltene Bauteile wie Maßwerke wieder verwendet.

### **Beschreibung**

Es handelt sich um eine fünfschiffige Hallenkirche (bzw. dreischiffig mit schmalen Außenschiffen) zu sechs Jochen mit einfachem neuzeitlichem Westturm mit hohem Spitzhelm. Der Turm ist in den Baukörper einbezogen, das Schiffsdach überfängt alle Schiffe. Die äußeren Seitenschiffe sind kürzer als die drei Hauptschiffe. Der Chor schließt mit einer vorspringenden dreiseitigen Apsis. Im Westen springen die äußeren Seitenschiffe gegenüber den drei Hauptschiffen leicht zurück. Dies wird durch zwei schräg gestellte Strebepfeiler betont (die einzig original erhaltenen). Der Turm in Mittelschiffsbreite springt gegenüber den Schiffen ebenfalls leicht vor. In den etwas breiteren Ostjochen der Südseite sind die ehemalige Fürstenloge und die Sakristei untergebracht. Die erhaltenen, spätgotischen Bauteile bestehen aus Rotsandsteinquadern. Beim Wiederaufbau verzichtete man auf Bauschmuck an den Strebepfeilern, Tabernakelaufbauten, Fialen und Fenstermaßwerke. Die Fenster sind spitzbogig und haben innen und außen gekahlte Gewände. Am Schiff sind die Fenster dreibahnig, am Chor vierbahnig. Ursprünglich waren die Fenster in halber Höhe durch Stege horizontal unterteilt. Das ursprüngliche Fischblasenmaßwerk hat sich an den Fenstern der Westfassade, am Chor und an der Sakristei erhalten. An der Nord- und Südseite sind in die äußeren Seitenschiffe im zweiten Joch von Westen Vorhallen eingebaut. Das Südportal wird von einem Stichbogen überfangen. Die Eingangshalle hat ein flaches Tonnengewölbe mit aufgelegtem Rippenstern. Die Nordvorhalle hat trapezförmigen Grundriss. Hier ist das Gewölbe mit einem Sternrippennetz unterlegt. Den Eingang bilden zwei hohe Rundbögen über einem freistehenden Mittelpfeiler. Über dem Pfeiler befindet sich eine (heute leere) rundbogige Figurennische. Eingang und Nische werden von einem Kleeblattbogenfries umrahmt. Das Nordportal bildete wahrscheinlich ehemals den Haupteingang. Schiff und Chor hatten ehemals spätgotische Netz- und Sternengewölbe. Heute schließt eine kassettierte Flachdecke den Raum nach

---

<sup>444</sup> In einem Brief vom 19. September 1491 an den Bürgermeister und den Rat der Stadt Frankfurt bezeichnete Herzog Alexander Philipp als „unseren Werkmeister“ und lobt diesen als besonders fähig. KSS Zweibrücken S. 2.

oben ab. Im östlichen Joch der Südseite sind noch die Halbsäulenvorlagen mit Rippenansätzen erhalten. Die drei mittleren Schiffe sind gleich hoch. Der dreischiffige Kernbau wird durch schlanke Rundpfeiler, die ehemals ohne Kapitelle direkt in die Gewölbe übergegangen sind, gegliedert. Heute haben sie Kelchblockkapitelle. Im Osten gehen Schiff und Chor bruchlos ineinander über. Die Seitenschiffe schließen flach ab, nur die Apsis tritt dreiseitig vor. Die äußeren Seitenschiffe sind schmaler und niedriger als die Seitenschiffe des Kernraumes und werden durch Spitzbogenarkaden abgetrennt. Sie werden zum Teil von umlaufenden Emporen unterteilt. Im Erdgeschoss befinden sich einige Kapellen. Im vierten und fünften Joch der Südseite befindet sich im Erdgeschoss die Sakristei, im Obergeschoss die ehemalige Fürstenloge. Diese war über eine erkerartig in das Schiff vorkragende Wendeltreppe erreichbar.

### **Literatur**

Alexanderkirche 1911; Dehio RLP/Saar S. 1194; Dingler 1957; DTS Zweibrücken S. 3; KD Zweibrücken S. 92-130; Fischer, F. W. 1961, S. 219-238; KSS Zweibrücken; Lempfried 1927; Stahl, O. 1959.

### **Abbildungen**

29, 306

## Lebenslauf der Autorin

Name	Angelika Ruth Margarete Glesius
Geburtsdatum	17.01.1980
Geburtsort	Köln
Staatsangehörigkeit	deutsch

### Ausbildung und Berufstätigkeit

Seit 08/2013	Stellvertretende Kuratorin am Museum Villa Vauban, Musée d'Art de la Ville de Luxembourg
07/2011-06/2013	Kuratorische Assistenz am Museum Villa Vauban, Musée d'Art de la Ville de Luxembourg
01/2011-06/2011	Freelance-Tätigkeit am Museum Villa Vauban, Musée d'Art de la Ville de Luxembourg
2009/10	Lehrauftrag an der Universität Trier, Leitung eines Bachelor-Seminars im Modul Mittelalter
05/2006 - 12/2010	Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier
06/2006 - 06/2013	Promotion zum Thema „Spätgotischer Kirchenbau im alten Erzbistum Trier. Die sakrale Bautätigkeit unter Erzbischof Johann II. von Baden (1456-1503) und seinen Nachfolgern“ an der Universität Trier
2007 - 2009	Stipendiatin der Landesgraduiertenförderung des Landes Rheinland-Pfalz
08/2007	Reisestipendium durch die Nikolaus-Koch-Stiftung, Trier
03/2006	Abschluss als Magistra Artium an der Universität Trier. Thema der MA-Arbeit: „Grotte und Hypaethrum des Château Mansfeld ‚La Fontaine‘ in Luxemburg-Clausen“
2000 - 2006	Studium der Kunstgeschichte, Ethnologie und Geographie an der Universität Trier
1990 - 1999	Otto-Hahn-Gymnasium, Landau/Pfalz Abschluss: Allgemeine Hochschulreife

## Versicherungserklärung

Hiermit versichere ich, Angelika Glesius, dass ich die eingereichte Dissertation „Spätgotischer Kirchenbau im alten Erzbistum Trier. Die sakrale Bautätigkeit unter Erzbischof Johann II. von Baden (1456-1503) und seinen Nachfolgern“ selbstständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel verfasst habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autoren entnommen Stellen habe ich kenntlich gemacht.

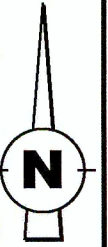
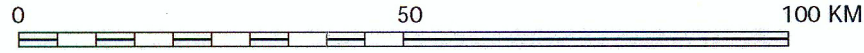
Ich versichere, dass ich die gleiche oder eine Arbeit ähnlichen Inhalts nicht an einer anderen Hochschule eingereicht habe.

Angelika Glesius

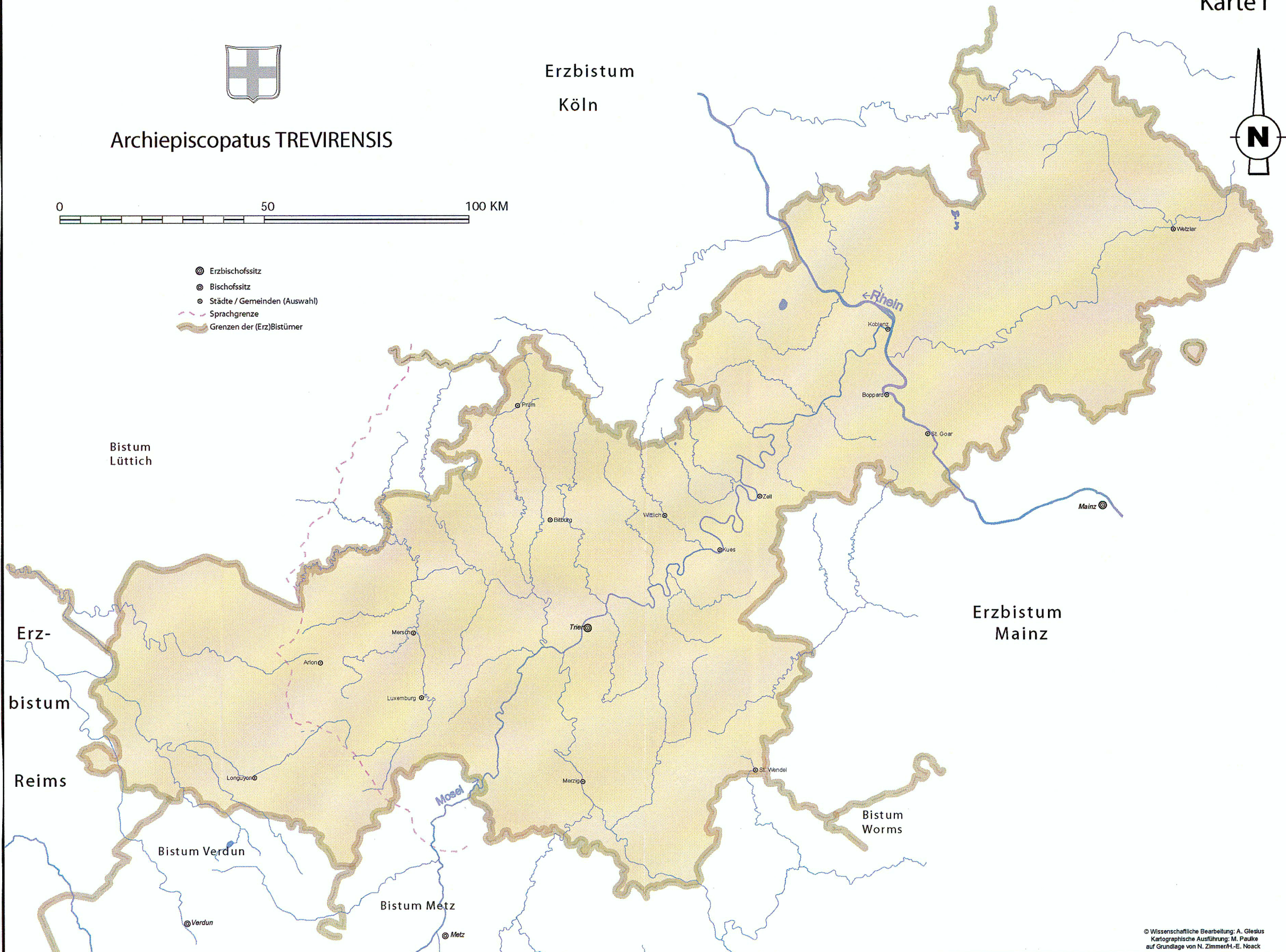


# Archiepiscopatus TREVIRENSIS

Erzbistum  
Köln



- ⊙ Erzbischofssitz
- ⊙ Bischofssitz
- ⊙ Städte / Gemeinden (Auswahl)
- - - Sprachgrenze
- Grenzen der (Erz)Bistümer



Bistum  
Lüttich

Erzbistum  
Mainz

Erz-  
bistum  
Reims

Bistum  
Worms

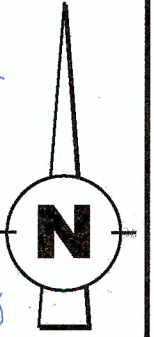
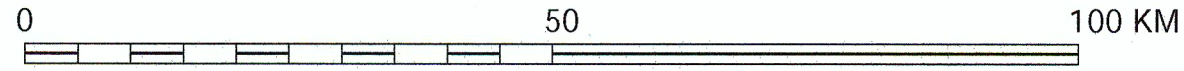
Bistum Verdun

Bistum Metz



# Archiepiscopatus TREVIRENSIS

Wappen der Erzbischöfe Jakob I. und Johann II. von Baden



Erzbistum  
Köln

Bistum  
Lüttich

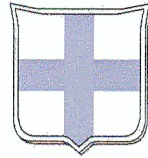
Erzbistum  
Mainz

Erz-  
bistum  
Reims

Bistum  
Worms

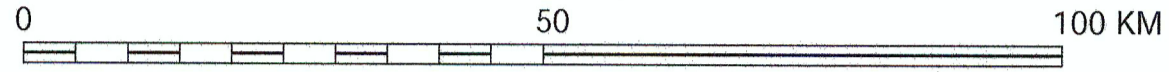
Bistum Verdun

Bistum Metz



# Archiepiscopatus TREVIRENSIS

Symtretrisch zweischiffige Kirchen  
und Einstützenkirchen



Erzbistum  
Köln

